393

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

O. BROCH, KRISTIANIA, P. DIELS, BRESLAU, G. POLÍVKA, PRAG,

M. REŠETAR, WIEN, W. SCHULZE, BERLIN.

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

SIEBENUNDDREISSIGSTER BAND.

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1920.

4625.37
II.

30.000,-

Biblioteka Sejmu Śląskiego

X-14647
4625/ II 37.
/1920

Inhalt.

Abhandlungen.

Seite

Zur Betonung der Verba mit stammbildendem *i*, von N. van Wijk . . . 1
Slavische Etymologien, von Jarl Charpentier 46
V. Došen, insbesondere seine Jeka und der Streit um Relković' Satir, von T. Matić 55
Einige Worterklärungen, von P. Skok 81
Beiträge zur slavischen Bedeutungslehre, von Dr. Kristof Bulat . 93. 460
Wandalen = Wenden, von Ludwig Steinberger 116
Slovenische Studien, von Dr. Franz Ramovš 123. 289
Zu den altbulgarischen Halbvokalen, von N. van Wijk 330
Zur baltisch-slavischen Wortkunde, von John Loewenthal 377
Kleine Beiträge zur slavischen Wortkunde, von J. Koštiál 394
Zu den Schaltesätzen im Slavischen, von E. Kieckers 404
Über das altčechische Ostrower Lied: Slovo do světa stvořenie, von Fr. Spina 406
Aus den Agramer Archiven, von Dr. Aleksa Ivić 421
Zur slavischen Mythologie, von V. Jagić 492

Kritischer Anzeiger.

A. Šachmatov, Älteste Periode der russ. Sprache (russ.), angez. v. Jagić. 175
Mikkola, Urslavische Grammatik, angez. v. Jagić. 199
v. Smal-Stockyj und Theodor Gartner, Grammatik der ruthenischen (ukrainischen) Sprache, angez. v. Jagić 204
R. Ekblom, Beiträge zur Phonetik der serbischen Sprache, angez. v. O. Broch 211
Bogdanović, Kroatische und serbische Literaturgeschichte (kroatisch), angez. von J. Nagy 219
Zwei Bücher über Josef Václav Sládek (böhmisch), angez. v. B. Vybíral: F. Strejček, Josef Václav Sládek, jak žil, pracoval a trpěl 220
E. Chalupný, Josef Václav Sládek a lumírovská doba české literatury 227
R. Trautmann, Die alttschechische Alexandreis, angez. v. Pastrnek . . 234
Jos. Vajs, Psalterium Palaeoslovenicum croatico-glagoliticum, angez. v. Jagić. 239

Seite
Br. Vodnik, Neue kritische Ausgabe der Dichtungen Petar Preradović' (kroatisch), angez. von Jagić 512
Fr. Kidrič, Die protestantische Kirchenordnung der Slovenen im XVI. Jahrhundert, angez. v. Jagić 522
S. Agrell, Drei Werke zur slavischen Lautlehre, angez. von Jagić . . . 525
C. Găluscă, Slavisch-rumänisches Psalterbruchstück, angez. von Jagić. 533
J. Horák, Sborník Prací věnovaných Prof. Dr. J. Polívkovi k šedesatým narozeninám, angez. von Jagić 536

Kleine Mitteilungen.

Ein persisches Lehnwort durch türkische Vermittlung im Slavischen, von St. Mladenov 286
Eine Reminiszenz an den Dichter Kazali, von J. Nagy 287
Die böhmischen Eigennamen *Crha* und *Strachota*, von J. Luňák 538
Zusatz zu »*hlapsl* = *Knieriem*«, von L. Pintar 539
Zu Arch. XXXVII, 94 und 107, von A. Landau 540
Slovenische Protestanten aus dem Gailtale in der Lausitz? v. Fr. Kidrič 541
Miszellen, von N. Jokl 542

Nekrologe.

Filip Fedorovič Fortunatov, von Šachmatov-Jagić 243
Fedor Jevgenijevič Korš, von Šachmatov-Jagić 251
Franciszek Krček, von A. Brückner 263
Iwan Franko, von Iwan Pankewycz 265
Josef Karásek, von Jagić 268
August Leskien, von Jagić 270
Emil Kałużniacki, von Kellner-Jagić 280
Joseph Konstantin Jireček, von der Redaktion 285
Ludwig von Thallóczy, von Dr. M. v. Šufflay 547
Joan Bogdan, von Dr. P. Cancel und Joan Alexandru 552

Sach-, Namen- und Wortregister, von V. Jagić 556

Zur Betonung der Verba mit stammbildendem *i*[1].

I. Die Verba auf *-iti* mit kurzem Wurzelvokal.

Die Betonung der slavischen *i*-Verba wurde von Leskien in einem ausführlichen Aufsatz Archiv XXIV, 104—137 untersucht. Das reichhaltige dort zusammengestellte Material und die von Leskien formulierten Regeln müssen für jedermann, der sich mit dem Gegenstand beschäftigen will, den Ausgangspunkt bilden. Wie man aus Leskiens Bemerkungen S. 136 f. ersehen kann, bleiben noch mehrere Probleme zu lösen, und auch Diels, der im XXXI. Bd. des Archivs S. 82—101 den mit der *i*-Klasse zusammenhängenden Problemen näher getreten ist, hat nicht das letzte Wort über dieselben geredet. Diels hat in diesem Aufsatze die erste der von Leskien gestellten Fragen, weshalb das Urslavische die durch serb. *nòsiti*, *nȍsīm* und *mòriti*, *mòrīm* vertretenen Typen nebeneinander besessen habe, auf diese Weise beantwortet, daß in serb. *vòditi*, *vȍdīm*; *nòsiti*, *nȍsīm* die idg. Deverbativklasse fortlebe, in *gòstiti*, *gòstīm*; *mòriti*, *mòrīm* aber die Denominativklasse: *nȍsīm*, *vȍdīm* sollen die Betonung von ai. *dhārāyati*, *bodhāyati*, *gòstīm*, *mòrīm* aber diejenige von *devayáti* fortsetzen[2]. Dieser Hypothese hat Brugmann Grundriß II^2, 3, 1, 244 mit Recht die Tatsache entgegengehalten, daß eine slavische Entwicklung von *-ei̯e-* zu *-ī-* unerweislich ist. Sie ist sogar mehr als unerweislich, sie ist unannehmbar. Wir haben absolut keinen Grund, weshalb wir abg. *vьją*, *vijǫ*, *vьješi*, *vьješi*, *vьjetъ*, *vьjetъ*; *gostьje*, *gostije* für nicht lautgesetzlich halten sollten; diese Formen haben *ь*, *i* aus *e* (vgl. lit. *vejù*, ai. *agnáyaḥ*) und angesichts dieser Formen dürfen wir nicht annehmen, sogar nicht vermuten, daß aus **bhoudhei̯eti*, es sei denn mit

[1] Über die Betonung der in diesem Aufsatz besprochenen Präsensformen äußerte ich Archiv XXXVI, 369 eine Vermutung. Diese war, wie sich uns ergeben wird, nicht richtig.

[2] Der von Diels gegebenen Erklärung schlossen sich Breznik Archiv XXXII, 431 f. und Ivšić Rad CLXXXVII, 171 f. an.

-éi̯e- oder *-ei̯é-*, etwas anderes als abg. **budьjetъ* geworden wäre [1]). Nein, im Slavischen »le suffixe est athématique et a la forme *-i-*«, wie Meillet Introduction[3] 189 es ausdrückt. Das gegenseitige Verhältnis der ai. und der slav. Flexion ist schwer zu bestimmen; das brauchen wir aber auch nicht zu tun, solange uns bloß die slavischen Formen als solche interessieren.

Wenn auch gegen Diels' Ausführungen mehreres einzuwenden ist, in gewissen Punkten wird er ohne Zweifel Recht haben. So wird die Deutung vom Typus *vòditi*, *vòdīš* als Deverbativklasse richtig sein. Was dieses Zeitwort selber anbetrifft, es ist ein Iterativum zu *vedą*, *vesti* und gehört zu der großen Klasse von Iterativen und Kausativen, die im Ai. durch *patáyati* usw., im Gr. durch *φορέω* usw., im Lat. durch *moneō* usw., im Irischen durch *guidim*, im Got. durch *lagjan* vertreten ist; vgl. Meillet Introduction[3] 189.

Dem serb. (štok.) *vòditi* : *vòdīš* entsprechen russ. *vodít'* : *vódiš*, slov. *vóditi* : *vǫ́diš*. Zu dieser Klasse gehören weiter:

štok. *gòniti* : *gȍnīš*, r. *gonít'* : *góniš*, sl. *góniti* : *gǫ́niš*. Zwar kommt in mehreren Sprachen ein Substantiv *gon* (abg. **gonъ*) vor, hauptsächlich in Zusammensetzungen, man wird aber Diels Recht geben müssen, wenn er behauptet, daß *gonjǫ* nicht davon abgeleitet ist (a. a. O. S. 99): *gonjǫ* verhält sich zu *ženǫ* wie *vožդǫ* zu *vedǫ*.

štok. *hòditi* : *hòdīš*, r. *chodít'*, *chódiš*, slov. *hóditi* : *hǫ́diš*. Auch hier existiert neben dem Verbum ein Substantivum *chodъ* 'Gang'; dieses kommt im Abg. und sonst in allen Teilen des slavischen Gebietes vor. Die iterativ-abstrakte Bedeutung von *choditi* macht es aber wahrscheinlich, daß dieses Verbum eine deverbative Ableitung von der Verbalwurzel *sed-*, slav. **ched-* (ablautend mit **chъd-* > *šъd-*) ist. Falls das nicht der Fall sein sollte, könnte es seine Betonung seiner Bedeutung verdanken, wodurch es fürs Sprachgefühl zur von jeher deverbativen Klasse von *voditi* gehörte.

štok. *mòliti* : *mȍlīš*, r. *molít'* : *móliš*, slov. *móliti* : *mǫ́liš*. Obgleich das Westslav. ein Substantiv *modla* kennt, wobei die Bedeutung »Götze, Götzenbild« am weitesten verbreitet ist, und obgleich auch das Litauische ein Subst. *maldà* 'Bitte' besitzt, glaube ich nicht, daß *moliti* (čech. *mod-*

[1]) Ivšić' Bemerkungen Rad CLXXXVII, 171 f. könnten einen glauben machen, daß auch Vondrák Vergl. Gr. I, 515 f. *ī* aus *-ei̯e-* lautgesetzlich entstanden sein läßt, das ist aber nicht der Fall; vgl. auch a. a. O. I, 201.

liti se, po. *modlić się*) davon abgeleitet ist. Es wird mit lit. *maldýti* identisch sein, das als Frequentativum zu *meldžù*, *melšti* gehört. Wie der Gegensatz zwischen slav. *dl* und lit. *ld* zu erklären ist, das entscheide ich nicht, auf jeden Fall aber ist Identität der slavischen und litauischen Formen wahrscheinlicher als die Bernekersche Hypothese (E.W. II, 65), daß po. *modła*, čech. *modla* auf **mold-la* zurückgehe.

štok. *nòsiti* : *nòsīš*, r. *nosíť* : *nósiš*, slov. *nósiti* : *nọ́siš*. Iterativum zum allgemein-slav. Verbum *nesą*, *nesti*.

štok. *pròsiti* : *pròsīš*, r. *prosíť* : *prósiš*, slov. *prósiti* : *pŕ̥siš*. = lit. *praszýti*. Iterativbildung zur Verbalwurzel, deren *e*-Stufe in lat. *precor* vorliegt.

štok. *skòčiti* : *skòčīš*, r. *skočíť* : *skóčiš*, slov. *skóčiti* : *skọ́čiš*. Gerne glaube ich mit Diels a. a. O. 99, daß das in mehreren Sprachen vorkommende Substantiv *skok(ъ)* nicht das Grundwort dieses Zeitwortes ist. Vgl. vor allem den von Pedersen Vergl. Gramm. der keltischen Sprachen II, 617 verzeichneten irischen Verbalstamm *scuich-*, weiter das germ. *e*-Verbum ahd. *ga-scëhan*.

štok. *vòziti* : *vòzīš*, r. *vozíť* : *vóziš*, slov. *vóziti* : *vọ́ziš*. Iterativum zu *vezą* : *vezti*.

Diese Verba, bei welchen die drei Sprachen (Serb., Russ., Slov.) in der Betonung übereinstimmen, findet man bei Leskien a. a. O. 133 und zusammen mit andern Zeitwörtern vom selben Typus (*i*-Stämme mit *o*-Vokalismus) bei Valjavec Rad CXXXII, 137, Diels a. a. O. 89 ff., Breznik Archiv XXXII, 432. Weiter werden noch folgende Verba hierher gehören, die nicht in allen Sprachen dieselbe Betonung zeigen:

r. *brodíť* : *bródiš*, slov. *bróditi* : *brọ́diš*, aber štok. *bròditi* : *bròdīš*. Dieses Zeitwort ist wohl kaum ein Denominativum zu *brod(ъ)* 'Furt', vielmehr ein Iterativum zu *bresti*. Vgl. lit. *bradýti*.

r. *kloníť* : *klóniš*, slov. *klóniti* : *klọ́niš*, aber štok. *klòniti* : *klònīš*. Kaum vom in einigen Sprachen vorkommenden Subst. *klon(ъ)* gebildet.

r. *močíť* : *móčiš*, slov. *móčiti* : *mọ́čiš*, aber štok. *mòčiti* : *mòčīš*. Ebenso wie das allgemein-slavische Adj. *mokrъ* und das zwar nicht aus abg. Quellen bekannte, aber gewiß schon urslav. **moknąti* (r. *móknuť*, slov. *mókniti*, po. *moknąć* usw.) direkt von der Wurzel *mok-* (**mek-*?) gebildet.

r. *roníť* : *róniš*, aber štok. *ròniti*, *rònīš*. Kaum denominativ; vgl. Walde Lat. E.W.^{2} 656.

štok. *zaslòniti* : *zàslonīš*, slov. *zaslóniti* : *zaslǫ́niš*, klr. *zaslonýty* : *zaslónyš*, aber r. *zasloníš*[1]). Kaum denominativ, vielmehr ein indogerm. Kausativum.

r. *točíť* : *tóčiš*, slov. *tóčiti* : *tǫčíš*, aber štok. *tòčiti* : *tòčīš*. Kausativum zu abg. *tekǫ*, *tešti*, kaum Denominativum zum Substantiv *tok*(*ъ*).

r. *-ložíť* : *-lóžiš*, klr. *ložýty* : *lóžyš* (Hrinčenko), slov. *lóžiti* : *lǫ́žiš*, aber štok. *lòžiti* : *lòžīš*. Idg. Kausativum = got. *lagjan*.

Nicht für alle bis jetzt genannten Verba steht der urslav. Akzentwechsel fest, auch ist es möglich, daß eins oder ein paar von denselben denominativ sein sollten, es gibt aber jedenfalls mehrere unzweideutige Wörter, die uns zeigen, daß der indogerm. Typus *φορέω*, *patáyati* durch den slavischen Typus *vozíti* : *vòziši* vertreten wird.

Stellen wir nun daneben die von Leskien a. a. O. 134 aufgezählten Wörter, die nach dem einstimmigen Zeugnis des Russischen, Serbischen und Slovenischen[2]) urslavische Endbetonung sowohl im Präsens wie im Infinitiv hatten (s. *bòčiti se*[3]), *dòjiti*, *dròbiti*, *dvòjiti*, *dvòriti*, *gnòjiti*, *gòditi*, *gòjiti*, *gòliti*, *gòstiti*, *gròziti*[4]), *kòriti*, *kòtiti*, *kròjiti*, *kròpiti*, *ukròtiti*, *mòkriti*, *mòriti*, *pomòstiti*[5]), *obnòviti*, *nòriti*, *razòriti*, *òštriti*, *plòditi*, *pòjiti*, *zapòtiti*, *ròjiti*, *ròsiti*, *ròtiti se*, *uskòriti*[6]), *smòliti*, *sòčiti*, *sòliti*, *spòriti*, *škòpiti*, *zatòmiti*, *tròšiti*, *vòšliti*, *znòjiti se*, *zvòniti*; *bòriti*[7]), *lòjiti*, *mòdriti*, *pomòliti*, *nòćiti*, *ròbiti*, *škròpiti*), so sehen wir gleich, daß weitaus die meisten wohl erst in der slavischen Periode entstandene Denominativa sind; vgl. die ausführliche Besprechung dieser Klasse durch Diels Archiv XXXI, 92 ff., wo außer den schon genannten Verben noch r. *obosíť*, slov. *obosíti*; serb. *udòmiti*, slov. *udomíti se*; serb. *sòpiti*, slov. *sopíti*; serb. *tòpliti*, slov. *toplíti* angeführt werden; vorläufig schweigen wir von den Wörtern mit andern Vokalen als *o*.

---

[1]) Vgl. A. Garbell, Das russische Zeitwort (Konjugation, Betonung und Rektion). Berlin—St. Petersburg—Moskau 1901, S. 62.

[2]) Insofern die Wörter in den drei Sprachen vorkommen. Einige sind bloß aus zwei bekannt.

[3]) Bei Leskien folgt *odòbriti*; hier aber hat das Russische nicht **odobríť* sondern *odóbrit*.

[4]) Bei Leskien folgt *pohòliti*. Das slov. *ohǫ́liti*, das dieselbe Bedeutung hat, setzt Wurzelbetonung voraus. Vgl. über diese Sippe Berneker E.W. I, 395.

[5]) Bei Leskien folgt *mòtriti*. Das Russ. hat *smótriš*, nicht **smotríš*, und den Inf. *smotrét*.

[6]) Neben russ. *uskoríť* kommt *uskórit* vor.

[7]) Bei Leskien folgen: *brȍjiti*, *glȍbiti*. Nach Valjavec a. a. O. 137 sagen aber die Slovenen *brǫ́jim*, *glǫ́bim*.

Nun geht Diels freilich zu weit, wenn er a. a. O. 99 behauptet, daß bloß zwei von diesen Zeitwörtern deverbativ seien: *pojiti* und *moriti* (vom letztgenannten Worte ist das nicht sicher auszumachen), denn *tomiti* wird ohne Zweifel mit dem ai., schon aus den Brāhmaṇas und Sūtras bekannten *tamáyati*[1]) identisch sein, auch für *kòriti*, *dròbiti*, *raz-òriti*, *po-mòliti* wäre deverbativer Ursprung möglich, und ob *dòjiti*[2]) und got. *daddjan* von Haus aus dasselbe Zeitwort wie ai. *dhāyati* sind, das steht nicht fest: sie könnten auch eine deverbative Ableitung (= ai. **dhayayati*) sein, — auf jeden Fall aber hat die Klasse als solche ein denominatives Gepräge, während der Typus *vòziti* : *vòziš*, *pròsiti* : *pròsīš* vielmehr für die Deverbativa charakteristisch ist.

Auch was die Betonung anbetrifft, läßt sich meiner Ansicht nach *vòdīš* mit ai. *patáyati* vergleichen. Zwar glaube ich nicht, daß slav. *-i-* aus der idg. Lautgruppe *-eie-* entstanden sein kann, auf jeden Fall aber werden wir die Betonung nach der Wurzelsilbe, die nach dem einstimmigen Zeugnis von ai. *patáyati* und got. *fra-wardjan* für indogermanisch gehalten werden muß (vgl. Brugmann Grundriß II^2, 3, 1, 244 f.), auch für die älteren Formen, woraus *vòdiši* u. dgl. entstanden sind, annehmen dürfen.

Vòdiši hat also zurückgezogenen Akzent. Dazu stimmt vorzüglich die Tatsache, daß die paar zweifellos denominativen Zeitwörter, die schon im Urslavischen nach diesem Akzentschema flektierten, von Oxytonen abgeleitet sind. Es sind das die Verba serb. *žèniti* : *žènīš*, r. *ženít'* : *žéniš*, slov. *žéniti* : *žẹ́niš*, das vom Oxytonon *žena* (NB. Akkus.: r. *ženú*, serb. *žènu*) abgeleitet ist, und serb. *sèliti* : *sèliš*, klr. *selýty* : *sélyš*[3]), slov. *séliti* : *sẹ́liš*, das zu r. *seló*, s. *sèlo* gehört. Auch das von Leskien a. a. O. 133 zitierte serb. *kòziti* : *kòzīš* ist von einem Oxytonon abgeleitet: den endbetonten Akkusativ *kozú* (štok. *kòzu*) kennen nicht bloß die štokavischen und čakavischen Mundarten (vgl. Rešetar Die serbokroat. Betonung sw. Mundarten 90, wo auch auf Daničić verwiesen wird; Belić Izvěstija XIV, 2, 226), sondern auch das

---

[1]) Vgl. W. D. Whitney, Die Wurzeln, Verbalformen und primären Stämme der Sanskrit-Sprache, Leipzig 1885, S. 61.

[2]) Diels a. a. O. 89 gibt neben russ. *doíš* auch *dóiš* auf. *Doíš* wird jedenfalls die gebräuchlichere Form sein. Das Wort gehört gewiß zur Klasse der slav. Oxytona.

[3]) So bei Hrinčenko. Leskien a. a. O. 133 verzeichnet ein grr. *séliš* neben *selíš*. Ich habe bloß *selíš* (gewöhnlich in der Zusammensetzung) gehört.

Kleinrussische (vgl. Hrinčenko s. v. *koza*, Von Smal-Stockyj und Gartner, Grammatik der ruthen. (ukraïn.) Sprache 250), so daß grr. *kózu*[1]) eine unursprüngliche Betonung haben wird. Was serb. *štèniti* : *štènīš* angeht, hier haben sowohl Kleinrussisch wie Großrussisch Endbetonung: *ščenýšśa* bzw. *ščeníš-śa*; dem serb. *tèliti* : *tèlīš* entspricht zwar ein slov. *teliti*, *-íš*, aber das Klr. hat *telýty* : *télyš* und das Grr. *telít'-śa* : *téliš-śa* neben *teliš-śa*. Leider ist es kaum auszumachen, ob wir hier anfang- oder endbetonte Grundwörter anzunehmen haben, m. a. W. ob serb. *tèle*, *štène* (älter, noch dial. *telè*, *štenẽ*) sekundäre, erst durch Akzentverschiebung von einer kurzen auf eine steigend betonte Silbe entstandene, oder ursprüngliche Oxytonierung haben; aber wenn wir auch über diese Frage im Unsichern bleiben, so beweisen doch *ženiti* und *seliti* zur Genüge, daß der Akzenttypus *ženíti* : *žèniši* bei Ableitungen von oxytonierten Nomina vorkommen kann: dann liegt aber die Annahme sehr nahe, daß die Infinitive auf *-íti* ihren ursprünglichen Akzent bewahrt und *žèniši* u. dgl. ihn zurückgeworfen haben, ebenso wie wir es bei *voditi* : *vòdiši* für wahrscheinlich hielten[2]).

Im Vorübergehen weise ich noch auf ein paar slovenische Verben vom Akzenttypus *vóditi* : *vǫdíš* hin, die von oxytonierten männlichen *o*-Stämmen abgeleitet sind[3]): *brójiti* : *brǫ́jiš*, *póstiti* : *pǫ́stiš* (= klr. *postýty*[4]) : *póstyš*, grr. aber *postíš-śa*; s. S. 22 zu *s-lučít'-śa*)[5]).

---

[1]) Černyšëv Zakony i pravila russkago proiznošenija[1] 37. Auch *kozú* kommt vor. S. Sedláček Sborník filologický I, 194.

[2]) Auf Zeitwörter wie *prostiti*, bei welchen die Einzelsprachen voneinander abweichen (vgl. Leskien a. a. O. 133), gehe ich jetzt nicht ein. Was serb. *kòsiti* : *kòsīš*, russ. *kosít'* : *kósiš* (neben *kosíš*), klr. *kosýty* : *kósyš* betrifft, hier wird die Betonung (wovon die slovenische abweicht: *kosíti* : *kosíš*) wohl in irgend einem Zusammenhang mit dem Akzentwechsel im Substantivparadigma (r. *kosá* : *kósu*, *kósy*) stehen, wahrscheinlich durch ihn beeinflußt sein. *Kosá* geht auf eine ältere barytonierte Form zurück, so daß (s. S. 8 f.) durchgehende Endbetonung im Verbum zu erwarten wäre. Überhaupt haben sich aber die älteren Zustände bedeutend geändert, teilweise durch gegenseitige Beeinflussung von Nomina und denominativen Zeitwörtern.

[3]) Valjavec zitiert sie a. a. O. 137. Über die Betonung der Grundwörter s. Verf. Archiv XXXVI, 326 f., 339 f.

[4]) So bei Hrinčenko. V. Smal-Stockyj und Gartner a. a. O. 374 betonen *póstyty*.

[5]) *Brǫ́čiti* hat nach Pleteršnik ǫ́ auch im Infinitiv; *strójiti* : *strǫ́jiš* weicht ab von russ. *stróit'*; über *glǫ́biš* kann ich nichts sagen, weil Valjavec keine Bedeutung angibt und Plet. bloß zwei Verba *globíti*, *-ím* erwähnt.

Zur Akzentzurückziehung in *vòziši*, *žèniši* gibt es Parallelen. Die deutlichste ist die Adjektivklasse von r. *gólyj*, s. *gȍlī* gegenüber r. *goló*, čak. *golȍ*, worüber u. a. Belić Južnoslovenski filolog 1, 42 ff., Rozwadowski Encyklopedya polska 2, 324 ff. zu vergleichen sind: die ursprünglich oxytonierten Adjektiva zogen im Urslavischen in den durch Anhängung eines Pronomens gebildeten bestimmten Formen den Ton zurück, infolge der Intonationsänderung, die durch diese Verlängerung des Wortes sowohl in der ursprünglich betonten wie in der davor stehenden Silbe stattfand. Umgekehrt zogen die bestimmten Endungen den Akzent heran, wenn dieser ursprünglich auf der vorhergehenden kurzen oder fallend betonten Silbe stand: s. *svètī*, r. *svátój*, čak. *novî*, *bosî*, klr. *novýj*, *bosýj*, grr. *bosój*, slovinz. *nəvî*. Diese Akzentverschiebungsprozesse wurden wohl durch einen sekundären steigenden Ton auf Endungen wie *-ъjь*, *-oje* hervorgerufen.

Ein ähnlicher Fall liegt im Präsens der Verba vor. Wie ich Archiv XXXVI, 373 f. gezeigt zu haben hoffe, ist die Endbetonung von russ. *nesёš*, čak. *nesèš*, štok. *nèsēš* und den weiteren Präsensformen dem Umstande zuzuschreiben, »daß die Endungen, vielleicht ursprünglich bloß ein Teil derselben, sekundären steigenden Ton bekommen« hatten. Dasselbe wird von den Endungen *-iš*, *-i(t)* usw., abg. *-iši*, *-itъ* usw. gelten, und infolge dieses steigenden Tones wurde einerseits **gòstiši* zu *gostíši* (r. *gostíš*, s. *gòstīš*, slov. *gostíš*), anderseits **vodíši* zu *vòdiši* (r. *vódiš*, s. *vȍdīš*, slov. *vǫ́diš*), m. a. W. was die Betonung betrifft, verhält sich r. *gostíš* auf eine ähnliche Weise zu *gosť*, *gósťa* wie der Genitiv Plur. *gostéj* (vgl. Archiv XXXVI, 374 über *volk* : *volkóv*), und r. *vódiš* verhält sich zu *vožú* wie etwa *gólyj* zu *golá*.

Der Parallelismus zwischen *goló* : *gólyj* und *vodít* : *vódiš* ist insofern nicht vollständig, als wir im Slovenischen eine verschiedene Intonation finden: *vǫ́diš*, aber *gǫ̑li*; vgl. Archiv XXXVI, 349. Nötigt uns diese Tatsache, die Belićsche Ansicht, daß *gǫ̑li* eine lautgesetzliche Form sei, aufzugeben und diese Form, wie ich es früher tun wollte, nach *stâri* u. dgl. zu erklären? Soviel ich sehe, ist das absolut nicht notwendig: der Unterschied zwischen *vǫ́diš* und *gǫ̑li* kann durch einen kleinen Intonationsunterschied in den Endungen bewirkt sein: *-iši*, *-itъ* bekamen ebensogut wie *-ъjь*, *-oje* einen steigenden Ton, aber mit der ganz anderen Beschaffenheit von beiderlei Endungen wird ein kleiner Intonationsunterschied sowohl in dem Ausgang wie auch in der Wurzelsilbe zusammengegangen sein: was die Wurzelsilben betrifft, ergibt sich das aus slov. *gǫ̑li* : *vǫ́diš*,

was die Schlußsilben betrifft, aus čakavischen oxytonierten Formen wie *novî, bosî* : *gostíš, gostí.*

Wie ich das Paradigma mit durchgehender Betonung der Endungen auffasse, das ergibt sich schon aus dem Vorhergehenden: r. *gostíš,* serb. *gòstīš,* slov. *gostíš* sind durch Akzentverschiebung aus frühurslav. **gòstiši* entstanden, m. a. W. die auf den Endungen betonte Klasse setzt die ursprünglich auf der Wurzel betonte Flexion fort, sie enthält die von ursprünglich barytonierten Nomina abgeleiteten Zeitwörter.

Auch hier berührt meine Meinung sich mit der von Diels a. a. O. 98 ff. ausgesprochenen Ansicht, daß die endbetonte Klasse die Denominativa umfasse. Wenn Diels aber zur Erklärung der Betonung an ai. *devayáti* erinnert, so verliert er allen Grund unter den Füßen. Angenommen, daß der Betonungsunterschied zwischen den ai. Deverbativen und Denominativen (*patáyati, bodháyati* : *devayáti*) auf die indogermanische Periode zurückgeht, so wäre es doch sehr fraglich, ob ein solcher Unterschied sich Jahrtausende lang so treu bewahrt haben würde in einer Sprache, die stets wieder neue Denominativa bildete, während bei mehreren altererbten Denominativen das Band, das sie mit dem Grundwort zusammenhielt, kaum mehr gefühlt wurde. Wir brauchen aber keine Vermutungen: wir haben Tatsachen zu unserer Verfügung. Aus dem ersten Teil von Leskiens Aufsatz im XXIV. Band des Archivs hätte Diels ersehen können, daß die slavischen Denominativa akzentuell in erster Linie von ihren Grundwörtern abhängig sind: das zeigen uns die von Barytonen mit steigendem Ton abgeleiteten Zeitwörter, die regelmäßig den Akzent auf der Wurzelsilbe unverändert beibehalten. »Das Verbum muß den Akzent ˝ haben«, sagt Leskien a. a. O. 121, »wenn die Wurzelsilbe des zugrunde liegenden Nomens ursprünglich lang war und steigenden Ton hatte, bei dem die alte Länge verkürzt werden mußte[1]), z. B. *pjȅniti pjȅna.* Ableitungen von Nomina andrer Quantität und Betonung vermeiden den Betonungstypus ˝.« Auch die von mir für die auf den Endungen betonten Verba gegebene Regel findet man mit einer kleinen Abweichung schon bei Leskien: »wenn das nominale Grundwort fallenden Ton hat, einerlei ob auf kurzer oder langer Silbe, so erhält regelmäßig das Verbum Endbetonung des Stammes: *brôd bròda brodȉti bròditi* wie *grâd grâda gradȉti gráditi*«. Es ist hier bloß von der Infinitivbetonung die Rede; wenn wir auch das Präsens in Betracht ziehen, bekommen wir die Regel: Von kurzvokali-

[1]) NB. Es ist hier vom Serbokroatischen die Rede.

schen oder fallend betonten Barytonen abgeleitete Zeitwörter mit einem Stamm auf *-i-* betonen im Infinitiv und im ganzen Präsens die Endungen, — insofern keine besondern Umstände dieser Betonung im Wege stehen.

Diese Restriktion ist notwendig, denn es gibt tatsächlich jedenfalls einen solchen hemmenden Umstand: Archiv XXXVI, 365 machte ich schon auf ihn aufmerksam. A. a. O. 352 ff. lieferte ich den Nachweis, daß eine betonte Silbe mit Kürze oder ursprünglich fallend betonter Länge steigende Intonation bekommt, wenn eine schwachtonige Vorsilbe vorangeht; einen speziellen Fall bildeten die Zeitwörter vom Typus serb. *slòmīš*, *nàlomīš*[1]) gegenüber dem Simplex *lòmīš*. Übrigens hat der Gegensatz zwischen *lòmīš* und *slòmīš* auch eine gewisse Übereinkunft mit demjenigen zwischen *nèsēš* und *tònēš*, *kòljēš*, worüber ich a. a. O. 373 f. handelte; die relative Chronologie ist in dem ersten Falle dieselbe wie im zweiten:

1. In *lom(l)jǫ*, *sъ-lom(l)jǫ* bzw. den älteren Formen dieser Person mit der Endung *-a* aus idg. *-ō* tritt der Akzent auf die Endung.

2. Die Wurzelsilbe von *sъ-lòmiši* bekommt steigenden Ton, diejenige von *lòmiši* bewahrt ihre alte Intonation.

3. In den noch barytonierten Präsensformen bekommt die Endung eine steigende Intonation.

4. Diese steigende Intonation bewirkt den Übertritt des Haupttones auf die Endungen bei denjenigen Verben, die keine steigend betonte Wurzelsilbe haben, also *lomíši*, *lomítъ* usw., aber *sъ-lòmiši*, *sъ-lòmitъ* usw.

Der Gegensatz *lomíši* : *sъ-lòmiši* muß ebensogut wie derjenige zwischen *nesèši* und *kòlješi*, *tòpneši* schon im Urslavischen bestanden haben. Daß er in den Einzelsprachen leicht ausgeglichen werden konnte, versteht sich von selbst. Seine Spuren finden wir in erster Linie im Serbokroatischen, wo außer den *i*-Verben auch die *e/o*-Verba, wenn auch bloß in einigen Dialekten, einen ähnlichen Betonungsunterschied bewahrt haben (vgl. Rešetar, Die skr. Bet. sw. Maa. 187, Lehr, Materyały i Prace VI, 413, Verf. Archiv XXXVI, 367), außerdem aber im Russischen, wo neben

[1]) Ich wähle dieses Beispiel, weil auch Leskien im schon oft zitierten Aufsatze es wiederholte Male anführt. Es ist bloß als die gemeinschaftliche Formel für eine ganze Klasse zu betrachten. Auch wenn dieses Zeitwort selber ursprünglich Endbetonung gehabt haben sollte (s. S. 13 f.), bleibt das im Text Gesagte unerschüttert.

tvoríš, *tvorít* die Zusammensetzungen *zatvóriš*, *-it*, *otvóriš*, *-it*[1]) stehen[2]), im Kleinrussischen, wo — wie auch sonst in dieser Sprache: vgl. *pláču*, *píšu* usw. — die erste Person Sing. sich den andern Personen angeschlossen hat (bisweilen auch noch andere Formen; vgl. Lehr a. a. O. 413 und die dort zitierte Literatur, Von Smal-Stockyj und Gartner a. a. O. 325 f.), im Slovenischen (*glasíti*, *-íš* : *razglásiti*, *-iš*) und im Nordkašubisch-Slovinzischen. Die Betonungsverhältnisse dieser Dialekte sind ausführlich von G. Bronisch[3]) und F. Lorentz[4]) dargestellt worden, während neuerdings T. Lehr im bereits zitierten Aufsatz (Mat. i Pr. VI, 359 ff.) über den Ursprung und die Entwicklung derselben viel Licht verbreitet hat. Was aber die Präsensbetonung anbetrifft, haben Lehrs Ausführungen mich nicht überzeugen können. Wir begegnen beim zusammengesetzten Zeitwort folgenden Formen (Lorentz 215, Lehr 403): *dùǫńǫsą - dǫńìęsĕš*, *rùǫscïgńą - rǫscïgńĕš*, *nãpjïšą - napjïšĕš*, *ńìęklǫpǫcą - ńeklǫpùǫcĕš*, *rùǫzmjeją - rǫzmjìęjĕš*, *dùǫrǫbją - dǫrùǫbjïš*, *dùǫpǫmǫgą - dǫpǫmóu̯žĕš* u. dgl. Für die Formen der zweiten Person Sing. und der im Paradigma darauf folgenden Personen mit gleicher Betonung geht Lehr von auf der Endung betonten Grundformen aus. Nun ist aber eben für diesen Teil der Präsensformen in mehreren Stammklassen auch außerhalb der Zusammensetzung Wurzelbetonung anzunehmen und zwar für die Klassen mit *-ne/no-* oder *-je/jo-*[5]) nach einem Konsonanten (vgl. Archiv XXXVI, 368 ff.); bei den Präsentien auf *-ěją* und bei den mehrsilbigen auf *-ają*, *-ują* kommt Endbetonung absolut nicht vor, und was die Zusammensetzungen betrifft, wenn für einen Teil ihrer Formen alte Wurzelbetonung anzunehmen ist, so ist es eben für die 2. Person Sing. und für die andern Personen, die im Nordkaš.-Slovinz. diese Betonung zeigen. Und tatsächlich glaube ich, daß in *dǫńìęsĕš*, *dǫrùǫbjïš* u. dgl. die Beibehaltung des Tones an seiner alten Stelle nichts Auffälliges hat[6]).

---

[1]) Diese Zeitwörter werden bisweilen mit lat. *operio*, *aperio* verknüpft, sie können aber ebensogut zu *tvoríť*, abg. *tvoriti* gehören wie unser *zumachen*, *aufmachen* zu *machen*.

[2]) Vgl. auch S. 37 über *smótriš* usw.

[3]) Archiv XVIII, 347 ff.

[4]) Slovinzische Grammatik 171 ff.

[5]) Dazu gehört auch *možeši*; vgl. Archiv XXXVI, 347 und die dort zitierte Literatur.

[6]) Ich zitiere in diesem Abschnitt bloß die slovinzischen Formen. Die nordkašubischen (Heisternester Mundart) verzeichnet Bronisch a. a. O. 364.

Die Qualität der sekundären steigenden Intonation der Wurzelsilbe machte hier eine Akzentzurückschiebung unmöglich, wie aus den hier folgenden Bemerkungen hervorgehen dürfte.

Wenn wir die Fälle ins Auge fassen, wo die nordkaš. und slovinz. Dialekte die alte Betonung beibehalten haben, so fällt es uns auf, daß in mehreren davon Ausgänge mit sekundärem steigendem Akzente vorliegen: hierher gehören die Genitive des Plurals auf *-ǒu̯* (*bř̌egǒu̯* = russ. *beregóv*) und die darauf im Paradigma folgenden Kasus (vgl. Archiv XXXVI, 374); dieselben Kasus bei den *i*-Stämmen (*vəsî* usw.; s. oben S. 7); Nomina wie *ceńǎu̯*, die durch Anhängung von *-ā*, woraus *-ǎu̯*, an den Auslaut alter *i*-Stämme entstanden sind; Adjektive wie *nəvî* (vgl. u. a. Rozwadowski[1]) Encykl. polska II, 324 f., 332 f. und oben S. 7), und ich glaube, daß die ersten zwei Fälle von beibehaltener Endbetonung, die Lehr a. a. O. 380 folgenderweise formuliert: »1. Jeśli zgłoska końcowa powstała przez kontrakcję z dwu zgłosek, z których jedna pierwotnie była akcentowaną[2]), 2. Jeśli w wygłosie wyrazu zanikła półgłoska ъ lub ь, wskutek czego poprzedzająca zgłoska, pierwotnie akcentowana, stała się końcową i zamkniętą«, unter die gemeinsame Formel zusammenzufassen sind: wenn die Schlußsilbe einen sekundären steigenden Akzent hatte. Allerdings gibt es auch Fälle, wo ein solcher Akzent zurückgezogen wurde, ich denke in erster Linie an die Präsensflexion *plùə̯tą*, *plìe̯cěš*, *plìe̯cä*; ob wir hier an Beeinflussung durch die 1. Pers. Sing., wo der Akzent von der Endung mit primärem steigendem Tone lautgesetzlich zurückgezogen wurde, denken müssen, weiß ich nicht; es gibt noch zwei andere Möglichkeiten: die Intonation von *-èši*, *-ètъ* kann eine etwas andere Beschaffenheit gehabt haben als diejenige der erwähnten Formkategorien der Nominalflexion[3]), wir könnten aber auch an Beeinflussung durch die Zusammensetzungen mit Präpositionen denken.

---

[1]) Rozwadowski gebraucht in solchen Fällen den Terminus »przeciągła«. Sowohl in den Einzelsprachen wie in der urslavischen Periode zogen Endungen mit einer solchen »samogłoska przeciągła« bzw. mit deren zweisilbiger Vorstufe den Ton heran. Das müssen wir der steigenden Intonation solcher Ausgänge zuschreiben.

[2]) Dieser Nebensatz ist richtig, wenn das Wort »pierwotnie« sich auf die der Zusammenziehung unmittelbar vorangehende Periode bezieht: im ältern Urslavischen hatten *bosъjь*, *osьjь*, *synovъ* Anfangsbetonung, dann rückte der Akzent auf die Ausgänge, dann wurden diese in den Einzelsprachen einsilbig.

[3]) Vgl. čak. *pečěš*, *-ě* gegenüber *bosî*, *novî*.

Auch für die Beibehaltung des Akzentes an seiner alten Stelle auf der vorletzten Silbe war die Intonation maßgebend. Bei Lehr a. a. O. 394 lesen wir, daß der Akzent auf der Pänultima unverschoben blieb: »1. jeśli ta zgłoska powstała z kontrakcji, 2. jeśli stała się zamkniętą wskutek zaniku następnych -ъ-, -ь-, 3. jeśli w następnej (końcowej) zgłosce zaszła kontrakcja«, m. a. W. in Fällen, wo eine Intonationsumlegung stattgefunden hatte. Mit diesen Fällen sind *dоnję̋sě̋š*, *dorȕǫbjȉš* u. dgl. auf éine Linie zu stellen, und zwar glaube ich, daß es nicht in erster Linie die durch die unbetonte Vorsilbe hervorgerufene steigende Intonation ist, die den Akzent festhielt, sondern vielmehr eine eigenartige, durch die Intonation der Endsilbe bewirkte Qualität derselben; sonst wäre es kaum zu erklären, weshalb die 1. Person *dùǫ́nosą*, *dùǫrobjǫ* den Ton zurückgezogen hat. Daß der neuentstandene steigende Ton der Endungen *-ěši*, *-iši* usw. auch die Intonation der betonten Pänultima beeinflußt hat, das geht aus slovenischen Formen wie *bâbim*, *bâvim*, *brâtim*, *mêrim*, *pênim* hervor[1]). Auch die Gegensätze slovinz. *dărȕ̯ą* : *darȕ̯ěš*, *stăřejǫ* : *staŕ̯ję̋š* finden bei dieser Auffassung eine einfache Erklärung.

Aus dem Vorhergehenden ergeben sich für den letzten Teil der urslavischen Periode folgende Akzentschemata:

1. *gostíti* : *gostíši*. Von Baritonen abgeleitete Denominativa.
2. *-gostíti* : *-gòstiši*. Dieselben Zeitwörter komponiert.
3. *vodíti* : *vòdiši*. } Idg. Deverbativa und von slavischen Oxytonen
   ženíti : *žèniši*. } abgeleitete Denominativa.

Es versteht sich, daß in den Einzelsprachen diese Klassen einander beeinflussen konnten. Um so näher lag das, weil die beiden im Simplex voneinander abweichenden Klassen (1 und 3) in den Kompositen zusammenfielen, — wenn wir die kleinen Intonationsnuancen, die sowohl zwischen *u-gòstiši* und *u-vòdiši* wie auch zwischen *u-vòdiši* und *vòdiši* einmal existiert haben dürften, ignorieren: das werden wir tun dürfen, weil in jeder Einzelsprache mehrere Intonationsschattierungen in éine Intonation zusammengefallen sind und von den zwei hier genannten Nuancierungen, soviel ich weiß, nirgends die Spuren vorhanden sind.

---

[1]) Vgl. Valjavec a. a. O. 155. In den andern Sprachen fiel der sekundäre Variant der steigenden Länge auf die Dauer mit der unverändert gebliebenen steigenden Länge zusammen; z. B. serb. *bȁbīm*, *bȁvīm*, *prȁvīm*, *mjȅrīm*, *pjȅnīm*. Bei einigen Zeitwörtern weichen die von Leskien a. a. O. 128 zitierten Formen von den Valjavecschen ab. — Vgl. S. 45 Fußnote 2.

Wir brauchen uns also nicht zu wundern, wenn wir zweierlei Betonung nebeneinander finden (z. B. r. *kosíš* : *kósiš*), und auch nicht, wenn wir Betonungen antreffen, die wir nicht erwartet hatten. Hier kommt freilich auch noch ein neuer Umstand hinzu, und zwar die Chronologie der Komposita.

S. 8 haben wir gesehen, daß die von Nomina mit steigend betonter Stammsilbe gebildeten Verba die Anfangbetonung ihrer Grundwörter beibehalten haben, für die durch das ganze Paradigma hindurch endbetonten Verba war es möglich, ursprüngliche Anfangbetonung anzunehmen, so daß auch diese Klasse als eine zu anfangbetonten Nomina gehörige Denominativklasse aufgefaßt werden konnte. Verba wie s. *žèniti* : *žȅnīš* schließlich ließen sich aus durchweg auf dem *i* betonten Zeitwörtern herleiten, die die Betonung des Grundwortes beibehalten hatten. Nun entstehen aber fortwährend Denominativa, und es fragt sich: welche Betonung bekamen die jüngeren Schichten derselben? Wenn das Serbische und das Slovenische ein Zeitwort *dvòriti* : *dvòrīm* bzw. *dvoríti* : *dvorím* ‘aufwarten, bewirten’ besitzen, während auch das Russische *vo-dvoríť* : *vo-dvoríš* hat, so glaube ich, daß diese Zeitwörter zum Oxytonon *dvor* (Gen. serb. *dvòra*[1]), čak. *dvorȁ*, slov. *dvóra*, r. *dvorá*) gebildet worden sind in einer Periode, nachdem die in s. *žȅnīš*, r. *žéniš* vorliegende Akzentzurückziehung schon stattgefunden hatte. Umgekehrt kann serb. *kȍsīš*, r. *kósiš* seine Betonung dem Akzentwechsel innerhalb des Paradigmas von s. *kòsa*, r. *kosá* verdanken, welches Wort im älteren Urslavischen in allen Kasus Anfangbetonung hatte (ursl. *kosá* < **kȍsā*).

Die oben gegebenen Regeln gelten also bloß für die ziemlich alten slavischen Denominativa. Wenn wir nun aber bis in die urslavische Periode zurückgehen, so müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, indogermanischen Denominativen auf die Spur zu kommen, deren Grundwort schon im Urslavischen geschwunden war, und für solche Wörter gelten natürlich unsere Regeln ebensowenig. Ein solches uraltes Denominativum könnte *lomiti* sein. Wie bekannt, stimmt dieses Verbum vollständig mit ahd. *lemen*, an. *lemja* überein, das als eine Ableitung von ahd. *lam*, an. *lami* aufgefaßt werden kann. Wenn dieses Adjektiv schon in der indogermanischen Periode in der Gestalt **lomo*- bestanden hat, könnten germ. **lamjanan*, slav. *lomiti* ein idg. Denominativum sein; die Möglichkeit ist aber nicht ausgeschlossen, daß sie als ein Deverbativum von der

[1]) S. Archiv XXXVI, 332.

Wurzel *lem-* aufzufassen sind. In letzterem Falle wäre die Betonung von r. *lomítʹ* : *lómiš*, slov. *lómiti* : *lọ́miš* dem serb. *lòmiti* : *lòmīš* gegenüber die ältere, in ersterem Falle wäre dasselbe möglich, aber auch das umgekehrte: dann hätten im Russ. und Slov. die Komposita das Simplex beeinflußt. Am wahrscheinlichsten ist mir ein urslav. *lom(l)jǫ* : *lòmiši*.

Aus dem Vorhergehenden dürfte sich ergeben, daß der Übertritt von einer Betonungsklasse in die andere sehr nahe lag. Damit hängt aber zusammen, daß in mehreren Einzelfällen, wo die drei Sprachen (Serb., Slov., Russ.) nicht miteinander übereinstimmen, kaum auszumachen ist, wo die ältesten Formen vorliegen. Das sahen wir bereits bei *lomiti*, es gilt ebenso für *topiti* (r. *tópiš* 'du wärmst' und 'du überschwemmst' : s. *tòpīš*, slov. *topíš*), wo deverbativer Ursprung wahrscheinlich ist (in welchem Falle das Russische die altertümlichste Betonung hätte[1]), *klopiti* (s. *za-klòpiti*, slov. *za-klópiti*, *-ọ́piš*; vgl. Diels a. a. O. 91 Fußnote 3) usw. Es hat keinen Zweck alle derartigen Fälle aufzuzählen. Wohl möchte ich noch auf einige auffällige Formen aufmerksam machen, und zwar auf russ. *odóbritʹ*, *udóbritʹ* (: serb. *odòbriti* : *òdobrīš*, slov. *odobríti* : *odobríš*), *osvójitʹ* (: serb. *osvòjiti* : *òsvojīš*, slov. *osvojíti* : *osvojíš*). Hat das Serbokroatische, das in der Mitte zwischen Slovenisch und Russisch steht, die alte Flexion bewahrt und hat in den beiden andern Sprachen Ausgleich nach verschiedenen Richtungen hin stattgefunden? Man könnte auch auf den Gedanken kommen, ob vielleicht in diesen von ursprünglich oxytonierten Adjektiven[2]) abgeleiteten Verben die Zusammensetzung mit einer Präposition einen so beschaffenen steigenden Ton auf der Wurzelsilbe hervorgerufen hat, daß er auch im Infinitiv den Akzent heranzog. In dem Falle wäre klr. *obgołýty* (: *obgółyš*), das ebenfalls von einem alten Oxytonon gebildet ist, unter dem Einfluß von *gołýty* (: *gółyš*) entstanden; das Großrussische betont, soviel ich weiß, *golítʹ*, *golíš* (wohl auch in den Kompositen), ebenso wie das Serb. (*gòliti* : *gòlīš*; *ogòliti* : *ògolīš*) und das Slov. (*golíti* : *golíš*, ebenso *ogolíti* : *ogolíš*). Vielleicht sind auch hier chronologische Unterschiede mit im Spiele. Weiter als zu Vermutungen kommen wir aber nicht.

---

[1]) Auch in Ragusa und andern Teilen des serb. Gebietes akzentuiert man: *tȍpīš*, ebenso *lȍmīš* usw. S. Rešetar, Die skr. Bet. sw. Maa. 192.

[2]) Vgl. r. *dobró*, *svojé*, čak. *dobrȍ*, *svojȅ*.

II. Die Verba auf *-iti* mit langem Wurzelvokal.

[Vorbemerkung. Ebenso wie bei den kurzsilbigen Verben beschränke ich mich auch bei den langsilbigen hauptsächlich aufs Serbische, Slovenische und Russische, — ebenso wie Leskien es im XXIV. Bd. des Archivs tat. Weil aber bei den langvokalischen *i*-Präsentia auch die westslavischen Sprachen für die Bestimmung der alten Haupttonstelle nicht ohne Belang sind, ziehe ich in den Fußnoten čech., poln. und slovinz. Formen heran. Vgl. S. 21 zu serb. *púditi* usw. und auch S. 34 f.]

Bis jetzt war beinahe ausschließlich von Zeitwörtern mit ursprünglich kurzer Wurzelsilbe die Rede. Wenn hie und da ein Wort mit Länge besprochen wurde, so geschah das bloß, um die Akzentverhältnisse der kurzsilbigen Verba zu erläutern. Jetzt folgt eine Besprechung der langsilbigen *i*-Verba, oder vielmehr eines Teiles derselben, denn der andere Teil liefert so wenig Schwierigkeiten, daß es unnötig ist, ihm viele Worte zu widmen. Es sind das die Verba mit ursprünglich steigendem Ton in der Stammsilbe; diese bewahren, wie S. 8 schon bemerkt wurde, den Akzent auf dieser Silbe; vgl. auch S. 25 f. Bei den Wörtern mit ursprünglich fallend betonter Wurzelsilbe finden wir verwickeltere Verhältnisse; wenn wir aber daran denken, daß im Slavischen für kurze Vokale und lange fallend betonte Vokale dieselben Akzent- und Intonationsgesetze zu gelten pflegen, haben wir den Schlüssel in der Hand, der uns den Weg, der zum richtigen Verständnis dieser schwierigen Klasse führt, eröffnen wird. Nach der Analogie der kurzsilbigen Zeitwörter dürfen wir folgende Regeln vermuten:

1. Die von Barytonen gebildeten Denominativa haben Endbetonung sowohl im Präsens wie im Infinitiv; regelmäßig ist also die Betonung von r. *zolotíť, zoločú* : *zolotíš*, slov. *zlatíti* : *zlatíš*.

2. In der Zusammensetzung ziehen die sub 1 genannten Verba von der 2. Pers. Sing. an den Ton zurück; regelmäßig sind also r. *razdélíť, razdélú* : *razdélíš*, serb. *razdijèliti* : *ràzdijelíš*.

3. Die Deverbativa ziehen ebenfalls von der 2. Pers. Sing. an den Ton zurück; regelmäßig sind also r. *budíť, bužú* : *búdíš*, serb. *búditi* : *bûdīš* (= ai. *bodháyaši*); r. *vorotíť, voročú* : *vorótíš*, serb. *vrátiti* : *vrâtīš* (= got. *-wardjan*).

4. Wie 3. gehen auch die von Oxytonen gebildeten Denominativa: r. *sudíť, sužú* : *súdíš*, serb. *súditi* : *sûdīš*, slov. *sodíti*[1]:

[1]) Valjavec a. a. O. 142. Pleteršnik betont *sọ́diti*.

393

sǫ́diš; r. *chvalít'*, *chvalú* : *chváliš*, serb. *hváliti* : *hvâliš*, slov. *hváliti* : *hváliš*[1]).

Bevor wir untersuchen, inwiefern die Tatsachen zu diesen Regeln stimmen, will ich hervorheben, daß der serbische fallende Ton (^) der letzten drei Klassen aus einem ältern steigenden hervorgegangen ist, der in den čakavischen Mundarten als solcher bewahrt geblieben ist. Beispiele mit čak. ´ findet man bei Belić Izvěstija XIV, 2, 250 f. Vgl. noch Verf. Archiv XXXVI, 345, wo auch über die westslavische Entwicklung dieses urslavischen steigenden Tones einiges zu finden ist. Auch die entsprechenden kurzsilbigen Stämme hatten einen steigenden Akzent, wie aus russischen Dialektformen wie Lěka *nωsiš*, *gωnit*, *prωśut* hervorgeht; s. a. a. O.

Die Beurteilung der *i*-Verba mit langer Wurzelsilbe wird dadurch erschwert, daß die serbokroatische Sprache hier die alten Betonungsunterschiede viel weniger treu bewahrt hat als bei den kurzvokalischen Zeitwörtern. Erstens kommt die Akzentzurückziehung in der Komposition (*gòstīš* : *ùgostīš*) im Gegensatz zum Simplex bei langvokalischen *i*-Stämmen nur vereinzelt vor, zweitens ist der Typus *trúbiti* : *trúbīš* mit Endbetonung durchs ganze Präsens stark zurückgegangen (vgl. Leskien a. a. O. 118 ff., Grammatik der serbo-kroatischen Sprache I, 523 f.); es scheint, als ob die serbokroatische Sprache das auf den Endungen betonte Präsens als eine typische Formation der *i*-*ě*-Klasse, das barytonierte Präsens aber als das regelmäßige Präsens zum Infinitiv auf *-ìti* > *-iti* empfunden habe. Daß wirklich in vielen Fällen der Typus *hváliti* : *hvâlīš* an die Stelle einer älteren Flexion mit oxytoniertem Präsens getreten ist, geht aus den zahlreichen Zeitwörtern hervor, die sowohl im Slovenischen wie im Russischen diese Betonung bewahrt haben (slov. *glasíti* : *glasíš*, r. *golosít'* : *golosíš*; s. das Verzeichnis bei Leskien Archiv XXIV, 130). Was die Aufhebung des Unterschiedes zwischen Simplicien und Kompositen anbetrifft, vergleiche man einen ähnlichen Fall in der Mundart der Ozrinići, wo neben *pletêm*, *bodêm* u. dgl. *o-plȅtēm*, *za-bȍdēm* usw. gesprochen wird, neben *trēsêm* aber *is-trēsêm* (s. Rešetar Die skr. Bet. sw. Maa. 187, Verf. Archiv XXXVI, 367); der Unterschied ist aber der, daß in diesem letzten Falle das Simplex maßgebend fürs Kompositum ge-

---

[1]) Slovinzische Formen von Kl. 3, 4 sind: *vãrcěc* : *vå'rčą*, *są̃ʒěc* : *sǒu̯ʒą*. Im Neupolnischen und im Čechischen wurde der lange Vokal auch in den Infinitiv eingeführt: p. *wrócić* : *wrócisz*, č. *vrátiti* : *vrátíš*.

wesen ist, während bei den serb. *i*-Präsentien die Betonung der Komposita gesiegt hat. Daß wir wirklich das Recht haben, für eine ältere Periode ein Nebeneinander von s. **zlātíš* : **po-zlátīš* (urslav. **zoltíši* : *pozóltiši*) u. dgl. anzunehmen, geht daraus hervor, daß tatsächlich noch einige Wortpaare dieser Art vorkommen (s. Leskien Archiv XXIV, 119); früher wird die Anzahl viel größer gewesen sein[1]), allmählich schwand aber die Simplexbetonung unter dem Einfluß der Komposita. Auch das gleichzeitige Vorkommen von zweierlei Betonung bei mehreren russischen Verben wird aus dem früheren Unterschied zwischen Simplex und Kompositum zu erklären sein (*činiš* neben *činíš*, *váliš* neben *valíš* usw.). Aus dem Slovenischen vgl. *glasíti, -íš* : *razglásiti, -íš* (s. S. 10).

Wir besprechen jetzt zuerst die paar Zeitwörter, wobei das Serbische entweder bloß in der Simplexform oder auch in der Komposition Endbetonung zeigt. Es sind das die von Leskien a. a. O. 119 f. sub b. und d. verzeichneten Wörter, denn diejenigen sub a., die ursprünglich zur *i-ě*-Gruppe gehörten, und die sub c. verzeichnete »Kategorie von späten und zufälligen Bildungen, Deminutiven und Scherzworten« dürfen außer Betracht bleiben.

Unter diesen Wörtern gibt es zwei Ableitungen von barytonierten Substantiven mit fallend betonter Stammsilbe[2]). Diese zwei Verba haben in den drei Sprachen Endbetonung: r. *sněžít'* : *sněžít*, serb. *snijèžiti* : *snijèžī*, slov. *snẹ̑žíti, -í*; daneben das Kompositum s. *o-snijèžiti* : *ò-sniježîm*, — r. *slědít'* : *slědíš*, serb. *slijèditi* : *slijèdīm*, slov. *slẹ̑díti* : *slẹdím*; daneben das s. Kompositum *na-slijèditi* : *nà-slijedīm*. Diese Formen entsprechen vollständig unserer Erwartung. Dasselbe gilt von s. *o-živiti* : *o-živīm* ‘beleben’ — das die Simplexbetonung angenommen hat —, slov. *(o-)živíti, -ím*, r. *oživít', -íš*, das Leskien nicht a. a. O., sondern Gramm. 523 zitiert: das Adjektivum *živ* ist, wenn auch nicht vom indogermanischen Standpunkte (ai. *jīváḥ*), so doch jedenfalls vom slav. Standpunkte ein Barytonon und zwar mit fallendem Tone: r. *živá, živo, živój*, ragus. *žîv, žíva, žîvo* (Rešetar a. a. O. 114), slovinz. *žävĩ*.

---

[1]) In serb. Dialekten (nicht bloß auf kajkavischem Gebiete) hat das Präsens hie und da die Endbetonung bewahrt; s. Ivšić Rad CLXXXVII, 171.

[2]) Daß r. *sněg, sněga*, s. *snijeg, snijega*, slov. *snẹ̑g, snẹ̑ga, snẹgâ* ein fallend betontes Barytonon ist, ist ohne weiteres klar; r. *slěd* hat einen Genitiv *slědá*; aber dieser wird sekundär sein, wie aus *pó slědu, slědom*, s. *slijed*, slov. *slẹ̑d, slẹ̑da, slẹdũ* hervorgeht.

Bei den andern Zeitwörtern dieser serbokroatischen Gruppe ist die Übereinstimmung zwischen den Einzelsprachen weniger vollständig:

S. *túžiti* : *túžīm* (woneben *tûžīm*, *dò-*, *ìs-tûžīm*). Mit *túžiti* : *tûžīm* stimmen überein: slov. *tǫ́žim* (nach Pleteršnik auch Infin. *tǫ́žiti*), r. *tužít'*: *túžiš*.

S. *páčiti* : *páčīm* (woneben *(iz)o-páčiti* : *(iz)ò-pāčīm*). Aber slov. *páčiti*, *-im*.

S. *rástiti* : *rástīm* (woneben *na-rástiti* : *nà-rāstīm*). Aber slov. *rástiti*, *-im*.

S. *klápiti* : *klápīm* neben *klâpīm* ist ein lautmalendes Wort, das nicht uralt sein wird. S. Berneker E.W. I, 509 f.

S. *žúriti (se)* : *žúrīm* neben *žûrīm*. Zu der ersten Form würde r. *žurít'* : *žuríš* stimmen, zur zweiten slov. *žúriti* : *žúrim*, klr. *žurýty* : *žúryš*.

S. *jápiti* : *jápīm* (*od-jápiti* : *òd-jāpīm*) ist wohl ein junges Wort; s. Berneker E.W. I, 30.

S. *líčiti*, *líčī* 'decere' könnte seinen Akzent dem Bedürfnis verdanken, dieses Wort von *líčiti* : *lîčīm* 'schmücken' zu unterscheiden.

S. *míriti* und *prúditi* sind Ableitungen von Lehnwörtern; vgl. Leskien Grammatik I, 523.

S. *trúbiti* : *trúbīm*. Abweichend slov. *trǫ́biti*, das Russische hat *trúbiš* neben *trubíš* (Infin. *trubít'*).

Was *tužíti* betrifft, wenn es vom ursprünglich barytonierten Adjektiv **tągъ* (r. *tugój*, čech. *tuhý*, poln. *tęgi*, slovinz. *tąfî*) abzuleiten ist, so wäre unserer Regel gemäß die serb. Betonung ursprünglich; kommt es vom Subst. *tąga* (r. *tugá*, *túga*, klr. *túga*, slov. *tǫ́ga*, serb. *túga*, čech. *touha*), dessen urslav. Betonung nicht feststeht, so läßt sich nichts weiter sagen. — Die Betonung des Grundwortes von *pačiti* kann ich nicht sicher bestimmen. Das Serb. hat *pâk*, *ȍpāk*, *pȁkōst*, das Slov. *pàk*, *opâk*, *pákost*; wenn wir auf Grund von *ȍpāk* für **pakъ* fallenden Ton annehmen dürfen, wäre serb. *páčiti* : *páčīm* in Übereinstimmung mit unserer Regel. — Ist *rastiti* ein Deverbativum zu *rasti*? Dann wäre die slov. Betonung ursprünglicher als die serbokroatische. — Keine bis jetzt für *žuriti* gegebene Etymologie (vgl. vor allem Petersson Indogerm. Forsch. XXIV, 253 ff.) sagt uns etwas über die urslav. Betonung. — *Trubiti* ist eine Ableitung vom slav. Oxytonon *trąbá* (vgl. Brandt Načertanie slav'anskoj akcentologii 254), so daß nach unserer Regel Akzentzurückziehung zu erwarten wäre. Wenn es aber eine ziemlich junge Ableitung ist, so könnte auch das serbische Verbum regelmäßige Betonung haben (s. S. 13).

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß in den drei Fällen, wo die drei Sprachen übereinstimmen (*snijèžiti*, *slijèditi*, *o-žíviti*) die Betonung zu unserer Regel stimmt und daß die übrigen serb. Beispiele mit durchgehender Endbetonung wenig Wert für uns haben, jedenfalls aber nicht gegen unsere Regel ins Feld geführt werden können[1]). Wir haben es weiter bloß mit dem serb. Typus *hváliti* : *hvâlīš* zu tun; ob ein so betontes serb. Verbum ursprünglich zu dieser Klasse oder zur oxytonierten gehört hat, das zeigen uns in gewissen Fällen die slov. und die russ. Formen, die serbischen aber an sich haben für diese Frage keine Bedeutung.

Aus dem Leskienschen Material a. a. O. 130 ff. greifen wir zuerst diejenigen Verba heraus, die mit großer Wahrscheinlichkeit als ursprüngliche Deverbativa betrachtet werden dürfen. Etymologisch klar sind folgende:

serb. *búditi* : *bûdīš*, russ. *budíť* : *búdiš*, slov. aber *budíti*, *-íš*. = ai. *bodháyati*.

serb. *lijèpiti* : *lìjepīš*, russ. *lěpíť* : *lě́piš*, slov. aber *lẹpíti*, *-íš*. = ai. *lepayati*.

serb. *-lúpiti*, r. *lupíť* : *lúpiš*, slov. *lúpiti* : *lúpim*. = lit. *laupýti*, ai. *lopayati*.

serb. *lúčiti* : *lûčīš*, r. *raz-lučíť* : *raz-lúčiš*, slov. *lǫ́čiti* : *lǫ́čiš*. = lit. *lankýti*, lett. *lůzít*. Kaus. zu abg. *lęšti*; s. Berneker E.W. I, 738; für die Bedeutung auch Wędkiewicz in der Zeitschrift Język polski II, 62.

serb. *mijèsiti* : *mìjesīš*, r. *mèsíť* : *mě́siš*, slov. *mę́siti* : *mę́siš*. = lit. *maiszýti*, ai. *mekṣayati*.

serb. *vláčiti* : *vlâčīš*, r. *voločíť* : *volóčiš*, slov. *vláčiti* : *vláčiš*. Zu abg. *vlěką* : *vlěšti*.

serb. *vrátiti* : *vrâtīš*, r. *vorotíť* : *vorótiš*. = lit. *vartýti*, ai. *vartáyati*, got. *-wardjan*.

---

[1]) Auf westslav. Gebiete stimmen *sněžiti* und *živiti* zum Serb., Slov. und Russ.: slovinz. *-sńìẹžěc* : *-snìẹžiś*, čech. *sněžiti* : *sněží*; slovinz. *žā̃vjĭc* : *žā̃vjïś*, čech. *živiti* : *živíš*. — *Slěditi* aber hat im Slovinz. Quantitätswechsel: *slìẹʒěc* : *slẹ́ʒą*, *-ïš*, das Čechische kennt sowohl *slěditi* wie *slíditi*. Hier haben das Süd- und Ostslavische wohl eine altertümlichere Flexion als das Westslav. (hier Tonwechsel nach den Kompositen?). Was die übrigen Zeitwörter anbetrifft: slovinz. *tą̃žěc* : *tŏu̯žą*, *-ïš*, čech. *toužiti* = russ. *tužíť* : *túžiš*; serb. *túžīm* wird also wohl sekundär sein; č. *opáčiti* : *á* infolge der Kompositumbetonung? — slovinz. *trą̃bjĭc* : *trŏu̯bją*, *-jïš*, č. *troubiti* stimmen zu slov. *trǫ́biš*, r. *trúbiš*.

Das sind, soviel ich weiß, die einzigen Wörter aus Leskiens Verzeichnissen, wofür eine durchsichtige Etymologie deverbativen Ursprung wahrscheinlich macht. Alle diese Wörter zeigen außer im Serbischen auch im Russischen, die meisten außerdem im Slovenischen die nach unserer Regel zu erwartende Betonung[1]). Außerdem könnten noch Deverbativa sein:

s. *drijèšiti* : *drìješīš* ʿauflösen, losbindenʾ, slov. *rẹ́šiti* : *rẹ́šiš* ʿlösen, losmachen, auflösen; erledigen; auslösen, loskaufen; erlösen, befreien; rettenʾ, mit anderer Betonung: r. *rěšíť* : *rěšíš* ʿlösen; entscheiden, beschließenʾ, klr. *rišýty*, *rišýš* ʿberauben, verlieren, entscheiden, beschließenʾ. Fürs Reflexivum gibt Hrinčenko die Betonung *ríšyš-śa* an. Die urslavische Bedeutung war offenbar ʿlosmachen, lösenʾ. Nun habe ich Indogerm. Forsch. XXXV, 265 ff. gezeigt, wie die Bedeutung ʿlosʾ und die weitere ʿleerʾ sich oft aus ʿleicht beweglichʾ entwickeln, so daß ein Adjektiv mit dieser Bedeutung zu einer Verbalwurzel, die eine Bewegung andeutet, gehören kann: so stellte ich dort vlämisch *wepel* ʿleer, ohne etwasʾ zu mnd. ndl. *wippen* ʿschaukelnʾ, lat. *vacuus* zur Sippe von *vacillāre*, ahd. *ītal* (nhd. *eitel*) zur Basis *ei-* ʿgehenʾ. Eine Etymologie, die mir damals nicht in den Sinn kam, die aber nicht weniger wahrscheinlich ist als die dort vorgeschlagenen, ist diese: slav. *rěšiti* = ahd. *rēren* ʿfallen machenʾ, ags. *ræran* ʿerhebenʾ, got. *ur-raisjan* ʿaufstehen machenʾ; wir hätten es dann hier mit einem idg. Kausativum zum Bewegungszeitwort, das im Got. als *ur-reisan* ʿsich erheben, aufstehenʾ vorkommt, zu tun. Die nach dieser Etymologie zu erwartende Betonung finden wir im Serb., Slov. und im Klr. jedenfalls im Reflexivum[2]).

---

[1]) Im Westslavischen gilt dasselbe von all den 7 Verben außer *buditi* und *lěpiti*. Diese lauten im Čechischen: *buditi*, *-íš*: *lepiti*, *-íš*; im Slovinzischen: *bũʒěc*, *-ą*, *-ïš*; *lìẹpjĭc*, *-ją*, *-jïš*, die übrigen im Čechischen: *loupiti*, *-íš*; *loučiti*, *-íš*; *mísiti*, *-íš*; *vláčiti*, *-íš*; *vrátiti*, *-íš*, im Slovinz.: *lãpjĭc* : *lûpją*, *-jïš*; *lą̃čĭc* : *lŏu̯čą*, *-ïš* (poln. *łączyć*); [*mjìẹšăc* = poln. *mieszać*;] *vlùą̨čĭc* : *vlŏu̯čą*, *-ïš* (po. *wlóczyć*); *vãrcěc* : *vǻrčą*, *-cïš* (po. *wrócić*). Man beachte die Übereinstimmung zwischen Slovenisch und Westslav. (s. Diels Archiv XXXI, 78 f.); sie ist fürs Urslavische nicht beweisend, gemeinschaftliche Neubildung ist auch möglich. A priori ist zweierlei Betonung bei einer sonst einheitlichen Klasse wenig wahrscheinlich.

[2]) Das Čechische geht mit dem Russischen zusammen: *řešiti*, *-íš*, das Slovinzische aber stimmt zum Slovenischen: *řìẹšĕc* : *řêšą*, *-ïš*. Die Formen sind am begreiflichsten, wenn wir ein urslav. Paradigma mit Akzentwechsel annehmen. Vgl. S. 21 zu s. *púditi*. — Eine andere Etymologie von *rěšiti* gibt Vondrák Vergl. slav. Gr. I, 260.

S. *púditi* : *pûdīš*, r. (dial.) *púdit'* : *púdiš* und *pudít'* : *pudíš*, klr. *púdyty* : *púdyš*, slov. *podíti* : *podíš*. Die Betonungen sind am besten miteinander in Einklang zu bringen, wenn wir von urslav. **pądíti* : **pądíši* ausgehen. Was po. *pędzić* (= čech. *puditi*) betrifft, vgl. Rozwadowski Encyklopedya polska II, 366. Im Gegensatz zu den meisten Verben dieser Klasse ist hier der Vokalismus des Infinitivs verallgemeinert worden; vgl. Kul'bakin Izvěstija XI, 4, 265 f. Fußnote, RS. I, 58, Rozwadowski a. a. O. 320.

s. *smúditi* : *smûdīš*, klr. *smúdyty-śa*, *smúdyš-śa*, slov. *smodíti* : *smodíš*. Ebenso wie beim vorigen Zeitwort ist urslav. **smądíti* : **smądíši* am wahrscheinlichsten.

s. *rúbiti* : *rûbīš*, r. *rubít'* : *rúbiš*, slov. *rǫ́biti* : *rǫ́biš* könnte seiner Form und Bedeutung nach ein idg. Kausativum sein. Die Betonung würde stimmen. Dasselbe gilt für:

s. *klátiti* : *klâtīš*, r. *kolotít'* : *kolótiš*, slov. *klátiti* : *klátiš*, und für:

s. *mlátiti* : *mlâtīš*, r. *molotít'* : *molótiš*, slov. *mlátiti* : *mlátiš*. Die spezielle Bedeutung ‘dreschen’ macht für mich die Herleitung von **moltъ* (s. *mlât*, r. *mólot* usw.) ‘Hammer’ sehr unsicher. Zu unserer Akzentregel würde das in den drei Sprachen auf dieselbe Weise akzentuierte Wort schlecht stimmen, wenn es ein Denominativum zu **moltъ* wäre.

s. *stúpiti* : *stûpīš*, r. *stupít'* : *stúpiš*, sl. *stǫ́piti*, *stǫ́piš*[1]. Es könnte eine Formation wie ai. *stambhayati* sein, obgleich es damit nicht identisch sein kann. Der Akzent würde stimmen.

s. *cijèditi* : *cȉjedīš*, r. *cedít'* : *ce'díš* (woneben *cédiš*), klr. *cidýty* : *cídyš*, aber slov. *cedíti* : *cedíš*.

s. *-cijèpiti* : *-cȉjepīš*, slov. *cépiti* : *cépiš* ‘spalten, pfropfen’[2].

s. *hrániti* : *hrânīš*, r. *choroníť* : *choróniš*, slov. *hrániti* : *hrániš*. Oder Denominativum zu *chrana*? Vgl. S. 32 f.

s. *túšiti* : *tûšiš*, r. *tušít'* : *túšiš* (und *tušíš*), klr. *tušýty* : *túšyš*.

serb. *mútiti* : *mûtīš*, r. *mutít'* : *mútiš* (und *mutíš*), klr. *mutýty* : *mútyš*, slov. *mǫ́titi* : *mǫ́tiš*. = ai. *manthâyati*? Oder ein jüngeres, nur slavisches Denominativum?

---

[1]) So betont Valjavec a. a. O. 160, Leskien (wohl nach Pleteršnik) aber *stǫ̂pim*.

[2]) Vgl. Mladenov Archiv XXXVI, 117 f. Wenn auch »die eigentliche Wurzel« *sq(h)ei-* gewesen ist, so dürfen wir doch auch das längere *sq(h)eip-* als eine idg. Basis betrachten.

serb. *mijèniti* : *mȉjenīš*, r. *-měnít'*: *-mě́niš* (und *-měníš*), klr. *minýty* : *mínyš*, aber slov. *męniti* : *męníš*. Könnte auch Denominativum zu *měna* sein. Auch das Homonym, das im Abg. als *měniti* 'gedenken, erwähnen; meinen', im Klr. als *po-minýty* : *po-minýš* 'oběščat', zagadat'', im Slov. als *męniti* : *męníš* 'meinen, glauben, dafür halten', vorliegt, wäre wohl, wenn es nicht aus dem Germanischen entlehnt ist (ahd. *meinen* usw.), ein altes, direkt von der Verbalwurzel gebildetes Verbum. Die slov. Form würde zu unserer Regel stimmen, die klr. als sekundär anzusehen sein: der Differenzierungstrieb könnte hier gewirkt haben.

serb. *s-lúčiti se* : *s-lûčī se*, *po-lúčiti* : *pò-lūčīš*, r. *s-lučít'-śa* : *s-lučít-śa*, *po-lučít'* : *po-lúčit*, klr. *lúčyty* : *lúčyš*, *lúčýty-śa* : *lúčyt-śa*, *po-lučýty* : *po-lúčyš*, slov. *lučíti* : *lučiš*. Die Betonungen erklären sich am einfachsten, wenn wir von *lučiti* : *lúčitъ* ausgehen. Mit russ. *s-lučít-śa* vgl. *ložit-śa* neben *po-lóžit*, und r. *koli Bog lučít* könnte ein Kirchenslavismus sein. Mögliche Verwandte findet man in Bernekers E. W. I, 742 f. [Ein bis jetzt nicht befriedigend gedeutetes Wort, das noch hierher gehören wird, ist das Wort *Glück*.]

serb. *gúliti* : *gûlīš* 'schinden, schälen, abrinden', slov. *gúliti* : *gúliš* 'wetzen, reiben; schinden'. Sollten russ. *gúlit'* 'liebkosen, hätscheln; (einem Kinde) vor-, zusprechen (um es zu beschwichtigen, zu erfreuen)', klr. *hułýty* : *hułýš* 'mit Versprechungen locken' dasselbe Wort sein, so weisen auch diese am ehesten auf eine ursprüngliche Betonung *gulíti* : *gúliši* hin.

Die bis jetzt besprochenen Verba sind teilweise mit Sicherheit, teilweise mit großer Wahrscheinlichkeit für alte Deverbativa zu halten. Mehrere von ihnen gehörten ohne Zweifel im Urslavischen zur Akzentklasse von *chvalíti* : *chváliši*, andere sind deshalb dazu zu rechnen, weil eine solche Annahme die Betonungsunterschiede in den Einzelsprachen am besten erklärt, für keines von ihnen ist ein anderer urslavischer Typus wahrscheinlicher als dieser[1]). Wir sehen also, daß die Deverbativa vom

---

[1]) Ein urslav. oxytoniertes Präsens scheint r. *-pretít* : *-pretíš*, serb. *prijètiti* : *prȉjetīš*, slov. *prętíti* : *prętíš* gehabt zu haben, und weil kein urslavisches Nomen **prětъ*, **prěta* oder **prětь* wahrscheinlich ist, könnte der Gedanke an deverbativen Ursprung aufkommen. Nun macht aber die Bedeutung Zusammenhang mit dem von Brugmann Grundriß II², 2, 877 besprochenen idg. **preti* 'gegenüber, entgegen, gegen' sehr wahrscheinlich — obgleich der lange Vokal des Verbums auffällig bleibt —, und dann ist deverbativer Ursprung wohl ausgeschlossen. Sollte von **pertiti* auszugehen sein (das russ. Wort käme dann

Typus *bodháyati* ebensogut wie diejenigen vom Typus *patáyati* im Slavischen Infinitive auf *-íti*, Präsentia mit von der 2. Person Singular an zurückgezogenem Akzente zeigen.

Bei allen bis jetzt besprochenen Zeitwörtern hat das Serbische langen Wurzelvokal sowohl im Infinitiv wie im Präsens. Wenn aber Šachmatov Recht hat (und das ist sehr wahrscheinlich, s. Izvěstija VII, 2, 317 ff. und die S. 21 zu s. *púditi* zitierten Stellen, außerdem Rozwadowski a. a. O. 316), so ist in den Infinitiv die Länge auf analogischem Wege hereingekommen, ebensogut wie in poln. *wrócić* usw. Die alte Kürze blieb in *ùčiti* und *gùbiti* bewahrt. Beide werden alte Kausative sein — die Intransitiva liegen in abg. *vyknąti*, *gybnąti* vor —, den alten Akzentwechsel bewahrten russ. *učít'* : *účiš*, *gubít'* : *gúbiš*; im Serb. bewirkte die im Infinitiv beibeihaltene Kürze den Übertritt in die Klasse von *mòriti*, *mòrīš*, aber das Čakavische von Novi, wo der Infinitiv Länge bekam[1] (*gūbȉt*), hat noch ein Präsens *gúbīš* (Belić a. a. O. 250); čak. *učȉt*, das ebenso wie štok. *ùčiti* das kurze *u* bewahrt hat, hat ein Präsens *učíš* angenommen (das. 249). Das Slovenische geht mit dem Štokavischen zusammen: *gubíti* : *-íš*, *učíti* : *íš*[2]).

---

aus dem Kirchenslav. her), so könnte man von einem mit **preti* ablautenden **perti* ausgehen. Das Wort kommt auch im Niedersorb. vor. S. Miklosich E.W. 263. Sollte das russ. Wort aus dem Kirchenslav. stammen, so würde es über die urslav. Betonung nichts aussagen und ursprünglicher Akzentwechsel wäre weniger unwahrscheinlich.

[1]) Der Dialekt von Rab hat *zgubȉt*: Präs. *zgûbin*; s. Kušar Rad 118, 42.

[2]) Ebenso das Čechische: *učiti*, *hubiti* : *učíš*, *hubíš*, — aber das Slovinzische bewahrte den alten Quantitätswechsel: *gũbjĭc* : *gûbją*, *-jïš*, *vũčĭc* : *vûčą*, *-ïš*. Bei den übrigen im letzten Abschnitt besprochenen Verben stimmt das Westslavische im allgemeinen zu dem, was wir fürs Urslav. für wahrscheinlich hielten. Ich lasse das Material hier folgen (für *rěšiti*, **pąditi* s. S. 20 Fußnote 2 u. S. 21):

čech. *smouditi* : *smoudíš*; in Lorentz' Slovinz. Wtb. finde ich das Wort nicht.
čech. *roubiti* : *roubíš*, slovinz. *rą̃bjĭc* : *rŏu̯bją*, *-jïš*.
čech. *klátiti* : *klátíš*, sl. *klùǫcĕc* : *klŏu̯cą*, *-ïš*.
čech. *mlátiti* : *mlátíš*, sl. *mlùǫcĕc* : *mlŏu̯cą*, *-ïš*.
čech. *stoupiti* : *stoupíš*, slov. *stą̃pjĭc* : *stŏu̯pją*, *-jïš*.
čech. *cíditi* : *cídíš*, aber slov. *cìęʒĕc* : *cìęʒą*, *-ïš*.
[*cěpiti* kommt im Westslav. nicht vor.]
čech. *chrániti* : *chráníš*, aber slov. *χrùǫńĭc* : *χrùǫńą*, *-ïš*.
[*tušiti* kommt soviel ich weiß in diesen Sprachen nicht vor.]
čech. *moutiti* : *moutíš*, slov. *mą̃cĕc* : *mŏu̯cą*, *-ïš*.

Das Čech. trennt *měniti*, *-íš* 'ändern, vertauschen, wechseln' von *míniti*, *-íš* 'vorhaben, gedenken', das Slovinz. hat sowohl in der Bedeutung 'ändern'

Es gab noch eine andere Klasse von Deverbativen und zwar mit idg. *ō*: lat. *sōpīre*, ai. *svāpáyati*, abg. *paliti* u. dgl.; vgl. Meillet Revue critique 1914, 142. Hierher gehören mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit:

serb. *dáviti*: *dâvīš*, r. *davít'*: *dáviš*, slov. *dáviti*, *dáviš*. S. Berneker E.W. s. v.

serb. *drážiti*: *drâžīš*, slov. *drážiti*: *drážiš*, aber r. *raz-dražít*: *raz-dražíš*. Im Klr. scheint es nicht vorzukommen (wohl (*raz-*)*dražnýty*). Zu ai. *drā́ghate*, ags. *dreccan*.

serb. *káditi*: *kâdīš*, klr. *kadýty*: *kádyš* (Hr.; nach V. Smal-Stockyj und Gartner Gramm. 372: *kadýš*), aber slov. *kadíti*: *kadíš*, r. *kadít'*: *kadíš*.

serb. *káliti*: *kâlīš*, aber r. *kalít'*: *kalíš*, slov. *kalíti*: *kalíš*.

serb. *gásiti*: *gâsīš*, r. *gasít'*: *gásiš* (und *gasíš*), klr. *gasýty*: *gásyš* (Hr.; V. Smal-Stockyj und Gartner 372: *gasýš*), aber slov. *gasíti*: *gasíš*.

serb. *plátiti*: *plâtīš*, r. *platít'*: *plátiš* (klr. *platýty*: *plátyš* Hr., neben *platýš* V. Sm.-St. u. G.), aber slov. *platíti*: *platíš*.

serb. *páliti*: *pâlīš*, r. *palít'*: *páliš* (und *palíš*), klr. *palýty*: *pályš* (Hr.; aber V. Sm.-St. u. G.: *palýš*), slov. *páliti*: *páliš*. Kausativum zu slov. **pol-ną-ti* (abg. *vъs-planetъ sę*).

serb. *sáditi*: *sâdīš*, r. *sadít'*: *sádiš* (und *sadíš*; stets *sadíš-śa*; vgl. *po-lóžiš*: *ložíš-śa*), klr. *sadýty*: *sádyš* (Hr.; V. Sm.-St. u. G.: *sadýš*), aber slov. *sadíti*: *sadíš*.

russ. *travíti*: *tráviš* (und *travíš*, klr. *travýty*: *trávyš* (Hr., nicht bei V. Sm.-St. u. G.). Zu slav. *truti*, *tryti*, gr. τρύω; s. Rozwadowski in der Zawilińskischen Zeitschrift Język polski I, 108 ff.

serb. *váliti*: *vâlīš*, r. *valít'*: *váliš* (und *valíš*), klr. *valýty*: *vályš* Hr.; V. Sm.-St. u. G.: *valýš*), aber slov. *valíti*: *valíš*. Zu ai. *valati* usw.

serb. *váriti*: *vârīš*, r. *varít'*: *váriš* (und *varíš*), klr. *varýty*: *váryš* (Hr.; V. Sm.-St. u. G.: *varýš*), aber slov. *varíti*: *varíš*. Zu abg. *vьrją*: *vьrěti*, lit. *vérdu*: *vìrti*.

---

wie 'nennen' *mjìęńic*: *mjìęńą*, *-ïš*. *Měniti* 'meinen, erwähnen' wird auf jeden Fall urslav. Akzentwechsel gehabt haben.

čech. *lučiti*: *lučíš*. Scheint im Slovinz. nicht vorzukommen.

[*guliti* kommt in diesen Sprachen nicht vor.]

Bloß bei *měniti* 'ändern' und *lučiti* weist das Wslav. auf Endbetonung hin; eben bei diesen Verbis könnte der Differenzierungstrieb gewirkt haben (bei *lučiti* bloß im Čech.; das Slovinz. kennt aber das Wort nicht).

Für die meisten dieser Verba sind, wenn wir ohne jeden aprioristischen Gedanken an die Formen herantreten, durchgehende Endbetonung und Tonwechsel für die urslavische Periode gleich wahrscheinlich[1]). Bei einigen (*daviti*, *dražiti*, *paliti*) ist Tonwechsel beinahe mit Sicherheit anzunehmen[2]). Nun ist eben für diese Verba deverbativer Ursprung sehr wahrscheinlich. Dasselbe gilt für *vabiti* (s. Fußnote 2). Aber auch *gasiti*, *saditi* und wohl noch andere von den angeführten Zeitwörtern dieses Typus werden direkt von der Verbalwurzel gebildet sein; trotzdem weisen die Formen der Einzelsprachen eher auf urslav. Endbetonung durchs ganze Präsens als auf Akzentwechsel hin: das Russ. hat bei den meisten Verben beide Betonungen, das Westslav. (s. Fußnote 2) und das Slovenische setzen alte Endbetonung voraus. Weil bei den anderen Deverbativkategorien, die oben besprochen wurden, Akzentwechsel die Regel bildet und weil auch im Ai. *svāpáyati* dieselbe Betonung zeigt wie *patáyati*, kommt es mir wahrscheinlich vor, daß urslav. *gasíši* Formen wie *páliši* gegenüber sekundäre Betonung hat. Urslav. *gasíši* ist dann auf dieselbe Weise entstanden wie čech. *pudíš*, poln. *pędzisz*, slovinz. *pãʒiš* oder wie slovinz. *trãvjiš* (s. Fußnote 2 und S. 21) und der Unterschied ist bloß ein chronologischer.

Neben den bis jetzt besprochenen Verben mit Wurzelvokal *a* gibt es einige mit Anfangsbetonung in allen Formen und zwar mit einer steigend betonten Anfangssilbe:

r. *láziť*: *láziš*, serb. *làziti*: *lȁzīš*, slov. *láziti*: *lâziš*.
r. *grábiť*: *grábiš*, serb. *gràbiti*: *grȁbīš*, slov. *grábiti*: *grâbiš*.
r. *báviť*: *báviš*, serb. *bȁviti*: *bȁvīš*, slov. *báviti*: *bâviš*.
r. *vĕ'siť*: *vĕ'siš*, serb. *-vjȅsiti*: *-vjȅsīš*, slov. *vẹ́siti*: *vệsiš*.
r. *tĕ'šiť*: *tĕ'šiš*, serb. *tjȅšiti*: *tjȅšīš*, slov. *tẹ́šiti*: *tẹ́šiš*,

---

[1]) Die meisten Zeitwörter mit slovenischer Endbetonung haben im kajkavischen Dialekt vom Prigorje dieselbe Betonung; s. Rožić Rad CXVIII, 80 f.

[2]) Eben bei diesen selben Verben setzt auch das Westslav. alten Akzentwechsel voraus: ačech. *drážiti*, jetzt *drážditi*; čech. *dáviti*: *dáviš*, slovinz. *dlãvjĭc*: *dlãʷuvją*, *-jĭš*; čech. *páliti*: *páliš*, slovinz. *pãlĕc*: *pãʷułą*, *-ĭš*. Alle übrigen haben westslav. Kürze sowohl im Infinitiv wie im Präsens: čech. *kaditi*: *kadíš*; kaš. *kaʒéc*: *kaʒą* (Ramułt); č. *kaliti*: *kališ*; č. *hasiti*: *hasíš*, slovinz. *gãsĕc*: *gãšą*, *-sĭš*; č. *platiti*: *platíš*, sl. *plãcĕc*: *plãcą*, *-ĭš*; č. *saditi*: *sadíš*, sl. *sãʒĕc*: *sãʒą*, *-ĭš*; čech. *valiti*: *valíš*, slov. *vãlĕc*: *vãlą*, *-ĭš*; čech. *vařiti*: *vařiš*, slov. *vãřĕc*: *vãřą*, *-ĭš*. Slovinzisch und Čechisch weichen voneinander ab bei sl. *trãvjĭc*: *trãvją*, *-jĭš*, č. *tráviti*: *tráviš*. Zu č. *dáviti* usw. gesellt sich noch č. *vábiti*: *vábíš*, slz. *vãbjĭc*: *vãʷubją*, *-jĭš* (= slov. *vábiti*: *vábiš*, s. *vábiti*: *vâbīš*), ein bereits idg., nicht denominatives Verbum (= got. *wopjan*, s. S. 27 mit Fußnote 1).

denen möglicherweise noch einige andere hinzugefügt werden können. Das zuletzt genannte Verbum scheint Leskien a. a. O. 106 als ein Denominativum zu betrachten; solange er aber kein anderes Substantivum als Grundwort anzuführen vermag als die Zusammensetzung, die im Serbischen *ùtjeha* lautet, muß ich es für jedenfalls ebenso wahrscheinlich halten, daß slov. *tẽšiti* mit lit. *taisýti* identisch und ein bereits vorslavisches Deverbativum ist[1]).

Ich bin nicht imstande den Gegensatz *paliti*, *lẽpiti* : *báviti*, *vẽsiti*[2]) zu erklären. Weil der arische und der germanische Sprachzweig, die für die Bestimmung der ursprünglichen Betonung längerer Wörter den größten Wert haben, bei keinem Verbalstamm von diesem Typus auf Anfangbetonung hinweisen, dürfen wir nicht wegen einiger slavischer Zeitwörter idg. Stämme wie **bhṓvī-*, **bhṓveie-*; **vóikī-*, **vóikeie-* (*-ōi*?) annehmen. Beruht dann vielleicht die Betonung von *báviti*, *vẽsiti* auf einer urslavischen Akzentzurückziehung infolge der steigenden Intonation der ursprünglich vorhaupttonigen Anlautssilbe, während für *paliti*, *lẽpiti* eine fallend betonte Anlautssilbe anzunehmen ist? Solange wir über das Verhältnis der urslavischen Wortbetonung zur indogermanischen so wenig wissen wie es bisher der Fall ist, schweben solche Vermutungen vollständig in der Luft (vgl. S. 45). Mir persönlich ist es wahrscheinlicher, daß *báviti*, *vẽsiti* u. dgl. ihre Betonung dem Einfluß derjenigen Verba auf *-íti* verdanken, bei welchen die Anfangbetonung lautgesetzlich war, m. a. W. dem Einfluß der von steigend betonten Nomina abgeleiteten Deverbativa (*rániti*, *pẽniti* usw.). In dem Falle wären diese Verba in der ur-

---

[1]) Vgl. Brandt R. F. V. XXV, 28, Pedersen Idg. Forsch. V, 41, Iljinskij Izv. XX, 3, 74. Mladenov Archiv XXXIV, 401 findet Verwandtschaft von *tẽšiti* und *tícha* mit ir. *toisc* 'Bedürfnis, Wunsch' semasiologisch wahrscheinlicher. Was ist aber von seiten der Bedeutung gegen die Verknüpfung mit lit. *teisùs*, *taisýti* einzuwenden? Vgl. den Bedeutungskreis der Sippe von deutsch *behagen*, mnd. *behagen* refl. 'sich freuen', *behagen* Adj. 'behaglich', an. *hégr* 'bequem', *hagr* 'geschickt, kunstfertig', *haga* 'dienlich oder passend sein; einrichten, ordnen'. Was das ir. Wort betrifft, überlasse ich es gerne den Keltologen zu entscheiden, inwiefern vom kelt. Standpunkt die Mladenovsche Etymologie annehmbar ist.

[2]) Rozwadowski weist in der Zeitschrift Język polski I, 110, 112 Fußn. 1 auf die Bildungsgleichheit von *traviti* und *plaviti* hin; auch bei diesem Wortpaare stimmen die Betonungen nicht überein: dem russ. *travít'*, klr. *travýty* steht russ. *plávit'*, klr. *plávyty* gegenüber, während auch das Serb. *plàviti* hat. Allerdings finden wir im Slovenischen *plavíti* : *plavím*.

slavischen Periode auf eine ähnliche Weise aus dem Gleise geraten wie es in der urrussischen mit r. *vábiť*, klr. *vábyty* geschehen sein wird, denen serb. *vábiti* : *vâbīš*, slov. *vábiti* : *vábiš*, čech. *vábiti* : *vábíš* (s. S. 25 Fußnote 2) gegenüberstehen [1]).

Wir fassen jetzt die Denominativa ins Auge. Bei dieser Klasse dürfen wir keine absolute Regelmäßigkeit erwarten. Wie schon bei den kurzvokalischen Zeitwörtern bemerkt wurde, können Abweichungen von dem regelmäßigen Typus dadurch vorkommen, daß ein Verbum relativ jung ist oder — was im Prinzip auf dasselbe hinauskommt — daß es unter dem Einfluß des Grundwortes geblieben ist. Es genügt, wenn wir diejenigen Zeitwörter aus Leskiens Verzeichnissen anführen, die im Russischen und im Slovenischen gleiche Betonung haben, m. a. W. die Kategorien A 1 auf S. 130, B 2 auf S. 131, C 1, 2 auf S. 131 f., bei welcher letzten Klasse das Russische zweierlei Präsensbetonung hat. Die meisten Zeitwörter stimmen zur Regel:

A 1. Endbetonung durchs ganze Präsens sowohl im Slov. wie im Russ.[2]). Von Barytonen sind gebildet:

---

[1]) Dies ist wohl ein bereits indogerm. Verbum; vgl. got. *wopjan*; s. Preobraženskij Etymolog. slovaŕ russkago jazyka s. v. *vabiť*, Feist Etymol. Wtb. der gotischen Sprache s. v. *wopjan*.

[2]) In beinahe allen Fällen stimmt das Westslav. mit dem Slov. und Russ. überein. Die Formen sind folgende:

slovinz. *glu̯o̯sẽc* : *glu̯o̯šą*, *-sïš*. Čech. *hlásiti*, *-íš* hat den Vokalismus der Komposita angenommen; s. Diels a. a. O. 79, oben S. 10, auch S. 19 Fußnote.

čech. *hrditi*, *-íš* (beweist an sich nichts), kaš. *garʒéc*, *-ą* (Ramułt), slovinz. *gãrʒẽc* : *gãrǯą*, *-ʒïš*. Wenn daneben sl. *gãrǯą*, *-ʒïš* vorkommt, dürfte das dem Bedürfnis zuzuschreiben sein, dieses Zeitwort vom Homonym *gãrʒẽc*, *-ǯą*, *-ʒïš* 'einhegen' zu unterscheiden. Im Kašub. von Ramułt, wo dieses letzte Wort *grozéc* lautet, war das nicht nötig.

č. *hustíti* : *hustíš*, sl. *gą̃scẽc* : *gą̃ščą*, *-scïš*, woneben sekundäres *gǫ̃ščą*, *-scïš*.

č. *chladiti* : *chladíš*, sl. *χlu̯o̯ʒẽc* : *χlu̯o̯ǯą*, *-ʒïš*.

č. *jařiti* : *jaříš*, kaš. *jaŕéc* : *jaŕą*.

č. *křiviti* : *křivíš*, sl. *kŕãvjĩc* : *kŕãvją*, *-jïš*.

č. *mastiti* : *mastíš*, sl. *mãscẽc* : *mãščą*, *-scïš*.

č. *měkčiti* : *měkčíš*, sl. *mjĩkʼčĩc* : *mjĩkʼčą*, *-ïš*.

č. *míříti*, *-íš* stimmt nicht zu r. *miríť*, slov. *miríti*. Beachte aber, daß č. *mír* alte Oxytonierung voraussetzt.

č. *mladiti* : *mladíš*, sl. *mlu̯o̯ʒẽc* : *mlu̯o̯ʒą*, *-ïš*.

č. *moudřiti*, *-íš*. Wohl unter dem Einfluß der bestimmten Adjektivform *moudrý*, worüber s. Verf. Rocznik Slawistyczny VII, 160 f.

č. *pleniti* : *pleníš*.

r. *golosít'*, slov. *glasíti*. Von r. *gólos*, s. *glâs*, *glâsa*, slov. *glâs*, *glasû*.

r. *gordít'-śa*, slov. *grdíti*. Vgl. das Neutrum r. klr. *górdo*, slov. *grdǫ̂*.

r. *gustít'*, slov. *gostíti*. Vgl. r. *gústo*, *gustój*, slovinz. *gąstî*, ragus. *gûst*, *gústa*, *gûsto*, slov. *gostǫ̂*.

---

sl. *pãršěc* : *pãršą*, *-ïš*. Abweichend poln. *prószyć*, čech. *prášiti*, *-íš*. Wie č. *hlásiti* zu erklären?

č. *rovniti* : *rovníš*.

č. *ručiti* : *ručíš*, sl. *rą̃čĭc* : *rą̃čą*, *-ïš*.

č. *-slepiti* : *-slepíš*, sl. *slìępjĭc* : *slìępją*, *-jïš*.

č. *straniti* : *straníš*, po. *stronić*.

č. *světiti* : *světíš*, sl. *svją̃cěc* : *svją̃cą*, *-ïš*.

č. *těsniti* : *těsníš*, sl. *cìęsńĭc* : *cìęsńą*, *-ïš*. Č. *tésniti*, *-íš* nach den Kompositen?

č. *ciziti* : *cizíš*.

č. *věstiti* : *věstíš*.

č. *zubiti se* : *zubíš se*.

č. *hřebiti se* : *hřebíš se*, aber sl. *zdřìębjĭc są* : *zdřêbją*, *-jïš są*, wohl unter dem Einfluß des Subst. *zdřêbją*.

č. *dlužiti se* : *dlužíš se*, sl. *dlažěc* : *dlãžą*, *-ïš*.

č. *čerstviti* : *čerstvíš*.

**kąsiti* scheint im Wslav. nicht vorzukommen.

č. *dařiti* : *dařiš*, sl. *dãřěc* : *dãřą*, *-ïš*.

č. *dušiti*, *-íš* 'riechen' (*dušení* 'das Sticken, Dämpfen'), sl. *dãšěc* : *dãšą*, *-ïš* 'würgen'.

č. *hlušiti* : *hlušíš*, slov. *glãšěc* : *glãšą*, *-ïš*.

č. *hraditi* : *hradíš*, slov. *gãrʒěc* : *gãrʒą*, *-ʒïš*.

č. *říditi* : *řídíš*, po. *rządzić*, sl. *řą̃ʒěc* : *řǫ̃uʒą*, *-ïš* weichen ab von r. *ŕadít'*, slov. *redíti*. Sie gehören aber nicht zu č. *řad*, po. *rząd*, *rzędu* 'Reihe', sondern zu č. *řád*, *řádu* 'Ordnung', po. *rząd*, *rządu* 'ds., Regierung' (NB. slz. *řǫ̃ud* 'Regierung' hat einen Genitiv *řą̃dů*), die alte Endbetonung voraussetzen. Auch beachte man den häufigen Gebrauch des Verbum in der Zusammensetzung.

č. *sušiti* : *sušíš*, sl. *sãšěc* : *sãšą*, *-ïš*.

č. *zlatiti* : *zlatíš*, sl. *zlùǫcěc* : *zlùǫcą*, *-ïš*.

č. *hřešiti* : *hřešíš*, aber sl. *gřìęšěc* : *gřêšą*, *-ïš*; nach *gřěχ'* : *gřêχů*?

č. *mrtviti*, *-íš* beweist an sich nichts. Kaš.-slovinz. und poln. dial. Formen kenne ich nicht.

č. *žlutiti* : *žlutíš*, sl. *žǫ̀·u̯cěc* : *žǫ̀·u̯čą*, *-cïš*.

č. *duřiti* : *duříš*.

č. *chrabřiti* : *chrabříš*.

č. *vršiti* : *vršíš* beweist nichts. Po. Dialektformen oder kaš. slovinz. Formen kenne ich nicht.

č. *děliti* : *dělíš*, sl. *ʒìęlěc* : *ʒìęlą*, *-ïš*.

č. *křepiti* : *křepíš*, sl. *křìępjĭc* : *křìępją*, *-jïš* ('feine Wäsche waschen').

č. *sladiti* : *sladíš*, sl. *slùǫʒěc* : *slùǫʒą*, *-ïš*.

č. *tížiti* : *tížíš*, po. *ciążyć*, sl. *cą̃žěc* : *cǫ̃u̯žą*, *-ïš* weichen ab von slov. *težíti*.

r. *cholodíť*, slov. *hladíti*. Von r. *chólod*, s. *hlâd*, *hlâda*, slov. *hlâd*, *hladû*.

r. *jaríťsa*, slov. *jaríti*. Vgl. r. *járo* Adv., slov. *jâr*, *jára*, slovinz. *jarî*.

r. *kriviť*, slov. *kriviti*. Vgl. r. *krívo*, *krivój*, ragus. *krîv*, *kríva*, *krîvo*, slov. *krivọ̑*, slovinz. *křävî*.

[r. *mstíť*, slov. *mastíti* gehört nicht hierher. Es hat ursprüngliche Kürze.]

r. *mastíť*, slov. *mastíti*. Von r. *masť*, štok. čak. slov. *mâst*, čech. *mast*.

r. *mágčiť*, slov. *mečíti*. Vgl. r. *mágko*, klr. *m'já(g)ko*, *m'ja(g)kýj*, slovinz. *mjitĥî*, ragus. *mẽk*, *méka*, *mẽko* (Rešetar Die skr. Bet. sw. Maa. 114; vgl. auch čak. *mèkak*, *mèhak*, *mehkà* und *mèhka*, *mèhko*, *mehkî* bei Belić Izvěstija XIV, 2, 233).

r. *miríť*, slov. *míriti*. Von r. *mir*, *míra*, bulg. *mirъ-t*, čak. *mîr*, *mîra* (Belić a. a. O. 210), štok. dial. (Ragusa Prčanj) *mîr*, *mîra* (Rešetar a. a. O. 67), slov. *mîr*, *mirû*. Allerdings steht daneben štok. *mîr*, *míra*, während auch fürs Slov. Valjavec neben *mirû* einen Gen. *míra* verzeichnet (Rad CXXXII, 196); auf alte Oxytonierung weist auch čech. *mír* hin. Weil aber die barytonierte Form im Ost- und Südslavischen die weiteste Verbreitung hat, glaube ich, daß wir für r. *miríť*, serb. *míriti*, slov. *míriti* von ihr auszugehen haben.

r. *molodíť*, slov. *mladíti*. Vgl. r. *mólodo*, *molodój*, ragus. *mlâd*, *mláda*, *mlâdo*, slov. *mladọ̑*, slovinz. *mlodî*.

r. *mudríť*, slov. *modríti*. Vgl. r. klr. *múdro*, ragus. *mûdro*, südčak. *múdar*, *mūdrà*, *múdro* (Rešetar a. a. O. 115), slov. *modrọ̑* (Valjavec Rad CXIX, 187).

r. *poloníť*, slov. *plẹníti*. Von slov. *plẹ̑n*, *plẹnâ*, serb. *plȉjen*, *plȉjena*. Das r. klr. *polón* muß sekundär sein; es entstand wohl in der häufigen Verbindung *v polon*. Vgl. Archiv XXXVI, 358 f. [Hiernach sind meine Bemerkungen Izvěstija XX, 3, 38 zu korrigieren.]

r. *porošíť*, slov. *prašíti*. Von r. *póroch*, serb. (čak. und štok. dial.) *prâh*, *prâha* (s. Belić a. a. O. 210, Rešetar a. a. O. 68; der sonstige štok. Genitiv *prȁha* ist sekundär), slov. *prâh*, *prahû*.

r. *ravníť*, slov. *ravníti*. Vgl. russ. *róvno*, klr. *rívno* (r. *ravnó* hat kirchenslavischen Vokalismus, deshalb ist auch auf die Betonung wenig zu geben), slov. *ravân*, *ravnọ̑* (Rad CXXXII, 203), ragus. *râvan*, *rámna*, *râmno* (Budmani Rad LXV, 172), čak. *râvăn* (Belić a. a. O. 233), slovinz. *rəvnî*.

r. *-ručíť*, slov. *ročíti*. Von slav. *rąka*; für die Betonung vgl. den Akkus. r. *rúku*, serb. *rûku*, slov. *rokǫ̑*.

r. *slépíť*, slov. *slępíti*. Vgl. r. *slépo*, *slépój*, slov. *slępǫ̑*, slovinz. *slepĩ*.

r. *storoníťsa*[1]), slov. *straníti se*. Vgl. r. *stóronu*, serb. *strânu*, čech. *strana*, po. *strona*. Die wslav. Kürze weist bekanntlich auf einen anfangbetonten Akkusativ hin[2]).

r. *svátíť*, slov. *svetíti*. Vgl. r. *sváto*, *svátój*, serb. *svètī*, ragus. *svêt*, *svéta*, *svêto*, slov. *svetǫ̑*, slovinz. *svjątĩ*.

r. *tésníť*, slov. *tęsníti*. Vgl. r. *té'sno*, slov. *tęsnǫ̑*, slovinz. *casnĩ*.

r. *čuždíť* [NB. ksl. *žd*], slov. *tujíti*. Vgl. r. *čužój*, klr. *čužýj*, slov. *tûj*, slovinz. *cüzĩ*[3]).

r. *na-věstíť*, slov. *na-vęstíti*. Von r. *věsť*, *věsti*, slov. *vę̑st*, *-î*.

r. *zubíť*, slov. *zobíti*. Von r. *zúb*, *zúba*, serb. *zûb*, *zûba*, slov. *zǫ̑b*, *zobâ*.

r. *žerebíťsa*, slov. *žrebíti*. Von r. *žerebá*, s. *ždrijebe*, čak. *ždrîbe*, slov. *žrębę̑*, *žrębè*.

russ. *o-dolžíť*, slov. *dołžíti*. Von r. *dólg*, *dólga*, serb. *dûg*, *dûga*, slov. *dǫ̑łg*, *dołgâ*.

Nicht im Russ. kommen vor: serb. *čvŕstiti*, slov. *čvrstíti*: klr. *čerstvýj*, russ. *čërstvo* (Berneker E.W. I, 171 zitiert daneben *čerstvó*), čak. *čvr̂st*, *čvrstà*, *čvr̂sto* (Belić a. a. O. 232), slov. *čvrstǫ̑*; — serb. *is-kúsiti*, slov. *kosíti*: serb. *kûs*, *kûsa* (auch čak., s. Belić a. a. O. 210), slov. *kǫ̑s*, *kosâ*, čech. *kus*, poln. *kęs*. Fürs Russ. verzeichnet Berneker E.W. I, 601 einen Genitiv *kusá*; ich habe diese Form nie gehört — gewöhnlich gebraucht man ja das Wort *kusók*, *kuská* —, auch Černyšëv a. a. O. 36 erwähnt sie nicht, sollte sie aber existieren, so darf sie angesichts der Übereinstimmung aller andern Sprachen nicht für ursprünglich gehalten werden.

Den bis jetzt aufgezählten Wörtern schließen sich folgende Beispiele von C 1 an, die also im Russischen neben *-íš* auch *-íš* haben:

russ. *daríť*, slov. *daríti*. Von russ. *dar*, *dára*, serb. *dâr*, *dâra*, slov. *dâr*, *darũ*.

russ. *dušíť*, slov. *dušíti*. Von r. *duch*, *dúcha*, serb. *dûh*, *dûha*, slov. *dûh*, *dûha*.

---

[1]) Neben *storoníš-śa* auch *storóníš-śa*.

[2]) Auffällig ist slovinz. *stárnă* neben *strıągnă*.

[3]) Auffällig ist die Endbetonung in ragus. *túđe* (Rešetar a. a. O. 114).

russ. *glušíť* (gew. zusammengesetzt), slov. *glušíti*. Vgl. russ. *glúcho*, *gluchój*, ragus. *glûh*, *glúha*, *glûho*, čak. *glûh*, *glūhȁ*, *glûho*, slov. *gluhǫ*, slov. *glüχ̌ī*.

russ. *gorodíť*, slov. *gradíti*. Von r. *górod*, serb. *grâd*, *gr̂da*, slov. *grâd*, *gradû*.

russ. *ŕadíť*, slov. *redíti*. Von r. *ŕad*, *ŕáda*, serb. *rêd*, *rêda*, slov. *rę̂d*, *redû*.

russ. *sušíť*, slov. *sušíti*. Vgl. r. *súcho*, *suchój*, ragus. *sûh*, *súha*, *sûho*, slov. *suhǫ*, slovinz. *süχ̌ī*.

russ. *zolotíť*, slov. *zlatíti*: r. *zóloto*, serb. *zlâto*, slov. *zlatǫ*.

Diesen 32 von Barytonen abgeleiteten Verben stehen bloß 2 gegenüber, deren Grundwörter ohne Zweifel Endbetonung hatten, während bei 8 andern die Betonung des Grundwortes für mich nicht feststeht.

Von Oxytonen sind gebildet:

r. *grěšíť*, slov. *gręšíti*: r. *grěch*, *grěchá*, s. *grȉjeh*, *grijèha*, čak. *gríh*, *grīhȁ*, slov. *grę́h*, *grę́ha*, čech. *hřích*, poln. dial. *grzéch*, *grzécha* (s. Kul'bakin K istorii i dialektologii pol'skago jazyka 108), slovinz. *gřěχ̌*.

r. *mertvíť* (gew. zusammengesetzt), slov. *mrtvíti*: russ. *mertvó*, ragus. *mr̀tvo*, čak. *mr̄tvȍ*, *mrtvȍ*, poln. dial. *mártvy* (Kul'bakin a. a. O. 110), slovinz. *mjā̆rṭvï*.

Die 8 unsicheren Fälle sind:

r. *želtíť*, slov. *žołtíti*: russ. *želtó*, ragus. *žúto*, aber čak. *žûto*, slov. *žôłt*, slovinz. *žo·u̯tī*. War vielleicht dieses Wort ein ursprüngliches Barytonon, das in einigen Sprachen unter dem Einfluß vom Oxytonon *bělъ*, *-á*, *-ó* 'weiß' seinen Akzent geändert hat?

r. *duríť*, slov. *duríti*. Vgl. r. *dur'* Subst., slov. *dúr* Adj., poln. klr. *dur* Subst. Welches von diesen ist das Grundwort? Oder war das noch ein anderes?

r. *chorobríť* (gew. sagt man wohl *chrabríť*!), slov. *hrabríti* (Präsens auch *hrâbrim*): klr. *choróbryj*, serb. *hrábar*, *hrábra*, *hrábro*, slov. *hrábər*, čech. *chrabrý*. Wie war die urslav. Betonung dieses Adj.?

r. *veršíť*, slov. *vršíti*: r. *verch*, *vércha*, slov. *vr̂h*, *vr̂ha*, *vrhâ*, aber serb. *vr̂h*, *vr̀ha*, auch čak. *vȑh*, *vrhȁ* (Belić a. a. O. 214), slovinz. *vjěřχ*, *-χu̇*. Der adverbiell gebrauchte russ. Instrumental könnte uns auf den Gedanken bringen, daß auch r. *verch* ursprünglich ein Oxytonon gewesen sei. Vielmehr aber hat *verchóm* ebenso wie *krugóm* (*kragъ* ist in allen Sprachen Barytonon!) die im Instrumental Sing. auf *-om* lautgesetzliche

Akzentverschiebung, die mit derjenigen im Genitiv Plural auf einer Linie steht (*volkóv* usw.), und die außer in adverbiellen Ausdrücken durch Ausgleich innerhalb des Paradigmas wieder aufgegeben wurde.

r. *dělíť*, slov. *dẹlíti* : serb. *dȉo*, *dȉjela*, aber čak. *dél*, *dēlà*, slov. *dẹ́l*, *dẹ́la*, čech. *díl*. Das Slovinz. hat die Genitive *zêlă* und *zìelă* (: N. *zél*).

r. *krěpíť*, *sladíť*, slov. *krẹpíti*, *sladíti*, *težíti* sind von den kürzeren Adjektivstämmen gebildet, aus welchen abg. *krěpъkъ*, *sladъkъ*, *tęžьkъ* durch Weiterbildung entstanden sind. Über die Betonung dieser Grundwörter (wohl *u*-Stämme) enthalte ich mich lieber eines Urteils.

Betrachten wir jetzt die denominativen Zeitwörter, die in den drei Sprachen zurückgezogenen Akzent haben, m. a. W. Leskiens Klasse B 2. Oxytona liegen folgenden Verben zugrunde:

r. *chvalíť*, slov. *hváliti* : Akkus. r. klr. *chvalú*, serb. *hválu* (dial. *fálu*, *fālù* s. Rešetar a. a. O. 94), čech. *chvála*, poln. dial. *chvála* (Kul'bakin a. a. O. 108).

r. *služíť*, slov. *slúžiti* : Akkus. r. *slugú*, serb. *slúgu*, čak. *slūgù*, čech. *slouha*, woneben mit anderer Bedeutung *sluha* (s. Gebauer Hist. Ml. I, 610). Die letzte Form, womit slovinz. *slăgă* übereinstimmt, wird die Quantität des Nomin. Plur verallgemeinert haben.

r. *sudíť*, slov. *sọ́diti* : r. *sud*, *sudá*, serb. *sūd*, *súda*, čak. *súd*, *sūdà*, slov. *sọ́d*, *sọ́da*, čech. *soud*, *soudu*, po. *sąd*, *sądu*.

Dazu kommen noch aus Klasse C 2 (also mit zweierlei Präsensbetonung im Russischen):

r. *běliť*, slov. *bẹ́liti* : r. *béló*, ragus. *bijèlo*, čak. *bél*, *bēlȍ*, slov. *bẹ́l*.

r. *gnězdíť* (gew. reflexiv, die Betonung *gnězdíš-śa* ist die gewöhnliche, klr. aber *hnízdyš-śa*), slov. *gnẹ́zditi* (auch *gnẹzdíti*, Präs. auch *gnẹ̑zdiš*) : r. *gnězdó*, serb. *gnijèzdo*, slov. *gnẹ́zdọ*, čech. *hnízdo*, po. dial. *gńázdo*.

r. *choroníť*, slov. *hrániti*. Sollte dieses Wort ein Denominativum sein, so muß es vom Subst. ksl. *chrana* usw. abgeleitet werden. Für dieses Wort nimmt Brandt Načertanie 254 Endbetonung an, und er wird Recht haben: oxytonierte Formen liegen ganz klar im Serbischen vor; vgl. für štokavische Mundarten Rešetar a. a. O. 92 ff., fürs Čakavische Belić a. a. O. 228. Freilich besteht ein čechisches *chrana* und Berneker E.W. I, 397, Petersson Archiv XXXV, 366 erwähnen ein russisches *choróna*; dieses zuletztgenannte Wort wird aber wohl wenig gebräuchlich sein: sogar ein ausführliches Wörterbuch wie dasjenige von Pavlovskij verzeichnet es nicht; und sowohl das čech. wie das russ. Wort können sich unter

dem Einfluß der Zusammensetzung, die in čech. *o-chrana*, klr. *o-choróna*, r. (ksl. Form) *o-chrána* vorliegt, entwickelt haben. Zum Serbokroatischen stimmt das Slovinzische, wo ein *χȁrnă* 'Futter' existiert. Vgl. übrigens S. 21, wo deverbativer Ursprung von **chorniti* für möglich gehalten wurde.

Die Betonung des Grundwortes steht bei folgenden Wörtern nicht fest: r. *cénít'*, slov. *cẹ́niti* : r. Akk. *cénu*, aber auch *cénú*, klr. *cínú* (V. Smal-Stockyj und Gartner 250), štok. *cíjènu* und *cíjenu* (s. Ivšić Rad CLXXXVII, 162), čak. *cēnȕ* (Belić 228), čech. *cena*, aber in poln. Maa. *céna* (s. Kul'bakin a. a. O. 108, 135). Wegen gr. *ποινή* könnten wir die Endbetonung für ursprünglich halten; weil aber das Verhältnis, worin der älteste Akzentzustand des Slavischen, den wir durch unsere wissenschaftlichen Forschungsmethoden erschließen können, zum Betonungssystem der idg. Grundsprache steht, noch sehr wenig klar ist, haben solche Vermutungen bloß einen sehr relativen Wert.

r. *kormít'*, slov. *kŕmiti*. Das Russ. besitzt ein Nomen *kormá*, das Serb. und Slovenische *kŕma*. Wenn wir wegen des čak. Akkus. *krmȕ*[1]) für dieses schon im Abg. vorkommende Wort (*krъma*) ursprüngliche Oxytonierung annehmen dürfen, so würde die Betonung des Zeitwortes zu unserer Regel stimmen. Die urslavische Betonung von *krъma* steht aber nicht fest, außerdem existieren noch andere Nomina wie r. *korm*, *kórma*, klr. *korm*, *kórmu*, poln. *karm*, *karmi*, von denen das Verbum *krъmiti* abgeleitet sein könnte.

r. *javít'*, slov. *jáviti*. Welches ist das Grundwort? Vgl. abg. (*j*)*avě*, r. *na javú*, *v jav'*, serb. *jávi*, altčech. *na*, *v javo* usw., auch ai *āvíḥ*.

r. *korotít*, slov. *krátiti*. Vom selben Grundwort (**kortu-*), wovon abg. *kratъkъ*.

Barytona liegen folgenden Verben zugrunde:

r. *ľubít'*, slov. *ljúbiti* : r. *ľúbo*, *ľubój*, slov. *ljûb* (und *ljùb*), *ljubọ̑* (Valjavec Rad CXIX, 146), čech. *líbý*, slovinz. *lübĭ*.

r. *bludít'*, slov. *blọ́diti* : r. *blud*, *blúda*, serb. *blûd*, slov. *blọ̑d*, čech. *blud*, po. *błąd*, *błędu*. Das Wort würde besser zu unserer Regel stimmen, wenn es kein Denominativum, sondern ein Iterativum zu abg. *blędą*, *blęsti* wäre, und das ist nicht weniger wahrscheinlich. Man beachte, daß ein genau entsprechendes Wort — obgleich mit abweichender Bedeutung — im Litauischen existiert: *blandýti* (*akìs*) 'die Augen schließen'.

---

[1]) Bei Belić a. a. O. 226, wo keine Bedeutung angegeben wird. Es ist auch möglich, daß das Wort *krmă* 'Steuerruder' gemeint ist.

r. *kružíť*, slov. *krǫ́žiti* : r. *krug*, *krúga*, serb. *krûg*, *krûga*, slov. *krǫ̂g* : *krogâ*, čech. *kruh*, po. *krąg*, *kręgu*.

r. *lěníťśa*, slov. *lę́niti* : Neutr. Sing. ragus. *lȉjeno* (Rešetar 135), čak. *lêno* (Belić 232), slov. *lęnǫ̂* (Rad CXXXII, 202), čech. *líný* (= čak. *léni̇̄*).

r. *tupíť*, slov. *tǫ́piti* : r. *túpo*, *tupój*, ragus. *tûp*, *túpa*, *tûpo*, čak. *tûp*, *tūpȁ*, *tûpo*, slov. Neutr. *topǫ̂*, čech. *tupý*, poln. *tępy*, slovinz. *tąpî*.

Bei den Klassen B 2 und C 2 liegen also die Sachen nicht so günstig für unsere Regel wie bei A 1 und C 1. Wenn wir die oben besprochenen Verba, wofür dort deverbativer Ursprung angenommen wurde, und das Lehnwort *kupiti* außer Betracht lassen und bloß die Denominativa ins Auge fassen, so ergibt sich, daß von den 15 (13) Verben 6 (5) zu unserer Regel stimmen, 5 (4) nicht, während es bei den übrigen 4 nicht auszumachen ist. Die Sache sieht aber besser aus, wenn wir beachten, daß von den 5 (4) Verben, die sich der Regel widersetzen, 4 (3) zur Klasse C 2 gehören, bei welcher das Russische zweierlei Präsensbetonung hat, so daß die nrslavische Akzentzurückziehung weniger sicher ist als bei B 2. Fassen wir außer den süd- und ostslav. Formen auch noch die westslavischen ins Auge[1]), so ergibt sich, daß auch hier die ersten 6 (5) Verba zurückgezogenen Akzent haben (alle im Čechischen, die Hälfte auch im Slovinzischen, das Slovinzische wird aber keine älteren Zustände bewahrt haben als alle andern Sprachen zusammen!), von den 5 (4), die sich im Sloven. und Russ. der Regel widersetzen, zeigen 3 (2) ähnliche Formen

---

[1]) čech. *chváliti* : *chválíš*, slovinz. *χvãlĕc* : *χvã̆u̯lą*, *-ïš*.
č. *sloužiti* : *sloužíš*, sl. *slȁžĕc* : *slȕžą*, *-ïš*.
č. *souditi* : *soudíš*, sl. *są̃ʒĕc* : *sŏ̆u̯ʒą*, *-ïš*.
č. *bíliti* : *bílíš*. Abweichend sl. *bjìe̯lĕc* : *bjìe̯lą*, *-ïš*.
č. *hnízditi* : *hnízdíš*; aber sl. *gńìe̯zʒĕc* : *gńìe̯źʒą*, *-ïš*.
č. *chrániti* : *chráníš*, aber sl. *χrùo̯ńĭc* : *χrùo̯ńą*, *-ïš*.
č. *ceniti* : *ceníš*, sl. *cìe̯ńĭc* : *cìe̯ńą*, *-ïš*.
č. *krmiti* : *krmíš*. Lechische Formen, die für die Quantität etwas beweisen, kenne ich nicht.
č. *jeviti* : *jevíš*, sl. *jãvjĭc* : *jãvją*, *-jïš*.
č. *krátiti* : *krátíš*, aber sl. *krùo̯cĕc* : *krùo̯cą*, *-ïš*.
č. *líbiti* : *líbíš*, sl. *lȁbjĭc* : *lȕbją*, *-jïš*.
č. *blouditi* : *bloudíš*, sl. *blą̃ʒĕc* : *blŏ̆u̯ʒą*, *-ʒą*, *-ʒïš*.
č. *kroužiti* : *kroužíš*, sl. *krą̃žĕc* : *krŏ̆u̯žą*, *-ïš*.
č. *leniti* : *leníš*, kaš. *leńic są* : *leńą są* (Ramułt).
č. *tupiti* : *tupíš*, sl. *tą̃pjĭc* : *tą̃pją*, *-jïš*.

wie die übrigen Sprachen, die 2 andern (č. *leniti*, *tupiti*) aber setzen alte Endbetonung voraus; es verdient Beachtung, daß eben diese Zeitwörter auch im Russischen ein oxytoniertes Präsens neben dem barytonierten besitzen; und was die 4 Verba anbetrifft, wobei die Betonung des Grundwortes nicht feststeht, bei zwei von ihnen stimmen die wslav. Formen nicht zu den slovenischen und russischen (č. *ceniti*, *jeviti*), bei einem stimmt jedenfalls die čechische Form (*krátiti*), beim vierten (č. *krmiti*) ist es nicht auszumachen.

Die Ergebnisse unserer bisherigen Untersuchung sind folgende: das Material sowohl der kurzsilbigen wie der langsilbigen *i*-Verba stimmt im allgemeinen zu den S. 15 formulierten Regeln. Wenn wir nun die S. 13 f. gemachten Bemerkungen nicht vergessen haben und wenn wir an die zahlreichen Fälle denken, wo die Einzelsprachen bei einem und demselben Verbum auseinandergehen (r. *žárit'*, s. *žáriti* : *žârīš*, slov. *žaríti* : *žaríš*; r. *strašít'* : *strašíš*, s. *strȁšiti*, sl. *strášiti* : *strâšiš* usw.; im Leskienschen Material kann man soviel Beispiele finden wie man will), so brauchen wir uns über die Ausnahmen nicht zu wundern; es ist vielmehr auffällig, daß ihre Anzahl nicht größer ist.

III. Die Verba auf *-i-* : *-éti*.

Bei den *i*-Präsentien, wozu Infinitive auf *-éti* gehören, sind die Betonungsverhältnisse sehr durchsichtig. Wenn wir von denjenigen mit ursprünglich steigend betonter Stammsilbe absehen (serb. *vȉdjeti* : *vȉdīš*, slov. *vídẹti* : *vîdiš*, russ. *vídět'* : *vídiš*, bulg. *víd'a* u. dgl.), haben alle Zeitwörter dieser Klasse Endbetonung durchs ganze Präsens. Vgl. fürs Serbokroatische Daničić Akcenti u glagola[2] 38 ff., Maretić Gramatika i Stilistika 258 ff., Leskien Grammatik der s.-kr. Sprache I, 524 f., fürs Čakavische Belić Izvěstija XIV, 2, 248 f., fürs Slovenische Valjavec Rad LXXVI, 79 ff.

Was die westslavischen Sprachen betrifft, hier haben die Präsentia dieser Klasse regelmäßig Kürze des Wurzelvokales: das geht aus einer Vergleichung des čechischen Materials mit dem slovinzischen hervor. Ich wähle die slovinzische Sprache und nicht die polnische, erstens weil die ausführliche Grammatik von Lorentz uns eine Übersicht über den Formbestand dieser Sprache so leicht macht, zweitens weil die kašubisch-slovinzischen Mundarten im Gegensatz zum Polnischen bei allen ursprüng-

lich langen Vokalen[1]) die urlechischen Quantitätsunterschiede bewahrt haben[2]).

Zahlreiche slovinzische Beispiele gibt Lorentz Slovinz. Gramm. 336; unter den ursprünglich langvokalischen (*cìęr̆pją*, *šãpją*, *ħĩpjï* usw.) begegnen wir bloß einem einzigen mit Länge im Präsens: *są-prìščï* 'wirft Blasen'; wenn wir nun aber das Slovinzische Wb. S. 857 aufschlagen, so wird es uns klar, daß dieses Zeitwort eine Ableitung vom Substantivum *prìšč* 'Hautblase, Brandblase' ist und seinen langen Vokal von diesem Worte bekommen hat. Und auch unter den čechischen Verben dieser Klasse, die von Gebauer Hist. Mluvn. III, 2, 278 ff. aufgezählt werden, gibt es bloß eins mit langem Vokal und zwar *snábzu*, *snábdís*, *snábděti*; hier ist aber bekanntlich das *a* kein Wurzelvokal: die abg. Form ist *sъna-bъděti*. Langvokalische Präsentia wie slovinz. *mlǒu̯cïš*, poln. *młócisz*, čech. *mlátíš* kommen offenbar bei der *i-ě*-Klasse nicht vor, und das weist auf durchgehende Endbetonung hin (vgl. das S. 21 zu s. *púditi*, poln. *pędzić* usw. Bemerkte und die dort zitierte Literatur)[3]).

Das Westslavische stimmt also mit dem Südslavischen überein. Wie verhält es sich nun mit dem Ostslavischen? Das Kleinrussische geht, wie aus den Verzeichnissen in der Grammatik von V. Smal-Stockyj und Gartner S. 374 f. hervorgeht, mit dem Süd- und Westslavischen zusammen: *terpľú*, *terpýš*; *verčú*, *vertýš*; *kryčú*, *kryčýš*; *deržú*, *deržýš* usw., und wenn im Gegensatz dazu das Großrussische bei einigen Präsentien den Akzent zurückzieht (*térpiš*, *vértiš*, *déržiš*), so ist eine Erklärung dieser Abweichung leicht zu geben. Im Kleinrussischen finden wir neben *sydïty*, *sydýš*; *terpíty*, *terpýš*; *łežáty*, *łežýš*; *deržáty deržýš* die Zusammensetzungen *zasýdïty*, *zasýdyš*; *vtérpity*, *vtérpyš*; *nałéžaty*, *nałéžyš*; *zadéržaty*, *zadéržyš*, und im Großrussischen gehört auch *smotrě'ť*,

---

[1]) Bloß die ursprünglich langvokalischen Verba können hier etwas beweisen. Bei den kuzvokalischen dürfen wir nirgends auf dem westslavischen Gebiete Länge erwarten. Vgl. Archiv XXXVI, 345.

[2]) Aus demselben Grunde zitierte ich in den Fußnoten zum vorigen Abschnitt so wenig polnische und so viel slovinzische Formen.

[3]) Auch dem serbischen Betonungstypus *vȉdjeti* : *vȉdīš* entspricht eine slovinzische Flexion *vjĩʒěc* : *vjĩʒą*, *-ïš*, eine čechische *viděti* : *vidíš*. Die paar *i-ě*-Zeitwörter, die ursprünglich durchgehende Anfangbetonung hatten, sind also im Westslav. mit den in allen Formen oxytonierten in éine Klasse zusammengefallen. Eine kleine Abweichung bloß in der ačech. 1. Pers. Sg. mit Länge: *wízi*, *wijzy* (Gebauer a. a. O. 295).

eine ursprüngliche Zusammensetzung, woneben das Simplex — wenigstens in der Schriftsprache — nicht mehr vorkommt, zu den wenig zahlreichen Verben dieser Klasse mit Akzentzurückziehung (Präs. *smotrú* : *smótriš*). Wenn wir diese Tatsachen im Zusammenhang mit dem vornehmlich aus dem Serbokroatischen bekannten Betonungswechsel bei den Kompositen der *i*-*i*-Klasse betrachten (s. S. 9f., 16f.), so dürfen wir annehmen, daß ein ähnlicher Wechsel wie s. *gòstīš* : *ù-gostīš* im Urslav. auch bei den *i*-*ě*-Verben bestanden hat und daß russ. *terpĕ́ť*: *térpiš* usw. die Betonung der Komposita verallgemeinert haben, während das Serbokroatische bei dieser ganzen Klasse die Simplexbetonung auch bei den Kompositen durchführte.

Dieses Ergebniß stimmt vorzüglich zu unseren Erwartungen, denn a priori war ein Unterschied zwischen den Präsentien, die zu Infinitiven auf *-ĕti* und denjenigen, die zu Infinitiven auf *-iti* gehören, nicht für wahrscheinlich zu halten; nun ergibt sich aus dem Vorhergehenden, daß ein solcher Unterschied tatsächlich auch nicht bestanden hat. Sogar verleihen die russischen Paradigmen *smotrĕ́ť, smotrú* : *smótriš*; *deržáť, deržú* : *déržiš* u. dgl. unserer Meinung, daß der serbische Typus *u-gòstiti* : *ù-gostīš* aufs Urslavische zurückgeht, eine größere Kraft: wenn wir die *i*-*ě*-Verba mit in Betracht ziehen, tritt die Übereinstimmung zwischen Ost- und Südslavisch so klar hervor, daß wir an Zusammenhang zwischen dem serb. Typus *u-gòstiti* : *ù-gostīš* und dem russischen *smotrĕ́ť*: *smótriš* nicht mehr zweifeln dürfen.

Ein Betonungstypus, den wir bei den Zeitwörtern auf *-iti* kennen lernten, ist der *i*-*ě*-Klasse fremd, und zwar der Typus der Simplicia *vodíti* : *vòdiši*, *lĕpíti* : *lépiši*. Das ist am besten zu erklären durch die Annahme, daß die *i*-*ě*-Klasse keine Verba mit ursprünglicher Betonung der Endungen enthält, daß m. a. W. alle *i*-*ě*-Verba ursprünglich Wurzelbetonung hatten; hatte nun die Wurzel steigenden Ton, so entstand die Flexion serb. *vȉdjeti* : *vȉdīš*, slov. *vídẹti* : *vîdiš*, r. *vídĕť* : *vídiš*, bei fallend betonter[1]) oder kurzer Wurzelsilbe entwickelte sich der Typus s.

---

[1]) *Viséti* scheint beiderlei Intonation der Wurzelsilbe gehabt zu haben: vgl. einerseits r. *visĕť* : *visíš*, slov. *viséti* : *visíš*, bulg. *viší, visíš*, anderseits klr. *výsity* : *výsyš*, slov. *vísẹti* : *vîsiš*, serb. *vìsjeti* : *vìsīš*, bulg. dial. *vísè, vísiš* (s. Leskien Archiv XXI, 9). Auch r. *za-visĕť* : *za-vísit* wird, weil es auch im Infinitiv das *i* betont, seinen Akzent nicht der vortonigen Silbe *za-* verdanken, sondern von jeher steigend betontes *i* gehabt haben.

bjèžati : *bjèžīš*, sl. *bẹ́žati* : *bẹžíš*, r. *bĕžát'* : *bĕžíš*; s. *gòrjeti* : *gòrīš*, sl. *goréti* : *goríš*, r. *goréť* : *goríš*, in der Komposition r. *s-motréť* : *s-mótriš*, *-deržú* : *-déržiš* [1]).

IV. Ergebnisse. Die frühurslavische Präsensbetonung.

Aus der Leskienschen Untersuchung im XXIV. Bd. des Archivs ergaben sich für die weitere Forschung sechs, folgenderweise von L. formulierte Probleme (a. a. O. 137):

»1. Erklärung des urslavischen Typus *nòsiti nȍsīm* gegenüber der Betonung formal gleichartiger Verba wie *mòriti mòrīm*. — 2. Erklärung der einheitlichen Betonung des Präsens im serb. Typus *hváliti hvālīm*, *lòmiti lòmīm* (Simplex) und der Doppeltheit im Russischen und Slovenischen. — 3. Erklärung des Unterschiedes in der Betonung der Präsensform des serbischen Typus *lòmīm* im Simplex von der im Compositum *nàlomīm slòmīm*. — 4. Erklärung der serbischen Endbetonung auf der Personalendung im Typus *lòmiti lòmīm* (Simplex): *lomímo lomíte*. — 5. Erklärung der russischen Endbetonung der 1. sing. präs. gegenüber der Wurzelbetonung der andern Formen, *chvalú chvális*, *točú tóčiš*. — 6. Erklärung des Schwankens zahlreicher Verba des Russischen zwischen zwei Betonungsarten des Präsens, *dĕlú dĕ́liš* und *dĕ́liš*.«

Ich glaube in diesem Aufsatz und teilweise schon im früheren Aufsatz Archiv XXXVI, 321 ff. auf fünf dieser sechs Fragen eine Antwort gegeben zu haben:

1. *Nòsiti*, *nȍsīm* ist die Fortsetzung des ursprünglich auf dem stammbildenden Vokal betonten Typus; diese Betonung ist lautgesetzlich bei den alten Deverbativen und den slavischen Ableitungen von endbetonten Nomina. Die Klasse von *mòriti*, *mòrīm* ist diejenige der ursprünglichen Barytona, m. a. W. der von anfangbetonten Nomina abgeleiteten Denominativa.

2. Im Serbokroatischen sind viele Zeitwörter der Klasse von *snijèžiti*, *snijèžīm* in diejenige von *hváliti*, *hvālīm* übergetreten. Ebenso trat in vielen Fällen der Typus *lòmiti*, *lòmīm* an die Stelle des Typus *vòditi*, *vȍdīm*. Das konnte deshalb geschehen, weil im Infinitiv *lòmiti* und *vò-*

[1]) Die ursprüngliche Anfangbbetonung wird in den russischen Gerundien *siďa*, *lèža*, *stója*, *gľáďa*, *mólča* bewahrt geblieben sein; für die Endung *-'a*, abg. *-ę* ist dann fallende Betonung anzunehmen. Vgl. den Circumflexus von lit. *turį̃s*, n. *turį̃*.

diti gleich betont wurden, ebenso *snijèžiti* und *hváliti*, und weil die Komposita von *lòmiti* und *snijèžiti* auch im Präsens von der 2. Person Sing. an mit *vòditi*, *hváliti*, was den Akzent betrifft, zusammenfielen.

3. Die unbetonte Vorsilbe bewirkte eine sekundäre steigende Intonation der Wurzelsilbe, wodurch der Akzent auf dieser Silbe festgehalten wurde.

5. Der Gegensatz *chvalú*, *točú* : *chváliš*, *tóčiš* geht aufs Urslavische zurück. Die 1. Person hat den Ton an seiner alten Stelle bewahrt. Von der 2. Person an wurde er infolge einer Intonationsveränderung sowohl in der ersten wie in der zweiten Silbe auf die Wurzelsilbe zurückgeworfen.

6. Dadurch, daß Infinitive auf *-íť* sowohl zu Präsentien auf *-ú*, *-íš* wie zu solchen auf *-ú*, *-íš* gehören konnten, und zweitens weil Zusammensetzungen von Simplicien mit *-íš* den Ton auf der Wurzelsilbe hatten, konnten die beiden Klassen durcheinander laufen.

Das 4. von Leskien gestellte Problem kam noch nicht zur Sprache. Ich gehe auch jetzt nicht auf dasselbe ein; bloß bemerke ich, daß die Endbetonung von *lomímo*, *lomíte* vollkommen auf einer Linie steht mit derjenigen von *pletémo*, *pletéte*. In beiden Fällen wurde die Betonung des stammbildenden Vokals in der 2. Person Sing. usw. durch einen auf diesem Vokal ruhenden sekundären steigenden Ton hervorgerufen; es wird wohl auch für die Endbetonung der Formen auf *-mo*, *-te* in beiden Klassen eine Erklärung gegeben werden müssen. Kul'bakin hat mit Recht auf das charakteristische »sovpadenie udarenija v formě 1 l. jed. č. meždu serbskim i malorusskim« aufmerksam gemacht (Serbskij jazyk. 1. Fonetika i morfologija serbskago jazyka. Charkov 1915, S. 71); auch in slovenischen Dialekten begegnen wir bei denjenigen Paradigmen, die auch sonst Oxytonierung zeigen, den betonten Endungen *-mo*, *-te* (auch *-va*, *-ta*), vgl. Valjavec Rad LXIII, 2f. und LXXVI, 79[1]).

Die Vergleichung der Präsensklasse von *gostíši*, *goríši* mit derjenigen von *nesèši* führt uns zur weiteren Frage, wie die ursprüngliche Intonation des *i* aufzufassen sei. In *neseši* erhielt der Themavokal einen sekundären steigenden Ton; auch das *i* von *goríši*, *gostíši* hat einen solchen Ton. In denjenigen Einzelsprachen, die am besten die Intonations- und Quantitätsunterschiede bewahrt haben, sind die beiden Intonationen nicht zusammengefallen:

[1]) S. noch Brandt Načertanie 92 Fußnote 2.

čak. *pečèš*, *trēsèš* (Belić 239)[1] : *goríš*, *zvoníš*.

slov. *péčeš*, *tręseš* (dial. *-èš*, s. Valjavec Rad LXIII, 2 f.) : *goríš*, *gostíš*.

čech. *pečeš*, *třeseš* : *hoříš*, *hostíš*.

slovinz. *pjìęčĕš*, *třãsĕš* : *gùǫřï*, *grùǫzïš*.

Das ist eine Folge davon, daß das sekundär steigend betonte *i* aus einer urslavischen Länge, das *e* aber aus einer urslavischen Kürze hervorgegangen ist. Die Ursache der steigenden Intonation war aber in den beiden Fällen dieselbe.

Welche Intonation hatte nun das *i* in einer früheren Periode? Die Annahme liegt nahe, daß die steigende Intonation ebenso wie in den andern Fällen, wo čak. ′ auftritt (*mlátĭš*, *stráža*, *véžeš*, *pétĭ*, *gláv*; vgl. u. a. Belić Južnoslovenski filolog I, 36 ff., Verf. Archiv XXXVI, 345 ff.) aus einer ältern fallenden entstanden ist. Woher diese stammt, das ist eine Frage für sich, worauf ich jetzt nicht eingehe. Bloß bemerke ich, daß sowohl der Infinitiv wie der Imperativ ein steigend intoniertes *i* hatten, sonst wäre die Betonung von serb. *slòmiti*, *slòmi* (ursl. *sъ-lomíti*, *sъ-lomí*[2]); ebenso die 1. Pers. Sing. *sъ-lom(l)ją́*; vgl. russ. *smotŕú*, *smótriš*) unverständlich. Das steigende *i* des Infinitivs finden wir im Litauischen wieder: *vartýti* usw., dasjenige des Imperativs ist auffällig. Meillet Etudes sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave 143 ff. faßt es als ein schon indogermanisches Kontraktionsprodukt vom stammbildenden *-i-* mit dem Optativsuffix auf; das wäre möglich (obgleich es nicht beweisbar ist), ich glaube aber, daß Meillet zuviel der Phantasie opfert, wenn er das *-i* des Imperativs der *e/o*-Klasse (*vedi*, *nesi*, *tręsi* usw.) dem Einflusse von *vodi* u. dgl. zuschreibt. Der Gegensatz slav. *vedí* : lit. *tesukẽ* ist auffällig, er ist es aber nicht in höherem Grade als derjenige von serb. *sîn* : lit. *súnų* oder von serb. *glãvu* : lit. *gálvą*. Es ist wohl

---

[1]) Štok. *pèčēš*, *trésēš* haben Länge nach Analogie anderer Klassen, vgl. Kul'bakin Serbskij jazyk 1, 73.

[2]) Schon für die urslavische Periode werden wir in beiden Fällen Kürzung des *i* anzunehmen haben: das Štok. hat *-iti*, *-i*, das Čak. *-ĭti*, *-ì*, das Čechische *-iti*, *-i* (infofern nicht geschwunden), das Slovinziche *-ĭc*, *-ĕc*, *-ĭ*, *-ü*. Die Kürzung im Infinitiv ist die Folge der Position in einer haupttonigen Mittelsilbe (vgl. schon urslav. *kopýto*, *malĭna* usw.; s. Šachmatov Izvěstija III, 1, 21 ff., Rozwadowski Encyklopedya polska 2, 316); im Imperativ stand das *i* im Auslaut und auch in dieser Stellung fand Kürzung statt (vgl. Šachmatov Izvěstija VII, 2, 313, Kul'bakin RS. I, 54, Rozwadowski a. a. O. 316).

am besten, wenn wir einfach die Tatsache konstatieren, daß sowohl urslav. *nesi* wie *nosi* steigend betontes *-i* hatten, ohne für dieselbe eine Erklärung zu suchen.

In vielen Fällen führt, wie wir eben sahen, die Vergleichung des Slavischen mit dem Baltischen zu keinem Resultat; in anderen Fällen ist das wohl der Fall und dazu gehört die Frage von der Betonung des Indikativs Präsens.

Aus dem vorhergehenden Aufsatz und aus meinen Ausführungen Archiv XXXVI, 368 ff. dürfte hervorgehen, daß im ältern Urslavischen ein Teil der *i*-Präsentia den Akzent auf dem stammbildenden Vokal hatte, während die übrigen *i*- und sämtliche *e/o*-Präsentia den Wurzelvokal betonten. Was die Klasse von *nesą* betrifft, s. Archiv XXXVI, 373 f., über die *-ne/no*-Präsentia vgl. Pedersen KZ. XXXVIII, 341 ff., Verf. Archiv XXXVI, 370 ff., über die Verba mit *-je/jo-* nach einem Konsonanten das. 374 mit Fußnote 1[1]); daß die mehrsilbigen Präsentia auf *-ają*, *-ėją*, *-ują* nicht die Auslautssilbe betonten, das ist bekannt, und was Verba wie r. *kujú*, *kuješ*, čak. *kūjén*, *kūjèš*; russ. *dajú*, *daješ*, čak. *dājén*, *dājèš* anbetrifft, diese haben Akzentverschiebung erlitten infolge der Intonationsfolge fallend-steigend (s. Archiv XXXVI, 367). Daß die paar Verba auf *-mь* nicht diese Endung betonten, braucht kaum besonders erwähnt zu werden, und was schließlich die einzige Klasse anbetrifft, die noch übrig bleibt, die *-i*-Klasse: die *i-ė*-Verba hatten sämtlich Wurzelbetonung (s. S. 37 f.), die *i-i*-Verba teilweise ebenfalls (die von Barytonen gebildeten Denominativa), teilweise lag der Akzent auf dem *i* (Denominativa von Oxytonen und Iterativa-Kausativa; s. Abschnitt I und II).

Beim ersten Blick scheint es unwahrscheinlich, daß sämtliche *-e/o-* Verba (die *-je/jo-* und *-ne/no-*Verba einbegriffen) alte Barytona sein sollten, denn das Indogermanische besaß ohne Zweifel auch auf dem Themavokal betonte Präsentia; aber das Litauische unterstützt unsere Ansicht über die urslavischen Zustände. Im Litauischen haben sämtliche *-e/o-* Verba (wozu ich auch die *-je/jo*-Verba und die seltenen *-ne/no*-Verba rechne) Anfangbetonung durchs ganze Präsens, wenn die Wurzelsilbe Stoßton hat; sie haben Endbetonung in der 1. und 2. Person Singular und Anfangbetonung in den übrigen Formen, wenn die Wurzelsilbe Kürze oder schleifend betonte Länge hat, z. B.:

---

[1]) Dort wurde bloß die Klasse von *kolją* erwähnt. Mit dieser steht die zu Infinitiven auf *-ati* gehörige Präsenskategorie von *pišą* auf einer Linie; s. Archiv XXXVI, 347.

dìrbu	*dýgstu*	*jóju*	*kéikiu*	*gáunu*
dìrbi	*dýgsti*	*jóji*	*kéiki*	*gáuni*
dìrba	*dýgsta*	*jója*	*kéikia*	*gáuna*,

aber:

pinù	*kertù*	*tirpstù*	*keliù*	*kenczù*	*aunù*
pinì	*kertì*	*tirpstì*	*kelì*	*kentì*	*aunì*
pìna	*kẽrta*	*tĩrpsta*	*kẽlia*	*keñcza*	*aũna.*

Die Erklärung ist ganz einfach: ursprünglich hatten all diese Verba in allen Personen des Präsens Anfangbetonung, bei denen mit nicht-gestoßenem Wurzelvokal attrahierten aber die Endungen mit gestoßener Intonation den Akzent.

Dasselbe gilt für die zu Infinitiven auf *-ėti* gehörigen *i*-Präsentia, m. a. W. für diejenigen Präsentia, die trotz der verschiedenen Quantität des *i* mit der slavischen Klasse von *goréti* : *goríši*, *vidėti* : *vidíši* auf éiner Linie stehen:

mýliu	*véizdžu*	aber:	*girdžù*	*stebiŭ-s*
mýli	*véizdi*		*girdì*	*stebė̃-s*
mýl	*véizd*,		*gir̃d*	*stẽbi-s.*

Bis soweit gehen also Slavisch und Litauisch zusammen, und auch die abgeleiteten lit. Verba auf *-oju*, *-ůju*, *-ėju*, *-auju* stimmen zum Slavischen. Wenn die ziemlich junge Klasse auf *-yju* bisweilen die Endungen der 1. und 2. Person betont (*dalyjù* usw.), so ist das der Wirkung desselben Gesetzes zuzuschreiben, das die Oxytonierung von *girdžù* u. dgl. hervorrief. Wie verhalten sich nun aber die litauischen Äquivalenten der slavischen Verben auf *-iti*?

Den slav. Zeitwörtern vom Typus *vrašťą* : *vratiti* entspricht im Litauischen die Klasse auf *-au* : *-yti*, besser gesagt: die genannte slavische Klasse vereinigte sich im Litauischen mit einer oder mehr andern Kategorien zur Klasse auf *-au* : *-yti* (vgl. u. a. Wiedemann Das lit. Präteritum 161 ff., Poržezinskij K istorii form spŕaženija v baltijskich jazykach 139 ff., vornehmlich Berneker Archiv XXV, 497). Leskien Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen 442 (180) ff. erblickte in dieser litauischen Klasse eine ursprüngliche Denominativklasse, mit Recht aber bemerkt Poržezinskij a. a. O. 139: »čto v čislě takich osnov jesť dějstvitelńo osnovy, kotoryja dopuskajut takoje objasnenie, no vo vsej massě oni vo vsákom slučaě neotymennago proischoždenia«; darauf weisen u. a. Fälle wie lit. *vartýti* = abg. *vratiti* = ai. *vartáyati* = got. *-wardjan*,

lit. *laupýti* = russ. *lupítʹ* hin. Vermutlich werden schon in der baltisch-slavischen Einheitsperiode zu dieser Klasse sowohl Denominativa wie Deverbativa gehört haben, fürs Sprachgefühl werden sie aber schon damals éine Kategorie gebildet haben.

Ohne Zweifel besaß derjenige Teil der *-au/yti*-Klasse, der denselben Ursprung hat wie die slavische Klasse auf *-iti*, ursprünglich ein *i*- oder *j*-haltiges Präsens. Von der Betonung dieses Präsens wissen wir nichts[1]). Weil aber die auf Grund einzelsprachlicher Akzent- und Intonationserscheinungen fürs Urslavische erschlossene Präsensbetonung bei den Verbalklassen, wo das Litauische direkt verglichen werden kann, in dieser Sprache ihre Bestätigung fand, dürfen wir vermuten, daß die Betonung auf dem stammbildenden Suffix, die wegen ai. *-áyati* und got. *-wardjan* fürs Indogermanische wahrscheinlich ist und die ich auch fürs Urslavische plausibel gemacht zu haben hoffe, ebenfalls im ältesten Baltischen vorhanden war. Inwiefern der von mir angenommene Gegensatz zwischen frühurslav. **ženíši* (**genīsei*; *-eisei*?) und **gòstiši* (*-sei*) in die baltisch-slavische Periode zurückreicht, inwiefern wir ihn also auch fürs ältere Litauische postulieren dürfen, das läßt sich nicht entscheiden. Im Indogerm. wird dieser Unterschied noch kaum bestanden haben.

Anhang. Das Pedersensche Gesetz »– ´ wird ´ –«.

Die Regel »– ´ > ´ –«, d. h.: »Folgen zwei stoßend betonte Silben aufeinander, so wird der Akzent von der zweiten auf die erste zurückgezogen« hat Hirt Der indogerm. Akzent 94, 98, Indogerm. Forsch. X, 43, 52—55 fürs Litauische angenommen. Angesichts solcher Fälle wie *galvà* : *gálvą* wird das Gesetz in dieser Fassung nicht richtig sein[2]); ich gehe aber jetzt nicht auf diese Frage ein, weil uns augenblicklich das Slavische mehr als das Baltische interessiert.

Auch fürs Slavische hat man das Gesetz »– ´ wird ´ –« angenommen (Pedersen, KZ. XXXVIII, 333 ff.) und obgleich es vielleicht in diesem Umfange nicht existiert hat, es gibt einige Fälle, die durch eine derartige Regel erklärt werden müssen.

---

[1]) *-au*, *-ai* sind verhältnismäßig junge Ausgänge, die dadurch entstanden, daß die Endungen der 1. und 2. Person Singular (*ŭ*, woraus *u*, bzw. *ĭ*, woraus *i*) an den Stamm auf *-ā-* traten.

[2]) Gegen dieses Gesetz auch Meillet MSL. XIX, 67 ff.

Aus **bělъ̀-jь*, **golъ̀-jь* entstanden im Urslavischen **bě̋lъ-jь*, **gòlъ-jь*, und, wie die Einzelsprachen beweisen, hatte die erste Silbe steigenden Ton: čak. *béli*, slov. *bẹ́li*, russ. dial. *gołyj*: vgl. Archiv XXXVI, 348. Die einzig mögliche Erklärung scheint mir diese zu sein: dadurch daß der Artikel angehängt wurde, entwickelte sich sowohl auf dem *ъ* wie auf dem ihm vorangehenden Vokal ein steigender Ton, und zwar hatten die neuen Intonationen eine solche Beschaffenheit, daß sie die mechanische Zurückziehung des Wortakzentes bewirkten.

Auf dieselbe Weise sind urslav. **vòdiši*, **vòditъ*; **lě̋piši*, **lě̋pitъ* zu erklären. Mit dem Intonationsunterschied zwischen *-i-* mit jungem und *-ę́* mit altem steigenden Tone ging eine verschiedene Tonbewegung in der diesen Lauten vorangehenden Silbe Hand in Hand.

Auch die Kategorie, die Pedersen zur Aufstellung seines Gesetzes veranlaßte, wird auf eine ähnliche Weise zu erklären sein. Es sind dies die Pluralia von oxytonierten neutralen *o*-Stämmen: russ. *sëla* zu *seló*, čak. *sèla* zu *selȍ*, russ. *dolóta* zu *dolotó*, čak. *léta* zu *lẽtȍ* (*dl-*).

Die Akzentverhältnisse der Neutra auf *-o* sind im allgemeinen durchsichtig und klar; vgl. Kul'bakin Izvěstija XI, 4, 257 f. Russ. *derevá*, serb. *drijèva* (: r. *dérevo*, s. *drȉjevo*), r. *slová*, ragus. *slòva*[1] (: r. *slóvo*, serb. *slȍvo*) verdanken ihre Betonung der Intonationsfolge fallend-steigend bzw. kurz-steigend, — in russ. *blúda*, *górla*, serb. *bljȕda*, *gȑla* (: r. *blúdo*, *górlo*, s. *bljȕdo*, *gȑlo*) hielt die steigende Intonation den Akzent an seiner alten Stelle fest, — für die Plurale der alten Oxytona sind einige verschiedene Erklärungen gegeben worden. Eine davon, daß in r. *seló* : *sëla* u. dgl. ein indogerm. Akzentwechsel fortleben soll (vgl. gr. *μηρός* : *μῆρα* u. dgl.) ist deshalb unbedingt abzuweisen, weil aus altursl. **sèla* ohne Zweifel **selá* geworden wäre (s. Kul'bakin Izvěstija XI, 4, 258); daß *seló* : *sëla* irgend einer Analogie seine Entstehung verdanke, ist auch nicht wahrscheinlich: in der Periode, nachdem **dẽrva* zu **dervá* geworden war, hätte sich aus dem Paradigma **selȍ* : **selá* auf analogischem Wege eher **sèlo* : **selá* entwickelt als umgekehrt, und sollte die Analogiebildung älter sein, so wäre **sèla* durch das slav. Akzentverschiebungsgesetz wieder zu **selá* geworden, denn für eine so alte Periode dürfen wir kein steigend betontes *e* annehmen. Es bleibt also wohl bloß die Annahme übrig, daß čak. *sèla*, *léta*, r. *sëla*, *dolóta* ebenso wie čak. *vòdīš*, r. *vódiš*, čak. *gúbīš*, r. *gúbiš* u. dgl. auf einem mechanischen Akzent-

[1] Vgl. Rešetar Die serbokroatische Betonung sw. Mundarten 66.

gesetze beruhen. Das geht m. E. auch daraus hervor, daß das Slovenische zu *brdọ*, *kolęnọ* u. dgl. Plurale wie *brda*, *kolęna* bildet[1]) (Valjavec Rad CXXXII, 159); diese Formen zeigen, daß auch ursprünglich betonte Vokale vor der Pluralendung *-a* eine Intonationsänderung erlitten haben: ˆ vertritt im Slovenischen diejenige sekundäre Intonation, die zur alten steigenden Länge in einem ähnlichen genetischen Verhältnisse steht wie čak. ´ zu ˆ, die aber in den übrigen slavischen Sprachen wieder mit der alten steigenden Länge zusammengefallen ist[2]).

Wie ist es nun zu erklären, daß in **selā*, **deltā*, **doltā* die vorhaupttonige Silbe einen steigenden Ton bekam, nicht aber in **ženā* (**genā*), **tъlpā* u. dgl.? Ich muß gestehen es nicht zu wissen. Entwickelte sich vielleicht im Singular auf *-o* eine etwas von der ursprünglichen abweichende Intonation, die vom Plural herübergenommen wurde und hier vor dem steigend betonten *-ā* steigend wurde? Etwas ähnliches nimmt Kul'bakin Izvěstija XI, 4, 258[3]) an. Angesichts solcher Fälle wie slov. *brda* : *brdo* und der im Gegensatz zum Femininum Sing. in posavisch *vīnā*, *poljā*, *zvonā*, *nebesā*, čak. *nebesá*, *brimená* usw. vorliegenden Länge des Endungs-*a*[4]) glaube ich, daß eine solche Vermutung nicht richtig ist, daß wir vielmehr einen urslav. Intonationsunterschied zwischen den beiden Endungen *-a* (im F. S. und N. Pl.) annehmen müssen. Diesen Unterschied bin ich einstweilen nicht imstande zu erklären.

Wie dem auch sein soll, auf jeden Fall wird im Plural der oxytonierten Neutra die vortonige Silbe eine sekundäre steigende Intonation bekommen haben, welche die Zurückziehung des Akzentes von der nachfolgenden Silbe bewirkte. Dieser Fall erklärt sich nach dem Pedersenschen Gesetze. Dieses Gesetz gilt, soviel ich sehe, bloß für solche Fälle, wo die erste der beiden Silben einen sekundären steigenden Ton hat. Ich bezweifle, ob primärer steigender Ton in der Silbe vor dem Hauptton überhaupt vorkam, vielmehr glaube ich, daß alle langen Silben in dieser Stellung gleich intoniert wurden, alle kurzen ebenso. Ist diese Vermu-

---

[1]) Wohl nach Analogie dieser Klasse sind *pîsma* zu *písmo* u. dgl. entstanden. Vgl. Ivšić Rad CLXXXVII, 203.

[2]) Vgl. r. *právíš*, serb. *prâvīš* (auch čak.) : slov. *prâviš*. In gewissen Fällen geht das Čakavische mit dem Slovenischen zusammen: s. *rẽžēm* (zu *rẽzati*), russ. *rěžeš* : slov. *rệžem*, čak. *rîžū* (3. Plur., bei Belić Izv. XIV, 2, 244).

[3]) .... »ili f. *rẽbra* iměla voschoďaščeje udarenie na kratkom *ĕ* pod vlijaniem f. *rẽbrò* s muzykal'no-voschoďaščim charakterom *ĕ*.

[4]) Vgl. Ivšić Rad CLXXXVII, 202 f., CXCVI, 249 ff.

tung richtig, so könnte das Gesetz in der Pedersenschen Fassung aufrecht erhalten werden, obgleich der Deutlichkeit wegen das Wort »sekundär« besser hinzugefügt wird.

Fälle wie r. *ozëra* zu *ózero*, čak. *jája* zu *jȁje* legen die Frage nahe, ob die Akzentzurückziehung auf eine sekundär steigend betonte Silbe auch dort stattfinden konnte, wo die Endbetonung erst sekundären Ursprunges war (**jȁ́jā* > **jajā́* > *jā́ja*). Weil es aber bei einigen Wörtern (r. *voróta*, serb. dial. *vrâta*, *jûsta*, čak. *vráta*, *ústa*) wahrscheinlich zu machen ist, daß der Akzent nie auf der Endsilbe gelegen hat, sondern daß die paroxytonierten Formen in der Stellung nach einer Präposition den Akzent an seiner alten Stelle bewahrt haben[1]), muß auch bei r. *ozëra*, čak. *jája* u. a. dgl. Pluralen mit dieser Möglichkeit gerechnet werden, so daß es zu kühn wäre, auf die soeben gestellte Frage mit Bestimmtheit ja zu sagen.

Die Anfangbetonung des Nom. Akk. Plur. oxytonierter *a*-Stämme (r. *slúgi*, serb. *slûge*; auch čak., s. Belić Izvěstija XIV, 2, 228), die im Russischen verbreiteter ist als im Serb. und die im Čak. sehr selten vorkommt (s. Belić a. a. O.), steht mit den in diesem Abschnitt besprochenen Erscheinungen nicht auf einer Linie. Das geht aus dem fallenden Ton hervor.

---

[1]) S. Archiv XXXVI, 358 f.

Leiden. *N. van Wijk.*

Slavische Etymologieen.

1. Abg. *grěchъ* ʻSündeʼ.

Der Sippe, zu welcher abg. *grěchъ* ʻἁμαρτία, ἁμάρτημα, peccatum, Sündeʼ gehört, liegt offenbar die Bedeutung ʻverfehlen, irre gehenʼ zugrunde, wie Berneker, EW. I, 351 mit Recht hervorhebt; man vergleiche russ. *grěšítь* ʻsündigenʼ, aber älter auch ʻdas Ziel verfehlen, nicht hintreffenʼ, *po-grěška* ʻFehlerʼ; klruss. *hrišyty* ʻsündigen; sich irren, fehlenʼ, *uz-hrich* ʻbeim Pflügen ausgelassene Ackerstelleʼ; bulg. *za-grěšъ́*, *-grěšúvam* ʻverwirreʼ — *pъt́ъt* ʻverfehle den Wegʼ; slov. *grěšíti*

'fehlen, sündigen; verfehlen' (*pot* 'den Weg') usw. Die Bedeutung, die die ursprüngliche sein muß, tritt überall klar zutage; eine Entwicklung 'fehlgehen, sich irren' > 'sündigen' ist ja ganz natürlich und entbehrt nicht beleuchtender Parallelen [1]).

Von den hervorgestellten Etymologien ist keine stichhaltig: die alte von Böhtlingk, Miklosich u.a. aufgenommene Verbindung mit *grějǫ, -ati* 'wärmen', sowie die Zusammenstellung mit gr. χρέως 'Schuld' bei Petr, BB. XXI, 214; Schrader, Reallex. 907 oder mit lit. *at-grìsti* 'überdrüssig werden' bei Matzenauer, LF.VII, 200 befriedigen ebensowenig wie die von Berneker, EW. I, 351 vertretene Meinung, nach welcher *grěchъ* zu gr. χρίω 'bestreiche, salbe, färbe', χροιά 'Haut, Farbe'; lit. *grẽjù, grẽti* 'Sahne oder Rahm von der Milch abschöpfen', *graistaũ, graistýti* iter. 'abschöpfen' gehört; denn die Parallelen, die Berneker für einen derartigen Bedeutungswechsel herangezogen hat, sind freilich nicht ohne Gewicht, treffen aber nicht den eigentlichen Kernpunkt der Frage: offenbar ist nämlich, daß 'fehlgehen, sich irren' und nicht 'vergessen' die eigentliche Bedeutung unserer Wortsippe sein muß.

grěchъ ist am ehesten aus einer Grundform **ghroi̯-so-* zu erklären [2]); eine solche würde im Altindischen natürlich **ghreṣa-* geben, ein Wort, das sich aber leider nicht findet. Es gibt aber gerade im Altindischen eine Reimwortbildung, die man m. W. früher nicht besonders beachtet hat, und die derart in Form und Bedeutung mit dem slavischen Worte übereinstimmt, daß ich sie doch hier hervorheben möchte: *bhreṣ-* : pr. *bhréṣati, -te* (pf. *bibhreṣa* Bhaṭṭ. 14, 87) 'wanken, schwanken, fehltreten', RV. VII, 20, 6; Ait. Br. 5, 33; 'zürnen', Naigh. 2, 12, sowie *bhréṣa-* m. 'das Schwanken; Fehltritt, Verfehlung', z. B. Ait. Br. 5, 33: *yajñasya bhreṣam anu yajamāno bhreṣann eti* 'nach (: als Konsequenz) einer Verfehlung beim Opfer geht der Opferer irre'; TS. VII, 3, 1, 1; Kāṭh. XX, 8; Śāṅkh. Br. 11, 8; 27, 1 usw. Es kann wohl nicht, wenn die Belege von *bhreṣ-, bhréṣa-* auch spärlich sind, verneint werden, daß die Wörter in ihrer Bedeutung mit den meisten zur Sippe von *grěchъ* gehörigen so gut wie vollständig identisch sind.

Nun steht ferner, wie schon BR. V, 414 hervorheben, *bhreṣ-* in seiner Bedeutung dem viel häufigeren *bhraṃś-* sehr nahe; dies bedeutet

---

[1]) Man vergleiche z. B. die Sippe von lt. *errāre* usw.

[2]) Vgl. abg. *měchъ* 'ἀσκός, Schlauch' < **moi̯-so-* : ai. *meṣá-* 'Widder, Fell'; abg. *lěcha* 'πρασιά, Gartenbeet' < **loi̯s-ā* (Berneker, EW. I, 709) usw.

ja eigentlich [1]) 'fallen, herausfallen, herabstürzen; fallen, zu Fall kommen, stürzen; verschwinden, verloren gehen; einer Sache verlustig gehen, um etwas kommen', kommt aber in mehreren seiner Bedeutungen der von *bhreṣ-* sehr nahe. Es liegt deswegen vielleicht nicht allzu fern, daran zu denken, daß *bhreṣ-* in seiner Lautgestaltung von *bhraṃś-* beeinflußt worden ist; ich möchte somit annehmen — obwohl ich gern zugebe, daß eine solche Annahme sehr kühn ist —, daß *bhreṣ-*, für welches eine irgendwie annehmbare Etymologie sich, soviel ich sehe, absolut nicht finden läßt [2]), eigentlich nichts anderes ist, als eine Kontamination von *bhraṃś-* mit einem einst vorhandenen **ghreṣ-*, das dann mit sl. *grěchъ* etymologisch identisch war. Derartige Entwicklungen dürfen nicht in dem Leben der Wörter ganz unerhört sein.

2. Sl. **čertъ* 'Schilf, Binse'.

Russ. *čerëtъ* 'Schilfrohr', *ó-čeretъ*, *o-čerëtъ* 'Schilf, Binse'; klr. *čerét*, *o-čerét* 'Schilfrohr, Schilf, Binse; damit bewachsene Stelle', *o-čerétyna* 'Teichrohr', *čeretnýća* 'Riedgras'; skr. dial. *črèt*, gen. *črèta* 'Sumpfwald; häufiger Ortsname'; slov. *črȇt* m., *črẹ́ta* f., *črẹ́tina*, *črẹ̑tnik* 'morastiger Ort, Ried' [3]) stehen bei Berneker, EW. I, 150 ohne annehmbare Etymologie da. Das von Matzenauer, LF. VII, 38 herangezogene apr. *kertene silva* (Nesselmann, Thes. 70) ist als Eigenname schwierig zu beurteilen, und was Bernekers eigene Deutung (*čerëtъ* : r. ksl. *črъtu*, *črěsti* 'schneiden') betrifft, ist sie nichts als ein Notbehelf, umsomehr weil die Namen des Schilfrohrs, der Binse im allgemeinen nicht von den scharfen, schneidenden Blättern auszugehen scheinen.

M. E. gehören diese slavischen Wörter zunächst mit air. *curchas* 'arundo', acymr. *cors* 'cannulos', ncymr. *corsen*, pl. *cyrs*, bret. *corsenn* 'roseau' zusammen. Diese werden bei Fick, Wb.[4] II, 91 aus einer Grundform **kor(o)kasto-* hergeleitet, während Pedersen, Kelt. Gr. I, 485; II, 21 eher Schwund eines *-i-* zwischen *r* und *k* anzunehmen scheint. Völlig sicher ist dies jedenfalls nicht, und man wird wohl ebensowohl mit einer Grundform **korko-sto-* auskommen. Unzweifelhaft scheint es mir also, daß wir hier einen einfacheren Stamm **korko-* vor uns haben, der dann mit einem Suffix *-sto-* ausgebildet worden ist, das bisweilen gerade

---

[1]) Vgl. BR. V, 394 ff.

[2]) Vgl. Uhlenbeck, Ai. et. Wb. 208 b.

[3]) Wohl auch slov. *črẹ̑tje* 'Krummholz', *črẹ̑tovec* 'Edelföhre', vgl. Torbiörnsson, LM. II, 17.

in Pflanzennamen vorkommt[1]). Was nun weiter das einfachere **korko-* betrifft, so kann ja dies natürlich aus **kort-ko-* entstanden sein, ebensowohl wie — ganz theoretisch betrachtet — das slav. **čerto* < **čerk-tv* entstanden sein könnte. Doch bezweifle ich beides und setze vielmehr einfache Bildungen **qor-ko-* und **qer-to-* an[2]), unter denen eben nur Wurzelverwandtschaft besteht. Wahrscheinlich gehört wohl hierher auch das air. *coirce* 'Hafer', cymr. *ceirch* 'avena', corn. *keirch*, mbret. *querch* 'avoine', nbret. *kerch*; Stokes bei Fick, Wb.[4] II, 91 setzt dafür eine Grundform **korkio-* an, was ja einfach eine Weiterbildung des eben besprochenen Stammes **kor-ko-* sein kann. Ebenda vergleicht Bezzenberger damit lett. *kurki* 'Kleinkorn', ein Wort, worüber ich mir kein Urteil zutraue, während Zupitza, Gutt. 31 f.; IF. Anz. XIII, 51; Schrader, Reallex. 320 ff. und Pedersen, Kelt. Gr. I, 188 einen Wechsel **korkio-* und **kokrio-* annehmen und somit altgutn. *hagre* 'avena' hierher stellen[3]), was mir nicht annehmbar erscheint.

Wir haben es also vorläufig mit einer Wuzel **qer-*, **qor-* zu tun, die im Slavischen und Keltischen mit verschiedenen Suffixen ausgebildet vorliegt. Schwierig zu beurteilen ist wiederum das lateinische *cārex*, *-icis* 'Riedgras', das von Stokes a. a. O. mit air. *curchas* usw. zusammengestellt wird. Nun wäre es ja nicht unmöglich, zwischen den Suffixen in kelt. **kor-ko-*, **kor-k-io* und lat. *cār-ic-* einen Zusammenhang zu erblicken, doch bereitet gerade das lateinische *-ā-* besondere Schwierigkeiten. Es wäre ja immerhin möglich, daß *cārex* für **carrex* stände[4]), wobei von einer Grundform **carz-ic-* < **car-s-ic-* ausgegangen werden könnte; für die Annahme eines *-s-*Stammes **car-(e)s-* fehlt aber hier jeder Anlaß, und zudem würde solchenfalls der unmittelbare Vergleich der suffixalen Bildung von *cār-ic-* mit kelt. **kor-k-* wegfallen. Somit

---

[1]) Aus dem Keltischen weiß ich nichts hier anzuführen (vgl. doch air. *luss* 'herba' < **lubh-stu-*, Pedersen, Kelt. Gr. II, 19); man vergleiche aber gr. *πλατάνι-στος* 'Platane', *ἄκα(ρ)-στος* 'Ahorn' (vgl. Osthoff, Et. Par. I, 194 ff.; Boisacq, Dict. ét. 791 n.) und möglicherweise auch ai. *aśvatthá-* < **aśva-stha-* 'Ficus religiosa', *kapittha-* < **kapi-ṣṭha-* 'Feronia elephantum'. Daß die Wörter eigentlich 'Standort der Pferde, Affen' (Uhlenbeck, Ai. et. Wb. 17. 42) bedeuten sollen, bezweifle ich sehr.

[2]) Vgl. doch weiter unten.

[3]) Vgl. auch Falk-Torp, Et. Wb. 387 f.

[4]) Vgl. *carrere* : *cārere* usw.

scheint es mir höchst unsicher, ob das lateinische Wort hierher zu stellen ist; vielleicht läßt man es besser beiseite [1]).

Da aber Schilf, Binse sehr oft zum Flechten verwendet wird und derartige Pflanzen deswegen nicht selten mit Wörtern für 'flechten, drehen, binden' zusammenhängen [2]), würde ich gern die Frage aufwerfen, ob nicht sl. **čertъ* < **qerto-* und kelt. **korko-*, **korkio-* am ehesten mit der Wurzel **qer(ā)t-* 'flechten, drehen', die in ai. *kṛṇátti* 'dreht den Faden, spinnt', *cṛtáti* 'bindet, heftet zusammen', *kaṭa-* 'Geflecht, Matte' (mind. aus **kṛta-*); gr. *κάρταλος* 'Korb', *κύρτος* 'Binsengeflecht, Fischrense', *κυρτία* 'Flechtwerk'; lt. *crātis* 'Flechtwerk, Geflecht, Hürde, Rost, Faschinen'; air. *certle* 'Knäuel, glomus', *crett* 'Wagenkasten'; got. *haúrds* 'Tür', ahd. *hurt* 'Flechtwerk' usw.; apr. *korto* 'Gehege', sl. *krętati* 'drehen', *krętati* 'flectere', *krątъ* 'zusammengedreht' usw. [3]) vorliegt, zusammengehören. Freilich betrachtet man wohl mit Recht **qer-t-* als eine Erweiterung von **qer-*, doch wohnt eigentlich nur der Wurzelform **qer-t-* die eben erwähnte Bedeutung inne; somit wäre dann sl. **čertъ* am ehesten als **qert-o* aufzufassen und solchenfalls haben wir natürlich ziemlich sicher kelt. **korko-*, **korkio-* als aus **qort-ko-* entstanden zu betrachten. Daß **korkio-* gerade 'Hafer' bedeutet, ist m. E. kein Gegengrund, da ja 'Hafer' aus einer älteren Bedeutung 'zähes Gras' entstanden sein und sehr wohl mit Wörtern für 'Schilf, Binse' zusammengehören kann.

---

[1]) Zur Not könnte man es zu ai. *śāli-* m. 'Reis' führen, das wohl weiter mit *śára-* m. 'Saccharum sara; Rohr, Rohrstab' usw. verwandt ist.

[2]) Beispiele dieses Bedeutungszusammenhangs bilden z. B. gr. *σπάρτος* 'Spartium junceum, Stipa tenacissima' (sp. *esparto*) : *σπάρτη*, *σπάρτον* 'Strick, Seil', *σπυρίς* 'geflochtener Korb' (lt. *sporta*, *sportula* ist Lehnwort nach Schulze, SBPrAW. 1905, 709); *σχοῖνος* 'Binse' und 'Binsengeflecht, Matte, Tau'; sl. *sitije* 'Binse' : **sěi̯-*, **si̯-* 'binden, drehen, flechten' (Schrader, Reallex. 841); ai. *vetasá-* 'Calamus rotang, Rohr, Rohrstab', *vetrá-* 'eine größere Rohrart, Rohrstab' : Wurzel **u̯ei̯(ē)-* 'flechten, drehen' (vgl. Uhlenbeck, Ai. et. Wb. 295 f.; Persson, Beitr. 649 ff.); zur selben Wurzel gehören mit *-d*-Erweiterung ai. *vedá-* 'besenförmig gebundener Büschel starken Grases' : lt. *vidulus* 'geflochtener Korb' (Petersson, IF. XXIV, 263), sowie auch ai. *vidula-* 'N. zweier Calamusarten'; ai. *nadá-* 'Rohr, Schilfrohr', np. *nai* dass.; lit. *néndrė*, *léndrė* 'Schilf, Rohr', lett. *naslis* (< **nad-sli-*, Persson, Beitr. 814) dass. : ir. *snaidm* 'Knoten', *nascim* 'binde, verbinde', *nasc* 'Ring'; lt. *nassa* 'Reuse'; got. *nati* 'Netz' usw. (vgl. Persson a. a. O.). Diese Beispiele mögen genügen, obwohl sich natürlich noch mehrere heranziehen lassen.

[3]) Vgl. die Übersicht bei Persson, Wzerw. 30; Walde, Et.Wb.[2] 189 f. u. a.

3. Slav. **dolka* ‘*Spitze, Borste’.

Russ.-ksl. *dlaka* ‘χρόα, cutis, color’ — nach Berneker, EW. I, 208 wohl eigentlich ‘Haarfarbe’ < ‘Haar’ — s.-kr. *dlàka* ‘Haar, Fischgräte’ und slov. *dláka* ‘Tierhaar’ können eine gemeinsame Grundform **dolka* (und natürlich auch **dlaka*) voraussetzen; wegen der Bedeutungen ‘Haar’ und ‘Fischgräte’ ist wohl mit Berneker eben ‘Spitze, Borste’ als die ursprünglichste Bedeutung anzusehen. Berneker vergleicht zweifelnd lit. *délka*, *délkas* ‘Angel, die an Schnüren ins Haff geworfen wird’, was mir unzweifelhaft richtig zu sein scheint. Dazu gehört wohl zunächst auch pr.-lett. *dalkis* ‘Aalangel’[1]), das aber nicht als germanisches Lehnwort zu betrachten ist[2]).

Diese Wörter setzen eine Grundform **dhelk-*, **dholk-* voraus, die ohne Zweifel in lat. *falx*, *-cis* ‘Sichel, Sense, Winzermesser’, *falx muralis* ‘Mauerhaken, Mauerscheere’ vorliegen könnte[3]); was den Vokalismus betrifft, wäre *falx* einfach einer der ganz zahlreichen Fälle, wo das Latein. *a* statt *e*, *o* aufweist[4]). Doch bin ich von der Richtigkeit dieser Kombination nicht überzeugt, glaube vielmehr, daß man *falx* mit Curtius, Vaníček und Walde[5]) zu lt. *flectere* ziehen darf. Andererseits hat Mikkola, BB. XXV, 74 *falx* zu lit. *dalgis* ‘Sense’, lett. *dalgs*, pr. *doalgis* gezogen, die aber nach Fick, Wb.[3] II, 582 eher ein anlautendes *d-* aufweisen; daß sie im Guttural nicht zu *falc-* stimmen, bedeutet bei dem häufigen Wechsel von Tenuis und Media ziemlich wenig.

Das hier behandelte **dhelk-*, **dholk-* hat aber ganz offenbar neben sich ein gleichbedeutendes **dhelg-*, **dholg-* in ir. *delg*, G. *delge* < **dhelg-es-* ‘Dorn, Tuchnadel’, cymr. *dala gel* ‘Saugrüssel eines Blutegels’, *dal cleheren* ‘Stachel einer Bremse’, corn. *delc* (statt *delch*) ‘monile’, womit man schon längst aisl. *dálkr* ‘Nadel, um den Mantel über die Achseln zu befestigen, spina dorsalis piscium, Dolch, Messer’ zusam-

---

[1]) Vgl. Fröhde, BB. XVII, 310.

[2]) K. Oštir, WuS. IV, 218 vergleicht **dolka* unter der Annahme, die Bedeutung sei eigentlich ‘color’ mit ags. *talg*, *telg* ‘Farbe’, *telgan* ‘färben’, über die man aber Falk-Torp, EW. 1243 f.; Fick, Wb.[4] III, 160 vergleichen darf. Wie erklärt übrigens Oštir die Bedeutung ‘Fischgräte’ beim s.-kr. *dlàka*?

[3]) Fröhde a. a. O. verband eben dieses Wort mit *dalkis*.

[4]) Vgl. Sommer, Handb.[2] 54 f. mit Lit. und Reichelt, KZ. XLVI, 309 ff.

[5]) Et.Wb.[2] 269.

mengestellt hat[1]). Ob auch lit. *dilgė* 'Nessel', *dìlgyti* 'mit Nesseln brennen' hierher gehören, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Jedenfalls sind die hier oben erwähnten Wörter schwierig voneinander zu trennen oder in verschiedene Gruppen aufzuteilen, und es ist auch möglich, daß sie sämtlich miteinander verwandt sind.

4. S.-kr. dial. *mlava*, *mljava* 'Rute'.

S.-kr. dial. (istr.-čak.) *mlava*, *mljava* 'Rute, Gerte', *mljàvica* dass., wovon *mlàvīm*, *mlàviti* 'schlagen'; slov. *mláva* 'Haselrute zum Reif' setzen eine Grundform **mlava* oder ebensowohl **molva* voraus. Die Etymologie steht nicht fest[2]).

Ich nehme an, dass sl. **molva* eigentlich 'zähe Gerte, die zum Flechten usw. verwendet werden könnte' bedeutete, und verbinde das Wort mit ai. *mūrvā* f. (< **ml̥uā*) 'Sanseviera roxburghiana', eine Hampenart, die zum Flechten von Bogensehnen verwendet wurde (vgl. *māurvī* [sc. *jyā*] 'Bogensehne'). Dieses Wort verbindet Walde, Et. Wb.[2] 458 weiter mit ai. *maruva-*, *maruvaka-* m. 'Ocimum; Majoran oder eine ähnliche Pflanze', ein ziemlich zweifelhaftes Wort, das nach Fick, KZ. XVIII, 414; Wb.[4] I, 109 zu gr. *μαλάχη* 'Malve', lt. *malva* dass. gehören soll. In Betracht dessen, daß *mūrvā* : sl. **molva* gerade wegen ihrer Verwendbarkeit zum Flechten mir verwandt zu sein vorkommen, glaube ich am ehesten diese so wie so ziemlich unsichere Kombination Waldes abweisen zu müssen[3]).

5. Abg. *chaląga* usw.

Abg. *chaląga* 'φραγμός, saepes, Zaun', klruss. *chałúha* 'Blasentang', wruss. *chałúha* 'Hütte' (: geflochtene Hütte), s.-kr. *hàluga* 'allerhand Unkraut, dichter Wald', slov. *halǫ́ga* 'Gestrüpp, vom Wasser angeschwemmtes Reisig, Seegras, Tang', čech. (alt) *chalužník* 'Wegelagerer, Strauchdieb' werden von Berneker, EW. I, 383 als etymologisch dunkel bezeichnet.

---

[1]) Vgl. Stokes-Fick, Wb.[4] II, 150; Loth, RC. XVIII, 98; Pedersen, Kelt. Gr. I, 106 zieht auch das eben erwähnte lit. *dal̃gis* hierher.

[2]) Von den bei Berneker, EW. II, 64 verzeichneten Deutungen ist keine besonders ansprechend.

[3]) Freilich scheinen ja die Fasern der Malve zum Anfertigen des *μολόχη*, *molochina* genannten Stoffes verwendet worden zu sein (vgl. Schrader, Reallex. 520), was aber hier nicht viel zu bedeuten hat.

Die slavische Grundform **chalaga* bedeutet offenbar etwa ‘Gestrüpp, Gebüsch, Reisig’; ich möchte die Frage aufwerfen, ob das Wort nicht in irgend einem Verhältnis zu dem unerklärten lt. *selāgo*, *-inis* ‘eine der *herba Sabina* ähnliche Pflanze, deren Rauch als für die Augen heilsam galt’ (Plin. n. h. XXIV, 13), wahrscheinlich ‘Lycopodium’ steht[1]). Wenn die Wörter wirklich urverwandt sein sollten, was ich aber bezweifle, würden sie wohl am ehesten einen Anlaut **ks-* voraussetzen, da diese Lautverbindung bisweilen im Slavischen > *ch-* zu werden scheint[2]), und im Lateinischen sich zu *s-* entwickelt hat, vgl. *sentis* : *ξαίνω*[3]), *situs* ‘Moder, Schimmel, Schmutz’ : ai. *kṣi-* usw. Wahrscheinlich beruhen wohl aber die Wörter, deren morphologische Verhältnisse ja im Détail schlecht zu einander stimmen, nicht auf Urverwandtschaft, sondern auf Entlehnung aus irgend einer — vielleicht nicht indogermanischen — Sprache, wie dies ja bei Pflanzennamen nicht ganz selten der Fall zu sein scheint. Daß sie aber in irgend einer Weise mit einander zusammenhängen, scheint mir ihr äußerer Habitus ganz bestimmt anzudeuten.

6. Russ. *lazína* und Verwandtes.

Russ. *lazína* ‘Gereut, lichte Stelle im Walde’, klruss. *łaz* ‘Waldwiese’, skr. *làz* ‘Steig, Lücke, Menge übereinander gefällter Bäume’, slov. *lâz* ‘baumleere Fläche im Wald, Gereut, Neuland, neue Wiese’, čech. *laz*, *láz* ‘Lehde, Bergfläche, Grund, Feld, Acker’, poln. *łaz* ‘durch Niederbrennen von Gebüsch gewonnenes Ackerland’, plur. ‘Stammenden, Tannenhain’ habe ich in AfslPh. XXIX, 5 mit lett. *lēſs*, *lēſns* ‘flach’, *lēſa* ‘Sandbank in Flüssen’, aisl. *lágr* ‘niedrig’ usw. zusammengebracht[4]); diese Etymologie, die mir jetzt nicht mehr glaublich scheint, wird von Berneker, EW. I, 696 f. abgewiesen, der wiederum das Wort zu abg. *sъ-lažą*, *-laziti* ‘*καταβαίνειν*’, *prě-laziti* ‘*μεταβαίνειν*’ usw. führt.

---

[1]) Die bei Walde, Et. Wb.[2] 696 f. gegebenen Deutungen dieses Wortes sind wenig zutreffend.

[2]) Dies scheint mir aus den Auseinandersetzungen bei Petersson, AfslPh. XXXV, 355 ff. hervorzugehen, obwohl die allermeisten seiner Beispiele mir unannehmbar sind.

[3]) Persson, Wzerw. 135; Beitr. 357 ff. Meine eigene Deutung des Wortes (BB. XXX, 157) gebe ich nach den letzten Ausführungen Perssons gern auf.

[4]) Anders, aber mir immerhin unannehmbar Jokl, AfslPh. XXVIII, 2; XXIX, 15.

Diese Wörter sind ja weiter Iterativa zu abg. *vъz-lězą*, *-lěsti* ‘ἀναβαίνειν’, *sъ-lěsti* ‘καταβαίνειν’ usw.[1]), mit welchen Wörtern also *lazína* im letzten Grunde verwandt sein muß. Sonderbarerweise billigt aber Berneker, EW. I, 715 f. die von Zubatý, BB. XVII, 325 vorgebrachte Verbindung von *-lězą*, *-lěsti* mit lett. *lēfs*, *lēfns* ‘flach, eben’ und fügt selbst dazu: hierher auch aisl. *lágr*, afries. *lēge*, mndd. *lēge*, mhd. *lage* ‘niedrig, flach, gering’ usw., d. h. er verwirft meine Zusammenstellung der germanischen Wörter mit *lazína*, stellt sie aber demnach selbst zu dem nach ihm damit verwandten *-lězą*; dies kommt mir etwas sonderbar vor, mag aber vielleicht auf einem Versehen beruhen. Zudem kommt mir jetzt die Kombination auch in der von Berneker gegebenen Form als nicht gelungen vor; auch an einen Zusammenhang von *lazína* mit *-lažą* und *-lězą* möchte ich trotz Berneker nicht gern glauben[2]).

Nun habe ich aber auch in AfslPh. XXIX, 5 A. 3 für russ. *lazína* auf das sonst ungedeutete av. *razura-* n., *razurā* f. ‘Wald; Fall-, Fanggrube’[3]) hingewiesen, daß Berneker aber nicht erwähnt. M. E. scheint dies fortwährend für die slavischen Wörter eine annehmbare Kombination zu bieten; das sl. **lōĝ(h)o-* und das iran. **loĝ(h)-u-ro-* stehen miteinander im Ablautsverhältnis, und was die Bedeutungen betrifft, so scheinen mir auch diese sich ganz gut zueinander zu fügen, worüber hier nicht weiter gesprochen zu werden braucht, da sie sämtlich hier oben angeführt worden sind. Daß sich speziell zwischen den slavischen und iranischen Sprachen Übereinstimmungen im Wortverrat finden dürfen, scheint bei der nahen geographischen Berührung der Völker nicht auffällig zu sein; besonders bei einem das Waidwerk betreffenden Worte scheint mir dies auch ganz natürlich.

---

[1]) Vgl. Berneker, EW. I, 697.

[2]) *-lězą*, *-lěsti* ‘βαίνειν, gehen, steigen, kriechen’ usw. könnte möglicherweise zu av. *rāz-* ‘gehen’ gehören, für welches Bartholomae, Air. Wb. 1526, eine äußerst unglaubliche Deutung vorschlägt.

[3]) Nach Bartholomae, Air. Wb. 1515 f., von den hervorgesteckten und überdeckten Baumzweigen, die die Grube verdecken sollen (aus der Jägersprache).

Upsala. *Jarl Charpentier.*

V. Došen, insbesondere seine Jeka und der Streit um Relković' Satir.

Von T. Matić.

Über Došen ist bisher wenig bekannt und großenteils sind auch diese wenigen Nachrichten nicht immer verläßlich. Ohne die Bedeutung Došens und seiner Werke zu überschätzen, kann man wohl getrost sagen, daß ein Mann, der aufrichtig bemüht war, in den Anfängen der geistigen Hebung und damit eng zusammenhängenden literarischen Bewegung Slavoniens nach Kräften mitzuarbeiten, und dessen Werke für die Kenntnis der Kulturgeschichte Slavoniens, insbesondere aber des literarischen Streites, der im Anschlusse an Relković' *Satir* geführt wurde, interessante Beiträge enthalten, Beachtung wohl verdient. Und noch in einer Beziehung ist Došen für seine Zeit eine interessante Erscheinung: er ist vor dem Illyrismus der einzige Dalmatiner, der als kroatischer Schriftsteller in Slavonien tätig war.

Über Došens Leben habe ich gelegentlich hie und da Notizen im Wiener Kriegsarchive gefunden, da ich es aber für erwünscht hielt, die allgemein angenommenen, unkontrollierbaren Nachrichten über Došen auf ihre Stichhaltigkeit hin zu prüfen[1]), war ich bestrebt, aus den Archiven, in denen ich reichhaltigere authentische Quellen vermutete, Daten über Došen zu erhalten. Herrn J. Barlè, Direktor der erzbischöflichen Kanzlei in Zagreb, Prof. Bauer in Požega und H. Terci, Pfarrer in Podcrkavlje, die mir bereitwilligst wertvolle Daten aus dem Archiv der Zagreber Erz-

[1]) Die in neueren Publikationen vorkommenden, von Šafařík abweichenden biographischen Daten (Došen sei Sohn des Stadtrichters von Gospić Stojan D. gewesen, habe in Seń [Zengg] Priesterweihe empfangen und sei darauf daselbst als Sekretär in der bischöflichen Kanzlei tätig gewesen, welche Stelle er infolge einer zwischen ihm und dem Bischof eingetretenen Verstimmung aufgegeben und sich nach Zagreb gewendet habe, wo er Professor der Theologie geworden und später als Konsistorialassessor nach Požega und endlich als Pfarrer nach Dubovik gekommen sei) finden sich zuerst in Novotnis *Prilozi k povijesti književnosti u Hrvatskoj* (Programm des Realgymnasiums von Bjelovar vom J. 1877/78) und sind — zum Teil wenigstens — auf einen General Došen, der in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Seń lebte, zurückzuführen.

diözese, dem Archiv des Gymnasiums zu Požega und den Pfarrarchiven von Požega und Podcrkavlje[1]) mitgeteilt haben, bin ich für ihr Entgegenkommen sehr zum Danke verpflichtet.

I.

Auf dem Titelblatte der *Aždaja* nennt sich Došen selbst »Dalmatin od mora Velebitskoga«[2]) — und mit gutem Recht, denn seine Wiege stand im Dorfe Tribań, an der dalmatinischen Seeküste unweit der Grenze Kroatiens. In einem mir von H. Barlè mitgeteilten Protokolle über die vom Zagreber Domherrn und Archidiakon Paxy am 27. Juni 1761 vorgenommene kanonische Visitation der Pfarre Dubovik (nördlich von Brod in Slavonien) wird gesagt, Administrator dieser Pfarre sei »a 13. VII. 1756. venerabilis presbyter Vitus Dossen ex Dalmatia loco Tribani dicto oriundus, annorum aetatis 41, presbyterii 15. Ordines omnes ab ordinario suo Episcopo Nonensi Thoma Nekich suscepit, a quo etiam dimissionem in perpetuum de dato Nonae 26. Januarii 1754., vigore cujus dimissionis a sua episcopali excellentia ad dioecesim hanc susceptus est; philosophiae studuit Zagrabiae, qua terminata lectionem ss. Canonum uno anno ibidem excepit, dein vero theologiae speculativae Graecy biennium incubuit. Linguam aliam praeter illiricam et latinam nescit. Vestem talarem et coronam patentem defert. Libros ad curam animarum spectantes habet, utpote Biblia sacra, Catechismum Romanum (Concil. Trident. sibi procurabit), probatos item de re morali tractantes authores aliosque complures et utiles tum pro directione fidelis populi, cum pro sui talenti cultura ... Contra vitae ejus exemplaritatem nemo quidpiam opposuit nec contra familiam eius. In scrutinio rem bene intelligere compertus est«.

Došen ist somit ums Jahr 1720 zur Welt gekommen und auf diese Zeit weist auch die Eintragung des am 6. April 1778 erfolgten Ablebens Došens in den Matrikeln der ehemaligen Pfarre Dubovik (gegenwärtig in Podcrkavlje) hin: »Admodum Rdus. Dnus. Vitus Dofsen primus ex Clero loci Parochus et sacrae sedis Poseganae Consistorialis, sanctissimis Sacra-

[1]) Zwei Notizen aus den Pfarrmatrikeln von Podcrkavlje (über Došens Bestellung zum Administrator und sein Ableben) sowie Došens Grabinschrift wurden bereits von Novotni in den *Prilozi* veröffentlicht.

[2]) Auch Jakošić nennt ihn »Dalmata maritimus ad montem Velebić natus« — wohl nach dem Titel der *Aždaja* (Scriptores Interamniae, Grada, II, 133).

mentis provisus obiit anno aetatis suae 59., pastoratus vero 22do. Sptus est in Capella Sancti Stephani Glogoviczae . . .«

Nach dem zitierten Visitationsprotokolle ist Došen zunächst in den Klerus der seither aufgehobenen Diözese Nin (Nona) in Dalmatien eingetreten und 1746 Priester geworden. Ursprünglich war er wohl ein Glagolit, denn nach einem im Jahre 1753 für die römische Kurie verfaßten Berichte des bekannten Erzbischofs von Zadar (Zara) M. Karaman waren zu der Zeit in der Diözese Nin alle Pfarren, ausgenommen die von Ordensgeistlichen administrierten, »illyrisch« [1]), — die weltliche Geistlichkeit der Diözese muß also auch durchweg aus Glagoliten bestanden haben. Wie ist aber Došen in die Diözese Zagreb gekommen? Da der Text des Visitationsprotokolles den Eindruck machen könnte, daß eine unmittelbare Folge der im Januar 1754 erfolgten Entlassung Došens aus der Diözese Nin und der Aufnahme in die Diözese Zagreb seine Studien in Zagreb und später in Graz gewesen seien, so könnte man sich vielleicht verleiten lassen, diese Studien auch für den Zweck des Übertrittes Došens in den Zagreber Klerus zu halten. Da aber Došen bereits vom 14. November 1754 bis Ende Juni 1756 in den Taufmatrikeln der Pfarre Požega als in der Seelsorge dieser Stadt tätig erscheint, können seine Studien in Zagrab und Graz, die im ganzen etwa fünf Jahre dauerten, unmöglich in die Zeit nach seiner Aufnahme in die Zagreber Diözese fallen. Er muß somit als Angehöriger der Diözese Nin nach Zagreb gekommen sein und als solcher in dieser Stadt sowie später auch in Graz philosophische und theologische Studien betrieben haben.

Etwa zehn Monate nach der Entlassung Došens aus der Diözese Nin finden wir ihn als Kooperator in Požega, wo er bis Ende Juni 1756 blieb. Um diese Zeit wurden in Slavonien mehrere Pfarren den Franziskanern bosnischer Provinz entzogen und bei dieser Gelegenheit wurde auch Došen mit der Administrierung einer solchen Pfarre — in Dubovik — betraut. Die Einsetzung des neuen Administrators wird auf dem ersten Blatte der Taufmatrikel der ehemaligen Duboviker Pfarre erwähnt: »Anno Domini 1756. die 13. July. Ex benignissimo Sacratissimae Caesareo-Regiae Majestatis Mariae Theresiae mandato, amotis PP. Franciscanis Provinciae Bosnae Argentinae ab administratura parochiae Dubo-

[1]) »Nella diocesi di Nona tutte le parochie sono Illiriche, toltene quelle, ove li parochi sono Regolari.« (Jelić, Fontes historici liturgiae glagolitoromanae, saec. XVIII.. sub nro. 78.)

vikensis, ad exercendam curam animarum suffectus est clerus saecularis . . . et quidem primus parochiae administrator constitutus est Reverendus Dnus Vitus Dossen.« — Das zitierte Protokoll über die kanonische Visitation vom Jahre 1761 bezeugt, daß Došen auch in der Einsamkeit der kleinen Dorfpfarre auf seine weitere Bildung bedacht war, denn es wird — wie wir gesehen haben — ausdrücklich gesagt, er besitze außer den allernotwendigsten theologischen Büchern und Autoren »aliosque complures et utiles tum pro directione fidelis populi, cum pro sui talenti cultura«.

Die Administratoren der ehemaligen Franziskanerpfarren blieben jahrelang in ihrer provisorischen Stellung und erst ihr gemeinsames Einschreiten beim Bischof von Zagreb und bei der Grenzverwaltung im Jahre 1768 brachte Abhilfe, so daß unter anderen auch Došen im Juli 1768 zum Pfarrer auf seinem bisherigen Posten in Dubovik ernannt wurde[1]).

In den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Jesuiten das von ihnen in Požega gegründete Gymnasium durch zwei Jahrgänge der Philosophie und die Studia theologica erweitert, so daß das Institut seither den Namen einer Akademie führte[2]). Als 1773 der Jesuitenorden aufgehoben wurde, erhielt der Bischof von Zagreb den Auftrag, bis zur endgültigen Regelung der Angelegenheit geeignete Priester seiner Diözese mit dem Lehramte zu betrauen, und auf diese Weise wurde unter Mitwirkung einiger Exjesuiten das weitere Bestehen der Akademie in Požega ermöglicht. Die Wahl fiel auch auf Došen. In der im Gymnasialarchiv zu Požega erhaltenen »Matricula studiosorum 1725.—1837./8.« wird unter den nach der Aufhebung des Jesuitenordens ernannten Professoren als erster »D. Vitus Dossen, parochus Dubovikensis, theologiae moralis professor et scholarum praefectus« erwähnt. Die Zeit, welche Došen als Professor in Požega zugebracht hat, läßt sich nach den Matrikeln der Pfarre Dubovik genau bestimmen: die letzte Unterschrift Došens vor der Übersiedlung nach Požega ist vom 17. Oktober 1773, während die erste nach der Rückkehr auf den 27. Oktober 1776 fällt. In diesem Jahre wurde die Akademie in Požega aufgehoben und nur ein sechsklassiges Gymnasium weiter belassen, mit dessen Leitung von der Kaiserin der Paulanerorden betraut wurde. Došen kehrte nun nach Dubovik zurück. Über seinen Aufenthalt in

[1]) Wiener Kriegsarchiv, Akt: 1768, 32, Juli, 533.
[2]) Kempf, Požega, S. 516 u. 573.

Požega ist auch in der Taufmatrikel der Pfarre Dubovik am Ende des Monates Oktober 1776 (S. 153) eine Notiz eingetragen: »Quod parochia haec vivente adhuc curatore suo proprio, Vito nempe Dofsen, per elapsum hoc triennium administratore eguerit, causa id observantibus detegitur: quia nimirum anno Dni 1773 occasione qua soluta esset Societas vulgo Jesu ad mandatum Superioritatis praefatus parochus loci Posegam excurrit ibique in academia caesareo-regia moralium professorem agere, scholis nuncusque praeesse debuit«.

Došen verließ Dubovik nicht mehr und beschloß dort seine Tage — wie bereits erwähnt — im April 1778. Die Inschrift am Grabe Došens in der Kapelle zu Glogovica weist auf freundschaftliche Beziehungen Došens zum späteren Bischof von Đakovo, A. Mandić, welcher, als er nachher in der Nähe der Grabstätte Došens als Bischof wirkte, seines toten Freundes gedachte und an dessen Grabe die heute noch erhaltene Grabplatte errichten ließ: ». . . komu kamen po prijatelju svom † Antunu Mandiću, biskupu djakovačkomu, s nastojańem Antuna Gavrančića, prvog paroka podcrkovačkoga, u zid s ovim nadpisom metnut dana 12. augus. godi. 1811.«

II.

Die literarische Tätigkeit Došens fällt in die Zeit seines ersten Aufenthaltes in Dubovik. Ein Mann, dessen Lebenslauf zur Genüge zeigt, daß er auf eigene Bildung bedacht war und Studien sich nie entfremdet hatte, konnte der literarischen und überhaupt kulturellen Bewegung Slavoniens, die vorzugsweise der Volksbildung galt, nicht gleichgültig gegenüberstehen. Als sich in den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts um das aktuellste Werk der damaligen slavonischen Literatur und den Vorkämpfer der neuen Zeit, den *Satir* Relković', der die herkömmliche Lebensweise seiner Landsleute einer rationellen Kritik unterzog, eine Polemik entspann, griff auch Došen mit dem in Zagreb 1767 gedruckten Gedichte *Jeka planine, koja na pisme Satira i Tamburaša slavonskoga odjekuje i odgovara* in den Streit ein und stellte sich ganz entschieden auf die Seite Relković'[1]). Diese Polemik, ein Echo des Kampfes der Ideen, der auch in Slavonien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts seine Streiter fand, ist uns leider wenig bekannt, vor

[1]) Einen Aufsatz über die *Jeka* veröffentlichte in der *Prosvjeta*, Jg. 1901, Dr. Andrić: Kako je Došen branio Relkovića.

allem, weil — abgesehen von dem in eine spätere Zeit fallenden Gedichte Katančić' *Satir od kola sudi* — die gegen Relković gerichteten Streitschriften bisher unauffindbar und sogar auch die Namen ihrer Verfasser unbekannt sind. Anonymität charakterisiert überhaupt diesen literarischen Streit: anonym erschien Relković' *Satir*, anonym wurde er angegriffen und auch Došen zog es vor, als Anonymus in diesem Kampfe für Relković eine Lanze zu brechen. Abgesehen von den literarischen Sitten der Zeit und auch von der Schüchternheit, die den ersten Schritten auf dem Gebiete der Literatur in der Regel anhaftet, ist diese Anonymität wohl vor allem auf Standesrücksichten zurückzuführen, denn die streitenden Literaten waren durchwegs Offiziere und Geistliche. Auch nach mehr als einem Dezennium, als Relković in der zweiten, mit vollem Namen des Autors erschienenen Ausgabe des *Satir* (1779) auf die Angriffe seiner Gegner zu sprechen kam, lüftete er den Schleier ihrer Anonymität nicht. Da wir alles, was wir über diese Polemik wissen, ausschließlich aus den Schriften Relković' und seiner literarischen Anhänger und Verteidiger schöpfen, sind unsere Quellen infolgedessen einseitig und wir können die Gegner Relković' nicht nach ihren eigenen Schriften, welche die verläßlichste Quelle wären, beurteilen.

Došens *Jeka* ist das einzige umfangreichere, ausschließlich der Verteidigung Relković' gewidmete Gedicht (denn der Kampf wurde in Versen ausgefochten) und deshalb auch eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Quelle für die Kenntnis dieses literarischen Streites, worin auch die Bedeutung des Gedichtes für die Geschichte der Literatur Slavoniens liegt. Die *Jeka* erschien, wie gesagt, anonym, doch ist an der Autorschaft Došens nicht zu zweifeln: Jakošić (Scriptores Interamniae, Građa II, 133) führt neben dem *Draco septiceps* ein kroatisches Gedicht *Echo montis, qui ad cantiones Satyri et Lyricinis Slavoniensis vocem reddit et respondet (Zagrabiae 1767)*[1]) als Werk Došens an,

[1]) Auch Šafařík (Geschichte der südslavischen Literatur. II, 150) kennt nur die anonyme Ausgabe vom Jahre 1767. Kukuljević erwähnt in der Bibliographie — ohne bestimmtere Daten — noch eine zweite, ebenfalls in Zagreb, 1780 erschienene Ausgabe. Wie mir H. Dr. Fancev mitteilt, ist in zwei in der Zagreber Universitätsbibliothek erhaltenen alten handschriftlichen Verzeichnissen (eines ist von Barićević) der in Zagreb in den Jahren 1690—1800 gedruckten Bücher eine Ausgabe der *Jeka* vom Jahre 1780 nicht zu finden. Es wird wohl ratsam sein, die ganz unbestimmt gehaltene Angabe Kukuljević' mit Vorsicht zu nehmen.

aber auch andere Zeitgenossen (Krčelić) weisen auf Došen als Verteidiger des *Satir* hin und in Blagojević' *Pjesnik putnik* wird Došens Antwort auf die Angriffe des Tamburaš ausdrücklich als *Jeka* bezeichnet[1]). Um dem Gegner Relković' nicht Zeit zu lassen, bei den Lesern festen Fuß zu fassen, beeilte sich Došen, als 1767, fünf Jahre nach dem Erscheinen des *Satir*, Relković anonym angegriffen wurde, und verfaßte eine Gegenschrift »innerhalb der kurzen Zeit einer Woche«: »Pêt godina knížica ova (sc. Relković' *Satir*) od m[n]ogî i slatko bi štivena i mnogo pofaljena. Ali eto, godine sad tekuće 1767. zapiva nekoji omrčeni vitez uz tamburu, za da onaj pofaljeni nauk more omrčiti, tamno zamazati i u blato oboriti. U knígi ovoj poslidnoj, pod imenom omrčenog tamburaša van izdanoj, nisu pisme slično složene, mańe mudro izmišljene, dali smućeno psovańe i nesvisno koreńe, gdi pisaocu prvome kozje papke i rép pribada, ńega utvorom i slavonskim zlotvorom naziva, kori ga, da je čovik divji, vrtoglav i da mu je kesa progorila, da mrkli mrak u mozgu i misao u vrići ima; neuzročno i nesvisno kùne ili psuje ńega, ńegovu kuću, ńegovu dicu; grdi ga, da je pohoditelj noćnî preljâ, da pošteńe tuđe krade, i mnogovrsne pogrdne neprilike na ńega, čovika od svije razložnî proslavljena, obara i válja. Pak još ovom mutnom mraku svome vara da svića nebeska svitli, kada u najtamnijem psovańu svome potvori, da ove psovke kada piše, po Duhu svetom diše. O svetosti duha, koji drugoga mrči! Valja da se med kotlovim posvetio i med loncim sinuo pak s onim, što je tamo dobio, onu glavu nadahnuo. Pridaje ovi duha omrčenog učenik i istine omrčite nikoje pripovidke od živine i zviradi rogate i repate i ńi u pomoć uzima, da vojnika onoga može oboriti i s pomoći živinskom pogaziti, kao da bì rekao: ‚Ako tko ne zna, kakav sam vitez, pogledaj na družbu, s kojom vojujem i koja me pomažu'! Ova na kratko dotako, da oni, koji ne bi knígâ onî dvajû Slavonacâ imali, moju mogu lakše razumiti, kada znadu, što se u ńima uzdržava. Ako bi pak ja u ovom kratkom vrimenu jedne nedilje danâ svako slovo ili svaku rič ne bio posve pravo namistio, priporučam i molim po-

---

[1]) Ńoj (c. tamburi) je jeko dobro govorilo,
da je ćutit svakom bilo milo (Pjesnik putnik, p. 62),

oder

Došenu se isto pripetilo,
kada mu je jeko govorilo,
da tamburaš ńega napastuje . . . (ib. 58—59).

nizno razumnog štioca, da on svojom pameti popravi i sva kolika sa mnom u dobrom nakaneńu brez svake omraže razumi« [1]).

Im ersten Teile der *Jeka* (Blatt 4—17) betont Došen die unschätzbaren Verdienste, die sich Relković durch seinen Kampf gegen allerlei Unsitten und Aberglauben, welche im Volke Oberhand gewonnen hatten, erworben hat, indem er im *Satir* bestrebt war, in die Finsternis, die sich über Slavonien niedergelassen hatte, Licht zu bringen. Am Schlusse dieses Teiles weist Došen auch aufs neue Werk Relković' hin, aus dem das Volk »die Sprache des Königs« erlernen könne [2]), und bittet den Autor, er möge seine literarische Tätigkeit auch weiter im Interesse seines Volkes fortsetzen:

Pruži indi i još ruku
rád koristi svome puku,
kano pruži, kad se muči
pišuć kńigu, koja uči
dva jezika potribita
pò velikoj strani svita,
koju mudro ti načini
i krajine ńom začini,
da kod kuće mogu doći
brez trošeńa u lakoći
do jezika, kog do sada
od Beča su stojnog grada
dobavl̨ali vrlo drago,
trošeć vrime, trošeć blago.
Kńiga tvoja jezik uči
kral̨ev, da se svit ne muči,
kad il jezik kupit val̨a
il zanimit kod svog kral̨a [3]).

Im zweiten Teile der *Jeka* (Blatt 17—48) befaßt sich Došen eingehender mit den gegen Relković gerichteten Angriffen, hebt aber, bevor er auf diese Angriffe übergeht, nochmals die hohen Verdienste Relković', die der König (es ist — nebenbei bemerkt — bezeichnend, daß auch Došen in der Militärgrenze und in der zentralistischen Ära der Kaiserin nur von einem »König« spricht) nicht genug belohnen könne:

... da se ne zna od ńeg reći,
je li kral̨u on dar veći

---

[1]) Vorrede der *Jeka*, 2^b—3^b.
[2]) Es ist die im Jahre 1767 erschienene Grammatik Relković' gemeint.
[3]) *Jeka* 16^b—17^a.

il dar slavni više vaļa,
koga ima on od kraļa[1]).

Abgesehen von den gegen Relković geschleuderten persönlichen Verunglimpfungen, die Došen bereits in der Vorrede erwähnt und auf die er stellenweise auch im zweiten Teile der *Jeka* (vgl. u. a. Blatt 36 und 37) zu sprechen kommt, scheint sich der Anonymus insbesondere darüber aufgehalten zu haben, daß Relković als Offizier schriftstellerisch sich betätigte:

...i vojničko ime ruži,
što se vojnik s perom služi,
kad kozjega sina sliku
on prišiva tom vojniku,
iza stada da ostade,
što on perom pisat znade;
i vuka mu k tom prišiva,
kad kozletu ludo piva
i poslove tuđe trubi,
dok večeru on pogubi,
kanda b' htio da nakudi,
da vojničkog reda ļudi
u nauku slide tuke
brez pameti i brez ruke.
Nije l' ovo požar žeći
i u vrići barem reći,
da vojnici nit umidu
nit pisati perom smidu?...[2])

Von sachlichen Einwendungen des Anonymus, die dem Werke Relković' galten, erwähnt Došen eigentlich wenig. Ebenso wie später Katančić, hat der Anonymus Volkssitten in Schutz genommen, die Relković als ein verderbliches Erbe aus der türkischen Zeit verurteilt hatte. Welchen Sitten insbesondere die Verteidigung des Anonymus galt, und in welcher Richtung sie sich bewegte, erfahren wir aus der *Jeka* leider nicht:

Jer divije bivaš (sc. Relković) ćudi,
kad običaj trneš ludi?
Tvoj protivnik s tim te kori
i još ukor vaļa gori,
da osvitla i osveti

---

[1]) *Jeka* 17[b].
[2]) *Jeka* 32[b].

stvari, koje ti pošteti . . .
pisá mudrost pet godina,
da običaj stari tvrdi
i da tebe on nagrdi,
koji radiš, da se skine,
da puk ludo ne pogine,
koji tmine one slidi,
od Turaka što još vidi[1]).

Auch soll der Anonymus den Sinn einer Stelle im *Satir* (Senković' Ausgabe, Seite 288—289, Vers 34—44) entstellt und Relković vorgeworfen haben, er hätte die Gebildeten beschuldigt, daß sie fürs Volk nichts schreiben wollten:

. . . da učene kori ļude,
da ne pišu nit se trude
nit da knige kakve daše
rád koristi zemļe naše[2]).

Diesen Vorwurf weist Došen mit Entschiedenheit zurück, indem er auf den richtigen Sinn der betreffenden Verse Relković' hinweist:

Jer on toga ne govori,
što pivajuć ti potvori,
nitko ništa da ne piše
nit da kakve knige biše,
dal da nitko ne ustade,
slovoredje da vàn dade,
da se narod naš pomože,
kako pravo pisat može[3]).

[1]) *Jeka* 11[b] und 12[a]. Auch Blagojević bezeugt, daß der Tadel Relković' Verstimmung und eine patriotisch gefärbte Opposition hervorgerufen hat, die sich gegen die Offiziere richtete, welche im Auslande fremde Sprachen und Einrichtungen kennen lernten, die eigene Sprache vernachlässigten und ihrem Volke untreu wurden, fremdsprachige Bücher abschrieben und allerlei Schriften schonungslos und verletzend gegen ihr Vaterland verfaßten, indem sie in der Befolgung fremder Einrichtungen das Heil des Volkes sahen. Selbstverständlich nimmt Blagojević den Autor des *Satir* gegen diese Vorwürfe in Schutz: Relković sei der Gedanke, gegen seine Heimat zu schreiben, ferngelegen, vielmehr habe er in der besten Absicht auf die Schattenseiten im Leben seiner Landsleute hingewiesen und sich dabei strenge an die Wahrheit gehalten, so daß die Vernünftigen Relković' Bestrebungen richtig erkannt und gewürdigt haben, nur der »fratarski otac« habe versucht, ihn zu verunglimpfen (*Pjesnik putnik*, S. 42—44).

[2]) *Jeka* 24[b].

[3]) *Jeka* 25[a].

Ein anderer Vorwurf des Anonymus bezog sich auf die Wörter *vrića* und *sirće*, welche Relković im Kampfe gegen die Fremdwörter türkischen Ursprungs, die in der Umgangssprache Slavoniens in Hülle und Fülle vorhanden waren und auch heute noch recht zahlreich sind, in Bann getan hatte. Aus Došens Worten ist es nicht ganz klar, was eigentlich der Anonymus eingewendet hat. Es scheint, daß er auf den Reichtum des Wortschatzes der Volkssprache hingewiesen und das Wort *sirće*, als von *sirište* abgeleitet, gegen Relković in Schutz genommen hat:

Ti od vriće štošta mutiš,
ludog koga da uputiš,
da trostruko ime ima,
kanda nije znano svima,
da tu mudrost tebi daše,
koji jezik naš ne znaše,
dal od žene te do babe
rič gdikoju ludo zgrabe
pak za prave ńî potvore,
malo znajuć, što govore.
Al da b' bila i istina
ili barem od ńe sina,
žak i harar da je vrića,
je l' velika to umića
znati, što sve babe znadu,
a uzroka ne pridadu
nit pokažu pravog vrila,
rič od kud je izavrila?[1]).

K tome mudrost ti ukaza,
kad što od kud uzrok smaza
sirče zovuć od sirišta . . .[2])

Došen selbst scheint kein besonderer Freund von solchen unnützen Spitzfindigkeiten gewesen zu sein:

. . . kad se s dvima ričma kini
na široko i na dugo,
a ne kaže ništa drugo,
neg što vrime zaman gubi
i u tutań ludo trubi . . .[3])

---

1) *Jeka* 27[b].
2) *Jeka* 28[a].
3) *Jeka* 28[b].

Dieser an und für sich unbedeutende Streit um die Wörter *vrića* und *sirće* ist für die Geschichte des *Satir* insofern von Belang, als er einen direkten Beweis liefert, daß Relković bei der Umarbeitung seines Erstlingswerkes in Einzelheiten doch auch die Vorwürfe des Anonymus berücksichtigt hat: die Verse, in welchen Relković in der ersten Ausgabe des *Satir* gegen diese zwei Wörter wetterte, sind in der zweiten, umgearbeiteten Ausgabe vom Jahre 1779 spurlos verschwunden[1]). Wären uns die Schriften der anonymen Kritiker Relković' in ihrer Gänze bekannt, so wäre uns wohl noch manche andere bei der Umarbeitung des *Satir* vorgenommene Änderung und überhaupt die Entstehung der jüngeren Form des Werkes in mancher Beziehung klarer. Auch die bereits erwähnte, vom Anonymus angegriffene Stelle, wo wegen des Mangels eines orthographisch-grammatischen Lehrbuches die Nachlässigkeit der Gebildeten gerügt wird, hat Relković — obwohl auch die ursprüngliche Fassung unzweideutig klar war — dennoch bei der Umarbeitung durch zwei Verse erweitert:

to jest kńige od pravopisańa
i od riči pravogovoreńa,

um ja nur keinen Zweifel zu lassen, wie sein Vorwurf zu verstehen sei[2]). Es wäre auch, um nur ein Beispiel hervorzuheben, recht interessant zu wissen, was Relković bewogen hat, die Stellen, wo er in der ersten Ausgabe des *Satir* — allerdings in der Form eines vom Autor gerügten Weibertratsches — das Tun und Lassen der Geistlichkeit gestreift hat (Senković' Ausgabe, Fußnote 109 auf der Seite 338 und vielleicht auch Fußnote 65 auf der Seite 309), in der Ausgabe vom Jahre 1779 auszulassen. Bekanntlich fehlte es in Slavonien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (nach der ersten Ausgabe des *Satir*) nicht an Schriftstellern, die gegen die Geistlichen, insbesondere gegen die Mönche, scharf loszogen. Hat man nun die genannten Stellen des *Satir* auch als einen verschleierten Angriff aufgefaßt und Relković deshalb gerügt oder hat er sie in der jüngeren Form seines Werkes aus eigener Initiative ausgelassen, weil er es selbst nicht mehr billigte, daß solche Sachen — wenn auch in der Form eines Weibertratsches — dem Volke aufgetischt werden? Wenn unsere Kenntnisse über die Polemik für und

[1]) Vgl. Senković' Ausgabe S. 287, Fußnote 9 und S. 288, Fußnote 12.
[2]) Senković' Ausgabe S. 288, Fußnote 15.

gegen den *Satir* nicht so lückenhaft und vor allem einseitig wären, würde somit auch mancher Zug der Persönlichkeit Relković' deutlicher und prägnanter hervortreten.

Was wir aus Došens *Jeka* über die gegen Relković gerichteten Angriffe des Anonymus erfahren, weist darauf hin, daß dieser Anonymus (wir wollen ihn mit Došen in der Folge Tamburaš nennen) mit dem von Relković in der Vorrede zur zweiten Ausgabe des *Satir* unter dem Pseudonym »Momus« erwähnten Geistlichen identisch ist, welcher — ganz so wie der Tamburaš — Relković als Offizier die Fähigkeit, sich literarisch zu betätigen, abgesprochen und die boshafte Bemerkung gemacht hatte, da Relković die Unsitten seiner Landsleute so gut kenne, müsse er wohl daran teilgenommen haben. Diese Bosheit des Tamburaš-Momus ist vielleicht eine Anspielung an das Leben und Treiben der Offiziere in der Militärgrenze, während sein Bestreben, die Offiziere von der Literatur fernzuhalten, in den Verhältnissen der Zeit Erklärung findet und für den Kenner des damaligen Slavonien nicht sehr überraschend ist: vor Relković waren die Schriftsteller Slavoniens ausschließlich Geistliche, vor allem Franziskaner, die Literatur galt als ihre Domäne und jeder Laie, der sich auf dieses Gebiet wagte, konnte in den Augen der allzu strengen Konservativen, deren Gesichtskreis kein weiter war (der Tamburaš-Momus scheint eben ein solcher gewesen zu sein), leicht als ein unberufener, unbefugter Eindringling erscheinen.

Anderseits aber scheint Relković' Betonung des religiösen Momentes im Leben des Volkes die Kreise, die der kirchenfeindlichen Strömung des achtzehnten Jahrhunderts näher standen, verstimmt zu haben. Darauf weist die Einwendung eines zweiten Kritikers hin, dem Relković ebenfalls ein Pseudonym (Nesmir Kudilović) beilegt und der — Offizier vom Beruf — dem Autor des *Satir* es verübelt hatte, daß er sich als Soldat auf die Heilige Schrift berief (Strohals Ausgabe 14 und 19—21). Wer Nesmir Kudilović war, wann und wo er Relković angriff, wissen wir nicht. Vielleicht dürften wir aus dem Umstande, daß Došen in der Vorrede der *Jeka* den Tamburaš als den ersten hinstellt, der gegen den *Satir* seine Stimme erhob[1]), den Schluß ziehen, daß Kudilović' Kritik in die Zeit nach dem Erscheinen der *Jeka* fällt. Überhaupt scheint es,

[1]) Ungefähr stimmen damit auch die Angaben Blagojević' überein. Die Unzufriedenheit mit Relković wurde zwar in gewissen Kreisen gleich nach dem Erscheinen des *Satir* laut, als der Autor noch auf dem Kriegsschauplatze

daß diesen, nur von Relković erwähnten Kritiker die Zeitgenossen wenig beachtet haben.

Wer war aber der Tamburaš-Momus? In der Vorrede zur zweiten Ausgabe des *Satir* sagt Relković — wie wir gesehen haben — ausdrücklich, der Momus sei ein Geistlicher, und der Zeitgenosse Krčelić äußert sich noch deutlicher, indem er den Angriff auf Relković' *Satir* einem Franziskaner zuschreibt (De regnis Dalmatiae, Croatiae, Sclavoniae notitiae praeliminares, p. 402). Auch Blagojević weist auf Franziskaner als Gegner Relković' hin und sucht den Tamburaš in ihren Reihen (*Pjesnik putnik*, p. 44 u. 56; cf. auch Drechsler, Slavonska književnost, p. 48). Wie verhält sich Došen?

Gleich zu Beginn des zweiten Teiles der *Jeka*, nachdem er den »dem ganzen Volke längst bekannten« Autor des *Satir* gepriesen, sagt Došen:

A protivnu koji dade
knigu, on se još ne znade[1]).

Noch einmal, gegen Ende der *Jeka*, betont Došen, er wisse nicht, gegen wen er kämpfe:

---

weilte; der Angriff aber erfolgte erst nach der Rückkehr Relković' und wurde von Došen zurückgewiesen:

Lajali su garovi slavonski,
još Relković bijaše na vojski,
al onda mu nisu dodijali.
jer na vojsku nisu odlazili.
Al ako bi i tamo odili,
ne bi njemu ništa naškodili,
jer Relković dobar junak biše,
kako starac Papučlija piše:
zato ga se svi jesu bojali,
ter na njega nisu navalili
niti su se na njeg podstupili,
jere su ga junaka vidili.
Al kako je on kući došao,
nije bio nit s konja sišao,
taki su ga vuci okolili
i garovi na njeg navalili,
a i bi ga ondika ujeli,
da ga ne bi drugi obranili.
Njega brani Došen redovniče,
pak na njega sad nitko ne viče. (*Pjesnik putnik* 50.

[1]) *Jeka* 18[a].

Al ne mogu ja zgoditi
niti likom ugoditi,
kad te sriće ne imadem,
da u glavu ńega znadem[1]).

Der Tamburaš gebe sich zwar für einen Soldaten aus:

Istina je, da utvora
kaže sebe ta izdvora,
da je vojnik plemeniti
i kalpakom sebe kiti
i s perčinom on na glavi
uređenim sebe slavi . . .[2]).

Jedoch angesichts des Umstandes, daß der Tamburaš den Soldaten die Befähigung zur literarischen Tätigkeit absprach und Relković deshalb, weil er ein Offizier war, aus der Literatur ausgeschlossen wissen wollte, kommt Došen zum Schlusse, der Tamburaš könne nicht Soldat sein:

Mislim, da se tu ne varam,
kad utvorom ńeg potvaram:
jer kad on sam pripovida,
sve polako kalpak skida,
da mu uši nadvor niknu
i kaono glasno viknu,
da vojničkog nije[3]) reda,
na vojnika kad zlo gleda
i kad ńega ružno siče,
da u tuđe posle tiče,
kad se knige pišuć muči,
da što ne zna druge uči . . .[4]).

Došen ist überzeugt, der Tamburaš trage weder Kalpak noch Zopf, vielmehr sei er ein — Geschorener:

Baš mlim, da je brez perčina,
iz ńegova sudeć čina:
jer tko perčin češljat znade,
jeda l' takve čupe dade,
kakve star pas na gaćami
mlim nositi da se srami?

---

[1]) *Jeka* 46[a].
[2]) *Jeka* 19[b].
[3]) nieda.
[4]) *Jeka* 18[b]

Čupe zovem nered oni,
uz tamburu štono zvoni.
Indi bit će glava gola
i šišana, premda hola[1]).

Nun setzt Došen auseinander, daß es zweierlei Geschorene gebe: die einen lassen ihre Haare Gott zu Ehren schneiden, den anderen müsse, weil sie geisteskrank seien, der Zopf abgeschnitten werden, damit ihr Scheitel von Ärzten angebohrt und Wasser aus dem Gehirn abgeleitet werde, um auf diese Weise den Wahnsinn zu lindern oder wenigstens dessen zu rasches Fortschreiten hintanzuhalten. Zu diesen Geschorenen gehöre auch der Tamburaš, denn es würde wohl niemand denken, daß ein Diener Gottes den verdienstvollen Relković hätte so verunglimpfen können:

Kako b' indi Božji sluga
stvar činio takvog ruga,
uz tamburu trubeć lude
pisme, koje vrsnog kude? . . .

Božji li se pusti sluga
izdat pisme pune ruga
na prodaju svakud širom,
da iskrńi nije s mirom, —
zao izgled da izkaše
drugim, kada ludost sláže, —
sebe s družbom da naruži,
kad daleko ludost pruži?
Sebi pišuć dao b' rane,
drugim, što mu ne zabrane,
kaono se branit mora
kod svakoga svetog dvora
ne dat ludu stvar po vani,
da vilajet opogani[2]).

Seine *Jeka* — so beteuert Došen — sei somit weder gegen die Geistlichen noch gegen die Soldaten gerichtet, sie wolle nur mit dem verrückten Tamburaš abrechnen:

Indi sada zdravî ļudî
Jeka moja nek ne kudi,
il poniznog svešćenika
il viteškog kog vojnika

[1]) *Jeka* 19[b]—20[a].
[2]) *Jeka* 21[b] und 22[a].

ili koje drugo stańe
nek ne takne ni najmańe,
dal pram onom neka jéči,
uz tamburu štono dréči,
i nek slično odjekuje,
što od šupļe glave čuje[1]).

Bei der Besprechung der Einwendungen, die der Tamburaš gegen Relković vorgebracht hat, wird er von Došen konsequent als verrückt hingestellt, wiederholt »šišan« (26[a], 35[a], 37[b]) und mitunter auch »crn« und »crno rugo« (37[b], 38[b]) genannt. Auch der letzte Vers der *Jeka* ruft dem Leser noch einmal ins Gedächtnis, der Tamburaš sei ein — Geschorener:

Kad razumi ovi zlamen
šišan, mora viknut: Amen.

War Došen aufrichtig? Wußte er wirklich nicht, gegen wen er seine *Jeka* schrieb? Es ist möglich, vielleicht auch wahrscheinlich, daß der eigentliche Verfasser des gegen den *Satir* gerichteten Gedichtes noch nicht bekannt war, um so mehr, als die *Jeka* nach der Aussage Došens innerhalb einer Woche, unmittelbar nach dem Erscheinen des vom Tamburaš veröffentlichten Gedichtes entstand. Daß aber Došen wohl ahnte, wenn nicht mit Bestimmtheit wußte, in welchen Kreisen der Gegner Relković' zu suchen sei, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Dem Umstande, daß er ihn als »crn« (schwarz) und »crno rugo« (schwarzes Scheusal) bezeichnet, wäre sonst an und für sich vielleicht keine entscheidende Bedeutung beizumessen, denn dem Adjektiv *crn* kommen im Kroatischen im allgemeinen auch die Bedeutungen: »schlecht, verkommen, unglücklich, unheilbringend« zu. Es wäre naheliegend, wenn Došen dem Kritiker Relković' neben anderen gar nicht schmeichelhaften Benennungen auch dieses Epitheton beigelegt hätte, ohne dabei an einen bestimmten Stand zu denken. Recht auffallend aber ist es, daß Došen wiederholt hervorhebt, der Tamburaš sei »šišan« (geschoren) und ihm diesen Spottnamen auch am Schlusse seiner Abrechnung mit ihm nochmals ins Gesicht schleudert. Seine Eklärung, nach welcher *šišan* bloß »verrückt« zu bedeuten hätte, ist gar nicht naheliegend, scheint vielmehr bei den Haaren herangezogen und ad hoc ersonnen zu sein. Došen beteuert natürlich, wie es in solchen Fällen schon die Sitte ist, daß es ihm fernliege, einem bestimmten Stande nahezutreten, und daß es nicht zu denken sei, ein

[1]) *Jeka* 22[b]—23[a].

Diener Gottes habe ein solches Pamphlet geschrieben, welches in diesem Falle auch der Zensur der geistlichen Behörde hätte unterzogen werden müssen, — und doch macht das Ganze, wenigstens auf mich, den Eindruck, daß auch Došen, ebenso wie später seine Zeitgenossen Krčelić und Blagojević, den Gegner Relković' in den Reihen der Franziskaner suchte.

Vielfach hat man bisher angenommen, der slavonische Schriftsteller Franziskaner Georg Rapić sei der Haupturheber der gegen Relković gerichteten Angriffe. Von den Werken, die unter Rapić' Namen bekannt sind, könnte dabei nur der *Satir iliti divji čovik u nauku krstjanskom ubavistit, uputit, naučit i pokrstit* in Betracht gezogen werden, denn in seinen Predigtensammlungen *Svakomu po malo* und *Od svakoga po malo* finde ich gar nichts, was auf Relković bezogen werden könnte (die erstere Sammlung kann übrigens auch schon deshalb nicht in Betracht kommen, weil sie bereits im November 1761 vom Franziskanergeneral imprimiert wurde, also zeitlich dem *Satir* Relković' vorangeht). Es ist unbestreitbar, daß die zwei *Satire* grundverschieden sind, indem Rapić' *Satir* ausschließlich die religiöse Erziehung des Volkes vor Augen hat, während Relković' *Satir* auf einer viel breiteren sozialen Grundlage unter Berücksichtigung aller, den intellektuellen, ethischen und wirtschaftlichen Fortschritt des Volkes fördernden oder hemmenden Faktoren aufgebaut ist und heute noch, wo sich die Verhältnisse bedeutend geändert haben, als populäre soziale Reformschrift einen wohltuenden Eindruck macht. Das Rapić an eine stärkere Betonung des religiösen Momentes und an eine in diesem Sinne gehaltene Korrektur des *Satir* Relković' gedacht hat, dafür kann ja mit Recht der auffällige Titel sowie der Umstand ins Treffen geführt werden, daß der Satyr, der bei Relković als Mentor des slavonischen Bauern auftritt, bei Rapić von einem Franziskaner im Katechismus unterrichtet und getauft wird[1]). Man könnte diese Stellung des Satyr im Werke Rapić' auch als eine Maßregelung des weltlichen Eindringlings auffassen, der sich auf das Gebiet der bisher als Domäne der Franziskaner geltenden Literatur Slavoniens gewagt hatte. Entschieden fällt aber uns, die wir heute das Verhältnis der beiden *Satire* ruhiger ins Auge fassen können, der für Zeit und Leute bezeichnende Umstand auf, daß Relković' *Satir*, der nach Rapić' Auffassung erst in der Christenlehre unterrichtet und getauft werden sollte, das religiöse Moment im Volksleben sehr betont und gerade den Unterricht

[1]) Drechsler, Slavonska književnost, p. 37.

im Katechismus — Rapić' *Satir* ist ja bekanntlich nichts anderes als ein Katechismus — ausdrücklich empfiehlt, so daß sich unter den Zeitgenossen, wie wir gesehen haben, auch Stimmen vernehmen ließen, die Relković als Offizier eine zu starke Hervorhebung der Heiligen Schrift verübelten.

Relković hat auch selbst wohl gefühlt, daß Rapić' *Satir* gegen ihn gerichtet war. In der *Fabula od mlinara i ńegovog sina*, in der sich Relković mit den Vorwürfen seiner Gegner befaßte, ist bekanntlich eine unzweideutige Anspielung auf den getauften *Satir* enthalten:

Kontra-Satir na ńeg vrlo tuži
i govori: Sve što *Satir* piše,
ni istina, neg Slavonce ruži,
Dakle ńega zato pokrstiše.

Der letzte Vers gilt entschieden dem *Satir* Rapić', die ersten drei Verse aber sind meines Erachtens — trotz des verlockenden Namens »Kontra-Satir« — eher auf den Tamburaš zu beziehen, denn sonst könnte man die Worte Relković' nicht verstehen, der den *Kontra-Satir* darüber Klage führen läßt, daß der *Satir* Relković' gegen die Slavonier Schmähungen vorgebracht habe, die nicht auf Wahrheit beruhen sollen[1]). Die Widmung der 1767 in Zagreb gedruckten Grammatik Relković', in welcher sich die *Fabula od mlinara* befindet, trägt zwar das Datum vom 2. Januar des Jahres 1767, also desselben Jahres, in welchem das Gedicht des Tamburaš erschien. Es darf aber anderseits nicht außer acht gelassen werden, daß die *Fabula od mlinara* als unpaginierter Anhang auf dem letzten Bogen der Grammatik enthalten ist und somit bedeutend später als die Widmung gedruckt werden konnte, so daß es Relković möglich war, das in demselben Jahre erschienene Gedicht des Tamburaš rechtzeitig noch kennen zu lernen.

Oder ist Rapić vielleicht — wie man vielfach anzunehmen geneigt ist — Verfasser auch des von Došen bekämpften Gedichtes und somit mit dem Tamburaš-Momus identisch? Vielleicht könnte man die enge

[1]) Vgl. insbesondere die Fußnote 1 auf S. 64. Ebenso können auch die bekannten Worte Krčelić' »Franciscanus quidam temere invidensque educationi Sclavoniae, consequenter curam magnae Dominae ac Episcoporum damnans, adversus Relkovichium inconcine scribere praesumpsit« (Notitiae praeliminares, p. 402) nur auf den Tamburaš und keineswegs auf den Katechismus Rapić' bezogen werden. In Šafaříks Literaturgeschichte ist in diesem Zitate der Name Rapić' in Klammern hinzugefügt, kommt aber bei Krčelić nicht vor.

Nebeneinanderstellung des *Kontra-Satir* und des *Satir* von Rapić in den zitierten Versen der *Fabula od mlinara* zu Gunsten dieser Annahme deuten. Jedoch allzuviel darf man darauf nicht bauen, denn auch ohne diese Annahme ist es leicht zu verstehen, daß Relković, der ebensogut wie seine Zeitgenossen wußte, daß sowohl das Gedicht des Tamburaš als auch der »getaufte« *Satir* aus den Kreisen der slavonischen Franziskaner gegen sein Werk geschleudert wurden, eben wegen ihrer gemeinsamen Quelle diese Angriffe unter einem behandelte. Es ist vielleicht auch der Umstand nicht ganz belanglos, daß — zum Unterschiede von den ersten drei Versen, in welchen ganz offen der *Kontra-Satir* als Angreifer bezeichnet wird — im vierten Verse, wo von der Taufe des *Satir* die Rede ist, das Subjekt völlig unbestimmt ist. Das bisher unauffindbare Streitgedicht des Tamburaš würde uns in der Frage der Identität des Tamburaš-Momus und Rapić' wohl welche formalen oder sachlichen Gründe entweder pro oder contra an die Hand geben, so aber, so lange wir den Tamburaš nur aus den Werken Došens und Blagojević' kennen, stehen wir dieser Frage ziemlich ratlos gegenüber. Die aus der *Jeka* bekannten Einwendungen des Tamburaš bewegen sich allerdings nicht in der ausgesprochen religiös-didaktischen Richtung der bekannten Werke Rapić', welcher er auch im *Satir*, dessen Zusammenhang mit Relković' Werke nicht zu leugnen ist, treu blieb.

III.

Das zweite, ein Jahr nach der *Jeka* erschienene Werk Došens ist literaturgeschichtlich weniger interessant. Von der in den literarischen Produkten der Christenwelt sehr verbreiteten und beliebten Gewohnheit, die sieben Hauptsünden als einen siebenköpfigen Drachen darzustellen, ausgehend, hat Došen sein Buch, welches der Bekämpfung der Laster im Volke dienen sollte, *Aždaja sedmoglava bojnim kopjem udarena i nagrdena* (Zagreb 1768)[1]) betitelt. Die Richtung des Werkes war so-

[1]) In den *Notitiae praeliminares* (p. 402) sagt Krčelić, er habe die Handschrift eines Werkes Došens über die Tugenden gesehen: »Vidimus quoque a memorato Parocho Vito Dolfen conscriptum de virtutibus opus, quod ob typographiae his in regionibus neglectum edi nequit.« Eine Identifizierung dieses Werkes mit der *Aždaja* weist Šafařík zurück (Geschichte der südslav. Lit. II, 158). Novotni (Prilozi k povijesti književnosti u Hrvatskoj. Programm des Realgymnasiums von Bjelovar 1877/78) sucht Došens »de virtutibus opus« im Werke Наставленіе о должностяхъ (Budim 1806), und zwar deshalb, weil

mit gegeben und Došen, der selbst ein katholischer Geistlicher war, konnte in seinem Kampfe gegen den Drachen aus den Vorräten der älteren kirchlichen Literatur in ausgiebigstem Maße schöpfen, so daß die Basis seines Werkes nicht sein geistiges Eigentum ist und für die Beurteilung seiner Individualität weniger in Betracht kommt. Jedoch die praktische Anwendung der allgemeinen Grundsätze, die in einem Volksbuche unvermeidlich war, hat Došen Gelegenheit geboten, manche Seiten des Volkslebens Slavoniens seiner Zeit zu beleuchten und interessante kulturgeschichtliche Bilder zu entwerfen.

Die *Aždaja sedmoglava* ist in Versen verfaßt. Vielleicht hat sich auch Došen dabei vom Gedanken leiten lassen, daß die Form das Volk leichter für die Lektüre des Buches gewinnen würde. Die kräftige, volks-

---

diesem Werke in einigen Exemplaren die von Georg Mihaljević ins Slavenoserbische übertragene *Aždaja* Došens beigebunden ist und dieses Наставленіе »in derselben Weise wie Mihaljević' *Aždaja* geschrieben ist« (cf. auch Šafařík, o. c., III, 391 und 464). Um die aufgeworfene Frage zu lösen, müßte das (mir nicht zugänglich gewesene) Наставленіе durchgesehen werden. Sehr wahrscheinlich klingt die Kombination Novotnis wohl nicht. Es ist vielleicht die Annahme, daß unter der in Krčelić' *Notitiae* erwähnten Handschrift »de virtutibus opus« die *Aždaja* gemeint sei, doch nicht ohne weiteres als unmöglich zurückzuweisen. Der Titel wäre an und für sich kein ernstes Hindernis: die Bekämpfung der Laster kann auch als Förderung der Tugend aufgefaßt werden. Krčelić' *Notitiae* wurden 1768 beendet (cf. Smičiklas, Balthasari Adami Kercselich Annuae, Scriptores, vol. IV, p. XXXIII) und eben in diesem Jahre erhielt das Manuskript der *Aždaja* auf Grund eines Referates des Zagreber Domherrn Josipović vom 14. Mai das Imprimatur des bischöflichen Generalvikars Popović. So würde sich erklären, daß Krčelić gerade um diese Zeit leicht Gelegenheit haben konnte, die Handschrift der *Aždaja* in Zagreb zu sehen. Die materiellen Hindernisse, die der Drucklegung nach Krčelić' Aussage im Wege standen, konnten wohl bald behoben werden, so daß das Werk Došens noch im Laufe desselben Jahres in Zagreb bei Jandera, der auch Krčelić' Werke druckte, erscheinen konnte.

Im Jahre 1803 erschien Došens *Aždaja* im slavenoserbischen Gewande. Der Mühe dieser Übertragung unterzog sich — wie es bereits erwähnt wurde — Georg Mihaljević, der zu dieser Zeit »Kollektor« in der Universitätstypographie in Buda war und in derselben auch die *Aždaja* drucken ließ. Mihaljević war wohl bestrebt, der Sprache Došens das slavenoserbische Gepräge zu verleihen, wenn man aber den zu Stande gebrachten Text der *Aždaja* mit der Widmung und der an den Leser gerichteten Vorrede Mihaljević' vergleicht, sieht man, wie sehr sich Mihaljević vom gewaltigen Strome der Volkssprache Došens hinreißen ließ, denn die Verse der *Aždaja* klingen bei weitem nicht so slavenoserbisch wie die Widmung und die Vorrede.

tümliche Ausdrucks- und Darstellungsweise der *Aždaja* wäre wohl noch effektvoller, wenn ihr nicht — noch mehr als in der *Jeka* — eine Derbheit, die stellenweise abstoßend wirkt, anhaftete. Allerdings könnte man vielleicht einigermaßen zur Entschuldigung Došens einwenden, daß er kein feinfühlendes, literarisch gebildetes Publikum vor sich hatte und, wenn er die Wirkung nicht verfehlen wollte, genötigt war, nach starken Mitteln zu greifen.

Došen war im allgemeinen bemüht, die Darstellung des abstrakten Gegenstandes seiner Dichtung möglichst anschaulich zu gestalten, und griff gern nach Parallelen und Beispielen aus dem Volksmilieu. Am interessantesten sind die Stellen, wo sich Došens Tadel gegen einzelne Volkssitten Slavoniens wendet. Er ist dabei mit weniger Schonung vorgegangen als Relković. Auch der Autor des *Satir* verstand es wohl, mit seinen Landsleuten strenge ins Gericht zu gehen, jedoch eine väterliche, wohlwollende Milde läßt sich auch an solchen Stellen herausfühlen. Im Gegensatz zu Relković ließ sich Došen vom Bestreben, im Volke einen tiefen Abscheu vor verwerflichen Lebensgewohnheiten zu wecken, vielfach zu weit hinreißen, so daß seine Schilderungen stellenweise Zerrbildern bedenklich nahekommen. Und doch ist die *Aždaja* bei alledem eine wertvolle Quelle für die Kenntnis des Volkslebens Slavoniens jener Zeit. Došen hat wohl nicht ein zusammenhängendes Bild des Lebens der slavonischen Landbevölkerung entworfen und es lag ihm auch eine solche Absicht fern, jedoch die in der *Aždaja* zerstreuten Schilderungen einzelner Momente aus diesem Leben gewähren uns, zusammengenommen, einen tiefen Einblick ins intime Slavonien der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Das Familienleben des Volkes scheint bereits bedenkliche Erscheinungen aufgewiesen zu haben. Sowohl Mädchen als auch verheiratete Frauen gingen im Verkehr mit Männern weit über die Grenzen des Erlaubten (S. 90 u. ff.). Übereinstimmend mit Relković wettert auch Došen gegen den nächtlichen Kolotanz als Pflegestätte der Unzucht (S. 100 u. ff.). In der Beseitigung der Folgen ihres freien Umganges sollen die Mädchen und Frauen aus dem Volke sehr erfahren gewesen sein:

Al dok joj je majka živa,
ne će biti vrlo kriva,
jer je ona tome višta
od negdanî još godišta,
čedu vratom da zamota,

nek š ńim gine sva sramota.
Dok je jošter divovala,
to je ona dilovala,
da kada bi rađat stala,
nikom ne bi k sebi dala,
dokle ne bi trag zavrgla,
kud je svoje čedo vrgla.
Ćer je majci u tom slična,
što je jošter divom smlična,
a u tom je ńu nadvrgla,
što je svoje tilo vrgla,
da ńu bludnom na pazaru
bludni baci širom taru . . . [1])

Diese Worte werden zwar einer redelustigen, die Stichhaltigkeit der Äußerungen über ihre Nächsten nicht sehr gewissenhaft prüfenden Frau in den Mund gelegt, es ist aber nicht zu bezweifeln, daß der Gegenstand dieser Beschuldigungen an und für sich nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern daß dieses Laster schon damals im Volke verbreitet war. Auch Relković tadelt es, daß sich die Braut bereits am Hochzeitstage von alten Weibern über allerlei Zaubereien belehren läßt, die sie kinderlos erhalten sollen, — daß sie aber dabei außer den von Relković erwähnten dummen, jedoch endlich und letztlich unschuldigen Zaubereien [2]) auch manches andere erfuhr, kann man aus den Worten Relković', mit denen er die Besprechung dieses Themas plötzlich abbricht, wohl mit Recht schließen.

Ebenso übereinstimmend mit Relković kämpft Došen mit aller Entschiedenheit gegen die Ausschweifungen im Essen und Trinken, denen sich die slavonische Bauernbevölkerung bei verschiedenen Anlässen zu ergeben pflegte: die Unsitten bei den Hochzeiten (S. 152 u. ff.), die Trinkgelage anläßlich der Geburten (babine, S. 168) und der Begräb-

---

[1]) *Aždaja*, 119 (es wird überall nach der Ausgabe vom Jahre 1768 zitiert).

[2]) Vgl. auch *Jeka*, 10[a]:

kad obojak nasut smrada
od baburde uzme mlada
i nosi ga misto moći,
da joj može što pomoći,
da ju dica ne pritisnu
u mladosti jošter bisnu,
da u kolu prosta skače,
za ńom čedo kad ne plače.

nisse (podušje, S. 170), das Hauspatronsfest (krsno ime, krsnice, S. 172), die Jahrmärkte und Kirchmessen (pazari i sabori, S. 172) — alle diese Ausartungen des geselligen Lebens werden von Došen ohne Erbarmen getadelt und verurteilt. Vielleicht sind die Farben stellenweise zu stark und zu grell, aber eben deshalb wird auch manche Unsitte von Došen ins richtige Licht gerückt, während sich der mehr zurückhaltende Relković vielfach bloß mit einer leisen Andeutung begnügte, die von seinen Zeitgenossen wohl verstanden wurde, vom heutigen Leser aber mitunter nur teilweise und auch nicht in ihrem vollen Sinne erfaßt wird. Der Tadel Relković':

Al ne vaļa što jedno činite,
što divojku samu zatvorite,
pak vam sidi sama u komori
a ni s kime vazdan ne govori,
nego samo pustite divera,
da joj služi i ńu razgovara.
To vi turske slidite adete,
jerbo od ńih to sve imadete;
to ni lipo nit fale dostojno,
niti ļudski niti baš pošteno[1])

erscheint in einem ganz anderen Lichte, wenn man ihn mit der Stelle vergleicht, wo Došen in der für ihn charakteristischen, offenen und derben Weise auf diese Sitte zu sprechen kommt:

Ovde hodmo opet k mladi
vidit, što sad ona radi!
Eto stoji pokrivena,
stideći se, što je žena;
kroz maramu svate gleda,
a vidit se nikom ne da.
Dońe strane čeļad druga
pokrivaju zarad ruga,
al snašice ne će tako,
dal okrenu naopako:
dońe strane mańe paze
nego lice i obraze.
To od svake ne govorim,
dali onu mladu korim,
s kojom diver potvoreni
sebe, a ne muža, ženi;
od muža se mnoga stidi,

[1]) *Satir* (Strohals Ausgabe), 65 u. 66.

a divera u mrak slidi
i š ńim činit (mlim) okrene,
što ńi tilo opomene.
Da se grle, to se znade,
a da drugog zla ne rade,
to nek oni ne govore,
koji ob noć sami zbore . . .[1])

Es ist noch bezeichnend für Došen, daß er sich in seinem Tadel nicht aufs Volk beschränkt, sondern auch Mißbräuche der Vorgesetzten des Volkes schonungslos geißelt. Diesen Mut hat Relković in bedeutend geringerem Maße bekundet. Ohne Erbarmen und mit beißendem Spott ist Došen gegen die Richter losgezogen, die sich durch Geschenke bestechen lassen oder gar hinter dem Rücken ihrer Frauen verstecken, um durch deren Vermittlung die Gerechtigkeit feilzubieten (S. 61 u. ff.). Der letzte, gegen die Trägheit gerichtete Abschnitt der *Ažđaja* (Od linosti) ist zum großen Teile eine scharfe Anklage pflichtvergessener Vorgesetzten. Gegen solche ist Došen unerbittlich, während er anderseits angesichts des mühevollen, schweren Lebens des Volkes auch dessen Vergehen vielfach nicht so strenge beurteilt und fürs bittere Los, das dem Volke zuteil geworden, viel Verständnis und Mitleid zeigt:

Bi li pravdi bilo milo,
da se kore u linosti
mimo veće ļudi prosti,
koje kada sunce žeže,
tad u ladu veći leže;
koje kada kiša pere,
veći jato oblo ždere;
koji kada blato gaze,
veći ni van ne izlaze;
koje kada zima koļe,
većim nikad nije boļe;
koji kad snig teško prte,
veći bisno kolo vrte?
Mańi zemļu kad privrću,
veći svilu tad razgrću;
mańi kad se najveć znoje,
tad se veći i pokoje;
mańim mańka pregršt slame
za naslonit trudno rame,
pod većim se dušek muća,

[1]) *Ažđaja* 159.

kog mišaju leđa vruća.
Mańi sebi i rad većî
sve moraju trudno steći;
veći, kad je sve gotovo,
samo vele: »Meni ovo!«[1])

Dieser im edelsten Sinne demokratische Freimut, mit welchem Došen in einem fürs Volk bestimmten Buche ohne Zurückhaltung auf die schreiende soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit hinwies und den Vorgesetzten des Volkes eine ernste Mahnung zurief, gereicht einem um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Slavonien tätigen Schriftsteller gewiß zur Ehre[2]). Es ist wohl kein Zufall, daß der scharfsinnige Dositej

[1]) *Aždaja* 252—253.

[2]) Die rücksichtslose Bedrückung der slavonischen Bauern seitens der Grundherren wird auch von Blagojević schonungslos gebrandmarkt. Im *Pjesnik putnik* (p. 28—31) schreibt der Slavonier die Schuld an der trostlosen Lage des Volkes vor allem den einheimischen Herren zu, indem er sogar die Türkenherrschaft als erträglicher und milder schildert und das Bestreben der Deutschen, dem Volke in Slavonien zu helfen, mit Freuden begrüßt. — Blagojević ist gewiß nicht unter gute Schriftsteller zu zählen: holperige Verse, unklare Ausdrucksweise, abgebrochene und ineinander verflochtene Sätze, Fragen und Antworten erschweren die Lektüre und das Verständnis seines sonst interessanten Werkes *Pjesnik putnik*. So kam es, daß die Stelle, auf die ich mich hier berufe, zum Teil gerade im entgegengesetzten Sinne, als gegen die »naučiti Nimci« gerichtet, gedeutet wurde. Meines Erachtens mit Unrecht. Blagojević hat auch hier seine Sympathien, die er sonst der Tätigkeit der Deutschen entgegenbrachte, welche der Josefinismus nach Slavonien gebracht hatte, nicht verleugnet:

Tko vas tako iz zemļe pobuni
ter vam stare rane ponovļuje?
Ne bili mu dušmanini mirni,
što vam tešku nevoļu zadaje!
Dosadiše li vam siloviti Turci?
Svaki meni tužno odgovara —
Da il vas muče naučiti Nimci?
Bogom se kune, da mene ne vara:
»Sila turska ni nam dodijala . . .
Prijateļstvo lipše ti je tursko,
vira moja, svaki će potvrdit,
nego ti je bratinsko slavonsko;
u svakom je to bugaku vidit.
Nimci pako k nami dohodeći,
naše silno mučeńe videć,
videći nas zaludu ležeći,

Obradović, der so viel Verständnis und Liebe dem Volke entgegenbrachte, neben den Werken Kačić' und Relković' gerade in der *Aždaja* wirksame Anregung zu seiner späteren literarischen Tätigkeit fand[1]).

Einige Worterklärungen. II.

(AfslPh. XXXV 337 ff.)

I. Ein Überbleibsel des Rumänischen im Serbokroatischen.

Während meiner Bereisung Norddalmatiens, die vorwiegend den toponomastischen Studien galt, notierte ich mir gelegentlich des Aufenthaltes in den unten angeführten Orten auch einige merkwürdige, bisher überhaupt nicht konstatierte Zahlwörter[2]), die die Hirten bei der Abzählung der Schafe anwenden. In Pridraga (Bez. Zadar) werden die Ziegen oder Schafe paarweise abgezählt, und zwar heißt das erste Paar *dȏ*, das zweite *páto*, das dritte *šasto*, das vierte *šópće*, das fünfte *zȅći*; desgleichen in Zaton: *dȏ, pȁto, šȁšo, šȍvte, zȅći*. In Vrana bei Biograd erfuhr

---

suze roneć, ešekuciju raneć —
a tko krivac nego domorodac?
Kad je lipo, ńemu radit moram ...
Taka ti je, dragi pobratime,
Slavonije naša gospočina.
Priteška je ona naše brime.
Nit ne pitaj, kakva mi je rana:
šest danaka brojim u nedeļi,
dva su moja, četiri ńiova,
dva su lipa, zločesta četiri ...«

(*Pjesnik putnik* 29—30.)

[1]) Скерлић, Д. О. и наши западни писци (Срп. књ. гл. XXVII).

[2]) Für die Zahlen bis 10 haben die Hirten in Bukovica (Đevrske) und Vrana noch diese besonderen Namen: 1 *jedan*, 2 *dȍdin*, 3 *dȉvin*, 4 *dȉzin*, 5 *smȍkva*, 6 *dȍkva*, 7 *senga*, 8 *lenga*, 9 *kvâre*, 10 *deset*; in Vrana: 1 *jedan*, 2 *dȍdan*, 3 *dȉvin*, 4 *dȉr*, 5 *pȅnga*, 6 *renga*, 7 *smȍkva*, 8 *dȍkva*, 9 *tuti*, 10 *karakuš*; in Bukovica noch: 1 *unȍgalo*, 2 *dvȍgalo*, 3 *trȍgalo*, 4 *čevȑgalo*, 5 *pȅgalo*, 6 *šȅgalo*, 7 *šejman*, 8 *dejman*, 9 *diviroga*, 10 *dȉplić*. Es wird mir ferner mitgeteilt, daß die Kinder in Tuzla (Bosnien) folgendermaßen zählen: 1 *ȍdan*, 2 *dȍdan*, 3 *dȉvi*, 4 *dȉsi*, 5 *vaňga*, 6 *lȅnga*, 7 *pȅnga*, 8 *smȍkva*, 9 *bȍkva*, 10 *karȁkuša*; in Sarajevo, in einigen Orten der Hercegovina wiederum: 1 *jednógalo*, 2 *dvógalo*, 3 *trógalo*, 4 *čevȑgalo*, 5 *pégalo*, 6 *šégalo*, 7 *segman*, 8 *degman*, 9 *devȅlija*.

ich von einem Hirten für dieselbe Abzählungsweise die Benennungen: *dô* = 2, *páto* = 4, *šásto* = 6, *šópći* = 8, *zèći* = 10, danach *deset dô*, *deset páto*, *deset šásto*, *deset šópći*. Für 20 ist ihm ein besonderes vom Skr. abweichendes Zahlwort unbekannt, desgleichen auch für ungerade Zahlen. Dr. L. Jelić berichtet mir, daß im dalmatinischen Velebit (Starigrad, Seline) und in Bukovica die Hirten für 1, 3, 5, 7, 9 keine besonderen vom Skr. abweichenden Namen haben, wohl aber für die Paare 2, 4, 6, 8, 10 = *do*, *pato*, *šasto*, *ogdo*, *džeže*. Aus derselben Quelle erfahre ich noch, daß die Hirten in Velebit und Bukovica auch *dô*, *pâto*, *šâto*, *šoći* oder *šopi*, *žêć* sagen. Es war mir leider nicht möglich, an Ort und Stelle diese Angaben nachzuprüfen. In Gorica bei Vrana hörte ich *dô*, *páto*, *šáto*, *šópi*, *žèći*.

Das Charakteristische an diesem Zählungssystem ist, daß die ungeraden Zahlen fehlen, ein Umstand, der darin seine Erklärung findet, daß die Hirten ihre Schafe paarweise abzuzählen pflegen.

Die Herkunft dieses Systems ist klar, wenn man die betreffenden rumänischen geraden Zahlen herbeizieht: istrorum. *do*, dakorum. *patru*, *șase*, *opt*, *zece* = meglenorum. *zętsi*. Es sind nur einige Umgestaltungen eingetreten, die sich teils durch Einmischung von slavischen Zahlwörtern (wie bei *šasto* < rum. *șase* unter Einfluß von *šest*, *pato* < rum. *patru* nach *pêto*), teils durch analogische Übertragungen von Konsonanten (wie bei *šopći* < rum. *opt* nach *šašo* und nach *zeći*) leicht erklären lassen.

Auch die Akzentuation ist nicht einheitlich, sondern variiert von Ort zu Ort.

Das Vorkommen dieses Systems geographisch genau zu bestimmen, bin ich momentan nicht in der Lage. Meine Erkundigungen weisen nur auf die Gegend, wo die sogenannten Morlaken[1]) erwähnt werden und wo sich rumänische Hirten urkundlich nachweisen lassen, s. darüber Jireček, Romanen I 34—41. Somit ist der Weg, auf welchem diese Zahlwörter nach Velebit und Norddalmatien gekommen sind, ganz klar. Ob sie aber noch von jenen Vlachen herstammen, die auf den Gütern von Zrinski und Frankopan und in der Gegend von Cetina noch in den Urkunden des XIV. Jahrhunderts erwähnt werden (cf. Lopašić, Mon. hist. jur. V, 1—8), läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen, da diese Vlachen ausschließlich kroat. Namen tragen, infolgedessen wir kein Kriterium besitzen, um ihre rum. Nationalität zu beweisen.

---

[1]) Cf. Miklosich, Slav. Elemente im Rum. 2.

II. Décalques linguistiques.

Sandfeld Jensen hat in Gröbers Grundriß I² 527 § 3 auf einige rumänische Ausdrücke lateinischen Ursprungs hingewiesen, welche in der Bedeutungsentwicklung mit dem albanesischen Sprachgut übereinstimmen. S. 530 hat er in zwei Fällen (*lume*, *joc*) semasiologische Beeinflussung des lat. Elementes im Rum. durch das Slav. nachgewiesen. Da ich diese Fälle, welche sich gewiß nur aus einstiger Zweisprachigkeit der rum. Urbevölkerung erklären lassen, für die Lösung der schwierigen Frage nach der Herkunft des Rum. von Wichtigkeit halte, will ich im folgenden noch einige Fälle besprechen.

1. Eine décalque linguistique ist gewiß rum. *carte* in der Bedeutung 'Brief' und 'Buch', genau entsprechend dem skr. *kńiga*, welches auch beide Bedeutungen aufweist (s. zahlreiche Belege im Ak. Rječnik V 118b), während die rum. Doppelbedeutung sonst nirgends im Roman. anzutreffen ist.

2. Lat. *quadrus* (Meyer-Lübke, Rom. et. Wbch. 6921 u. Puşcariu, Lat. Elem. 392, Tiktin 386) bedeutet im Dakorum. 1. 'Berg, Wald, Busch, Urwald'; arom. istrorum. 'bewaldeter Berg', olympo-walach. *codru mare*[1]) 'großer Berg', eine Bedeutungsentwicklung, die schwer zu vereinigen ist mit 2. arom. und meglenisch 'Marktplatz' und 3. dakorum. *codru de pâne* 'Stück Brot', arom. *coduru* 'Stück Kuchen, großes Stück Brot', meglenisch 'viereckiges Stück Mehlspeise', *coduri* 'Gemüsekuchen'. Die dritte Bedeutungsgruppe ist die Entwicklung der schon in lat. Glossen

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit, obwohl es eigentlich in den Rahmen dieser Zeitschrift nicht gehört, notiere ich, daß der bisher unerklärte Übergang von lat. *a* > rum. *o* seine Erklärung im Vulgärlatein Daciens findet. Wir lesen nämlich auf der Inschrift bei Tomi (Hazidüluk) aus 142. p. Chr.: *Cuspio Rufino et Statio Codrato cos(ulibus) Cladius Posidoni consacrav(it)* CIL III 12495 = Diehl, Vulgärlat. Inschriften, Kleine Texte 5, 15 das Cognomen *Codratus*, welches mit dem in Ägypten (Alexandrea) zweimal auf derselben Inschrift vorkommenden *Quodratus* (aus dem J. 199 p. Chr. CIL III 14 bis) = schriftlat. *Quadratus* identisch ist. Somit fällt die Erklärung des Überganges nicht der rumän. Philologie, sondern der vulgärlat. zu. *o* < *a* nach *qu* findet sich zweimal auch im Friaulischen: altfriaul. *coder* (Meyer-Lübke o. c. 6944) < *quaternus*, erhalten im Ortsnamen *Coderr*, amtlich geschrieben *Coderno* bei Spilimbergo, dann in *Codroip*, amtlich geschrieben *Codroipo* bei Udine (beides aus Pirona, Vocab. friulano 595) < *quadruvium*. Dieser Lautwandel kann, wie *tabulatum* > *toblad* zeigt, friaulisch sein.

belegten Bedeutung: *quadra βρόμος, βρῶμος* (Corpus gloss. lat. III 461, 472), *quarta pars pānis dicitur quadra* (ibid. V 652, 49; X. Jh.), *frange quadras κλάσον ψωμούς* (ibid. III 218, 45 aus dem X. Jh.). Auch die zweite Bedeutung 'Marktplatz' kann an das Lat. anknüpfen: *codra νομός* (ibid. III 183, 46), *quadra τόπος, τόμος* (ibid. II 165). Ohne Anknüpfung an das Lat. steht aber die erste Bedeutungsentwicklung. In diesem Sinne ist *codru* eine décalque linguistique vom slav. *dělъ* (Berneker 195), welches dieselbe Bedeutungsentwicklung 'Teil > Gebüsch, Gehölz, niederer Wald, Berg, Hügel' (cf. skr. im Ak. Rječnik II 409, sehr oft als Ortsname in Serbien) zeigt. Während slav. *dělъ* lat. *quadrum* 'Teil, Stück' bis zur Bedeutung 'Wald, Gebüsch, Urwald' gebracht hat, ist es selbst ins Rum. hineingekommen, als *deal* 'Hügel, Berg'.

3. Eine solche liegt ferner möglicherweise vor im rum. Zeitwort *a înşela* 'betrügen', z. B. *caută a înşela pe toţi* 'er sucht alle zu betrügen', welches sich in seiner Bildung (< lat. *in* + *sellare* von *sella*) und Bedeutung (cf. Puşcariu o. c. 871) mit skr. *nasamáriti* Ak. Rj. VII 604, einer Ableitung von *sàmâr* 'Saumsattel' < lat. *sagmarium*, genau deckt. Bezüglich der Bedeutungsentwicklung des rum. Verbs sagt Tiktin, Rum.-deutsch. Wbch. 827, daß man an die Kunstgriffe zu denken hat, die angewendet werden müssen, um einem Pferde, ehe es völlig zahm ist, den Sattel anzulegen. Ich glaube nicht, daß diese Deutung richtig ist. Es handelt sich ja nicht um Besatteln bloß der Pferde, sondern auch um das der Esel, die bekanntlich sehr zahme Tiere sind, und wie skr. *nasamáriti* zeigt, ist besonders davon auszugehen. Diese Ausdrucksweisen sind nicht zu trennen von skr. *nasańkati* Ak. Rj. VI 604 von *sâne* 'Schlitten', *namagarčiti* von *magarac* 'Esel', oder wie Tiktin a. a. O. ganz richtig sagt, von den rum. Ausdrücken *a potcovi* von slav. *potkova* 'Hufeisen', *a pune cuĭva mantauă, ipingeauă* (= skr. *japùndže* aus dem Türk.) wörtlich 'Mantel, Kapuze jmd. aufsetzen', oder vom deutschen Ausdrucke 'jmd. anschmieren, jmd. etwas aufbinden', oder von den skr. Redeweisen *prodavati kome rog za svijeću, mačka u vreći*, wörtlich übersetzt 'jmd. Horn anstatt Kerze, den Kater im Sacke verkaufen'. Es sind lauter metaphorische Ausdrucksweisen des volkstümlichen Humors, die besagen, daß jemandem etwas gegeben wird, was ihm von Natur aus nicht gehört, was er nicht gut sieht oder dessen er sich nicht bewußt ist, wodurch eben der Betrug ausgeführt wird.

4. Die Etymologie der dakorum. Bezeichnung für Bräutigam *mire* und Braut (zur Zeit der Verlobung) *mireasă*[1]) war bisher strittig. Die von Papahagi in Analele Ac. române XXIX 236—238 vorgeschlagene Herleitung von lat. *miles* lehnt Meyer-Lübke o. c. 5568 als unwahrscheinlich ab. Vom formalen Standpunkte, wenn man nämlich die Gleichung *mire* < *miles* mit rum. *oaspe* < *hospes*, rum. *jude* < *judex* vergleicht, läßt sich jedoch gegen die Papahagische Herleitung wohl nichts einwenden. Die einzige Schwierigkeit liegt in der Bedeutungsentwicklung. Diese aber ließe sich durch analoge Erscheinungen in den südslav. Sprachen rechtfertigen. Ähnliche Bedeutungsentwicklung zeigt beispielsweise skr. bulg. *vójno* oder *vojïno* 'Gemahl', eine hypochoristische Bildung von *voinъ* 'Soldat'. Auch rumän. Dialektausdrücke für Bräutigam, die Papahagi a. a. O. anführt, finden Parallelen im benachbarten Slav., so arom. *ǧone* < *juvenis*, welches auch 'tapfer' bedeutet, entspricht einerseits dem südsl. *mladožeńa*, *mladi*, *mlâda* (in Sichelburg, in Poļica nach Agramer Zbornik IX 253, Ak. Rj. VI 815), *mladenci* (Kroatien), andererseits dem Ausdrucke der Meglenorumänen *tinir-joni* = *tânăr voinic* wörtlich 'der tapfere Jüngling' = skr. bulg. *junak*, welches nach Vuk (Broz-Iveković I 494) in der Gegend Stari Vlah 'Gemahl' bedeutet, im Bulg. (Gerovъ V 603) 1. dasselbe wie arom. *ǧone* 'Bräutigam', 2. dasselbe wie *jùnāk* bei Vuk 'Gemahl'.

Einige rum. Philologen (Tiktin o. c. 993 und Papahagi a. a. O.) sind der Meinung, daß lat. *miles* die Bedeutung 'Bräutigam' in jener Zeit erhielt, als römische Soldaten einheimische Dakerinnen zu ehelichen begannen. Für so ein des Lateinischen wenig kundiges Mädchen wäre der römische *miles* Bräutigam schlechthin. Papahagi vergleicht a. a. O. *mire* diesbezüglich mit rum. *bătrân* 'alt' < lat. *veteranus*, welches auch aus der speziellen Militärsprache in den allgemeinen Sprachgebrauch gekommen sein soll. Infolge dieses Überganges hätten beide Wörter ihre Bedeutung verändert. Beide Ansichten sind wenig wahrscheinlich. Tiktins Ansicht ist deshalb unwahrscheinlich, weil sich derselbe Prozeß in allen römischen Provinzen abgespielt hat. Nirgends aber im Romanischen finden wir den Bedeutungsübergang 'Soldat > Bräutigam' außer im Rum. — Die Ansicht Papahagis, daß *veteranus* 'alt' der Militärsprache entstamme, ist eine Täuschung. *Veteranus* 'alt' ist nichts anderes als eine Erweiterung von *vetus* mittels *-anus* wie *medianus* von *medius*. Im Roman.

---

[1]) *-easă* = *-issa*, cf. *militissa* 'militis uxor' bei Ducange.

griff man bekanntlich auch nach einem anderen Erweiterungssuffix: *-ulus* : *vetulus*. Ebensowenig wie *medianus* gehört demnach auch *veteranus* ‘alt’[1]) ausschließlich der Militärsprache an. Von einem Übergange aus der Militärsprache in die Alltagssprache und der dadurch bedingten Sinnesveränderung kann demnach bei *veteranus* ‘alt’ keine Rede sein. Dasselbe ist der Fall meiner Ansicht nach auch bei *mire* < *miles* ‘Bräutigam’. Die konstatierten südslav. Parallelen *vójno* ‘Gemahl’ und *jùnak* ‘Bräutigam, Gemahl’ zwingen uns nämlich, sowohl für die südslav. als auch für die rum. Bedeutungsentwicklung gemeinsame Erklärung zu suchen.

Es ist vom Begriffe ‘des Tapferen’ auszugehen. Die südslav. Frau faßt ihren Mann ganz episch als einen Tapferen auf. Das sieht man aus den betreffenden Ausdrücken. Sie nennt ihn ‘Herr und Gebieter’ = *gospodar* (cf. Ak. Rj. III 303) oder sogar *beg* (nach einer freundlichen Mitteilung von Jelić in Norddalmatien, cf. Ak. Rj. I 224), ‘Held’ = *junak*, und schließlich poetisch ‘Kämpe’ = *vojno*. Ganz dass. im Rum.

Einen Fingerzeig, wie sich das Wort *miles* im Rum. semasiologisch entwickelte, gibt uns slav. *voinic*, welches im Rum. als adj. ‘tapfer’ bedeutet. Das aus *hostis* > *oaste* ‘Heer’ entstandene *ostaș* hat die Bedeutung ‘Soldat, Krieger’ angenommen. Dieses Wort hat infolgedessen dem ursprünglichen Ausdrucke *miles* ‘Soldat’ Konkurrenz gemacht und ihn gezwungen, sich semantisch anders zu entwickeln, eine Erscheinung, die in der Semasiologie häufig vorkommt. Der Begriff des Soldaten schließt aber in sich den Begriff ‘des Starken, des Kräftigen, des Tapferen’. In dieser Hinsicht machte aber dem Worte *miles* das aus dem Slav. stammende *voinic* ‘tapfer, kräftig, stark’ Konkurrenz, so daß endlich *mire* gezwungen war, eine ganz spezielle Abart ‘des Tapferen’ anzunehmen, und zwar nach dem südslav. Vorbilde die des Bräutigams. So erweist sich rum. *mire* als eine décalque linguistique vom südslav. *vójno*. Es ist nicht von der Bedeutung ‘Soldat’ auszugehen, sondern von der metaphorischen ‘Soldat = tapfer’. Bei dieser Bedeutungsentwicklung können wohl auch soziale Umstände, die wir heute leider noch nicht genau kennen, wie z. B. die bei den Südslaven so häufig vorkommende Mädchenentführung, dann die sowohl bei den Rumänen (s. die Ausführungen

[1]) Kommt in dieser Bedeutung auch in älteren dalmat. Urkunden vor, wie z. B. in der bekannten Schenkungsurkunde von Petrus Zerni (a. 1080): *comparavi medietatem de ipsum supra scriptum locum a presbitero veterano qui cantat missam in sancto Johanne*, s. Šišić, Priručnik izvora hrv. povjesti I 282.

Papahagis a. a. O.) als auch bei den Südslaven bei der Vermählung, Mädchenwerbung, beim Hochzeitszuge (*svadba*, *svatovi*) üblichen gewissen militärischen Einrichtungen (Scharmützel, militärische Ausdrücke wie *bajraktar*, *čauškapetan*, bei den Rumänen *armată*, *ceată*), und nicht zuletzt gewisse uralte, vielleicht aus der indogerm. Zeit stammende Vorstellungen [1]) mit im Spiele sein [2]).

5. Rum. *tare* aus lat. *talis* in der Bedeutung ‘stark’ steht ganz vereinzelt im Roman. Das lat. *talis* ‘so beschaffen’ ist in rum. Zusammensetzungen *atare*, *acătare* (Puşcariu o. c. 159) und *cutare* erhalten. Obwohl Puşcariu o. c. 1713 die prägnante Bedeutung ‘ein so vorzüglicher’, welche *talis* schon im Lat. angenommen hat, als Grundlage der rum. Bedeutungsentwicklung ansieht, will ich hinweisen auf das südslav *jȃk* ‘stark’ Ak. Rj. IV 422, Berneker 417 und Miklosich, Et. Wbch. 107, 10, welches, aus dem Pronomen entstanden, genau denselben Bedeutungsübergang zeigt wie rum. *tare*. Es ist wohl richtig, daß man von ‘ein so beschaffener, vorzüglicher’, analog dem griech. *οἷός τε εἰμί* (cf. in Sichelburg *Nîs jȃk(i, a) to učinȉt* ‘ich bin nicht imstande dies oder jenes zu tun’) auszugehen hat; nichtsdestoweniger ist es auffallend, daß *talis* nur auf dem rum. Gebiet die Bedeutung stark angenommen hat, und daß *jȃk* nur im benachbarten Südsl. in der Bedeutungsentwicklung damit übereinstimmt. Der Zufall ist hier ausgeschlossen.

6. Dagegen können als décalques linguistiques nicht aufgefaßt werden solche Übereinstimmungen in der Bedeutungsentwicklung wie rum. *friguri* ‘Fieber’ < lat. *frigora* (Puşcariu o. c. 649) und kroat. *zimica* von *zima* (Broz-Iveković II 844), oder rum. *gută* (Puşcariu o. c. 750) und kroat. *kâp kàpļa* (Berneker 489) ‘Schlag’, welches eine Parallele in türk. *damla* (als Lehnwort auch im Bulg., Alb., Neugr., Skr. und Rum.), oder rum. *a să îndoi* ‘zweifeln’ (Meyer-Lübke o. c. 2798), eine Ableitung von *doĭ* < *duo*, und skr. *dvojiti* oder *dvojiti se*, eine Ableitung von *dva*, welches weiter eine Parallele im deutschen ‘zweifeln’ hat. Diese Übereinstimmungen sind teils in mehreren Sprachen anzutreffen, teils ohne geographischen Zusammenhang, können sich deshalb ganz spontan entwickelt haben.

---

[1]) Vgl. Schrader, Reallexikon 625 s. v. Raubehe. Hirt, Indogerm. II 436 ff.

[2]) Auch die Ausdrücke für ‘vermählen’ sind in den Balkansprachen identisch. Sie bedeuten alle wörtlich ‘bekränzen’: skr. *vjenčati* von *vijenac* ‘Brautkranz’ = rum. *cununa* < *coronare* = neugr. στεφανώνω = alb. *kunurzoj*, *kunore* ‘Vermählung’ (das letzte nach privater Mitteilung), s. Puşcariu o. c. 448.

7. Solche décalques kommen bekanntlich sehr oft auch in der Syntax vor. Ich will hier nur einiges bisher wenig Beobachtetes hervorheben.

Die Ausdrucksweisen für das unbestimmte Subjekt (deutsch *man*, franz. *on*) sind im Südslav. und Rum. identisch. Es sind drei Arten (cf. Gröbers Grundriß I² 606, 22): 1. durch die 3. p. pl.: rum. *spun* = skr. *kažu*, 2. durch das reflexive Fürwort: rum. *se zice* = skr: *kaže se* 3. durch die 2. p. sg., und das ist besonders charakteristisch: rum. Sprichwort *nu știi unde sare epurele* oder *de unde nu gândești, d'acolo sare epurele* wörtlich ‘woher du nicht glaubst, daher springt der Hase’, d. h. unverhofft kommt oft, im skr. *ne znaš kud bi* ‘man weiß nicht wohin’, *što ne ćeš da ti drugi čini, ne čini ni ti drugome.*

8. Auch wird das Passivum im Rum. ganz analog wie im Skr. ausgedrückt: rum. *mă bate, te bate, îl bate* (cf. Gröbers Grundriß I² 601, 29) = skr. *tuku me, tuku te, tuku ga.* Die Ausdrucksweise *bivam tučen* existiert nicht im Sprachgebrauche des Volkes, sondern wurde von den lat. und deutsche Schulgrammatiken schreibenden Professoren geprägt.

9. Besonders bezeichnend ist die Übereinstimmung zwischen dem Südslav. und Rum. in der Bildung der Verwünschungssätze. Leider fehlt es in beiden Sprachen an einer Sammlung solcher Sätze, so daß man den Vergleich vollständig nicht durchführen kann. Ich habe auf charakteristische Wiederholungen in solchen Sätzen in meiner Studie über den Sichelburger Dialekt hingewiesen, s. AfslPh. XXXVI 354, 53: *vrâg te napūnî, nesnâga jèdna, tê te dà bi napūnî* (ein Fluchwort der Weiber, wörtlich ‘der Teufel möge dich aufblasen, du Ungestalt, daß er dich aufblase’). Diese Wiederholung kommt indessen überall im Skr. vor: *Vrag te odnio, da bi te odnio* (um Banja Luka, ‘der Teufel hole dich’), *vrag te odnio dà bi li te odnio* (Bos. Petrovac), dasselbe in Drenovci (Slavonien) nur ohne Fragepartikel *li, jebem ti oca dà bi li jebem* (Vilusi, Krševo in Bosnien), *jebem da ti jebem* (Drenovci, Slav.). Im Rum. *Mânca-te-ar moliile să te mănânce* (Beispiel aus Gröbers Grundriß I² 607, 27; wörtlich ‘die Motten mögen dich fressen, daß sie dich fressen’), aus Siebenbürgen: *A gâmba-te-ar să te agâmbe*, oder *călca-te-ar să te calce* (Analele Ac. rom. XXIX 73. s. v. agămba).

10. Die Wiederholung des Verbs kommt auch dann vor, wenn man ausdrücken will, daß die in einem Zeitwort ausgedrückte Handlung einen hohen Grad erreicht hat. In rätoroman. Dialekten wird in diesem Falle das Zeitwort in der Infinitivform vorangestellt und dann in der finiten Form wiederholt: *temei me temi* ‘fürchten, ich fürchte, d. h. ich fürchte

sehr' (s. Meyer-Lübke, Roman. Gramm. III § 135, dazu Nachtrag ibid. S. IX). Im Rum. wird dafür das Supinum mit *de* vorangestellt und danach das Verb. in finiter Form wiederholt: *de văzut am văzut*[1]) wörtlich 'gesehen, ich habe gesehen, d. h. ich habe gut gesehen' (andere Beispiele finden sich in Gröbers Grundriß I² 606, 19), *de văzut văz destul de bine, dar de auzit nu auz nimic* 'gesehen, ich habe ganz gut gesehen, aber, gehört, ich habe gar nichts gehört'. Im Skr. hat bisher kein Syntaktiker, wegen der Meinung wahrscheinlich, daß die Sache mehr der Stylistik angehöre, diese Erscheinung notiert. Der Verbalbegriff wird im Skr. dadurch hervorgehoben, daß der Satz in Frage und Antwort zerlegt wird: *jesam li sustō, vala jesam* (in Banja Luka, solche Ausdrucksweise ist aber gang und gäbe in Bosnien und anderswo) 'bin ich müde, bei Gott, ich bin es; d. h. ich bin sehr müde' (sagt eine Person). Dadurch wird die Erklärung Meyer-Lübkes a. a. O., wonach man in solchen Fällen von afektischer Rede und Gegenrede auszugehen hat, vollauf bestätigt.

11. Im XVI. und XVII. Jahrhundert vertrat im Rum. der vom Impf. von *vrea* und Inf. gebildete Konditionalis das Impf. zur Bezeichnung der wiederholten Handlung (Tiktin in Gröbers Grundriß I² 600, 28): *de vrea aduce cineva aur, atunce era vesel* 'so oft jemand Gold brachte, war er heiter'. Diese Konstruktion ist im Mazedorum. noch heutzutage erhalten. Sie erinnert an analoge Ausdrucksweise im Skr., wo der Konditionalis wiederholte Handlung ausdrücken kann, s. zahlreiche Beispiele bei Maretić, Gramatika i stilistika S. 622 § 606 a, woraus ich aus der bekannten Volkserzählung *U cara Trojana kozje uši* entnehme: *pa je redom zvao berbere, da ga briju; ali kako je koji išao, nije se natrag vraćao, jer kako bi ga koji obrijao, car Trojan bi ga zapitao, što je video na njemu, a berberin bi odgovorio, da je video kozje uši; onda bi ga car Trojan odmah posekao.* Vgl. noch Vondrák, Vergl. sl. Gram. II 285 c und Miklosich, Sl. Syntax 814 f.

III. Zu den slav. Lehnwörtern im Rumänischen.

1. Die rum. Interjektion *ĭa* 'sieh, sehen sie', die dem skr. *jȁ* (Ak. Rj. IV 382), bulg. *ia* (Gerovъ V) und alban. *ja* (G. Meyer, Alb. Wbch. 160) genau entspricht, kann durch *-tă, -că, -n(ĭ), -r(ă)* erweitert werden: *iată, ĭacă, ĭan(ĭ), ĭar* 'aber', älter *ĭară* 'wiederum, abermals', das letzte

[1]) S. Časopis pro mod. filologii IV 433.

noch mit *şi*[1]: *ĭarăşi* und mit *le*[2]: *iarăşile*. *-tă* und *-că* können auch zugleich angefügt werden: *ĭacătă*, ein Zeichen, daß beides die gleiche hervorhebende Funktion ohne Unterschied der Bedeutung hat.

Was den Ursprung dieser Partikel anbelangt, so ist es bisher zu keiner präzisen Ansicht gekommen. Über *ĭacă* und *ĭată* handelt zuletzt auch Gartner, Darstellung der rum. Sprache 27, ohne zu einem bestimmten Resultat zu kommen. Tiktin o. c. 746 stellt ganz richtig die Grundpartikel *ĭa* nicht in Verbindung mit lat. *ēja*, sondern mit bulg. alb. *ja*. Dem wäre nur noch das oben erwähnte skr. *jȁ* hinzuzufügen. Über das hervorhebende Element *-că* (in der Nebenform auch *-ca*) äußert er sich nicht, sondern verweist auf das Bindewort *dacă* 'wenn'. S. 750 vergleicht er ganz richtig *ĭată* mit alb. *jatε*, skr. *ȅto*. Rum. *ĭată* entspricht zwar lautlich dem skr. *ȅto* vollkommen. Diese Identität geht so weit, daß man gleich wie im Skr. auch im Rum. das Objektpronomen anfügen kann: rum. *ĭată-mă*, *ĭată-o* = skr. *ȅto me*, *ȅto je*. Da aber die Grundpartikel in *ĭată* gewiß identisch ist wie in *ĭacă*, nämlich mit dem in den Balkansprachen auftretenden *ja*, so trifft der Vergleich Tiktins mit *ȅto* nur bezüglich des *-to* zu.

Wie skr. *-to* = rum. *-tă* vom hinweisenden Fürwort herstammt, so ist auch für rum. *-că* die Grundlage im slav. Fragepronomen zu suchen. Man findet tatsächlich im Russ. экъ 'ei, seht doch' (vgl. экой, экій 'was für ein, seht doch den', s. Berneker 259). Dem rum. *-că* würde im Skr. *-ko* entsprechen. Dieses *-ko* in Verbindung mit *jȁ* findet sich in der Tat im skr. *jȁko* (Ak. Rj. IV 432) in der Bedeutung 'istom, sad' 'gleich sofort', was sich aus der Bedeutung 'sieh da' leicht erklärt. Vergleiche damit auch alban. *jakε* 'komm' (G. Meyer o. c. 160). Damit wäre die Grundlage der rum. Interjektion gegeben.

Das rum. *-că*, welches, wie wir sehen, slavischen Ursprungs ist, kann antreten an *da* (auch aus dem Slav., s. Berneker 175), welches im Rum. ebenso wie im Skr. auch allein vorkommt: *dacă* 'wenn'. Es frägt sich nun, ob auch für dieses rum. Bindewort im Skr. eine Vorlage zu

[1]) *şi* ist hier falsche Übersetzung (oder décalque linguistique) der slav. hervorhebenden Partikel *-i*, cf. Berneker 416. Dieses *şi* wird bekanntlich auch an die Pronomina angefügt: *acelaşĭ* 'derselbe', *aceaşĭ* 'dieselbe'. Daß dieses *şi* eine décalque linguistique ist, sieht man am besten bei *ca şi* 'wie' und *ca şi când* 'als wenn', wo dem *ca* < lat. *quam* noch *şi* hinzugefügt wurde, nach skr. *kaj* 'wie' (cf. AfslPh. XXXII 370 § 31, das Verbreitungsgebiet ist mir leider unbekannt, da man im Ak. Rj. nichts darüber findet), bulg. кай (Gerovъ II 335) < *kao-i*. [2]) *-le* ist dat. pl. vom Pron. *el*.

finden ist. Tiktin o. c. 502 weiß mit dem Worte nichts Rechtes anzufangen. Er bezeichnet es als dunkel. Ich erblicke die Grundlage dafür im skr. *dako*[1]), welches Daničić im Ak. Rj. II 229 *dȃko* akzentuiert, weil er der Meinung war, daß es ein zusammengezogenes *da ako* sei. Dieses *dako* ist ziemlich alt, wie aus Ak. Rj. zu ersehen ist. Der älteste Beleg datiert aus dem XII. Jahrh. In der Bedeutung ‘wenn’ kommt es heutzutage auch in Mitteldalmatien vor, anscheinend nur, wenn nach dem mit *dako* anfangenden Satze noch ein *da*-Satz folgt: *dȁko ćе on, da ću i ja*. Leider bin ich über diesen Punkt noch mangelhaft unterrichtet. Dieses *-ko* kann auch an das Bindewort *mar* (in Sichelburg) antreten: *mar ko oš* ‘sondern wenn du willst’; *a* in *ako* kann hier wegfallen: *ko bȕde lîpo* ‘wenn es schön sein wird’ (AfslPh. XXXII 371 und XXXIII 344, 375). Die ursprüngliche hervorhebende Bedeutung von *dacă* ist noch im Moldauischen erhalten: *N'auzi, drăguța? Dacă nu-s surdă, cucoană!* ‘Hörst du, Liebste, nicht? Ich bin ja nicht taub!’

Rum. *ĭar(ă)*, stellen alle, Tiktin o. c. 748, Pușcariu o. c. 756, Meyer-Lübke, Rom. Gr. III § 495, in Zusammenhang mit prov. *er(as)*, afranz. *gieres* ‘donc’. Desgleichen sucht Tiktin o. c. 505 auch *dar(ă)* ‘aber, also, folglich’ aus lat. Mitteln zu erklären: *de vērō*. Beides ist nicht zutreffend.

ĭar(ă) ist nicht zu trennen von skr. *jȁ*, welches im Skr.-bulg. auch ‘aber’ bedeutet (Ak. Rj. IV 382Aa): *Udaću te, ćero! — Ja za koga, majko?* ‘Ich verheirate dich, Tochter. — Aber für wen, Mutter?’

Desgleichen ist rum *dar(ă)* ‘aber’ nicht zu trennen vom slav. *da* ‘aber’ (Berneker 175).

In *-r(ă)* ist wiederum nichts anderes zu suchen als das slavische Pronomina und verschiedene Partikeln, besonders negative, hervorhebende *-že* > slov., skr. und bulg. *-r(e)*: *deder, nuder, nudar, nudare, nigdar* usw. *ĭar(ă)* findet dann seine Parallele im skr. *ȁr, ȁre* (Ak. Rj. I 103): *Toliku slućah slas, ar ne znam izrijeti* (Menčetić) ‘Ich fühlte eine große Freude, aber ich kann sie nicht ausdrücken’; *dar(ă)* wiederum im čakavischen *dȁr* ‘saltem’ (Ak. Rj. II 275).

2. Rum. *leucă* pl. *leuci* ‘Runge, Leichse’ vergleicht Tiktin o. c. 907 ganz richtig mit skr. *lijevča* Ak. Rj. VI 87. Wegen des *c* im Sg. anstatt

[1]) Vgl. dazu noch slav. *dakъ* Berneker 177. Dieses *-ko* (cf. Berneker 463) wechselt mit *-go* (s. Berneker 315) in skr. *nȅgo* ‘sondern, als’, in Sichelburg *nȅko* (s. AfslPh. XXXII 372 § 29), aksl. *nekъli*. Hiermit ziehe ich meine a. a. O. vorgebrachte Erklärung zurück.

des slav. *č* ist das rum. Wort auf die gleiche Art zu erklären wie rum. *colac* aus slav. *kolač*, nämlich das slav. *č* in *lijevča* und *kolač* wurde vom rum. Sprachgefühl als Pl. aufgefaßt, wozu ein neues Sg. mit *c* gebildet wurde[1]) (cf. Gartners Darstellung der rum. Sprache 134). Skr. *lijevča* ist seinerseits meiner Ansicht nach urverwandt mit lat. *laevus* 'gekrümmt'.

3. Rum. Adj. *pîrdalnic* 'niederträchtig, verteufelt, verwünscht, verdammt' leitet Tiktin o. c. 1168 und Elementarbuch S. 115, 214 von *prădalnic*, d. h. vom Zeitwort *a prăda* < *praedari* 'rauben' ab. Lateinische Herkunft ist hier aber aus formellen Gründen wenig wahrscheinlich, da rum. *îr* die gewöhnliche Wiedergabe des skr. Sonanten *r̥* ist. Es ist deshalb besser, sich nach einer skr. Grundlage umzusehen. Das rum. Wort dient im großen ganzen immer als Spottausdruck: *pîrdalnicul meu de năravˈ* 'meine verdammte Gewohnheit', *pîrdalnicele de bătrânețe* usw. Es geht daher zurück auf skr. *prdalo* = *zadńica* = *prkno* 'das Hintere, Werkzeug zum Farzen', dessen Wurzel sehr oft als Spottausdruck dient: *sprdati se*, *sprdńa*, *prdačina* (vgl. die bosnische Redensart *star vuk pasja prdačina*). Von *pr̂dalo* (Broz-Iveković II 169) wurde auf dem rum. Gebiet ein neues Adjektiv mittels des sehr beliebten Adjektivsuffixes *-nic* gebildet.

4. Rum. *a scînci* oder *a se scânci* 'winseln, wimmern, greinen, piepsen' ist in Zusammenhang zu bringen mit *skíčati*, *skíknuti* (Broz-Iveković II 411), einer onomatopoetischen Bildung. Rum. *în* kann auf einen slav. Nasalvokal zurückgehen, kann aber auch auf sekundärem Nasaleinschub[2]) beruhen, welcher im skr. *skūnčȁti* (Sichelburg) derselben Bedeutung wie rum. *scînci* vorliegt. Das skr. Wort hat weitere Anknüpfung an slov. *skûnkati* 'jammern', *skûkati* 'winseln', *skúčati* 'ächzen, winseln' (Pleteršnik II 501). *P. Skok.*

---

[1]) Dieser Vorgang kommt öfter in rumän. Lehnwörtern vor, so z. B. auch in *copcă* < skr. *kopča* oder türk. *kopče* 'Haftel', auch in den skr. Lehnwörtern, wie es *bastah* < *bastasius* 'Lastträger' (in den mittelalterlichen dalmat. Rechtsdenkmälern; über die Herkunft des Wortes s. Meyer-Lübke o. c. 980 und Wörter und Sachen I 38, 7) zeigt. Da man *-s(ius)* als Pl. fühlte, so bildete man dazu ein neues Sg. auf *-h* nach dem Modell *duh-dusi*. Man vergaß aber bald, daß *-h* in diesem Worte auf *-s* zurückgeht. Deswegen bildete man von dem Worte zwei Pl.: *Bastaji* (auch als Orts- und Personenname, cf. Ak. Rj. I 198) und *bastasi*, danach dann die Zunamen *Bastajić* und *Bastašić*.

[2]) So z. B. in *mînji* 'beschmieren' < slav. *mazati*, s. Miklosich, Slav. Elemente im Rum. 29, Tiktin 988.

Beiträge zur slavischen Bedeutungslehre.

Von Pat. Dr. Kristof Bulat*).

Kap. IV. Kleidung.

Bei Kleidungsstücken (im weitesten Sinn genommen), welche nach Tieren genannt werden, ist das tertium comparationis nicht immer sicher anzugeben. Es handelt sich nämlich hier vielfach um Bezeichnungen, die dialektischen Ursprungs und oft Eigentum nur eines verhältnismäßig sehr engen Kreises sind. Dabei denke ich an Beispiele wie bg. катъръ ('Maultier'), 'Art Schuhe'; p. *kobyłka* ('kleine Stute'), 'eine Kokarde mit zwei Bändchen', *kotka* ('Katze'), 'Bändchen von schwarzer oder roter Wolle am Zipfel des Frauenkopftuches', č. *kocoury*, Plur. zu *kocour* ('Kater'), 'Art Hausschuhe'; r. коты, Plur. zu котъ ('Katze'), 'Art Bauernschuhe', oder wenn der Čeche mit *kozička* ('Zicklein'), 'Art kleine Tischtücher' und mit *koťata*, Pl. zu *kotě* ('Kätzchen'), 'Schnürchen an der Frauenhaube' bezeichnet, und dgl. mehr. Die Mehrzahl aber von dieser Art der Metaphern, die ich beobachten konnte, lassen sich doch erklären, und man kann sie im großen und ganzen auf einen zwiefachen Ursprung zurückführen. Entweder sind es Bezeichnungen für Pelze der Tiere desselben Namens, oder man bezeichnet ein Kleidungsstück mit dem Tiernamen, weil es eine gewisse äußerliche Ähnlichkeit mit dem Tiere hat.

Von Beispielen, wo der Name des Tieres für den Pelz gebraucht wird, finde ich im Russ. баранъ ('Schafbock'), 'Schafpelzwerk'; dass. ruth. баран, č. *beran*, p. *baran*. Daneben gebraucht der Čeche *beránek* 'Bockslamm' für 'Wollpelz', den Plural davon, *beránky* 'Lämmer', für 'Lämmerfelle' und der Pole *baranki* (dass.) für 'feiner Schafpelz'. Im Slovakischen ist *ovce* ('Schaf') = 'Schafpelz' üblich. Hier möchte ich gleich erwähnen, daß es gar nicht selten vorkommt, daß man auch ein spezielles Kleidungsstück, oder nur einen Teil davon, mit dem Namen des Tieres zu nennen pflegt, aus dessen Pelze es angefertigt ist. So

*) Unter dieser Gesamtüberschrift behandelt der Verfasser die mannigfaltige Anwendung der Tiernamen in slavischen Sprachen in übertragenen Bedeutungen auf Kleidungsstücke, Speisen, auf Spiel und Tanz, auf Körperteile des Menschen und der Tiere, auf Krankheiten, und auf andere Tiere nach dem Gesichtspunkte der Ähnlichkeit. Wir teilen aus dieser ausführlichen Schrift zunächst die Kapitel IV bis VI mit. *V. J.*

wird im Ruthenischen mit бирка ‘Schaf’, im Čechischen mit *beranice*, von *beran* (‘Schafbock’), ‘Mütze aus Schaffell’ und im Polnischen mit *baran* (dass.) oder mit *baranek* (‘Lamm’), ‘die Verbrämung’, z. B. an der Mütze, bezeichnet: *czapka z siwym barankiem*, »die Mütze mit dem grauen Lamm«, d. h. mit der Verbrämung von Lämmerfell. Ähnlich verwendet man hier *baranek* ‘Lamm’ für ‘ein mit Lämmerfellchen gefüttertes Kleid’, daher: *baranki krymskie*, *baranki węgierskie*, »die Lämmer aus Krym, — aus Ungarn«, d. h. die mit Lämmerfellchen gefütterten Kleider aus K. a. U. Im Russischen kommt бобръ ‘Biber’ sowohl für ‘Biberfell’ als auch für ‘Kragen aus Biberfell’ vor. Auf die Weichheit und kurze Dauerhaftigkeit von Biberfellen bezieht sich r. бобрикъ ‘kleiner Biber’ für ‘eine billige Tuchsorte’. (Bei den Huzulen bezeichnet man mit бобрики [Pl.] die Knöpfe, mit welchen die Gürte ausgeschmückt werden. MUkrE. 2, 127). Der Pole gebraucht *buhaj* ‘Stier, Bulle’ für ‘Stierpelz’ und *cielak* ‘Bullenkalb’ für ‘Tornister, Tasche aus Kalbleder’. Mit dem letzteren Ausdruck stimmt č. *tele* ‘Kalb’ überein. Hierher gehört weiter r. горностай (‘Hermelin, großes Wiesel’), ‘Pelz von demselben Tier’ und p. *gronostaj* (dass.) für ‘Hermelinmantel, -pelz’:

Lepiej być o baranim albo lisim grzbiecie,
Niż po śmierci gronostaj tylko na portrecie.
(Zabłocki b. Morawski, Zwierzęta 12).

Im Russischen kommt auch ластикъ dial. ‘Schneewiesel’ für ‘Wollatlas als Futterzeug’ vor. Beachtenswert ist in dieser Beziehung p. *kot* ‘Kater’, das sowohl ‘Pelz aus Katzenfell’, als auch ‘Tierpelz überhaupt’ (mit Kopf und Füßen daran) bedeuten kann. Die damit übereinstimmende sloven. Metapher, *muta* ‘Katze’, für ‘Art Pelzkragen aus Lammfell’ oder auch für ‘Pudelmütze’, ist eine einfache Entlehnung aus dem Deutschen. (Vgl. dazu bair. *Mudel*, *Mu'l* (Katze) = a) Katzenbalg; b) Pelz überhaupt; c) Mudelhauben; d) Pelzhaube mit Verbrämung von Katzenbalg. Schmeller-Fromman I, 1571.) Auf die Feinheit des Katzenfelles spielt wahrscheinlich ruth. котик ‘Kätzchen’, als Bezeichnung einer Art Frauenmütze an. Den deutschen Ausdruck ‘Geldkatze’ gibt man im Russ. mit кошка ‘Katze’ oder козица ‘Zicklein’, im Sloven. mit *maček* ‘Kater’, im Čech. mit *kočka* ‘Katze’ und im Poln. mit *kotka* (dass.) oder *kozica* ‘Gemse’ wieder[1]). Mit dem nämlichen čechischen Worte, *kočka* ‘Katze’,

[1]) »Katzen sind Gewittertiere. Sie sitzen auf Schätzen. Weiße Katzen sind geldspendend. Daher wohl Geldbeutel aus Katzenfell verfertigt werden, vgl. den Ausdruck (Geld)katze.« Lessiak, Gicht ZDA. 52 S. 182.

kann man auch ‘Tabaksbeutel’, -säckchen’ bezeichnen. Von den Namen für Haustiere sind hier noch zu nennen: r. козёлъ ‘Ziegenbock’ für ‘gegerbtes Bocksleder, Saffian’ (dass. auch козликъ ‘Böckchen’) und коза ‘Ziege’ im Russ. und Ruth. für ‘Sack, Schlauch aus Ziegenleder’, skr. *jarac* (‘Bock’) = ‘Bockschlauch’ und č. *králík* ‘Kaninchen’ sowohl für ‘Kaninchenpelz’, als auch für ‘Schuhsohle’ vom Fell des betreffenden Tieres. Damit stimmt der poln. Ausdruck *króliki*, Pl. zu *królik* (‘Kaninchen’), = ‘Kaninchenfelle’ überein. In der nämlichen Sprache kommt *krówka* ‘junge Kuh’ für ‘Kuhpelz’ und *jałówka* ‘gelte Kuh, Färse’ auffallenderweise als Bezeichnung einer Mütze aus Schafpelz vor (— ist im Polnischen *jałówka* auch für geltes Schaf üblich? —), dagegen im Ruth. яловица (‘gelte Kuh’) = ‘noch nicht gegerbtes Kuhleder’ (beim Gerber). Die älteste und verbreitetste Metapher dieser Art hat man in der Bezeichnung *kuna* (‘Marder’) = ‘Marderpelz’. Das außerordentlich feine und weiche Fell dieses Tieres war seit ältesten Zeiten[1]) bei verschiedenen Völkern hoch geschätzt und daher auch als »gewöhnliches Zahlungsmittel im Handelsgeschäft gebraucht« (Schrader ib.). Das Marderfell als Zahlmittel hat eine sehr wichtige Rolle bei den meisten slavischen Völkern und besonders bei den Nordslaven bzw. Russen gespielt. Dieses bestätigt uns auch die Tatsache, daß neben dem gewöhnlichen Gebrauche *kuna* (‘Marder’) im Russ. gew. куны (Pl.) = ‘Marderfell als Zahlmittel’, dann ‘Geld überhaupt’, auch weitere Ableitungen von diesem Tiernamen zu bezeichnen sind, welche der Bedeutung nach mit der Übertragung ‘Mar-

[1]) Einen vermutlich verwandten Namen mit slav. *kuna* finden wir nämlich schon bei Aristophanes (*Μελίσσαι* 1137) und zwar in der Gestalt *καυνάκη* (lat. gaunacum) = eine barbarische Pelzart. Zubatý (in AfslPh. XVI, 413) und Schrader (RL 615 ff.) halten es für wahrscheinlich, daß dieses bei Aristophanes zuerst auftauchende Wort eine Entlehnung aus dem Urslavischen sein könnte. Schrader stützt diese Vermutung durch den Hinweis auf die viehzüchtende Beschäftigung der alten Slaven. Die reiche Fauna der Urheimat hätte sie von selbst zur Benutzung der Tierfelle für ihre Kleidung angewiesen. Von dem an Pelztieren reichen litu-slavischen Norden sei der Pelzhandel über die skythischen Steppenlandschaften am schwarzen Meer den Griechen bekannt geworden, denn im Süden hat man zu der Zeit so etwas nicht gekannt (Schrader ib.; E. Förstemann, Über die arische Tierwelt. KZ I. III.). Diese Auffassung sollten auch die Berichte Herodots über *Σκύθαι γεωργοί* und *Σκύθαι ἀροτῆρες* stützen, weil man geneigt ist, unter diesen irgend einige von den zahlreichen im mittleren Europa damals weilenden slavischen Stämmen zu verstehen. Darüber vgl. Niederle, Slovanské Starožitnosti, oddíl kult. I 111 ff.; Maretić, Slaveni u davnini 12 ff.

der' = 'Geld' in engem Zusammenhange stehen, wie z. B. im älteren Russischen кунное, куничное (auch куна) im Sinne von 'Kaufpreis für die Braut an den Herrn' und dementsprechend ruth. und p. куница bzw. *kunica* für 'Lösegeld', das man für eine Leibeigene, die in ein anderes Dorf heiratete, an ihren Gutsherrn entrichten mußte; ferner r. (ält.) кунщикъ = 'Steuereinnehmer'; dial. кунный = 'teuer', dann die Denominativa кунѣть, вы-кунѣть = 'sein Fell bekommen' nebst den weiteren Übertragungen: 'mannbar werden, reifen' und 'sich erholen nach der Krankheit' (BEW. I, 644). Für 'Marder' = 'Geld' im Altkroatischen vgl. Monum. croat. 173: *Da nisu veće dužni nego jednu kunu, ča je so (ldina?)* 12. Über diese Frage vergleiche man Klaić, Marturina (Rad 157), Jireček, Geschichte der Serben I, 151 für das Südslav. und Goetz, Russ. Recht I, 15. 67. 276; Ključevskij, Kurs russk. ist. I, 265 ff. für das Russische. Ähnlich wie der Marder wird auch das Eichhörnchen behandelt; daher altruss. бѣлка, ruth. білка ('das weiße Eichhörnchen des Nordens'), 'eine kleine Münze', urspr. 'Fell eines Eichhörnchens', das als Zahlmittel galt. »In mehreren ural-altaischen Sprachen werden die russischen Kopeken mit Namen des Eichhörnchens benannt. Im Wogulischen heißt der Rubel *sêt-lîn* = 100 Eichhörnchen« (Schrader RL. 165). Im Altrussischen galt auch векша 'Eichhörnchen' als eine Art Tauschmittel, das »für orientalischen Ursprungs gehalten wird« (ib.). Vgl. damit bg. зънджапъ ('Eichhörnchen') = 'Pelz von demselben Tiere'. Zu den Bezeichnungen dieser Art gehört ferner r. выхухоль ('Bisamratte, Desman') = 'das Fell davon', und darauf oder auf eine ähnliche Tierart spielt jedenfalls der noch immer unerklärte, beim Aristoteles vorkommende Ausdruck *μῦες Ποντικοί* ('die pontischen Mäuse'), mit der Bedeutung 'nordpontisches Pelzwerk'. Daran schließt sich r. und ruth. соболь 'Zobeltier' für 'Zobelpelz' und r. соболки Pl. zu соболёкъ ('junges Zobeltier') 'Art Halspelz als Schmuckstück der Damen, Zobelpalatine', wie auch č. und p. *sobol* 'Zobeltier' für 'Zobelpelz, Kragen davon'. Der Pole macht Gebrauch von dieser Metapher in der Redensart: *Znam się na kopconych sobolach*, wörtl.: »Ich verstehe mich in die russigen Zobeltiere«, d. h. Zobelpelze, im Sinne von: Ich lasse mich nicht betrügen, nicht bei der Nase ziehen. Auch der rothaarige Fuchs schließt sich der Gesellschaft dieser Tiere an, daher ruth. лисиця 'Fuchs' sowohl für 'Fuchsbalg' als auch 'Mütze aus Fuchsfell'; skr. *lisica* (dass.) 'Fuchspelz': *potkrojene kunom i lisicom* (Nar. pj. Juk. 140), »mit den Mardern und Füchsen unterfüttert«, d. h. mit dem Pelz von M. und F.; č. *liška* (dass.) 'Pelz-

werk von Füchsen' und p. *lis* (dass.) ebenso. Hier kommt im Sloven. *lisica* 'Fuchs' für 'Art große Pelzhandschuhe' vor. Ferner führe ich r. медвѣдокъ 'kleiner Bär' und медвѣдка 'Bärin' = 'Bärenpelz' an; č. *medvědice* ('Bärin') 'Kappe aus Bärenfell' und p. *niedźwiedzie* Pl. zu *niedźwiedź* ('Bär') 'großer Bärenpelz' (dass. auch *niedźwiadki* Pl. zu *niedźwiadek* 'kleiner Bär'). In der polnischen Gaunersprache bedeutet *niedźwiadek* (dass.) 'Bettsack, Bündel, Koffer', wahrscheinlich von den früher mit Fell überzogenen Koffern, Felleisen (AfslPh. XXIV. 146). An dieser Stelle sei auch r. котикъ 'Seebär' für 'Seebärenfell' erwähnt, dann ruth. вовки, Pl. zu вовк ('Wolf' = 'Wolfpelz', aber auch 'Mütze aus Wolffell'. Hiermit vergleiche man südslav. Volksl.:

Na glave im kape od tri vuka,
na leđima kože od međeda,

»auf den Köpfen haben sie die Mützen von drei Wölfen, auf den Rücken die Bärenpelze«. Genau wie im Ruthen., kommt im Poln. *wilki*, Pl. zu *wilk* 'Wolf', für 'Wolfpelz' vor, und in der čechischen Vagabundensprache bezeichnet man mit *vlčák*, *vlčátko* ('junger Wolf') 'eine Decke, ein Pelzwerk im allgemeinen'. Der Russe gebraucht звѣрiё, звѣрье (coll. 'die wilden Tiere', bes. 'die Wölfe') im Sinne von 'rohe Tierfelle', was dem serbokroat. Ausdruck *zvijer* ('wildes Tier') = 'rohes Tierfell' entspricht. Von den anderen Tiernamen gehört hierher p. *jelonek* ('junger Hirsch') = 'Hirschpelz', č. *labutinka* von *labuť* ('Schwan') = 'Schwanenpelz als Schmuckstück für Damen', p. *małpa* ('Affe') = 'Verbrämung aus dem Felle des Tieres: *myopotamus coypus*', *łosica* ('Elentierkuh') = 'Elenhaut' und 'Wams, Koller daraus' (in der poln. Gaunersprache bedeutet *łoś* ('Elentier') 'Kotzen, Decke'), *suka* ('Hund, Hündin') 'Mütze aus Lammfell', dann 'Kragen, Pelerine an der Männerjacke' und schließlich ruth. бабак 'Murmeltier' für 'Verbrämung der Bauernmütze mit dem Fell des betreffenden Tieres'.

Auf Grund der äußeren Ähnlichkeit eines Kleidungsstückes oder der Person, die das Kleid trägt, mit dem Tiere sind entstanden: skr. *ćûk* 'Kauz, Nachteule' als Bezeichnung einer 'Frauenmütze, einer Haube, etwa eine Spanne über den Kopf hinauf', dann r. сова ('Eule') 'die Mütze der Samojeden' (Archang.) und zwar, weil sie dem Gesichte ein eulenartiges Aussehen verleiht. (Vgl. deutsch 'Eule' als Benennung einer Art Kinderhaube.) In analoger Weise bezeichnet man im Čechischen mit *dudek* ('Wiedehopf') 'Art alte Haube aus Walachpelz' und 'das Papiergestell', das die Frauen unter die Haube legen, wenn sie nicht genug

Haare haben, mit Anspielung auf die auffällig große Federhaube des Wiedehopfes. Auf der Ähnlichkeit beruht č. *holubinka* oder *holubička s křidly* (‘Täubchen mit den Flügeln’), ‘Art Kopftracht mit Zipfeln’, r. гусь (‘Gans’), ‘Rock mit Kapuze aus Hirsch- oder Renntierfellen bei den Samojeden’, журка (‘zahmer Kranich’), ‘Art Winterjacke der Frauen’, кокошка (‘Henne’), ‘ein schirm-, schildförmiger Kopfputz der russischen Frauen’ als Nationaltracht, курица (‘Henne’), ‘Handtuchhaken’; hiermit hängt zusammen sl. *petelinček* ‘kleiner Hahn’ für ‘senkrecht stehenden Teil des Kopftuches der Frauen’. Vgl. noch hier bg. курка (‘Truthenne’), ‘Oberkleid, Überrock’, r. жаворонокъ (‘Lerche’), ‘eine alte Soldatenmütze’ und in poln. Gaunerspr. *kania* (‘Geier’) = ‘Mütze’. Auf die langen Ohren des Hasen spielt p. *zając* ‘Hase’ an, als Bezeichnung für eine besondere Art das Kopftuch der Frauen zu knüpfen, wobei die Zipfel des Tuches auffällig sind[1]). Ein analoges Beispiel hat man im Čech.: *šátek na kačenku zavázati*, wörtl.: »das Kopftuch zu einer Ente binden«, d. h. das Tuch rund um den Kopf binden, wobei wieder die Ähnlichkeit des so umwickelten Kopfes mit der Ente empfunden wird, und im Russ.: повязаться кукушкою, »sich wie ein Kuckuck umwickeln«, d. h. das dreieckige Frauentuch um den Kopf legen und es unter dem Kinn festbinden. Den Zwickel am Ärmel einer Bauernjacke findet der Russe ähnlich der Schwalbe und der Pole dem Schmetterling, daher r. ластовка ‘Schwalbe’, p. *motyl* ‘Schmetterling’ = ‘Dreieck am Hemdärmel der Männer’. Ein solches Stückchen Tuch gilt als besonderer Schmuck des Russen, denn: русская рубаха безъ цвѣтныхъ ластовокъ не живетъ, »es gibt kein russisches Hemd ohne bunte Schwalben«. Dasselbe im Ruth. ластівка ‘Schwalbe’ und im Sorbischen *łastojca* (dass.). Ähnlich nennt man im Polnischen *ryba* (‘Fisch’) einen Einschnitt beim Männerkleid, weil er in der Form eines Fisches gemacht wird, und mit *pajączek* ‘kleine Spinne’ wird hier ein Netzknoten bezeichnet, der größer als die anderen geraten ist, mit der Anknüpfung an das Bild der Spinne am Spinnengewebe; ebenso č. mit *pavouk* (‘Spinne’), ‘ein Sternchen auf dem

[1]) Vgl. franz. *marmotte* (‘Murmeltier’) als Bezeichnung »einer eigentümlichen Kopftracht, die seinerzeit in gewissen Gegenden Frankreichs und Spaniens bei Weibern und Kindern sehr beliebt war. Man umwickelte nämlich den Kopf mit einem seidenen Taschentuch, so zwar, daß die Enden über den Ohren zusammengebunden wurden. In den so entstandenen Zipfeln mag man leicht eine gewisse Ähnlichkeit mit den kurz abstehenden Ohren des Murmeltieres gesehen haben«. Riegler, Tier 59.

Hemdenkragen'. Analog wird im Slovakischen *had* 'Schlange' für das weißrote, runde wollene Bändchen als Schmuckstück auf dem *húsenka* — Hut gebraucht und r. змѣйка 'kleine Schlange' für 'Perlen-, Korallenschnur'. Vergleiche man hierzu in der čechischen Gaunersprache *had* ('Schlange'), 'Gürtel, Leibriemen' und in der poln. *węgorz* ('Aal') ebenso; desgleichen franz. im Argot: *anguille*. Damit ist verwandt č. *ještěrka* ('Eidechse'), 'Knieband aus Leder' und *ještěrky* (Pl.) = 'Fetzen am Saum des Oberkleides der Frauen'. Der im Russischen übliche Ausdruck чижи, Pl. zu чижъ ('Zeisig') = 'Art wollene Strümpfe der Ostjaken' spielt auf das bunte Gefieder des Vogels an, wie *lucherino* ('Zeisig'), als Spitzname für die gern in Grün sich kleidenden Steirer im Munde der Italiener Österreichs, und franz. *serin*, womit der Pariser scherzweise den Gendarmen nennt, indem er dessen gelbes Lederzeug mit den gelben Streifen an den Flügeln des Zeisigs vergleicht (s. Riegler, Tier 169). Eine originelle metaphorische Bezeichnung für 'Strumpf' und auch für 'Stiefel' findet sich im čech. Rätselspruch: *Vůl berana porodil*, »der Ochs hat den Schafbock geboren«, mit Anspielung an einen, der die Stiefel auszieht und an den Füßen die wollenen Strümpfe hat, wobei die Wolle der Strümpfe und das Leder der Stiefel den Vergleichspunkt liefern. Für die Schuhe finde ich noch folgende Benennungen: č. *sokolky* von *sokol* ('Falke'), 'hohe Stiefel' (*vysoké boty, někde též bufy* [='Pelzschuhe'] ČL. 14. 51); ruth. павлик ('Gartenschnecke'), 'Art Fußbekleidung aus Leder, Gamasche', die ihrem Äußeren nach eine gewisse Ähnlichkeit mit der Schnecke hat, dann r. конёкъ ('Pferdchen'), 'der Schlittschuh': бѣгать, кататься на конькахъ, »Schlittschuh (wörtl. auf den Pferdchen) laufen, — fahren«, č. *hřibě* ('Füllen'), 'Holzschuh'. Sowohl p. *jaszczur* ('Eidechse') = 'rauhes, narbiges Leder' als auch r. ящеръ (dass.) = 'Chagringattung, Korduan' beruht auf der Vorstellung der narbigen Haut der Eidechse. Nennenswert ist noch aus der russischen Gaunerspr. голуби Pl. zu голубь 'Taube' für zum Trocknen auf dem Dachboden (голубятникъ) aufgehängte Wäsche.

Ferner gibt es eine Anzahl von Fällen, wo die Tiernamen als Bezeichnungen für verschiedene Arten von Stickerei werden, weil die gestickten Figuren eine Ähnlichkeit mit den betreffenden Tieren zeigen; so z. B. ruth. качечка ('kleine Ente') = 'Muster beim Sticken', č. *vyšivka na kačky* (dass.), r. червячокъ 'Würmchen', slk. *vyšivka na ďatelinky* (*ďatelinek* 'Specht') ebenso, skr. *gnjide*, Pl. zu *gnjida* ('Nisse'), 'Art feine Stickerei': *Sitni rasplit rade u Lici i zovu gažva, gazić, tvez,*

kubruz, *gaz*, *gnjide* (ZbNŽ. 11. 19), p. *kobiec* (‘Lerchenfalke’), ‘Art Vogelgarn’, ruth. коник (‘Pferdchen’), ‘ein Muster auf den Hemden’, skr. *kozice*, Pl. zu *kozica* (‘Zicklein’), ‘Verzierung auf dem Oberkleid der Frauen’ (ZbNŽ. 12. 187), č. *síť na křepelky* (*křepelka* = ‘Wachtel’) ‘Wachtelgarn’, p. *niedźwiadek* (‘kleiner Bär’), ‘Art Stickerei mit gefärbter Wolle’, ruth. метелик (‘Schmetterling’), ‘Art blaue, azurfarbige Musterstickerei, Broderie auf einem Handtuch oder Hemdärmel’, dann ‘eine Quaste von Kämelgarn als Zierde auf dem Halbpelz der Frauen’ (im Ruth. bezeichnet man mit мотіль ‘Schmetterling’ auch die Kleidungsstücke, Wäsche, welche den Neuvermählten bei der Hochzeitsfeier geschenkt werden), r. мышка (‘Mäuschen’), ‘rote Stickerei auf den Achselstücken des Oberkleides bei den Mordwinenfrauen (vgl. мышка = ‘Achselhöhle’), skr. *pauk* (‘Spinne’): *mali pauk*, *raspleteni pauk* = ‘Spitzarten: *plein-figur*, *point d'Espagne*’ (ZbNŽ. 11. 24, 29), č. *vyšivka na pavouka* (*pavouk* ‘Spinne’) ‘Art Stickerei’, p. *pająk* (dass.) ‘eine Art à jour Stikkerei’, ruth. павич (‘Pfau’), ‘ein Muster an den Frauenhemden’, č. *racek* ‘Möve’: *vyšivka na racka* ‘Art Stickerei’, ruth. рачок (‘Krebschen’), ‘Art Hemd-, Blusenstickerei’, p. *raki*, Pl. zu *rak* (‘Krebs’), ‘Verzierung mit buntem Zwirn an Hosen’, č. *skřivan* ‘Lerche’: *tenátka na skřivany* ‘Lerchengarn’, ruth. собака (‘Hund’), ‘ein Muster beim Sticken’, skr. *kerice*, Pl. Dem. zu *kera* (‘Spürhündin’), ‘Rand-, Nadelspitzen, franz. *points à aiguille*’, p. *piesek* (‘Hündchen’), ‘Art Ausnähen mit bunter Wolle’ (als Zierde auf dem Frauenkleid der Bergbewohner), č. *vlček* (‘Wölfchen’), ‘Glockengarn’, r. жучёкъ и полоска ‘Käferchen und Streifchen’, жучёкъ-край, жучкомъ съ цвѣтомъ край verschiedene Spitzarten (eingeklöppeltes Geflecht). Hier erwähne ich noch r. мухи oder мушки, Pl. zu муха bzw. мушка (‘Fliege’) = ‘die Flecken auf den Tapeten’: чорныя мушки по зеленому полю, »die schwarzen Fliegen (d. h. Flecken) auf dem grünen Felde« (d. h. Tapete), ruth. мушка (‘Fliege’) = ‘Webtuch mit kleinen bunten Flecken’. In diesem Falle ist auffallender Weise die metaphorische Bezeichnung der auf dem Tuche sich befindenden kleinen Flecken wieder auf das Ganze übertragen worden.

Kap. V. Speise und Trank.

Bei Bezeichnungen von Speisen und Getränken durch Tiernamen ist der Vergleichspunkt im allgemeinen entweder die Ähnlichkeit der Gestalt oder eine gewisse Analogie zwischen dem Effekt der Speise bzw. des Getränkes und den charakteristischen Eigenschaften einzelner Tiere. Auf

der äußeren Ähnlichkeit beruhen zunächst die hierher gehörenden Bezeichnungen von Semmeln und Kuchen, die man in den meisten Ländern vielfach in der Form bestimmter Tiere zu bereiten pflegt. Davon erwähne ich ruth. бараньчики ('die Lämmchen'), 'Semmel in verschiedenen Tiergestalten' (Abbild. in MUkrE. 4. 217), p. *baranek* ('Lamm'), 'Art Käsekuchen' (neben dem *b. wielkanocny* für 'Osterlamm' und č. *velikonoční beranec* dass., aus der Kirchspr.) und *byczek* ('junger Stier'), 'Backwerk', das zu bestimmten Feiertagen gebacken wird, ähnlich wie im Bulg. волъ ('Ochs'), 'Kuchen in Ochsengestalt, den man am Weihnachtsabend zum Heil des Viehes bereitet'. Zu den Backwerken, die nur gelegentlich gemacht werden, gehört weiter č. *hřebec* ('Hengst'), 'großer Hochzeitskuchen', r. пѣтухъ ('Hahn') ebenso, und лисица ('Fuchs'), 'Art Pfefferkuchen, der den Neuvermählten von ihren Verwandten am zweiten Tage der Hochzeit dargereicht wird', als auch свинья ('Schwein, Sau'), 'Art Semmel als Weihnachtsgeschenk'.

Mit Anspielung auf die Hörner des Tieres wird im Russ. козуля 'Reh' als Bezeichnung für 'Kipfel' verwendet, dann für Lebkuchen in der Gestalt eines Hirsches oder einer Kuh, für 'Käse-, Eierkuchen mit Hörnern' im allgemeinen, im Čech. *jelen* ('Hirsch'), 'Art Semmel mit Hörnern'. Dem entspricht griech. ἔλαφος ('Hirsch'), 'Art Kuchen', ungar. *szarvas* 'Hirsch' für 'Kipfel'. Von den Säugetieren erwähne ich noch č. *koťátko* ('Kätzchen'), 'Art Semmel', *macek* ('Kater'), 'große Semmel', skr. *kunac* ('männl. Marder'), 'Art Semmel', ruth. суслик ('Zieselmaus'), 'Art Pfefferkuchen'. Soweit ich sehe, ist 'Vogel' schlechtweg nur im Čech. als Bezeichnung eines Backwerkes üblich: *ptáček* 'Vögelchen', dagegen der Name der durch ihre plumpe längliche Gestalt auffälligen Gans hat fast bei allen Slaven reiche Anwendung gefunden, so ruth. гуска ('Gans'), 'Art Semmel', skr. *guska* (dass.) 'große, längliche Semmel', č. *husička* ('Gänschen'), 'Art Brot aus Kernmehl für die Bettler' und *houska* = 'Weck, Semmel, panis oblongus triticeus', dann 'Weihnachtstritzel, Malzstritzel' (vgl. noch *houska* = 'ein konisch geformtes Stück gesottenen Salzes, wie es aus dem Salzkorbe kommt' und *houska masla* = 'ein Keil Butter'), p. *gąska* ('Gänschen'), 'Art Semmel', sorb. *huska* bzw. *guska* ('Gans'), 'Stolle, Semmel', plb. *gôska* 'Semmel'. Vielleicht hat die **gǫsъka* anfangs wirklich Ähnlichkeit mit einer Gans gehabt, und jetzt wird freilich jede Semmel so genannt. Für die mit der Gans nahe verwandte Ente findet sich, scheint es, nur im Polnischen eine ähnliche Verwendung: *kaczka* ('Ente'), 'Art Semmel' und 'Kuchen aus Weizenmehl, Eiern und Schafran'. Ferner ist zu nennen skr.

kokošica (‘kleine Henne’), ‘eine Semmel’, sl. *petelinček* (‘junger Hahn’), ‘Krapfen’, č. *kohout* (‘Hahn’), ‘ein Backwerk’ und ähnl., p. *kur* (dass.) oder *kokoszka* (‘kleine Henne’), ‘Art Semmel’. Ein interessantes Beispiel bietet uns das Russische und Ruthenische in жаворонокъ bzw. жайворонок (‘Lerche’), ‘Art Semmel in Vogelgestalt’, welche man am Tage der vierzig Märtyrer (9. März) zu backen pflegt, und zwar deswegen, weil zu der Zeit, nach dem Volksglauben, die Lerchen als Boten des neukommenden Frühjahrs erscheinen. Im Gegensatz dazu nennt man im Poln. *kukuci* (von *kukułka* (?) = ‘Kuckuck’) ‘kleines Backwerk, welches zur Vigil des Karfreitags zum Andenken an die Verstorbenen unter die Armen verteilt wird’ (dass. auch bei den Huzulen MUkrE. 7. 228 ff.). So hätten wir wieder eine Anspielung auf den Kuckuck als Symbol der Trauer. Ähnlich wird im Ruthenischen eine andere Art Semmel in Vogelgestalt голубец ‘junge Taube’ bezeichnet und кулик (‘Schnepfe’) = ‘ein Pfannkuchen aus Buchweizen’, r. тетеря (‘Birkhuhn’) = ‘Gerstenbrötchen, -fladen’ (Wjatka). Hiermit mag auch der Gebrauch des čechischen Ausdrucks *rybka* (‘Fischlein’) *chleba* für ‘Brotschnitte’ zusammenhängen, wie auch *hmyz* ‘Ungeziefer, Insekt’ für ‘Brocken auf dem Tisch’ und bg. мечка (‘Bär’), ‘Brot mit Käse zu Kugeln geformt’. Man denke an die plumpe Gestalt des Bären.

Außer den erwähnten gibt es noch eine Reihe von Bezeichnungen für Speisen, die gleichfalls meist von der äußeren Erscheinung der Tiere hergenommen sind, wie skr. *bumbar* (‘Hummel’), ‘Wurst aus Mehl, Blut und getrockneten Trauben’, wobei als tertium comparationis der gedrungene, plumpe Körper des Tierchens zu betrachten ist. Ebenso bezieht sich auf die Gestalt des Wurmes r. червячки, Pl. zu червячокъ ‘Würmchen’, für ‘Buchweizenteig mit Kwas und Fett’, ruth. черв'ачок (dass.), ‘Brühe aus Buchweizen’, хробачки, Pl. zu хробачок (‘Würmchen’), ‘Nudeln’ (in der Kinderspr.) und skr. *crvići*, Pl. zu *crvić* (dass.), ‘Art Suppe mit kleinen Mehlbrocken’. Dazu vgl. ital. *vermicelli* = ‘die Fadennudeln’, span. *bermeletas* = ‘Art Nudeln’. In analoger Weise nennt der Russe eine Art Brühe жукъ ‘Käfer’, und zwar nach kleinen Fleischstückchen, die sich in der Suppe befinden und mit ihrer Farbe und Gestalt an Käfer erinnern. Auf einer gewissen äußeren Ähnlichkeit beruht ferner č. *macek* (‘Kater’), ‘Magenwurst’ (vgl. oben *macek* = ‘große Semmel’), bg. патка (‘Ente’), ‘gerösteter Maiskolben’, geröstete Maiskörner heißen im Serbokroatischen neben *kokice* auch *pivci* [ikav.] ‘die Hähne’ und im Huzulischen кокóшi ‘die Hennen’, когýтики ‘die kleinen Hähne’ (MUkrE. 1. 105), skr. *patka* (dass.) ‘Art Schweinebraten’, *pačica* (‘kleine Ente’), ‘längliches Stück

Schinken'. Hierher zu ziehen ist bg. рибица ('Fischlein'), 'Filetstück', skr. *ribica* (dass.) 'Ochsenbraten von der Nierengegend' und sl. *riba* ('Fisch'), 'Lendenbraten', *svinjska riba* = 'Ferkelbraten'. Was skr. *miš* ('Maus'), 'Art Schweinebraten' und sorb. *myš* (dass.) 'Klümpchen derbes Fleisch im Fett' betrifft, so hängen diese Übertragungen mit *miš* bzw. *myš* ('Maus') = 'Muskel, Sehne' zusammen (vgl. unt. »Menschen- u. Tierkörper«). Mehr auf die Schmackhaftigkeit des Fleisches der Taube als auf die Ähnlichkeit mit ihr bezieht sich p. *gołąbki*, Pl. zu *gołąbek* ('junge Taube'), 'Art Knödel aus Weizenmehl und Rind- oder Schweinefleisch'; dagegen wird dieser Vogelname in einer analogen kroatischen Metapher ironisch gebraucht, indem man hier mit *golubići*, Pl. zu *golubić* ('junge Taube'), 'Art Mehlklöße, kleine Knödel, die an Fastentagen in Krauttunke gekocht werden', bezeichnet. Ein Analogon dafür findet sich in ruthen. голубци, Pl. zu голубець ('junge Taube'), für 'die in Kohlblätter eingewickelte und zu Klößen verarbeitete Grütze'; 'Mais-, Reisgrütze' bei den Huzulen (MUkrE. 2. 128). Ironisch nennt man ebenfalls im Russ. каплунъ ('verschnittener Hahn'), 'die Wassersuppe (kaltes Wasser) mit Salz und eingebrocktem Schwarzbrot'; selten kommt statt des Wassers 'Kwas'[1]) und eingeschnittener Lauch. Für viele ist dieses die einzige Nahrung in der ersten und letzten Woche der großen Fasten vor Ostern. Mit Bezug auf das schmackhafte Fleisch des Fasans bezeichnet der Pole eine delikate Speise, ein Leckerbissen, *bażant* 'Fasan', daher auch die Redewendung: *karmić bażantami*, »mit Fasanen füttern«, d. h. mit guten Leckerbissen vollstopfen, und im Čech. dagegen kommt *bažant* 'Fasan' in ironischem Sinne für 'gekochte geschälte Rübe' vor. An dieser Stelle wäre noch zu nennen skr. *zec* ('Hase'), 'Art Schweinebraten', r. зайчикъ ('kleiner Hase'), 'das beste Filetfleisch, der schmackhafte Teil vom Hasen' (pars pro toto), dann die gleichartigen auf das wohlschmeckende Fleisch sich beziehenden Ausdrücke, wie č. *ptačky*, Pl. zu *ptáček* ('Vöglein'), 'Art Speise aus Kalbfleisch', *špačky*, Pl. zu *špaček* 'Star', *sykorky*, Pl. zu *s-ka* ('Meise'), 'zwei Arten von Knödeln', p. *kuropatwa* ('Rebhuhn'), 'Art Suppe mit Klößen beim Hochzeitsmahl'. Hiermit hängt zusammen der in der russ. Gaunerspr. vorkommende Ausdruck быки, Pl. zu быкъ ('Stier'), 'kleine Fleischportionen' (eine komische Übertreibung) und воробьи, Pl. zu воробей ('Sperling'), dasselbe. Auch in der deutschen Soldatenspr. ist ein analoger

[1]) 'Kwas' ist Art säuerliches Getränk aus gesäuertem Schwarzbrotteig oder aus Schwarzbrot mit Malz.

Ausdruck bekannt, »der heute unter den preußischen Truppen weit verbreitet ist, nachdem einmal ein witziger Kopf die ihm zu winzig vorkommende Fleischportion als ‘Spatz’ bezeichnet hat« (Christiani, AfslPh. XXXII. 266). Folkloristisch interessant ist die ruthenische Bezeichnung яловиця ‘gelte Kuh, Jungvieh’ für ‘Hochzeitshenne’, die ohne Messer geschlachtet, gebraten und dann ausgeschmückt unter den Hochzeitsgästen herumgetragen wird, wobei Volkslieder gesungen werden. In diesem Falle vertritt die Henne die in den älteren Zeiten bei solchen Feierlichkeiten gebratene Färse. Steht dieser alte Hochzeitsbrauch in irgend einem Zusammenhange mit russ. коровай (vgl. корова = ‘Kuh’) ‘unabgeschnittener Laib Brot’ (vgl. ‘ohne Messer geschlachtet’ = ‘unabgeschnitten’, was sich auf die Jungfräulichkeit der Braut beziehen soll)[1]; ‘Hochzeitskuchen’; ‘der Polterabend, an dem ein solcher Kuchen gereicht wird’; ruth. коровай ‘großes Hochzeitsbrot’, bg. кравай ‘Butterteigkuchen rund und mit runder Öffnung in der Mitte, der bei der Hochzeit überreicht wird’, skr. *kravaj* oder *kravalj* ‘Art Kuchen, den die eingeladenen Gäste dem Hochzeitspaar bringen?’ Übrigens vergleiche man hierzu die oben angeführte čech. Bezeichnung *hřebec* (‘Hengst’) = ‘großer Hochzeitskuchen’.

Weniger verbreitet sind Benennungen dieser Art für die Getränke, und auch die wenigen Beispiele, die man hier findet, sind nicht leicht zu erklären. Auf die Farbe und wahrscheinlich auch auf die Stärke des Bären bezieht sich r. медвѣдь (‘Bär’), ‘ein Getränk aus Kaffee und Rum oder Schnaps’. Dieselbe Metapher kommt auch im Čechischen vor (*medvěd*) und ist vielleicht aus dem Russischen entlehnt worden, da sowohl der Bär als auch solche starken Getränke mehr im Norden heimisch sind. Der Russe gebraucht медвѣдь ‘Bär’ noch für ein anderes Getränk aus Punsch mit Ei oder Sahne und im Ruthen. ist ведмедик ‘kleiner Bär’ als Bezeichnung einer Art Getränks aus Hopfen üblich. Beiläufig sei bemerkt, daß man im Čech. mit *medvěd* (‘Bär’) ‘eine Art Speise aus Mehl und Milch’ nennt: *měli jsme dnes medvěda*, »wir haben heute den Bären (d. h. die betreffende Speise) gegessen«. Auf der Farbe beruht ebenfalls r. савраска ‘rehbraunes Pferd’ für ‘Art Meth mit Hopfen’, ein süßes Getränk,

[1] Über die Rolle einiger Tiere bei den slavischen Hochzeitsbräuchen, besonders über das Hineinführen einer Kuh oder Stute in das Haus des Paares nach der Hochzeitsnacht vgl. Čubinskij, Materijaly i izslědovanija t. 4. 611; Famincyn, Božestva drevn. Slavjan 238; MUkrE. 3. Progr. 6. Ebenso über die Hochzeitszeremonien des korovaj bei den Ruthenen (in Černigovščina) siehe MUkrE. 3. 82 ff.; 127 ff.

das man in Ostrußland und Sibirien gebraucht, und wahrscheinlich ёршъ ‘Kaulbarsch, Schroll’ für ‘Getränk aus Bier und водка zur Berauschung der Anfänger’. — Der Kaulbarsch ist olivengrün, braun und schwärzlich gefleckt, unten silberfarben, und da er als ein sehr schmackhafter Süßwasserfisch gilt, so mag auch dieser Umstand zur Bildung der Metapher etwas beigetragen haben. — Auf dem gleichen Vergleichspunkt (nämlich Farbe) beruht p. *wronka* ‘kleine Krähe’ für ‘Getränk aus Kaffee und Sahne’, wie auch r. воронъ (‘Rabe’), ‘Getränk aus Schnaps und Honig’.

In einem gewissen Zusammenhange mit dem Vorhergehenden steht auch die Sitte, die gefärbten Ostereier oft mit Tiernamen zu bezeichnen, entweder auf Grund der darauf gemalten Figuren oder nach ihrer vorwiegend herrschenden Farbe, die besonders an das betreffende Tier erinnert, wie č. *straka* ‘Elster’: *-ky* Pl. = ‘bunte Ostereier’ (auch scheckige Bohne, faba maculosa), p. *kruk* (‘Rabe’), ‘schwarz gefärbtes Osterei’, dasselbe auch *kruczek* ‘kleiner Rabe’, ruth. слимак ‘Schnecke’ (huzul. слимуша), ‘Osterei mit darauf gemalten Schneckenfiguren’, dann воробець, горобець ‘Sperling’, воробьича лапка ‘Sperlingspfote’, бузько ‘Storch’, журавель ‘Kranich’, половик ‘Hühnergeier’, білокрилець (‘Art Vogel’), качки ‘Enten’, качачи лапки ‘Entenpfoten’, гусячи лапки ‘Gänsepfoten’, курячи лапки ‘Hühnerpfoten’, коник ‘Pferdchen’, корівка ‘kleine Kuh’, бараньчик ‘kleiner Schafbock’, баранячи роги ‘die Hörner des Schafbocks’, волове очко ‘Ochsenäuglein’, зайчика вушко ‘Hasenohr’, котячи лапки ‘Katzenpfoten’, побілка (ein Tier), пструга ‘Forelle’, стонога ‘Tausendfuß’, бжілка ‘kleine Biene’, метелик ‘Schmetterling’, павучок ‘kleine Spinne’, рибка ‘Fischlein’, раки ‘Krebse’, p. *pajączek* ‘kleine Spinne’, *chrząszcz* ‘Käfer’, *bocianek* ‘kleiner Storch’, *byk* ‘Stier’ usw. Die Beschreibung der Mehrzahl dieser Muster findet der Leser in MUkrE. 1. 202 ff. Die Eier selber heißen im Polnischen *białe raki* ‘weiße Krebse’.

Von den Bezeichnungen für das Obst erwähne ich hier ein paar Beispiele, wo der Name des Tieres auf einige eßbare Früchte übertragen wird und zwar auf Grund der Farbe: skr. *gȁk* (‘Reiher’), ‘schwarzer Kleinungar’, ‘violetter Pineau’; *čavka* (‘Dohle’), ‘schwarze Magdalenentraube’; *bijela čavka* (‘weiße Dohle’), ‘weißer Reifler’, auch sl. *kavka* (‘Dohle’), ‘eine blaue Traubengattung’, skr. *gavran* (‘Rabe’), ‘Art schwarze Traube’, č. *kanarek* (‘Kanarienvogel’), ‘Art Kartoffel mit roten Löchern’. Nach äußerer Ähnlichkeit: slk. *maček* (‘Kater’), ‘Art Apfel’, der im Deutschen ‘Katzenkopf’ heißt, also nach dem Kopf der Katze genannt, und dasselbe kommt im Poln. in *kotka* ‘Kätzchen’ vor. Ferner: č. *hrdlička* (‘Turtel-

taube'), 'Art kropfige Birne', *husičky* (Pl. zu *h—čka* 'Gänschen') : *bílé-* 'die weißen G.' für 'Zwergbohnen', *houser* ('Gänserich'), 'faule Zwetschke, Pflaume' (hierzu vgl. *houska* = 'längl. Semmel'), *rybka* ('Fischlein') oder *rybinka* 'Art Birne', slk. *ptačka* ('Vögelchen') ebenso. Sowohl auf die kleinen Trauben als auf ihre Farbe bezieht sich sloven. *mušica* ('Fliege'), 'früher blauer Klevner'; 'grüner Sylvaner', *črna mušica* ('schwarze Fliege'), 'violetter Pineau' usw.

Kap. VI. Spiel und Tanz.

Nachahmung tierischer Bewegungen im Spiel und Tanz ist eine uralte und allgemein bekannte Erscheinung, die bei allen Völkern zahlreiche Bezeichnungen mit Tiernamen hervorgerufen hat. Eine ausführliche Darstellung derartiger Spielbenennungen bei den Slaven verbietet der Umfang dieser Arbeit und es soll hier nur eine kurze Besprechung von wichtigeren Beispielen dieser Art geboten werden. Man unterscheidet im allgemeinen Spiele und Tänze, unter den ersteren wiederum Kinderspiele und Spiele für die Erwachsenen, Spiele für Knaben allein, Spiele für Mädchen allein, Hirtenspiele, Spiele für die Jugend beiderlei Geschlechts, Spiele mit und ohne Gesang, Spiele, die im Haus gespielt werden, Spiele fürs Freie usw. Hier, wo es sich speziell um die Spiele, die nach Tieren genannt sind, handelt, habe ich nur Rücksicht auf den Grund der Benennungen zu nehmen und handle über Spiele bzw. Tänze, die auf Nachahmung a) von Säugetieren, b) von Vögeln beruhen. Am Schluß werden einige charakteristische Beispiele angeführt, die aus dem Leben der Jagd- und Raubtiere genommen sind. Zunächst sei erwähnt das merkwürdige Spiel aus dem Serbokroat.: *zvjerka* 'das Waldtier', das auch *doziv i odziv* 'Zuruf und Antwort', genannt wird. Dieses Spiel wird von Leuten beiderlei Geschlechts und jeden Alters gespielt. Jeder Teilnehmer nimmt sich den Namen eines der bekannten Tiere, wie: Pferd, Ochs, Kuh, Ziege, Schaf, Katze, Hahn, Henne, Taube, Hund, Esel und dgl. Einer, der es besser versteht und der *saibija* (osman. 'Herr') heißt, richtet sich auf und fragt den, der die Rolle des Hirten spielt: *Ej more! je li sve u tor i je li zdravo i na broj?* »He du! ist alles in der Hürde, ist alles gesund und vollzählig?« Der Hirt: »Alles ist vollzählig und gesund; *evo jarci*, »da sind die Böcke«, und zeigt auf die Burschen; *evo koze*, »da sind die Ziegen«, und zeigt auf die Frauen; *evo volovi*, »da sind die Ochsen« — Männer; *evo konji*, »da sind die Pferde« — Greise; *evo krave*, »da sind die Kühe« — alte Weiber, *a evo jagnjad i šilježe*, »und da sind die Lämmer und die jungen

Schafe«, zeigend auf die Kinder und Mädchen. Der Herr: »Ich habe dies mein Vermögen schon längst nicht gesehen und möchte sie fragen, ob es ihnen bei dir an etwas fehlt, oder ob sie vielleicht bei dir Hunger leiden«. Darauf ruft er den Hund zu sich: *nù, šȁrove, nù!* Derjenige, der den Namen ‘Hund’ gewählt hat, muß darauf sofort bellen und dasselbe tut auch der Hirt. Dann ruft er die Kuh zu sich: *nù, šaruljo, nù!* (*šarulja* = ‘scheckige Kuh’ wie auch *šarov* = ‘scheckiger Hund’). Die Kuh brüllt darauf und ebenso der Hirt. So ruft der Herr jeden von den Teilnehmern, und jeder muß ihm antworten in dem Naturlaut des Tieres, dessen Namen er trägt; wer nicht gut die Stimme des betreffenden Tieres nachahmt, wird bestraft, wie auch der Hirt, wenn er denselben Laut nicht sofort wiederholt. Auf das muntere Springen des Schafbocks bezieht sich p. *baran* (‘Schafbock’), ‘Art Tanz zu zweien’. Der Bursche und das Mädchen tanzen durch den Saal in Polkatakt, der Bursche klatscht in die Hände, das Mädchen dreht sich inzwischen herum, dann wird wieder getanzt und so fort. Mit *baranek* ‘Lamm’ bezeichnet man hier noch eine lustige Osterfeierlichkeit, die ebenso mit Springen verbunden ist, wie auch č. *kluk tluče berany*, »der Bube schlägt die Schafböcke«, d. h. er springt so, daß er mit den Füßen den hinteren Teil des Leibes trifft. Der Russe gebraucht: играть въ бараны, »den Schafbock spielen« für ‘Blindekuhspiel’, und ein ähnliches Spiel heißt auch im Ruthenischen баран und p. *gra w barana*. Aus demselben Grund wie oben ‘Schafbock’ verwendet man im Poln. *byczek* (‘junger Stier’) = ‘ein hüpfender Tanz’; dementsprechend r. бычокъ, ruth. бичок (dass.) ‘Art russischer bzw. ukrainischer Volkstanz’. Daneben kommt im Russ. бычокъ als Bezeichnung eines Volksspieles mit dem Plumpsack und волъ ‘Ochse’ für ‘Art Kinderspiel’ vor. Hierzu gehört noch ruth. вола заводити, »den Ochsen einführen«, ein Spiel, das um Ostern gespielt wird, skr. *volova*, Gen. Pl. zu *vô* ‘Ochse’, *krava* ‘Kuh’, p. *buhaj* ‘Bulle, Stier’, ruth. бугай (dass.), r. туръ ‘Auerochs’ = Kinderspiele und č. *kráva* (‘Kuh’), ‘Art Volkstanz’. Mit Anspielung auf das Stoßen des Stieres sagt man im Poln.: *byka dać komu*, »den Stier jemandem geben«, d. h. einem einen Stoß von hinten versetzen, als wenn ein Stier stieße; dasselbe auch im Sinne von Nasenstüber: *Chwalaż Bogu, że jeszcze byka w nos nie dali*, und dial. kommt hier auch *zając* bzw. *zec* ‘Hase’ für ‘Rippenstoß’ vor: *Dałem mu dobrego zeca* (Lud 8. 281), »ich habe ihm einen tüchtigen Hasen, d. h. Stoß versetzt«, dann *sojka* (‘Häher’) dasselbe, *szczygieł* (‘Stieglitz’) ebenso: *szczygla dać w nos*, »jemandem einen Stieglitz, d. h. Nasenstüber versetzen«. Ähnlich nennt man im Ruthenischen бугай (‘Bulle,

Stier'), 'Schlag, Stoß mit dem Stock im Kinderspiel': віл и вовчок 'der Ochse und der kleine Wolf'. Als Bezeichnungen von Spielen und Tänzen dieser Art sind besonders erwähnenswert skr. *mečka*, Koseform zu *medvjed* ('Bär'), 'ein Tanzspiel', wobei die komischen Bewegungen des Bären nachgeahmt werden und bg. мечка (dass.) 'ein Spiel', in welchem einer, der die anderen verfolgt, Bär heißt, und, wenn er einen gepackt hat, so übernimmt dieser seine Rolle; ebenso č. *medvěd* ('Bär'), 'ein Volkstanz', p. *niedźwiedź* (dass.) 'Art Burschenspiel', wr. мядзьвѣдзикъ (dass.) 'ein Kinderspiel'. Eine Reihe lustiger Spiele hat man nach der Ziege und dem Ziegenbock benannt, wie ruth. коза ('Ziege'), 'lustiges Mädchenspiel im Frühjahr', das auch козел 'Ziegenbock' genannt wird; dabei wird das Lied про козлика gesungen, dann gleichfalls коза 'Ziege' als Bezeichnung einer Feierlichkeit zu Neujahr und цап 'Bock', кізла водити, »den Ziegenbock führen«, zwei andere Spiele. Dem letzteren entspricht im Russ. козла водить, und mit коза 'Ziege' bezeichnet man hier das Hasch-, Fangspiel. Für das Serbokroat. führe ich hier an *koza* 'Ziege', *koze* (Pl.), *kozice* (Pl. Dem.), *jarac* 'Ziegenbock', verschiedene Spiele; sl. *kozo biti*, »die Ziege, eigtl. den Dreifuß schlagen«, č. *koza* (dass.) 'ein Spiel', p. *koza* 'Art Spiel der Sänger von Weihnachtsliedern', *koziołek* ('Böcklein'), 'ein Turnerspiel'. Sowohl im Polnischen wie im Čechischen ist der Name des Ziegenbocks für 'Sturzbaum, Purzelbaum' üblich, z. B. č. *kozla* oder *kozelce* ('Böckchen'), *metati*, *převraceti* = 'Purzelbaum schlagen, schießen', *kozlem letěti* = 'über den Kopf stürzen', p. *kozła przewrócić* 'ein Rad schlagen', und ähnlich kommt auch im Sorbischen vor: *kozła wodrjeć*, wörtl.: »den Ziegenbock abschinden«, für »beim Turnen auf der Leiter durchkriechen«. Hier wäre anzuführen ruth. und p. козел bzw. *kozieł* ('Ziegenbock'), 'Art Aufstellung von Lanzen oder Gewehren'. Der polnische Tanz *kocurek* 'junger Kater' wird folgenderweise getanzt: Die Tänzer stehen in einer und die Tänzerinnen in der anderen Reihe. Wenn die Musik zu spielen angefangen hat, springen die Burschen und holt ein jeder das ihm gegenüberstehende Mädchen und tanzt mit ihr nur einige Takte des Walzers; dann geht wieder jeder zu seinem Platz zurück. Das zweite Mal werden die Burschen von den Mädchen geholt und so geht es weiter. Die Beschreibung und auch den Begleitgesang der čechischen Volkstänze: *kocour* 'Kater' und *kocourek* 'junger Kater' siehe ČL. 6. 437; ferner *kočička* 'Kätzchen' ebenso 'Tanz' und *kot* ('Katze'), 'ein Hochzeitstanz in Mähren', r. котики, Pl. zu котикъ ('junger Kater'), 'Blindekuhspiel', bg. котка oder мачка ('Katze'), 'Blindekuh und ähnliche

Spiele', p. *kot* 'Katze', *kotek*, *kotka* 'Kätzchen', č. *kocoury*, Pl. zu *kocour* ('Kater'), verschiedene Kinder- und Hirtenspiele (s. Wisła 3. 61; 5. 23; 8. 714; Pr. fil. 4. 819). Einen recht lustigen, an das lebhafte und hurtige Springen des Rehes erinnernden Tanz nennt man in Böhmen *srňátko* 'Rehkalb' (Musiktext in ČL. 2. 504) und ähnlich r. олень ('Hirsch'), 'ein Weihnachtsspiel mit Reigentanz und Gesang'. Die Lebhaftigkeit bildet den Vergleichsbegriff auch bei *veverka* ('Eichhörnchen'), 'ein Volkstanz in Mähren', huzul. білиця ('Eichhörnchen'), 'ein Spiel' und bei poln. *liszka* ('Fuchs'), 'Tanz in Polkatakt': die Tänzer tanzen auf einem Fuß. Für den Fuchs vergleiche noch skr. *lisica i grožđe* ('der Fuchs und die Trauben'), 'Kinderspiel' (ZbNŽ. 13. 267), das auf dem bekannten Märchen desselben Namens beruht und p. *lis* ('Fuchs'), 'Streich bei einem Hasardspiel'. Von den anderen Säugetieren gehört hier noch r. конь 'Pferd', ruth. кінь (dass.), bg. конче 'Pferdchen', skr. *konja*, Gen. zu *konj* 'Pferd' (unter diesem Namen kommen hier verschiedene Spielarten vor. Vgl. ZbNŽ. 7. 66; 13. 367; 15. 179), č. *kůň* ('Pferd') bzw. *koně* und *koníček* ('Pferdchen'), Spiele, im Čech. auch Volkstänze. Beim *koně* (Pl. zu *kůň*) wird ein Lied gesungen: *já mám koně, vraný koně, to sou koně mý* usw. Genaue Darstellung mit der Musik siehe ČL. 6. 439 ff.; p. *konik* ('kleines Pferd'), 'Kinderspiel' und außerdem 'Faschingszug zu Fastnacht', wobei einer, der *konik* heißt, die Asche über die Straßen streut und mit einem Besen in der Hand die nach Mitternacht in den Wirtshäusern Sitzenden wegtreibt, während seine Begleiter singen:

Hulaj, hulaj, koniku!
Po zielonym gaiku.
Gdzie nasz konik pochodzi,
Tam się żytko zrodzi.

»Laß es dir wohl sein, kleines Pferd, in dem Hain. Dort, wo unser Pferdchen mit dem Fuße tritt, wird das Korn gedeihen.« In Polesie in Litauen tritt an Stelle des Pferdchens *koziczka* 'Zicklein'.

Nicht weniger beachtenswert sind die Bezeichnungen von Spielen und Tänzen aus der Vogelwelt. Als Muster gebe ich hier die verkürzte Schilderung des polnischen Kinderspieles *w ptoki* (dial. statt *ptaki*) 'Vögelspiel', das viel Ähnlichkeit mit dem oben angeführten serbokroatischen *zvjerka* zeigt. Mehrere Kinder verwandeln sich angeblich in Vögel und wählen einen ihrer Spielgenossen zum König. Es gibt da *wróble* 'Spatzen', *wrony* 'Krähen', *kawki* 'Dohlen', *jaskołki* 'Schwalben', *kukułki* 'Kukkucke' und dgl. Ein Kind, das im Gebüsche oder irgendwo anders ver-

steckt ist, hält sich anfangs fern vom Spiele und scheint sich daran nicht zu beteiligen. Auf einmal erscheint es und übernimmt die Rolle des Engels vom Himmel und verlangt vom König bald diesen, bald jenen Vogel, solange bis er alle Vögel nacheinander hinter das Gebüsch gebracht hat. Ist dies geschehen, dann hat das Spiel sein Ende. Die ausführliche Beschreibung findet der Leser in Zeitschr. f. öst. Gymn. 1895 in Art. »Zu Aristophanes« und Lud 8. 143. In dem anderen *ptaszek* ‘Vöglein’ stellen sich die Kinder in den Kreis; in der Mitte steht eins von ihnen, während die anderen singen: *Chodzi ptaszek po ulicy, zbiera sobie ziarn pszenicy, a ja sobie stoję w kole i wybieram kogo wolę.* Darauf geht das in der Mitte und holt eines aus dem Kreise, das seine Rolle übernimmt, und so wird weiter gespielt. Ebenso kommt im Russ. птичка (‘Vögelchen’), ‘Art russischer Nationaltanz’ und ruth. птичка (dass.) als Bezeichnung eines Kinderspieles vor. Bei den mit Vögeln bezeichneten Spielen und Tänzen ist ganz natürlich, daß die Mehrzahl von ihnen die Namen der in ihrer Bewegungsart oder Stimme besonders auffälligen Vögel erhalten hat, so r. чижъ (‘Zeisig’), ‘ein lustiges Kinderspiel im Freien’; dabei wird ein an beiden Enden zugespitztes Stöckchen schräg auf einen Klotz gelegt und mit einem Stock in die Luft geschlagen; wer's auffängt, hat gewonnen. Ähnlich wird ruth. чиж (dass.) gespielt, und im Russ. kommt noch чижъ oder чижакъ als Benennung eines Nationaltanzes vor. Auf den schnarrenden Ruf der Wachtel bezieht sich r. und ruth. дергачъ bzw. деркач (‘Wachtelkönig’), ‘ein Kinderspiel mit der Knarre’, wie auch p. *derkacz* (dass.) ‘ein schnarrendes Kinderspielzeug’. Daneben wird der eigentliche Name für ‘Wachtel’ noch in folgenden Fällen verwendet: r. перепёлочка (‘kleine Wachtel’), ‘ein Reigenspiel (tertium comparationis: Vögelzug) mit Gesang’, ruth. перепелиця (‘Wachtel’), ‘ein Spiel und Mädchenlied um Ostern’, č. *křepelka* (dasselbe) ‘Mädchenspiel im Frühjahr’, *křepelička* (Dem.) ‘čechischer Volkstanz gleich dem *beruška* (‘Lämmchen’)-Tanz’, p. *przepiórka* (dass.) ‘Art Hochzeitstanz’, *przepioreczka* (‘kleine W.), ‘Tanz nach der Behaubung’; ‘Zeremonie vor der Trauung’. Eigentümlich erscheint der Gebrauch des serbokroatischen Wortes *prepelica* ‘Wachtel’ mit der Bedeutung: beim Heumachen ein Gang der Reihe der Mäher bis ans Ende der Wiese, wo sie dann wieder eine neue Reihe anfangen. Man denkt wahrscheinlich hier an das Bild des Zuges dieser in den Getreidefeldern lebenden Vogelart. Besonders beliebt und verbreitet ist unter den Russen der Tanz голубецъ, von голубь ‘Taube’, wobei der Sprung mit taktmäßigem Zusammen-

schlagen der Absätze charakteristisch ist; dem entspricht slk. *holubec* = ‘der Aufschlag mit den Füßen beim polnischen Mazurtanz’. Der russische голубецъ ist im Čech. unter *holoubek* (‘Täubchen’) bekannt, und von demselben Vogelnamen sind noch folgende Spiele und Tänze zu nennen: r. голубь (‘Taube’), ‘ein Gesellschaftsspiel’, skr. *golub* (dass.), *-a* ‘Kinderspiel’ (ZbNŽ. X, 113), sl. *golobec* ‘junge Taube’, slk. *holub* (‘Taube’) ebenso, *holubek*, *holoubek* (‘kleine T.’), ‘der Polstertanz’ (Brod in Ungarn), *holuběnka*, *holubička* (‘Täubchen’), ‘Volkstanz’ (s. ČL. XVII, 461), p. *gołąb* (‘Taube’) ebenso. Vgl. noch ruth. горлиця (‘Turteltaube’), ‘ein Volkstanz in der Ukraina’. Auf der Nachahmung des ungeschickten Ganges der Gans beruht p. *grać w gąskę*, »das Gänschen spielen, den Gänsetanz machen«, *iść gąsiora*, »einen Gänsemarsch machen«, *gąsior* (‘Gänserich’), ‘ein Kinder-, auch Hirtenspiel’ (Lud III, 171), ruth. гусь ‘Gans’, bg. гъска (dass.), skr. *guska* (ZbNŽ. X, 113) Kinderspiele, *guščiće čuvala* (»sie hütete die Gänschen«), ‘ein Mädchenspiel’ (ZbNŽ. XIII, 267), č. *husička* (‘Gänschen’), ‘ein Volkstanz mit Musikbegleitung’ (Text in ČL. II, 496; IX, 114). Ebenso zahlreich sind die Spielbenennungen nach der mit der Gans nahe verwandten Ente, so z. B. russ. уточка (‘kleine Ente’), ‘Art Reigentanz mit Singen und Musizieren’, утачки-лебёдачки (‘Entchen — junge Schwäne’), ‘ein weißrussisches Spiel’ (ŽSt. IV, 110), ruth. вуточка (dass.) ‘Tanzspiel’, skr. *patka* (‘Ente’), *-e* ‘Kinderspiel’ (ZbNŽ. X, 113), č. *kača* (dass.) ‘Volkstanz’ (ČL. XIV, 341), *kačer* (‘Enterich’), ‘Tanz im südöstlichen Mähren’, *kače* (‘junge E.’), ‘Treibkegel’, p. *kaczor* (‘Enterich’), ein Volkstanz (Lud X, 81). Auf die Ente als Schwimmvogel bezieht sich p. *kaczki kidać* oder *puszczać*, »die Entchen werfen, hinauslassen«, eine Unterhaltung der Kinder, wobei flache Steinchen schräg auf die Fläche des Wassers geworfen werden, so daß sie abprallen und über das Wasser hinhüpfen. Im Slovenischen tritt an Stelle der Ente der Frosch und dasselbe Spiel heißt hier: *žabico metati*, »das Fröschlein werfen«. Erwähnung verdient ferner das serbokroatische Jugendspiel *paun leti*, »der Pfau fliegt«, wobei der Flug des Pfauen nachgeahmt wird. Die jungen Leute beiderlei Geschlechts bilden einen Kreis und ein Bursche oder ein Mädchen stellt sich in der Mitte hockend so auf, daß es sich nach allen Seiten herumdrehen kann, verschränkt dabei die Hände, bewegt die Ellbogen auf und ab und dreht sich herum, als ob es wegfliegen möchte, inzwischen singt der Kreis einstimmig:

Paun leti, da poleti,
o paune moj, o paune moj!
Čekaju ga zlatne utve,
da im doleti, da im doleti;
a čekaju brzo-lovci,
da ga ulove, da ga ulove.

»Der Pfau sucht wegzufliegen,
o mein Pfau, o mein Pfau!
Die goldenen Enten warten auf ihn,
daß er zu ihnen hinfliegt, :|
und es warten schnell die Jäger,
damit sie ihn erjagen :|«.

Nach dem letzten Refrain richtet sich der in der Mitte Hockende auf und springt mit den emporgestreckten Händen zu demjenigen, den er an seine Stelle bringen will, führt ihn in die Mitte und stellt sich selbst in den Kreis. Jetzt wird aufs neue dasselbe gespielt und gesungen, solange, bis der ganze Kreis abgewechselt hat, und am Schluß kommt das Lied:

Paun lëće i döleće,
o paune moj, o paune moj!
i ufati zlatnu utvu,
i pristoji mu, i pristoji mu.

»Der Pfau flog weg und flog heran,
o mein Pfau, o mein Pfau!
und fing die goldene Ente,
und das schickt sich für ihn :|«.

Ähnlich wird gespielt *zlatnoga pauna*, »Spiel des goldenen Pfauen«, und *bolestnoga pauna*, »Spiel des kranken Pfauen« (Beschr. s. bei Vrčević, Igre II, 36 ff.). Auch ein mährischer Volkstanz trägt den Namen *pav* ‘Pfau’. Für russ. журавль (‘Kranich’), ‘Art Hochzeitstanz mit Gesang’ findet man ein Analogon im griech. *γέρανος* = ‘ein Tanz, wobei der Flug des Kranichs nachgeahmt wird’. Ruth. журавель (dass.) und журка ‘zahmer Kranich’, dann p. *żoraw* ‘Kranich’ sind Bezeichnungen für Kinderspiele, wo gleichfalls eine gewisse Nachahmung des Kranichs stattfindet. Auf den unbeholfenen Gang der Elster (Brehm bezeichnet ihn als »erbärmliches Hüpfen«) bezieht sich sorb. *sroku skakać*, »die Elster springen«, kauernd hüpfen (ein Kinderspiel), č. *straka* (‘Elster’), ‘ein hüpfender Tanz in Mähren’, ruth. сороку скакати, »die Elster springen«, ein Hochzeitstanz: alle Hochzeitsgäste stellen sich um den Tisch herum und der älteste von ihnen hält die sog. сорочку новобрачной (‘das Hemd, das bei dieser Gelegenheit als Vorhang des Bildes des Heilands dient’)

in der Hand und sie bewegen sich in der Richtung umgekehrt als sich die Sonne bewegt. Die gegenseitigen Einladungen und Besuche nach der Hochzeit nennt man водити сороки. Sowohl im Russ. als im Ruthen. kommt auch ein Kinderspiel unter сорока ‘Elster’ vor (vgl. Sacharov, Skaz. russk. nar. I, 73; ŽSt. VIII, 407). Von den nach den Vögeln genannten Spielen bzw. Tänzen erwähne ich noch: r. кочетки (v. кочетъ rksl. кочьтъ ‘Hahn’), ‘Art Fangspiel’, sehr ähnlich dem sog. ‘Haschhasch’ in den Ostseegouvernements, курица (‘Henne’), ‘Kartenspiel: Pot’, ruth. курочка (‘kleine Henne’), ‘ein Spiel’, bg. кокошка (dass.) ‘Art Spiel mit den Fingern’, пиана кокошка ‘die betrunkene Henne’, квачка (‘Bruthenne’), Kinderspiele, skr. *kvočka i pile* ‘die Bruthenne und das Küchlein’, *pilića*, Gen. Pl. zu *pile*, *-ić* ‘Küchlein’, *slijepi kokot* ‘blinder Hahn’, *gađanje kokota* ‘den Hahn zielen’, verschiedene Spiele, č. *kohut* (‘Hahn’), ‘ein Volkstanz’ (Musik in ČL. II, 504), *slepička* ‘kleine Henne’, *krocan* (‘Truthahn’), ‘Volkstänze’, p. *kur* (‘Hahn’), ‘Hirtenspiel’ (Lud III, 171), *kurka* (‘kleine Henne’), ‘ein Mädchenspiel am Vermählungsabend’, *kokoszka* (dass.) ‘Kinderspiel’. Vgl. noch sorb. *kokota łapać*, »den Hahn haschen« = den Beschluß der Ernte machen, r. куликъ ‘Schnepfe’: прилётъ и отлётъ куликовъ ‘ein Kinderspiel, wobei der Schnepfenzug nachgeahmt wird’. Damit vgl. p. *kulik*, *kulig* (‘Möve’), ‘Faschingszug, Umfahrt von Haus zu Haus mit fingiertem Suchen des Vogels’. Ferner: č. *jatelinka* für *ďatelka* (‘Spechtweibchen’), ‘ein Volkstanz in Mähren’, *kukačka*, *žežhulička*, *zezulenka* (‘kleiner Kuckuck’), verschiedene Tanzspiele (Musiktext für *zezulenka* s. in ČL. II, 504), *dudek* (‘Wiedehopf’), ‘ein Kinderspiel’, ruth. ластивка (‘Schwalbe’), ‘Mädchenspiel mit Gesang’), p. *sokół* (‘Falke’), ‘ein Tanz’, r. воробей (‘Sperling’), ‘Spiel, das auch воробышекъ genannt wird’ und weißr. бярабей (ŽSt. IV, 109), skr. *vrabac* (‘Sperling’), ‘Spiel und Volkstanz’ (ZbNŽ. IV, 101), ruth. ворон (‘Rabe’), ‘Kinderspiel’, skr. *gavranić* (‘kleiner Rabe’) ebenso (ZbNŽ. VII, 62), p. *kruk* (‘Rabe’), ‘zwei Kinderspiele’ (Majewski, Rodz. kruk. 13).

Die sonstigen Tiernamen sind weniger gebräuchlich und davon sei angeführt č. *žaba* (‘Frosch’), ‘ein hüpfender Volkstanz’, p. *żaba* (dass.) oder *żabka* ‘Fröschlein’, *kicka* (dass.) Kinderspiele, wobei das Springen des Frosches nachgeahmt wird, ähnlich ruth. жабка (‘Fröschlein’), skr. *žaba* (‘Frosch’), ‘Spiele’, č. *rak* ‘Krebs’, auch *raček* (‘kleiner Krebs’), ‘Volkstanz’ (Musik und nähere Beschreibung in ČL. VI, 559), ruth. рака дерти (»den Krebs reißen«), ‘Kinderspiel’, č. *motolice* (‘Schmetterling’), ‘Veitstanz in Mähren’, p. *motyl* (dass.) ‘Volkstanz’, sl. *slepa muha*

('blinde Fliege'), 'Blindekuhspiel', č. *komár* ('Mücke'), 'Volkstanz' (Musik s. in ČL. II, 503), ruth. комар (dass.) 'Kinderspiel', č. *cvrček* ('Grille'), 'Art Tanz und Kinderspiel' (vom Hüpfen), p. *jesiotr* ('Stör'), 'Matrosentanz'. Auf den Fischfang bezieht sich r. рыбка ('Fischlein'), 'ein Gesellschaftspiel': einer der Spielenden hält einen Strick, der an einen Stock gebunden ist, in der Hand und überwacht Plumpsäcke und ähnl., mit denen er geschlagen wird, wenn er sie verpaßt; trifft er jedoch jemand mit dem Fuße, so muß dieser den Platz mit ihm wechseln.

Das feindselige Verhalten eines Tieres gegen ein anderes bildet gleichfalls den Lieblingsgegenstand mancher Kinder- und Jugendspiele. Am häufigsten wird hier das Verhältnis zwischen Wolf und Schaf, Katze und Maus, Hund und Hase, Geier und Vogel nachgeahmt. So wird beispielsweise das serbokroatische Jugendspiel *vukova i ovaca* 'das Spiel der Wölfe und der Schafe', folgenderweise gespielt. Die Zahl der Mitspielenden ist festgesetzt, nämlich acht Burschen und ebensoviel Mädchen. Vier Burschen stellen sich in die Ecken des Zimmers bzw. Hauses und diese heißen *vukovi* 'Wölfe', die anderen vier geben acht auf die Wölfe und heißen *čobani* 'Hirten'; die acht Mädchen stehen in der Mitte des Hauses im Kreise und heißen *ovce* 'die Schafe'. Jeder der Wölfe versucht nun aus der Ecke herauszugehen, um ein Schaf zu stehlen, was aber die Hirten nicht zulassen, sondern mit Stöcken bei jedem Versuch auf die Wölfe losschlagen. Den Wolf darf man nur schlagen, wenn er sich außerhalb der Ecke befindet und nach dem Schafe greifen will. Der Wolf braucht nur mit der Hand das Schaf zu berühren und er wird sogleich von den Schafen in die Hürde, d. h. in den Kreis hineingelassen. Jetzt übernimmt der nachlässige Hirt die Rolle des mutigen Wolfes und besetzt die leer gewordene Ecke, während der frühere Wolf zum Hirten wird. Die beste Gelegenheit ist für die Wölfe nach den Schafen zu greifen, wenn die Hirten mit den Schafen zu sprechen und scherzen anfangen. Wenn der Wolf ein Schaf schon gefangen hat, so darf man ihn nicht mehr schlagen, um so mehr, als ihn die Schafe selbst dann verteidigen und zu dem unvorsichtigen Hirten spöttisch sagen: *Vazda je vuk bolji od čobana bio i biti će*, »der Wolf war und bleibt immer besser als der Hirt«. Ähnliche Spiele sind jeder Sprache bekannt, so r. волкъ и овцы, 'der Wolf und die Schafe', auch волкъ и гуси, 'der Wolf und die Gänse', сѣрый волкъ, 'der graue Wolf', ruth. загинати сухого вовка, »den mageren Wolf drückend biegen«: mehrere Kinder treten auf den Rücken eines, der 'Wolf' heißt; bg. влъкъ и овца ('der Wolf und das Schaf'),

'Hirtenspiel', č. *vlk i ovce* (dass.), p. *wilk i psy* ('der Wolf und die Hunde'), 'Kinderspiele'. Erwähnenswert ist das polnische Kinderspiel *w kotka i myske* st. *myszki*, 'das Spiel der Katze und der Maus', das genau wie skr. *miš i mačka* (dass.) gespielt wird: Die Kinder bilden einen offenen Kreis; ein Kind, die Maus, steht innerhalb, und das andere, die Katze, außerhalb des Kreises. Auf das gegebene Zeichen läuft die Katze in den Kreis hinein, während die Maus herausflieht. Bei der Verfolgung wird die Maus überall durch den Kreis gelassen, die Katze dagegen kann auch gehindert werden. Wenn die Maus von der Katze gefangen ist, wird eine neue Katze und eine neue Maus gewählt und so fort. Während des Spieles wird gesungen:

Uciekaj, myszko, do dziury,
bo cie tu złapie kot bury —
a jak cie złapie kot bury,
to cie obedrze ze skóry.

»Fliehe, Mäuschen, in das Loch, weil dich der graue Kater fangen wird, und wenn er dich fängt, so wird er dir die Haut abschinden«. Das entsprechende russische Spiel heißt мышъ и котъ (Beschreib. in ŽSt. VIII$_2$, 461) und кошка и мышка, ruth. кіт и мишка, bg. котка, мачка и мишъ, č. *kot i myš*. Die Hasenjagd schildert uns das poln. Spiel *w zająca* oder *w zajoncki* 'Hasenspiel'. Die Spielgenossen zerfallen in Jäger, Hunde und Hasen. Gewöhnlich ist es nur ein Jäger, sechs Hunde und ebenso viele Hasen. Der Jäger gibt ein Zeichen und die Hunde gehen die Hasen zu suchen, die sich hinter Bäumen und Felsen verstecken. Der Hase, welcher gefangen ist, hat verspielt. Unter anderem wird dabei auch folgendes gesungen: *Inki, pinki leguminki — będzie Iwan pasał świnki. — Erste klas, zweite klas: — Ty, zającku, biegaj w las!* Ähnlich wird gespielt *piesek* 'Hündchen' (Beschreib. in Lud. VII, 322). Dem entspricht r. зайца гонять, »den Hasen verfolgen«, ruth. охотники охотятся за зайцемъ, »die Jäger gehen auf die Hasenjagd«, huzul. зайиц ('Hase'), 'ein Spiel' (MUkrE. V, 243), skr. *zec i lovci*, »der Hase und die Jäger« (Beschreib. bei Vrčević, Igre II, 59—60) und dial. *zece i pesi* st. *zecovi i psi*, »die Hasen und die Hunde«. Aus der Vogelwelt hat man ein analoges Beispiel in poln. *w jastrzęba i golębia* 'Geier- und Taubenspiel': Die Spielgenossen wählen einen unter sich zum Geier. Die Wahl findet mittels folgender Formel statt: *Inki, pinki, lodo-minki*; — *Ency klas, puter-was: Ty jastrząbku leć no w las!* Derjenige, der dieses ausspricht, zeigt der Reihe nach bei jedem Worte mit dem Finger auf einen der Spielgenossen, und jener, den das letzte Wort, *las*, trifft, ist *jastrząb*

'Geier'. Darauf kommen die anderen, die Tauben, nehmen einen Stock, befestigen ihn im Boden, stellen sich herum und benehmen sich so, als ob dort ihr Nest wäre. Der Geier versteckt sich hinter einem Baum oder irgendwo und lauert auf die Tauben. Wenn sich eine der Tauben seinem Verstecke nähert, so springt er heraus und versucht sie zu fangen; hierauf fliegen alle Tauben weg und der Geier verfolgt sie. Die zuerst gefangene Taube übernimmt die Rolle des Geiers, und so wird weiter gespielt. Ein ähnliches Spiel ist *w wilcka* und *w gąski* ('Wölfchen- und Gänschenspiel'), wo die Gänse von dem Wolfe gejagt werden (Beschreib. in Lud VIII, 142—3), dann *gąsior* 'Gänserich' (l. c. 202). Dem entspricht skr. *kanje* 'Geierspiel': Ein Kind ist *kvočka* 'Bruthenne', das andere *kanjo* 'Geier' und die übrigen nennen sich *pilići* 'die Küchlein'. Die Hühner verstecken sich hinter die Bruthenne, die sie vor dem Angriff des Geiers verteidigt. Das zuerst gefangene Küchlein wird Geier, der bisherige Geier übernimmt die Rolle der Bruthenne und die Bruthenne tritt zu den Küchlein, und so spielt man weiter. Ein ähnliches Fangspiel nennt man im Russ. коршунъ 'Geier' oder ворона 'Krähe' (Beschreib. in ŽSt. I_3, 217), im Bulg. пилякъ 'Hühnergeier' und im Čech. *kaně* oder *luňák* 'Geier, Sperber'. Schließlich sei erwähnt, daß der Papierdrache im Russ. гусь 'Gans' und im Poln. *orzeł* 'Adler' genannt wird: *puszczać orła*, »den Adler, d. h. den Papierdrachen in die Luft steigen lassen«.

Wandalen = Wenden.

Von Ludwig Steinberger in München.

Der Geschichte der naheliegenden Übertragung des Namens der Vandalen auf die Wenden (Slaven) hat, soviel ich sehe, zuerst Paul Joseph Šafařík seine Aufmerksamkeit zugewendet[1]), und zwar glaubt er die ältesten Belege hierfür in der Chronik des Prosper Tiro[2]), in den be-

[1]) Slavische Altertümer, deutsch von Mosig von Aehrenfeld, herausgeg. von H. Wuttke, I, Leipzig 1843, S. 419ff. nebst S. 130f. Vgl. B. Sepp, Nochmals zur Legende der hl. Marinus und Annianus, in Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, XXXIV = N. F. III, Salzburg 1913, S. 733 und L. Steinberger, Zum dritten Male die Legende der hl. Marinus und Annian, a. a. O. XXXV = N. F. IV, Salzburg 1914, S. 307.

[2]) Mon. Germ. Auct. antiquiss. IX, 1, 1892, S. 498 ad a. 379.

rühmten Wessobrunner Glossen [1]) und in zwei angeblich aus dem Anfang des VIII. Jahrh. stammenden Legenden — des hl. Rupert [2]) und der hl. Marinus und Annianus [3]) — vorzufinden, nicht ohne indes die Möglichkeit offen zu lassen, daß die einschlägigen Stellen der beiden Legenden vielmehr auf die Avaren als auf die Slaven zu beziehen seien.

Nun entpuppt sich aber schon gleich die betreffende Prosperstelle als eine Interpolation des XV. Jahrh. [4]). Und was die Wessobrunner Glossen anlangt, so hat sie der böhmische Gelehrte in einer schlechten Wiedergabe, und auch da nur aus zweiter Hand benutzt und ist dadurch zu einer irrtümlichen Auffassung verleitet worden [5]). Die einschlägigen zwei Stellen lauten richtig [6]):

1 Pannonia. sic nominatur illa terra.
2 meridie danobia. et
3 uuandoli habent hoc;

und

---

[1]) Cod. lat. Monac. 22053 (s. IX) Bl. 61v u. 62r. Ungenügender Abdruck, den Šafařík nur durch Vermittlung von Jos. v. Hormayr, Herzog Luitpold, München 1831, S. 23 f. benutzte, in Mon. Boica VII, 1766, S. 376; jüngster Abdruck bei E. Steinmeyer und E. Sievers, Die althochdeutschen Glossen III, Berlin 1895, S. 610 Nr. 1071, vgl. a. a. O. IV, Berlin 1898, S. 575 f. Nr. 459, woselbst jedoch die nicht ganz zutreffende Behauptung, daß der frühere Abdruck K. Hofmanns, Metrologisches und Geographisches aus dem Wessobrunner Codex, in Pfeiffers Germania II, Stuttgart 1857, S. 89 ff. zeilengetreu sei. — K. Roth, Beiträge zur deutschen (sic) Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung III, Heft 15, München 1862, S. 225 behauptet, daß Clm. 22053 »erweislich« im Kloster St. Emmeran (in Regensburg) geschrieben sei; mit welchem Rechte?

[2]) Mon. Germ. SS. rer. Meroving. VI, 1913, S. 159 Z. 14.

[3]) Fassung A (vgl. Steinberger, Zur Legende der hl. Marinus und Annian, Patrone des Stiftes Rott, in Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens XXXIV, 117) Mon. Boica I, 345 bzw. B. Sepp, Vita ss. Marini et Anniani, Ratisbonae 1892, S. 92 nebst Fußnote v, vgl. O. Holder-Egger, Aus Münchener Handschriften, im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XIII, Hannover 1888, S. 585 [2]; Fassung B (von Šafařík und seinem Gewährsmann Koch-Sternfeld nicht gekannt) bei O. Holder-Egger, Über die hl. Marinus und Annianus, im Neuen Archiv XIII, 23 und bei Sepp a. a. O. S. 6.

[4]) Th. Mommsen in Mon. Germ. Auct. antiquiss. IX, 1, S. 497.

[5]) S. Anm. 1. Hormayr a. a. O. 24 schreibt (ohne Zeilenabsatz): Sclauus et Avarus, Huni et Winidi-Wandali auh Wandoli.

[6]) Zeilenabsätze und Interpunktionen sind genau nach der Handschrift geregelt.

4 Sclauus et auarus. huni. et uuinida.
5 Palestina. iudeonolant. hoc est
6 circa hierosolima. Uuandali. huni.
7 et citta auh uuandoli.

Der zeitliche Ansatz der Exzerptensammlung, welcher die Glossen angehören, schwankt zwischen dem VIII. und IX. Jahrh.[1]. Nun werden in Z. 4, welche einen auf jeden Fall unbeabsichtigten Chiasmus darstellt[2], die Avaren mit den Hunnen, in Z. 6 die Hunnen sodann mit den Wandalen gleichgesetzt, die ihrerseits wieder in Z. 3 als Bewohner bzw. Beherrscher Pannoniens erscheinen. Hunnen oder Wandalen in unserem Sinne hat es aber im VIII. und IX. Jahrh. in Pannonien längst nicht mehr gegeben, und unter den Avaren bzw. Hunnen die Magyaren zu verstehen[3], ginge nur dann an, wenn einerseits unsere Glossen irgend eine unzweifelhafte Erwähnung der Magyaren böten, anderseits auch eine Verwechslung der Magyaren mit den Wandalen irgendwo vorkäme; das Fehlen beider Vorbedingungen zeigt zugleich, daß der Ursprung der Wessobrunner Exzerptensammlung unter gar keinen Umständen bis in die Tage herabgerückt werden darf, da die Magyaren füglich als Bewohner bzw. als Beherrscher Pannoniens bezeichnet werden konnten. Bei so bewandten Dingen bleiben für die Gleichsetzung mit den Hunnen und Wandalen unserer Glossenstelle schlechterdings nur die Avaren übrig, die ja auch in anderen zeitgenössischen Quellen unter jenen zwei Namen erscheinen[4]. Damit gewinnen wir aber gleichzeitig einen willkommenen Anhaltspunkt für eine genauere zeitliche Festlegung unserer Exzerpten-

---

[1] W. Scherer in Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien XXI, Wien 1870, S. 55 = W. Scherer, Kleine Schriften, herausgeg. von K. Burdach und Erich Schmidt I, Berlin 1893, S. 195; vgl. R. Kögel, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters I, 1, Straßburg 1896, S. 270; K. Müllenhoff und W. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. bis XII. Jahrh.[3], ed. E. Steinmeyer II, Berlin 1892, S. 1.

[2] Vgl. W. Wackernagel, Das Wessobrunner Gebet und die Wessobrunner Glossen, Berlin 1827, S. 81.

[3] Vgl. K. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837, S. 727** und E. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches[2] III, Leipzig 1888, S. 450[3].

[4] Wandalen = Avaren, Annales Alamannici, ed. Pertz M. G. Ss. I. 47 f., ed. Henking Mittlg. d. hist. Ver. St. Gallen, N. F. IX 239 und 243, ad. a. 790, 795, 797, 798. Vgl. Šafařík a. a. O. I, 420 und Studien und Mitteilungen zur Gesch. des Benediktinerordens XXXIV, 126[55].

sammlung, insofern von den Avaren als Bewohnern bzw. Beherrschern Pannoniens doch wohl nur vor dem Augenblicke die Rede sein konnte, als die Avaren ihre Unfähigkeit eingestanden, sich in ihren früheren Sitzen gegen die Südslaven zu behaupten (805)[1]. Wenn übrigens die Glossen daneben in Z. 7 die Wandalen mit den citta = Scythae[2] gleichsetzen, so ist damit bei der Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit des Begriffes »Scythae«[3] wenig anzufangen. Sicher dagegen bleibt soviel, daß dem Wessobrunner Mönch »Sclavus« und »Winida«, nicht aber »Winida« und »Wandalus« das nämliche bedeuten; hätte er auch die zwei letzteren Begriffe als vertauschbar angesehen, so müßte in Anbetracht der verhältnismäßigen Häufigkeit, mit der er die Bezeichnung »Wandalen« in den Mund nimmt, unbedingt gefordert werden, daß er das ausdrücklich gesagt hätte. Die Wessobrunner Exzerptensammlung hat also aus der Reihe der Belege für die Gleichung Wandalen-Wenden auszuscheiden.

Unter jener Rupertlegende, welche Šafařík ebenfalls für die berührte Gleichung ins Feld führt, ist wiederum[4] eine Arbeit des XV. Jahrh. zu verstehen, deren Verfasser der Augustinerchorherr Johann Gielemans (Gillemans, † 1487) zu Rouge-Cloître bei Brüssel[5], sich gerade an der für uns einschlägigen Stelle[6] einen ausgiebigen Zusatz zur ältesten Vita des hl. Rupert geleistet hat[7].

Die früheste Kodifikation der Legende von St. Marinus und St. Annianus, den zwei Schutzheiligen des Benediktinerklosters Rott am Inn im heutigen Oberbaiern ist uns verloren; ihre Entstehung kann füglich nicht vor der Gründung des besagten Klosters angesetzt werden, welche zwischen 1081 August 11 und 1086 März 27 erfolgt ist[8].

Hinsichtlich einer Stelle aus Jordanes[9] und der Bezeichnung »lacus

---

[1] S. Abel-B. Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Großen II, Leipzig 1883, S. 320 f.

[2] Wackernagel a. a. O. 82.

[3] Vgl. Zeuß a. a. O. 275 ff. bes. 284; K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, Berlin 1887, S. 381 f.

[4] Vgl. oben S. 117.

[5] E. H. J. Reusens in Bibliographie nationale de Belgique VII, Bruxelles 1880—1883, Sp. 758.

[6] Mon. Germ. SS. rer. Meroving. VI, 1913, S. 159 Z. 14.

[7] W. Levison in Mon. Germ. SS. rer. Meroving. VI, 156.

[8] Studien und Mitteilungen zur Gesch. des Benediktinerordens XXXV, 294 und 297.

[9] Mon. Germ. Auct. antiquiss. V, 1, 1882, S. 60 Z. 11.

Vandalicus«, welche der Thuner See in der Schweiz im VII. Jahrh. getragen haben soll[1]), ist Šafařík selbst im Zweifel, ob Beziehungen auf die Wenden vorliegen. Wir werden kein Bedenken tragen, auch diese zwei mutmaßlichen Zeugnisse über Bord zu werfen: Jordanes legt an allen übrigen Stellen, wo er das Wort »Vandali« gebraucht[2]), demselben ganz den gleichen Sinn unter wie wir heutzutage, und es ist daher durchaus nicht abzusehen, warum er gerade an unserer Stelle unter »Vandali« etwas anderes als eben das gleichnamige germanische Volk verstanden haben sollte[3]). Was sodann den Thuner See betrifft, so finden wir allerdings für ihn neben seinem heute gang und gäben Namen, der sich im übrigen bis in das VI. Jahrh. zurück verfolgen läßt[4]), im späteren Mittelalter die Bezeichnung Wandel- oder Wendelsee[5]); ja im Jahre 1478 erklärte sogar ein Anwohner gehört zu haben, daß »der Thunsee heiße der Wendelsee und nit der Thunsee«, während freilich ein anderer Anwohner, Eulogius Kiburger, Kirchherr zu Einigen am Thuner See († 1506), in seiner, wohl zwischen 1461 und 1466 ins Reine geschriebenen, geschichtlich wertlosen Stretlinger Chronik[6]) behauptet, daß man den »Wendelsee« nun den »Thunsee« nenne. Indes hat der Wandel- oder Wendelsee — mag auch im übrigen die Ableitung des Namens noch so zweifelhaft sein — doch mit den Vandalen ganz sicher nichts zu tun[7]). Vielmehr dürfte der Name »lacus Vandalicus«, der meines Wissens

---

[1]) Vgl. Joh. v. Müller, Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft IV, Leipzig 1805, S. 230 = Joh. v. Müller, Sämtliche Werke XXIII, Tübingen 1816, S. 185 und XXVI, ebd. 1817, S. 283 Note 77.

[2]) Mon. Germ. Auct. antiquiss. V, 1, S. 166 s. v. Vandali.

[3]) Vgl. L. Schmidt, Älteste Geschichte der Wandalen, Leipzig 1888, S. 6f.; dens., Geschichte der Wandalen, Leipzig 1901, S. 6f.; dens., Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung I, 1, Berlin 1904, S. 51 und I, 3, ebd. 1907, S. 355.

[4]) Bei Fredegar IV, 18 »lacus Duninsis« Mon. German. SS. rer. Meroving. II, 1888, S. 128 Z. 7.

[5]) Wandelsee in einer Urk. d. 1323 März 12 Fontes rerum Bernensium V, Bern 1890, S. 326 Nr. 281.

[6]) Stretlinger Chronik herausg. v. J. Baechtold = Bibliothek älter. Schriftwerke der deutschen Schweiz I, Frauenfeld 1877, S. XXVII ff. Vgl. G. Wijss, Gesch. der Historiographie in der Schweiz. Zürich 1895, S. 133f.

[7]) Dagegen möchte eine Herkunft des Meernamens »Wendelsee« — soweit er wenigstens das Mittelmeer bezeichnet — von dem Namen der Wandalen nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegen. Vgl. J. A. Schmeller, Über einen in Nordamerika in einem Grabhügel am Ohio gefunde-

noch obendrein der frühmittelalterlichen Überlieferung durchaus fremd ist, seinen Ursprung lediglich einem ebenso gelehrten als verkehrten Rückschlusse aus den Bezeichnungen Wandel- und Wendelsee verdanken[1]: dem älteren Plinius ist das germanische Volk der Burgunder ein Teil der Wandalen[2], und wenn auch die Tatsache der Ausdehnung des von den Burgundern in Südgallien gegründeten Reiches über die Thunerseegegend keineswegs als ausgemacht gelten kann[3], so steht doch auf der anderen Seite fest, daß die letztere frühestens etwa seit dem Jahre 922 im Verbande eines anderen burgundischen Reiches stand, nämlich desjenigen, welches im Jahre 888 der Welfe Rudolf I. ins Leben gerufen hatte; auf solche Weise bildeten die »Burgunder« sozusagen den Pfeiler, mit dessen Hilfe zum mindesten ein oberflächlicher Betrachter die schwanke Brücke von den Wandalen zum Wandel- oder Wendelsee schlagen mochte.

Wenn sich dagegen Šafařík für die Gleichsetzung von Wandalen und Wenden zuletzt auf das »Salomoglossar (vom Ende des IX. Jahrh.)« beruft, so ist er da völlig im Recht[4]. Wir besitzen aus dem früheren Mittelalter ein Glossar, dessen Herstellung bald dem Bischof Salomo II. von Konstanz (reg. 875 oder 876—890)[5] zugeschrieben, bald auf eine Anregung von dessen Nachfolger Salomo III. (reg. 890—919)[6] zurückgeführt wird und als dessen Hauptquelle ein älterer liber glossarum von etwa 750 und zwar eine aus Kloster St. Emmeran in Regensburg stammende, nunmehr in München verwahrte Handschrift desselben[7] anzusehen ist[8]. Die einschlägige Stelle des Salomonischen Glossars lautet:

---

nen Stein, in den Gelehrten Anzeigen der bayerischen Akad. der Wiss. XXIV, München 1847, Sp. 16 und dens., Bayer. Wörterb.[2] II, 947.

[1]) Vgl. Stretlinger Chronik herausg. v. Baechtold, 1877, S. 10, Z. 11 ff.

[2]) Plin. Nat. hist. IV, § 99. Vgl. L. Schmidt, Älteste Geschichte der Wandalen 5; dens., Gesch. der Wandalen 3; dens., Gesch. der deutschen Stämme I, 4, Berlin 1910, S. 367.

[3]) Vgl. L. Schmidt, Gesch. der deutschen Stämme I, 4, S. 379.

[4]) Zum Folgenden s. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens XXXV, 307.

[5]) A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II 3/1 Leipzig 1912, S. 809.

[6]) A. a. O.

[7]) Cod. lat. Monac. 14429. Vgl. Steinmeyer und Sievers, Glossen IV, 540 Nr. 389.

[8]) G. Goetz, Der liber glossarum, in Abhandlungen der philol. hist. Kl. der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften XIII, Leipzig 1893, S. 226

Wandalus id est winid (winit)[1]). Eine Entsprechung hierzu suchen wir nun allerdings im liber glossarum vergebens; dagegen findet sich in letzterem eine andere auf die Wandalen bezügliche Stelle[2]), welche auf Isidor von Sevilla[3]) zurückgeht und aus diesem entweder durch Vermittlung des liber glossarum[4]) oder auch unmittelbar in die jetzt dem Böhmischen Museum in Prag gehörige Handschrift des Salomonischen Glossars[5]) übernommen wurde[6]).

Als nachweisbar ältestes Zeugnis für die Verwechslung der Wenden mit den Wandalen wird sonach bis auf weiteres die oben ausgehobene Stelle des Salomoglossars betrachtet werden müssen, gleichviel ob man dieses mit Salomo II. oder III. in Verbindung bringen will[7]).

---

und 247. Vgl. U. Zeller, Bischof Salomo III. von Konstanz, Leipz.-Berlin 1910, S. 99 f.; M. Manitius, Gesch. der lat. Liter. des Mittelalters I, München 1911, S. 133 f.

[1]) Steinmeyer und Sievers a. a. O. IV, 110 f. Z. 55 f.

[2]) Clm. 14429 Bl. 202 Sp. 1: Vandali iuxta Vandiculum (sic) amnem, qui ab extremis Galliae erumpit, inhabitasse et extraxisse nomen perhibentur.

[3]) Etymolog. IX, 2, 96 (ed. Arevalo bei Migne, Patrolog. lat. Bd. LXXXII Sp. 337; ed. Otto im Corp. grammat. lat. III, 292; ed. Lindsay I): Vindilicus (Varianten: Vandilicus, Wandalicus) amnis ab extremis Galliae erumpens, iuxta quem fluvium inhabitasse et ex eo traxisse nomen Vandali perhibentur. Vgl. Müllenhoff, Altertumskunde IV, 666*. Der Vindilicus amnis ist die bei Védènes, dem alten Vindalium von links her in die Rhône mündende, den Freunden Petrarcas bekannte Sorgue (Sorgues de Vaucluse); A. Holder, Altceltischer Sprachschatz III, Lief. 18, Leipzig 1908, Sp. 329 s. v. Vindalon.

[4]) Vgl. G. Goetz, Der liber glossarum a. a. O. 256 f.

[5]) Vgl. Steinmeyer und Sievers a. a. O. IV, 605 f. Nr. 528.

[6]) Steinmeyer und Sievers a. a. O. IV, 106[8] und dazu Šafařík a. a. O. I, 421[1].

[7]) Über eine Verwechslung der Sarazenen mit den Vandalen s. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens XXXV, 308.

Anm. der Redaktion. In dieser Abhandlung wurden, wie das gleich bei der Aufnahme derselben im »Archiv f. slav. Philologie« dem Verfasser eröffnet wurde, die Anmerkungen etwas gekürzt.

Slovenische Studien.

Von Dr. Franz Ramovš.

Einleitung.

Die vorliegenden slovenischen Studien wollen als eine Vorarbeit für die künftige historische Grammatik der slovenischen Sprache, deren Ausarbeitung ich mir vorgenommen habe, aufgefaßt werden. Daß ein solches Werk gegenwärtig noch etwas Unmögliches ist, ist ohne weiteres jedem klar, der die bisherigen Arbeiten auf dem Gebiete der slovenischen Grammatik kennt. Es ist bisher ja kaum die Sprache, die uns in den ältesten slov. Drucken erhalten ist, ein wenig behandelt worden, und selbst diese Abhandlungen lassen noch vieles zu wünschen übrig. Auch muß es jedem Slavisten in die Augen fallen, daß seit dem Tode des begabten V. Oblak zur Erforschung der Geschichte der slov. Sprache eigentlich nicht viel beigetragen wurde; was von Fall zu Fall erschienen ist, war nicht viel mehr als ein kleiner Brocken ohne eigentlichen Zusammenhang mit der gesamten Entwicklung. Die Tätigkeit Oblaks, die sich sowohl auf die verbuchte, als auch auf die heutzutage gesprochene Sprache bezog, hat nach seinem frühen Tode keinen Nachfolger gefunden und so steht die Erforschung der slov. Sprache heute ungefähr dort wo vor zwanzig Jahren. Wir haben zwar seit dieser Zeit einzelne dialektologische Abhandlungen (manche recht kläglich dilettantisch) bekommen; man hat wohl einzelne Kapitel der slov. Lautlehre behandelt, ohne jedoch einer exakten Prüfung aller in Betracht kommenden lautlichen Erscheinungen näher zu treten; so ist es z. B. interessant, daß der viel umstrittene Lautwandel des vorkonsonantischen und auslautenden *ł* zu *u̯*, über den ganze Bücher im erbittertsten Tone geschrieben wurden, trotzdem nicht so behandelt worden ist, daß man nicht noch manche falsche Ansicht richtigzustellen hätte. Man hat sich viel zu viel mit der Orthographie und ihrer Festsetzung beschäftigt, was begreiflich ist bei einer Sprache, die — wie die slovenische — erst ein gutes Jahrhundert ein wirklich literarisches Leben führt; aber alle Kraft und Arbeit, die wir darauf verwenden, kann uns nicht zu einer historischen Grammatik führen. Allerdings ist es schwer, sich einer solchen Arbeit zu widmen, wenn man bedenkt, daß außer Oblaks Studien über die älteren slov. schriftlichen Denkmäler und der im »Cvetje« zerstreuten Ausführungen Škrabecs nichts Brauchbares vorliegt, und bei der lückenhaften Kenntnis der slov. Dialekte noch alles einer gründlichen, langjährigen Erforschung bedarf: alles Arbeiten, die erledigt werden müssen, bevor man an die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der slov. Sprache herantreten kann. Wenn wir bedenken, daß die Sprache in den Drucken des XVI. Jahrh. der modernen Vokalreduktion noch nicht verfallen ist, daß in ihr noch das alte *ł* lebt, daß sie uns auf die richtige Spur in der Entwicklung der vorhistorischen *ł̄* und *ł̆* führt, daß wir dort die ersten mannigfaltigsten Schritte der Assimilationen finden u. a.,

so sehen wir, wie wichtig die Kenntnis derselben für jeden Slovenisten ist. Ferner müssen unsere Augen auch in die ältere Zeit, wo man auf den ersten Blick keine Spur von der slov. Sprache zu finden glaubt, gerichtet sein; die Aufzeichnung slov. Orts- und Personennamen in Urkunden, Matriken und Registern kann uns wichtige Aufklärungen über den Verlauf lautlicher Erscheinungen bieten. Andererseits belehren uns aber die voneinander ungemein abweichenden slov. Dialekte bald mit ihrer Altertümlichkeit, bald mit ihrer weit vorgeschrittenen Entwicklung, wie manche phonetische Erscheinung zu erklären ist; es wird sich aber auch öfters zeigen, daß geographische Getrenntheit nicht zugleich auch die Verschiedenheit historischer Formen erklärlich macht und umgekehrt.

Um mit der notwendigsten Kenntnis ausgerüstet an diese Arbeit gehen zu können, mußte ich soviel als möglich die große, reiche Fundgrube der protestantischen Drucke ausbeuten und die großen Lücken in der slov. Dialektologie auszufüllen versuchen. Von den vielen Werken des unermüdlich gewesenen Begründers der slov. Literatur, Primus Truber, ist bisher ja nur ein einziges kleines Büchlein vor vielen Jahren (1878) in sprachlicher Hinsicht (von Levec) besprochen worden; manches findet man bei dem Altmeister der Slovenistik, P. St. Škrabec, in seinem »Cvetje«, wo — um es offen zu sagen — ungefähr alles das steht, was wir von der Geschichte der slov. Sprache bisher wissen. Truber schrieb, wie bekannt und wie er selbst sagt, die Mundart, die in Raščica, seinem Geburtsorte in Unterkrain, gesprochen wurde; daß er aber bei seinem langjährigen Aufenthalte in Laibach[1]) manche oberkrainische Eigentümlichkeit der damaligen Laibacher Mundart aufgenommen hat, darf und kann uns nicht wundernehmen. So schreibt er die Negation *ne*, die noch heute in Raščica *nę* lautet, öfters nach obkr. Aussprache: *na*, z. B. *mezha na noffi* C 50: 129; *nafdraue* Art. 105a; *nekar fe napolnite ſteim Vinō* Ps. 3b; *nareftergan* T 82: 585 u. a.; ferner kennt sein Heimatsdialekt nur *mí̯*, *tú̯*, *sú̯* (so im XVI. Jahrh.), *mí̯ja* usw. und *moimu* C 50: 73 (2 ×); C 55: J 7a, b, K 2b, K 5a; Pg 57: o 3a; Ps. 3a, 58a, 159b u. a. *moio* Ps. 3a sind wieder der obkr. Mundart eigen. Die heutige Mundart in Raščica hat für betontes *é* den Reflex *e̯i̯*, der gewiß auch im XVI. Jahrh. (damals vielleicht noch *e̯i̯*) hier schon vorhanden war, wie uns Trubers Formen *deilall* C 50: 8, *veiditi* C 50: A IIIa usw. zeigen; deshalb ist es höchst merkwürdig, durch irgend einen lautlichen Prozeß ganz unerklärbar, wie so Truber neben *ei* auch nur *e* schrieb, wobei sich *ei* und *e* ungefähr das Gleichgewicht halten. Bisher ist man an dieser Erscheinung ruhig vorbeigegangen und hat es nicht einmal der Mühe wert gefunden, die Frage aufzuwerfen, woher dieses *e* sei; meiner Ansicht nach sehen wir in der Schreibung *ei-e* den dialektischen Unterschied in der Behandlung des betonten *é*: in Unterkrain *e̯i̯*, in Laibach (und Oberkrain) *e̯*. In dieser Meinung werden wir bestärkt durch Schreibungen wie *deete* C 55:

[1]) Laibach zeigt heute einen für sich eine Besonderheit bildenden Dialekt mit oberkrainischem Grunde und vielen unter- und innerkrainischen Einschlägen, was ja für eine größere Stadt an der Grenze verschiedener Dialekte selbstverständlich ist.

A 5 b, *osleepi* (imp.) T 60: 18 b, die nur ein Oberkrainer oder der die obkr. Mundart gut kennt, hat niederschreiben können. Auch die der obkr. Mundart eigene Endung des dat. sing. masc. neutr. *o*-Stämme auf *-o* kommt bei Truber, allerdings nur einmal, vor: *drugimo* T 57: 59 s; man könnte sie als einen Druckfehler erklären; die Tatsache jedoch, daß diese Endung hier bei der zusammengesetzten Deklination erscheint, spricht für den Einfluß der obkr. Mundart (s. darüber im Texte). In *hozhte* T 57: 17, 30, 71, 80, 87 b u. a.; *hozhmo* T 60: 23 b; *hozhta* T 57: 130, *hozhua* T 57: 130 usw. ist ein Schwund des *-e-* (*hočete*) in Unterkrain für diese Zeit nicht anzunehmen; man hat diese Formen ja auch anders erklärt (Oblak, Arch. f. sl. Ph. XV, 469 f.), was ganz richtig ist; an die II. sg. praes. *hoč* ist die charakteristische Endung anderer Personen angehängt worden: *hoč* + *te*, *hoč* + *mo*. Nun kennt aber die ukr. Mundart keine II. sg. *hoč*, infolgedessen konnte hier auch kein *hočte* entstehen; so sind auch diese Formen auf die obkr. Mundart zurückzuführen, ebenso auch das, bei Truber nur zweimal vorkommende *hoč* in Art. 66 a (2 ×). Schließlich möchte ich noch Reflexe obkr. Mundart sehen in: inf. *ſtlezhi* Ps. 83 a (in Raščica: *stòuč*; unter Šmarna gora: *stlȇč*); loc. sg. *nashimu* C II: 36; *piſſano* nom. sg. neutr. (sonst immer *-u*) T 60: 7 a und *sledkiga* R 58: Z III b könnte vielleicht ein Laib. *slətkiga* darstellen. Im großen und ganzen ist aber die Sprache Trubers einheitlich und zeigt keine Änderung, da ja Truber nicht mit seiner Heimat in ständiger Verbindung war; es ist die Sprache so dargestellt, wie sie Truber als Kind aufgenommen hat, somit die Mundart von Raščica in den ersten Dezennien des XVI. Jahrh.

Die Herausgabe des I. Teils der Spangenbergschen Postille durch Seb. Krelj (1567), einen Innerkrainer, vermochte bei der regen Tätigkeit Trubers keinen Einfluß auf die, auch sonst geringe Zahl der Schriftsteller auszuüben, so daß sowohl seine graphischen Neuerungen, als auch die speziell innerkrainischen Lautformen keinen Eingang in die Schriftsprache gefunden haben. Für uns hat dieses einzige Werk Kreljs große Wichtigkeit, da wir auf diese Weise gleich zu Anfang der slov. Literatur zwei Dialekte kodifiziert finden. Ferner ist uns auch die Aussprache durch Kreljs Schreibung bedeutend klarer, da er, philologisch in hohem Maße gebildet, die Laute durch die Schrift genauer wiederzugeben verstand als Truber. Der junge Reformator ist jedoch früh gestorben (1568), damit hört seine Tätigkeit und sein Einfluß auf und für uns versiegt eine überaus erwünschte Quelle. So finden wir Tulščak im Jahre 1579 vollkommen im Banne Trubers, ebenso auch den jungen Dalmatin. Was Truber versagt war, das hat sein geistiger Sohn Dalmatin vollbracht; er gab den Slovenen das große Werk der Bibel in einer Sprache, die direkt zu bewundern ist. Trotz manchen unbeholfenen syntaktischen Wendungen liest sich seine Übersetzung fließend und man merkt es kaum, daß ihre Sprache das Slovenisch des XVI. und nicht das des XIX. Jahrh. ist; um wie viel schlechter ist die Sprache in manchen Büchern um die Mitte des XIX. Jahrh. und auch noch später. Andererseits ist er auch der Begründer der »bohoričica«, zwar nicht so sehr durch eigenes Nachdenken, sondern durch die Erkenntnis der konsequent durchdachten und durch Lautphänomene begründeten Schreibweise Kreljs geworden (darüber s. meinen Artikel »Delo revizije

za Dalmatinovo biblijo« im I. Jahrg. des Čas. za slov. jez., knjiž. in zgod.). Seine Sprache ist ebenfalls unterkrainisch, unterscheidet sich jedoch in manchen Punkten von der Trubers, und, was sehr wichtig ist: die Erkenntnis ihrer Aussprache ist uns durch die reformierte Graphik bedeutend erleichtert. Daß die Sprache der Dalmatinschen Bibel als Norm für die slov. Literatursprache auch weiterhin Geltung gehabt hat, ist allerdings auch ein Verdienst Hrens und der wiederholten Ausgaben seiner Evangelien, die eigentlich nichts anderes als kleinere, aus der Bibel Dalmatins herausgeschriebene Absätze sind; und am Ende des XVIII. Jahrh. arbeiteten bei der neuen, ersten katholischen Bibelübersetzung die Übersetzer nach der protestantischen Übersetzung des XVI. Jahrh.

Eine interessante Erscheinung des XVI. Jahrh. darf nicht unerwähnt bleiben. Es sind das »Ene duhoune peisni« aus dem Jahre 1563, in zwei Teilen, von denen der erste die Truberschen Lieder, uns bereits aus C 50 bekannt, enthält, der zweite, umfangreichere, aber 60 neue Lieder von verschiedenen Verfassern. Wenn auch auf dem Titelblatt Truber als Herausgeber bezeichnet ist, so wissen wir doch, daß sie ohne sein Wissen und gegen seinen Willen gedruckt wurden (s. Elze, Trubers Briefe S. 397 ff.). Die Sprache in diesem Gesangbüchlein ist, weil viele Autoren mitgewirkt haben und die Korrektur höchstwahrscheinlich Juričič übernommen hatte, bald ukr., bald obkr. mit einem bedeutenden kroatischen Einschlag (Juričič war aus Vinodol in Kroatien). Es sollen zunächst einige kroatische Beispiele angeführt werden: nach dem kroat. *ja* (азъ) wird slov. *jest* oft *jaſt* 43 (2 ×), 45 ... geschrieben (vgl. dieselbe Erscheinung bei Krelj: *ieſt* 4 a b neben *ja* 32 b und *jas* 23 b, 24 b, 54 a); der Reflex des urspr. ъ in tonloser Stellung (slov. ə) ist *a*: *vauſſei* 69, *ſaufem* 104, *ſa vſo* 141, *ſaufim* 173, *vaufim* 199, 201; für *l'*, *ń* wird *li*, *ni* geschrieben, was erst Krelj später eingeführt hat; hier finden wir zum ersten Male in der slov. Literatur *ſolnze* (gegen *ſonze* bei Truber) 72, 90, 101, 108, 125 mit *-l-* (vgl. wieder *ſolnce* bei Krelj 2 b, 3 a); ferner *ieſem* (ѥсмь) 120/121; *tobo* 60, 205; *ſobo* 159; *u* für *ǫ*: acc. sg. fem. *mozhnu* 51; *vſu* 66, *ſemliu* 167; instr. sg. *ſtu Rimsku kurbu* 114; III. pl. praes. *sazhnu* 185; *ishe* 154, 193 (*še*), *opet* 171 u. a. Ebenso findet sich hier manche obkr. Lautform: adv. auf *-o* (Trub. *-u*): *dobro* 45, *tako* 46, *prauo* 46 (kann allerdings auch oben eingeschaltet werden); *vas* (Trub. *vus*) 85, 181, 187 (oder kroat.?); II. sg. praes. *hozh* 144, 146, 196 und *ozh* (heute: *wàč*) 45, 171, 182 mit obkr. Abfall des *h-* (Truber schreibt noch immer *h-*) wie noch *otla* 145; dat. sg. auf *-o*: *moimo* 182, *nemo* 111, *sludeio* 50, *mosho* 69; im instr. sg. ist bei *o*-Stämmen *-am*: *putam* 120, *ſolkam* 204, *ſozham* 48 (Trub. *-om*); *ſuoimu* 42, *ſuoiga* 52 u. a. (ukr. *ſuimu*); *pred* für *prêžde* vgl. heute *prẹ̑t* in Laibach; III. sg. praes. *ni* 60, *ny* 60 (2 ×) für altes нѣ (не ѥсть); höchst wahrscheinlich ist auch schon der Wandel *ẹ* > *ụ* anzunehmen für irgendwelche Gegend (vgl. *misou* in der Handschrift vom Jahre 1551) im Westen, denn dafür sprechen *shol* 124 (*žal*), *beshel* 188 (reimt mit *shel*; vgl. noch Schreibungen wie *hotl* 100, 122 (2 ×) oder *rekol* 123), und *Hiniaulze* 179, welche Schreibart nur eine Kontamination zwischen der Aussprache (hier ist *-v-* etym.) und der tradionellen Schreibung (*l* für *ụ* < *l*) sein kann; schließlich noch: *gualt* 43, 49; *shiuemo* 50, 63; *dobosh* 144, *dobode* 194, die uns nach Oberkrain verweisen.

Abgeschen von Kreljs Postille (vgl. darüber Oblak, Arch. f. slav. Phil. XIX, 333 ff.) finden wir kroatische Lauterscheinungen noch in Trubers Cerkouna Ordninga (1564). Im Jahre vorher wurde Truber zum zweiten Male des Zwinglianismus beschuldigt (von Dr. Jakob Andreä, der den Herzog Christoph davon benachrichtigte, worauf dieser den Weiterdruck der Truberschen Kirchenordnung verbot). Hans Ungnad hat Stephan Istranin (zu Pinguente in Istrien geboren) und Alex. Dalmata (dalmatinischer Herkunft, war vorher Priester in Istrien) aufgetragen, die Kirchenordnung Trubers durchzusehen und die wichtigsten, bei diesem theologischen Streite in Frage kommenden Artikel ins Deutsche zu übersetzen, damit die Wahrheit bzw. Unwahrheit der Truberschen Lehre erkannt werde (s. Elze, Trubers Briefe, S. 358 ff.). Diesen beiden Korrektoren und Revisoren sind somit die kroatischen Lautformen der slov. Kirchenordnung zuzuschreiben; vgl. *u* für *ǫ*: acc. sg. fem. a-St. *deſſetinu* 79 b, *ſuetinu* 117 a, *vtu vezhnu ſmert* 145 a, *cellu* 153 b; III. plur. praes. *pridu* 21 b, 23 a, *mogu* 137 a, *veidu* 152 b, *veruiu* 17 b; die Endung des nom. sg. neutr. (adv.) auf *-o*: *tako* 1 b, 16 a, 55 b, 63 a, 114 a; *ozhito* 23 b, 30 b (2 ×), 31 b, 63 a; *porrozheno* 29 b; *gloſno* 32 a; *dolgo* 154 a; *nakuliko* 36 b, *pohlcuno* 117 a, *dobro* 134 b s, *prydno* 112 b, *to* 114 b, *meiſto* 78 a, *iemalo* 95 a und noch *ako* 35 b, 58 b (Trub. *aku*), *ino* 47 b (Trub. *inu*); gen. dual. *ducyu zhlouecku* 58 a braucht nicht hierher zu gehören, vgl. loc. du. *vtyu dueiu Catehiſmu* in Pg 57: Cap. 54 und 61; wohl aber *usakomu* 59 b s, *moimu* 142 b, *moiei* 104 b, *ſuoiga* 15 a, 16 a, *ſuoio* 1 a, *moie* 84 a usw. und *dobyt* 29 b, *dobiti* 97 b für *dobljèn*.

Am 24. Mai 1583 berichtet Truber in einem Briefe an die Landschaft in Krain, daß er Luthers Hauspostille zu übersetzen begonnen habe; diese soll er drei Tage vor seinem Tode vollendet haben; er hätte darnach ungefähr drei Jahre daran gearbeitet und ich bezweifle nicht, daß er imstande war in dieser Zeit die Übersetzung zu Ende zu bringen. Jedoch die Sprache, wie sie uns in dem neun Jahre nach dem Tode Trubers gedruckten Buche vorliegt, zeigt große und viele Abweichungen von der ukr. Mundart, die alle in das Gebiet der obkr. gehören; kurz, man kann sagen, die Sprache in der slov. Postille aus dem Jahre 1595 ist nicht mehr Trubers Sprache. Warum, das erzählt uns die slov. Vorrede: »*kir pak ta dobru imenovani Goſpud Primoſh Truber rainik, nei mogel takove Poſtille pred ſvojo Smertjo v'druk perpraviti, je on vſvojej puſledni bolesni, v'eliki ſtaroſti inu na ſmertni poſteli, ſvojma dvejma Synuma, takovo Poſtillo cilu dokoinati* (somit war die Übersetzung nicht fertig) *ſveiſtu porozhil, tudi sa pomuzh dobrih Karſzhenikou rekal proßiti, de bi vſaki po tem, kakor bi on premogel, hotel ſvejtovati inu pomagati, de bi ſe ona vdruk perpravila. Inu kadar ſim jeſt tudi nekateri krat od Goſpuda Feliciana Truberja, kakor njegoviga ranciga Ozheta ſtari Diſcipulus ali Mlaiſhi, opominan inu proſhen bil, de bi jeſt njemu tudi s'tem maihinim inu ſhleht meni od Buga danim inu poßojenim Darum inu Funtom imel perſtopiti, inu takovo njegoviga Ozheta rainciga Poſtillo pomagati pregledovati, nej ſim jeſt takove karſzhanſke proſhne inu Slushbe . . . hotel odpovejdati, temuzh ſim takovo Poſtillo s'hnym s'Goſpudom Felicianom Truberjom pregledal inu revidiral.*« Die slov. Vorrede ist unterschrieben von *Andrei Saviniz*, der wahrscheinlich auch die Reinschrift besorgt hatte (wie für die Bibel Dalmatins). Saviniz war

ein gebürtiger Laibacher und so wird es uns klar, warum die Sprache in der Postille so viele obkr. Eigentümlichkeiten besitzt, z. B. dat. pl. und instr. sg. auf *-am*: *Jogram* 37, *kolenam* 151, *dellam* 74, 134, 238, 281, *Perſam* 272, *valuvam* 111, *telleſsam* 271 usw.; *ſvojmu* 52, *mojmu* 10 (2 ×), *mojeh* 15 (2 ×); *hozh* 24, 44 (2 ×), 45 (2 ×), 68, 82, 138, 145 ... und *nozh* 196 (2 ×), 197 (2 ×), 209, 211; in der 1. praes. sg. gebraucht Truber nur *hozho* (*nezho*), nur T 81: 377 finden wir *zho* und in Ps. 221 a: *nezhem*, in der Postille aber: *zhem* 71, 158, *zho* 85, 170, 197, *zhom* 138, *hozhom* 148, *nezhom* 134 u. a.; *vnami* 62 st. *vnas* entspricht vollkommen dem heutigen *pr̥ nàm* in Laibach; die Reduktion ist bedeutend mehr vorgeschritten als bei Truber usw. (darüber s. Arch. f. slav. Phil. XXXVI, 449 ff.; über die Graphik in der Postille in Čas. z. slov. jezik, knj., zgod. I).

So geben uns die ersten slov. Drucke doch ein mannigfaltigeres Bild als es uns auf den ersten Blick erscheint; am besten ist vertreten die ukr. Mundart (Truber, Tulščak, Dalmatin, Znojilšek), weniger die ikr. (Krelj) und nur zerstreut finden wir obkr. Merkmale (bei Truber, Juričič, und in der Postille). Die zeitlich darauf folgenden Handschriften der Stapletonschen Evangelien und des Gebetbuches von Skalar gehören beide hinsichtlich der Sprache nach Oberkrain — aber trotz des geringen zeitlichen Abstandes ist hier die Sprache weit mehr entwickelt als z. B. bei Truber; dieser Umstand sagt uns deutlich, daß in mancher Hinsicht, wie gerade bezüglich der im XVI. Jahrh. eingetretenen Lauterscheinungen und Prozesse (wie die moderne Vokalreduktion, oder der Wandel *ł* > *u̯* und die vielen damit zusammenhängenden Assimilationen und Kontraktionen) die ukr. Mundart viel konservativer war als die obkr., was sie ja noch heute ist.

Die nach dem XVI. Jahrh. uns vorliegenden Denkmäler bieten wegen der Beibehaltung der einmal festgesetzten Formen manche Schwierigkeiten, besonders bei der Feststellung der Chronologie einzelner Lauterscheinungen. So können wir z. B. nicht genau angeben, wann der Wandel *ł* > *u̯* eingetreten ist; wie stark die Tradition gewirkt hat, sehen wir daraus, daß Kasteliz noch am Ende des XVII. Jahrh. nie *w* für *ł* schreibt, trotzdem es für mich klar ist, daß bereits ein ganzes Jahrhundert früher schon im ganzen slovenischen Westen *u̯* gesprochen wurde. Im XVIII. Jahrh. erfährt die slov. Schriftsprache eine wahre Degeneration (P. Rogerius), die ihren Höhepunkt in den willkürlichen Sprachkünsteleien P. Pohlins findet. Bald darauf folgt ihre Wiedergeburt durch die neue Bibelübersetzung Japeljs und seiner Genossen, eine Wiedergeburt, die nur durch die Aufnahme der Sprache Dalmatins möglich war. Wie rasch sich seit dieser Zeit die Schriftsprache entwickelt hat, wird uns klar, wenn wir den Pisanice des P. Dev die Gedichte Vodniks gegenüberstellen — und doch liegen zwischen beiden kaum 20 Jahre. Gefördert durch gute Lehrer (Ravnikar), Sprachkünstler (Prešeren) und Sprachforscher (Kopitar, Miklosich, Levstik), ferner durch die literarisch tätige Jugend aus dem klassischen Gebiete Unterkrains, der unmittelbaren Nähe des Geburtsortes Trubers (Stritar, Jurčič), konnte die slov. Schriftsprache das werden, was sie heute ist (Cankar, Župančič).

In sprachlicher Hinsicht sind von mir exzerpiert worden und kommen zur Behandlung folgende slov. Drucke:

I. Primus Truber:
1. Catechiſmus in der windischen Sprach . . . J. 1550 (zit. C 50; nach dem Exemplare der k. k. Hofbibl. in Wien, Sign. 18 Z. 44);
2. Abecedarium vnd der klein Catechiſmus, 1550 (A 50; k. k. Hofbibl. in Wien, Sign. 18 Z. 44);
3. Catechismus, 1555 (C 55; k. k. Hofbibl. Wien, Sign. 31 x 45);
4. Abecedarium, 1555 (A 55; k. k. Hofbibl. Wien, 18 Z. 44);
5. Ta evangeli svetiga Matevsha, 1555 (behandelt von Levec, Die Sprache in Trubers »Matthäus«, Laibach, Progr. Oberrealsch. 1878);
6. Ta pervi deil tiga noviga testamenta, 1557, enthält:
   a) Ta Kolendar (Kal. 57);
   b) Tiga Noviga Testamenta Ena Dolga Predguuor (Pg 57);
   c) Evangelisti inu Diane tih Jogrou (T 57); (Univ.-Bibl. Graz, I, 54272);
7. En Regishter (per tim ie tudi ena kratka Poſtilla), 1558 (R 58; Univ.-Bibl. Graz, I. 54272);
8. Ta drugi deil tiga noviga testamenta, 1560 (T 60; k. k. Hofbibl. Wien, BE. 9. Q. 33);
9. Articuli, 1562 (Art.; Studienbibl. Laibach);
10. Cerkovna ordninga, 1564 (CO; Kön. öff. Bibl. Dresden, Lit. Slav. 9); von mir benutzt in den Räumen der k. k. Hofbibl. in Wien, wo sich das Werk im Winter 1913 befand, wofür ich dem H. Dr. Fr. Kidrič hier meinen besten Dank ausspreche;
11. Ta celi Psalter Dauidou, 1566 (Ps.; Studienbibl. Laibach);
12. Ta celi Catehismus, 1567 (nach Arch. f. slav. Phil. XXIV, 155—172; C 67);
13. Svetiga Pavla Listuui, 1567 (Pav.; Univ.-Bibl. Göttingen, 8 Bibl. II. 5217);
14. Ta celi Catehismus, 1574 (C 74; kön. Univ.-Bibl. Tübingen, Gi 377);
15. Catehismus sdveima islagama, 1575 (CII; Univ.-Bibl. Graz, I. 24937);
16. Try Duhouske peiſsni, 1575 (kön. Univ.-Bibl. Tübingen, Gi 377;
17. Ta pervi Psalm, 1579 (I. Ps.; kön. Univ.-Bibl. Tübingen, Gi 377);
18. Ta celi Catehismus, 1579 (C 79; kön. Bibl. Kopenhagen, Krainisch. K. 1579);
19. Ta drugi deil tiga noviga teſtamenta, 1581 (T 81; Univ.-Bibl. Graz, I. 52044);
20. Ta celi novi testament, 1582 (T 82; Univ.-Bibl. Graz, I. 52044);
21. Ta celi Catehismus, 1584 (C 84; kön. öff. Bibl. Dresden, Lit. Slav. 115);
22. Ta celi Catehismus, 1595 (C 95; Bibl. Rudolfinum in Laibach).
23. Hiſhna poſtilla, 1595 (Post.; Studienbibl. Laibach, II. C. 10054, b. 30).

II. Unter dem Zitate »Juričič« ist zu verstehen: Ene duhoune peisni, 1563 (Kön. öff. Bibl. Dresden, Lit. Slav. 122).

III. Seb. Krelj: Postilla Slovenska, 1567 (Krelj; k. k. Hofbibl. Wien; C. P. 2. B. 26).

IV. Joh. Tulščak: Kerſzhanske leipe molitve, 1579 (Tulščak; kön. Bibl. Kopenhagen: Krainisch. K. 1579).

V. Georg Dalmatin:
1. Jesus Sirah, 1575 (Sir.; Studienbibl. Laibach);
2. Biblie, Tu ie, Vſiga Svetiga Pisma Perui Deil, 1578 (Mos.; k. k. Hofbibl. Wien, 3. D. 28);
3. Biblia, tu ie, vse svetu pismu, 1584 (Bibl.; Univ.-Bibl. Graz, III. 54780);

VI. Joh. Znojilšek (Snoilſhik): Katechismus Doctoria Martina Luthra, 1595 (Znoj.; kön. öff. Bibl. Dresden, Lit. Slav. 116).

VII. Thom. Hren: Evangelia inu Lystuui, 1612 (Hren; Studienbibl. Laibach, II. C. 13096, g.).

Über die Sprache in den Evangelien Stapletons vgl. Ant. Raić, Progr. der Oberrealschule in Laibach 1887, 1888 (dazu Oblak, Arch. f. slav. Phil. XI, 582 ff.) und über Skalar bei V. Oblak, Let. Slov. Mat. 1890; über kleinere slov. Handschriften aus dem XVII. Jahrh. vgl. Oblak, Let. Slov. Mat. 1887; über conf. gen. bei Oblak, Let. Slov. Mat. 1889; über Alasia da Sommaripa bei Oblak, Let. Slov. Mat. 1891; die Sprache in Kastelizs »Bratovske Buquice S. Roshenkranza« hat behandelt Zavadlal, Progr. des k. k. Staatsgymn. in Cilli 1891. Außerdem sind noch exzerpiert worden: Duhouna branua, 1740 (zit. Duh. br.), wichtig wegen des kärntnerischen Dialektes (s. dazu noch Grafenauer, Čas. za zgod. in nar. IV, 1 ff.); P. Rogerius: Palmarium Empyreum, 1743 (nur Teil II); Hitra inu glatka pot pruti nebessam (mein Exemplar ist höchstwahrscheinlich die 2. Auflage [311 S.], somit zwischen 1767 und 1770; s. Simonič, Slov. bibliogr. II, 408); Repež, Romarske bukvize, 1775 (Repež); P. M. Pohlin: Mathia Schoenberga Oppravk tega zhloveka, 1781 (Pohlin); Japelj: Svetu pismu I, 1791; Linhart, Veseli dan (nach der Ausgabe des Jahres 1840); Zalokar: Dvanajst bukev Tomaža Kempčana, 1826; Mešingašti krish, 1850 (Mes. kr.); Ravnihar, Sgodbe ſvétiga píſma, (1830) und cf. noch Bežek, Progr. des Gymn. Rudolfswert, 1889 (dazu Oblak, Arch. f. slav. Phil. XII, 502 f.). — Da meine Studien durch den Dienst beim Militär unterbrochen wurden, ist manche Auslese unvollständig geblieben, was später nachgeholt werden wird.

Die Beispiele aus den slov. Dialekten sind entnommen aus den ziemlich zahlreichen Monographien, deren größter Nachteil das Fehlen einer einheitlichen, wissenschaftlichen Transkription ist, worüber noch die Rede sein wird. Vor allem kommen in Betracht die Forschungen Baudouin de Courtenays: Опыт фонетики резьянских говоров; Materialien zur südslav. Dialektologie und Ethnographie. I. Resianische Texte; Dialekt von Cirkno im Arch. f. slav. Phil. VII, 8; Бохинско-посавски говор. — Klodič: Narečje beneških Slovencev. — Štrekelj: Morphologie des Görzer Mittelkarstdialektes in Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. 1886 (s. dazu Baud. d. Court. und Oblak in Arch. f. slav. Phil. X, 603 ff.; Ljublj. Zvon, 1887 Jahrg.); die Anfangskapitel der Lautlehre (bisher a) im Arch. f. slav. Phil. XXXV, 130 ff. — Bogorodickij, Діалектолог. замѣтки VI (Dialekte von Bled und Cirkno). — Grafenauer, Zum Akzente im Gailthalerdialekte, Arch. f. slav. Phil. XXVII, 195 ff. — Scheinigg, Obraz rožanskoga razrečja na Koroškem, Kres I, II; Die Assimilation im Rosenthaler Dialekt, Progr. des Gymn. Klagenfurt, J. 1882. — U. Jarnik, Obraz slovenskoga narečja u Koroškoj, Kolo (Vraz) I. (J. 1842) 41—57. — Tominšek, Narečje v Bočni in njega sklanjatev, Progr. des Gymn. Krainburg,

J. 1902/03. — Ilešič, Slovenica, Arch. f. slav. Phil. XXI, XXII, XXVI. Ferner waren mir zur Verfügung einige Seminararbeiten, verfaßt von den Hörern der slavischen Philologie an der k. k. Universität in Graz, und zwar: Breznik, Westkrainerdialekte (Poljane, Horjulj, Postojna); Tominec, Črnovrško narečje; Munih, Narečje v idrijski dolini; J. Kotnik, Narečje guštanjske okolice; Ilešič, O narečju ljutomerskih goric. Über den Dialekt der Slovenen in Ungarn ist in letzter Zeit eine gute Monographie erschienen von Pável Ágost, A vashidegkuti szlovén nyelvjárás hangtana in den Publikationen der ungarischen Akademie der Wissenschaften (magyarországi szláv nyelvjárások), Budapest 1909, die die früheren Aufzeichnungen Bož. Raićs (Let. Slov. Mat. 1868) und Valjavecs (Let. Slov. Mat. 1874, 1877) entbehrlich macht; eine schöne Textsammlung erscheint in Čas. za zgod. in nar. (Národno blágo vogrskij Slovèncov) seit 1910 (B. VII). Aus eigener Forschung stammen die Belege aus den Dialekten: Weißkrain (Preloka, Vinica, Dolnji Suhor, Nerajec, Dragatuš, Zapudje, Dobliče, Sela, Tanča gora, Kvasica); Ribnica; Sušje; Sodražica; Menišija (Begunje, Bezuljak, Dobec, Sv. Vid, Otave; nördlich von Cirknica); Borovnica; Raščica; Tacen; die Umgebung von Bled, Bohinjska dolina. Schließlich verdanke ich manche dialektische Mitteilung den Herren: Prof. Koštiál in Görz; Prof. Grafenauer in Laibach; Prof. Breznik in St. Veit bei Laibach; Gymn.-Direktor Tominšek in Marburg; Dr. J. A. Glonar (Sv. Barbara in Wind. B.); phil. Paul Strmšek (Šmarski okraj); phil. Ign. Woschtar (Töllerberg in Kärnten); Dr. G. Čremošnik (Polzela); phil. Max Kóvačić (sv. Trojica in Wind. B.); phil. Johann Albreht (Hotedršica); den med. J. de Gleria (Logatec) und J. Gostiša (Kalce bei Logatec); phil. Dornik (Nevlje); allen diesen meinen besten Dank. Die besonders fühlbare Lücke bei Mokronog, Krško, Novomesto, dann zwischen Cilli bis zu den ungarischen Slovenen, die slov. Dialekte in Istrien und in dem Königreich Italien (die Dialekte des Resiatales müssen einer Revision unterworfen werden), ferner die Dialekte Kärntens in der Richtung nach Marburg, werde ich trachten, bei den künftigen Forschungen in Betracht zu ziehen.

Ein großer Mangel bei allen bisher erschienenen dialektologischen Monographien ist der Umstand, daß sich beinahe jeder Forscher seiner eigenen Transkription bedient. Dies muß schließlich zu einer Art Anarchie führen und ein jeder wird es fühlen, wie stark darunter auch die vorliegende Abhandlung zu leiden hat. Bei meinen eigenen Forschungen bediene ich mich folgender Zeichen (im Interesse der Sache möchte ich alle, die sich in der Zukunft irgendwie auf dem Gebiete der slov. Dialektologie zu betätigen gedenken, bitten, diese Transkriptionsweise anzunehmen, bzw. in entsprechender Weise zu vervollständigen). Diakritische Zeichen bedeuten 1. Akzentzeichen: ´ ist langer steigender, ˆ langer fallender, ` kurzer fallender Akzent (in einigen Dialekten, wie z. B. in Horjulj, ist der Unterschied zwischen kurzem fallenden und kurzem steigenden Akzente vorhanden (entspricht jedoch nicht dem alten Unterschiede) und da bezeichnet ` kurzen steigenden, ˆ kurzen fallenden Akzent (darauf wird immer in der Abhandlung aufmerksam gemacht werden); bei einigen Diphthongen ist das eine Element kurz betont, der Diphthong aber doch lang (s. Škrabec, O glasu, 37f. und Broch, Очеркъ, § 224), z. B. *oų*,

ər u. ä., was ich mit *ȍu*, *ȅr* bezeichne. 2. Sonstige Zeichen: ´ auf *n*, *m*, *r* usw. bezeichnet die palatale Natur dieser Laute; — ˜ über einem Vokal besagt, daß der Vokal nasaliert ausgesprochen wird; — ein Punkt unter dem Vokal bezeichnet seine geschlossene (enge) Qualität, ¸ aber eine offene (breite) Qualität; — ̥ unter *l*, *r*, *m*, *n* zeigt uns, daß diese Laute Träger des Silbengipfels sind (silbische Konsonanten; früher: nasalis sonans u. dgl.); ̥ unter Vokalen sagt, daß die betreffenden Vokale reduziert sind, z. B. *ḁ* ist ein reduzierter Vokal mit *a*-Basis usw. (bei Štrekelj finden wir dafür griechische Buchstaben *α*, *ε*, was unpraktisch ist; sollen wir darnach z. B. weißkrain. *dȕš* (*dъžь*) durch *dovš* transkribieren?); ˘ über einem Vokale bezeichnet seine Unterkürze, ¯ seine Länge (Überlänge). 3. Über andere Zeichen möge man sich informieren bei Brugmann, Grdr.² I. (Einleitung) und bei Broch, Очеркъ (Slav. Phonetik), Berneker, Etym. Wrtb., Vorbemerkungen.

I. Die moderne Vokalreduktion.

Mit der, besonders im westlichen Gebiete der slovenischen Sprache vorkommenden Vokalreduktion hat sich sehr eingehend bis jetzt nur Šachmatow, Russk. fil. vjest. B. XLVIII (J. 1902), S. 1—34, beschäftigt. Vereinzelt äußerten darüber ihre Meinungen Škrabec, O glasu 22 ff.; Cvetje IV; VII, 5; VIII, 8; IX; XII, 4, 5; XXX, 6 ff.; Miklosich, Vergl. Gram. I; Oblak, besonders in Don.; Baudouin de Court. Opyt § 195; Boh.-pos. gov. S. 50 f.; Bogorodickij: Dial. zam. VI. und Broch, Očerkъ 90 ff. Eine Erklärung dieser Erscheinung geben uns Šachmatow a. a. O. S. 27 (Стремясь замѣнить закрытыя гласныя открытыми, языкъ получалъ на мѣстѣ ихъ редуцированныя гласныя и не могъ такимъ образомъ достичь того результата, который собственно имѣлся въ виду.) und Broch a.a. O. § 103. Unsere Betrachtungen sollen uns belehren, ob und inwieweit diese wichtige sprachliche Erscheinung richtig gedeutet wurde.

Es ist zunächst die Tatsache hervorzuheben, daß nur kurzbetonte Vokale reduziert werden können. Zur größten geographischen Verbreitung haben es die engsten Vokale *i*, *u*, *ȅ* gebracht; die Reduktion dieser Laute finden wir in: Weißkrain (jedoch nur im nördlichen Teile), Reifnitzertal, Raščica, Menišija, Horjulj, Črnivrh, Karst, Cirkno, Tacen, Nevlje, Bled-Bohinj, Gailtal, Rosental, Guštanj, Bočna, somit der ganze slovenische Westen. Aber auch die nicht in dieses Gebiet gehörigen Ortschaften zeigen, wenn auch nicht in demselben Maße, reduzierte Vokale. Wie wir sehen werden, ist die Vokalreduktion im Gebiete des Ungarisch-slovenischen, im südlichen Teile Weißkrains und im Resiatale heute ungefähr auf derselben Entwicklungsstufe, wie sie in dem eben abgegrenzten

Reduktionsgebiete um die Wende des XVI. und XVII. Jahrh. war. Bereits in der Einleitung haben wir die Meinung geäußert, daß manche Dialekte, die heute Vokalreduktion haben, früher derselben verfallen sind als andere, daß in diesem Punkte z. B. die unterkr. Mundart konservativer war als die obkr. oder innerkr. Diese Meinung wird bestätigt durch den heutigen Zustand der Reduktion in diesen Dialekten, indem die Reduktion in den beiden letztgenannten Mundarten bereits auch andere, von *i*, *u*, *ê* verschiedene Vokale ergriffen hat. Bei Truber ist die Vokalreduktion, wenn wir das Wort im heutigen Sinne gebrauchen, nur erst unter bestimmten Bedingungen zu finden, nämlich in der unmittelbaren Nähe eines Lautes mit großer Schallfülle: *r*, *l*, *j*, *n* und im absoluten Auslaute. In diesem Stadium, in dem die in Betracht kommenden Vokale *i̯* (< *i*, *ê*) und *u̯* schlaff artikuliert wurden, hat sehr oft die Assimilation (Vokalharmonie) ihre Tätigkeit entfaltet; so ist z. B. *sirota* zu *sorota* geworden. Heute spricht man in Raščica *srûta*, das unmöglich auf Trubers *sorota* zurückgehen kann; und wirklich lesen wir bei Truber auch *siruta*, vgl. *ſorote* C 50: 114, 190; CO: 125 b; *sorote* T 57: 306; *sorotom* CO: 96 b (Krelj: *ſorotom* 50 b; Hren: *sorote* 87 a); *ſerotom* C 50: 239, *serot* Ps. 259 a s und *syrotom* C 55: M 1 b, *ſyrote* Ps. 259 a, gegen: *sirut* C II: 355 (Tulš. *Syrote* b VII b, 89 a, b; *Syrot* 89 a; *Syrotam* 89 b, 90 b; Znoj. *Sirute* 188; bei Dalm. lesen wir *ſorote* 34 b, 37 b, *Soroti* 30 a, *Sorotam* 31 a (in II.), *ſirote* I. 49 a usw.). Wie uns *u* < *ō* in *srûta* belehrt, haben wir hier von zwei Grundformen auszugehen: *sirotȁ* (vgl. russ. *sirotá*, štok. *sirȍta*, in Prčań noch *sirotȁ*) und *sȉrota*, das slov. *siro̯ta*, ukr. *sirûta* ergeben hat (vgl. štok. auch *sȉrota*). Die angeführten Formen mit *o* < *i* können nur auf *sirotȁ* zurückgeführt werden; *sirotȁ* ergab im Dial. Trubers *si̯ro̯ta* (vgl. heutiges *sre̯mo̯ta*, *stre̯ho̯ta* in Raščica, russ. *sramotá*, Prčań: *sramotȁ*, kroat. *sramòta*, *strahòta*) und im XVI. Jahrh., als *i̯* vor *r* seine Existenz verloren hat, durch Vokalharmonie *soro̯ta*. Acc. sing. lautete dazu *siro̯to*, ukr. *sirûto*, später *srûto* und diese Form drang schließlich in alle Kasus ein, vgl. Gailtal nom. sg. *sərò$_a$ta* (< *sirotȁ*), acc. sg. *sərû$_ə$tə̑*; Sela (Weißkrain): *siro̯ta*, *sȋroto*. Ganz dieselbe Behandlung werden wir später bei *hudó̯ba* (čak. *hudobȁ*, štok. *hudòba*) finden. Noch in einem anderen Worte sehen wir vokalharmonischen Ersatz des alten *i*; das urspr. *mìmo* (slov. *mîmo* und *mimô*, russ. *mìmo*, štok. *mȉmo*, pol. *meimȕ*) ergab ukr. *mimû*, das noch öfters zu lesen ist bei Dalm. *mimu* I. 2 b, 4 b, 11 a, 22 a, 24 b, 26 a; Post. 64, 87, 135, 147, 151, 186; Jur. *mymu* 149; Hren: *mimu* 35 a

(2 ×); Truber schreibt aber konsequent *mumu* P 57: q1b, q2as, u4b, aa3a . . .; T 60: d1a, 3bs, 5b . . .; Art. 101a; CO: 58a (2 ×), 83a, 85b . . .; ebenso Krelj 28b, 39a, 61a, 89a; Znoj. 16; auch, jedoch selten, bei Dalm. I. 42b und in Post. 158. Daneben schreibt Truber in Pg 57 *momu* m2a, x4a, bb1b; merkwürdig sind die dial. Formen Oberkrains (ukr. *nəmû* in Raščica hat bereits *ə* aus dem durch Vokalharmonie entstandenen *u*): *mę̂m*, die wir schon in älterer Zeit finden: Stapl. *memu* 14 (2 ×), *memo* 43, *meimu* 43; Japelj: *mẹmu* 517, 699; Ravn. *memo* 102, 188; *ẹ* in *mę̂m* kann weder auf *i* noch auf irgendeine Beeinflussung der Nachbarlaute zurückgeführt werden und es wird wohl schon in der Ursprache seine Begründung zu suchen sein. Eine Tatsache lehren uns diese zwei Wörter deutlich: die Reduktion voller Vokale ist nicht plötzlich durchgedrungen; es gab einen bestimmten Zeitraum, wo die alte und die neue Form nebeneinander lebten; aus dieser Zeit stammen eben die Assimilationserscheinungen (Vokalharmonie), z. B. *mumû*, und erst darauf konnte sich das Gesetz der Vokalreduktion immer fester ausbreiten und sich schließlich festsetzen, deshalb trifft auch das *ŭ* in *mumû* das gleiche Schicksal wie das *ŭ* in *pəstû* (*pustǫ̂*). Dadurch ergibt sich für uns der Schluß, daß wir bei der modernen Vokalreduktion mehrere, aufeinander folgende Stufen zu unterscheiden haben.

Heute äußert sich die Reduktion in dem Laute *ə*, oder in seinem Schwunde. Das ganze, unübersehbare Material aus den slov. Dialekten hier anzuführen, ist wohl nicht angezeigt und auch nicht notwendig; es genügt nur die einzelnen Typen hervorzuheben, und auch hier beschränken wir uns nur auf die ukr. Mundart (Raščica, Borovnica):

Typ. I: ⏑ (*i, u, é* stehen unter dem kurzfallenden Akzente, somit *tìt* und *tatìt*, *tatatìt*); Beispiele: *čə̀u̯* (*čilъ*), *nə̀č*; *u̯kə̀p*, *krə̀h* (R.); *lə̀k*, *də̀m*, *mə̀š*, *tə̀č*, *sə̀u̯*, *u̯znə̀c*; *krə̀h*, *tə̀*; *plə̀u̯* (B.); *ə̀u̯* konnte auch zu *ù* werden: *zdrù*, *dù*, *u̯jù*, *u̯sù*, *čù* (*čilъ*) in B.; — *škrpcə̀*, *cvələ̀*, *tęcə̀* (R.); *jermə̀č*, *mrlə̀č*, *waplə̀n*, *smrdù*, *pəlmù* (B.); — *nagajə̀u̯* (B.).

Typ. II: ⏑ – (*i, u, é* sind unbetont und nachtonig; zweisilbige Wörter; die Reduktion äußert sich in *ə* bzw. in seinem Schwunde; *tátə* ist Lento-, *tát* Allegroform); Beispiele: *jázək*, *prûtə*, *drügəč*, *jûtrə*, *vàržə* (R.); *jẹ́zək*, *trẹ́ibəh*, *wàrəh* (*orêchъ*), *zlûdə*, *žẹ́nən* (B.); *ùnt*, *mᵉ́án*, *pûst*, *máln*, *mát*, *štír* (R.); *dâu̯*, *jûtr̥*, *sᵘǫ́st*, *zlût* (B.). Überall kommen *tátə* und *tát* nebeneinander vor. Auch die Endungen bleiben nicht verschont von der Reduktion: loc. sg. dat. sg. *i-*, *o-*, *a*-St.: *brâtə*, *brẹ́igə*, *ʒ dᵘámə*, *kᵘǫ́i̯nə* (loc. *kᵘǫ̂i̯nə*) *u̯ nᵘásə*; *vap sàrc*, *h ᵘàs* (къ возу); *jẹ́idə*,

strúgə, *církvə*, *híšə*; *báp* (*babi*), *céi̯n*, *céi̯st*, *dúš*, *kᵘ̯ást*, *pᵘ̯ǫ́t*, *strúh* usw.; nom. pl. *o*-St. *bâckə*, *čę̂u̯lə*, *dnǫ̂və*, *hléi̯və*, *rᵘ̯ájə*; *stᵘ̯ál*, *gríč*, *hlâpc* usw. Oft leidet die Sprache nur eine Form (Erleichterung der Aussprache); so kann neben *prâvəm* auch *prâu̯m* stehen, neben *sᵘ̯ǫ́dnə* auch *sᵘ̯ǫ́dn̥*, andererseits aber nur *gᵘ̯ǫ́nəm*, *lúbəm*, *súməm*, *pásjə*, *trę́tjə*, *krâu̯jə*, *gᵘ̯ǫ́slə*, *jâslə* u. ä.; *-ə̀u̯* ergab stets *-u*: *cvílu*, *dûbu*, *kúpu*, *véi̯du*, *žívu*, *gᵘ̯áru* (B.).

Typ. III: – –́ (*i*, *u* *ê* sind unbetont und vortonig; zweisilbige Wörter; Reduktionsprodukt: *ə*, nur bei Lauten mit großer Schallfülle neben *ə* auch Schwund desselben; *titá*, *t̥tá*); Beispiele: *nəščę̀* (neben *ənščę̀* < *n̥ščę̀*), *hədû*, *fəžòu̯*, *lədję̂*, *šəší*, *pr̥šlà*, *šəbâk* (R.); *svənę̂*, *čəvû*, *đəklę̀*, *žəbę̀*, *dr̥vû*, *jənák*, *snəbáč*, *strəpû* (gen. sg. von *strûp*), *stədę́nc*, *mədvâ*, *sənû* und *l̥pû-ləpû*, *l̥dję̂*, *ŋ̥kár*, *str̥pę̂n*; *tta* kommt ukr. nur vor als satzphonetische Variante von *t̥ta*: *ldí*, *lpû*, *u̯sàk* (высокъ), ist aber obkr. sehr häufig, so daß für Oberkrain *tətà* als Lento-, *ttá* als Allegroform anzunehmen ist, vgl. Tacen.: *hədǫ̂-gdǫ̂*, *səhǫ̂-shǫ̂*, *sənǫ̂-snǫ̂*, *čəvǫ̂-ču̯ǫ̂*, *jəmǫ̀-i̯mǫ̀* usw.

Typ. IV: – – – (dreisilbige Wörter; *i*, *u*, *ê* sind unbetont und nachtonig; Reduktionsprodukt: *ə* [besonders, wenn es sich um eine Deklinations- oder Konjugationsendung handelt und als Lentoform], gewöhlich: Θ; *tátati*, *tátita*, *tatáti* = *táti*); Beispiele: *kúlkŭ*, *pálca* (Sušje); *stárše̯ad mlâdga*, *bę̂i̯gne* (Ortschaft: Bêgunje) (R.); *màrkn̥la*, *pâsha*, *vę́rjem*, *pa úlcah* (B.); *déi̯lucə* (B.); *duhǫ̂və*, *kakûšə*, *glavâmə*, *zanûftnək*, *wablîčŋ̥k*, *vəsuu̯nək* (*osełnik*), *cənêi̯šə* (B.); *veláčə se̯* (R.); die Infinitiva müssen besonders betrachtet werden, s. weiter unten.

Typ. V: – – – (dreisilbige Wörter; *i*, *u*, *ê* unbetont und vortonig; Reduktionsprodukt: *ə* und Θ, je nachdem es die Bequemlichkeit der Aussprache verlangt: *tatitá*, *titáta*); Beispiele: *žəbę̂ta*, *l̥bę̂zn̥*, *nəkᵘ̯ǫ́gra*, *pl̥níca*, *snǫ́že̯t* (B.); *šrǫ́ke*, *dəhǫ́vn̥*, *sǫ́ku* (< *u̯sǫ́ku*; высоко), *žəu̯láńe̯*, *pəjáče̯-pi̯áče̯*, *srûta* (R.).

Typ. VI (vier- und mehrsilbige Wörter; Reduktionsprodukt: *ə* und Θ wie bei Typ. V; Beispiele: *cûpərn̥ca*; *kapêi̯lca*, *mlatîvn̥ca*, *skírca*, *dr̥žínca* (B.), *bagádga*, *amᵘ̯ǫ̂žlə*, *gavûrlə*, *zemûdlə* (R.); *kalavᵘ̯ǫ̂zə*, *navamâšŋ̥k* (B.), *patrəbûje̯*, *zepəsûje̯*, *pre̯žəvéi̯lə* (R.) usw.; *wapasîvn̥ca* (B.).

Die Typen IV—VI sind eigentlich nur Komplikationen der Typen I—III. —

i, ***u***, ***ê***. — Alle kurz- und unbetonten *i*, *u* waren im XVI. Jahrh. offen (darüber s. im Kap. II), was wir als die erste Stufe der Vokal-

reduktion betrachten. Auch heute finden wir Dialekte, wo die Reduktion teilweise noch in diesem Stadium geblieben ist, oder sie ist noch einen Schritt weiter gegangen, indem *i̯* zu *e*, *u̯* zu *o* wurde; daneben kommen jedoch auch Fälle mit *ə* vor (vgl. *e* < *i* in einem Teile der Resiamundart; *o* < *u* im Karst und im Oberkrain; bereits Stapl. schreibt: *ſlosabnik* 8, *hodobnu* 12, *vkop* 13, 18, 55, 59, *vozil* (*učił*) 28, *ſgoby* 34, *kopze* 40 usw., worüber noch später); in Guštanj ist unter kurzem Akzent noch *i̯*, *u̯*, während unbetonte *i*, *u* zu *ə* geworden und geschwunden sind: *sìu̯*, *mìš*, *dìm*, *hùdə*, *sùhə*, *swùžba* — *šróᵃka*, *dəhóu̯ni̯k*, *kəhîje̯*. Auch im Ung.-slov. ist die Vokalreduktion erst in der Entwicklung: unbetontes *i* ist zu *ı̣* geworden (*ı̣* ist kurzer, unbestimmter Vokal zwischen *ę* und *i*), ebenso *é*, z. B. *lánı̣*, *mátı̣*, *slávı̣čük*, *zämlı̣ca*, *cinòu̯*, *brigę́*, *lipòu̯-lı̣pòu̯*, *dı̣täčkon*, vgl. Pável, S. 47 ff.; *u* ist hier, sei es betont oder unbetont, zu *ü* geworden; *ü* in tonloser Stellung hat die charakteristische Lippenrundung eingebüßt (auch diese Erscheinung ist bereits als eine Reduktionsart aufzufassen) und zu *i*, *ı̣* geworden: *lı̣dd'ę́*, *liblę́nı̣*, *pogibí*, *siší*, *idòu̯* (*hudo*) usw. Die Zurückweisung der Meinung J. Melichs (Szláv Jövevényszavaink, I, 12), *u* wäre zu *ü* (*i*, *ı̣*) nur vor folgender *i*-Silbe (also eine Art Vokalharmonie) geworden, wird durch das Material Pávels, S. 50, als berechtigt gefunden. Nur in jenen Fällen, in denen auch schon zur Zeit Trubers die ukr. Mundart reduzierte Vokale aufweist, finden wir auch hier die Reduktion bereits durchgeführt: *tr̥dí sü* (*trudi se*), *tr̥bèi̯*, *kr̥vìca*, *kr̥nìca*, *dr̥žìna*, *sr̥mák*, *vävürca* (jedoch *siròu̯ta*) — *kàpl̥ca* (vgl. Trub. *merſelza* T 82: 28, 378 gegen *mershlezo* C 55: E 3b und *merslizhen* Pg 57: n 1 a), *òsl̥ca*, *välkı̣* — *kovàčn̥ca*, *láčn̥ca* (vgl. Trub. *peſtenice* C II: 361, *Peſtiniz* Ps. 6a), *črèpńa*; über *vòzo* < *voził* anderswo).

Was hier für die Mundart der ung. Slovenen konstatiert wurde, gilt auch für den südlichsten Teil Weißkrains (Hauptort: Vinica), wo heute die Vokalreduktion erst in jenem Stadium, in dem sie sich bei der ukr. Mundart vor etwa 350 Jahren befand, durchgeführt ist: *i*, *u*, *é* sind in tonloser Stellung offen: *si̯nokǫ̂še̯*, *bi̯žâla*, *slâbi̯i̯*, *stâri̯ᶦi̯*, *si̯rǫ̂ta*, *dáti̯*, *hîti̯t*, *sosèdi̯*, *tᵊrᵊbu̯h*, *tìči̯ca*, *razoblàči̯lo*, *màli̯ni̯ca*, *rázu̯me̯ł* usw.; wie bei Truber *-ił*, *éł* bereits als *-əł* erscheinen, so treffen wir auch hier *-e̯ł* oder schon *-əł*: *prìže̯ne̯ł*, *îməł*, *vîdəł* und *vîdł̥* (darnach auch nom. pl. *vîdłi̯*); ferner auch (sporadisch): *tərbu̯h*, *pr̥nèsł̥*; *lè̯sica* hat sein *e̯* volksetymologisch (nach *lésъ*) erhalten.

Nachdem wir einen Überblick über die geographischen Grenzen der

slov. Vokalreduktion (bei *i*, *u*, *ẹ́*) gegeben haben und uns auch ihre Entwicklungsstadien klar sind, können wir uns mit einigen speziellen Fällen derselben beschäftigen.

Bei der Vokalreduktion finden wir öfters Ausnahmen, indem die Reduktion tonloser *i*, *u*, *ệ* unterblieben ist, was wir als Analogie nach jenen Fällen, wo *i*, *u*, *ệ* in langbetonter Silbe vorkommen, betrachten müssen. Bereits Truber schreibt für kurz- und unbetontes *ẹ́* bald *i*, bald *e*; es wäre jedoch kaum anzunehmen, daß die Schreibung etwa einen Laut zwischen *i* und *ẹ* ausdrückt, denn dann fordert die Geschichte für etymologisches *i* eine andere Entwicklung als für kurzes *ẹ́*, wir wissen aber, daß die slov. Dialekte zwischen diesen beiden Lauten keinen Unterschied machen. So können wir uns die Schreibung Trubers (*e*, *i*) nur als eine gelehrte, nicht auf sprachlichen Tatsachen beruhende, nur äußerliche, graphische Analogie erklären, die jedoch manchmal auch in der Sprache eine Entsprechung findet; wir können sagen: kurz- und unbetontes *ẹ́* lautete zur Zeit Trubers in seinem Dialekte *i̯* (heute *ə* oder Schwund), in einigen Fällen aber *ẹ* (heute *ẹ*). Diese Analogie muß sehr alt sein und stammt gewiß aus der Zeit, wo *ẹ́* sich noch nicht zu *ei̯* entwickelt hat, denn sonst würden wir auch in tonloser Stellung *ei̯* erwarten, wie ja tatsächlich dergleichen junge Analogien auch vorkommen: *beiž́ím* (Bor.), *caipîla* (nach *cáipəm*; Sušje). Alte analogische Formen sind aber: *cẹnèi̯* (nach *cẹ́ina*, *ucẹ́inlu̯*) R.; *drẹvû* (in Pokojišče bei Borovnica) nach *drẹ́u̯jẹ* (es kann jedoch *drẹvû* die alte, regelrechte Form sein, s. unten), *jẹzî* acc. pl. nach *jệis*, *lẹpi̯ệ* nach *lệi̯p* usw. Ebenso auch bei *i*, *u*: *svinệ* nom. pl. nach *svínẹ* (nom. sg.), *hudič*, *hudệi̯* (nom. du. fem.) nach *hût*, *klusẹ́ta* nach *klúsẹ prẹmišləvòu̯* nach *mísli*, *mîsu*, *pi̯jẹ̀m* nach *pîu̯*, *pî* (B.), *püščál* nach *pûščẹm*, *zẹpisûjẹ* nach *zẹpísat*, *sẹ píšẹ* usw.; diese, zu *i*, *u* gehörigen Fälle sind jüngeren Datums als *jẹzî* und konnten stets von neuem wieder entstehen; sie sind auf dieselbe Stufe zu setzen wie oben *caipîla*. Merkwürdig erscheint auf den ersten Blick *ᵘuhû* gegen *ᵘəšẹ́sa* (Menišija); daneben auch *ᵘukû ᵘəčệsa*; *ᵘuhû* hat sein *u*- bewahrt nur wegen der acc. wie *za ûhu* und ОКО hat sich ausgeglichen mit *uhô*, daher auch *wob ûku* (st. *wob ôᵘku*). Trubers *na vzhi* C 55: M 7 b, *na Vku* Pav. 19 a, T 81: 182, *zhes vzhi* T 82: 344 lese ich *na ûči*, *na ûku*; hier (Raščica, sowie auch Borovnica) ist aber *na ûku* nicht eine Analogie nach *za ûhu*, da hier jedes *ô* zu *û* wird. Dieselbe Analogie, wie in Menišija (*ᵘukû*, *ᵘəčệsa* st. *wokû*, *wočệsa*) finden wir neben regelrechten *wakû*, *wači*, *pa wačẹ́h* auch Borovnica: *ukû*, *učệsa*, *sprẹd úći*,

vəčî (*uho* lautet hier *vəhû*). Wir haben somit hier (bei ОКО) eine doppelte Analogie: nach acc. *ûku* und auch nach *uhộ*.

Es ist behauptet worden, daß *i*, *u* (tonlos) im Anlaute nicht reduziert werden (Škrabec, O glasu 22; Cvetje XII, 10; Šachmatow a. a. O. 8); in diesem Falle würde *ᵘuhû* überhaupt keine Analogie sein. Das ist es aber, wie uns klar *ᵘəšẹ́sa* beweist, denn sonst müßten wir auch **ᵘušẹ́sa* haben. Wir werden auch gleich sehen, daß das Gesetz »anlautendes, unbetontes *i*, *u* werden nicht reduziert« überhaupt nicht bewiesen werden kann oder wenigstens einer notwendigen Ergänzung bedarf. In den Dialekten finden wir auch *i-*, *u-* reduziert, z. B. *jəgràt*, *jəmə̀t*, *jəskàt*, *jəmệ*, *vəhû*, *vəljệ*, *vəčí* (*učîtl̥* verdankt sein *u-* der Schulsprache) in Borovnica; *jəgrâš*, *a svẹ̀tm̥ jəván*, *jə̀n*, *na jə̀sp*, *jẹ̀mt*, *və̀čt*, *və̀hu* (Črnivrh); *jə̀gła*, *jə̀spa*, *jə̀tė*, *jəskátė* (Gailtal); *vəhú*, *jəmé*, *jəhrátə* (Rosental); *jȕglə*, *u̯ə̀hə* (Bočna); *jɛmĭé*, *jɛ̀skat* (*jískat* ist nach präs. *jíšćɛn*), *jɛ̀γrat*, *jɛmɛnávat* (Karst); anderswo treffen wir neben *jə̀mt* auch *imẹ́nje* (Postojna); *jə̀mt*, *jə̀skat*: *imệ*, *ìgra* (Horjulj); *jətə̀*, *itə̀*, *imù*, *ⁱmẹ́tə* (Bohinj); *jigràt* (Resia); *əšẹ́ta*: *jìmẹ*, *jìgu̯a* (Guštanj); *i̯glà*, *i̯skàt* (Sušje); *imẹ́i̯lə*: *mə̀t* (Menišija); *jmá*: *jimiét*, *jégla*: *imie* (Cirkno). Es hat somit *i-́*, *u-́* sehr verschiedene Entwicklungen durchgemacht; das Gesetz der Vokalreduktion verlangt (wir dürfen prinzipiell hier vorläufig keine Ausnahme machen) auch für anlautendes, unbetontes *i*, *u* einen Reduktionsvokal, der hier eine Prothese erhält, somit *jə-́* und *wə-́* und solchen Anlaut erwarten wir überall dort, wo die Reduktion in ihrem vollen Maße gewirkt hat. Alle anderen Formen müssen anderswo ihren Entstehungsgrund haben. Zunächst betrachten wir: *jĭéγla* (Karst); *jégla*, *jéskat* (darnach auch präs. *jéšẹm*) in Cirkno). Ursprünglich lautete unser Wort *igłà*, das regelrecht zu *jəglà* (Karst: *jɛγlà* vgl. *jɛmĭé*) werden mußte. Diese Form ist noch erhalten außer bei *jɛmĭé* usw. auch in *jɛγlár* (neben sekundärem *jaγlár*). Im Görzer-Mittelkarstdialekte wurde *jɛγlá* zu *jɛ̀γla* (vgl. *jə̀gła* < *igłà*, Gailtal) in der Zeit, als *gradìč* > *γrɛ̀dić*, *cigán* > *càγan* u. ä. geworden ist, und durch junge Dehnung entstand aus *jɛ̀γla* das heutige *jĭéγla*. Diese Dehnung finden wir auch bei **imétъ*, das zunächst **jəmə̀t* hat ergeben müssen (vgl. *jəmə̀t* in Borovnica) und nach der oben erwähnten Akzentverschiebung **jə̀mət*, das im heutigen *jɛ̀mt* fortlebt, bei der Dehnung aber *jĭémt*; vgl. noch *γɛ̀sit*: *γésit*, *kɛ̀dit*: *kédit* usw. Štrekelj, Arch. f. sl. Phil. XXXV, 143 f. Für *jégla*, *jéskat* in Cirkno gilt ebenso diese Erklärung; es ist jedoch möglich, daß hier *jègla* gesprochen wird (über die Unsicherheit der Akzentbezeichnung s.

Baud. d. Court., Arch. f. sl. Phil. VIII, 106), ist aber nicht notwendig, da ein *jéskat* nichts unmögliches für die Mundart von Cirkno darstellt, vgl. *méjn*; *swẽjnsku* < *svińsko*; nach masc. **svẹ̀i̯nsk* entstand neutr. **svẹ́i̯nsku*, *swẽjnsku*; zur Form des Maskulinums vgl. *svənsk* gegen *svínskŭ mẹsû* in Borovnica.

Von den anderen, oben angeführten Formen, sind leicht zu erklären solche wie *jíhra*, *jíhla*, *jíme* (Resia), die bereits unter langem Akzent stehen und einem Dialekte, der erst im Anfangsstadium der Vokalreduktion begriffen ist, eigen sind, daher auch *jigràt* gewiß nur dort zu hören ist, wo man auch *nìt*, *klìn*, *sìt* spricht, (vgl. Baud. d. Court., Opyt. § 137). Die Formen in Guštanj machen ebenso keine Schwierigkeiten; wie hier *si̯u̯*, *tìč*, *hù̯də* gesprochen wird, so auch *jì̯spa*, *jì̯skat*, *ù̯hə* und *əšẹ́ta* zeigt uns, daß auch beim anlautenden *i-*, *u-* die Reduktion keine Ausnahme gemacht hat (vgl. *hù̯də* gegen *kəhîje̯*). Auch diese Mundart kennt keine Reduktion in dem Maße, wie sie z. B. in Unterkrain herrscht. Es bleibt uns somit übrig zu erklären die Erscheinung, auf Grund welcher auch von Škrabec das oben angeführte Gesetz festgestellt wurde, daß nämlich in den Dialekten, die alle Entwicklungsstufen der Vokalreduktion bereits hinter sich haben, doch im Auslaute *i* und *u* nicht reduziert wurden, wie uns z. B. die Formen aus Sušje und die Doppelformen aus Menišija und Horjulj, Postojna zeigen. Es entsteht nun die Frage, was ursprünglicher ist und was die regelrechte Form darstellt? Wenn wir folgende Formen aus dem Dialekte Bohinj-Bled betrachten, wie z. B. *itə̀*, *jətə̀*, *i̯tə̀*, *iⁱtə̀*, *zai̯tə̀*, *ⁱmẹ́tə*, *jə̀m* (II. sg. imp. von *imêti*), *i̯mù* neben *mù* u. ä., so müssen wir sagen: die Reduktion schonte auch das anlautende *i-* nicht. Daß *itə̀* dann nichts ursprüngliches sein kann, folgt bereits daraus, und so sind wir gezwungen, *itə̀* anders zu erklären und nicht auf *itì* direkt zurückzuführen. Ich meine, daß alle Formen, *i̯glà* in Sušje sowohl wie *itə̀* in Bohinj, jüngeren Datums und analogischen, satzphonetischen Ursprunges sind. Im Anlaute haben nämlich *i*, *u* eine doppelartige Reduktion erfahren können: 1. in absolutem Anlaute wurden sie zu *jə-*, *wə-* (aus *ə-*), in fließender Rede aber nach einer, mit einem Konsonanten schließenden Silbe ebenso zu *jə-*, *wə-*, falls aber der unmittelbar vorhergehende Laut ein Vokal war, zu 2. *i̯-*, *u̯-*, vgl. *u̯bûga͡i̯mệnŭ*, *pài̯d nu͡i̯skàt* (Sušje); *je̯͡i̯mù*, *pa͡i̯mệ*, *dr̥và͡i̯mâjo*, *pa͡i̯dîte*, *ta͡imệ* u. ä. (Bohinj). So standen nebeneinander: *jəmệ* und *i̯mệ*, *jətə̀* und *i̯tə̀*, was dazu geführt hat, daß auch *i̯tə̀* dort zur Anwendung kam, wo ursprünglich nur *jətə̀* berechtigt war; in dieser neuen Stellung mußte

aber *i̯tə̀* zu *itə̀* werden und als Übergangsform dürfen wir das von mir in Mlino (Bled) notierte *iᵘ̯tə̀* betrachten. Eine Bestätigung dieser Erklärung finden wir in folgender satzphonetischen Erscheinung: вѣсте ergibt in Bohinj-Bled regelrecht *vəstẹ̀*; *ə* bleibt erhalten, da ein *u̯stẹ̀* Schwierigkeiten bei der Aussprache bereiten würde; im Satzzusammenhange konnte aber nach einem Vokal *-ə-* leicht schwinden und *v* (*-u̯-*) lehnte sich an die vorhergehende Silbe an: *a͡u̯stẹ̀*, *čẹ͡u̯dọ̀*, *na͡u̯dọ̀* u. ä., so daß wieder *vəstẹ̀* und *u̯stẹ̀* nebeneinander in der Sprache vorkommen; wie oben, so ist auch hier *u̯stẹ̀* statt *vəstẹ̀* leicht zum Gebrauch geworden, mußte aber wegen seiner lautlichen Umgebung zu *ustẹ̀* werden. Ebenso sind entstanden *usọ̀k*, *ušnẹ́va* u. a. Wo also *i-́*, *u-́* noch jetzt vorkommen, sind sie nicht etwa die alten, von der Reduktion intakt gebliebenen Vokale, sondern unter satzphonetischen Bedingungen vokalisierte *i̯-*, *u̯-*, die einer andern satzphonetischen Nebenform eigen sind. Daß auch hier das Sprechtempo eine Rolle gespielt hat, ist mindestens sehr wahrscheinlich. Merkwürdig erscheint uns auf den ersten Blick, daß Truber für anlautendes tonloses *i-* gewöhnlich *je-* (l. *jə-́*) schreibt: *iemel* T 57: 5, *iemeiti* Art. 88a, *iemene* Pg 57: h2b; Art. 41b; *iegrazho* CO: 86b, C II: 283, *iegraio* CO: 130a, C II: 255; *iegra* Ps. 188a, C II: 141; *iegrali* C II: 180; *iegerci* Pav. 14a, *iegerzom* C II: 148; *iegle* (gen. sg.) T 57: 57; daneben seltener: *igle* T 57: 129, *ygle* T 82: 320, *ygraio* T 82: 453, *ygranu* T 81: 86, *iskali* T 82: 200; er sprach somit *jəskáti* und *i̯skáti*, je nachdem es die Silbenkonfiguration verlangte. Und doch haben wir sonst für unbetontes *i* bei Truber noch *i̯* und kein *ə*! Trotzdem zeigen uns diese Formen mit *jə-* (*ie-*) die regelrechte Entwicklung; wir brauchen nur zu erwähnen die Tatsache, daß *i* in unmittelbarer Nähe eines *r*, *j* früher reduziert wurde als sonst; *igr̥cì* wurde in Trubers Sprache zu *jigr̥cì* und weiter bereits vor dem Jahre 1550 zu *jəgr̥cì*, so daß unser Fall in dieselbe Kategorie gehört wie z. B. *diati*, *sludi*, s. Kap. II. In einigen Fällen mochte bei Truber wie auch in den heutigen Dialekten noch Einfluß der Formen mit betontem *í*, *ú* (ich erinnere an *ᵘ̯uhû*) wirksam gewesen sein bei der Entstehung unserer scheinbaren Ausnahmen wie z. B. *imẹ́i̯lə* nach *îmam*, ebenso *imẹ́nje*, vgl. auch das über *jískat* (Karst) bereits gesagte. In diesem Falle sind *imẹ́i̯lə* u. ä. an die oben erwähnten Ausnahmen (*svinệ* nach *svínẹ*) anzureihen. Daß dial. *jə-́* < *i-́* (Trub. *iegle*) mit *je-* in čech. *jehla* < **jъgъla* u. ä. nichts zu tun hat, lehren uns sowohl die mit *ji-* lautenden dialektischen Formen (Resia, Guštanj, Oststeiermark), als auch der Parallelismus mit *u-́*. Auch

die Doppelform *yſeru* T 82: 384 — *ieſeru* Ps. 199 a wird wohl von der Gruppe eben erwähnter Fälle ferngehalten werden müssen und ist erst später, nachdem bereits die Reduktion vollständig entwickelt war, in diese Gruppe geraten, so z. B. schon bei Stapl. *ieſika* 42 neben *negouiga iſika ſaueſa* (l. *nẹ́góu̯ga^ịzíka*) 42.

Die zweite Behauptung Škrabecs, a. a. O., »*i*, *u* werden vor Silben mit langbetontem *a* nicht reduziert« widerspricht den Tatsachen; bereits Broch, Očerkъ § 102, 104 hat konstatiert, daß in diesen Fällen in Laibach reduzierte Vokale gesprochen werden. Es sollen hier nur noch einige Beiträge angeführt werden: *pəjáčẹ*, *skr̥bâla* (zu *kurba*) (R.), *cəgàn*, *cəgânčək*, *di̯âl*, *zədár*, *gnəjâ* (< *gnujâ* mit *u* aus nom. sg. *gnûi̯*), *p̥kár*, *p̥kâmr̥*, *pləvâu̯*, *jənák*, *snəbáč*, *vasəvâu̯* (*osuvał*), *šəbâk*, *təsáč*, *vədvâ* (Bor.); *žváw*, *lɛšáj* usw. (Karst). Wenn hie und da *pušâvah* (Menišija), *smịjâu̯* (Sušje), *zidár* (Raščica) vorkommt, so sind das Analogien der Art *svinệ* : *svínẹ*; dasselbe gilt auch für die Komposita wie *tihotâpc*. Wir haben somit nur eine einzige Ausnahme der Reduktion (bei *i*, *u*, *é*) gefunden: *i*, *u*, *é* bleiben unter dem Einflusse jener Formen, in denen sie unter langem Akzent stehen (*svinệ* nach *svínẹ*).

In einer ganzen Reihe slov. Wörter ist unbetontes *é* nicht über *i* zu *ə*, was die Regel wäre, sondern zu *ẹ* geworden. Es sind das zunächst *en*-Stämme: *br̥émẹ*, *vr̥émẹ* (врѣмѧ, врѣмѧ). Bei diesen Nomina haben wir eine doppelte Betonung; *brêmẹ* repräsentiert den ersten, *vrêmẹ* den zweiten Typus. Typus I hat ursprüngliche Wurzelbetonung (**bhér(ə)-men-*: russ. *berémja*, čech. *břímě*, štok. *brème*, Prčań *brȉjeme*; slov. erwarten wir **br̥émẹ*, Trub. **breịmẹ*); Typus II aber Ultimabetonung (**verṭ-men-*: russ. *vrèmja* [nach cas. obl. und anderen *en*-Stämmen], bulg. *vremè*, štok. *vrijème*), vgl. Meillet, Arch. f. sl. Phil. XXV, 425 ff., Rešetar, Skr. Bet., Sp. 108; Valjavec, Rad 57, 60 ff.; Vondrák, Vergl. Gram. II, 56 f. Beide Betonungstypen haben einander beeinflußt und unterstanden außerdem noch der Analogie der *ẹt*-Stämme; so haben wir statt *vrêmẹ̏*, *vrêmena* (skr. *vrèmena* hat zwar den Akzent auf der richtigen Stelle, nur ist seine Qualität nicht entsprechend), *vrêmẹ̏*, *vrêména*, was eine Analogie nach *ẹt*-Stämmen ist, vgl. gegen *jágnje*, *jágnjeta* bei Ultimabetonung *prasẹ̏*, *praséta*; andere analogische Formen sind: skr. *brijème* (Ragusa), čak. *vrîme*. Wir werden uns hier beschäftigen mit *brémẹ*, (*sémẹ*, *vymẹ*) nach Typ. I und *vrémẹ*, (*plemẹ*) nach Typ. II: *slémẹ* wird von Valjavec a. a. O. und Vondrák a. a. O. zum Typ. I ge-

rechnet, vgl. das von Valjavec zitierte »*kdor pod slémenam vsigamogoč'ga noči*« und Pleteršnik: *slẹ́me, slẹ́mena* (neben *slẹ́me, slẹmẹ́na*), ferner kroat. *šljȅme*, čech. *slémě*; zur Etymologie vgl. Mikkola, BB. 21, 222; 22, 255; P. Persson, Beiträge I, 379 ff.; Boisacq, Dict. s. v. σέλμα und ξύλον. Es ist (nach Ausweis des skr. und čech.) als Grundform **k̑sél(ə)-men-* anzusetzen und bulg. *slemè* (im Dial. von Plevna), sowie die slov. dialektischen Formen sind als Analogie zu betrachten. Die slov. Dialekte zeigen uns überhaupt ein großes Durcheinander; im allgemeinen kann man sagen, daß sich Typ. I dem Typ. II angeglichen hat, so daß jetzt nur éine Betonungsart herrschend ist.

Ursprüngliches *vrẹmȅ, vrẹmẹ́na* [daß der Reflex des *ê* im vorslov. ein geschlossener Laut war, zeigen uns 1. die Reflexe des betonten *ê* in den heutigen Dialekten: *i, ĭẹ, ⁱẹ, ẹⁱ, ẹi̯* (> *ẹi̯, ai̯*), *ẹ, i̯ᵊ, iə, iᵉ* und 2. der Wandel des unbetonten *ê* zu *i*] ist wegen *r* zu *vrẹmȅ, vrẹmẹ́na* geworden. Nur hier entstand *ẹ* aus *ê* und *vrẹmȅ* ist dann zum Ausgangspunkte aller Analogien geworden. Dies bestätigt uns die Mundart des Görzer Mittelkarstgebietes; hier haben wir einerseits *vrẹ́mъ*, (*plẹ́mъ*), *slẹ́mъ*, andererseits aber *brĭémъ, sĭémъ* (štok. *sjȅme*, bulg. *sème*); *vímъ* ist für unsere Erscheinung ohne Bedeutung. Wie ist diese Differenz im *e*-Laute zu erklären, wo doch in beiden Fällen ursprünglich *ê* war? *ĭé* (ebenso *ŭó*) gehen auf *ẹ̄* (bzw. *ǭ*) zurück, die nur in betonter Silbe vorkommen konnten (vgl. *brĭéza, prĭéja, sĭédn; kŭóža*); in der Zeit der Akzentverschiebung – ̏ – > ́ – war zwischen unbetonten *e* und *ê* ein großer qualitativer Unterschied, man sprach *žẹnȁ*, aber *zvẹzdȁ*, wie uns *žẹ́na, zvĭézda* (heutige Aussprache) beweisen. Infolgedessen müssen wir für diese Zeit **vrẹmȅ* ansetzen und erwarten dann ein heutiges **vrĭémə* (vgl. *strĭéla* < *strẹlȁ*), was nicht der Fall ist. Wir müssen aber bedenken, daß *ê* in *vrêmȅ* stets unbetont war (in allen cas.), während bei *strêlȁ ẹ* analogisch gehalten wurde nach *strệł, strẹ́ljam*; daher wird es uns klar, daß bereits vor dem Eintritte der erwähnten Akzentverschiebung in *vŋẹmȅ* die geschlossene Qualität durch die assimilatorische Wirkung des *r*-Lautes vertrieben wurde, so daß *vrẹmȅ* schon in der Zeit *žẹnȁ-zvẹzdȁ* gesprochen wurde; es ging somit zunächst die ursprüngliche Länge verloren und ihr Verlust hatte die offene Aussprache zur Folge, so daß vom heutigen Standpunkte aus folgender chronologischer Verlauf anzunehmen ist: 1. *vrẹ̄mȅ* > *vrẹmȅ* > *vrẹmẹ̏* (*žẹnȁ, lẹ̄hȁ*); 2. *lẹ̄hȁ* > *lẹ́ha* (*vrẹmẹ̏, žẹnȁ*); 3. *vrẹmẹ̏* > *vrẹ́mẹ, žẹnȁ* > *žẹ́na* (*lẹ́ha*); s. darüber noch in der Zusammenfassung am Schlusse dieses Kapitels. In dieser

Zeit lautete *brêmę* ganz regelmäßig: *brę́me*, das noch im heutigen *brĭémъ* fortlebt (vgl. *brĭéza* < *brę́za*, štok. *brȅza*, russ. *berjòza*). Dadurch ist die heutige lautliche Differenz des ursprünglichen *ê* in *brêmę*, *vrêmę* erklärt. Ursprüngliches *plemę̏* (štok. *plȅme*, čech. *plémě* sind analogisch) ergab regelrecht *plęmȅ*, *plę́me*; höchstwahrscheinlich ist von diesem Nomen der Einfluß auf *slêmę* ausgegangen, so daß wir heute *slémъ* statt **slĭémъ* haben. Im großen und ganzen ist aber die alte Betonungsdifferenz, die von der Intonation der Stammsilbe abhängig war, bei den *en*-Stämmen im Görzer Mittelkarstdialekte noch heute erhalten.

In den meisten Dialekten finden wir jedoch keine Spur mehr von dieser alten Betonungsverschiedenheit, und zwar ist überall Typ. I zugunsten des Typ. II verloren gegangen; daher finden wir auch bei ursprünglicher Stammbetonung *ę* statt *ę*; der ganze Entwicklungsgang hat sich wahrscheinlich folgendermaßen vollzogen: *vrę́me*, *vręmę́na* hatte zunächst *brę́me*, *brę́mena* zu *brę́me*, *bręmę́na* umgestaltet und dann entstand zu den cas. obl., die in beiden Fällen gleich lauteten, nom. sg. *brę́me*, vgl. *brię́mę*, *bręmę́na* — *vrię́mę*, *vręmę́na* (Borovnica); *brę̂mę*, *bręmę̂na* — *u̯rę̂mę*, *u̯ręmę̂na*; *slę̂mę*, *slęmę́na* (*plę̂mę*, *plęmę̂na*) in Črnivrh; *brè$_a$me^a*, *brəmę́na* — *u̯rè$_a$me^a*, *u̯rəmę́na*; *plè$_a$me^a*, *pləmę́na* (Guštanj) u. a. Im Rosental haben wir: *bréme*, *bréma* (*séme*, *séma*); *pléme*, *pléma*; *vréme*, *vréma*; im gen. dürfen wir vielleicht noch die alte Betonungsweise (urspr. **brémana*) vermuten; wie aus *brémena* die heutige Form entstanden, ist nicht leicht zu sagen: Schwund des *a* in *-man-* ist kaum wahrscheinlich, auch wäre **brémna* geblieben, denn die Assimilation wäre hier eine andere als die in *sîma* < *səńma* (Töllerberg); so bleibt uns nur der einfache Übergang in die Deklination der *o*-Stämme übrig. Ob nun in *bréme*, *vréme* vom urspr. *ê* oder *e* (vorhist.) auszugehen ist, kann ich bei der veralteten, ungenauen Transkription und unwissenschaftlichen Akzentbezeichnung nicht entscheiden; Scheinigg sagt zwar, daß *ê* im unteren Rosentale als *ie*, im oberen als *i* gesprochen wird (danach hätten wir auch hier *brę́me*, *vrę́me*), führt aber viele Wörter mit *e* < *ê* an, vgl. Kres I, 617.

Anklänge an die alte Betonungsverschiedenheit finden wir noch in Bočna, Sv. Barbara in Wind. B., Venetien. Überall sind auch hier die Unterschiede zwischen *ê* und *e* zu konstatieren: *brę́me* gegen *vrę́me*. In Bočna sehen wir gegenseitige Beeinflussung beider Betonungstypen, daher auch beider Vokalqualitäten *ę* und *ę*; neben *br^{i}͡əmę* kommt auch *bré^{a}mę* vor, im gen. *brę́mna* neben *bre^{a}m^{i}͡əna*. Der Vergleich mit *s^{i}͡əmę*

einerseits und *slé^{a}mę̣* andererseits (*slé^{a}mę̣* allerdings analogisch) zeigt uns, daß *brı͡əmę̣*, *brę́mna* auf *brę́me*, *brę́mena* (Typ. I), *bré^{a}mę̣*, *bre^{a}mı͡əna* aber auf *brę́me*, *brę̣mę́na* (nach Typ. II) zurückgeht. Es ist sonderbar, daß diejenige Form, die alle diese Analogien hervorgerufen hat (*vrę̣mè*), heute nicht mehr in diesem Dialekte existiert (**vré^{a}mę̣*), sondern von *brı͡əmę̣* verdrängt wurde; wir haben jetzt *vrı͡əmę̣*, *vre^{a}mı͡əna* und auch *plı͡əmę̣*, *ple^{a}mı͡əna*; **vré^{a}mę̣* lebt nur noch in *bré^{a}mę̣* und *slé^{a}mę̣* fort, die es durch Analogie hervorgerufen hat, und in gen. sg. *bre^{a}mı͡ena*, *vre^{a}mı͡əna* usw. — Ferner haben wir die alte Betonungsverschiedenheit in Sv. Barbara (W. B.): *brı͡əmę̣n*, *brı͡əmla*; (*sı͡əmę̣n*, *sı͡əmna*); *slı͡əmę̣n*, *slı͡əmna* gegen *u̯rę́mę̣n*, **u̯rę̆mę́na* (*plę́mę̣n*, *plę̆mę́na*); **u̯rę̆mę́na* ist durch *u̯rę́mna* (nach Typ. I, jedoch mit *ę̣* des Typ. II) verdrängt worden, wird aber vielleicht doch noch gesprochen (mein Gewährsmann, Dr. J. A. Glonar, gibt die Möglichkeit der Existenz dieser Form zu, ist sich jedoch nicht mehr sicher, ob sie neben *u̯rę́mna* vorkommt). Es ist noch zu bemerken, daß alle diese Nomina hier masc. sind, nur *u̯rę́mę̣n* ist neutr. — In Venetien vgl. *brĭéme*, *brĭémana*.

Sehr dunkel sind die Verhältnisse in ung.-slov.: *brȁmän* (fem. und neutr.), *sȁmän*; *vrèi̯män*, *vrèi̯mäna*; *slȁmän*, *slȁmäna*; *plȁmän*, *plämȁna*. Mit Ausnahme von *vrèi̯män* können wir hier von keinem regelrechten Reflex des urspr. *ê* sprechen; *ê* erscheint im ung.-slov. als *ę̣*, *ei̯*, nicht als *ä*. Es sind zwar vereinzelte Fälle, wo *ä* scheinbar altes *ê* wiedergibt, die aber alle analogisch entstanden sind: *pobȁgnotı̣* ist nach *gȁnotı̣*, *odȁi̯notı̣ sę̣*, *patȁknotı̣*, *kȁi̯notı̣*, *mȁgnotı̣*, *pȁi̯notı̣*, wo *ä* < *ə* entstanden ist (somit eigentlich **pobəgnoti*); in *človöčkı̣*, *vȍk*, *vöra*, *vȍtär* haben wir Assimilation des *ê* an das vorangehende *v*; bei *kädän* (st. *kę̀dän*), f. *kę́dnı̣* wirkten Fälle wie *dȁšč*, *vdę́ždžı̣*; in *mȁdänı̣*, *lesȁna* gegen *d'äčmę́nı̣*, *ofsę́nı̣*, *r̥žę́nı̣* haben wir wohl Suffix *-eno-* und nicht *-êno-*, was auch sonst konstatiert wurde (in skr., vgl. Leskien, Untersuch. II; die Behauptung Vondráks, *ê* hätte hier seine ursprüngliche offene Qualität bewahrt, ist falsch, da *-en* hier überhaupt nicht offen, sondern geschlossen ist: *ou̯sę̂n*, *lesę̂n* usw., s. Vondrák, Slav. Gram. I, 68, 418); in *vȁvärca* (*vêverica*) hat die folgende Silbe das urspr. anlautende *vę̀-* verdrängt; *prȁd* ist nach *mȁd*; in *prȁzmäc* (st. **prèi̯zmäc*; urspr. *prêsъnъcъ*, vgl. *prę́snc* neben *prę̣snəc* (Karst) und skr. *prijèsnac*) ist *ê* zu *ę̣* geworden aus demselben Grunde wie in *vrę̣mè*, außerdem ist hier ein Einfluß des Präfixes *prê-* (> *prę̣-*; darüber weiter unten) nicht ausgeschlossen; *kolȁno*, *žę́läza* (neben *žälę̀zo*, *žę́lęza* und

kolẹ̀no) verdanken ihr *ä* dem ung.-slov. Wechsel zwischen *ẹ* und *ä* (< etym. *e*), z. B. *mẹ́nä* — *mänẹ́*, *govȁdo* — *govẹ́dịna* u. ä. Wir können somit mit voller Gewißheit sagen, daß *ê* nie zu *ä* wird, daß somit *brȁmän* nicht direkt auf *brêmen* zurückgehen kann. In der Zeit vor der Akzentverschiebung – –̏ > –́ – lauteten unsere Wörter *brẹ́mẹn* : *vrẹmèn* (vgl. *mrẹ́ža* : *zvẹzdà*); nach derselben erhalten wir *brẹ́mẹn* : *vréi̯mẹn* (*mrẹ́ža* : *zvéi̯zda*), die zum heutigen **brẹ̀mẹn* : *vrèi̯mẹn* (*mrẹ̀ža* : *zvèi̯zda*) führen. Der heutige gen. sg. *vrèi̯mẹna* ist analogisch nach nom. sg. *vrèi̯mẹn* entstanden, lautete aber früher **vrẹmẹ̀na*, wie uns noch *plẹmẹ̀na* zeigt. So glaube ich, daß hier der Wandel *ẹ* > *ẹ* später eingetreten ist als in den krainischen Dialekten, daß in der Zeit, als dort *vrẹmè*, *vrẹmẹ́na* gesprochen wurde, hier noch *vrẹmè*, *vrẹmẹ́na* lebt und auch noch nach der erwähnten Akzentverschiebung *vréi̯mẹn*, *vrẹmẹ́na* gebraucht wurde. Erst später (vielleicht in der Zeit, als *vréi̯mẹn* > *vrèi̯mẹn* geworden ist) verliert *vrẹmẹ́na* die geschlossene Aussprache des *ê* wegen des vorhergehenden *r* sowohl, als auch wegen des Einbüßens der Länge, und wird zu **vrẹmẹ̀na*; in cas. obl. folgte Typ. I der Betonung des Typ. II: *brẹ́men*, *brẹ́mena* > *brẹ́men*, *brẹmẹ́na* und schließlich zu **brẹ̀mẹn*, **brẹmẹ̀na*, ebenso: **slẹ̀mẹn*, **slẹmẹ̀na* und mit der Übertragung der Lautung der cas. obl. in den nom. sg. *brẹ̀mẹn*, *slẹ̀mẹn*; in akzentueller Hinsicht richteten sich dann cas. obl. nach dem nom. (vgl. *vrèi̯mẹna*), daher heutzutage *brẹ̀mẹna*, *slẹ̀mẹna* neben der alten Form *plẹmẹ̀na*. Bei der Entstehung des heutigen *slẹ̀mẹn*, *slẹ̀mẹna* (in der Transkription Pávels: *slȁmän*) war gewiß am meisten wirksam *plẹ̀mẹ* (urspr. *plemẹ̀*), wo *ẹ* regelrecht aus *e–́* entstanden ist. Daran zu denken, daß *brẹ̀mẹn* direkt nach einem **vrẹ̀mẹn* entstanden ist, scheint mir wegen des Verhältnisses *vrèi̯mẹn* < *vrẹmèn* : *zvèi̯zda* < *zvẹzdà* ganz unwahrscheinlich zu sein. Der ganze Prozeß ging in einer viel späteren Zeit vor sich.

Die Entstehung des *ẹ* < *ê* ist nach dem eben Gesagten nur dem Typ. II zuzuschreiben, breitet sich aber mit der Verallgemeinerung desselben auf die Wörter des Typ. I aus. In *sẹ́i̯me* (Rašč.; Trub. *Seime*, Art. 2a; CO: 13b u. a.), *si͡ᵊmẹ* (Črnivrh), *siᵉmẹ* (Guštanj), urspr. *sémẹ* fand *ẹ* keine Aufnahme, da hier eine Analogiewirkung bedeutend entfernter war als in *brẹ́me-vrẹ́me*, *slẹ́me-plẹ́me*.

Der in *vrêmẹ̏* von uns angenommene frühe Verlust der ursprünglichen Länge und damit zusammenhängende Wandel *ẹ* > *ẹ* muß auch sonst, falls unsere Erklärung richtig ist, unter denselben Bedingungen zu finden sein, was wirklich auch vorkommt. Es ist das zunächst der,

in der großen Mehrzahl der Fälle unbetonte Präfix *prê-́*, der zu *prę-́* geworden ist: *pr^{i}ę́vęč* (Bor.), *pr^{e}ávęč* (Rašč.) < *prevèč*, *prevèč*; *prę-žəvę́i̯lə*, *pręgəbálə*, *prędàrlu* (Rašč.); *prevîdęn*, *pręu̯brâčajǫ* (Bohinj; über *prędə̀ru*, *pręskúsu* u. ä. s. *o*); *prεγrĭéha* wie *prεdíca* (Karst), *prälèi̯po*, *prävälkä*, vgl. *prädívo* (ung.-slov.; *prę́bro*, *prę́dro* sind alt und *ę* stets betont, *vgl. náspo*, *nábro*, *zę́zvo* < *sə́zvał*; es ist das dieselbe Erscheinung wie in *prę́was* (Bohinj), *prę̀laz* (ung.-slov., vgl. *mrę̀ža*). Ebenso schreibt auch Truber stets *pre-* und nie *pri-* oder *per-*: *prepoueda* Art. 40 b, *premineni* CO: 5 b, *pregreho* CO: 72 a, *pregreha* CO: 83 b, 84 b, *preshtil* Ps. 216 b, *pregreshene* Pav. 61 a usw.; *pergreho* CO: 64 a, *perpuuid* CO: 16 b (2 ×), 17 a, 18 b, 22 b müssen wir, da sie ganz vereinzelt stehen, für Druckfehler erklären oder für »Verbesserungen« der Korrektoren, entstanden durch die Verwechslung mit dem Präfix *pri-* (s. Einleitung). Ferner gehört hierher *prêd*: *dę̂ i̯ šlà pręd nə̀m* (Bor.); *prüd oltár* (ung.-slov.), wenn es in tonloser Stellung vorkommt, sonst bleibt es *prę̂d*: *ję pastáu̯la prę̂i̯d̂ n̥ga*; ung.-slov. *prȁdńäga* st. **prèi̯dńäga* ist Analogie nach unbetontem *prüd*; vgl. noch *prętu̯čę́rę̂šnəm* (Bor.). *črêz* : *čęz nǫ̂u̯č* (Bor.), *prêk-́* : *pręk mr̥líčę̂i̯ sku̯àču* (Bor.) gegen *u̯prę̂i̯k*; ebenso *čr^{i}ę́slŭ* (< *čręslò*), *kręsílu* (Bor.), *kręsíla* (Cirkno) usw.; vgl. noch das über *prȁzmäc*, *prę́sn̥c* oben Gesagte. Škrabec zählt hierher auch *sréča* (O glasu 33), was nicht richtig ist (Grundform: **sъręt-i̯ā* für das Slov. vgl. *srènča* im Gailtal; ung.-slov. *srȁča*; obkr. *pǫ srę́č*; Strojna b. Guštanj: *sráčę* (*a* < *ę*; *jáza*, *past* = *pęstъ*) usw. Daneben kommt auch **sъrêti̯a* vor: kajk. *srèi̯ća*, ikav. *srića*, vgl. Jagić, Arch. f. sl. Phil. XXVII, 582; *ę* ist nach praes. *sъręštǫ*, s. Meillet, Et. 89, 399.

Wie bekannt, schreibt Truber für betontes *ê* gewöhnlich *ei*, seltener *e*; es sind aber zwei Wörter, wo er konsequent nur *e* schreibt, weshalb wir annehmen müssen, daß er hier auch *e* gesprochen hat und nicht *ê*, nämlich *vêra*, *mêra* (*ê* war betont, vgl. russ. *vêra*, *mêra*, štok. *vjȅra*, *mjȅra*): *vera* T 60 : b^{b}; Pav. 4 b; C II: 225; T 81: 43; *vere* CO: 2 a; *vero* C 50: A III a, A IV b, A VIII b; *Verah* CO: 3 b, 6 a; *neuerra* CO: 87 as; *Meera* CO: 63 a, *Meri* Pav. 15 a, b, *mero* T 81: 43. In den ukr. Dialekten erwarten wir **méi̯ra*, *véi̯ra*. Ebenso auch **zvę̂i̯r* (štok. *zvȉjer*) und **têi̯rjati*, bei Truber *Suyr* T 81: 385, *Svyr* Post. 254, 263, dessen *-i-* st. *ei̯* Škrabec nach *zvirína* erklärt. In Borovnica haben wir: *vę́ra*, *vę́rję̂m-vęrvàt*, *mę́ra*, *mę́rt*, *zvę̂r-zvîr*, *tę̂rję̂t-tîrję̂t*, *sę́rast*, überall *ę*, *i* statt *ei̯*. Die anderen Dialekte lassen uns im Dunkeln, und es ist

nicht zu entscheiden, ob hier *e* oder *ê* vorliegt, da für beide Laute derselbe Reflex vorkommt: *vi̯ra*, *vi̯rj̯em*, *mi̯ra* (Črnivrh); *mi̯éra*, *vi̯éra*, *mi̯érit*, *vi̯érvat* (Karst; vgl. *požiérk*, *vəčiéra*); *vẹ̯ra* (Vinica; vgl. *dẹ̯ca*, *brẹ̯za*, *grẹ̯šim*); *mêra*, *vêra*, aber *zbier* (Rosental; in Duh. br. lesen wir jedoch *vierni* 2, aber auch *vezhier* 63); *mẹ̯ra*, *zvẹ̯r* (ung.-slov.), *mœra*, *vœra* (Resia); *miəra*, *viəra* (Gailtal) gehen auf *mi̯ra*, *vi̯ra* zurück (vgl. *piərjẹ̆* < *pi̯rjẹ̆* *pẹ̯rje*), daher ist ihre Herleitung aus *mẹ́ra* (vgl. *rẹ́pa*), *mẹ́ra* höchstwahrscheinlich. — Es ist zunächst die Tatsache zu erwähnen, daß auch in ukr. Dialekten nicht jedes betonte *é* zu *ei̯* geworden ist, sondern unter gewissen Bedingungen als *ẹ* (welcher Laut als Ausgangspunkt der heutigen ukr. Diphthonge angesehen werden muß) geblieben: 1. vor tautosyllabischen *l* (heute *u̯*): *bẹ́u̯*, *cệu̯*, *čệu̯lə* (darnach auch *čệvl̥*), *hlẹ́u̯*, *rẹ́u̯šna*, *drẹ́u̯jẹ*; 2. vor tautosyllabischen *l*: *zacẹ́lt*, *garẹ́l* gegen *u̯jẹ́i̯lŭ*; dieser Fall ist jüngeren Datums, ein Produkt der Reduktion bereits, beruht aber auf denselben physiologischen Tatsachen wie der sub 1 erwähnte (*garẹ́i̯lu* > *garẹ́ʲl*, *garẹ́l*); und 3. vor tautosyllabischen *r*: *zvệr*, *tệrjẹt* (alle Beispiele aus Borovnica). So hat auch *Suyr* bei Truber sein *-i-* nicht nach *zviŕina*; das Ausbleiben der Diphthongisierung *ê* > *ei̯* vor tautosyllabischen Lauten mit großer Schallfülle bereitete artikulatorische Schwierigkeiten, deshalb ist *ẹ* monophthongisch geblieben, bzw. wenn es etwa *ẹʲ* gelautet hat, ist sein ʲ verloren gegangen, wie dies auch später geschehen ist (*zacẹ́lt*). Daher möchte ich in den oben angeführten, nicht ukr. Dialektformen überall die direkten Reflexe des *é* sehen und *e* nur für Unterkrain, wo fallende Diphthonge aus *ê* entstanden sind, annehmen [*zvệr* < *zver* (Bor.); *zbier* < *zvêr* (Rosental)]. Dieses *e* < *é* wurde dann so behandelt wie etym. *e*, daher *vẹrvàt* st. **vɤvàt* (wie *kmẹ̯tu̯àt*). Dadurch sind aber noch nicht erklärt *vẹ́ra*, *mẹ́ra*, wo *-r-* heterosyllabisch ist; an eine Analogie nach *vẹ́rjẹm*, *mẹ́rt* ist kaum zu denken, da bereits Truber nur *vẹ́ra* kennt und er sprach noch *mẹ́ri̯ti̯*, wenn auch schon *vẹ́rjo* (I. sg. praes.). Auch hier hat wohl nur *r* mit seiner Sonoritätshöhe das Entstehen des fallenden Diphthonges (*ei̯* < *ẹʲ* oder *ẹ*) verhindert.

Durch Analogie ist öfters *trẹ-* nicht zu *trẹ̯-* geworden, vielmehr blieb die geschlossene Qualität intakt; zur Zeit Trubers sollten alle solche analogische Formen, nach *pri* > *pɤ* schließend, bereits *tɤ* < *tri*, *trẹ* lauten; wir sehen aber, daß auch *tri-* länger als solches erhalten bleibt, gehalten durch betontes *tréi̯*, so daß im XVI. Jahrh. noch immer neben dem regelrechten *tɤ-* auch *tri-*, bzw. *trə* mit seinen Assimilationsvarianten vorkommt: *drêvǫ* sollte nur *dɤvû* (geschrieben: *deruu*) lauten und

auf *drivû*, *drẹvû* (*drẹvû* st. *drẹvû* nach *drẹ́u̯jẹ*) zurückgehen; aber zum zweitenmale wirkte hier *drẹ́u̯je* und *drivû* blieb noch von der Reduktion bewahrt; wahrscheinlich gingen beide Formen *dr̥vû* und *drivû* nebeneinander, bis schließlich eine die Oberherrschaft errungen und die zweite verdrängt hat. Truber schreibt: *driuu* T 57: 62, 239; T 82: 8, 25 (5 ×), 48 (2 ×) neben *dreuu* T 57: 34 (3 ×), 133, 134; T 82: 48, 186; es ist bereits erwähnt worden, daß in Pokojišče bei Borovnica noch jetzt *drẹvu* gesprochen wird und daß diese Form zweifellos eine alte Form ist (*drẹvû* < *drẹvû* wie *vrẹ́me*); darnach ist es nicht ausgeschlossen, *dreuu* bei Truber als *drẹvû* zu lesen und nicht etwa wegen der Nebenform *driuu* überhaupt nur *drəvû* für die ukr. Mundart des XVI. Jahrh. anzunehmen. Die heutigen ukr. Beispiele (*dr̥vû* und *drẹvû*) lassen ruhig für die Zeit vor dem Durchbruch der Reduktion (ungefähr um die Mitte des XVI. Jahrh.) das Nebeneinander von Formen wie: *drẹvû* (regelmäßig entwickelte Form) und *drivû*, *dr̥vû* (analogische Formen) bestehen. Dergleichen Schwankungen sind in den Perioden des Auftauchens einer sprachlichen Neuerscheinung sehr häufig; ich verweise auf die Schwankungen in der obkr. Mundart hinsichtlich des vortonigen *o* (*kọpít*, *kupít*, *kəpít*). So nehme ich auch für die ukr. Mundart (Trubers Sprache) des XVI. Jahrh. *trẹ-́*, *tri-́* und *trə-́*, *tr̥-́* an, was die folgenden Belege bestätigen: *riſnizhne* C 50: A III a; *riſniza* CO: 3 b usw. (nach *rệs* blieb *rẹsníca* erhalten); *r̥sníca* < *risníca* kommt erst später vor, als die Vokalreduktion schon vollständig gesiegt hat, so bei Stapl. *Sarsnizo* 25 (2 ×); — *potrêbûjem* finden wir bei Truber in folgenden Formen vor: 1. die durch Vokalharmonie entstandene Form *potrubûjem* : *potrubuemo* C 50: 3, 166; *potrubuiemo* C 55: C 8 a, H 2 b, C II: 14 (3 ×), 96, 97, 200; *potrubuie* C 55: C 7 a; Pg 57: n 4 a, s 2 b, aa 3 a; C II: 47; T 81: 95; *potrubuio* (III. pl. praes.): Pg 57: h 1 b, ff 1 a; T 60: e 3 a; Art. 13 a, 54 b (2 ×); C II: 111; T 81: 95, 257, 278, 314; T 82: 269; 2. bis zum Jahre 1564 (CO) lesen wir im praes. nur *potrubûjem*; im *ł*-part. (*potrêbovàł*) konnte diese vokalharmonische Form erst auf dem Wege der Analogie eindringen (*potruboual* T 82: 368, 486; in früheren Werken Trubers finde ich keinen solchen Beleg), regelrecht konnte hier jedoch nur *potrẹbovàł* oder *potribovàł* (nach *potrêba*, *potrêbən*) sein: *potreboual* T 60: 24 a; Pav. 32 a; T 81: 138, 197; *potrebouala* T 60: 25 b; T 81: 55; *potrebouali* Pav. 47 b; C II: 175; T 81: 220; T 82: 269; ebenso inf. *potrebouatí* T 82: 306; daneben: *potriboual* CO: 109 a; Pav. 24 a, 47 a; T 82: 556; *potribouali* CO: 83 b. Darnach konnte auch praes. *potribûjem*

entstehen: *potribuiem* CO: 151 c; *potribuie* CO: 6 a; Ps. 7 b, 11 a; Pav. 16 a, 26 b; *potribuiemo* Ps. 3 b, 184 a; Pav. 37 a; *potribuio* CO: 152 b; Ps. 72 as; Pav. 37 a, 46 as; T 81: 314; ferner noch: *potrebuiemo* T 81: 116; *potrebuio* T 81: 216. Die Tatsache, daß *tri-́* im praes. erst in CO auftritt und seit dieser Zeit öfters zu lesen ist, findet wahrscheinlich ihre Erklärung in der Korrektur der CO durch Istranin und Dalmata (s. Einleitung); Truber mochte dann, gestützt noch außerdem auf *potribovàł*, praes. *potribûjem* aufgenommen haben (ebenso *potrębujem* nach *potrębovał*, *potrębováti*); seine Sprache, meine ich, kannte aber nur *potrubûjem* und auf diese Form geht auch heutiges *patrəbûjęm* (Rašč.) zurück; 3. *poterbuie* C II: 16 wird aber, da es nur einmal vorkommt, höchstwahrscheinlich ein Druckfehler sein, wenn auch *potr̥bûjem* in der Sprache Trubers vollkommen möglich ist. — *rêšíti* : *rishiti* Art. 30 b (nach *rêšim*). — *krêpâk* : *kripag* CO: 14 b neben *krepag* CO: 61 a. — *prêtíti*, *prêtę̂ž* : *prityti* CO: 64 as; *pryti* T 57: 30 s; *popriti* T 57: 24, 32 und 21 (Druckfehler: *popitri*); *priteshe* Pg 57: Cap. 57, *pryteshom* Pg 57: Cap. 28 (2 ×), *pryteshih* ib. Cap. 28; vgl. noch: Krelj, *pritili* 17 a, Dalm. *pritil* I. 56 b; *prité* II. 106 as, *pritenje* II. 106 a, *priténjem* II. 113 b, *pretil* II. 110 a, *priteshe* II. 27 a und *poprétil* II. 33 a, ferner *poprejtil* Post. I. 108 (darnach blieb *trę-́* erhalten). — *prêstrêliti* erscheint in T 81: 303 als *preſterliti* (l. *pręstr̥líti*; *trę-́* nach *stréi̯la*, gen. *strilę̂*, vgl. bei Tulščak: *ſtrile* acc. pl. 29 a, 53 b). — *žrêbę̀* mußte wie *vrêmę̀* zu *žrębę̀* werden, das noch im ung.-slov. *žęrbę́*, gen. sg. *žrèi̯bęta* fortlebt (*žęrbę́* metathesiert aus *žrębę̀*; *ei̯* ist so zu erklären wie in *vrèi̯męn*); nach *žrę́bəc* konnte *žrębè* vom Wandel zu *žrębè* verschont bleiben; *žrębè* > *žribè*, *žr̥bè*, vgl. Trub. *sherbe* T 57: 61 (2 ×), 132 (2 ×), 133 (2 ×), 231, 232 (2 ×); T 82: 87 (2 ×), 185, 325 (4 ×); *sherbetí* T 57: 61; T 82: 423; *sherbetom* R 58: A II a; Krelj: *shribe* 9 a (2 ×), 13 a (2 ×), *shribetu* 9 a, 11 b, 14 b (2 ×); Dalm.: *shribeti* I. 21 b; *shribet* I. 21 b; Hren: *shèrbe* 3 b, 4 a, *shèrbeti* 3 b; vgl. noch *žr̥̀bɛ*, *žr̥bĭéta* (Karst). Sonst ist *žr-* (wie auch *čr*) zu *ž-* (resp. *č-*) vereinfacht worden und auf *žębè*, *žibè* gehen zurück: *žibę̂* (Horjulj), *žèbē* (< *žibę̂*) in Poljane, *žəbę̀* (Bor.), *žbę̀* in Oberkrain. — *rêč*, *ręčî* (gen. sg. nach nom.): Truber: *rizhi* (g. pl.) T 60: 24 b; nom. sg. *rezh* Art. 7 a, (l. *rêi̯č*), Tulščak: *reizh* 20 a; bei Krelj bereits *rəčî* : *rèzhi* 63 b, *rèzhéh* 74 b, *rèzhi* (acc. pl.) 2 b, 3 a, 4 b, 59 a, *rèzhih* (*íh* nach anderen cas.) 50 b, 60 b; nom. sg. *rézh* 2 a (2 ×), 2 b. — In cas. obl. *trêbúha* usw.: Truber: *trebuhi* C 50: A VIII a; Pg 57: m 1 a; *trebuha* R 58: R III b; *trebuhu* T 57: 34; R 58: R I b; T 60: c 3 a; nom. (acc.) sg. *trebuh*

T 57: 45; R 58: R Ib; T 60: 25 b; Pav. 24 b; C II: 274; l. *tréi̯buh*, *trẹbúha* und vgl. *tréi̯bəh*, *trẹbŭha* in Raščica. Man kann im allgemeinen sagen, daß bei *trẹ́-* z. T. regelrechte Formen (*trẹ-*) vorkommen, z. T. aber *trẹ-* erhalten geblieben ist nach *tré-*; später wurde es zu *tri-* und schließlich zu *tr-*, wobei wieder *trẹ́* eine Zeit lang auf diesen letzten Wandel hindernd gewirkt hat, so daß *tri-* mit etym. *i* früher zu *tr-* geworden ist (in Fällen, wo eine Analogie ausgeschlossen war, z. B. bei der Präposition bzw. beim Präfix *pri*) als *tri-* < *trẹ-*.

Den Wandel *é* > *e* finden wir noch in einigen Wörtern (ohne *-r-* in der betreffenden Silbe), in welchen *é* stets tonlos war und so schließlich seine geschlossene Qualität, von keiner Analogie beeinflußt, verloren gegangen ist, z. B. *télo* > *tẹlọ̑*, *tẹlọ̑*; ebenso auch *tẹstọ̑*; *tẹsən*, *-snà*, *-snò*; *pẹtẹ́lin*; vgl. Truber: *tellu* C 55: D 3 b, J 7 a, K 2 ab, K 3 a (2 ×), K 5 b, K 6 ab (2×), L 2 a, L 3 a; Pg 57: h 2 b, h 4 b (2 ×), q 4 a (2 ×) usw.; *tẹlû* (Rašč., Bor., Cirkno); *teſtu* T 81: 161 und *tẹstû* (Rašč., Bor., Horjulj). In einigen Dialekten ist aber *é* auch hier geblieben: *tòst*, *tòsta* < *təstọ̑*, *tẹstọ̑* (wie *sòn* < *sẹnọ̑*) in Poljane; *sẹnòu̯* wie *tẹstòu̯*, *pẹtẹlîn* (Sv. Barbara in W. B.); *tèi̯lo*, *na tèi̯lovo*, *tẹstòu̯* neben *tẹstòu̯* (ung.-slov.); anderswo ist es wiederum nicht zu entscheiden, ob der heutige Reflex auf *é* oder *e* zurückgeht: *tẹlu* (*lẹpu* und *mẹsu*; Črnivrh); *tastù*, *tɛstĭén*; *pẹtɛlən*, *pɛtɛlína* scheint *e* vorauszusetzen (Karst); *tèlu*, *pitilínavi* (*pčínica* wie *stiníca*; Resia); *töstú* (*nöbú* wie *sönú*; Rosental); *tẹuə*, *tẹstə*, *tẹsn̩* (*sẹnə* und *nẹbə*; Guštanj); *téastə*, *téasnə* (*séanə* und *néabə*; Bočna); *tèasn̩* im Gailtale hat wahrscheinlich *e* (*cèapəc* ist nach *tèapəc*). Hierher gehört auch *nẹhtáre* nom. pl. fem. (Sušje), *nẹkokû* (Sodražica), *nekokû* (Raščica) aus *nékətéri*, *nékakô* (vgl. *nẹi̯kakə* in Borovnica). Sonderbar ist es, daß Truber hier für *né-* gewöhnlich *na-* schreibt; wir erwarten nur *ne-*, das zwar auch vorkommt, aber viel seltener als *na-*: *nakuliku* P 57: m 2 a, n 1 as, q 2 ab, t 2 b (2 ×), u 3 b, y 4 ab, ff 2 b; T 60: d 1 a, 24 b, 25 a; Art. 19 a, 38 b, 43 a, 56 a; CO: 22 a, 58 b, 63 b, 134 b; Ps 5 a (2 ×), 5 b; C II: 80, 105 . . .; T 82: 138, 487, 511, 521, 545 (2 ×) u. a.; *nakateri* T 60: 4 b; Art. 8 b, 17 b; CO: 18 a; Ps. 112 a; *naketeri* R 58: Y II a; T 60: d 1 a, 18 a; *nakatere* P 57: cc 2 a, ee 2 a; T 60: b^c, c 3 b; Art. 20 b; CO: 46 b, 67 b, 104 b; C II: 12, 160, 180; T 81: 378 (2 ×), 379; *nakaterih* P 57: q 3 a; T 60: b^c; Art. 4 a, 38 b (2 ×), 71 ab; CO: 34 b, 51 b, 53 as, 153 a; *nakateru* C II: 210 usw. Trubers *na-* können wir nicht auf *nẹ-* der ukr. Formen zurückführen, da auch etym. *nẹ-* (z. B. Negation *ne* u. a., worüber bei *e*) in der Sprache Trubers nicht zu *na-* (wie z. B. in Ober-

krain) geworden ist. Wohl läßt sich aber diese Schreibung mit dem ukr. Wandel des etym. *na*, *za* > *ne*, *ze* [vgl. *zepísanu*, *zestọ́pn̥*, *neprẹ́i̯*, *ne nûga*; *e* ist (*m f w*) in Raščica; Sušje: *nẹ̆práu̯la*, *nẹ̆ˆu̯bût*, *nẹ̆bîra*; bei Truber: *neganeio* (*naganjajo*) Ps. 61 b, *ſeſpim* Ps. 31 b u. a.] in Zusammenhang bringen, indem *nẹzái̯* neben *nazái̯* zum regelmäßigen *nẹkûliku* entweder nur in der Schrift oder auch in der Sprache ein *nakûliku* gebildet hat; über *nezái̯* < *nazái̯* s. bei *a*. Über die allgemeinen Schlüsse, die sich aus dem behandelten Wandel des *ê* zu *e* für die Geschichte der slov. Vokalreduktion notwendig ergeben, siehe in der Zusammenfassung am Schlusse des Kapitels.

In einigen Dialekten, die zwar vollständig der Vokalreduktion verfallen sind, treffen wir manchmal *ẹ*, *ọ* für *i*, *u*. Es ist von allem Anfang an eine doppelte Entwicklung möglich: *nẹ̀č* kann auf *nə̀č* (< *nìč*) zurückgehen, oder aber direkt auf *nìč*. Šachmatow, a. a. O. 15 spricht sich für den ersten Entwicklungsgang aus, was nur dann wahrscheinlich gemacht werden kann, wenn auch Fälle mit *e*, *o* < *ъ*, *ь* (oder wenigstens ihre Vorstufen *ẹ*, *ọ*) nachweisbar sind. So kann z. B. *nèč*, *kròh* in Cirkno auf *nə̀č*, *krə̀h* zurückgeführt werden, da wir auch sonst, doch nur unter gewissen Bedingungen, hier *ọ* < *ъ*, *ь* (vgl. Baud. d. Court., Arch. f. sl. Phil. VII, 399, § 39) und *ẹ* < *ъ*, *ь* (z. B. *čébra* < **čẹbrà*; vgl. noch oben *jéγla*) finden. Ebenso kann *o* < *ŭ* erst über *ə* entstanden sein in Poljane, denn in dieser Mundart gibt heutiges *o* nicht nur etym. *o* und *ọ* wieder, sondern auch *ъ*, *ь*, *u* und *l̥̆*; nur éine Einschränkung müssen wir erwähnen, daß nämlich *ə* < *i*, *ê*, *u* nur unter sekundärem Akzent auftreten kann (daher ist es fast zweifellos, daß für die Zeit vor dem Eintritte dieser Akzentverschiebung für unsere Mundart *ọ* resp. *ẹ* anzunehmen sind als Produkte etym. *i*, *ê*, *u*): *hudộ* > **họdû* (< *hu̯dû*) > **họ̀dū*, *hòdū*; *tənâk* (fem. *təńkà* mit jüngerer Palatalisierung des *n* vor dem Guttural, was in slov. Dial. sehr oft vorkommt; darnach auch masc. *təńâk*) > **tẹńâk* > **tẹ̀i̯nāk* (*ń* > *i̯n*), *tèi̯nāk*; ebenso *səjə̀m* > **sẹ̀i̯əm*, *sèi̯m*.

Hier müssen wir einen kurzen Exkurs über eine, von den Forschern der slov. Sprache bisher nicht erwähnte Akzentverschiebung in einer ganzen Reihe der slov. Dialekte (Poljane, Črnivrh, Hotedršica, z. T. auch Karst, ferner Guštanj-Bočna, z. T. Rosental) machen; – ⁀ (< ⁀ – und ˝ –, *drêvo* und *oko*) wird zu ⁀ –, sek. ˝ –, die auslautende Silbe bleibt zunächst lang, wie sie vor der Verschiebung war, wird aber bald verkürzt oder schwindet, wobei diese letzte (vielleicht auch schon die vorhergegangene Entwicklungsstufe) auf analogischem Wege erreicht wurde:

ȍko > *okǫ̑*, *okû* > *òkū*, *òku*, *òk*, das schließlich (was jedoch sehr jung sein muß) zu *ók* gedehnt werden konnte. Daß in diesen Fällen nicht etwa die Erhaltung der alten Betonung (*ók* direkt aus *ȍko*) vorliegen kann, wird durch folgende Tatsachen erwiesen: 1. zu *glúh*, *glúha* lautet in Črnivrh neutr. *glə̀hu*, in Poljane *glòhū*; daraus folgt einerseits, daß *glə̀hu* in Črnivrh einmal auch **glə̀hū* gelautet hat, andererseits, daß *glòhū* in Poljane auf **glə̀hū* zurückgeht wie *mògla* auf **mə̀gla*. Die Ausgangsform ist somit **glə̀hū* und da spricht sowohl die Länge des auslautenden Vokals, als auch die Reduktion des Vokals der ersten Silbe dafür, daß **glə̀hū* nur auf **gluhû* zurückgehen kann; 2. der aus *-û* verkürzte Vokal (*-u*) ist geblieben (Schwund nur analogisch) trotz der Vokalreduktion, ein Beweis, daß es einst lang war und daß die Akzentverschiebung jüngeren Datums als die Reduktion ist: *àku* (Črnivrh) < *okû*, *òkū*; altes *ȍko* (analogisch: *ȍku*) würde höchstens **òk*, nie aber *òku* ergeben können; 3. *o* in *blóg* < *blâgo* (Poljane) konnte nur in unbetonter Stellung, dem Einflusse des vorhergehenden *l* (zu bemerken ist, daß in dem Gebiete Poljane-Črnivrh-Horjulj *l* länger velar geblieben ist und es noch heute in Črnivrh und Horjulj gesprochen wird) ausgesetzt, zu *o* werden: *błagǫ̑* > *błogû*, *blògū*, *blògu*, *blòg*, *blóg*; 4. in Guštanj finden wir nie e_a als Reflex des alten reduzierten Vokals (*ъ*, *ь*), sondern *ę* für *ə̄*, *à* für *ə̀* und *ə* für *-ə* (s. Kap. II), infolgedessen kann *sųàdeₐk* nicht direkt auf *sųàdək* zurückgehen; e_a ist der gewöhnliche Reflex des etym. *e* in unbetonter Stellung, daher müssen wir auch hier **sųadék* annehmen und diese Form hat nur so entstehen können wie krain. *sladâk*, kärnt. **sładêk* (vgl. Rosental: *sųadéq*), somit: **sładêk* > **sųàdēk*, *sųàdeₐk*; 5. *lápə* (in der Ebene von Klagenfurt) zeigt uns den Wandel des *ê* (*e*) zu *a*, der nur in unbetonter Stellung als Charakteristikon der Rosentaler Mundart vorkommt: *lêpǫ̑* > *lępû*, *lapû*, *làpū*, *làpu*, *lápə*; 6. in Bočna kommt neben der alten Betonung (– ⁀) auch schon die neue vor: gen. sg. *kostî* lautet hier *koᵃstɔ* und *kəstí* (über die Qualität der Akzente kann ich nichts sicheres sagen; brieflich teilt mir H. Dr. Tominšek mit, daß ˆ in seiner Abhandlung nicht immer langen fallenden Akzent bezeichnet, sondern auch diphthongische Aussprache der Vokale *ǫᵃ*, ebenso *ęᵃ*; ob in *čàstɔ* (neben *častí*) wirklich kurzer fallender und nicht steigender Akzent, und in *častí* langer steigender und nicht fallender Akzent gesprochen wird, kann ich nicht sagen; es scheint mir dies, so lange ich mich nicht an Ort und Stelle über die Natur dieser Akzente überzeugt habe, zweifelhaft zu sein. Falls aber die Akzentbezeichnung richtig ist,

müssen wir sekundäre Intonationsänderungen annehmen. Es sollen einige Beispiele dieser Akzentverschiebung folgen: 1. nom. acc. sg. neutr. gen. (subst. adj. adv.), slov. Betonungstypus *okǫ̂*; Poljane [` bezeichnet, so auch für Črnivrh, kurzen fallenden Akzent, der aus dem kurzen steigenden entstanden ist, vgl. z.B. auch *mlȁtč* (Poljane) gegen *mlàtič* (Horjulj) mit kurzem steigendem Akzent]: *blóg*, *zlát*, *néb*, *pér*, *sę̀n* neben *sòn* (сѫно), *srébr̥* (urspr. *srebrȍ*, vgl. russ. *serebrò*, čak. *srebrȍ*, polab. *srebrů*, ist nach *zlatǫ̂* zu *srebrǫ̂* geworden; ebenso ist *perȍ* (russ. *però*, čak. *perȍ*) nach *drevǫ̂*, *telǫ̂* bei seinem Übergange zu den *s*-Stämmen zu *perǫ̂* geworden; da in Poljane gen. sg. *per'ása* lautet, führe ich *pér* auf *perǫ̂* zurück (deshalb auch *srę́br̥* auf *srebrǫ̂* wie *zlát* auf *zlatǫ̂*), wenn auch *perȍ*, *srebrȍ* heute ebenfalls *pér*, *srébr̥* ergeben hätten), *čę̀w* (*črêvo*), *prósu*, *slów*, *dréw*, *ók*, *wóh* [*uhǫ̂* > *wǫ̥hū*, *wǫ̀hū*, *wòh(u)*, *wóh*], *sə́rce*, *mę̀su*, *žę̀bē*, *ję̀mē*; *glòhū*, *sòhū*, *hòdū*, *dràgū*; — Črnivrh-Hotedršica: *mę̀su*, *tę̀lu*, *sę̀nu* neben *sę̀n*, *àku*, *vą̀hu*, *kᵘą̀lu* (*kolǫ̂*; über *-ᵘą̥-* < *-o-* s. bei *o*), *blə̀gu*, *drí'ᵘ* (*drêvo*), *lę̀pu*, *gr̥̀du*, *glą̀hu*, *są̀hu*, *hᵘą̀du* neben *hᵘą̀d*, *gᵘą̀rku*, *tą̀plu* (< *taplū*, *o* > *a*), *mą̀dru*, *dą̀bru* (somit mit neuen analogischen Beiträgen); — Guštanj: *bu̯àgə*, *drèvə*, *màsə*, *òkə*, *hùdə*, *sùhə* (mit *-u-* nach *hût*), *lọ̀pə*, *nę̀bə*, *tę̀u̯ə*, *jı̀me*$_a$; — Bočna: *me͡ᵃsə*, *ne͡ᵃbə*, *čre͡ᵃvə*, *dre͡ᵃvə*, *ko͡ᵃlə*, *u̯o͡ᵃkə*, *pére*^{a} (*t*-Stamm), *u̯ə̀hə*; — bei Klagenfurt (s. Scheinigg, Assim. 8 und Kres II, 428): *mə́sə*, *kóvə*, *lápə*. — 2. gen. sg. monosyllabischer masc. (*o*- und *u*-Stamm), slov. Betonungstypus *sinû*; Poljane: *mòstū*, *klàsū*, *tàtū*, *vràtū*, *zòbu*, *zę̀du*; — Godovič (bei Črnivrh): *tàtu*, *snę̀gu*, *màhu*; — Guštanj: *stràhə*, *zȉdə*, *sȉnə*, *lesə*; — Bočna: *sȁdə*, *sne͡ᵃga*, *le͡ᵃsa*, *bre͡ᵃga*, *me͡ᵃha* (< *mę̥hâ*, das zu *meᵃhâ*, *mèᵃha*, *méᵃha* wurde). — 3. gen. sg. fem. *i*-Stämme, slov. Betonungstypus *nočî*; Poljane: *krèvī* (< *krivî*), *màstī*, *nòčī*, *vòsī* (< *vəsî*, *vǫ̥sî*); Črnivrh: *vą̀ši*, *mą̀sti* (neben altem *čęstî*); Guštanj: *gàsĭ*, *vàsĭ*, *kọ̀stĭ*, *mọ̀čĭ*, *pę̀čĭ*; Bočna: *mo͡ᵃčь*, *klo͡ᵃpь*, *ko͡ᵃstь* (neben *kəstí*), *krȉvь* (< *krivî*). — 4. nom. pl. (acc. pl.; gen. sg.) fem. *a*-Stämme, Betonungstypus *kǫ́za*) *kozę̂*; Poljane: *kòzjē*, *gòrjē*, *òsjē*, *glàvjē*, *kòsjē* (vgl. auch loc. instr. pl. *kòzjāh*, *gòrāh* neben *gòrjāh* — die Länge in *-āh* ist analogisch; *kozàh* (= gewöhnliche Betonung in den obkr. Dialekten) wurde zu *kòzah* bzw. *kòzjah* (über den Einschub von *-j-* in einem der späteren Kapitel) wie *pəsà*, *dəžjà*, *mlatìč*, *suknò* zu *pòsa*, *dę̀žja*, *mlàtč*, *sòkn*) und *kòzjām*, *òsjām*, *kòsām* < *kosâm(i)*. Die Belege aus Črnivrh fehlen mir, anderswo (Guštanj, Bočna) finde ich keine nähere Auskunft darüber. — 5. nom. pl. masc. *i*- Stämme (analog. *o*-St.), Betonungstypus *ljudję̂*;

Pojane: θ; Črnivrh: *zḁ̀bje*, *mḁ̀žje*, *lè̥dje*; Karst: *zèbi*, *zàbi* [neben *zɛbjìé*; nur bei diesem Worte finden wir unsere Akzentverschiebung, die durch Analogie in alle cas. eingedrungen ist: *zàba* neben *zobá*, *zàbu*, *zèbu* neben *zúbu* usw. s. Štrekelj, Morph. S. 393; es kann daher hier überhaupt eine Analogie nach *dàžja* (– ⸗ > ⸗ – vgl. *càγan*, *nàtlah*, *svànъ* usw.) vorliegen]; Guštanj: *lìdъ*, *rògi̥*; Bočna: *l'ìdъ*. — 6. acc. pl. masc., Betonungstypus *klasî*; Črnivrh: *zḁ̀bi*, *lḁ̀si*, *klḁ̀si*, *plḁ̀ti*. — 7. adj., Betonungstypus *sladâk*; Poljane: *slàdāk*, *tèi̥nāk*, *grèi̥nāk*, *lòhōn*, *glàsān*, *kòsān*, *pràšān*, *gròzān*, *dòžān* (analog. *šè̥rōk*, *vè̥sōk*), *svè̥tāu̯*; Guštanj: *su̯àdeₐk*, *tàžeₐk*, *màgeₐk*, *u̯àjeₐk* (< *łəgə̀k*), darnach auch *širòk* > **šoròk* (vgl. *soróta* oben), **šò̥rok*, *šò̥reₐk*. — 8. *pljuvâł* (*pləvâu̯* in Borovnica), *suvâł* (*səvâu̯* in Bor.) > *plè̥u* (zweisilbig: *plè̥-u*), *sḁ̀vu* (*sḁ̀-u*) in Črnivrh usw. Vgl. noch *òtrōk*, *žè̥vōt*, *òbrāz*, *pòtōk* u. ä., die zwar nicht hierher gehören, vielmehr zur Akzentverschiebung – ⸗ > ⸗ –, aber ihre Länge verdanken sie der Analogie nach unseren Fällen. Von den gen. sg. *bogâ*, *gnojâ* u. ä., in Poljane **bògā* > *bóga* usw. erhielten auch nom. sg. langen steigenden Akzent: *gnọ́i̯*, *rọ́g*, *bọ́g*, *vọ́z*, *dóu̯g*, *nọ́s* usw., ferner ist nach *nòčī*, *čàstī* nom. *nọ́č*, *část* enstanden; schon *-o-* (*nọ́č*) zeigt uns, daß hier eine Analogie (st. *nûč*) stattgefunden hat.

Große Schwierigkeiten bereiten uns in unserer Frage die Mundarten im Gail- und Resiatale. Die von Grafenauer, Arch. f. sl. Phil. XXVII, 195ff. erwähnten, von der üblichen slov. Betonungsweise abweichenden Betonungsarten der Gailtaler Mundart sind: I. ⸗ – < – ⸗ (slov. ⸗́ –), *žèₐna* : *žẹ́na*; II. ⸗ – < ⸗́ – in geschlossenen Silben, während offene Silben unberührt geblieben sind, *cè̥sta* : *kráa* (slov. *cẹ́sta* : *kráva*); III. ⸗ – < ⸗́ – (slov. ⸗̂ –) *hrùška* und IV. ⸗́ – < ⸗ – (⸗̂ –), slov. – ⸗̂, vgl. dazu bes. S. 223f. Uns beschäftigt hier nur der letzte Punkt und da entsteht die Frage, ob *ọ́kŏ* auf *ȍko* (> *óko*) oder auf *okộ* (> *òkō*, *ókŏ*) wie oben zurückgeht. Aus Gründen, die das Wesen der Vokalreduktion betreffen, müßten wir die zweite Herleitung (aus *okộ*) einfach zurückweisen, denn man begreift nicht, warum z. B. in *úhŏ* das anlautende *u-* nicht reduziert erscheint wie in den oben angeführten Dialekten. Trotz der Reduktion aller Vokale in vortonigen Silben sind wir jedoch berechtigt, bei der großen Verwandtschaft unserer Mundart mit der des Resiatales und wegen *-é*, *-ó* (< *-i*, *-u*) darauf zu schließen, daß die Reduktion hier jüngeren Datums ist als in krain. Dialekten. Da wir in *sẹ́nŏ* (*sêno*) denselben Reflex des *ê* haben, wie z. B. in *rẹ́pa*, *pẹ́na*, *lẹ́sa*, *strẹ́ha*, *mərẹ́ža* u. ä. und wir *srèbro*, *sr̀ce* finden, so ist der Wandel *cẹ́sta* > *cè̥sta* bereits in einer Zeit

eingetreten, als schon *sę́nŏ* so wie heute gelautet hat. Auch *zvìₒzda* ist somit jünger als *sę́nŏ* und sein *-ìₒ-* ist aus *-íₒ-* (vgl. *sríₒda*, *mlíₒkŏ*, *šlíₒpa*, *svíₒča* u. ä.), das auf ein aus unbetontem *ę̂* entstandenes *-i̥-* zurückgeht [*zvi̥zdà* > *zvi̥zda*, *zvíₒzda*, *zvìₒzda*; bezüglich *-i̥-* vgl. *pìₒrje*, wo *-e-*, wie auch in anderen slov. Dialekten, vgl. *pi̥rję* (Borovnica), vor *r* zu *i̥* geworden ist]. Ferner ist auch die Akzentverschiebung – ̏ > ̀ – bei vorhergehender *e-*, *o*-Silbe und überhaupt bei einigen Substantiva, z. B. *slə̀žba* gegen *ùzda*, sehr jung (in Resia ist – ̏ noch erhalten), so daß trotzdem von uns, auch bei der Annahme: *ǫ́kŏ* sei aus *okǫ̂*, nicht **ᵘ̯ò$_a$kŏ* erwartet werden kann, da *ᵘ̯ò$_a$knŏ* jünger ist und zu dieser Zeit *ó* offene Qualität erhalten hat, während in *ǫ́kŏ* das noch nicht der Fall war. Heute erscheint jedoch jedes vortonige *o* reduziert und, wie dies bei *o* näher ausgeführt wird, müssen wir seine Verengung zu *ǫ*, *u* annehmen. Darnach wäre *ǫ́kŏ* entstanden (bei der Annahme: *ǫ́kŏ* < *okǫ̂*) in einer Zeit, als etym. *o* noch eng war; später wäre der Wandel *ǫ́* > *ǫ́* (*ᵘ̯ò$_a$knŏ*) eingetreten und dann erst wieder (durch Analogie) die Verengung des *ǫ́* > *ǫ́* (*pətǫ́ka* < *putǫ́ka*). Die Unwahrscheinlichkeit dieses Entwicklungsganges wird durch *zvìₒzda* nicht etwa vergrößert, da *zvi̥zdà* gewiß früher zu *zvi̥zda* geworden ist als *žę̥nà* > *žè$_a$na* (vgl. im Resiatale: *zvŷzda* gegen *žanà*). So besteht somit doch wenigstens die Möglichkeit, daß auch im Gailtale (und ebenso im Resiatale) *ǫ́kŏ* < *okǫ̂* entstanden ist; nur müssen wir dann hervorheben, daß diese Akzentverschiebung vor dem Eintritt der Vokalreduktion eingetreten ist, während dies in den krain. Dialekten nicht der Fall ist, welcher Umstand darin Erklärung finden kann, daß hier die Vokalreduktion jüngerer Zeit angehört als dort. Haben wir nun irgendwelche lautliche Erscheinungen, die die Akzentverschiebung – ̑ > ̀ –, ́ – für die Mundart des Gail- und Resiatales wahrscheinlich machen? In diesen beiden Dialekten ist urspr. *o* unter langem fallenden Akzent zu *u* geworden, vgl. *nûₒs*, *nûₒč*, *sû*, *dəbrûₒta* (Gailtal); *bûk*, *gnûj*, *dûm* (Resiatal). So erwarten wir bei dem großen Alter dieser Verengung (*u* für *ō* kommt ja schon conf. gen. vor), daß auch *ȍko* einmal **ǫkû* gelautet hat, welche Form heute im Gailtale: **ǫ́kȯ*, im Resiatale: **ȍku* geben müßte, wir finden aber *ǫ́kŏ* bzw. *ȍkö*, ebenso: *úhŏ*, *błágŏ*, *złátŏ*, *mę́sŏ*, *nę́bŏ*, *sę́nŏ*, *sǫ́u̯ŏ*, *drę́u̯ŏ*, *srę̀brŏ* (Gailtal); *kȍlö*, *ȕhö*, *sæ̀nŏ*, *tæ̀lö*, *jýmœ*, *læ̀pö* (für *zlato*, *drêvo* haben wir hier Lehnwörter: *áor*, *árbu*), *ḿîsu* (*-u* ist hier nicht etwa aus *-û*, sondern vokalharmonischen Ursprunges wie in *mlîku*, *gńîzdu*; in Stolvizza, Oseacco und Uccea: *ḿîso*); bei *sræbrȍ* haben wir die ursprüngliche Be-

tonung (Resiatal). Dies kann jedoch Analogie nach *mę̀stǒ*, *dę́lǒ*, *lę́tǒ* (*lætö*, *dælö*, *kölænö*) u. ä. sein, wie ja auch in Poljane *blóg*, *zlát* analogisch nach *lét* sind. Eher konnte aber diese analogische Wirkung ausbleiben bei den aus acc. sg. neutr. herstammenden Adverbien: *gǫstǫ̑* > *gǫstû* > *góstu*, *gòstǒ*; diese letzte Form kommt wirklich im Gailtale vor, vgl. noch Grafenauer, Arch. f. sl. Phil. XXVII, 224; dies ist die erste Erscheinung, die für die Akzentverschiebung – ⁀ > ˊ – (Gailtal) spricht. Zweitens sind hier zu erwähnen *dǫ̀braa* < *dobrâva*, *pǫ̀dlaka* < *podlôka*, *pòwadǫ̑* < *povôdənj*, vgl. a. a. O. 224 f.; wir erwarten aber: **pǫ̀dləka*, **pǫ̀wədǫ̑*, da ja, nach dem Gesagten, für ältere Zeit **podlûka*, **povûdǫ̑* anzusetzen ist (vgl. *povudin* Post. I, 250, 284; ukr. *paûdǫ̑*; *pòǭi̯dǫ̑* in Poljane; *pǫ̀wödań* im Resiatale); die scheinbare Unregelmäßigkeit findet ihre Erklärung im gekürzten fallenden Ton (bei *pǫ̀wadǫ̑* nach cas. obl. und nach *voda*) s. a. a. O. 225 (*grmǫ̑wjȅ*, ukr. *gr̨mûje*); bzg. *ǫ̀travė* vgl. ukr. *watrᵘǫ̑bə* (Borovnica), nicht **watrûbə*; *pǫ̀dlaka* kann ich allerdings nicht erklären (urspr. *podlâka*?). Ferner spricht für die erwähnte Akzentverschiebung *kókəš*; für nachtoniges *o* finden wir im Gailtaler Dialekt stets nur *a* (*pò$_a$tak*, *pò$_a$rad*) und demgemäß sollten wir **kokaš* haben, wie ja auch *pǫ́mač* wirklich vorkommt. Es kann somit *kókəš* nicht auf **kȍkoš* zurückgeführt werden; die Erklärung gibt uns die Akzentverschiebung: *kȍkōš*, *pȍmōč* wurden zu *kokûš*, *pomûč* und bis zum heutigen Tage hat sich diese Entwicklungsstufe erhalten in *gəspû$_o$d* (*gȍspōd*). Dann trat die Akzentverschiebung ein: *kȍkūš*, *pȍmūč*, woraus *kȍkəš*, **pǫ́məč* entstanden; ebenso *kókəšė* < *kokûši*; *pǫ́mač*, *pǫ́mačė* muß als Analogie nach inf. *moči*, adj. *móčən* (*mò$_a$čǫ̑*) erklärt werden oder aber gibt es sonst einen Zusammenhang zwischen *pǫ́mačė* und *pǫ̀dlaka*, wobei dann *kókəšė* analogisch nach nom. sg. und *pǫ́mač* nach cas. obl. umgebildet wurde? Vorläufig kann ich *pǫ̀dlaka* wie *pǫ́mač* nur für Analogien halten, sehe aber selbst die Schwierigkeiten dieser Frage wohl ein; ihre endgültige Lösung muß noch fernerhin der Forschung vorbehalten werden. Ebenso sprechen *pȍwuj*, *stárust*, *gȍsput*, *žíwjust*, *kȍkuš* (Resiatal) für unsere Akzentverschiebung, denn sonst ist *o* > *u* in tonloser Stellung unerklärlich; in den Ortschaften, wo kurz- und unbetontes *i* > *e* geworden ist (vgl. Baud. de Court., Opyt, § 137: *i* erhalten nur in S. Georgio), würden wir, falls in unseren, hier in Betracht kommenden Fällen die alte Betonung intakt geblieben wäre, z. B. im gen. sg. fem. *i*-Stämme, in der Endung *-e* erwarten, wir finden aber *nȍći*, *sȍly*, *ràži*, *rèži* (Gniva, Sul Prato), was dadurch erklärt werden kann, daß *-i*

zur Zeit der Reduktion *i* > *e* noch lang (*ràžī*) war oder seine Qualität, da anderer Herkunft, von der eines stets unbetonten, auslautenden *-i* verschieden war; auch diese Erscheinung berechtigt uns zur Annahme der Akzentverschiebung – ⁀ > ⊥ – im Resialtale; das ältere Stadium hat sich bis heute erhalten (vgl. gailt. *gəspū̂ₒd*) in *ʾrží* (Oseacco); *ràže* (Lipovaz) kann nach *glâve* sein, ebenso *lîtos* (skr. *lètōs* nach *lǽtö* < *lẹ́to*, wie diese Form zur Zeit der Akzentverschiebung ⁀ – > – ⁀ und des Wandels *ō* > *ū* gewiß noch gelautet hat). Es soll noch erwähnt werden, daß *žrêbę* (im Gailtale) im nom. sg. zu **žrebê* geworden ist; urspr. *žrêbę̀* ist in manchen Dialekten wegen seiner Ähnlichkeit in den cas. obl. (*žrebẹ́ta* usw.) dem nom. sg. der *s*-Stämme angeglichen worden: *žrêbê* nach *têlô* (desselben Ursprunges ist auch die Behandlung des urspr. *o*-Stammes bei *però*, das in manchen Dialekten als *s*-, in anderen als *t*-Stamm vorkommt), vgl. *žę̀bē* in Poljane (< *žębę̂*). Hier war nie eine andere als die Ultimabetonung und doch haben wir heute *zrẹ́bĕ*, also auch eine Erscheinung, die für die Geschichte des heutigen gailt. *sẹ́nŏ* u. a. folgende Entwicklung verlangt: *sêno* (*òko*) > *sęnǫ̂* (*okǫ̂*), *sęnū̂*, *sę̀nū*, *sę̀nu* (vgl. resian. *sǽnö*), *sẹ́nö*, analogisch *sẹ́nŏ*.

Nach diesem Exkurs kehren wir zurück zur Reduktion kurzer *i*- und *u*-Vokale. Für kurzes *u* finden wir auch außerhalb der erwähnten Fälle *o*, z. B. *dohá*, *skošńawc*, *wočɛńík* usw. (Karst) neben *stɛdénc*, *hadóba*, *lɛpína* u. a.; aus älterer Zeit: Truber: *ſtropouita* P 57: 13b, *kopoual* CO: 80b und Post. I. *hodobniga* 197 (können jedoch alle so erklärt werden wie *momu*, *sorota*); eine wirkliche Reduktion *u* > *o* zeigen uns aber die obkr. Schriftsteller, z. B. Stapleton: *vkop* 13, 18, 55, 59; *ſgoblene* 18, *kopze* 40 . . .; Roger: *vojſdo* (acc. sg.) 32, *reſvojſdánim* 127 und *tò* 39, *to* 265, sonst schreibt er: *ſekneni* 59, 60, 61, 62 . . ., *dehouni* 80, *perpeſty* 81 usw. Dieses Nebeneinander von *o* und *ə* (< *u*) kann nur dadurch erklärt werden, daß *u̥* (aus kurz- und unbetontem *u*) manchmal (besonders leicht konnte das unter ` eintreten) mit *ọ* in Berührung gekommen und dann von der gewöhnlichen Entwicklung (*u̥* > *u̥* > *ə*) verschont geblieben ist. So kommen wir zur Frage der Entstehung der Endung *-o* im dat. loc. sg. masc. neutr. *o*-Stämme (*síno*, *mésto*) in den obkr. Dialekten.

Baud. de Court., Boh.-pos. gov. 106 ff. erwähnt zwei Erscheinungen der obkr. Mundart um Veldes, nämlich den Wandel des auslautenden *-i* > *-e* und *-u* > *-o*. Meine Untersuchungen in diesem Gebiete zeigen, daß hier von keinem Gesetze die Rede sein kann; wir finden für kurz-

und unbetontes, auslautendes *-i* folgende Reflexe: *-ĭ̥*, *-ĕ̥*, *-ə* und Schwund, für *-u* aber: *-ŏ̥*, *-ŏ̥*, *-ə*, vgl. *vəstírn̥žĭ̥*, *naúmnǫstĭ̥*, *tǫžu̯álĭ̥*, *wotę́lĭ̥*, *dvę̂ u̯sì̥*; *pstítĕ̥*, *státĕ̥*, *dátĕ̥*, *wǫkǫ̂lĕ̥*, *tûdĕ̥*, *na gu̯álĕ̥*, *pr̥ híšĕ̥*, *vídlĕ̥*, *pr̥šlę̀*, *hǫ́dĕ̥*, *znǫ́sĕ̥*, *pr̥nę́sĕ̥*, *poi̯dę̀*, *nótrĕ̥*; *mátə*, *u vǫ́i̯skə*, *s kǫ́nə*, *rę́klə*, *z̄ûlə*, *vǫzílə*, *sę wǫ́čə*, *sę žu̯ítə*, *svîslə*, *hlę́və*; *mát*, *u gu̯ál*, *na cí̥st*, *kúp*, *tûd*, *skǫ̂s*, *prę́nę́s*, *zgúp*, *sužíl*, *šə̀l* (*šlì*), *zavrę́t*, usw.; für *-u*: es kommt nur loc. dat. sg. masc. neutr. *o*-Stämme in Betracht und die Endung *-mu* der pron. Deklination: *drui̯mǫ̆*, *gûnmǫ̆*, *u̯sâčmǫ̆*, *Búrjǫ̆*, *na lę́dǫ̆* (Mlino); *táčmǫ̆* (Selo); *pr̥ Jákǫ̆*, *râi̯ mǫ^i̯h pstvà* (Sp. Gorje); in anderen Dörfern ist *-ǫ̆*: *u̯sâčmǫ̆* (Boh. Bela); *ję̂zęrǫ̆* (Češ.); *sînǫ*, *vr̥tǫ̀*, *vr̥̄hǫ̀*, *mę̂scǫ*, *Bǫ́rnǫ* (Boh. Bistr.); *mę́stǫ*, *câi̯tǫ*, *u tačmǫ̀ krâjə* (Ravne); *Šímnǫ*, *dǫ́mǫ*, *hrástǫ*, *blízǫ* [Sred. vas; *blízǫ* kann auf *blizu* zurückgehen, vgl. Trub. *bliſu* T 57: 239 u. a., kann aber auch sein *-ǫ* nach Adv. aus acc. sg. neutr. haben; *blís* (Boh. Bistr.) läßt ebenfalls eine doppelte Grundform zu: *blizi* vgl. Trub. *bliſi* T 57: 260, 264 u. a. oder *blizъ*, *blizъ*; wegen der Betonung (*blís*) und weil eine Nebenform *blízĕ̥* nicht vorkommt, führe ich *blís* wie *blízǫ* auf *blízu* zurück]; *pr̥ kusílə*, *u stopâlə*, *mǫ́žə*. Wir werden sehen, daß trotz auffallender Ähnlichkeit (*i* > *ę*, *u* > *ǫ*, *ǫ*) diese zwei Erscheinungen aus wichtigen Gründen voneinander zu trennen sind und jede für sich erklärt werden muß.

Betrachten wir zunächst den ersten Fall: *skǫ̂zĕ̥* und *skǫ̂s*. Auf den ersten Blick sehen wir, daß *skǫ̂zi* von der Vokalreduktion bald ganz regelrecht behandelt wurde (*skǫ̂s*), bald aber als *skǫ̂zi* ihr nicht verfallen ist, in späterer Zeit aber, als die Vokalreduktion schon vollständig das heutige Stadium erreicht hat, doch teilweise reduziert worden ist (*skǫ̂zĕ̥* < *skǫ̂zĭ̥*); wir haben somit hier allem Anscheine nach mit Lento- und Allegroformen zu tun, was noch durch folgende Erscheinungen bestätigt wird.

Wie bekannt, ist in manchen slov. Dialekten Neutrum in Maskulinum übergegangen. In jenen Dialekten, die *ō* > *ū* wandeln lassen (*blagô* > *blagû*), wie z. B. in Unterkrain, ist nach allgemeiner bisherigen Anschauung dieses *-u* als Endung des nom. acc. sg. neutr. (*o*-Stämme) aufgefaßt und auch in Fällen, wo *-o* stets tonlos war (*lę́to*), verallgemeinert worden; dieses *-u* verfällt der Reduktion, wird zu *-ə* und kann abfallen, anderswo ist es aber nach *blagû* u. a. auch nach Vollzug der Vokalreduktion als *-u* geblieben. Hierher gehören: Raščica: *dǫ́bru*, *ję́i̯lu* (subst.), *dę́i̯lu*, *lę́i̯tu*, *zepísanu* usw. (*hədû*, *glasnû*, *tęlû* usw.); Menišija: *lái̯tu*, *wǫb ûku*, *tàrdnu*, *tûi̯ku* (*toliko*), *ᵘcę̂i̯nlu* (*br̥žnû*, *ᵘuhû*); Sušje: *rę̂šᵉátŭ*,

ráịtkŭ, netánčnŭ, kŭ́lkŭ (*dərvû, tṛ̥kû*); Borovnica: *déịl, dléịt, léịt, méịst, blát* (*basû, l̥pû, slaû-slovo*); um das Entstehen silbischer Konsonanten zu vermeiden, spricht man hier st. **črę́sl̥*, **ję́dr̥* u. ä. *čr*ⁱ*ę́slŭ, d*ⁱ*ę́blŭ, máslŭ, vę́slŭ, ję́drŭ, zàrnŭ, wàknŭ*; ferner ist *-ŭ* geblieben bei Adj. und *ł-*, *n*-Part.: *čûdnŭ, d*ᵘ*ábrŭ, glátkŭ, tákŭ*; *pasûšlŭ, ụjéịlŭ, pabéịlẹnŭ* (doch auch: *garę́l, trẹskál, gr̥mę́l*, die so zu erklären sind wie die obkr. Formen, s. gleich unten); Črnivrh: *míₒst, díₒl, lọ́hk, vín* (*ləpu, vəhu* <*uhû*); Horjulj: *lę́t, sə̀kn̥, mə̀stn̥* neben *lę́tu, mə̀stnu, pomedènu, gnéᵃłu* (*svətlû, snû*); Poljane: *sòkn̥, stòbl̥* (*tòst* < *təstû* ist analogisch; wir erwarten **tòstū*, vgl. oben) — *glòhū, dràgū*; daneben *šẹróku, vẹsóku, lažnívu, míčkənu*; *o* st. *u* in *nọ́s, nọ́č* ist aus cas. obl., s. oben und vgl. noch *stû*. In diesen Dialekten kann also der endungslose nom. acc. sg. neutr. als Produkt der Vokalreduktion aufgefaßt werden; das Nebeneinander von *lę́tu* und *lę́t* läßt mich jedoch meinen, daß wegen des Systemzwanges *lę́tu* nicht der Reduktion verfallen ist (vgl. besonders ukr. Dial.) und daß heutiges *lę́t* die Allegroform darstellt. Wir weichen somit auch hinsichtlich der ukr. Mundart von der bisherigen Vulgärmeinung ab und sehen in *lę́tu* > *lę́tə* (im Ukr. übrigens nicht belegt) > *lę́t* nicht einen wirklich stattgefundenen Entwicklungsvorgang. In dieser Auffassung bestärken uns die obkr. Dialekte, wo *ō* nicht zu *ū* geworden ist (vgl. Bohinj: *shộ, hədộ, snộ*; Preddvor: *preləpộ, svətwộ*; Tacen: *čụộ, sụahkộ, təškộ*), daher auch die Entstehung einer Form wie *lę́tu* hier unmöglich ist; wir erwarten nur *lę́tọ*, in der Tat findet man aber Endungen: *-ọ, -ᵉ, -ọ, -u, -ᵘ, -ə* und vollen Schwund; vgl. *máwọ, hítrọ, sụábọ, mlę́kọ* (Mlino); *dọ́brọ, dọ́brᵉ, dọ́brᵘ, dọ́bər*; *dọ́gᵊ*; *navárn̥, sláp, zrau̯, dáụn̥, prẹmáụ* usw. (Bohinj); *mívə, hítrə, létə* neben *hitr̥* (Preddvor); *dę́ụ, lę́t, mę́st-dọ́brə, pádwə, víswə, śwə̀, nágu* (< *nágụə, nágło-*); *máụ, šərọ́k* (Tacen); in Češenca: *ję́drụ, pr̥stⁱę̂nụ, črę́slọ̆, lę́tᵘ*. Was nom. acc. sg. neutr. *ł*-part. wie *pọộbụaču* (*poobłačiło*), *sutíụ* (*svetiło*), *gụrę́ụ* (*goreło*) ferner auch *máụ* (*mało*) u. ä. anbelangt, so war Baud. de Court., Boh.-pos. gov. 69 der Meinung, *-o* sei unter dem Einflusse des vorangehenden *ł*(*w*) zu *-u* geworden, worauf *w*<*ł* geschwunden sei: *gorêło, gorę́wo, gọrę́wu, gọrę́ụ*. Das kann nicht richtig sein, denn auch in jenen Ortschaften Oberkrains, wo *ł* vor Vokalen hinterer Reihe nicht zu *-w-* geworden ist, finden wir endungslose nom. acc. sg. neutr. z. B. in Boh. Bistr. und Ravne: ʷ*ostál, zašmę́l, mnûl, po^n mál* usw. neben *pr̥nę́slọ, rę́klọ, poráslọ*, wo wegen *zarâšẹn* neben *mę́rjẹnọ, sklę́ńẹnọ* nur z. T. die vorangehende Doppelkonsonanz vom Einflusse bei der Er-

haltung der Endung sein konnte. Wie uns *zu̯ə̀* (Tacen), *zvə̀* (Srednja vas) belehrt, ist *-u* in *zù* (Boh. Bela; Polšica; bereits in Hitra in gladka pot lesen wir *zù*, geschr. *zel* 144, 143; Stapl. hat *ſlo* 52, vgl. noch *zwǫ̂* (Češenca), *zu̯ǫ̀* (Spod. Gorje)[1]) aus *-u̯ə̀* entstanden über *zu̯ə̀* und ebenso geht *-u̯* in *guré̯u̯* nicht auf *-u* < *-o*, sondern auf *w* < *ł* zurück: *gorêło*, *gorę́wǫ*, *gǫrę́u̯(o)* bzw. *víswə* (Tacen), je nachdem es die Erleichterung der Aussprache verlangte. Von einer regelrechten Reduktion kann hier (Obkr.) nicht die Rede sein, da ja unbetontes *-o-* erhalten bleibt; ebenso läßt sich die Mannigfaltigkeit der Vokalqualitäten und ihrer Dauer durch kein Gesetz wiedergeben und deshalb betrachten wir diesen Prozeß für satzphonetisch, indem *lę́tǫ* (obkr.), *lę́tu* (ukr.) Lento-, *lę́t* (obkr. ukr.) Allegroform ist, wodurch uns auch das Nebeneinander beider Formen in einem und demselben Dialekte (*mlę́kǫ* neben *mlę́k* in Mlino) verständlich wird. Wie dann weiter der Übergang neutr. *o*-St. in masc. vor sich gegangen ist, kann uns hier nicht beschäftigen, vgl. vorläufig Oblak, Arch. f. sl. Phil. XI, 410f.

Ähnlich zeigt uns auch nom. sg. masc. des *ł*-Part. Lento- und Allegroformen: *rę́ku* neben *rę́k*, worüber noch im Kap. II die Rede sein wird. Es entsteht hier nur noch die Frage, ob das aus *ł̥̆* entstandene kurze *u* der Reduktion verfallen ist, d. h. ob bereits um die Wende des XVI.—XVII. Jahrh. *-u-* vorhanden war. Wir müssen das annehmen für die Dialekte: Karst, Idrija, Črnivrh, Poljane, Bohinj (daher höchstwahrscheinlich überhaupt für das Westslovenische, nur sind die Belege sehr spärlich), z. B. *jȁpka* (Črnivrh, Polzela), *bȁha* (Črnivrh), *phà* (Idrija); *dòžān* (Poljane) < *dəžȃn*; *tčę̀*, *mzę̀* (Boh. Bistr.) < *təčę̀*, *məzę̀* (*tǫčę̀*, *mǫzę̀* sind analogisch, somit aus *tou̯čę̀*, *mou̯zę̀*); *unę̂n* in Črnivrh geht auf *vənę̂n*, *vunę̂n*, *vł̥̆nę̂n* zurück. Andere Fälle wie *jȁbuka* (Borovnica, Raščica, Tacen); *dužȃn*, *puzí sę*, *gutánc* (Črnivrh); *dužȃn*, *suznà* (Raščica) haben ihr *u* < *ou̯* (analogisch), das durch Assimilation zu *-ū-* und durch Reduktion zu *-u-* geworden ist (*suznà* < *sou̯znà*, *sołznà*); zu *-u-* aus *-ū-*, *-ou̯-* vgl. *búkuję*, *dę́lucə*, *kazūcàm* (Borovnica); *hrástuję*, *bȕkuję* (Raščica) oder *pîščałka*, *zîbêłka*, *ósəłnik* > **pîščou̯ka*, **zîbəu̯ka*, **zîbou̯ka*, **ósou̯nik* > *pîšuka*, *zîbuka*, *və̀sunək* (Borovnica); *jábuk* nom. sg.; *jȃbuka* nom. pl. (Bor.) hat sein *-u-* < *-ł̥̆-* bewahrt wegen *jábu* <

[1]) Wegen der Betonung ist *zwǫ̂* usw. auf *dzêlo* (ѕѣло) zurückzuführen und nicht etwa auf *zъlo*, das allerdings auch in diesem Sinne hätte gebraucht werden können, vgl. *hudǫ̂ lępǫ̂ ję̀ bilǫ̂*; *strašnǫ̂ dǫ́sti ję dobîł* und deutsch: *sehr*; zu *zwǫ̂-zu̯ǫ̀*, *zu̯ə̀* vgl. noch *cᵘ̯ǫ̂* (Spod. Gorje), *cǫ̂* (Mlino) und *cǫ̀* (Češenca) aus *cêlǫ̂*.

jábł (Apfelbaum), dessen *-u* wieder so zu beurteilen ist wie das *-u* in *ręku* (s. Kap. II). Die Tatsache, daß *u* < *ł̥* der modernen Vokalreduktion verfallen ist, beweist ebenfalls, daß *-u-* direkt aus *ł̥* (nicht über *-əł-*) entstanden ist. — Lento- und Allegroformen *ręku*: *ręk* finden wir z. B. in Postojna: *kjúp*, *ím*, *pr̥̀š*, *víd*, *hvál*, *nę́s*, *strę́s*, *mís* (*mislił*) usw.; daneben: *kjúpu*, *ímu*, *pr̥̀šu*, *vídu*, *hválu* usw.; Menišija: *ję u̯màr*, *hu̯ǫ́d*, *wàrg*; auch in Vinica habe ich mir notiert *mər* neben *vmr̥̀ł* und *vmr̥̀l*; in Postojna: neben *Šməhu* auch *Šməh* (< *Šmiheł*, St. Michael).

In Oberkrain kommt bei adv. comp. neben der Lentoform auf *-ę* ebenso oft die Allegroform ohne *-ę* vor: *su̯ápšę*, *lǫ̂žę* neben *lǫ̂š*, *hîtr̥š* (Mlino). Hier müssen noch erwähnt werden acc. sg. fem. *a*-Stämme (urspr. *-ǫ*) in kärnt. Dialekten, die heute in der Endung *-ə* aufweisen, was nur eine Verallgemeinerung der Allegroform ist: *lápə*, *déčvə*, *mízə* in Tainach (in der Umgebung von Klagenfurt), während sonst im Rosental *-ǫ* gesprochen wird, und in Guštanj: *gǫ́rə*, *dę́ku̯ə* usw. Hier lautet nom. acc. sg. neutr. auf *-ə* (so auch in ganz Rosental): *lę́tə*, *mę̀stə*, nur beim Adj. ist neben *-ə* (< *-o*) auch die alte Endung *-ę* (*dobroje* > *dobre*) noch erhalten: *lǫ̀pe*^{a}, *blę̀de*^{a}, *tóu̯ste*^{a}, *žíve*^{a}. In diese Rubrik gehören auch *qážamə*, *dievamə* (*dêlamo*) und *pílijə* (*pilijo*) der Rosentaler Mundart. Ob damit auch *-mȯ* (*dîəlamȯ*, *hǫ́dəmȯ*) im Gailtal in irgendeinem Zusammenhange steht, weiß ich nicht. Die Endung *-mo* im Slavischen (slov., skr., ruth., slovak.) findet die beste Erklärung bei Berneker, KZ. 37, 37; was Agrell, Intonation u. Ausl. 96 f. darüber sagt, ist unwahrscheinlich wegen der Herleitung der Endung *-mъ* aus *-mos*; vgl. noch Hujer, Slov. dekl. jm. 15 f. An eine Entlehnung aus dem Italien. (Valjavec, Rad 132, 164) oder einer anderen slav. Sprache (Pedersen, KZ. 38, 321) zu denken, ist gar nicht notwendig, da Valjavecs Behauptung, jedes auslautende *o* im Slov. sei eng, einfach nicht richtig ist, vgl. z. B. *-o* im nom. sg. neutr. *o*-Stämme: *mlę́kǫ* (Obkr.); *dr̥̀vǫ*, *zlâtǫ*, *râno̧*, *tâmǫ* (Weißkrain); *mę̀stŏ*, *złátŏ* (Gailtal); im Ung.-slov. ebenso *-ŏ* (offen). So finden wir auch in der I. plur. *-mǫ* (in Laibach sogar *-ma*, wenn auch hier das *Akanje* nicht im vollen Maße ausgebildet ist) und nur die Gailtaler Mundart macht mit ihrem *-mȯ* st. **-mŏ* eine Ausnahme. Von allem Anfang an sollten wir *-mȯ* auf **-mu* zurückführen; man kann aber nicht behaupten, daß hier durch ähnliche Assimilationsgesetze wie im Resiatale einst *-mu* vorhanden war (vgl. Baud. de Court., Opyt § 234), da wir keinen Anhaltspunkt dafür haben (resian. *čœlŏ*, *mlîko*, *hńîzdu* : gailt. *čéʲŏ*, *mlíₒkŏ*, *gnìₒzdŏ*); ebenso bietet sich keine Möglichkeit für ein analogisches Auf-

tauchen des *-u* in *-mo*. Vielleicht ist hier unter dem Einflusse der III. plur. (*nesó* u. ä.) zunächst dort, wo *-mo* betont war, die geschlossene Qualität beibehalten und dann verallgemeinert worden.

So nehmen wir auch an, daß je nach dem Sprechtempo *skǫ̑zi* und *skǫ̑zə* nebeneinander existiert haben und noch jetzt als *skǫ̑zẹ̑* und *skǫ̑s* existieren. Läßt sich diese Erklärung des Wechsels zwischen *-ẹ̑* und *-ə* (Ø) auch auf *sînǫ* anwenden? Šachmatow a. a. O. 19, 30 meint, daß hier *-u* durch Analogie (wohl Systemzwang) von der Reduktion bewahrt geblieben ist und daher, als einziges kurzes *-u-* in der Mundart (*-u* in *sturu* ist anderer Provenienz) fremd empfunden und eigenartig (> *o*) behandelt wurde. Es ist ungefähr dasselbe, was wir oben für *skǫ̑zẹ̑* angenommen haben. Um bei Lento- und Allegroform zu bleiben, hätten wir somit für eine gewisse Zeit *sînu* und *sînə* anzusetzen, die zum heutigen *sînǫ* bzw. *sînə* (*sîn*) geführt hätten; für die Erklärung selbst ist es ja nicht von Belang, ob dann *sînu* als Lentoform zu *sînə*, oder als Produkt irgendeiner Analogie (nach Šachmatow) aufgefaßt wird. Wir müssen diesen Weg der Erklärung aus wichtigen Gründen zurückweisen: 1. nach dem Gesagten wäre *-o* ein Reduktionsprodukt späterer Zeit und gewiß nicht in die Zeit des Beginnes der Vokalreduktion zu setzen; wir finden aber dat. sg. auf *-o* bereits überall, wo die Anfänge der Vokalreduktion zu verzeichnen sind z. B. in Krain. Eidf. (nur bei der zusammengesetzten Dekl.): *deschellskhimo* (1. Hälfte des XVI. Jahrh.); Juričič: *sludeio* 50, *mosho* 69, *nemo* 111, *moimo* 182 (vgl. Einleitung); Krelj: *predigarſtvo* 6 a, *dianio* 10 a, *Meſto* 10 a, 32 b, 38 b, *Piſmo* 27 b, *kralevſtvo* 15 b, *bliso* 9 a; bei Truber nur einmal, auch da bei der zusammengesetzten Deklination (s. Einleitung): *drugimo* T 57: 59 s; öfters kommen diese Dative bei Stapl. und Skalar vor, s. Oblak, Arch. f. sl. Phil. XI, 527 u. 531. Deshalb müssen wir *sîno* in dieselbe Zeit setzen wie *u̯kòp*, wodurch erwiesen wird, daß *nẹ́mǫ* (sei es als Lentoform oder als Analogie) nicht von der Reduktion bewahrt geblieben ist; 2. in dem Dialekte Bohinj-Bled kommt neben *sînǫ* auch *sînə* vor; da dies nicht auf Lento- bzw. Allegroform zurückführbar ist und *sînə* deutlich auf *sînu* zurückgeht, muß *sînǫ* für eine spätere Analogie erklärt werden in dem Sinne, daß ursprüngliches, regelrechtes *sînə* von anderswo die Endung *-o* übernommen hat[1]); 3. es ist festzusetzen, daß sonst in Oberkrain die Endung *-o* im dat. sg. noch jetzt nur bei der zusammengesetzten und pronominalen Deklination vor-

[1]) Der zweite Punkt bezieht sich nur auf dat. sg. der Substantiva.

kommt, nie aber auch bei der nominalen (hier nur -ə oder ohne Endung), was der ursprüngliche Zustand ist, z. B. Tacen: dat. sg. *nẹmọ̀*; loc. sg. *pr̥ nẹ́mọ*; instr. sg. *z nẹ̄mọ̀* (loc. instr. analogisch); *gûnmọ*; *zgúranmọ*, (*dèi*) *mọ*; Nevlje: *nẹ́mọ*, *drûgmọ*, *svẹ́tmọ*. Daraus folgt, daß *sînọ* in Bohinj-Bled und wo es sonst noch vorkommt, sein -*ọ* von der pron. und zusammengesetzten Deklination übernommen hat. Es handelt sich jetzt nur noch darum, wie -*mu* zu -*mọ* geworden ist; da erinnere ich an das *tò* bei P. Rogerius und *tọ̀* (Bohinj-Bled; Tacen; Nevlje), ferner an die Erscheinung, daß ə unter dem Akzente ` in Poljane zu *o* geworden ist (*hòdū*, *tòst*). Unter dem Akzente ` ist -*u* von der Entwicklung *u̯* > *ů̯* > ə verschont geblieben, indem *u̯* mit *ọ* in Berührung gekommen ist und sich dann eingebürgert hat, eine Erscheinung, die in anderen Dialekten (vgl. oben) auch sonst, nicht nur unter ` vorkommt und die in die Zeit des Beginnes der Vokalreduktion, als noch *u̯* gesprochen wurde, zu setzen ist. Es ist zunächst *nj̑emù* zu *nẹmọ̀*, *nẹmọ̀* (vgl. *na nj̑mò* in Preddvor) geworden, dann ist -*ọ*, -*ọ̀* bei denjenigen Adj. entstanden, die -*mù* betonten (vgl. *dubr̥mọ̀* in Tacen), bis schließlich -*mọ* verallgemeinert und in manchen Dialekten auch in die nominale Deklination aufgenommen worden ist: *nẹmọ̀* (dat. loc. sg.) –> *sînọ*; ob hier vielleicht loc. sg. wie *vr̥tọ̀*, *vr̥họ̀* auch analogisch sind, möchte ich bezweifeln; ich halte sie für ebenso regelrecht wie *tọ̀* < *tù* und gewiß haben solche loc. sg. bei der Entstehung der Dat. wie *sînọ* mitgewirkt. Für die Doppelform *blízọ* und *blís* haben wir oben *blízu* als Ausgangsform angenommen; es wird uns jetzt klar, daß *blízọ* nach *čístọ*, *dọ́brọ* u. ä. sein -*ọ* erhalten hat (*blízə* aber richtig als *blís* fortlebt), wodurch die Gleichheit mit *čístọ* : *číst*, *sụ́abọ* : *sụ́ap* u. ä. vollständig durchgeführt wurde. Bezüglich der Dative und Locale auf -*o* bei Krelj vgl. noch *tù* 61 b, 62 a; *romeno* 2 b (neben *rumeno* 88 a). Dat. sg. *komọ́* (instr. sg. *s komọ́*) in Poljane, *kạm^{u}ọ́* (neben *kụ^{o}m*) in Črnivrh, *kọmọ́* in Bohinj, haben ihr -*ọ́* nach dem nom. sg. *kdọ́*, *gdû^{ọ}* (Črnivrh; vgl. den Einfluß der Intonation auf die Qualität des Vokals: *û^{ọ}* gegen ^{u}*ọ́*). Satzphonetischen Ursprunges ist *k^nmọ́* (Mlino) neben dem gewöhnlichen *nẹmọ̀*.

Diese Ausführungen erhalten eine Bestätigung durch die Erscheinungen, die uns die Mundart des Resiatales bietet. Hier ist *ù* zu *ò* geworden (nur in S. Giorgio hat sich *ù* noch erhalten): *còt*, *kožòf*, *j̑ìtò*, *tou koncò*, *tomò*, *ńemò* (vgl. oben *vr̥tọ̀*, *nẹmọ̀* –> dat. loc. sg. *sînọ*) vgl. Baud. de Court. Opyt § 133. Tonloses *u* (so auch *i*) unterliegt nur dem resianischen Assimilationsgesetze s. a. a. O. § 246: »Сколько мнѣ кажется,

неударенные рефлексы основно-слов.-их *u* (оу) и *i* (и) вмѣстѣ съ *y* (ы) не уподобляются вовсе гласному ударенного слога, за исключеніем развѣ перехода въ *ü* и *y*, под вліяніем темнаго гласнаго въ ударенном слогѣ. Но даже и въ этом я не вполнѣ увѣрен.«

Im Gailtale zeigen sich auslautende *-i* und *-u* heute als *-ė* und *-ȯ* (= *-ę̆*, *-ǫ̆*), während jedes vor- wie nachtonige *i* bzw. *u* zu *ə* reduziert wurde oder geschwunden ist. Demnach erwarten wir auch im Auslaute *-ə* st. *-ė*, *-ȯ*; diese Erscheinung erinnert uns sehr stark an die entsprechenden Verhältnisse im Dialekte Bohinj-Bled, die aber doch, wie wir gesehen haben, ganz anderer Art sind als hier, weshalb wir hier andere Gründe suchen müssen. Wir können nur sagen, daß *-i*, *-u* aus Systemzwange beibehalten wurden, später aber doch teilweise reduziert, indem sie kürzer und offener geworden sind. Es steht das im Einklange mit der Behandlung der *e*- und *o*-Laute (im Gailtale), die auch in vortoniger Stellung zu *ə* (bzw. > θ) reduziert werden, in nachtoniger aber größere Widerstandskraft zeigen und nur teilweise der Reduktion verfallen sind (*e*, *o* > *a*, im Auslaute zu *ę*, *ǫ* und nicht zu *a*, damit die Endungen nicht vermischt und unklar werden).

Einer näheren Betrachtung müssen noch die Infinitive unterzogen werden. Die verschiedene Behandlung der Inf., die sich heute in so diametral voneinander abweichenden Formen wie z. B. *žíu̯t* und *žu̯ę́t* kundgibt, kann ihre Erklärung nur in der ursprünglichen Akzentdifferenz finden, die wiederum von der ursprünglichen Form des Infinitivs abhängig ist. Wie bekannt, hat die balto-slavische Sprachgruppe eine doppelte Infinitivform, mit Suffix *-ti* oder *-tь* (vgl. Lorentz, Arch. f. sl. Phil. XIX, 342 ff.; IF. VIII, 98 f.; Mikkola, Bet. u. Quant. in den westsl. Spr. 87 f.; Valjavec, Rad 132, 180; Škrabec, Cvetje IV, 8, hier jedoch mit unrichtiger Erklärung; Hujer, Slov. dekl. jm. 145, Anm. 1 meint, Lorentz sei bei der Erklärung der slav. Inf. zu weit gegangen, wenn er in ihnen sowohl dat. wie loc. sg. (*-tai* und *-ti*) eines *t*-Stammes sieht, und meint, wie Škrabec a. a. O., daß sich die kürzere Form erst auf dem Boden einzelner slav. Dialekte aus der längeren entwickelt hat; unsere Betrachtungen werden diese Meinung zurückweisen und festsetzen, daß wir in der Tat im Slavischen von zwei Infinitivsuffixen (*-ti* und *-tь*) auszugehen haben; bezüglich der russ. Form *matь* s. bei Hujer a. a. O. § 56, S. 60).

In der älteren slov. Literatur, die noch vor der Zeit der Vokalreduktion oder wenigstens beim Eintritte derselben niedergeschrieben worden ist, sind zunächst drei Formen, die uns auf vollkommen sicheren

Weg zu führen vermögen; das sind die Inf. *ſterpit* C 50 : 174, *vmrit* C 50 : 149 und *reſumit* C 50 : 176 bei Truber (sie wiederholen sich in C 74, C 79, C 84, C 95). Es entsteht die Frage, ob das wirklich Inf. auf *-tь* sind, oder ob ihr *-i* nicht nur wegen der festgesetzten Silbenzahl der Verse (wie wir noch sehen werden) abgefallen ist. In *ſterpit* war die letzte Silbe tonlos (*é* > *i*), wir müssen somit *str̥pit*[1]) lesen (vgl. *potȓpt* in Horjulj); diese Form kann nur auf **tr̥pétь* zurückgehen, denn *tr̥péti* würde in dieser Zeit, auch wenn wir den Schwund des *-i* wegen der Silbenzahl annehmen, nur *tr̥péit* lauten können; dasselbe lehrt uns auch *vmrit* (l. *u̯mrìt*), das auf **umrétь* > **umrȅt* (*ȅ* richtig zu *ì*) zurückgeht (*umrêti* kann in dieser Zeit höchstens *u̯mréit* lauten, nie aber *u̯mrìt*); *reſumit* ist gewiß *rẹzúmit* zu lesen und bestätigt das bisher Gesagte: **razuméть* > *razumȅt* > *razúmẹt* (vgl. *sramotà* > *srẹmọ́ta* in Raščica). Bei anderen Infinitiven ohne *-i*, die bei Truber noch vorkommen, ist es nicht auszumachen, ob sie auf eine Form mit *-tь* oder *-ti* zurückgehen, und da sie in Prosa überhaupt selten vorkommen, so sehe ich in ihnen die längere Form, die wegen der Silbenzahl der Verse ihr *-i* eingebüßt haben, z. B. in C 50: *obdilit* 148 (l. *obdilít* = bestimmt aus *obdiliti* durch die moderne Vokalreduktion, wie *-dil-* < *-dêl-* zeigt); *odreſhit* 148; *bit* 149; *ſtat* 168, *veryet* 170 (sicher aus *verjéti*, weil es mit *preklet* reimt), *molyt* 175, *lubit* 175, *iſuabit* 177; Tri duh. pes.: *ſpoſnat*, *verouat*, *ſpat*, *vſtat* B 8b; *obarouat* C 1a; *shazat* B 6a; *bit* A 7b; B 2b; B 3b; *prit* A 7b; *lubit* B 2b; *ſtrashit* B 2b; *branit* B 2b; *ſtopit* B 3b; *varouat* B 5a; *ſtat* B 5a; I. Psalm: *prit* A 3a; *louit*, *morit*, *vtopit*, *ſeshgat* A 3a; *dershat* A 4a; *ſpoſnat* A 5b; *obarouat* A 6a; ferner noch Pg 57: *ohranit* 49, *odreshit* 49, *ulezh* 326; CO: *diat* 52a; Ps. *premozh* 5b; Pav. *gouorit* 27a, *vagat* 44bs; C II: *ſposnat inu corrigirat* 532; T 81: *vagat* 214; T 82: *praudat* 18, *ohranit* 69, *odreshit* 70; Juričič: gewöhnlich ohne *-i*: *golbnit* 42, *pomagat* 42, *ſmilit* 42, *prelit* 43, *bit*, *dat* 44; vgl. besonders *terpeit* 43, *poshreit* 43, *sheleit* 46 und *vmreiti* 42, also deutlich schon Produkte der mod. Vokalreduktion; Tulščak: *ſtopit* 3a, *smotit* 17b, *bit* 19b, *puſtit* 104a; Krelj: *víſiti* 4a, b geht auf urspr. *vísẹ́ti*, vgl. skr. *vȉsjeti*, zurück; Znoj. *prezhudit* 17, *oſtrashit* 36, *povedat* 40. Die Reduktion des auslautenden *-i* ist gewiß auch vom Supinum unterstützt worden. Andererseits zeigen uns aber die heutigen Formen, daß neben der längeren auch die kürzere

[1]) Oder auch *stȓpìt* vgl. weiter unten *tr̥pȅt* (Bor.).

Form in weit größerem Umfange gebraucht wurde, als es uns durch die Schrift überliefert ist, ein Zeichen, daß auch Truber der Sprache eine gewisse Zwangsjacke angelegt hat. Da in Fällen wie *táti* z. B. in Borovnica auch nach Abfall des *-i* keine Änderung in der Betonung und Quantität auftritt, vgl. *mát*; loc. sg. *dúš*, *híš*, *strúh*; *štír*, *blís*, *dᵘọ́l* (skr. *dȍlje*, bulg. *dólě*, ruth. *dól'i*) usw., so sind wir gezwungen, in den Infinitiven wie *bə̀t*, *də̀t*, *jə̀t*, *màč* u. ä. überall die kürzere Form **býtь*, **détь*, **ítь*, **móčь* zu sehen, da urspr. *pečì* nur **pę́č*, nie aber *pę̀č-t* (< **pȅč*) hätte geben können; hingegen geht aber *prít* auf *pritì* zurück. Danach haben wir Infinitive auf *-ti* in: *pléi̯t*, *jéi̯st* neben solchen auf *-tь* in: *plə̀t*, *jə̀st* (< **plétь*, **jéstь*), *slə̀čt*, *u̯lə̀čt*, *st̥r̥t*, *žr̥t*. Es sind als Typen folgende zwei Entwicklungen zu merken (Belege stammen, wie oben, aus der ukr. Mundart in Borovnica): I. *žréti* > *žréi̯t(i)*; *rečì* > *rę́č-t* (wie *ženà* > *žę́na*); II. **žrétь* > **žrȅt* > **žrìt* (vgl. *vmrit* bei Trub.) > *žr̥t*. Es fragt sich nun, ob das Verhältnis *sréi̯t* : *sr̥t* (mitten) nicht dagegen spricht, d. h. ob *žr̥t* nicht auf *žrêti* zurückzuführen sei. Die erwähnte Präposition ist urspr. loc. sg. zu *srêda*, urspr. *srêdȅ*, vgl. russ. *seredì* (skr. *rúci* < *rūcì*), das im Slov. zu *srę́dę*, *srę́di*, dial. (Borovnica) *sréi̯t* geführt hat; *sr̥t* kann nur auf **srȅd* zurückgehen. Das Entstehen eines solchen Adverbs darf uns nicht wundernehmen, da wir auch sonst ähnliche analogische Neubildungen im Slov. finden, worauf ich schon Arch. f. sl. Phil. XXXV, 331 ff. aufmerksam gemacht habe; so ist nach *prêdъ*, *podъ*, *nadъ*, *zadъ* (vgl. Vondrák, Vergl. Gramm. II, 372 und v. d. Osten-Sacken, Arch. f. sl. Phil. XXXII, 120 ff.) auch slov. **meju* (aksl. *meždu*; *meyu* bei Krelj 153 b, *meiu* 7 a, 11 b ist kroatisch, vgl. Oblak, Arch. f. sl. Phil. XIX, 335) zu *med*, **preje* (aksl. *prêžde*) zu *pręd* (slov. dial. *prę̂t*, obkr. *prę̂h*, *prę̂þ*; vgl. noch Trub. *pred* T 57 : 241; Juričič: *pred* 175) geworden und so auch **srédъ* neben *srę́di* und *-srędu* (vgl. *vſreidu* Tulšč. 76 a), wobei diese Analogie noch durch das etym. *-d-* gefördert wurde; später sind Adv. und loc. sg. durcheinander geraten, so daß heute neben *na sréi̯t vasi* auch *sréi̯t vasi* vorkommt wie neben *sr̥t vasi* auch *na sr̥t vasi* (*vasi* ist enklytisch). Aus anderen Dialekten mögen noch einige Beispiele der beiden Infinitivformen folgen; Raščica: *gr̥t* (*grêtь*), *ml̥t* (*mlêtь*); *tòu̯č* kann sowohl auf **tĺ̥čь*, als auch auf **tl̥čì* zurückgehen, nur erwarten wir im ersten Falle (vgl. russ. *tolóčь*) eigentlich **tùč*, heute **tə̀č*, *-ou̯-* kann jedoch nach *tóu̯čęm* sein; weil *-ou̯-* < *-ṭ̄-* jedoch lang ist, wenn auch *-o-* für sich kurz, so kann *tòu̯č* doch aus *tóu̯či*, **tl̥čì* entstanden sein; *pə̀t*, *jə̀t*, *dàt*, *ìst* (*jêstь*); — Horjulj: *nȅst*, *plȅst*, *rȅčt*, *bȍst*,

mlȅt, *umə̏rt* (in dieser Mundart ist der Unterschied zwischen ̏ und ̀ erhalten, vgl. *nès*, *rèc* (*rьcì* > *recì* nach praes.), unsere Formen zeigen uns somit deutlich den wirklichen Entwicklungsvorgang: *rȅčt* < **rȅč(ь)*; — Črnivrh: *pȅ̥t*, *u̯pȅ̥t*, *grȅ̥t*, *jȅ̥st*, *ulȅ̥čt*, *klȁt*, *u̯mḁ̏rt*, *dḁ̏rt*, *tòu̯čt* (s. oben) gegen *pę́čt*, *nę́st*, *tę́pst*, *prę́st* (< *pečì* usw.); — Postojna: *nèst*, *sèč*, *brèst*, *dr̥̀t*, *umr̥̀t*, *wàpt* (< **obútь* > *obùt*, *obə̀t* und wie *mr̥lìč* > *mə̀rl̥č* in jüngerer Zeit, so *w-abə̀t* > *wàpt*) gegen *vléⁱč*, *stríč*, *pléⁱt*; — Görzer Mittelkarstdialekt: *kràst*, *pàst*, *jèt*, *nèjt*, *sèć*, *tòć* (< **tl̥̏č*), *sòć* (< **svl̥̏č*), *wlèć*, *mr̥̀t*, *tr̥̀t* gegen und neben *γnést*, *brést*, *plést*, *bóst*, *prít*, *nést*, *móć*, *péć*, *mrét*, *trét*, *wlĭéčt*; — Poljane: gewöhnlich nur die längere Form; daß hier gewiß Supinum, auch bezüglich der Betonung, mitgewirkt hat, ist sehr wahrscheinlich, da sup. und inf. ganz gleich lauten, z. B. *nést* ist sup. und inf.; *gnést*, *bóst*, *nést*, *péčt*, *umrⁱét*, aber *otpr̥̀t*. — Die offene Qualität des *o*-Lautes in *óₐpstat*, *póₐstu̯at*, *pòₐgreₐt*[1]) (vgl. *óₐknə* u. ä.) zeigen uns, daß diese Betonung sekundär ist; urspr. **opstȁt* kann aber nur die kürzere Form des Inf. sein. — Die Dialekte Oberkrains, des Gail- und des Rosentales, haben nur die längere Form, was als Verallgemeinerung aufzufassen ist, vgl. obkr. *bítę̆*, *dátę̆*, *pọtlę́čę̆* neben *tlę́čt* (< *tlȅčì*, vgl. štok. *túći*, čak. *tlíći*), *ję́st*, *rę́č* neben *rę́čt*; teilweise ist auch noch die alte Betonung erhalten: *jətə̀*, *zai̯tə̀*; Gailt.: *nèₐstė*, *tèₐpstė*, *jȅ̥stė* (< *ję́sti* wie *cę̀sta* < *cę́sta*), *rèi̯čė*, *pèi̯čė* (st. **rèₐčė*; nach Grafenauer a. a. O. 209 soll *-č-* die Ursache dieses abweichenden Wandels sein, vgl. noch *nȅi̯čn̥* gegen *nȅₐbn̥*; ich meine, wegen *plèₐčě* (št. *plèće*, russ. *plečò*) und *jèₐčman*, daß nicht *-č-* daran schuld ist, sondern, daß hier tonloses *e*, das sonst, wie wir noch sehen werden, offen geworden ist, unter dem Einflusse des folgenden betonten *-i-* (*rečì*) seine geschlossene Qualität bewahrt hatte: *rę̀čì* > *rèi̯čė*); Rosental: *mlȏtə*, *pȏtə* und noch altes *nöstə̀*. Das in Vinica von mir notierte *tr̥̀t* kann ebenfalls nur die kürzere Form sein (bezüglich der Stammabstufung vgl. skr. *tr̀ti*), sonst wäre ja *-i* bis heute geblieben, vgl. *dȁti*, *jȅ̥sti*.

Es handelt sich jetzt noch um die Infinitive der Verba: Klasse II—VI. Um ein typisches Beispiel vor Augen zu führen und an ihm die mannigfaltigen Formen der heutigen Dialekte zu explizieren, wählen wir *živéti* mit der kürzeren Form **živétь*, die slov *živȅt* ergeben hat. Als die Reduktion eingetreten ist, mußte *živę́ti* > **ži̯vę́ti̯* und später zu *žu̯ę́t* werden. Andererseits ist aber *živȅ̥t* in der Zeit der Akzentverschiebung

---

[1]) In Guštanj.

– ̏ – > ́ – zu *žívẹt geworden und später durch die Vokalreduktion zu *žívi̥t, žíu̥t. Nur so kann diese Doppelform erklärt werden. Wie in manchen anderen Fällen, konnte in gewissen Dialekten auch die kürzere Infinitivform von der erwähnten Akzentverschiebung verschont bleiben und hat weiter bis heute, anderswo wieder bis zur neuesten Zeit, sich erhalten, allerdings modifiziert durch die Vokalreduktion; bis heute hat sich erhalten (gewiß auf analogischem Wege) *bogàt* neben *bǫ́gat*, *otròk* neben *ǫ́trok* [vgl. Valjavec, Rad 132, 161 ff.; s. noch: *bagàt*, *kasmàt*, *zẹlẹ̀n* (Borovnica); *bǫ́gat* (Raščica); *šeràk*, *watràk*, *kasmàt hłabàk* (Horjulj); *šròk*, aber *dóᵃmač*, *zéᵃlen* und *piján*, *poštẹ́n* mit sek. Dehnung nach fem. neutr. und nach cas. obl. (Postojna); *bóγat*, *dómεć*, *kósmat* und *šàrok* (< *širòk*), *pèjεn* neben *šarók*, *pεján* (Karst) usw.) und ebenso ist *živẹ̏t* z. T. zu *žívẹt geworden, z. T. aber geblieben und als solches ergab es über *živìt das heutige *ži̥vȉ̥t, *žu̥ə̀t (vgl. z. B. *sədə̀t*, *zi̥àt* in Borovnica). Es entsteht nun die Frage, ob nicht z. B. die heutige Differenz zwischen *sədə̀t* einerseits und *lⁱẹ́tət* andererseits die ursprünglichen Infinitive mit verschiedenen Suffixen wiedergibt, etwa in der Weise, daß *lⁱẹ́tət* die kürzere, *sədə̀t* aber die längere Form darstellt, wobei im letzten Falle wegen des Schwundes des auslautenden *-i* eine Metathonie (*sedẹ́ti* > *sedẹ̀t*) eingetreten wäre, was ja ganz möglich ist (vgl. Endzelin, BB. 25, 259 ff. und Agrell, Int. 2 ff. über das Verhältnis von lit. *bal̃sas* : lett. *bal̀ss* u. a.). Die lautlichen Erscheinungen weisen jedoch diese Erklärung zurück; wenn wir annehmen, daß z. B. *tr̥pə̀t* (Borovnica) auf *tr̥pḗti* zurückgeht, so wird uns die Reduktion des *ê* unklar, denn *tr̥pẹ́ti* hätte in diesem Dialekte *tr̥pẹ́i̥ti* und nach der Reduktion *tr̥pẹ́i̥t* (vgl. *terpeit* 43, *sheleit* 46 bei Juričič) ergeben, und wenn jetzt die Metathonie auch wirklich eingetreten wäre, könnten wir heute höchstens *tr̥pèi̥t, nie aber *tr̥pə̀t* erwarten, das nur auf *tr̥pȉt, *tr̥pẹ̏t*, *tr̥pḗtь zurückgehen kann.

Nach dem eben Gesagten ist für die slov. (dial.) Infinitive folgender geschichtlicher Gang anzunehmen:

I. *končáti* > *končátə*, *končát*;

II. **končátь* > *končȁt*, das

1. (wie *gorȁ* > *gǫ́ra*) zu *kǫ́nčat* wurde oder
2. (wie *otròk*) als *končàt* geblieben ist, bzw.
3. in den Dialekten, die erst in neuester Zeit – ̀ – > ̀ – verschieben ließen: *kònčat*.

Die eben erwähnte junge Akzentverschiebung – ̏ – > ̏ – (slov. – ̀ – > ̀ –) kommt vor im Görzer Mittelkarstdialekt (*kàpəc*, *hr̥̀bət*, *mlètić*, *pàsa* usw.),

in Postojna (*bə̀zeh*, *skə̀dṅ*, *də̀žje̥*, *wàtrok*, *mə̀gla*, *stə̀za*, *hlạ̀dn̥*, *smə̀tn̥*), Črnivrh (*prẹ̀se̥*, *bạ̀ha*, *sạ̀su* < *səsòu̯*, *səsàł*; *tạ̀ma*, *pạ̀sa*), Horjulj (*kàzuc*, *mlàtič*, *kàmje*, *màče*, *mə̀gla*, *dèvi*, *àdn̥*; ` bezeichnet hier kurzen, steigenden Akzent, somit *də̏ž-də̀že*, aber *kə̀pc* [*kə̀pc* halte ich übrigens für Analogiebildung nach cas. obl.] *kə̀pca*), Poljane (*mə̀rlč*, *grèčk*, *pòsa*, *mògla*), Guštanj-Bočna (*šọ̀re$_a$k* ist oben erklärt worden; *kə̀pc*, *slə̀žba*, *klàsjь* (B.), *mànịh*, *màgu̯a*, *ràmen* < *rumèn* (G.). Hie und da haben sich doch noch Formen mit ursprünglicher Betonung erhalten (z. B. *šròk* in Postojna; *ăbə̀t*, *ubə̀t*, *umə̀t*, *kăsmàt* in Črnivrh; *watrȁk*, *cẹgȁn*, *pakrȍw*, *šerȁk*, *hłabȁk*, *kasmȁt* in Horjulj; vgl. *obogłȁw* (Horjulj: *valàglāw* (Poljane) mit analogischer Länge nach fem. neutr. und cas. obl. wie in *òbrāz*, *vẹ̀sōk*), manchmal ist auch schon Dehnung eingetreten (⸗ – > ⸗́ –), z. B. *bérć*, *kózlɛ*, *télъ* (Karst; vgl. noch *é* < *ẹ̀* bei Štrekelj, Arch. f. sl. Phil. XXXV, 143 f.); *próšč* (*praščìč* > *prəščìč*, *pròščəč*, *próšč*), *pómlad* (< *pomlȁd*) in Poljane).

Bei den oben erwähnten zwei Infinitivformen hat die Vokalreduktion ebenso gewaltet wie überall, d. h. jedes tonlose *i*, *u*, *é* (ebenso *e*, *a*, *o*, wo ihre Reduktion vorkommt) und jedes kurzbetonte *i*, *é* (andere Vokale kommen hier nicht in Betracht; *-a-* bei den Verba V. Klasse bleibt im Görzer Mittelkarst unreduziert, ein Einfluß anderer Verbalformen) wird reduziert. Somit ergeben sich für die heutigen Infinitivformen folgende Reduktionsgesetze:

Für I. (*končáti*): das auslautende *-i* wird reduziert zu *-i̥* (Weißkrain), zu *-ị* (ung.-slov.), zu *-ė* (Gailtal), zu *-ə* (Rosental; Bohinj-Bled mit Lentoform auf *-ĕ̥*), zu -Θ (Schwund; sonst in Oberkrain). In diesen Dialekten finden wir die Verallgemeinerung der längeren Infinitivform (vgl. Weißkrain: *lȗbiti̥*, *kȗpiti̥*; über die Formen ohne *-i* s. weiter unten; ung.-slov. *gȁnotị*, *tr̥pẹ̀tị*, *gorẹ̀tị*, *zamȕdịtị*, *trèịbịtị*; Gailtal: *dəhnítė*, *gorẹ́tė*, *bəlẹ́tė*, *hədìtė*; Rosental: *qadítə*, *dávətə*; Boh.-Bl.: *mazátĕ̥*, *pstítĕ̥*, *gurẹ́tə*, *rau̯nátə*; *rọpọtát*, *gọspọdarị́t*, *^{u}ọrát*. Wenn der Klassenvokal *i*, *é* betont war, blieb er erhalten: *se̥ žu̯ítə* (Bohinj), *že̥v^{i}ẹ́t* (Poljane), *qadítə* (Rosental); manchmal bekommt der Infinitiv die Betonung des Präsens, in welchem Falle dann die Reduktion des Klassenvokals eintreten muß: *drážtė*, *cí$_ə$p^{ə}tė* (Gailtal); *bránətə*, *dávətə*, *súžətə*, *brúsətə* (Rosental); *mlatiti*, *hváliti* (St. Georgen in Oststeierm.); *bránịtị*, *trèịbịtị* (ung.-slov.) nach *bránim*, *kúpim* usw. Wenn als Wurzelvokal *i*, *u*, *é* fungiert, so wird er reduziert, außer bei dem eben erwähnten Betonungstypus *braníti*, *bránim*, wo die analogische Betonungsweise des Infinitivs

somit in der Zeit vor der Vokalreduktion durchgeführt wurde, z. B. *žẹv'ẹ́t, žu̯ẹ́t*. In dieser Dialektgruppe ist die kürzere Infinitivform selten; ich habe mir notiert nur: *tr̥bìt* (Ravne bei Boh. Bistr.), *pušàt* (ebenda); wegen der Erhaltung des *-i-* in *tr̥bìt* st. *tr̥bàt* müssen wir auch diese Formen für satzphonetische Doubletten der längeren Infinitivformen *tr̥bít, pušát* halten. So bleibt nur *žíu̯t* (Tacen) als deutliche kürzere Form übrig; sie ist höchstwahrscheinlich aus den ukr. Dialekten über Laibach nach Oberkrain gekommen (s. noch unten).

Für II. 1 (*kọ́nčat*): Klassenvokal (*i, ẹ́*) wird reduziert und kann schwinden, *-a-* verfällt dem Umlaute in den Dialekten, wo dieser vorkommt: *žíu̯t* (Borovnica), *kóᵃnčẹt* (Postojna).

Für II. 2 (*končàt*): Klassenvokal *i* (*é*) wird reduziert: *kadàt, gr̥màt* (Borovnica); Wurzelvokal *i, u, é* wird reduziert: *pəstàt* (Borovnica).

Für II. 3 (*kòn̆čat*): Klassenvokal *i* (*ẹ́*) wird reduzirt und schwindet nach Vollzug der Akzentverschiebung, sobald sein Schwund keine Schwierigkeiten in der Aussprache bereitet (vgl. dazu Štrekelj, Morphol. 476 f.): *pa̯st* (Črnivrh) < *pustìt*; ebenso wird Wurzelvokal (*i, u, ẹ́*) reduziert, da er bei Beginn der Reduktion noch unbetont war: *sẹ̀št* (Horjulj), *sẹ̀dlat* (Karst) < *sušiti, sedlati*.

Die kürzere Infinitivform ist verallgemeinert worden in den Dialekten Unter- und Innerkrains, kommt ferner noch in Guštanj, Weißkrain und im Resiatale vor. Es sollen hier einige Beispiele der sub II. erwähnten Fälle angeführt werden: **Typus II. 1**: Betonungstypus *gorẹ́ti, gorím*, kürzere Infinitivform **gorẹ́tь*, slov. *gorẹ̀t* (zur Betonung der Verba vgl. Breznik, Arch. f. sl. Phil. XXXII, 399 ff.); in Horjulj: *d̥ŕžẹt, s̥ŕpt, v̥ŕtit, pot̥ŕpt, g̥ŕmt, sm̥ŕdit, l̥ẹ́tit, hítit* (in den letzten Fällen ist *i* in *-tit-* analogisch nach praes.); Črnivrh: *zgọ́rt, nọ́rt*; Hotedršica: *gọ́rt, žíu̯t*; Poljane: *d̥ŕžat*; Postojna: *čéᵃpt, léᵃtət, víst, žíu̯t*; Görzer Mkdial.: *létət, hítət, žívət-žíwt, bólət, górət*; Cirkno: *letit*; Borovnica: *l'ẹ́tət, gᵘárt, slᵘánt, žíu̯t*; Menišija: *ímt*; Vinica: *hîtit, žîvet, t̥ŕpet* (` wegen *r̥*); Betonungstypus *nosíti, nọ́sim* in Horjulj: *hóᵃdit*; Črnivrh: *mọ́lt*; Hotedršica: *họ́t, mọ́lt, prọ́st, gọ́nt*; Poljane: *gónt, mólt, hót*; Postojna: *kóᵃst*; Karst: *yónit, hódit, lómit, mólit, nósit, prósit*; Borovnica: *prọ́st* (muß wegen *ọ* als Entlehnung aus dem Dial. Oberlaibachs betrachtet werden) neben *prᵘást, mᵘált, gᵘánt, hᵘádət, skᵘọ́čət* (nach präs. *skᵘọ̑čem*; zu *ọ̑* st. *ọ́* vgl. Breznik a. a. O. 432); Menišija: *tᵘọ́čət* (über *ọ* s. bei *o*); Sušje: *skọ́čət* (*ọ* hier regelrecht, s. bei *o*); Zapudje: *skọ́čət*; Tacen:

mọ́lt, *prọ́sət* (wie *žiu̯t* aus ukr. Dial.?); Betonungstypus *lovíti*, *lovím* (*lovìt*) in Horjulj *zvó^{a}nt*; Črnivrh: *zgọ́nt*; Hotedršica: *sọ́lt*, *lọ́it* (< *lọ́vit*), *zgọ́nt*, *gə̆vọ́rt*; Postojna: *só^{a}lt*, *govó^{a}rt*, *gnó^{a}i̯t*, *škró^{a}pt*, *ró^{a}i̯t*, *naró^{a}čt*, *jé^{a}st*; Karst: *gnójit*, *rójit*, *lóvit*, *ǰ́ézit* (*ǰ́é* nach *ǰ́éza*, ukr. *jéza* trotz skr. *jéza*); Vinica: *govòri̯t* (vgl. *nòga*); Betonungstypus *gasíti*, *gasím* (*gasìt*) in Črnivrh: *dọ́b^{ə}t*; Hotedršica: *rẹ́t* (*rediti*); Karst: *dóbit* (*kédit* gehört nicht hierher, denn es geht auf *kèdit* zurück, s. bei *a*); Vinica: *popústit*; bei dem Betonungstypus *braníti*, *bránim* haben wir durchwegs *bránit*, *bránt*; da auch bei der ersten Dialektgruppe *brániti* vorkommt, so ist es über jeden Zweifel erhoben, daß in *kúpt* (Horjulj) u. ä. teilweise wirklich kürzere Infinitivform vorliegen kann, daß aber auch hier die Betonung des Präs. verallgemeinert wurde und *kúpiti* bereits vor der Reduktion existiert hat; Horjulj: *bránt*, *dáu̯t*, *hvált*, *cẹ́lt*, *słúšt*, *brúst*, *kúpt*, *drážit*, *bẹ́lt* usw.; vgl. noch weiter unten *zídat* u. ä.; Betonungstypus *divjáti*, *divjâm* in Horjulj: *vé^{a}slat*, *té^{a}sat*; Črnivrh: *tẹ́sat*, *kọ́pat*; Poljane: *sédlat*, *vélat*, *spóznat*, *jémat*, *m^{i}átat*; Postojna: *kó^{a}nčẹt*; Karst: *sédlat*, *krésat*, *tésat*, *véslat*, *ylódat*, *kópat*, *zóbat*, *wórat*; Borovnica: *z^{u}ábat*, *gl^{u}ádat*, *t^{i}ẹ́sat*; Raščica: *t^{i}ásat*; Betonungstypus *zidáti*, *zídam* (vgl. oben das über *kúpt* Gesagte): *zídat*, *lízat*, *písat*, *súkat*, *šípat*, *kázat* usw.; Betonungstypus *maševáti*, *mašȗjem* : *mašóvat* (*o* st. *ó^{a}* wegen des folgenden *v* vgl. ukr. *o̰vəs*, *o̰u̯s* st. **o̰vəs*, **o̰u̯s*) < *mašovȁt* in Horjulj und Poljane; *hmatávat* (Karst, Postojna) ist analogische Neubildung nach den Verben V. Kl. 1. R.; *vasúvat*, *kəpúvat* sind, wie uns schon *-ú-* zeigt, nach Präsens entstanden (Guštanj). (Sup. *bránit* wird von Breznik a. a. O. 440 auf *branît* > *branìt*, *bránit* zurückgeführt; aus Gründen, die bereits erwähnt wurden, können wir hier keine Metathonie annehmen und betrachten deshalb sup. *bránit*, dial. *brânt* für analogische Form nach inf.; über die falsche Bezeichnung der Akzente beim slov. Infinitiv vgl. Breznik a. a. O. 424.)

Typus II. 2: *gṛméti-gṛmẹ̑t*; Betonungstypus *gorẹ́ti*, *gorím*: Borovnica: *sədə̀t*, *čəpə̀t*, *gṛmə̀t*, *jəmə̀t*; Menišija: *mə̀t*; Betonungstypus *nosíti*, *nọ́sim* im Resiatale: *gunìt*, *nusìt*, *hudìt*, *prusìt*; Betonungstypus *lovíti*, *lovím* in Borovnica: *zgəbə̀t*, *wasalə̀t*; Resiatal: *luvìt*, *zwunìt*; Betonungstypus *gasíti*, *gasím* in Borovnica: *zbədə̀t*, *gasə̀t*, *kadə̀t*, *səšə̀t*, *pəstə̀t*, *sadə̀t*, *tajə̀t*; Raščica: *dabə̀t*; Tacen: *rədə̀t*, *mədə̀t*; Betonungstypus *divjáti*, *divjâm* in Borovnica: *rọu̯nàt*, *wasẹdlàt*, *zi̯àt*, *jəgràt*, *jəskàt*; Raščica: *i̯skàt*, *ləgàt*; Betonungstypus *maševáti*, *mašȗjem*: *mašvàt*, *kəpu̯àt*, *plačṵ̀at* (*kmetṵ̀at* analogisch nach diesen) in Borovnica;

ăbrẹku̯àt in Črnivrh. Dieses Stadium setzen voraus die Dialekte, in welchen der Infinitiv nach dem

Typus II. 3: *gr̥mè̥t* > *gr̥̀mət* vorkommt; Betonungstypus *gəníti*, *gánem*: Horjulj: *gə̀nt*, *pə̀hn̥t*, *pomə̀kn̥t*; Hotedršica: *pḁ̀hn̥t*, *prẹmḁ̀kn̥t*, *dḁ̀hn̥t*; Karst: *dàhnt*, *dèhnt*; *γènit-γènt*, *tàknt*; Menišija: *gǹ̥t* gehört jedoch nicht hierher und setzt folgende Entwicklung voraus: *gənìt* > *gnìt*, *gnə̀t*, *gǹ̥t* wie *mlẹ̀t* > *ml̥̀t*; die junge Akzentverschiebung –⊥ > ⊥– kommt in Menišija nicht vor; Betonungstypus *gorẹ́ti*: in Horjulj: *jə̀mt*, *čə̀pt*, *sèdit*, *bàlt* (< *bolẹ̀t* > *balə̀t*, *bàlt*); Črnivrh: *jẹ̀mt*; Hotedršica: *sə̀t̄* (*sedẹ́ti*), *čə̀pt*; in *tr̥̀pt*, *skr̥̀pt*, *dr̥̀žẹt*, *smə̀rt̄* kann entweder *tr̥pə̀t* > *tr̥̀pət* vorliegen, oder auch Typus II. 1. *tr̥pẹ̀t* > *tŕ̥pət* (vgl. Horjulj), wobei dann bei *r̥* die Kürzung vorgenommen wurde, d. h. *ər* ist lang, aber *ə* doch kurz, s. über *òu̯* < *t̄*; *vèi̯st* (so auch in Horjulj) kann nicht regelrechte Form aus *vêsiti* sein, aber auch kaum entlehnt etwa aus Borovnica (*véi̯sət sẹ*), wo auch die Bedeutung eine andere ist; *ei̯* kann nicht aus *ê* entstanden sein, da für betontes *ê* in Horjulj *ẹ*, in Hotedršica aber *iə* ist; es ist wohl eine Analogiebildung nach II. praes. imp. *vêsi* > *vèi̯s* wie *bêži* > *bèiž* (vgl. nom. plur. *gréi̯h*, *méi̯h* < *grêhi*, *mêhi*; darüber später einmal), und so entstand zu *bèiž* inf. *bèi̯žät* (Črnivrh, Hotedršica), zu *vèi̯s* inf. *vèi̯sət*, *vèi̯st*; Postojna: *jə̀mt*, *sə̀dət*, *preblə̀dət*; für *dr̥̀žẹt*, *skr̥̀pt*, *tr̥̀pt*, *gr̥̀m̥t* gilt das über diese Fälle in Hotedršica Gesagte; Karst: *bèi̯žat* (vgl. oben), *čə̀pət*, *sèdət*, *vèsət*, *γr̀mət*, *sr̀bət*, *tr̀pət* (da *ə* in der auslautenden Silbe hier noch erhalten ist, werden wohl auch *tr̥̀pt* u. a. oben nach Typus II. 3 sein); Betonungstypus *nosíti*: kommt nicht vor; Betonungstypus *lovíti*: Horjulj: *zgə̀pt*, *osàlt*; Poljane: *pogòpt*, *sòlt*; Črnivrh: *və̀čt* (< *učìt*, *v-əčə̀t*); Postojna: *zgə̀pt*, *wə̀čt*; Betonungstypus *gasíti*: Horjulj: *pèstit*, *sèšt*, *gàst*, *tài̯t*, *cèdit*, *pomèdit*, *kàdit*, *sàdit*, *zbèdit*, *dàpt*; Poljane: *krèu̯t* (*kriviti*), *dòšt* (*dušiti*), *pòst*, *pogàst*, *tòjīt* (= urspr. sup. *tajît*, das an die Stelle des Inf. getreten ist); Postojna: *cə̀dət*, *sə̀št*, *utḁ̀i̯t*, *zbə̀dət*, *pogḁ̀st*; Karst: *dèšit*, *pèstit*, *sèšit*, *zbèdit*, *sàdit*, *mràčit* und mit junger Dehnung: *γésit*, *kédit*, *sédit* (neben *sàdit*), *mréčit*, *vélit*, *téjit*; Betonungstypus *divjáti*: Horjulj: *kə̀sat se*, *jə̀skat*, *jə̀grat*; Črnivrh: *lḁ̀gat*; Poljane: *ròu̯nat*, Postojna: *ròwnat*, *mèhčẹt*, *jàmat*; Karst: *màhčat*, *sàdlat* (neben *sédlat* Typus II. 1), *jègrat*, *dòwjat*; Betonungstypus *maševáti*: in Horjulj: *màšvat* [*maševàt* > *mašovàt* (nach *kmetovati* u. ä.), *mašuvàt* (nach praes.), *mašvàt*, *màšvat*], *płàčvat*; *kùpvat* (Guštanj).

Was die stammbetonten Infinitive anbelangt, ist es bei der zweiten

Dialektgruppe nicht auszumachen, ob hier die längere oder die kürzere Form vorliegt; für die Reduktion ist dies ohne Belang; s. *vídêti* : *vídit* (Horjulj), *vídət* (Raščica, Menišija, Borovnica), *vít* (Poljane, Postojna; Karst neben *vídət*, ebenso *vïét* und *vïédət*); vgl. noch *vẹ́t*, *vẹ́pt* (s. Arch. f. sl. Phil. XXXV, 333; *vẹ́pt* hat höchstwahrscheinlich folgende Vergangenheit: *vẹ́dêti* > *vẹ́dẹti*, *vẹ́dịti*, *vẹ́dịti*, *vẹ́dịt*, *vẹ́d* (*d* nach *vedọ́*), *vẹ́p* + *t* nach anderen Infinitiven wie *rẹ́č* + *t*) Bohinj, *vʼẹ́t* in Hotedršica. —

Wie *ə* < *ъ*, *ъ* vor tautosyllabischem *u̯* zu *o* geworden ist (s. Kap. II), so auch öfters das aus *i*, *u*, *ê* entstandene *ə*: *diu̯ják* > *dəu̯ják*, *dou̯ják* (obkr.), und manchmal ging diese Assimilation noch weiter (*ọu̯* > *uu̯* zu *ū*, *u*; vgl. gen. pl. bei Juričič: *greihuu* 42, 130; *Boguu* 45, *delguu* 56, *resboinikuu* 108, und *ieſiku* 141 (l. *jẹzîkū*); bei Dalm. Bibl. I. *ozhetu* 35b und *grejhu* Post. I, 270) zu *-u-*, *duják* (Borovnica). Aber schon vor der allgemeinen Vokalreduktion hat gewiß tautosyllabisches *u̯* und der ihm ähnliche Laut *ł* eine assimilatorische Wirkung auf den vorhergehenden Vokal ausgeübt. So sehen wir bereits um die Mitte des XVI. Jahrh., daß tonloses *i*, *ê* vor *ł* zu *ə* verdumpft worden ist, vgl. Trub. C 50: *hodell* A VIIb, *ſtopell* 15, *premenell* 52, *pogubel* 96, *poterdell* 104, *prelomell* 148, *odreſhell* 151, *reſlomell* 175, *ſkodel* 221; A 50: *ſtopel* 12; Pg 57: *poſtauel* q 2a, *preobernel* ff 3b, *palnell* gg 2a; T 57: *ſtopel* 36, *reslomel* 108, *dotaknel* 110, 227, *koſſel* 204, *kupel* 215 (2 ×), *prelomel* 219; R 58: *odpodel* E 2a; Art. *ſtopel* 30a; CO: *odſtopel* 8a, *ſodel* 42a, *preſtopel* 103b; Ps. *poginel* 105b, *reſpodel* 162a; C II: *kupel* 267, *poſſadel* 213. Es ist charakteristisch, daß gerade in den ersten Werken öfters *-el* für *-ił* erscheint, während später Trubers durch stetes Arbeiten geschärfter philologisch analysatorischer Geist zugunsten anderer Formen die wirkliche Aussprache hat seltener auch durch die Schrift kennzeichnen lassen. Wir müssen jedoch annehmen, daß *-ił* in Trubers Sprache bereits *-əł* gelautet hat. So brauchen auch die *ł*-Partizipia der Verba III. Kl. auf *-ẹ́ł*, die Truber bald mit *-il*, bald mit *-el* schreibt (vgl. in CO: *hotel* 8b, 55a, 130b: *uidil* 23ab, *vidil* 41a, 122b usw.) nicht ihr *-e-* nach *hotẹ́la* (in der Schrift) erhalten haben, vielmehr ist dadurch die Aussprache (*-əł*) wiedergegeben. Daß in diesen Fällen wirklich schon *-əł* gesprochen wurde, beweisen uns Wörter, deren *-ẹ́ł* stets unbetont war und wo somit eine Analogie, sei es in der Aussprache oder auch nur in der Schrift, ausgeschlossen war; es sind das: *odẹ́tẹł* und *umẹ́tệłъ* in C II: *oddetel* 357 (dat. sg. *oddeteli*

in Ps. 192a) neben deutlichem *-əł* in *odetal* Ps. 186b/187a: *Ta globokota ie bila nee odetal koker en guant*, und *vmeital*, Pg 57: m4b in: *Mi ſe ſanashamo vezh-na nasho oblaſt, muzh, kunsht, modroſt inu vmeital koker na Buga.* Zu unseren Fällen vgl. noch Juričič: *reshel* 41, 56, 72, 74 und *prosl* 108, *hotl* 100, 122 (2×), *nelushl* 126, *odreshl* 128, *sturl* 137, *vidl* 166, *naſitl* 202 (l. *pr̥sət* usw.); Tulščak: *poginel* 65b; Dalm. Bibl. I: *shivèl* 4a (2×), 4as, 4b (5×), 25a...; *imèl* 24ab, 25b (3×); *hotèl* 24b, 25a; Znoj. *imèl* 27, *hotèl* 34, 35, 36, *shivèl* 89; bei Stapl. finden wir schon *-òu̯* < *-əł* (geschr. nach der Tradition *-ol*): *iemol* (l. *jəmòu̯*) 38 neben der alten Schreibung *jemel* 51, die bei den Verb. I, 7, II. und IV. Kl. (*-íł*) stets vorkommt: *ſkrel* 64, *vpel* 14, *dotiknel* 8, *gouoril* 10, 11 neben *gouorel* 29 (2×), *perpraul* usw. Der weitere Verlauf (*govo̯ríł* > *govo̯rəł*, *govo̯ru*) kann nicht an dieser Stelle verfolgt werden.

In einigen Wörtern finden wir sowohl noch in der heutigen Schrift, als auch schon im XVI. Jahrh. einen Wechsel zwischen *i* und *u*; in den Dialekten ist an dieser Stelle heute Schwund des Vokals zu treffen: *varih* neben *varuh*; Truber schreibt: *varih* Pav. 22b; T 81: 424 (2×); *varihe* T 57: 91; *varihi* T 57: 91; C II: 319, 324; *variha* C II: 272; *varishice* Pav. 78b; T 81: 260 neben *varushice* C II: 401; Tulščak: *varih* 80b; *varihe* 10b; Rogerij: *Varih* 259 (2×), 263; Hitra i. gl. p.: *varih* 147, 153 und *varha* 170, *varho* 152; Ravnik.: *varh* 9; dial. heute *vârh*. Neben *pirhaſte* Dalm. Mos. 78: 28a, Bibl. I, 20a (2×); *pirhaſtu* Bibl. I, 20a lesen wir im Register *pirihast*. Das deutsche Lehnwort »*Weihrauch*« lautet: *veiroh* T 57: 4, *veroh* R 58: aIVb, *verohom* R 58: aIVb; Dalm. *verohovu* Bibl. II, 173b; *verih* in Bibl. (Reg.) vgl. dazu Škrabec, Cvetje XII, 5; XXX, 6. Die ursprüngliche Gestalt dieser Suffixe (*veroh* ist von *varuh*, *piruh* beeinflußt worden) ist nicht zu bestimmen; für slov. *pírh* setzt Miklosich, Et. W. s. v. *pyr-*; Vergl. Gramm. II, 286, **pyrъchъ* an; wegen des kroat. *pirihast* würde jedoch eher **pyrychъ* oder **pyrichъ* in Betracht kommen. Es ist gewiß in diesen Fällen Suffixtausch (zwischen *-ъchъ*, *-uchъ*, *-ychъ*, (*-ichъ*) anzunehmen, vgl. dazu *máčeha* neben *máčoha* (s. Berneker, Et. W. s. v. *mačecha*), bei Truber *mazhehom* C II: 371 neben *mazhohe* C II: 345, und s. Belić, Arch. f. sl. Phil. XXIII, 189 und Pintar, Arch. f. sl. Phil. XXXII, 135.

(Schluß folgt.)

Kritischer Anzeiger.

Энциклопедія славянской филологіи. Выпускъ 11. 1. А. А. Шахматовъ, Очеркъ древнѣйшаго періода исторіи русскаго языка. Петроградъ 1915. 8°. XXVII. L. 369.

Mitten im rasenden Krieg ist im J. 1915 zur Geschichte der russischen Sprache ein bedeutendes Werk, einzig in seiner Art, von dem russischen Akademiker A. A. Šachmatov erschienen, als elfter Teil der großen Enzyklopädie der slavischen Philologie. Ich fühle mich zum Danke dafür, daß die ganze Serie damals noch meinen Namen auf dem Titelblatte führte, angenehm verpflichtet, über das schöne Werk gewissenhaft zu referieren, wobei ich mit etwas größerer Ausführlichkeit den ersten Abschnitt, der die urslavische Sprache charakterisiert, behandeln werde. Meine ganze Betrachtung, die sich an das Werk anknüpft, widme ich dem Andenken an die schönen freundschaftlichen Beziehungen zu dem Verfasser, dem ich für den unersetzlichen Verlust seiner zwei Lehrer, Fortunatov und Korš, mit diesen Zeilen meiner treuen Anhänglichkeit einen Trost einflößen möchte. Er gedachte in liebenswürdigster Weise meiner in der Vorrede, ich gedenke mit Wehmut seiner, während ich diese Zeilen niederschreibe, beseelt von dem innigsten Wunsche, daß die durch den Krieg hervorgerufene Unterbrechung unseres Verkehrs, der immer nur dem Heil unserer Wissenschaft gewidmet war, möglichst bald aufhören möchte.

Der Plan, eine Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der russischen Sprache in ihren drei Hauptdialekten, dem großrussischen, weißrussischen und kleinrussischen abzufassen, die unter mehrere Verfasser verteilt war, veranlaßte den ehrenwerten Akademiker A. A. Šachmatov seinerseits zunächst eine Vorgeschichte der geschichtlich in Erscheinung tretenden Trias zu liefern. Nach seinen eigenen Worten (S. XLIX—L der Einleitung) geht die von ihm unternommene Arbeit nicht über die Grenzen jener Epochen hinaus, die nach seiner Ausdrucksweise nordrussische, ostrussische, südrussische heißen und sozusagen die Wiege der heutigen drei Hauptdialekte bildeten; sie bewegt sich in dem chronologischen Rahmen bis zum Zeitpunkt ungefähr der Invasion der Tataren. Weder die Sprache der Weißrussen, noch die der Kleinrussen an und für sich soll in ihrem ganzen geschichtlichen Vorlauf den Gegenstand dieser Forschung bilden, ja nicht einmal die Geschichte der großrussischen Sprache in allen ihren späteren Entwickelungsstadien wird hier in Betracht kommen. Der Verfasser wollte nach eigener Begrenzung nur die

ältesten, den vorgeschichtlich anzusetzenden ost- und nordrussischen Mundarten gemeinsamen Erscheinungen, aus denen nach seiner Theorie die großrussische Sprache hervorging, einer wissenschaftlichen Analyse unterziehen und aus dem Kleinrussischen bloß die ältesten Epochen, die dem von ihm angenommenen Eindringen der Ostrussen in das weißrussische Gebiet und der Loslösung der alten südrussischen in Weißrußland ansässig gewesenen Bevölkerung von den übrigen Südrussen vorausgingen, zum Gegenstand seiner Forschung machen.

Der eigentlichen auf der genauesten Analyse der sprachlichen Merkmale beruhenden Darstellung der vorgeschichtlichen Vorgänge geht eine höchst interessante Einleitung voraus, die uns mit den aus der ganzen Vertiefung in den Gegenstand sich ergebenden Synthesen des Verfassers bekannt macht. Ich würde gern auf diese Synthesen am Schlusse der Besprechung des Werkes reflektieren, wenn es nicht der Umfang des ganzen Referates rätlicher erscheinen ließe, später selbständig darauf zurückzukommen.

Um die Fülle seiner Beobachtungen besser zu veranschaulichen, hat es Akademiker Šachmatov wohl getan, daß er selbst der Darstellung eine detaillierte Inhaltsübersicht vorausschickte, nach welcher man leicht das Wesen dieses Werkes überblicken kann. Daraus ersieht man, daß nicht die Gesamtheit der sprachlichen Erscheinungen, sondern nur die phonetische Seite es ist, die hier nach Zeitepochen in ihrer Bewegung und Veränderung behandelt wird, um auf diesem Wege die Charakteristik der Sprache und das Bild ihrer dialektischen Spaltungen zu gewinnen. Vor allem sind es natürlich die durch Bopp und Schleicher begründeten Grundsätze, die hier zur Anwendung kommen, doch in bezug auf die slavischen Sprachen macht sich als Medium die durch Fortunatov in die vergleichende Sprachwissenschaft eingeführte Methode auf Schritt und Tritt geltend. Hoffentlich ist mit alledem noch nicht das letzte Wort für derartige Forschungen gesprochen. Man wird mit der Zeit die phonetische Ausschließlichkeit aufgeben und auch die morphologischen, syntaktischen und semasiologischen Gesichtspunkte für denselben Zweck fruchtbar zu machen versuchen, um von dem überaus wichtigen lexikalischen Vorrat gar nicht zu reden. Für jetzt muß man sich mit der bisher üblichen zu sehr einseitigen Behandlung zufrieden geben, wobei ich allerdings nicht unterlassen will an dem Beispiele Jakob Grimms in seiner Geschichte der deutschen Sprache wenigstens das Bestreben hervorzuheben die Schranken des ausschließlich phonetischen Gesichtspunktes zu durchbrechen.

Mit Recht beginnt der Verfasser seine Untersuchung mit der Feststellung der charakteristischen Merkmale der gemeinslavischen Ursprache, deren einstige Existenz als wissenschaftlich erschlossene Tatsache vorausgesetzt wird. Diese Voraussetzung hat ihre viel festere Grundlage, als das bei der Ansetzung der lituslavischen und in noch weiterem Abstande der indoeuropäischen Grund- und Ursprache der Fall ist. Eine vollständige Einheitlichkeit ohne die Risse, die in das Dialektische hineinspielen, wird es wohl in keiner Epoche gegeben haben, weder auf dem engeren urslavischen, noch auf dem weiteren lituslavischen oder noch entfernteren indoeuropäischen Ursprachenbereich. Darin wie in so vielen anderen Dingen macht sich der große Abstand zwi-

schen einem theoretischen Schema und dem nicht so leicht erfaßbaren realen Leben fühlbar. Übrigens von Dialekten innerhalb des Urslavischen spricht zu wiederholten Malen der Verfasser selbst. Vgl. § 48. 74 u. ö.

Das Lautsystem der gemeinslavischen Ursprache ist das Resultat einer Reihe von Veränderungen, welche die aus der lituslavischen Ursprache ererbten Laute durchgemacht haben; diese Sprache, ihre Realität vorausgesetzt, war wieder nur die Vermittlerin aus einem entfernteren Zustande der indoeuropäischen sprachlichen Gemeinsamkeit. So ungefähr lautet der theoretische Ausgangspunkt der vorliegenden Forschung. Dagegen läßt sich nach dem heutigen Stande unseres Wissens nicht viel einwenden, denn ein näheres Verwandtschaftsverhältnis zwischen der baltischen und slavischen Sprachgruppe muß zugegeben werden, wie immer man sich den Grund desselben zurechtlegen mag, wohl aber können die Ansichten betreffs der Aufstellung des urslavischen Lautbestandes auseinandergehen. Der Standpunkt, den der Verfasser in dieser Beziehung einnimmt, ist der bekannte Fortunatovsche, er kulminiert in der Auffassung, daß für alle später erscheinenden Lautveränderungen der verschiedenen slavischen Sprachen schon im Urslavischen die Keime vorhanden waren, denen man in dieser oder jener Weise einen sichtbaren Ausdruck zu geben nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sei. Also alles oder nahezu alles spätere Gut war schon angeerbt, nichts oder so gut wie nichts soll von außen später hinzugekommen sein. Ich vermag mich mit dieser Auffassung nicht zu befreunden, werde darum gegenüber mancherlei Ansätzen dieses Werkes als Skeptiker erscheinen, wodurch selbstverständlich meine Hochachtung für diese prächtige wissenschaftliche Leistung keine Einbuße erleidet.

So ist gleich ein Ausfluß der Fortunatovschen Auffassung, daß der Verfasser für die slavische Ursprache mehr als zwanzig Vokale ansetzt. Das sind die Vokale der hinteren Reihe (ich gebe die Benennung und Bezeichnung Šachmatovs wieder): *a o ó u*, der mittleren Reihe *y*, der vorderen Reihe *i e ê ä ó* (*ō̆*) *ü*, die diphthongischen *ē ō̆*, die nasalen *ǫ ę ѣ̨ ǫ̇ ą̈*, die reduzierten *ỳ ỉ ů*, dann kommen noch die Bezeichnungen *u̯ ü̯* (S. 29), ferner ъ ь und ѣ̆ ѣ̆ ъ̆ hinzu. (Es ist sehr zu bedauern wegen vieler nicht in die Sache eingeweihter Leser, daß diese verschiedenen graphischen Bezeichnungen nicht irgendwo zusammengefaßt charakterisiert worden sind. Repetita placent wäre in diesem Falle besser als obscurus fio, dum brevis esse laboro.) Bei einigen dieser Lautansätze möchte der Verfasser selbst nicht die Möglichkeit ausschließen, daß sie erst in die Periode der entwickelten Einzelsprachen fallen, z. B. bei *ó* (geschlossenes, halblanges *o*, S. 8). Ich möchte auch die ursprachliche Existenz des *ü*, einer von Fortunatov herrührenden Annahme (S. 10—11) entschieden bezweifeln. Er wollte nämlich die in altkirchenslavischen Sprachdenkmälern häufig begegnende Schreibung des ю statt оу nach Palatalen (z. B. чюдо, тюмъ, лицю) als einen besonderen Laut *ü* auffassen. Mir scheint aber, daß jener feine praktische Lautphysiologe, dem wir in der slavischen Schrift die Zeichen ы, ъ, ь, ꙗ, ю usw. verdanken, gewiß vermocht hätte auch für *ü* eine besondere graphische Fixierung zu konstruieren, wenn er im gegebenen Falle etwas anderes, als eben ю (*ju*) herausgehört hätte. Ferner wird nach der Analogie von *ó* neben

o auch noch ein *ê* neben *e* fürs Urslavische bestimmt (S. 5); allein auch das ist fraglich. Wenn man schon fürs Urkleinrussische ein *šēst'* (wegen шѣсть) gelten lassen will, so ist fürs Urslavische doch kaum nötig von *šestь* abzugehen. Bei der Annahme einer Lautentwickelung *žönъ̆ka* wird fürs Urslavische auch die Möglichkeit eines *žénъ̆ka* zugegeben. Ist neben dem urslavischen *l̇cḋēnъ̆* noch ein *l̇eḋânъ̆* unentbehrlich? Ja sogar die Aussprache *ṅeśäachъ̆* soll neben *ṅeśēachъ̆* schon aufs Urslavische zurückgehen. Das glaube ich schon gar nicht. Warum neben der Möglichkeit eines urslavischen *žénъ̆ka* doch immer von *žöna* die Rede sein muß, weil im Polnischen, Russischen und Kleinrussischen auch der Umlaut *žona*, *žony* vorhanden ist, das will mir natürlich nicht einleuchten, erklärt sich aber für den Verfasser als unausweichlich, weil er der Theorie Fortunatovs folgt (S. 8). Das Urslavische soll in der Aussprache auch Diphthonge gehabt haben, wobei nicht etwa an die Verschiedenheit der etymologischen Entstehung des ѣ aus *ē* und *oi* gedacht wird, sondern an die angesetzte wirkliche Aussprache des ѣ als *ie*. Ich will gern die für diese Aussprache geltend gemachten Gründe zugeben und doch finde ich die Sache zweifelhaft, denn es könnte immerhin im Urslavischen ein monophthongischer Laut dahinter stecken. Der Verfasser unterscheidet außerdem ein ѣ und ein ѣ̂, aber auch nicht wegen Verschiedenheit des etymologischen Ursprungs (*ē* und *oi-ö*), sondern wegen der angenommenen Verschiedenheit der Aussprache, die man ungefähr durch das polnische *miara* neben *mierzyć* veranschaulichen kann. Auch hier kann die Frage aufgeworfen werden, ob man berechtigt sei, diese einzelsprachige Lautspaltung schon ins Urslavische zu übertragen.

Bei den Nasalen werden mit großem Spürsinn allerlei moderne Abspiegelungen zusammengesucht und allen gleich im Urslavischen ein Plätzchen angewiesen. Dadurch erhält man neben *ǫ* und *ę* noch *ǫ̇*, *ą̈* und sogar ѣ̨. Durch das ѣ̨ möchte der Verfasser die bekannten in altrussischen Denkmälern bezeugten auf -ѣ auslautenden Formen des Genit. sing., Nomin. und Akkus. pl. der Substantiva fem. gen. wie волѣ, доушѣ (altkirchenslav. волꙗ, доушѧ) und des Akkus. pl. der Substantiva wie мѫжѣ, мечѣ (мѫжѧ, мечѧ) erklären. Es fragt sich nur, ob diese Formen wirklich bis ins Urslavische zurückreichen? Auch hätte man etwas Näheres über die Beziehungen dieses ѣ̨ zu ѧ zu erfahren gewünscht. Daß auch die reduzierten Vokale, die mit *ў* (statt *ŭ*) und *ĭ* bezeichnet werden, fürs Urslavische ihre Geltung haben können, das möchte man eher zugeben angesichts ihrer für alle heutigen slavischen Sprachen notwendigen Voraussetzung; dabei werden vom Verfasser ъ̆ und ь̆ als halbkurze von ъ und ь als kurzen auseinandergehalten und noch ъ̈ als labialisiertes ь aufgestellt (S. 17—18). Selbst solche Erscheinungen, wie die dann und wann in altkirchenslavischen Texten, namentlich in altrussischen Denkmälern begegnenden Lautbindungen wie видѣхомъıи, продамии (statt видѣхомъ и, продамь и) werden schon dem Urslavischen zugeschrieben, allein vom Standpunkte meiner Betrachtung muß gegenüber allen diesbezüglichen sehr feinen Bemerkungen, die der großen Kombinationsgabe des Verfassers alle Ehre machen, immer wieder die Frage aufgeworfen werden, ob alles das, wie z. B. auch der Unterschied zwischen ь und ь̈, wirklich schon in die urslavische Zeit fällt. Will man den Unterschied zwischen ъ und ѣ, ь und ь̆ schon fürs Urslavische

gelten lassen, dann kann man freilich auch die Zurückziehung der Betonung von *bobь́*, *nožь́* zu *bóbъ*, *nóžъ* ruhig hinnehmen. Übrigens gehört nach meiner Beurteilung das über die halbkurzen Vokale (§ 33—41, S. 20—26) Auseinandergesetzte zu den schwierigsten Kapiteln der ganzen Darstellung. Mir bleibt manches in diesem Kapitel so unklar, daß ich mir versagen muß zu dem hier Auseinandergesetzten in allen Einzelheiten Stellung zu nehmen. Im nächsten Kapitel gesteht bei einem nahe verwandten Thema (die unsilbigen Vokale, S. 26—30) der Verfasser selbst, daß ihm das Verhältnis zwischen *i̯* und *j* nicht ganz klar sei.

Die Besprechung des Konsonantismus beginnt (auf S. 30) mit sonoren *r l n m*. Bei *r* werden dreifache Lautnuancen, ebenso auch bei *n* auseinander gehalten, was auch ich in meinen Vorlesungen gegenüber der Darstellung Miklosichs, der bei dem südslavischen Standpunkte der Auffassung stehen geblieben war, immer gelehrt habe. Also man unterscheidet ein hartes *r* (*rabъ́*), ein halbweiches *ŕ* (*tŕi*) und ein erweichtes *ŕ* (*buŕa*). Komplizierter sieht jedoch nach Šachmatows Darlegung die Sache bei *l* aus, wo neben *ł* (*byłа*), neben *l̓* (*l̓isa*) und *l'* (ich hätte es lieber durch *l̯* ausgedrückt, also *vol'a* oder *vol̯a*) noch ein viertel *l* angenommen wird, das als ein nicht velares, aber auch nicht halbweiches *l* bezeichnet wird. Das dürfte ungefähr das heutige serbokroatische oder čechische *l* sein. Der Verfasser belegt es durch die Beispiele, wie *mɫva*, *golva*. Warum in solchen Fällen nicht *mɫva*, *gołva* zugegeben wird, das bleibt mir selbst nach den Bemerkungen im § 81 unklar.

Bei der Behandlung der Gutturalen kommt wieder in einem Punkte die Theorie Fortunatovs zur vollen Billigung. Darnach soll bei reinem *e-* und *a*-Anlaut einiger Wörter (es sind lauter Partikeln, hinweisende Pronominalelemente) ein *h* als das den rein vokalischen Anlaut schützende Dach als einmal dagewesen vorausgesetzt werden und dieses *ha-*, *he-* mag sich in dem lateinischen *hic*, *hoc*, *hodie* usw. wiederspiegeln, doch im Slavischen nachher, nachdem es den vokalischen Anlaut vor dem Vortritt des *i̯* geschützt, in Wegfall gekommen sein. Dem Scharfsinn Fortunatovs alle Ehre, aber seine Kombination muß doch Zweifel hervorrufen, weil man die so naheliegende Frage, ja warum mußte *h* spurlos verschwinden, nicht leicht beantworten kann. Die in einigen slavischen Dialekten ganz vereinzelt auftauchenden Beispiele eines vorgesetzten *h*, die der Verfasser auf S. 32—33 fleißig angemerkt hat, scheinen doch keine ausreichende Stütze für die Hypothese Fortunatovs abzugeben. Das dürften wohl neuere Erscheinungen sein (wie z. B. auch das *h* in *hrzati* im Kroatisch-Slovenischen), denen man keine bis ins Urslavische reichende Bedeutung beizumessen berechtigt ist, um sie als Zeugen eines ursprachlichen Zustandes anzurufen. Man soll zwar das *h* in Wörtern wie *gažьva*, *gasénica* wiederfinden, allein das ist doch nicht *h* sondern *g*, das erst der Erklärung bedarf und man hat kein Recht dem čechischen *husenka* gegenüber dem polnischen *gąsienica* die Priorität des *h* vor *g* zuzuschreiben, wie es der Verfasser tut, indem er als urslavische Form *hosénica* ansetzt (S. 33). Ich kann mich auch für die Trennung des slovenischen *edən*, *ena*, *eno* vom serbokroatischen *jedan*, *jedna*, *jedno* oder dem russischen одинъ, одна, одно durchaus nicht entschließen: das Slovenische soll nämlich auf den Anlaut *he-*, die übrigen Sprachen

auf *je-* zurückgehen (S. 32—33). Der Verfasser geht noch weiter (ich weiß nicht, ob nach Fortunatovs Vorgang oder aus eigenem) und will das dem lateinischen *h* gleichgestellte slavische *h* auch noch zur Erklärung der Genitivendung *togo-toho-tovo* verwenden. Der ganze dabei beobachtete Vorgang sieht nichts weniger als einfach aus. Der Verfasser denkt zuerst an den Genitiv **toso* (so wie in *čьso, česo*), nun soll *s* ausgefallen sein (warum aber nur in *toso* und nicht in *čьso*?). Nach dem Ausfall des *s* soll sich dann jenes *h*, das bei *evo, eto, ako* im Anlaute einmal vorhanden, dann aber abgefallen war, hier einstellen, was angeblich leicht zu erklären sei (»изъ *too* нетрудно объяснить *toho*« sagt der Verfasser auf S. 34). Ich hätte doch eine genaue Erklärung sehr gewünscht. Und hat man schon alles das zugegeben, da taucht wieder eine neue Schwierigkeit auf: dieses *h*, das doch ganz anderen Ursprungs war, als etwa das česchische *h*, verwandelt sich auf einmal in das kleinrussisch-čechische *h*, wird mit *γ* bezeichnet und lautet *h-g* (statt *g-h*), also: *toho-toyo-togo*. Aus *toho* wäre dann das russische *tovo* zu erklären.

Bei den Konsonanten des hinteren Gaumens wird die interessante Frage berührt, woher der in mehreren slavischen Sprachen vollzogene Übergang von *g* zu *h*. Ohne über diese Erscheinung eine bündige Erklärung zu geben, setzt der Verfasser schon fürs Urslavische einen Konsonanten *γ* an, worunter er wohl etwas dem *h* ähnliches versteht, da er *γ* als tönenden Seitenlaut zu dem tonlosen *x* stellt (S. 35). Allerdings fügt er vorsichtig hinzu, daß *γ* nur in den Dialekten des Urslavischen neben *g* vorgekommen sein mag (S. 40). Auch das ist zwar nicht ganz sicher, aber immerhin möglich, da man ja nicht weiß, zu welcher Zeit das *h* in einzelnen slavischen Sprachen an Stelle des *g* getreten ist. Fürs Čechische reicht *g* bekanntlich bis in die frühgeschichtlichen Zeiten hinein (nach Gebauer I § 378 kommen für *g* noch Beispiele aus dem Anfange des XIII. Jahrh. vor, das neue *h* gehört schon der Mitte des XIII Jahrh. an).

Die Betrachtung der Zischlaute brachte auch die wichtige Lauterscheinung *noč-noć-noc* oder *svěča-svěća-svěca* zur Sprache. Es ist augenscheinlich in beiden Fällen, d. h. bei *kti-kt* und bei *tj*, das Endresultat dasselbe, doch ist dabei nicht der beachtenswerte Unterschied zu übersehen, daß bei der Lautgruppe *kt* (oder *gt*) schon der einfache nachfolgende *i*-Vokal (oder *ĭ*-Vokal) den Übergang der ganzen Lautgruppe in *č-ć-c* bewerkstelligt, während bei *t* dies eintritt nicht anders als durch *tj*. Man merkt also der Lautgruppe *kti, kt* an, daß bei ihr die Palatalisierung durch *k* hervorgerufen sein muß, dessen Übergang nur in *č* (wie bei einfachem *ki, kĭ*) denkbar ist, und *t* wurde in Mitleidenschaft gezogen. Diese begründete Erwägung dürfte auch den Verfasser veranlaßt haben, an eine Übergangsform *nočč* zu denken. Der vorgeschlagene Notbehelf könnte fürs Russische annehmbar erscheinen, wo das *tj* den Palatallaut *č* erzeugt. Aber schwieriger ist die Sache bei *noć* und *noc*, wo man von *čć* und *čc* auszugehen hätte und da müßte *čć* den Konsonanten *ć* und *čc* den Konsonanten *c* ergeben. Bei *čc* zu *c* könnte man sich auf das čechische *co* aus *čso* berufen und sagen: *čc* = *čts* habe gleichfalls *c* ergeben, ganz so wie *čs*. Wenn aber *čs* den Laut *c* ergab, so muß in der anzusetzenden Lautgruppe *tšs* oder bei *čc* in der Lautgruppe *tšts* ein Anstoßen der mittleren Elemente stattgefunden haben, wobei nur die äußere Hülle verblieb, d. h. *ts* = *c*.

Versuchen wir das auf *čć* anzuwenden, so bekommen wir die Lautelemente *tštj*, nach dem Ausstoßen der mittleren Elemente bleibt auch hier wirklich *tj*, d. h. *ć*, übrig. So ließe sich also mit einiger Modifikation der Übergang des *kti* oder *ktь* in *č ć c* durch Vermittelung von *čć*, *ćč*, *ćc* erklären. Nur möchte ich bei *svętja* nicht den gleichen Weg einschlagen und nicht auch hier von *svěćća* ausgehen, wie es der Verfasser tut; hier würde wohl genügen aus *tj* die Elemente *tš*, *tś*, *ts* hervorgehen zu lassen, aus denen sich dann *č*, *ć*, *c* ergeben würde. Schwierigkeiten macht dabei nur das Altkirchenslavische oder Altbulgarische mit seinem *šť*, d. h. es fragt sich: wie ist *noktь* zu *nošťь* oder gar *svętja* zu *svěšta* geworden. Hier verursacht größere Erklärungsschwierigkeiten der letztere Fall, d. h. es wäre noch leichter *nošťь* als *svěšta* zu erklären. Soll man zu der alten Erklärung der Metathesis zurückgreifen??

Bei den Dentalen *t-d* und den entsprechenden Frikativen *s-z* müßte ich so manche treffende Bemerkung hervorheben, die der feinen Beobachtungsgabe des Verfassers ihren Ursprung verdankt. Ich will nur erwähnen den Hinweis auf den vorauszusetzenden Unterschied in der Aussprache zwischen Fällen wie доусѣ-доуси und сѣно, der durch die verschiedenen Reflexe im Čechischen (*ś* und *s*) nahegelegt wird (S. 39), oder die gewiß richtige Bemerkung, daß der Unterschied zwischen *ź* und *ʒ́* in die urslavische Zeit zu setzen sei.

Das dritte Kapitel ist Diphthongen und diphthongischen Verbindungen gewidmet. Unter letzteren versteht der Verfasser die Verbindung des *r̥ l̥ n̥ m̥* mit ъ ь und unterscheidet nach seiner theoretischen Auffassung die Fälle, wann in der ursprünglichen, d. h. nicht metathetisch entstandenen, Lautgruppe *rъ* + kons. oder *rь* + kons. die silbenbildende Funktion auf *r̥ l̥* und wann auf ъ ь fällt. Den ersten Fall bezeichnet er graphisch mit *r̥̄ r̥̆*, den anderen mit *rъ rь*. Für diese Unterscheidung sind selbst in den ältesten kirchenslavischen Denkmälern indirekte Belege vorhanden, insofern man z. B. крестъ nachweisen kann, aber nicht креста. Auch die Lautgruppen *or er* + kons. und *ol el* + kons. kommen in Betracht, *r* und *l* gelten in dieser Stellung als lang, also *ōr ōl*, daraus entsteht dann, aber nicht fürs Urslavische, durch Metathesis *glava-głowa*, dagegen fürs Urrussische stellte Fortunatov die Formel *or̥ er̥ ol̥ el̥* auf, die von Šachmatov fürs Urslavische und Urrussische abgelehnt wird (S. 46). Die vollautende urrussische Form läßt er aus langem *r̄ l̄* so entstehen, daß sich neben dem kurzen (oder gekürzten) *r l* ein svarabhatischer Vokal, identischer Art, wie der dem *r l* vorangehende, entwickelt hat, also *orŏ*, *olŏ*. Dieses neue *o* unterliegt weder der Dehnung noch der Diphthongisierung. Der Grund des Verfassers dafür, daß er die Fortunatovsche Formel ablehnt, zumal fürs Urslavische, liegt nahe genug. Mit Recht sagt er, daß *or̥* nicht ein *rā* ergeben könnte, die Metathese aus *or̥*, *ol̥* zu *rā lā* wäre kaum begreiflich. Ebenso wird auf S. 47 richtig bemerkt, daß man im Anlaut von *oll̥kъtь* nicht zu *lokъtь* gelangen könnte, es müßte *olokъtь* heißen.

Nicht nur bei *ōr ēr ōl ēl* sind die Längen der Liquida angesetzt, sondern auch bei *o͡r̄ e͡r̄ o͡l̄ e͡l̄* oder fürs Urslavische *ur̄ ir̄ ul̄ il̄*. Auf Grund der heutigen russischen Aussprache верьба, poln. *wierzba*, wird schon fürs Urslavische in *ir* ein halbweiches *r*, das *ṙ* geschrieben wird, angesetzt (S. 47). Sonst sehen die urslavischen Formen bei Šachmatov so aus: *gr̄dlo*, *dr̄nъ* usw. Dann wird

aber für die westslavische Sprachgruppe eine Metathese angenommen, d. h. es wird *r̥̂ r̥̀ l̥̂ l̥̀* vorausgesetzt, woraus dann *r̄ r̃ l̄ l̃* hervorging. Durch diesen Weg wird man vielleicht zu *lu* oder richtiger gesagt zu *dlu-* geführt und auch das Čechische gewinnt für sein *ŗ ļ* Erklärung, aber im Polnischen und Sorbischen müssen dann von neuem aus *ŗ ļ* die Lautgruppen *ar or ir er oł il el* abgeleitet werden, gewiß kein gerader Weg, eher ein unnatürlicher Umweg.

Die auf S. 49—54 behandelten Vokal- und Konsonantengruppen geben keinen Anlaß zu besonderen Bemerkungen. In der Auseinandersetzung über den vokalischen Anlaut, wo *i̯* und *u̯* (*v*), bzw. *j v* vortritt, kann man sich nicht leicht, wie schon einmal gesagt wurde, mit dem Gedanken befreunden, daß beim *o-* und *u*-Anlaut angeblich immer ein *h* den Vortritt hatte (S. 57). Ich lege diesem Einfall Fortunatovs durchaus nicht die Bedeutung bei, die ihm in diesem Werke Šachmatovs zu teil wird, der auch manches *vo- vu- va-* aus *ho, hu, ho* erklären möchte. Doch übt der Verfasser immerhin die Vorsicht und lehnt die Ursprünglichkeit manches später in verschiedenen Dialekten erscheinenden *h*-Anlautes ab (S. 58). Etwas kurz im Verhältnis zu anderen Erscheinungen finde ich den Auslaut auf S. 58—59 abgetan. Über die gegenseitige Eeinflußnahme der Vokale der vorderen und hinteren Reihe auf die benachbarten Konsonanten und der Konsonanten auf Vokale handeln die §§ 109—113, wozu ich sonst nichts zu bemerken habe, nur müßte ich im § 113 gegen *nožü* für ножю, *kŏnẹ̑žü* für кънязю oder gegen *dušŭ* als Vokativ von *duša*, oder gegen Imperfektformen *iměašŭ* u. ä. die schon ausgesprochenen Bedenken wiederholen. Wenn bei der Behandlung des Einflusses seitens benachbarter Silben im § 115 auf *zemję̯ǫ polẹmь kupьcẹmь* (ich schreibe *ẹ* zum Ausdruck der Weichheit des Konsonanten statt des vom Verfasser dafür verwendeten *ć*, um der Irrung auszuweichen, als ob *ć* in *otьćь* mit dem serbokroatischen *ć* identisch wäre, was bekanntlich nicht der Fall ist) in dem Sinne angespielt wird, als ob hier die *je-, le-, ẹe*-Gruppe unter dem Einfluß der nächsten Silbe aus *jo ļo ẹo* hervorgegangen wäre, so ist mir diese Erklärung, ich gestehe es, unverständlich.

Die Suffixe -ьць, -ица, -ьце, die mit Recht der Ursprache zuerkannt werden, sind wohl nicht von der Betonung abhängig, wie es Baudouin de Courtenay vermutungsweise aussprach, darin hat der Verfasser dieses Werkes wohl recht. Das Wort *lice* wollte ich einmal aus *liči̯ce* ableiten, um es in gleicher Linie mit *srьdьce, jajce* (*ja̯ice*) zu wissen. Es ist zwar eine scharfsinnige Vermutung, deren ähnliche auch mir einst vorschwebte, man habe in urslavischer Zeit *ovьkǫ, otьku* neben *ovьca, otьcь* gesprochen (S. 65), doch glaube ich jetzt an solche Kombinationen nicht; erwähnenswert sind sie aber immerhin. Man übersehe nicht den Unterschied zwischen dem Lokal оученицѣ und отьци, das scheint für die größere Weichheit des *ẹ* in den Suffixsilben zu sprechen, als beim Übergang aus *k* zu *c*. Auch scheinen *cěna* (цѣна) u. ä. ältere Erscheinungen zu sein, als отьць u. ä. Aus dem früher Gesagten ergibt sich, daß ich keine Nötigung einsehe anzunehmen oder zu glauben, daß schon im Urslavischen ein *žǒna, čǒlo* in der Aussprache so stark von *ženě, čelě* verschieden war, daß man berechtigt oder bemüßigt wäre, dafür einen graphischen Ausdruck zu konstruieren (S. 66). Das sind wohl einzelsprachige Erscheinun-

gen, die höchstens dialektisch in der Ursprache erst begonnen hatten sich zu regen.

Die nun folgende Besprechung der Quantitäts- und Betonungsverhältnisse (§ 119—174, S. 67—97) bildet ein recht ausführliches, sehr eingehend behandeltes, aber die angestrengteste Aufmerksamkeit des Lesers beanspruchendes Kapitel, das man mehr als einmal genau durchlesen muß, wenn man über den Zusammenhang und die Beziehungen der einzelnen Erscheinungen zueinander, wie sie der Verfasser herausfindet, ins Klare kommen will. Der Verfasser bespricht zunächst »die ältesten Beziehungen« (S. 67—69), wo namentlich von der doppelten Art der langen Silben, einer exspiratorisch-musikalischen, d. h. steigenden, und einer musikalisch-exspiratorischen, d. h. fallenden Länge, die Rede ist. Die Herrschaft der hohen musikalischen Intonation nimmt nach seiner Auffassung mit der Zeit ab; daher spricht er dem Urslavischen die einfach exspiratorische Länge geradezu ab. Auch die kurzen Silben sollen mit musikalischer Höhe gesprochen worden sein. Ein sehr greifbares Kennzeichen der exspiratorischen Länge (also auch aus späterer Zeit?) erblickt der Verfasser in der Kürzung der langen (exspiratorischen) Vordersilbe eines zweisilbigen Wortes im Serbokroatischen zur Intonation mit ˋ, z. B. *kràva*, *vràna* (russ. корòва, ворòна), doch čechisch *kráva*, *vrána*, während umgekehrt bei russ. гóрода im Serbokroatischen die fallende Länge *grâda* bleibt, die im Čechischen zu *hrada* gekürzt wird. Ich habe dieses Verhältnis während der Wiener Philologenversammlung zur Sprache gebracht, konstatierte aber nur die Tatsachen. Weiter ist hier von der Einwirkung der langen exspiratorischen Intonation auf die vorhergehende Silbe die Rede. Darauf folgen »die partiellen Veränderungen in der Natur der Laute« (§ 123—127), hier kommen einige bekannte Lautveränderungen und die Folgen der Kürzung in Betracht. Das ganze Schema des urslavischen Lautbestandes wird hier (auf S. 71) so aufgestellt: kurze Vokale *o e ö y i* ъ ь *ŭ*, halbkurze *ў ĭ ъ̆ ь̆*, lange *ā ū ȳ ō ü*, halblange *ŏ ĕ*; diphthongische Laute *eä* (ѣ), *ie* (ѣ̂), lange Nasallaute *ǭ ę̄ ѣ̨*; diphthongische Verbindungen der kurzen silbigen Liquiden und der Nasenlaute mit unsilbigen ъ ь: *r̥ъ r̥ь l̥ъ l̥ь n̥ъ n̥ь m̥ъ m̥ь*; diphthongische Verbindungen der halbkurzen ъ ь mit langen Liquiden *ъ̆r̄ ъ̆r̄ ъ̆l̄ ъ̆l̄ ь̆l̄*; diphthongische Verbindungen der kurzen *e o* mit langen Liquiden: *or̄ er̄ ol̄ el̄ öl̄*. Wie vieles davon in der Wirklichkeit vorhanden gewesen sein mag, muß leider dahingestellt bleiben. Sehr ausführlich lauten die Auseinandersetzungen über »die ältesten Veränderungen in der Quantität und Betonung« (S. 71—77): hier wird viel von den Übergängen der musikalischen in die exspiratorische Intonation erzählt und mit der Annahme von überlangen Endvokalen samt ihrer Einwirkung operiert. Außer den von den neueren Forschern gemachten Beobachtungen (Fortunatov, Saussure, Meillet, Rešetar, Belić u. a.) wurden noch I. Berlić, A. Mažuranić, ja selbst Križanić zu Rate gezogen, um äußerst feinsinnige Kombinationen wahrscheinlich zu machen, die sich wohl nicht alle werden aufrecht halten lassen. Es will mir scheinen, daß namentlich im Slovenischen manche ganze oder halbe Vokallängen nichts ursprachliches, sondern neueres, d. h. die unter der Betonung entstandenen Dehnungen abgeben, was ja dem Verfasser wohl bekannt ist. Vgl. seine Bemerkung auf S. 72 bezüglich der Aussprache *kráva*,

sláva. Doch vgl. auch auf S. 90 das über *čę́šem*, *nósim* Gesagte. Mir scheint, daß in dieser Hinsicht das Kajkavisch-Kroatische und vielleicht auch die Sprache des oststeierischen Dialektes beachtenswerte Anhaltspunkte zur leichteren Scheidung des Alten vom Neuen darbieten könnte. Hübsch wird die heutige Aussprache *krȕja* zur Aufstellung des urslavischen *krą̀ja* verwertet. Dagegen ist mir die ganze Darlegung der Erscheinungen der Überlänge (S. 74—76) dunkel und unverständlich. Sehr ausführlich ist die unter der Überschrift »Die späteren Erscheinungen« gegebene Darlegung ausgefallen, ihren Ausgangspunkt bildet folgende Behauptung: Die alten Quantitäts- und Betonungsverhältnisse haben sich vollständig verändert, als der Verlust der musikalischen Tonhöhe in den Endsilben eintrat. Ich führe seine eigenen Worte an: »Der musikalische Verfall der Endsilbe war von ihrer Verkürzung begleitet. Am Wortende kannte man kurze musikalische Silben, halblange exspiratorische Silben, lange musikalische Silben und überlange musikalische Silben. Unter der Betonung hatten die kurzen und langen musikalischen Silben die fallende Intonation, die halblangen exspiratorischen und überlangen musikalischen Silben die steigende Intonation: *perȍ*, *perá*, *vodá*, *nebesā*. Das Gesetz von dem Verluste der Höhe und von der Kürzung der Endsilben ließ nur die überlangen Silben unberührt. An Stelle der kurzen und langen musikalischen Silben, ebenso an Stelle der halblangen exspiratorischen traten kurze exspiratorische Silben. In bezug auf Betonung stellen alle kurzen Silben von nun an einen einzigen Typus dar, den steigenden: *però*, *perà*, *vodà*. Auf überlangen Silben erhielt sich der Typus *nebesā*« (S. 78). Gewiß klingt alles das recht schön, nur möchte man wissen, woher der Verfasser die Verschiedenheit der einstigen Intonation *perá*, *vodá*, *nebesā* ableitet (S. 78). Das sollte klarer auseinandergesetzt werden. Mit dem Verfall der musikalischen Endsilbenlängen wird der Umlaut von *ě̂* zu *i* in Zusammenhang gebracht, also *mati*, *nesi* (§ 137) statt **matě̂*, **nesě̂*. In zwei langen Anmerkungen (S. 78—79) trachtet der Verfasser dem Satze, daß die Endsilben des Urslavischen alle kurz wurden, durch Belege Geltung zu verschaffen; was widerstrebt, wird durch die Annahme von Überlängen beseitigt. Neben vielen Beispielen für die Zurückziehung der Betonung auf die Präposition im Russischen und Serbokroatischen (z. B. на́ небо, на́ зиму, за́ волосы, *nȁ vodu*, *nȁ nebo*, *ù glāvu*, *ù polje*) sind beachtenswert solche Kürzungen wie *rùkama* zu *rúka*, *slùgama* zu *slúga*, *bràdama* zu *bráda*, oder solche wie *dùšica* zu *dúša*, *kljùčić* zu *kljúča* (Nomin. *kljúč* statt *kljúč*). Die Kürzung scheint mit dem Zuwachs des Wortumfangs im Zusammenhang zu sein, die steigende Intonation verteilte sich über zwei Silben in der Form der Kürze, etwa so wie *voròta* gegenüber *vráta*, d. h. *vraàta* oder *rìječ*, *rijèči* gegenüber *réč*, *réči*.

Unter der Überschrift »Die Quantitätsverhältnisse die mit der Kürzung und Reduktion *ĭ* und *ŭ* zusammenhängen« bespricht der Verfasser zuerst die Dehnung des *e* und *o* nach der betonten Silbe beim Wegfall des *ъ*, also: *vèčer*, *gövōr*, im Slovenischen dafür *jágod* (statt *jágōd*). Vor der betonten Silbe aber durch den schwachen Vokal getrennt, der dann im Inlaut schwindet, kann auch die Dehnung stattfinden, wie in *ófca* (S. 92). Die Länge bei *grěchъ* wird überlang geschätzt. Daß коро́ва im Serbokroatischen *krāva* (čech. *kráva*) gibt

wurde schon erwähnt; aber *koroḷà* lautet lang *kráḷa* (statt *krāḷà*). Bei *kónь* wird die halblange Silbe zu *kȍń*, sowie bei *bȍbъ* gekürzt, aber čakavisch *kóń*, der Verfasser konstatiert diese Länge vor Liquiden, Nasenlauten, vor *j* und *v* und zwar auch im Čechischen *kůň*, *dvůr*, *můj* (doch *bob*); er ist bemüht, in allen einzelnen Fällen die wahrscheinliche oder sichere Gestalt der urslavischen Betonung zu gewinnen, was freilich nicht immer möglich sein dürfte.

Damit findet der Restaurationsversuch des urslavischen Lautbestandes, auch seiner Quantitäts- und Betonungsverhältnisse den Abschluß. Man wird gern dem Verfasser zugestehen, daß er damit ein hübsches Stück schwieriger Forschung glücklich vollbracht und unserer Einsicht zugeführt hat.

Jetzt sollte man gleich das Bild der russischen Spracheinheit, also der urrussischen Sprache oder der russischen Ursprache erwarten. Doch der Verfasser huldigt der Stammbaumtheorie und darum schiebt er zwischen das Urslavische und Urrussische eine Zwischenzeit ein, die er als Epoche der sprachlichen Einheit der süd- und ostslavischen Sprachen bezeichnet. Das bildet bei ihm den zweiten Abschnitt, der allerdings kurz ausgefallen ist und nur §§ 177—188, S. 99—108 umfaßt. Die Sache ist nach meinem Dafürhalten in hohem Grade problematisch. Ich glaube an eine solche ost-südslavische Spracheinheit einfach gar nicht. Nach den sehr wenigen gemeinsamen Merkmalen, die sich auf einige Erscheinungen des Konsonantismus beschränken, ist es schwer an eine ost-südslavische sprachliche Einheit zu glauben, in dem Sinne, daß alle westslavischen Sprachen sich schon früher von dieser Einheit losgetrennt hätten. Mir gefällt besser die Schmidtsche Theorie, weil sie gewisse Berührungspunkte zwischen je zwei benachbarten (in der Gegenwart oder Vergangenheit) slavischen Sprachen besser zu erklären imstande ist. Die Erklärung z. B. des Vorkommens der Lautgruppen *tl dl* im Nordwestslovenischen kann eigentlich nur auf die Grenznachbarschaft mit dem Čechischslovakischen Sprachstamme hinweisen, es braucht dabei nicht gerade an das erobernde Eindringen und die daraus entstandene Mischung gedacht zu werden. Etwas muß allerdings zugegeben werden, das ich als das Resultat eines langen friedlichen Nachbarverkehrs bezeichnen möchte, wobei neben Entlehnungen oder Nachahmungen einzelner benachbarter sprachlicher Erscheinungen, an denen man eben Wohlgefallen fand, die sonstige Selbständigkeit der betreffenden sprachlichen Einheit schon längst entwickelt gewesen sein kann. Mit anderen Worten, es entsteht die Frage, ob der Abfall des *d t* vor *l* in der ganzen ost- und südslavischen Sprachengruppe auch die sonstige sprachliche Einheit bedingt? Eine Nötigung zu einer solchen Annahme sehe ich nicht ein. Selbst die ost-südslavische Übereinstimmung in *cv zv* für das nord-westslavische *kv gv* kann man sich so vorstellen, daß aus irgend einem uns unbekannten Grunde dieser Lautübergang, wie eine Welle über das ganze ost-südslavische Sprachgebiet (allerdings nicht in seinem jetzigen Umfange und der jetzigen Abtrennung) sich dahingewälzt hat, während die sonstigen typischen Unterschiede schon ausgeprägt waren. Man müßte eben über die chronologische Reihenfolge der einzelnen Merkmale, die das Wesen einer sprachlichen Einheit ausmachen, bestimmtere Anhaltspunkte haben. Der Erklärungsversuch des Überganges von *kv gv* in *cv ʒv* ist geradezu ein Meister-

stück der künstlichen Interpretation, die mich trotz allem dem nicht befriedigen will. Ich möchte nur soviel sagen, daß die Fälle mit *cv ʒv* gegenüber *kv gv* in verhältnismäßig späte Zeit fallen müssen, nachdem die slavischen Sprachen viel früher schon in den Suffixsilben -ьць, -ьце, -ица, -аʒь sich an diesen Lautübergang aus *k g* angewöhnt hatten und daß hier ein nachfolgender Vokal der vorderen Reihe gerade so mit im Spiele war, wie bei den erwähnten Suffixen der vorhergehende Vokal.

Erst mit der S. 108 kommt man in den Bereich der russischen Sprache und da teilt der Verfasser die ganze 250 Seiten umfassende Darstellung in vier große Abschnitte ein: im ersten (der ganzen Anlage nach III.) behandelt er »Die Erscheinungen der gemeinrussischen Ursprache« (S. 108—160), im zweiten (dem ganzen nach dem IV.) ist von dem »Lautbestand der altrussischen Sprache« die Rede (S. 160—200), im dritten (nach dem Gesamtinhalte dem V.) wird der Schwund der stummen oder schwachen und halbkurzen Vokale behandelt (S. 200—286) und im vierten (nach der Gesamtheit dem VI.) Abschnitt kommen die altrussischen Dialekte zur Sprache (S. 287—354).

In dem ersten Abschnitte, der den Ausgangspunkt der ganzen in diesem Werke durchgeführten Behandlung der russischen Sprache im Verhältnis zu ihrer Vorgeschichte bildet, sagt der Verfasser zu Anfang folgendes: »Das Zusammenleben der Ostslaven in einer gemeinsamen Sprachgruppe war von langer Dauer. Den Beweis dafür liefert die Tatsache, daß die zu besonderen Sprachen ausgebildeten Dialekte der russischen Sprache eine Reihe von gemeinsamen Erscheinungen zeigen, durch die die aus der gemeinslavischen Ursprache ererbten Beziehungen bedeutend modifiziert wurden. Einer starken Veränderung unterlag sowohl der Vokalismus als ganz besonders der Konsonantismus; ebenso veränderten sich die Betonungs- und Quantitätsverhältnisse.« Von dieser Überzeugung geleitet bespricht er natürlich zuerst jene Erscheinungen des Vokalismus und Konsonantismus, die zwar von dem urslavischen Zustande abweichen, doch für die Gesamtheit der russischen Sprache in ihrer vorgeschichtlichen Zeit einheitlich waren. Dazu gehören: der Verlust der Nasale, der allen russischen Dialekten gemeinsam vor die Zeit des Zerfalls der gemeinrussischen Ursprache, also nach Šachmatovs Berechnung vor das IX. Jahrh. zu setzen wäre. Etwas auffallend war mir dabei zu lesen, daß der Nasallaut *ę* (dessen Abzweigung *ų* lasse ich dahingestellt sein) in der gemeinrussischen Sprache in *a* verändert wurde, d. h. also in *pátь* soll die Erweichung nicht von dem Ersatzlaut des Nasals, sondern von dem weichen Charakter des vorausgehenden Konsonanten ausströmen. Natürlich wird auch vom ѣ des Urslavischen besonders gesprochen und nach Verlust der Nasalität daraus das bekannte altrussische ѣ gewonnen. Dieses ѣ soll nach *i* durch *e* ersetzt worden sein, also nicht тоѣ sei der richtige alt- und gemeinrussische Genitiv fem. gen., sondern тое, nicht братиѣ, sondern братие, darnach sind die kleinruss. Formen тої, єї, доброї auch nur Analogieübertragungen. Ist das wirklich so? Auch noch eine andere Frage: ist каманъ im Ostr. ev. wirklich etymologisch gleich камнанъ und nicht die Abspiegelung des nasalen ѧ, *ę*? In dem § 11, auf den sich der Verfasser beruft, wird ausdrücklich gesagt: serbokr. *lëden* könnte auf *ledenъ* beruhen, woraus auch *ledʹanoj* (ледяной)

im Russischen ableitbar wäre, nur das altkirchenslavische ледѣнъ stehe dem im Wege. Wir haben aber im Altkirchenslavischen auch помѣнѧти statt поманѧти, sollte das keine Stütze abgeben für ледѣнъ neben леданъ? Der angenommene Übergang aus *ž̌öna*, das der Verfasser urslavisch sein läßt, in urrussisches *ž̌òna*, wahrscheinlich um leichter zu *žona* zn gelangen (S. 120), lasse ich auch beiseite, da es nur auf theoret. Annahme beruht. Selbstverständlich bin ich auch gegen den vermeintlichen Übergang des *ü* zu *u̇*, da ich mir die Behauptung des Verfassers nicht aneignen kann (S. 121): der Buchstabe ю habe nicht die Weichheit des Konsonanten auszudrücken gehabt, sondern einen von *u* verschiedenen, besonderen Laut. Wem die Realität des urslavischen *ć̌ć̌* (langes *ć̌*!) und *ǯ̌ǯ̌* nicht einleuchten will, wird auch vom Übergang eines langen *ć̌ ǯ̌* in das normale *ć̌ ǯ̌* nicht sprechen wollen (S. 122—124). Dasselbe gilt für den angeblichen Übergang aus *l* in *ł* (auf S. 123). Auch die Unterscheidung zwischen dem urslavischen *ṗь* (halbweiches *p*) und urrussisches *ṕ* (weiches *p*) lasse ich beiseite. In allen diesen Fällen ist die Darlegung des Verfassers voll feiner, belehrender Bemerkungen, die selbst bei der Ablehnung des prinzipiellen Ausgangspunktes äußerst wertvoll sind. Ich verweise namentlich auf die Anmerkung 1 zu § 212 (S. 127—128), wo die Verhärtung der Vokale *i* und *e* im Kleinrussischen beleuchtet wird. Die nächsten §§ 214—218 behandeln die sichtbaren Erscheinungen der Labialisation der Konsonanten, das ist allerdings ein ziemlich spröder Stoff. Näher liegt der Übergang aus *el* + kons. in *ol* + kons., und aus *ьl* + kons. in *ъl* + kons., dabei wird auch *ł* aus *l* vorausgesetzt, in folgender Weise: *ṗelnъ̌-połnъ̌* und daraus altrussisch полонъ, oder *ṗьlnъ-pъłnъ̌* und erst später *połnъ*, полный. In dem Übergang von *e ь* zu *ö ö̆* unter dem Einflusse des nachfolgenden Konsonanten setzt der Verfasser, vom urslavischen *ṁedu*, *v̇edǫ*, *ṫepło* ausgehend, folgende Bewegung an: allg.-russisch *ḿedu*, *ťepło*, *v́edu*, daraus weiter *ḿödu*, *ťëpło*, *v́ödu*, dann *mëdu* (d. h. *ḿodu*), *tëplo* (d. h. *ťoplo*), *vëdu* (d. h. *v́odu*), aber auch *mėdu*, *tėplo*, *vėdu* (das letztere im Kleinrussischen). Daran knüpfen sich mehrere Bemerkungen des Verfassers (S. 134—136). Der Übergang vom auslautenden *-e* in *-ä*, der schon fürs Urrussische angesetzt wird, bezweckt die Erklärung solcher Formen, wie die Nominative plur. боꙗрѧ in der Urkunde des Jahres 1483 oder татаровѧ bei Kotošichin (1619), oder есмя, естя usw. Das sind aber lauter, glaube ich, großrussische Erscheinungen und zwar nordgroßrussische, die den Verfasser zur Ansetzung der urrussischen oder gemeinrussischen Lautgebilde auf *-ä* nur darum bestimmen, weil er den oben erwähnten Grundsatz der Fortunatovschen Methode, für jede spätere Erscheinung schon in der Urform den Keim zu suchen, anerkennt und befolgt.

Jetzt kommt das anlautende *o* für *je* zur Sprache, ein wichtiger Zug des gesamtrussischen Lautsystems (S. 138—142, § 226—227). Der Verfasser läßt *ozero* aus *ezero* für *jezero* hervorgehen. Für den reinen *e*-Anlaut dieses Wortes wird mit Recht schon das Ostromirsche Evangelium zitiert. Das könnte aber auch die ältere Form überhaupt, die nicht erst durch den Wegfall des *j* oder *i̯* zustande kam, darstellen, wie z. B. *ajce* nebst *jajce*. Doch will ich damit nicht der Behauptung beistimmen, daß bei jedem *je-*, das im Gemeinrussischen *o-* ergab, zuerst die Übergangsform mit anlautendem *e-* angenommen werden muß.

Neu ist mir die Annahme, daß aus югъ, юнъ zunächst das gemeinrussische *ugъ*, *unъ* geworden, so daß der Verfasser die Formen mit *ju* für kirchenslavisch hält. Richtig ist, daß man im Russischen утро, уха sagt, das erste Wort ist mit anlautendem *u* ebenso berechtigt wie юнъ mit anlautendem *ju*. Das klein- und weißrussische jуха, jушка wird dann für neu erklärt trotz dem lat. *jus*. Die Personennamen Ульянъ, Увепалій (S. 143) begünstigen die Annahme, daß ein anlautendes *ju* nachträglich *u* werden kann.

Wichtiges gemeinrussisches Lautmerkmal ist die Lautgruppe *or ol*, *er el* + kons. im Anlaut und Inlaut (S. 145—156), der sogenannte russische Vollaut. Das anlautende *or ol* gibt *ro lo*, dessen Vokal *o* im Kleinrussischen anders behandelt wird von der Sprache, als das zweite *o* in *oro*, *olo*. Das letzte bleibt nämlich kurz und unverändert, während das erste zuletzt zu *i* werden kann, folglich auf ein *ó* zurückgeht (S. 145). Übrigens finde ich wenige Beispiele in der Art von рівно, ріст, ріля, різно, die Mehrzahl mit *ro*: роба, робити, рокита usw., wo natürlich kein Grund für *i* vorlag. Die Erscheinung des eigentlichen Volllauts (im Inlaut) läßt der Verfasser aus dem Urslavischen *or oł eŕ öl* (auch *el*) folgende Phasen im Gemeinrussischen durchlaufen: *or oł eŕ ör oł ōł*, das zweimalige *oł* bedeutet den Unterschied zwischen *gołwa* und *mołko*. Neben der fallenden (*gołvǫ*) und steigenden (*korva*) spricht der Verfasser noch von einer überlangen, gleichfalls steigenden Betonung (*vorta*); den Grund dieser dritten Abart vermag ich nicht herauszufinden (S. 146). Die gemeinrussische Lautgruppe soll nach Šachmatovs Lehre »zu einer bestimmten Zeit des Lebens der russischen Sprache« die Länge der *l̄ r̄* in *ol̄*, *or̄*, *el̄*, *er̄* und in *ъ̆r̄*, *ъ̆l̄*, *ь̆l̄* verloren haben und als Folge davon war die größere Geltung des ъ und ь (d. h. aus halbkurzem ъ̆ ь̆ seien die normalen kurzen ъ ь geworden) und bei *or oł eŕ* habe sich *oro oło ere* entwickelt. Auch hier wird die Fortunatovsche Hypothese *orr̥* abgelehnt (S. 147), wovon schon oben die Rede war. Folgen viele interessante Beispiele aus verschiedenen Denkmälern und Zeiten, darunter die Besprechung der Ausdrücke человѣкъ und король (S. 152) und auch andere Bemerkungen. Die Lautgruppe *ele* wird fürs Russische in Abrede gestellt und die vorhandenen Beispiele anders gedeutet (S. 153), ebenso die Beispiele wo sich Abweichungen von *oro* zeigen. Im § 248 und 249 werden Entlehnungen aus dem Kirchenslavischen und Polnischen mit *ra-la* oder *ro-lo* statt *oro-olo* besprochen. Ist острогъ wirklich Polonismus, kann das nicht von *ostrъ* mit dem Ausgang *-ogъ* (wie *pirogъ*) abgeleitet werden? (S. 155.)

Fürs Gemeinrussische werden die urslav. Formeln *tъ̆r̄t*, *tь̆r̄t* usw. zu *tъrt*, *tьrt* umgesetzt, d. h. die halbkurzen ъ̆ ь̆ werden gewöhnliche kurze ъ ь, nahmen also zu, fallen nicht aus, sondern können (in späterer Zeit) durch *o e* ersetzt werden, mit anderen Worten die silbenbildende Kraft verschiebt sich von der Liquida auf den voranstehenden Vokal. Auch hier bespricht der Verfasser einzelne durch Seltenheit oder auffallende Vokaländerungen bemerkenswerte Ausdrücke, wie z. B. молынья statt молнья, oder auch vollautende Formen mit *oly* statt *olo*, wie полымя statt поломя (altsl. плама). Damit ist der Abschnitt, der die charakteristischen das ganze russische Sprachgebiet zusammenhaltenden Erscheinungen behandelt, zu Ende. Die Fülle von Einzelheiten nicht nur aus Belegen der Sprachdenkmäler verschiedener Jahrhunderte be-

stehend, sondern selbst bis in die Gegenwart der gesprochenen dialektischen Eigentümlichkeiten reichend, beeinträchtigt etwas die Übersichtlichkeit des Gesamtbildes. Das Zuviel war hier der Feind des Guten. Es handelt sich ja nicht um die modernen dialektischen Entfaltungen, sondern um das Altrussische! —

Der vierte Abschnitt des ganzen Werkes, der zweite des russischen Sprachgebiets, betitelt sich »Der Lautbestand der altrussischen Sprache« (auf S. 160—200) und wird mit folgenden Worten eingeleitet, die ich anführe, um den Charakter des ganzen Aufbaues zu zeigen: Ganz bedingt verstehen wir im vorliegenden Kapitel unter der altrussischen Sprache die Sprache jener Zeitperiode, welche unmittelbar dem endlichen Zerfall der russischen Sprache in drei große Dialektgruppen vorausging, diese werden als südrussische, ostrussische und nordrussische bezeichnet. Diese Gruppen im Bestand der russischen Sprachen fingen sehr früh an sich zu bilden, lange vor der Entstehung des Schrifttums und selbst vor der Formation des Kijewer Staates. Doch dank den besonderen politischen und ökonomischen Bedingungen wurde lange Zeit das innere Band zwischen diesen Dialekten festgehalten, das die sprachliche Einheit stützte. Unsere ganze weitere Arbeit ist der Beschreibung gerade dieser Epoche im Leben der russischen Sprache gewidmet. Dabei muß man auseinanderhalten erstens das Gemeinsame, von allen russischen Dialekten aus der gemeinrussischen Sprache überkommene, dann die gemeinsamen Änderungen, denen einige Laute gerade in dieser Periode unterlagen und zuletzt die dialektischen, die erwähnten drei (vorgeschichtlichen) russischen Dialekte charakterisierenden Besonderheiten. So spricht der Verfasser über seine weitere Aufgabe. Man ersieht aus diesen Worten, daß der im Vorhergehenden besprochene Abschnitt eigentlich nur ein Vorspiel bildete, in welchem dem Inhalte des jetzt folgenden zum Teil vorgegriffen wurde, das sagt ausdrücklich der Verfasser selbst im § 265 (S. 161), er fügt nur hinzu, daß für die jetzt zur Behandlung kommende Periode auch die ältesten Schriftdenkmäler des XI. und XII. Jahrh. von Wichtigkeit sind. Das Organ des Schrifttums war zwar nicht die reine Volkssprache, sondern der kirchenslavische Dialekt, doch in ihm machten sich russische Elemente geltend. Die schreibenden Russen fühlten den fremden Ursprung wohl hauptsächlich im Wortgebrauch, die phonetische Seite nahm bald die russische Gestalt an, die der russischen Sprache fremden Laute wurden durch entsprechende russische ersetzt. Das wird durch Aufzählung von Einzelheiten beleuchtet, ich hebe daraus hervor, daß nach der Lehre Šachmatovs das kirchenslavische ѣ, das von den Bulgaren teils als *ä* teils als *a* gesprochen wurde, in Rußland (in russischer Schultradition) die Geltung des *e* bekam. Das ist eine Ansicht, die nicht gerade als allgemein geltende hingenommen werden muß.

Nun folgt die Übersicht der Vokale (S. 163—171), der Konsonanten (S. 171—179), der Konsonantengruppen (S. 179—181), der diphthongischen Verbindungen (S. 181—183), der nichtdiphthongischen Verbindungen der Konsonanten mit Vokalen (S. 183—187), die Quantitäts- und Betonungsverhältnisse (S. 187—192), dann über einige Lautgesetze (S. 192—194) und etwas Ergänzendes über die russische Graphik (S. 195—200). Auf alle Einzelheiten kann ich

hier nicht eingehen, die Art und Weise ihrer Auseinandersetzung ergibt sich zum Teil aus den früheren Voraussetzungen des Verfassers. Als einen Vorzug der Darstellung betrachte ich die Rücksichtnahme auf die lautliche Wiedergabe der Fremdwörter, als einen Nachteil, der durch theoretische Annahmen verursacht wurde, die Lautbezeichnung durch lateinische Transkription, wobei solche graphische Zeichen zur Anwendung kommen wie *o̯ u̯ o̯ o̯ u̯ e̯ ü̯ ö̯ o̯ i̯* (ähnlich auch bei Konsonanten), denen in der Wirklichkeit der geschriebenen Sprache (selbst der ältesten Denkmäler) eine besondere Bezeichnung abgeht. Es wird also ein theoretischer Zwang ausgeübt, der freilich bei wissenschaftlichen Analysen nicht ganz zu umgehen ist, aber je weniger man zu ihm Zuflucht nehmen muß, desto besser, denn um so realer ist der Boden auf dem man sich bewegt. Bei *v* und *v̆* (S. 173—174) hören wir von Mundarten der altrussischen Sprache anläßlich der Annahme solcher Aussprache, wie *stau̯ľu*, *tъrgou̯ľa* (in der Schrift nur ставлю, търговля), die angenommene Aussprache ist das Postulat der Wirklichkeit vielleicht aus viel späterer Zeit, wurde aber hier der Vollständigkeit halber mit erwähnt.

Erwähnenswert finde ich die Belege (auf S. 176) für *sk* statt *sc* vor *i* und *ě* (ѣ), die gewiß richtig als eine Erscheinung der grammatischen Analogie aufgefaßt sind, aber wichtig als Beweis dafür, daß *k* für *c* sich gerade in der Lautgruppe *sk* zuerst einstellte; bekanntlich wich man schon im Altbulgarischen der Lautgruppe *sc* (d. h. *sts*) gern durch Entlastung zu *st* aus. Hier hat aber stat der Entlastung der Lautgruppe eine Ausweichung in anderer Weise stattgefunden.

Ich muß mit Befriedigung hervorheben, daß der Verfasser solchen Schreibungen, wie търгъ oder вьрьхъ keine lautliche Modifikation der üblichen Lautgruppe zuschreibt (S. 182—183), das sind nichts weiter als Kompromisse zwischen der russischen Aussprache der Lautgruppe und der altbulgarischen schriftlichen Überlieferung derselben. Natürlich gilt das nur für die älteste Zeit. Unter den übrigen Kapiteln dieses Abschnittes finde ich besonders feinsinnig ausgearbeitet das über die Quantitäts- und Betonungsverhältnisse (§ 321—324), wo aus den beim *o*-Vokal sichtbaren Wirkungen die einstige altrussische Unterscheidung zwischen der fallenden und steigenden Intonation erschlossen wird und der Prozeß des Schwundes der vokalischen Quantitätsunterschiede einigermaßen verdeutlicht wird. Der Verfasser geht in seinem Wissensdrang vielleicht etwas zu weit, wenn er für die Anfangssilben auf Grund der musikalischen Betonung den Quantitätsunterschieden längere Lebensdauer zuschreibt (S. 191).

Im § 325 werden einige fürs Altrussische geltende Lautgesetze (ich würde diesen feierlichen Ausdruck lieber vermeiden und vielleicht nur von Lautneigungen sprechen) zusammengestellt, die zu einigen Gegenbemerkungen Anlaß geben könnten. So z. B. möchte ich *Onъtonъ* (Anton) nicht auf gleiche Linie stellen mit *osenь*. Der Übergang des tönenden *z* in tonloses *s* vor tonlosen Explosivlauten (z. B. *rosprava*) ist so selbstverständlich, daß ich es nicht besonders anführen würde. Dagegen weiß ich nicht, ob *rozdruši*, *izdrailъ* wirklich ein russisches Lautgesetz genannt werden kann. Man kann wohl von keinem Lautgesetze sprechen, wenn von *Reveka* das possessive Adjektiv

Revečin, *Revecin* und *Revekin* lauten kann. Vor *i* ist wohl, slavisch gesprochen, nur die erste Form gesetzmäßig; die Form олжинъ wird durch олэинъ ersetzt, wahrscheinlich weil der Sprache der Zugehörigkeitsdativ олзѣ vorschwebte, und das üblichste олгинъ perhorreszierte den richtigen Lautübergang, zumal bei einem Fremdworte. Man würde auch im Serbokroatischen von *sluga* wohl nur *slugin* bilden und doch sagt man *služinčad*, von *svraka* würde das Adjektiv *svrakin* lauten und doch lautet ein Dorfname *Sračinec*.

Ein äußerst wichtiger Abschnitt, der an Umfang die übrigen übertrifft (auf S. 200—286), führt die Überschrift: »Schwund (eigentlich Verfall) der stummen und anderen halbkurzen Vokale.« Wie das der Verfasser verstanden wissen will, erfahren wir aus einleitenden Bemerkungen im § 335 (auf S. 200). Ich verstehe darunter, sagt er, ganz bedingungsweise eine Reihe verschiedenartiger Erscheinungen, die im Verschwinden der halbkurzen Vokale ihren Ursprung haben, das hatte auch den Übergang der kurzen ъ ь in *o e* zur Folge. Auf diese Weise verschwanden in der Aussprache die reduzierten Laute ъ und ь und sind *i ŭ* und das dialektische *ŭ* verloren gegangen. Das Verschwinden der halbkurzen Vokale zog in dem Lautbestande der altrussischen Sprache allerlei Folgen nach sich; es spiegelte sich in der Dehnung der vorausgehenden Silbe und in völliger Veränderung der Silbenstruktur ab, rief die bis dahin beinahe ganz unbekannt gewesenen geschlossenen Silben ins Leben und erzeugte ganz eigenartige neue Konsonantenverbindungen; der früher üblich gewesene Wechsel der kurzen und halbkurzen ъ und ь rief nach dem Verschwinden der letzteren in einigen Fällen das Aufkommen der Vokale *o* und *e* hervor, in anderen ihren Abgang und die Folge davon waren die verschiedenartigen Kontaminationen der verwandten Formen des einen und desselben Wortes. So charakterisiert der Verfasser eine große Reihe von Veränderungen, die er auf dieselbe Ursache, auf das Schwinden der stummen Vokale, zurückführt.

Ich bin nicht imstande den reichen Inhalt dieses Abschnittes kurz wiederzugeben. Selbst die Aufzählung von Kapiteln (im ganzen neun) würde zum Verständnis des Gebotenen wenig beitragen. Eine solche Fülle von Beobachtungen ist auf diesen 86 Seiten angehäuft, daß man über die Schaffenskraft und Kombinationsgabe staunen muß. Ich beschränke mich auf eine Auswahl des Interessantesten.

Im dritten Kapitel werden Beweise für die Existenz von ъ und ь in der altrussischen Sprache des XI. und XII. Jahrh. erbracht. Sehr vorsichtig, mit genauester Abwägung aller Gründe, die pro und contra sprechen können, kommt der Verfasser zu der Überzeugung, daß die Schreiber der ältesten Denkmäler der russischen Sprache im XI. und XII. Jahrh. die schwachen Vokale (um nicht den Ausdruck stumm zu gebrauchen) ganz gut gekannt und richtig auseinander gehalten haben. Ich lasse die Macht seiner Beweise vollauf gelten, wenn auch nicht alle gleichwertig sind. Mir imponiert vor allem die genaue Unterscheidung zwischen ъ und ь, die selbst in der Emanzipation von den südslavischen (altbulgarischen) Vorlagen, z. B. in bezug auf den Auslaut -ть in der 3. pers. des Verbums, zum Ausdruck kommt. Die Auslassungen von ъ und ь in solchen Beispielen, wie двьрми oder простре, оумре (S. 209),

haben in meinen Augen keine Beweiskraft gegen die Existenz der schwachen Vokale, da gewiß die schwachen Vokale nicht in jeder Wortstellung gleich bemerkbar sich machten. In solchen Fällen aber, wie ковечегъ, вссемирьнаа könnte man mit dem Versehen des Schreibers rechnen, der den in die nächste Silbe hineingehörenden Vokal um eine Stelle zu früh eingeschaltet hat. Die Schreibungen der Stichirare möchte ich ganz beiseite lassen, weil sie nicht die normale Aussprache voraussetzen. Auch der Annahme, daß die bulgarischen Lehrmeister den Russen die Aussprache des ъ als *o*, des ь als *e* beizubringen suchten, möchte ich aus dem Spiele lassen. Wäre das wirklich der Fall, dann hätten wir, glaube ich, eine unvergleichlich größere Zahl von Belegen für *o* und *e* (statt ъ und ь), als man sie wirklich konstatieren kann. Und endlich und letztlich muß man mit zwei Momenten rechnen: 1. daß der Abstand des ъ von *o*, des ь von *e* (eventuell auch *i*) nicht so groß war, daß nicht selbst einem aufmerksamen Schreiber Fehler mit unterlaufen könnten und 2. daß ja der Schwund des ъ-ь oder Ersatz durch *o-e* doch sehr langsam vor sich gegangen sęin muß und gewiß nicht auf einmal in gleicher Weise alle Fälle erfaßt hatte.

Um seine Behauptung besser zu erhärten, geht der Verfasser mit großer Sorgfalt eine Reihe von Denkmälern, namentlich geschichtlichen (Annalen) juridischen Inhalts (Urkunden, Gesetze) durch, die alle den Beweis wirklich liefern, daß im XI. und XII. Jahrh. das Gefühl für die schwachen Vokale bei den schriftkundigen Russen sehr kräftig vorhanden war. Ob aber diese Vokale noch im XIII. Jahrh. gelebt haben, wie hier auf S. 213 behauptet wird, das ist doch sehr fraglich. Zu der Behauptung, daß die Schreibung -ыѥ südslavischen Ursprungs und nur иѥ echt russisch sei, vermag ich, aufrichtig gesagt, keine Stellung zu nehmen. Die Endung -иѥ kann ja auch südslavisch gewesen sein und sich dann als Regel für die russischen Denkmäler auf lange Zeit festgesetzt haben, da sie der wirklichen Aussprache des Russischen besser entsprach und darum der Schreibung ыѥ Widerstand zu leisten vermochte.

Der Ausfall des schwachen Vokals in der Anfangssilbe veranlaßte eine hübsche Zusammenstellung von Beispielen mit allerlei konsonantischen Modifikationen, die sich nachher einstellten im § 356, dasselbe für die Mitte des Wortes im § 357. Der Abfall des anlautenden *i* wird ebenso durch Beispiele illustriert im § 359 (z. B. Sidor für Isidor), für den Auslaut und Inlaut im § 360. Die 2. Pers. Präs. sing. aus *-ši* durch *šť* zu *š* reicht nach schriftlichen Denkmälern bis ins XII. Jahrh. (S. 222) zurück, nur kann man die Richtung der Bewegung nicht genau bestimmen. Einiges darüber S. 229. Doch sollte man glauben, daß viel früher in der 2. Pers. sing. sich die Endung *-š* eingestellt hat, als z. B. die Imperativformen укралъ, оставьте. Viele andere Einzelheiten werden im § 361—363 zur Sprache gebracht, darunter auch solche Formen wie взале, написане für взялъ е, d. h. *vzał ję*, wobei der Verfasser den, wie es mir scheinen will, etwas umständlichen Weg aus *vzałję* durch *vzałye*, *vzałė* in Vorschlag bringt, natürlich seinen Theorien zuliebe. Auch vom Ausfall des *ŭ* und verschiedenen damit im Zusammenhange stehenden Lautmodifikationen wird im § 364—366 gehandelt.

Im fünften Kapitel ist zunächst von den Folgen des auslautenden Abfalls von ъ und ь nach den Liquiden die Rede, d. h. davon wie *nȍsł* aus *nȍsłъ* hervorgegangen und wie der gleiche Prozeß im Anlaut vor sich ging: aus *ľnu* in *lnu*; dann folgt die Erwähnung der Fälle wie моголъ, земель, игоръ, яблоко neben *jabłko* und ябко, auch яблыко und im Anlaute Львовъ-Илвовъ, илжетъ, аржаной, иржанище usw., mit vielen Belegen aus verschiedenen Zeiten und Dialekten, namentlich auch für *ry ły*: брыво, дрыва, крывй, блыха, слызы usw. (S. 231—241). Folgen Beispiele des Ausfalls von ъ ь nach den nasalen Konsonanten und des Eintretens dafür der Ersatzlaute wie огонь, сосонъ, пѣсенка (S. 241—242). Sehr reichhaltig ausgeführt ist im sechsten Kapitel der Übergang der kurzen schwachen Vokale in volle Vokale in solchen Fällen wie бочка, мохъ, сотъ, ложки, слєзъ, горло, корчма, ferner дрова, крови usw. (S. 243—246). Dann kommen an die Reihe Beispiele mit mehreren aufeinander folgenden die schwachen Vokale enthaltenden Silben, wobei der Verfasser wie immer zwischen den kurzen und halbkurzen schwachen Vokalen unterscheidet (S. 247—248).

Das ausführliche achte Kapitel behandelt sehr verschiedene durch die Beeinflussung der Analogie verursachte Störungen (S. 248—270), wie z. B. Курскъ nach den Kasus obliqui statt des älteren Куреск, oder Смоленскъ statt Смолнескъ usw., ferner solche Dubletten wie стекло neben скло, доска neben цка, чести neben цти, und vieles andere (S. 248—257). Die weiteren Ausführungen beziehen sich auf Auslautsendungen *oi̯*, *ei̯* in solchen Beispielen wie соловей, той, сей, oder гноенъ statt гноинъ, рюенъ statt рюинъ, oder пью statt пію u. a., ferner auf Übergang der Präposition къ, съ, въ in кы, сы, вы (in heutigen Dialekten), auf Reduktion (d. h. Lautlosigkeit) des auslautenden unbetonten *o* und *e*: тамъ, сямъ, лишь, прочь (S. 257—266). Alles das sind schätzbare Bemerkungen, nur dürfte es schwer fallen aus ihnen Belege für die altrussische Sprache abzuleiten.

Im achten Kapitel werden einige ganz begründete Bemerkungen bezüglich der graphischen Anwendung von ъ ь nach dem Verlust ihrer lautlichen Bedeutung gemacht (S. 267—270). Das neunte Kapitel ist den Dehnungsprozessen zufolge des Schwundes eines halbkurzen Vokals der nächsten Silbe gewidmet. Hier kommen, der Verfasser gesteht es selber, allerlei Hypothesen seinerseits zur Geltung. Z. B. vor einem halbkurzen Vokale soll der Vokal der nächsten Silbe, wenn er kurz war, ein halblanger geworden sein; wenn aber der halbkurze Vokal ganz verloren ging, dann soll der halblange Vokal der voranstehenden Silbe ganz lang, der lange Vokal der vorangehenden Silbe überlang geworden sein. Solche künstliche Distinktionen lassen sich besser in der Theorie als in der Wirklichkeit hören. Das interessanteste in diesem Kapitel ist der sogenannte sekundäre Vollaut, welchen der Verfasser so erklärt: Die Verbindungen *ъr*, *ъl*, *ьr*, deren *r*, *l* kurz waren, haben nach vollständigem Schwund der nächsten halbkurzen Silbe in der vorausgehenden neben dem kurzen *torga*, *vołka* das halblange *torg*, *vołk* erzeugt (die Kürze und halbe Länge ist für *r l* gemeint). Nun habe sich die halblange Liquida in den meisten altrussischen Dialekten in die Kürze verwandelt (also *torg vołk* wird *torga vołka* gleich geworden sein?). Nur in einigen Dialekten

soll der Kürzungsprozeß aus *torg* (mit halblangem *r*) *torog* (analog dem *vorona* aus *vorna*) erzeugt haben. Die Fälle wie *dolog*, *polon* verdanken ihren sekundären Vollaut der Analogie von solchen Beispielen wie коротокъ, силёнъ. Mit Recht, glaube ich, verwirft der Verfasser die Gleichstellung der in altruss. Denkmälern hier und da begegnenden Fällen von *ъrъ*, *ьrъ*, *ьrь*, *ъlъ* mit der neuen Erscheinung des sekundären Vollautes (S. 274—275).

Dafür bringt Šachmatov den zweiten Vollaut mit dem Schwund der schwachen Vokale (ъ ь) in Zusammenhang, indem er sagt, daß, wenn nicht der Schwund des auslautenden ъ ь der Grund des sekundären Vollauts wäre, so müßte man nicht верехъ-верха (oder верьха), sondern верехъ-вереха usw. schreiben. Das mag richtig sein. Eine schätzbare Beispielsammlung folgt in § 424.

Im § 431 werden allerlei neue Verbindungen der Vokale mit Konsonanten und der Konsonanten miteinander besprochen, deren letzter Grund in dem Ausfall von schwachen Vokalen zu liegen scheint. Nach der Darstellung (S. 283) soll -мь als Auslaut des Instrumentals noch im XIV. Jahrh. gelebt haben, d. h. als weicher Auslaut gefühlt worden sein. Das scheint mir fast unwahrscheinlich. Soll das nicht vielmehr die Schulregel der Schreiber gewesen sein? Eher möchte ich glauben, daß das auslautende *-t* in der 3. Pers. des Verbums erst im XIII. Jahrh. im Nordgroßrussischen als hartes *t* gesprochen wurde. Über die Veränderungen in den Konsonantengruppen handeln § 434. 435. 436.

Der letzte Abschnitt (der sechste des ganzen Werkes) ist dem Nachweise altrussischer Dialekte gewidmet (S. 287—364). Aus den allgemeinen Bemerkungen, die der Einzelbesprechung vorausgeschickt werden, hebe ich einige Sätze heraus, die den Standpunkt des Verfassers präzisieren. So sagt er (S. 287): Im XII. Jahrh. waren die russischen Stämme geographisch schon so stark getrennt, daß es unmöglich ist, die Spracheinheit unter ihnen zuzugeben ... Die Zeit des Schwundes der schwachen Vokale und die Resultate der dadurch hervorgerufenen Änderungen erscheinen gemeinschaftlich für die ganze russische Sprache. Auch die morphologischen Erscheinungen beziehen sich vielfach auf die Zeit nicht vor dem XII. Jahrh. und doch umfassen sie alle russischen Dialekte als eine Einheit. Folglich hat noch im XII. Jahrh. die russische Sprache, ungeachtet der scharf ausgeprägten dialektischen Unterschiede noch nicht ihre Einheit verloren. Die Geschichte der einzelnen russischen Dialekte kann von dem Momente des faktischen Zerfalls des russischen Volksstammes, d. h. mit dem VIII. und IX. Jahrh., den Anfang machen, allein die Geschichte der russischen Sprache, als eines einheitlichen Ganzen, kann sich nicht mit dieser Zeitepoche begnügen, sie muß auch das XI. und XII. Jahrh. umfassen, da noch zu dieser Zeit die Einheit nicht gänzlich zerrissen war ... Die Zeitperiode vom IX.—XII. Jahrh. bildet den Zeitpunkt der Bildung von Verschiedenheiten in der Sprache der russischen Stämme, die schon im IX. Jahrh. territorial auseinander gegangen waren. Aber dem IX.—XII. Jahrh. kann nicht die Existenz jener Dialekte, die wir heute kennen, zugeschrieben werden ... Die drei gegenwärtigen Dialekte, Großrussisch, Weißrussisch und Kleinrussisch setzen für die ihrer Entstehung vorausgegangene Epoche das Vorhan-

dengewesensein anderer älterer Dialekte voraus, die augenscheinlich von jeher jene Stammesgruppen vereinigten, aus welchen damals der russische Volksstamm bestand: das waren der südrussische, ostrussische und nordrussische Dialekt. Die Erforschung der Eigentümlichkeiten dieser Dialekte wird, heißt es, den Hauptinhalt dieses Abschnittes bilden. In der Tat handelt die ganze Darstellung dieses Abschnittes nach einem allgemeinen Kapitel über die ältesten Dialekterscheinungen nicht etwa von Groß-, Weiß- und Kleinrussisch, sondern von südrussischen, nordrussischen und ostrussischen Erscheinungen (als Kapitel 2—4) und mit dem fünften Kapitel, das die dem Nordrussischen und Großrussischen Dialekte gemeinsamen Züge darstellt, schließt das ganze Werk ab.

In dem ersten Kapitel, das den ältesten Dialekterscheinungen des Altrussischen gewidmet ist, wird zuerst der Wechsel zwischen *v w ŭ* durchgenommen, der zwar dem Kleinrussischen und Weißrussischen eigen ist, aber auch in einigen großrussischen Mundarten begegnet. Bezüglich des Urslavischen geht die Theorie des Verfassers von *ŭ* aus und stellt schon für jene Zeit eine Dreiteilung nach der Behandlung dieses Lautes in urslavischen Mundarten auf. An allen drei Abarten soll sich auch die russische Ursprache beteiligt haben, und auch jetzt noch, wenn auch etwas getrübt, sind sie vorhanden. Der Verfasser spricht für die Gegenwart von zwei Typen: der eine Typus zeigt überall *v*, der andere nur vor Vokalen, sonst ist *ŭ* das Regelmäßige. Der erste Typus beherrscht das großrussische Gebiet, der zweite das klein- und weißrussische, kommt aber auch im Süd- und Nordgroßrussischen vor (aber nur sporadisch). Der Verfasser geht derartigen Spuren in den Sprachdenkmälern älterer Zeiten nach (S. 291—293). Ein anderer Punkt der altrussischen Dialekte bezieht sich auf *g γ h*. Hier kompliziert sich die Darstellung durch die Ansetzung neben vorslavischem *g* noch des *h*, wovon oben die Rede war; das *γ* soll dialektisch das ältere *h* vertreten haben. Der Verfasser unterscheidet drei mundartliche Gruppen: die erste hat *g* und *h*, die zweite hat *g* und statt *h* auch *g*, die dritte hat *g* und *h* zu *γ* gestaltet. Die ersten zwei Gruppen repräsentieren die nordrussischen, die dritte die ostrussischen und südrussischen Mundarten (d. h. die heutigen Dialekte Weiß- und Kleinrussisch und das Südgroßrussische). Alles das ist nach der Theorie, die ein ursprachliches *h* voraussetzt, zurechtgelegt. Darnach werden die nordrussischen Mundarten weiter eingeteilt (auf S. 293—294). Ein drittes dialektologisches Merkmal, für die gemeinrussische oder altrussische Sprache geltend, erblickt der Verfasser in *ś ź* gegenüber *ś ź*.

Und nun geht er nach den drei großen altrussischen Dialektgruppen die einzelnen Eigentümlichkeiten durch.

Die südrussischen Erscheinungen (S. 297—317) umfassen nach der Theorie Šachmatovs das noch nicht getrennte klein- und weißrussische Ganze. Die zur Sprache gebrachten Merkmale beziehen sich auf die Diphthongisierung der langen Vokale *o e* (*ó ě*). Zur Diphthongisierung wird gerechnet vor allem das Auftreten des *ѣ* statt *e* als Dehnung der Silbe, die vor dem geschwundenen Halbvokale der nächsten Silbe den Platz einnimmt. Der Verfasser gibt auf S. 299—300 viele Beispiele aus dem Evangelientexte Dobrilos vom J. 1164 und

anderen Denkmälern des XII.—XIII. Jahrh. Es sei hier nochmals bemerkt, daß der Verfasser diesem ѣ den Lautwert *ie* als eines Diphthongen zuschreibt, diesem *ie* entspricht noch heute im Nordkleinrussischen *ie ję*, im Ukrainischen und Galizischen *i*. Einige Bemerkungen dazu enthält § 456—458. Die Diphthongisierung des *o* zu *uo* ist in den geschriebenen Denkmälern nicht so leicht nachzuweisen, wie ѣ statt *e*. Der Übergang des auslautenden *ť* in *ų* fand nach den schriftlichen Belegen etwa im XV. Jahrh. statt (S. 308—309). Nach der Annahme Šachmatovs trat der Übergang von *ky gy xy* in *ki gi* (*yi*) und *xi* in der südrussischen Dialektgruppe viel früher auf als in der nordrussischen, wo er für das XIV. Jahrh. angesetzt wird. Den Grund für den Übergang erfahren wir im § 474. Die Aussprache *dze* (für *ďe*) und *ce* (für *ťe*) in Weißrußland wird dem polnischen Einfluß zugeschrieben, was nach der Wellentheorie auch anders gedeutet werden kann. Zur Unterstützung dieser anderen Auffassung könnte man die Tatsache anführen, daß die weißrussische Aussprache *ce* und polnische *cie* nicht identisch sind (S. 314). Interessante Bemerkungen über die Vorliebe für *ś ź* (ein Mittelding zwischen *s* und *ś*, *z* und *ź*) enthält § 478. Auch die Verhärtung des *r* im Weißrussischen soll ein polnischer Charakterzug sein. Die Beweisführung des Verfassers im § 479 dürfte nicht für jedermann überzeugend sein, zumal man den ähnlichen, wenn auch sporadischen Vorgang im Kleinrussischen wiederfindet. Beispiele des verhärteten *r* führen bis ins XV. Jahrh. zurück.

In einem neuen Kapitel kommen die nordrussischen Erscheinungen zur Sprache (S. 317—330), wo der Verfasser ausdrücklich bemerkt, daß man darunter nicht die heutigen nordgroßrussischen Eigentümlichkeiten zu verstehen hat, die schon die Vereinigung der Nordrussen mit den Ostrussen voraussetzen. Den nordrussischen Dialekt läßt der Verfasser in einen östlichen und einen westlichen Zweig sich spalten. Dem Nordrussischen ist vor allem eigen der Wechsel zwischen *ć* und *c*, oder die zwischen *ć* und *c* mittlere Aussprache *ć*. Auch hier denkt der Verfasser an fremdsprachigen Einfluß, nach meiner Auffassung mit gleich geringem Grade der Wahrscheinlichkeit (S. 318). Wichtig ist zu konstatieren, daß der Wechsel zwischen *ć* und *c* schon in den ältesten russischen Sprachdenkmälern Novgoroder Provenienz (z. B. in dem Menaum d. J. 1095, 1096, 1097) nachweisbar ist (S. 319).

Die Verhärtung des Auslautes *ť* in der 3. Pers. des Präsens in *t* bildet einen hervorragenden Charakterzug des nordgroßrussischen Sprachgebietes, dem man nach den Denkmälern schon seit dem XIII. Jahrh. auf der Spur ist, obgleich anderseits noch fürs XV. Jahrh. auch der weiche Auslaut konstatiert werden kann. Vermutungen über den Grund dieser Verhärtung auf S. 320—321. Über die in den Lautgruppen *šć* und *žź* vorgekommenen Veränderungen, wobei in der Schrift ein *žg* herauskommt, das der Verfasser als *žj* auffaßt, wird im § 488—491 gesprochen. Mir will diese Auffassung der Lautgruppe *žg* als *žj* nicht einleuchten, in *g* der Lautgruppe dürfte doch eher ein weicher *g*-Laut stecken, vielleicht wollte man damit ein Lautgebilde *ždž* oder *žgj* zum Ausdruck bringen, wie im Kajkavischen von *roditi*: *rodžen*, von *mozg*: *moždžani* entsteht.

Auch das Schicksal des Lautes ѣ, dem einerseits *e* anderseits *i* in den

Denkmälern zur Seite steht, wird hier behandelt auf S. 322—325. Dem Ostrussischen schreibt der Verfasser die Aussprache *e-ė* zu, dagegen dem Nordrussischen *ie-iė*, aus welchem dann *e-ė*, *e-i*, *ė* und *i*, also verschiedene Varianten abgeleitet werden. Diese ganze bunte Mannichfaltigkeit hat ihren Grund in dem Bestreben für alle die in den modernen, gesprochenen Dialekten des Nordgroßrussischen wahrgenommenen Differenzen ihren Ursprung, ihre Keime in die angesetzte nordrussische Dialektengruppe zu verlegen.

Die §§ 496—502 (S. 325—330) sind einigen Erscheinungen gewidmet, die den westlichen und südlichen Mundarten des nordrussischen Dialektes eigen sind. Der Verfasser stellt die Bewegung der Nordrussen aus dem Dnjeprgebiete nach dem Nordosten in das obere Wolgagebiet und nach dem Nordwesten in das Gebiet der westlichen Dwina dar. Die erstere Gruppe nennt er den Stamm der Slovenen, die letztere den Stamm der Kriviči. Die Kriviči hätten sich durch die Beeinflussung seitens der kolonisierenden Ljachen sprachlich von den Slovenen stark abgesondert. Das wird bezüglich der Nachkommen der alten Kriviči durch Belege illustriert, die den Wechsel zwischen *č* und *c*, die Lautgruppe *źg*, den Wechsel zwischen *s-ś*, *z-ź* (bzw. *ś-ź*), die Verhärtung des *r*, das *ce-dze* (für *te-de*) klar machen.

Das vierte Kapitel ist den ostrussischen sprachlichen Erscheinungen gewidmet (S. 330—348, § 503—524). Der Verfasser erblickt im Ostrussischen nach seiner Auffassung die Begründer des südgroßrussischen und des weißrussischen Dialektes. Er äußert sich darüber folgendermaßen: Der südgroßrussische Dialekt kann nicht als direkter Fortsetzer des Ostrussischen bezeichnet werden, weil er aus derjenigen Abzweigung desselben hervorgegangen ist, die in enge Verbindung mit dem nordrussischen Dialekte getreten war und mit diesem zusammen die großrussische Sprachgruppe gebildet hat. Aber auch das Weißrussische kann nicht als direkter Fortsetzer des Ostrussischen bezeichnet werden, da es die Verbindung der ostrussischen Elemente mit südrussischen und ljachischen darstellt. Daraus folgt, so schließt der Verfasser, daß der ostrussische Dialekt durch vergleichende Untersuchung des südgroßrussischen und weißrussischen Dialektes rekonstruiert werden kann: die ihnen beiden gemeinsamen Züge können in die ostrussische Zeitepoche zurückgeführt werden. Nicht viele dergleichen Züge sind vorhanden, doch der Verfasser führt als solche an: die Reduktion der unbetonten Vokale *a o e*, das Schicksal des ѣ, den Übergang des *e* in *ė* unter dem Einflusse des nachfolgenden palatalen Konsonanten, die Verhärtung des *ć* in *c*. Zu den reduzierten Vokalen in der unbetonten Stellung rechnet der Verfasser aus dem Ostrussischen die Vokale *o ȯ ö e ă*, diese Vokale gelten ihm als urspünglich kurz, während *a* ursprünglich lang war, dieser letztere Vokal muß also vor allem kurz geworden sein. Dann geschah die Reduktion des *a* in *α*, und so auch des *o* (das in unbetonter Silbe lautlich gleich *a* war) in *α*, in solchen Beispielen: *vadá*, *xvalí*, *staraná*, *starikú*, *lípa*, *prósa*, *vólasy*, *ná vadu* usw. Das gilt für die Stellung des reduzierten Vokals nach harten Konsonanten. Nach weichen drückt der Verfasser den reduzierten Vokal durch *ε* aus: *ṕεt̓í*, *gŕεdá*, *śεłó*, *ž̌ená*, *ńεśí*, *ṕεtaká*. Warum die Reduktion bloß die breiten und nicht auch die engen Vokale (*i y u*) traf, sucht der Verfasser auf S. 332—333 klar zu machen.

Auch von dem größeren Nachdruck, der auf die dem reduzierten Vokale nachfolgende Silbe fällt und sich zum Teil in der Dehnung des Vokals kundgibt ist daselbst (S. 333) die Rede. Auf alle Einzelheiten kann ich nicht eingehen, sie betreffen die verschiedenen Lautmodifikationen der unbetonten Stellen, alles nach der Erforschung der heutigen mundartlichen Erscheinungen, wobei das *a*-Sprechen (akanje) seine Beleuchtung erhält. Noch vieles andere aus diesem reichhaltigen Kapitel muß ich übergehen.

In fünften Kapitel (§ 525—528, S. 349—354) sollen die ältesten Berührungen zwischen Nord- und Ostrussischem besprochen werden. Vor allem wird das aus *yi̯ ui̯* gewordene *oi̯, ei̯* erklärt, wobei die Theorie des Verfassers den Übergang der ersten Lautgruppe nicht gleich zu *oi̯* ansetzt, sondern zuerst *ėi̯* und dann *ȯi̯ oi̯*. Auf diesen Überfluß von Annahmen der verschiedensten Lautübergänge, der zu sehr den Eindruck künstlicher Schemen erzeugt, will ich nicht weiter eingehen. Der Verfasser sucht seine Annahmen überall scharfsinnig zu begründen. So z. B. auch der Übergang von *yi̯* zuerst zu *ėi̯* wird durch nachweisbare Formen wie weißruss. *maładeį, bal'neį* usw. begründet, wofür schon aus dem XV. Jahrh. Belege angeführt werden. Auch hier, wie überall und in allen Fällen muß man geradezu bewundern die weite Umschau des Verfassers über die Erscheinungen der lebenden Sprache in allen ihren Dialekten und Mundarten und seine scharfsinnige Kombinationsgabe, diese Daten sich und seinen Zwecken dienstbar zu machen.

Damit ist mein Referat über den reichen, ja überreichen Inhalt des Werkes zu Ende. Bei der großen Fülle des angehäuften Stoffes, die selbst den Gang der Beweisführung erschwerte, war der Verfasser bemüht durch viele Hinweise auf das Vorhergesagte den Zusammenhang seiner Beweisführung aufrecht zu halten. Seine ganze Darlegung erzeugt den Eindruck eines plan- und stilvoll aufgeführten Gebäudes, bei welchem jeder Baustein seinen richtigen Platz einnimmt, freilich sieht das Ganze etwas gekünstelt aus, zu stark legen die Ideen des Künstlers dem Material der Tatsachen den Zwang an. Ich habe meinen Zweifeln und Bedenken nur prinzipiell Ausdruck gegeben, ohne mich auf die Begründung näher einzulassen: mein prinzipiell abweichender Gesichtspunkt richtet sich gegen einige Grundsätze der Fortunatovschen Forschungsmethode, von welcher der Verfasser gänzlich durchdrungen ist. Dieser Anwendung unterliegen auch die Hauptgedanken der Einleitung, in welcher der Verfasser seine Ansichten über die Entstehung der russischen Sprache in ihren drei Hauptdialekten mit sehr gewagten Kombinationen über die Urheimat der Slaven zuerst im Norden der Balten, dann im Weichselgebiet in Zusammenhang bringt. Ich will mich in die Besprechung dieser Hypothesen derzeit nicht einlassen, da mein Referat ohnehin zu ausführlich ausgefallen ist und die ganze Einleitung eine besondere Würdigung verdient.

Payerbach, am 5. Juni 1917
(volle fünfzig Jahre nach meinem ersten in der südslavischen Akademie in Agram in der ersten öffentlichen Lesung gehaltenen Vortrage).

V. J.

Urslavische Grammatik. Einführung in das vergleichende Studium der slavischen Sprachen. Von J. J. Mikkola. I. Teil. Lautlehre, Vokalismus, Betonung. (Heidelberg 1913. 8°. 146.)

Gewissermaßen als Nachtrag zu dem großen, soeben besprochenen Werke Šachmatovs will ich kurz über den bis jetzt erschienenen ersten Teil einer urslavischen Grammatik des Helsingforser Slavisten J. J. Mikkola referieren. Die Themen decken sich zum Teil, da auch Šachmatov auf S. 1—96 seines Werkes den Lautbestand des Urslavischen behandelt. Der Gesichtspunkt, der in beiden Werken herrscht, ist freilich verschieden. Šachmatov setzt die urslavische Sprache als gegeben voraus, Mikkola leitet sie erst aus der indoeuropäischen Gemeinschaft ab. Šachmatovs Darstellung gelangt vom Urslavischen durch sprachliche Spaltungen zum Urrussischen und Altrussischen, ja vielfach bis zu den modernen Dialekten der russischen Trias. Mikkolas Darlegung leitet das Urslavische aus dem Indoeuropäischen ab, bei ihm ist das Indoeuropäische der Ausgangs- und das Urslavische der Endpunkt. Dadurch gestaltet sich bei Mikkola das Bild des Urslavischen inhaltsvoller; sein Büchlein, wenn einmal auch der zweite Teil der Lautlehre vorliegen wird, könnte als vorausgesetzte Einleitung in Šachmatovs Analyse wichtige Dienste leisten.

Der eigentlichen Lautlehre (zunächst hier dem Vokalismus) hat der Verfasser in der Einleitung (S. 1—35) zwei Kapitel vorausgeschickt. Im ersten behandelt er die Stellung des Slavischen innerhalb der indoeuropäischen Sprachgemeinschaft und die Gliederung des ganzen slavischen Sprachstoffes in Gruppen. Man merkt dabei den Unterschied der prinzipiellen Auffassung zwischen Šachmatov und Mikkola. Ohne auf der einstigen lituslavischen oder baltoslavischen Spracheinheit zu bestehen, begnügt sich Mikkola mit der Hervorhebung mehrerer gemeinsamen Züge der beiden Sprachgruppen, die er nicht nur aus dem Bereich der Lautlehre, sondern auch aus der Wort- und Formbildung hervorhebt, dabei bleibt die weitere Frage unberührt, wie man sich die Entstehung dieser Gemeinsamkeit zu denken hat, d. h. die Frage, ob ein unter gleichen Umständen und Verhältnissen aus dem Indoeuropäischen von zwei selbständigen Nachbarsprachen bezogenes Material vorliegt oder ein Abklatsch wirklicher einstiger Spracheinheit, bleibt offen. Šachmatov scheint der letzten Alternative den Vorzug zu geben.

Auch betreffs der Gliederung des Slavischen bemerkt man die Verschiedenheit der Auffassung. Mikkola bleibt bei den bekannten drei Gruppen, einer nordwestlichen oder westlichen, einer östlichen und einer südlichen Gruppe, setzt also keine Bifurkation zunächst in zwei sprachliche Einheiten, eine ost- und südslavische und eine westslavische, voraus. Er sagt nur, daß sich die westslavischen Sprachen von den übrigen durch einige Eigentümlichkeiten scharf unterscheiden. Diese sind ihm *dl-tl*, *kv-gv*, *c-dz* und *ŕ*. Dagegen meint er, daß die Lautlehre der südslavischen Sprachen nichts aufweise, das sie auffallend scharf sowohl vom Westslavischen als vom Ostslavischen, d. h. Russischen unterschiede. Mir scheint es, daß auch die das ganze westslavische Sprachgebiet scharf von den übrigen unterscheidenden Eigentüm-

lichkeiten nicht sehr stark ins Gewicht fallen, da ja den oben erwähnten drei (oder vier) konsonantischen Merkmalen viele nicht minder wichtige andere sie voneinander trennende Verschiedenheiten gegenüberstehen. Es kommt eben alles auf das Alter der einzelnen Merkmale an, das genau zu bestimmen noch niemandem gelungen ist. Für jetzt ist also noch immer das Beste mit Mikkola (in § 5) zu sagen, daß einzelne Glieder der genannten drei Gruppen gemeinsame Züge haben, die (vielleicht, möchte ich hinzufügen) auf einstige nähere Beziehungen hinweisen. Darin gebe ich ihm recht, weil ich es immer auch so ausgesprochen habe, daß das Slovakische als ein Übergangsidiom zu betrachten sei, das (vom Čechischen ausgehend) einerseits die Brücke zum Kleinrussischen, anderseits zum Südslavischen bildet. Es scheint mir aber nicht so ausgemacht zu sein, daß die Wiederkehr desselben Stammesnamens (z. B. die Benennungen Slovenen, Serben, Charvaten) gerade auf einen einstigen Zusammenhang der denselben Namen tragenden Stämme hinweisen müßte; ich möchte nicht folgenden Satz unterschreiben: »daß zwischen den Sorben und Serben, zwischen den verschiedenen Kroaten einmal ein Zusammenhang bestanden hat«, wohlgemerkt ein engerer, nicht allgemeiner Zusammenhang. Auch die Ansicht, daß *u*-Sprachen (Lausitzerwendisch, Čechoslovakisch, Serbokroatisch und Russisch) einmal ein zusammenhängendes Gebiet gehabt haben, finde ich sehr problematisch. Daß die Liquidametathese im Čechoslovakischen und Südslavischen durch die Berührung mit dem Keltischen zustande kam, möchte ich ebenfalls stark bezweifeln. Die Behauptung scheint mir ebenso auf schwachen Füßen zu stehen, wie die einst für wahrscheinlich gehaltene Ansicht, daß der russische Vollaut mongolischen Ursprungs sei. Die vereinzelt im Bulgarischen nachweislichen *tart-* und *talt-*Formen, die ich für die dialektische Aussprache der noch nicht vollständig slavisiert gewesenen alten Bulgaren halte, haben wohl keine Beziehung zu dem Ostseewendischen (Polabischen) *tart-*Formen. Im ganzen ist das Kapitel recht lesenswert. Aufgefallen ist mir (auf S. 4) die Skepsis des Verfassers gegen die Annahme, daß das Altkirchenslavische seinem Ursprunge nach ein altbulgarischer Dialekt war.

Das zweite Kapitel der Einleitung gibt Phonetische Bemerkungen, d. i. zunächst einen kurz gehaltenen Auszug aus der Lautphysiologie, dessen Verständnis eine nähere Bekanntschaft mit solchen Werken wie Sievers, Jespersen, Tomson, Broch u. a. voraussetzt und unter der Voraussetzung dieser Einsicht in die Entstehung der Vokale und Konsonanten an betreffenden Stellen des Kehlkopfes und Mundraumes werden die einzelnen Vokal- und Konsonantenarten in slavischen Sprachen auf Grund der Beobachtungen, die bis in die einzelnen slavischen Dialekte reichen, näher charakterisiert. Diese ganze Darstellung zeugt von der feinen Kenntnis des Verfassers auf diesem Gebiete, für die Ursprache scheint mir aber das Ganze von keinem großen Belang zu sein. In den Literaturangaben vermisse ich das ältere Werk von Novaković fürs Serbische und die slavische Phonetik von Broch wird dem Verfasser noch nicht zugänglich gewesen sein. Auch fürs Čechische gibt es jetzt neben Pedersen neuere Forschungen in der einheimischen Literatur.

Auf S. 36 beginnt die eigentliche urslavische Lautlehre, d. h. die Vertretung der »urindogermanischen Vokale im Urslavischen«, und zwar des *i*

durch ъ, des ī durch ī, des *u* durch ъ, des ū durch ȳ (ы), des *e* durch *e*, des ē durch ě, des *o a* durch *o*, des ō ā durch ā, dann die Vertretung des indogerm. *ə*, ferner der Kurzdiphthonge (*ei* slav. ī, *aį oį* slav. ě, ī, *eu ou au* slav. ū), der langen Diphthonge (*ēį* slav. ī, *āį ōį* slav. ě, *ēu* slav. *jū*, *āu ōu* slav. ū), der Halbvokale (*į, u̯*). Dann folgen die Nasale und Liquiden, die Verbindung von Vokal und Liquida vor Konsonant (im Anlaut und Inlaut), ferner der Ablaut in geschlossenen und offenen Basen (alles das umfaßt S. 36—115). Unter jeder einzelnen Lautentsprechung folgen Beispiele aus der erschlossenen urslavischen, vielfach geschichtlich belegten altkirchenslavischen Form verglichen mit am nächsten liegenden Parallelen aus den übrigen indoeurop. Sprachen, wobei der Verfasser darauf bedacht war zumeist unzweifelhafte unanfechtbare Belege zu liefern. Man braucht deswegen noch nicht mit allen seinen Parallelen sich einverstanden erklären. So z. B. glaube ich nicht, daß das polnische *dziś* auf einem Nominativ *dī* (zu *dьne*) beruht. Ein viel gebrauchtes Wort schleift sich nicht in der sonst normalen Weise ab. Das kann also eine Schnellsprachform sein. Daß der Nominativ des Pronomens nicht bei *jьže* geblieben ist, sondern *iže* ergab, während der Nom. plur. vielleicht *jiže* lautete, dafür wäre vom § 39 auf § 50 zu verweisen. In § 40 ist *svīnъ* wohl nicht die älteste nachweisbare, d. h. urslavische Form. Bei *ȳ* als *oi* ausgesprochen oder wenigstens so graphisch wiedergegeben (§ 42) hätte man aus dem volkstümlichen Böhmischen *bejť* für *byť* u. ä. anführen können. Bei *vȳkъ* hätte ich nicht als nächste Parallele *jaukìnti* zitiert, da diesem wohl *učiti* entspricht. Warum soll (S. 51) auch *āje*, *jāje* erst im Slavischen eine Dehnung des Anlautes darstellen, wenn daneben *ōvum* ᾠόν besteht? Ich bin kein Freund von Übergangslauten, wo sie nicht nachweisbar sind, darum möchte ich (S. 55) auch für den Übergang von *jě* zu *ja* von keinem Übergang durch *jū* sprechen, darum gefällt mir auch die Übergangsleiter des *ē*, die auf S. 45/6 aufgestellt ist, nicht besonders. Warum soll bei *ē* der vorhergehende Konsonant »stark palatal« sein, während es bei kurzem *e* ausdrücklich heißt, der vorhergehende Konsonant habe vor ihm schwach palatale Artikulation bekommen? Ich glaube nicht, daß urslavisch *t* in *tělo* stärker palatalisiert war als in *tepǫ*. Was in Einzelsprachen später geschah, gehört nicht ins Urslavische. Im § 50 (oder schon § 42) vermisse ich die Einreihung solcher Beispiele wie *rydati*, *rygati*, *ryždь* oder *tyti* und *tovьnъ* gegenüber *tukъ* u. ä. m. Der Verfasser will die Entsprechung lit. *ė* slav. *i* aus *eį* (S. 53) nicht zugeben, *sīto* : *sėtas* sei aus *sēį* (nicht *seį*) hervorgegangen. Mir ist angesichts des *sějāti*, *sěmę* diese Annahme bedenklich. Daß auch *těnь* (S. 66) zu *tьma* gehört (aus *těmni-*), das ist mir neu und will mich nicht überzeugen, trotzdem Schatten und Finsternis in der Tat nicht weit voneinander liegen. Mit großer Befriedigung las ich im § 65 die mir immer so einleuchtend gewesene Behauptung, daß »möglicherweise, wenigstens in einem Teile des indogermanischen Sprachgebietes das rein vokalische Element (nämlich bei angesetztem *m̥ n̥ l̥ r̥*) nicht vollständig verschwand, sondern nur reduziert wurde« und zu solchen Sprachen rechnet der Verfasser das Urbaltische und Urslavische. Darum bezeichnet er statt *m̥ n̥ l̥ r̥* fürs Urslavische und Urbaltische diese Lage mit *ᵉm ᵉn ᵉl ᵉr* und *ᵒm ᵒn ᵒl ᵒr*, speziell im Slavischen genügt selbstverständlich *ъm ъn ъl ъr ъm ъn ъl ъr*. Auch mit der Auseinander-

setzung betreffs des Nasalvokals der vor einem Konsonanten im Inlaut und Anlaut aus dem reduzierten Vokal + *m* oder *n* hervorgegangen ist, bin ich natürlich ganz einverstanden und wollte nie glauben, daß *sъto* aus dem Iranischen entlehnt sei. In der sehr lichtvoll gehaltenen Darstellung der einzelnen Nasalierungsfälle ist beachtenswert der Versuch den Gen. sing. und Akk. plur. der *ā*-Stämme mit ihrem *y*-Auslaute aus der Übertragung in *ōn*-Stämme oder der Entlehnung der Endung aus diesen Stämmen zu erklären. Der Erklärungsversuch empfiehlt sich namentlich wegen des Genitivs sing., den man nicht so wie den Akk. plur. durch Analogieübertragung von den männlich-neutralen *o*-Stämmen ableiten kann. Nicht einleuchten will mir die Ansetzung der Instrumentalendung *-mъ* als *-mų*, die dafür angeführte Stütze solcher Bildungen wie russ. лежмя ist zu jung, um den verlangten Beleg zu liefern, gewiß ist diese Form erst unter Anlehnung an die bekannte Partizipform auf *-я* entstanden, also nach стоя, молча usw. Man vgl. Parallelerscheinungen wie serbokr. *letimice*, kajk. *stoječki* usw.

Bezüglich der Liquida und ihrer Stellung als Sonanten vor Konsonanten meint der Verfasser, daß *ъl̥ ъr ъl̥ ъr* schon in urslavischer Zeit *ъl̥ ъr̥ ъl̥ ъr̥* geworden seien, möglicherweise sei »diese Stufe sogar älter als die Verbindung von ъ ъ und konsonantischer Liquida« (S. 79). Diese Behauptung gestehe ich offen nicht zu verstehen, sie scheint mir aus der nach meinem Dafürhalten unerwiesenen Voraussetzung hervorgegangen zu sein, als ob die reine sonantische Liquida ohne jede Vokalbegleitung den Ausgangspunkt für alle indoeurop. Sprachen abzugeben hätte. Das bildet freilich derzeit so zu sagen das Dogma der vergl. Grammatik, doch ist ja der Verfasser auf dem richtigen Wege diesen Glaubensartikel nicht ganz anzuerkennen, warum soll also urslavisch die Lautgruppe *ъl̥ ъl̥ ъr̥ ъr̥* lauten? Die wahrnehmbaren Quantitätsunterschiede scheinen Veranlassung dazu gegeben zu haben, daß der Verfasser solche Liquidaphoneme ansetzt, wie *ъ|l̥̄l̥*, *ъ|r̥̄r̥*, *ъ|l̥̆l̥*, *ъ|r̥̆r̥*. Wie er mit diesem Ansatz fürs Russische (für den sogenannten sekundären Vollaut) operiert, mag man (auf S. 85) nachlesen, ich kann dieser Erklärung nicht beipflichten. Im Zusammenhang damit wird auch bei der *tort-*, *tolt*-Gruppe ein *o|l̥̄l̥ o|r̥̄r̥* usw. angesetzt und daraus das polnische *ło ro* (aus *l̥̄lo*, *r̥̄ro*!) und das russische *oło, oro* abgeleitet (S. 86), für mich gleicherweise unannehmbar. Das Resultat ist richtig, allein das Medium der angeführten monströsen Lautgruppen kann ich nicht gelten lassen. Die richtige Hervorhebung des niederlausitzischen Unterschiedes zwischen *pšosiś*, *pšoso* und *prosa* beweist nur den später eingetroffenen Zeitpunkt der Lautgruppen *pro*, *tro*, *kro* aus *por*, *tor*, *kor* (S. 89), analog dem zweiten *o* in *oro olo* oder dem *o* aus ъ im Kleinrussischen, das den Wandlungen des alten etymologischen *o* nicht unterlag. Auch gegen die Bemerkung auf S. 89 betreffs der anlautenden Lautgruppen *olt ort* habe ich meine Bedenken.

Sehr anschaulich mit reichlichen Belegen ausgestattet ist der Ablaut dargestellt, unter welchem Gesamtnamen man jetzt die qualitativen und quantitativen Lautbeziehungen (was man früher als Ablaut κατ' ἐξοχήν und als Dehnung auseinander zu halten pflegte), auch die Reduktion und den völligen Schwund zusammenfaßt (S. 96—115). Natürlich könnte die Zahl der Beispiele noch vermehrt werden, so hätte ich unter *krūšītī* noch das so bekannte serbo-

kroatslov. *krŭh* gern angeführt gesehen, und unter *tъk-* auch *pritъča* und *pritka*, oder neben *lāzīti* auch *láz*. Sind nicht auf S. 108 *chut-chъt* von *chyt-chvat* zu trennen? und gehört zu *kŷpěti* nicht auch č. *kvapiti*? Bei dem Verbum *vьjǫ* in der Bedeutung 'jagen' ist auch das serbokr. Verbum *vijati* (neprijatelja) erwähnenswert und bei *vьjǫ* 'winde' auch das kajk. *obojek* (Fußlappen); zu *tājǫ* 'schmelze' käme noch *taliti* in Betracht; bei *kov-* wäre *kòváč* neben кузнецъ hinzuzufügen, zu *krovъ* ist neben *krȳtī* noch russ. *kryša* allgemein bekannt und zu плыть kann man skr. *plima* (Flut) zitieren; das Verbum *tyti* hat auch das Adjektiv-Partizip *pretio-pretili* zur Seite. Der Verfasser unterscheidet doppeltes *trovǫ*, was kaum notwendig erscheint, anzuführen wäre noch *otrov* 'Gift' und *trava* 'Gras'. Gehört zu *dūjǫ* 'blase' auch *daviti*, d. h. machen, daß jemand schwer atmet?

Sehr ausführlich ist das vierte, der Betonung gewidmete Kapitel ausgefallen (S. 116—146). Daß dabei das Slavische vor allem durch das Serbische und Slovenische wegen der Verschiedenheit der Intonation (gestoßene und geschleifte Längen, wir reden jetzt von steigenden und fallenden Längen) vertreten ist und parallel dazu das Litauische in Betracht kommt, das ergibt sich aus der Natur der Sache, zumal man jetzt diese doppelte Intonation auch dem »Urindogermanischen« zuschreibt. Die Definition dieser zwei Intonationsarten dürfte nicht für alle Sprachen, die sie besitzen, gleichartig sein. Hat ja doch auch der Verfasser von einer Abart der Intonation des fallenden Langakzentes, die Ivšić aus der Savegegend anmerkte, Notiz genommen (S. 131). So merkt man auch den Unterschied der Betonung zwischen gleichen Längen im Serbokroatischen und Slovenischen. Merkwürdigerweise finde ich hier die Unterscheidung zwischen der älteren, stark musikalischen, und der späteren bloß oder fast nur exspiratorischen Betonungsweise gar nicht zur Sprache gebracht, worauf bei Šachmatov ein großes Gewicht gelegt wird. Daß auch die exspiratorische Vorherrschaft nicht der musikalischen Natur bar ist, zeigt das Čechische, wo diese Muttersprache einem deutsch sprechenden Individuum nicht nur Dehnungen der Vokale suggeriert, sondern auch die singende Sprechweise beibringt. Man sollte auf diese Beeinflussung seitens der eigenen Muttersprache auf die Aussprache einer fremden Sprache mehr achten, da sich dadurch die Natur der eigenen Sprache in ihren Intonationsverhältnissen sehr wahrnehmbar macht.

In dem vorliegenden Kapitel wird nach Konstatierung des Parallelismus zwischen der slavischen und litauischen doppelartigen Intonation, womit nicht die Gleichheit der wirklichen Aussprache gemeint ist, zuerst an einer Reihe von Wortbildungs- und Flexionserscheinungen die Bewahrung der Betonung an alter Stelle (S. 120—122) oder ihre Verschiebung (S. 122—123) besprochen, dann wird der Zusammenhang zwischen der Quantität und der Intonationsart vorgebracht (S. 123—128) und zuletzt werden noch die Sprachen einzeln durchgenommen (S. 128—146).

Hiermit schließt der erste Teil der Lautlehre dieses knapp aber inhaltsreich gehaltenen Werkes, das mir bei der Lektüre wahren Genuß bereitete. Mögen die Zeitverhältnisse es dem Verfasser gestatten, bald die Fortsetzung zu liefern.

V. J.

Grammatik der ruthenischen (ukrainischen) Sprache. Von Stephan von Smal-Stockyj und Theodor Gartner. Wien 1913. 8°. XV. 550.

Das zitierte Werk entspricht einem lebhaft gefühlten wissenschaftlichen Bedürfnis. Man hat zwar seit der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh. eine Reihe von Grammatiken der ruthenischen oder kleinrussischen Sprache (sie sind aufgezählt auf S. 9—12), die zumeist in der üblichen Art von Schulgrammatiken gehalten sind, doch ein alle Teile der Grammatik umfassendes, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhendes Werk, das den modernen Anforderungen entgegenkommt, ging uns bisher ab. Diese Lücke soll das vorliegende Werk ausfüllen, es erstreckt sich über alle Teile: Lautlehre, Wortbildung, Biegungslehre, Syntaktisches. Man könnte es der schönen Leistung Muckes über die Lausitzserbische Sprache an die Seite stellen, wenn es ebenso wie dieses auch das dialektologische Material und geschichtliche Rückblicke in Betracht genommen hätte, was leider nicht geschah, dafür aber sich manche Abweichung von der üblichen Systematik erlaubte. Die beiden Verfasser, über deren Verteilung der Arbeit bei dem Werke wir nichts näheres erfahren — ich vermute, daß namentlich lautphysiologische Erläuterungen von Prof. Gartner herrühren dürften — gehen von der gegebenen Schriftsprache aus, betrachten die allseitige Analyse derselben als ihr Hauptziel, die bekanntlich seit dem Ende des XVIII. Jahrh. in Schwung gekommen ist, ohne auf die Frage ihrer Entstehung, ihrer Bestandteile und ihres Verhältnisses zu den lebenden Dialekten des kleinrussischen Sprachgebietes näher einzugehen. Was darüber auf S. 6—9 gesagt worden ist, genügt nicht. Richtig ist die Bemerkung (auf S. 8), daß noch immer brauchbare Einzeldarstellungen aus den verschiedenen Teilen des ruthenischen Gebietes fehlen. Gerade darum, weil sie fehlen — allerdings nicht ganz — kann man zwar der Behauptung von der einheitlichen ukrainisch-galizischen Mundart beistimmen, doch nur im Verhältnis zu den beiden anderen russischen Dialekten, dem groß- und weißrussischen, — so hat es wohl auch Sobolevskij gemeint, auf den man sich beruft — doch innerhalb des ukrainisch-galizischen Ganzen sind immerhin Verschiedenheiten vorhanden, die die galizischen Schriftsteller veranlassen, wenn sie sich in echter, schöner kleinrussischer Sprache ausdrücken wollen, die Sprache Ukrainas in ihren besten Literaturprodukten, namentlich an Ševčenkos Werken fleißig zu studieren. Es wäre darum sehr angezeigt gewesen, wenn uns die Verfasser dieses Buches eine ähnliche Skizze der ruthenischen Schriftsprache in ihren Hauptvertretern gezeichnet hätten — die einfache Nennung der Namen Kotljarevskyj, Šaškevič und Fedkovič genügt nicht — wie sie seinerzeit der Akademiker Jak. Grot für die großrussische Literatursprache geleistet hat.

Was die Ausführung im einzelnen anbelangt, finde ich die Lautlehre, um damit zu beginnen (S. 1—112), wenn man von reichlichen lautphysiologischen Bemerkungen absieht, nicht gerade besonders ausführlich behandelt. Auch ist die Darstellung nicht lichtvoll genug gehalten. Nach meinem Dafürhalten haben sich die Verfasser selbst den Weg zur präziseren Auseinandersetzung durch die Außerachtlassung der Beziehungen des Ruthenischen zu den beiden übrigen Dialekten versperrt. Das geschah durch die übermäßige Betonung

der Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Ausschließlichkeit der ruthenischen Sprache, als ob sie nie, zu keinen Zeiten mit den beiden übrigen russischen Dialekten, dem Großrussischen und Weißrussischen, etwas gemeinschaftliches gehabt hätte. Hauptsächlich aus diesem Grunde ist z. B. die Behandlung der ruthenischen Vokale (S. 40—44) so unwissenschaftlich wie nur möglich ausgefallen. Gegen die so ziemlich allgemeine Annahme einer späteren Verhärtung der Vokale *e* und *i* und des Zusammenfallens von *i* mit *y* (ы) wird hartnäckige, an mehreren Stellen sich wiederholende Polemik geführt, die einen Hauptpunkt der gesamtrussischen Phonetik aus den Angeln heben möchte. Es ist aber nicht gelungen den Beweis zu liefern, daß die harte Aussprache des *e*, die im Ruthenischen weit über die Grenzen der südslavischen Sprachen hinausgeht, etwas Ursprachliches oder dem ursprachlichen Zustande am nächsten stehendes darstellt. Man liest zwar auf S. 101 folgende Behauptung: »Zu der Annahme, daß da (d. h. bei *e* und *i*) einmal eine Erweichung eingetreten und später wieder zurückgetreten wäre, finden wir nicht den geringsten Anhalt.« (Vgl. noch das auf S. 57 Gesagte.) Doch ist diese etwas ungenau formulierte Behauptung anfechtbar. Ein unbefangener Beobachter des gesamtslavischen Vokalismus wird vielmehr in dieser Frage den Standpunkt einnehmen, den Mikkola in seiner urslavischen Grammatik mit folgenden Worten bezeichnet hat: das urslavische *e* war derart beschaffen, daß der vorhergehende Konsonant vor ihm schwach palatale Artikulation bekam. Von diesem so zu sagen idealen Mittelpunkt ausgehend ging in einer Reihe von slavischen Sprachen die Lautentwicklung in der Richtung größerer Erweichung, in den anderen slavischen Sprachen in der entgegengesetzten Richtung der Verhärtung vor. Es ist selbst in diesem Buche auf S. 16 ganz richtig auf den Unterschied der Aussprache der Silbe *ti* gegenüber *ta* hingewiesen. Nun ein solches *ti* oder *te* war schon im Urslavischen zwar noch nicht bis *tje*, *tji* vorgerückt, doch gewiß ziemlich nahe dem *t'e*, *t'i*. Und das mag auch der Vokalismus des Urrussischen gewesen sein. Der Verhärtungsprozeß im Kleinrussischen der beiden Vokale ist für uns ebenso eine Erscheinung, deren letzte Ursache wir nicht kennen, wie z. B. die Verhärtung des *r* im Weißrussischen, oder die Abwendung des Lausitzserbischen von dem palatalisierten *ś*, u. m. a. Es wird an einer Stelle dieses Buches (S. 94) richtig zugegeben, daß selbst das urslavische *ľe ńe ľi ńi* im Ruthenischen hart geworden sei, wozu also die so hartnäckige Bekämpfung des Prinzips der Möglichkeit, ja im gegebenen Falle der Gewißheit einer nachträglichen Verhärtung des ganzen Lautsystems bei *e* und *i*? Die Verhärtung des *i* und sein Zusammenfallen mit *y* (ы) in einer eigentümlichen Aussprache, die namentlich in Galizien herrscht und wofür in diesem Werke die graphische Bezeichnung *ę* eingeführt ist, stellt natürlich ebenso eine sekundäre Erscheinung des ruthenischen Vokalismus dar, wie das bei *e* der Fall ist. Allein die einst erweichende Funktion der beiden Vokale, namentlich des *i*, hat sich noch in ь, einer Reduktion des *i*, seltener des *e*, erhalten, wie das auf S. 101 richtig zugegeben wird; ferner in der Dehnung des *e* zu *ē*, wofür im Ruthenischen das den vorhergehenden Konsonanten, wo möglich, erweichende *ї* jetzt geschrieben wird. Der südslavische Vokalismus kennt die erweichende Kraft des ь nicht, auch ein erweichendes *i* aus *ě* ist ihm un-

bekannt. Dadurch unterscheidet sich der ruthenische Ikavismus von dem serbokroatischen, indem jener die Nachwehen des einstigen erweichenden Charakters des *e* und *ē* noch verspüren läßt, d. h. der ganze Verhärtungsprozeß kam im Südslavischen früher zustande, als im Ruthenischen.

Noch einige andere Bemerkungen will ich machen. Daß schon in urslavischer Zeit ы bei den Ruthenen und Südslaven anders gelautet haben soll als im Russischen (Großrussischen) oder Polnischen (S. 54), das ist eine Behauptung, die man weder beweisen noch abweisen kann. Daß aber die Südslaven noch in geschichtlichen Zeiten einen *y*-Laut kannten, das unterliegt keinem Zweifel. Natürlich gilt dasselbe auch fürs Ruthenische. Aber daß das Ruthenische beim Eintritt in das Sonderleben noch nasale Vokale gehabt habe, wie man das aus der Aufzählung auf S. 37 schließen müßte, das wird wohl von wenigen geglaubt werden. Was von dem Ablaut auf S. 58—62 zur Darstellung kommt, sieht wieder sehr mechanisch aus. Selbst einem reiferen Schüler kann man eine tiefer in das Wesen eindringende Darstellung mit voller Aussicht auf Verständnis bieten. Wozu z. B. die ganz unrichtige Auffassung auch nur erwähnen, als ob in den Ablautsformen auf *-oj*, *ov*, *av* die Laute *j* und *v* bloß Hiatustilger wären (S. 62)? Weder in воїн noch in покрова stehen *j* und *v* gegen den Hiatus da.

Eine ganz merkwürdige Eigenschaft dieses sonst inhaltreichen Werkes spiegelt sich darin ab, daß es vor jeder Berührung des Ruthenischen mit den übrigen Dialekten des Russischen, namentlich dem Großrussischen, also der russischen Literatursprache ordentlich Scheu hat. Darum wird z. B. auf S. 71 fest behauptet, daß der Umlaut von *e* zu *o* nach *š́*, *ž́*, *č́*, *dž́*, *šč́* (wofür auf S. 70 Beispiele gegeben werden) in gar keinem Zusammenhange stehe mit dem im Polnischen und Russischen vollständig durchgeführten, von dem vorhergehenden Konsonanten ganz unabhängigen Lautgesetz. Hier ist das Richtige in der goldenen Mitte. Näher der Wirklichkeit wäre es zu sagen, daß die Erscheinung zwar ganz gleichartig, doch nicht identisch sei, d. h. der Umfang ihres Vorkommens sei bei jeder Sprache ein anderer, sonst aber ist die Neigung zum Umlaut von *če že še* in *čo žo šo* ein gemeinsamer charakteristischer Zug, den das Einzelleben der Sprachen nachher geregelt hat. Bei dem so charakteristischen *o* im Anlaut statt *je* (eigentlich *e* oder *ě*) mußte doch auch in diesem Werke die Gemeinsamkeit dieser Eigenschaft für alle russischen Dialekte zugegeben werden (S. 72). Noch viel wichtiger übrigens ist die Tatsache des bekannten gemeinrussischen Vollautes, die in diesem Werke nicht in ihrer vollen Bedeutung als ein höchst charakteristisches Merkmal zum Ausdruck kommt. Statt dieses alle russischen Dialekte einigende Band stark zu betonen, werden allerlei Abschwächungsversuche gemacht (ib.).

Auch dem bekannten Umlaut des echten etymologischen *o* in geschlossenen Silben zu *i*, das jetzt wenigstens nicht erweichend wirkt, setzen die meisten, um nicht zu sagen alle Erklärer eine Vokaldehnung voraus, die in dem Abfall oder Ausfall des schwachen Vokals der nachfolgenden Silbe ihren Grund hat. Die Darstellung dieses Werkes schlägt einen anderen Weg ein und spricht im Gegenteil von der Kürzung und Schwächung des Vokals. Man liest auf S. 77 in der Anmerkung: »Die angenommene Längung ist nicht nach-

gewiesen und nicht nachweisbar, sie widerstreitet der ruthenischen Sprache, die ja, soweit man sie zurückverfolgen kann, keine langen Vokale kennt.« Das letztere ist für die späteren Zeiten betreffs aller russischen Dialekte gewiß richtig, doch trotzdem dürfte nicht zu bezweifeln sein, daß einst auch das Russische lange Vokale hatte. Wer das nicht zugeben will, muß freilich den Zusammenhang zwischen *bôg*, *bůh*, бiг in Abrede stellen, weil der Umfang und die näheren Bedingungen dieser Erscheinung nicht überall dieselben sind. Die Leugnung des Zusammenhangs sieht ungefähr so aus, als ob man wegen des Quantitätsunterschieds zwischen *gráda* und *hrada*, zwischen *gräha* und *hráha* die Länge (einstige) der Silbe *gra-hra* bald hier bald dort in Abrede stellen wollte. Auch die diphthongische Aussprache des *ō* als *uo*, *u*, *ui* bis zuletzt *i* stört die in diesem Werke herrschende theoretische Auffassung (S. 80), doch gegen die Deutung der Formen wie привюз, утюк als eigentliche Weißrussismen (S. 82) hätte ich nichts einzuwenden, falls die Erscheinung in der Tat sehr selten ist, wie hier auf S. 81 nach Krymskyjs Darstellung behauptet wird. Anders stellt die Tatsache Šachmatov dar (S. 298 ff.).

Die schon oben von mir erwähnte erweichende Kraft des reduzierten Vokals ъ wird hier (auf S. 86) so erklärt, daß ich dem Leser dieser Anzeige nicht das Vergnügen versagen kann, die wörtliche Wiedergabe zu hören: »Es kann (*i* d. h. ы) zuerst stimmlos geworden sein, der bloße Hauch ließ dann vorwiegend die höheren aufdringlichen Obertöne hören, so daß ein gehauchtes *i* wurde und die Erweichung der erweichbaren Konsonanten erwirkte.« Ich halte diese Erklärung für eine Kunstleistung ersten Ranges.

Bei der Betrachtung der Konsonanten, die mir wenig Anlaß zu Bemerkungen geben, möchte ich die Inschutznahme der Beispiele квітень, квітка, квітчастий (auf S. 91/92) erwähnen. Das können ruthenische unter dem Einfluß der polnischen Formen mit *kw* gebildeten Duplikate sein. Man müßte den Umfang und das Erscheinungsgebiet der Beispiele genauer kennen, um zu entscheiden, ob das wirklich uralte echt ruthenische Formen sind, in welchen noch *kw* mit *cv* abwechselt. Was den Übergang von *kt* zu *č* betrifft, so hätte er meines Erachtens verdient, nicht so kurz und leichthin abgefertigt zu werden, namentlich hätte der volle Parallelismus aller russischen Dialekte in der Wiedergabe des *tj* als *č* und des *dj* als *dž* (*ž*) verdient in diesem Zusammenhange besprochen zu werden, da auch hierin ein weiteres Merkmal der Zusammengehörigkeit aller drei russischen Hauptdialekte vorliegt. Betreffs des *ž* neben *dž* vermißt man nähere Angaben, es heißt nur S. 95 »selten ж«, das genügt uns aber nicht. Einen kleinen Widerspruch in der Ausdrucksweise finde ich bezüglich des Konsonanten *r*. S. 95 wird gesagt, der Konsonant *r* komme im Ruthenischen nicht in erweichter Form vor und dann heißt es, mit einem folgenden я ю vertrage er sich. Daß man *more ore* hart ausspricht, daran ist natürlich *e* und nicht *r* schuld. Es sollte also genau gesagt werden, daß man моря, морю nicht in großrussischer Weise, also *moŕa*, *moŕu*, sondern in slovenischer Weise *morja*, *morju* ausspricht. Auch in dem Falle, wenn das richtig ist, muß gesagt werden, daß sich *moŕa*, *moŕu* erst später in *morja*, *morju* gespalten hat, d. h. *ŕ* ist sekundär zu *rj* geworden. Nur bei *e* sagt der Slovene *morje*, der Ruthene aber wegen der nachträglichen Verhärtung des *e* nur *more*.

Der zweite Abschnitt des Buches ist der Wortbildung gewidmet (S. 113—192), er gibt gar keinen Anlaß zu Bemerkungen früherer Art, wohl aber müßte man gegen die Art und Weise der Anordnung des sonst reichlich gesammelten Stoffes manches einwenden. Von einer systematischen Darstellung ist hier so gut wie nichts zu finden, die ganze Analyse bleibt an der Oberfläche, an der letzten äußeren Form haften, die bekanntlich nicht immer die einzelnen Bestandteile des fertigen Gebildes so klar zur Anschauung bringt, daß nicht gerade die wissenschaftliche Analyse abhelfen, d. h. Licht in die Entstehung bringen müßte. Die Einsicht eines nach diesem Werke die ruthenische Sprache kennen lernen Wollenden in die Werkstätte der schaffenden Sprache wird durch die hier gegebene Darstellung nach meinem Dafürhalten wenig gefördert. Man bekommt von dem ganzen Abschnitt ungefähr den Eindruck, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Die Darstellung beginnt sonderbarerweise mit der Aufzählung einiger Fremdwörter, wobei so zu sagen in einem Atemzuge nebeneinander erwähnt werden амінь oder катехит und владика, воскреснути, сотворити, спасеніе, oder журнал, портрет und рахувати, цікавий, oder армія, капраль und князь, король usw. Wäre es nicht besser gewesen, wenn man schon von Fremdwörtern reden wollte, gleich den Stoff nach den Bezugsquellen, wobei vielleicht auch über das Alter der Entlehnungen hätte etwas gesagt werden können, zu ordnen, was im nächsten § 36 nachträglich in ganz ungenügender Weise geschah. Auch die Nominalsuffixe werden recht unwissenschaftlich behandelt. Zuerst kommen solche Suffixe zur Sprache, »die schon längst nicht mehr zur Bildung neuer Wörter dienen«. Sie finden nur halbe Gnade, werden in der Aufzählung zur kleineren Kursivschrift herabgesetzt (§ 37). Warum übrigens eine Wortbildung wie гнилий in das alte Zeug verlegt und рослий oder кислий zu neuen Bildungen gezählt wird, ist nicht recht einzusehen, die Zusammengehörigkeit wurde auch im Buche selbst angedeutet. Gegen die Einteilung der Suffixe nach Wortarten (Substantiva, Adjektiva) und weiter nach der Bedeutung, die freilich nur in seltensten Fällen von dem Suffix abhängt, hätte ich sonst nichts einzuwenden, wenn nur nicht dabei die Berücksichtigung der Form der Suffixe zu kurz gekommen wäre. Wo es sich um die Wort**bildung** und nicht um die Wort**bedeutung** in erster Linie handelt, da hätten die Suffixe nicht so äußerlich mechanisch aufgezählt werden sollen, wie z. B. -ятко, -арня, -альня, -уванє usw. Aber auch nach der Wortbedeutung die Suffixe einzureihen ist keine leichte Sache, das sieht man am besten daraus, daß manche Suffixe drei- bis viermal abgesondert erwähnt werden, wie z. B. das Suffix -сць oder -ак oder -ик oder -ар. Ist es richtig, бич (Peitsche) und брич (Schermesser) mit ткач (Weber) oder грач (Spieler) zusammenzustellen unter das Suffix -ч und бородач oder носач davon zu trennen und unter Suffix -ач zu bringen? Sehr ausführlich ist die Verbalbildung auseinandergesetzt und man findet manche feine Bemerkung in den §§ 50—71. Dagegen ist die im § 72 auf S. 175—192 gegebene Übersicht so ausführlich, daß sie fast aus dem Rahmen herausfällt und doch ist nicht alles genau sich entsprechende zusammengehalten. Z. B. es ist meines Erachtens kein richtiges Verhältnis zwischen сїсти - сїдати (warum nicht сидїти?) und дунути - дути oder скокнути - скакати (und wo bleibt скочити? warum wird

es weiter unten abgesondert angeführt?). Wer nicht in die Verhältnisse eingeweiht ist, wird aber mit Verwunderung ratlos dastehen, wenn er neben пасти-падати (wo ich пасти als duratives Verbum sehr merkwürdig finde, und ставити ebenso) und ähnlichen Wortpaaren auf einmal bei іти ein ходити und bei їхати ein їздити bemerkt. Das sollte ebenso angemerkt werden, wie der Wechsel zwischen -ложити und -кладати, vgl. noch die Nummern 65. 67.

Den Hauptinhalt des Werkes bildet die Flexions- oder Biegungslehre, d. h. die Deklination und Konjugation, sie umfaßt S. 193—376, also beinahe volle 200 Seiten. Der Stoff ist so angewachsen durch die große Zahl sowohl der Paradigmen wie der zu jedem einzelnen Paradigma aufgezählten Beispiele, alles aus der lebenden Sprache, ohne sichere Quellenangaben. Das ganze angeführte Material ist übrigens so dogmatisch bearbeitet, daß man von individuellen Abweichungen, sei es nach den Ortsdialekten, sei es nach der Autorität einzelner Schriftsteller, sehr wenig, richtiger gesagt gar nichts hört. Da das Zusammengehen aller russischen Dialekte auch in der Flexion außer acht gelassen wird, so entfallen manche sonst vom vergleichenden Standpunkte recht interessante Fragen, z. B. woher, seit wann und wie verbreitet ist der Unterschied zwischen dem Kleinrussischen (Ruthenischen) und Großrussischen betreffs des Akkus. plur., wo das Ruthenische von осéл die Form осли, das Großrussische von осёлъ die Form ословъ anwendet; oder wie weit berührt sich der Genitiv sing. auf -y in beiden Sprachen? Etwas flüchtiges darüber steht auf S. 216. Bezüglich der Dativendung -ови (die auf -ові wird kaum erwähnt) sagen alle Paradigmen gar nichts, überall steht -ови, in der Bemerkung dazu auf S. 216 wird behauptet: »Im Ruthenischen findet sich -y nur noch bei Wörtern, die unter dem Einflusse des Kirchenslavischen stehen«, dagegen auf S. 203 lauten die Beobachtungen ganz anders. Dieser Widerspruch findet seine Erklärung, wie es scheint, in der auf S. 218 gemachten allgemeinen Bemerkung, daß dieses Buch auf eine vollständige Aufzählung der möglichen Nebenformen verzichtet. Wir aber hätten lieber auf die überflüssig vielen Anführungen von Beispielen verzichtet, um etwas mehr, etwas genaueres von den individuellen Abweichungen zu hören. Z. B. über den Nominativ plur. der Maskulinen auf -a besagen die wenigen Zeilen auf S. 204 sehr wenig, ebenso über den alten (ohne -ов bzw. -ів) Genitiv plur.

Die ganze Einteilung der nominalen Deklination sieht recht sonderbar aus. Sie wird nach Genus in männliche, weibliche und sächliche eingeteilt und innerhalb dieses Einteilungsprinzips kommen dann andere kuriose Unterabteilungen vor; überall eine harte und weiche Deklination, dann aber in die männliche Deklination mußte auch noch eine weibliche (mit männlicher Bedeutung) untergebracht werden, wodurch Wörter wie воєвода, папа, владика ganz unnötig und willkürlich von рапа, борода usw. getrennt werden. Bei der weiblichen Deklination steht wieder neben einer harten und einer weichen noch eine dritte Deklination, die »konsonantisch« heißt und man traut seinen Augen kaum, wenn man in dieser »konsonantischen« Deklination die guten Bekannten der femininen *i*-Deklination wiederfindet, also часть, повість, річ (рѣчь), твар (тварь) sollen »konsonantisch« dekliniert werden! Wahrlich, um eine solche Originalitätssucht wird man die Verfasser kaum beneiden. Warum

ferner überall, d. h. bei allen drei Genus-Deklinationen noch eine vierte, d. h. die adjektivische Deklination angehängt ist, nachdem später ohnehin abgesondert von den Beiwörtern die Rede ist, das wird man auch schwer begreifen. Aber auch noch vieles andere bleibt bei dieser Darstellung der Tatsachen ganz unbegreiflich oder wenigstens schlecht angebracht. Z. B. nachdem die Deklinationen so reichlich mit Paradigmen ausgestattet worden sind, hätte es sich doch empfohlen, für die Wörter, wie селянин, auch ein besonderes Paradigma wegen des Plurals aufzustellen; und vielleicht auch ein Paradigma für Substantiva masc. gen. auf -о, -ойко, -енько. Zu dem Paradigma der »konsonantischen« Deklination der *i*-Stämme hätte man eine nähere Mitteilung betreffs des Vokativs часте, ноче, тварe, річе usw. erwartet, und doch geschieht davon keine Erwähnung. Bezüglich der Neutra auf -я statt -е aus *ьje* mag man den lautlichen Übergang leugnen so viel man will (S. 269—270), er ist im Auslaut nicht in Abrede zu stellen. Šachmatov bezeichnet den ersten Anlauf zu diesem Übergang in seiner Weise durch *ä* (S. 136 ff. 168). Daß in der Neutrum-Deklination neben den echten *o/e*-Stämmen auch noch die konsonantischen *n*-, *t*-Stämme Platz finden mußten, das scheint die Verfasser nicht zu stören, trotzdem der Genitiv dort auf *-a*, Dativ auf *-u* auslautet, hier aber auf *-i* und auf -ї (теляти, телятї). Um den Abstand nicht so groß erscheinen zu lassen, wird ins Paradigma aufgenommen gen. імя́ (an erster Stelle, statt імени) und dat. імю (statt імеиї), ebenso im Plural: імя (neben имена) und dann імям, імями, імях. Gewiß hätte diese starke Abweichung der neutralen *n*-Stämme verdient etwas näher besprochen zu werden. Die Nebeneinanderstellung von сїмя und сїмена, сїмїв usw. macht uns nicht klug.

Nachdem in der Deklination die wissenschaftliche Systematik bei der Einteilung umgeworfen worden ist, wundert man sich auch beim Verbum gar nicht darüber, daß von Infinitiv- oder selbst Präsensstämmen kein Gebrauch gemacht wird. Das wird durch das Sprachgefühl des Volkes entschuldigt, das angeblich *-e* und *-o* als Bestandteile der Personalendung gelten läßt (S. 312), natürlich muß dasselbe auch für *-i* gelten. Darnach hätte man nur zwei Konjugationen, doch entschlossen sich die Verfasser, auch die wenigen nicht vokalisch auslautenden Präsensstämme zu einer dritten Konjugation zusammenzufassen. Sonst ist gegen die Aufstellung von Paradigmen nichts einzuwenden, zumal hier für die Erklärung derselben manches beigebracht worden ist. Nur wenige Bemerkungen möchte ich mir erlauben. Warum spricht man von eingedrungenem *s* nur bei гребсти, скубсти? (клясти, пясти halte auch ich für die Analogiebildungen). Es ist ja doch bei вести, гнести usw. dasselbe der Fall, da man in гнести nicht vom Übergang des *t* in *s* wird sprechen wollen, sondern vom Einschub des *s* mit dem dann erfolgten Stammeskonsonantenabfall vor *st* (S. 333). So auch bei плисти, русти. Beim auffallenden Verbum одягти-одягнути (kleiden) hätte man sehr gerne eine Erklärung gewünscht, wie es sich zu одїти-одївати verhalte; ist es eine falsche Ableitung des *g* aus *ž* in одежа? Dagegen kenne ich bei стогнати (statt стонати) keinen Anhaltspunkt. Warum spricht man купувáти, воювáти, aber купóваний, войóваний? Wahrscheinlich hat die Betonung den *o*-Vokal geschützt? Über den Abfall der Personalendung -ть bei den *i*-Stämmen hätte man auch mehr erwartet als das

auf S. 351 Gesagte. Nachdem man auf S. 311 erfahren hatte, daß es für das Ruthenische nur drei Biegungsarten gibt, hätte man auch in der Einzeldarstellung eigentlich nur drei Klassen erwartet, statt dessen findet man aber nicht weniger als fünf Klassen, d. h. für die präsentischen *e/o*-Stämme fand man ratsam, drei verschiedene Klassen zu statuieren: 1. гребу, 2. стану, 3. борю, граю. Freilich sind das nach der sonderbaren Bestimmung »Beispiele zu den alten Konjugationen«, die nachher in drei zusammengezogen werden (S. 358—376) und merkwürdig, hier werden die drei Klassen der *e/o*-Deklination wieder in anderer Reihenfolge besprochen als oben. Wozu alles das notwendig war, sieht der einfache Menschenverstand nicht ein. Kurios ist auch das, daß jetzt manche Bemerkung gemacht wird, die wir bei der früheren Aufzählung der fünf Klassen nicht gehört haben. Vgl. z.B. über die Endung -ас und астъ S. 359. Alle diese Unzukömmlichkeiten waren leicht zu vermeiden, man hätte nur aufgeben sollen originell sein zu wollen, seine eigenen Wege zu gehen.

Als sehr verdienstlich muß ich bei diesem Werke das Bestreben hervorheben, daß es möglichste Rücksicht auf Betonung genommen hat. Gerade diese Seite ist einem Nichtruthenen oder Kleinrussen kaum möglich zu kontrollieren; ich weiß nur theoretisch, daß die galizische (wohl auch bukowinische) Betonung nicht immer mit der ukrainischen übereinstimmt. In wie weit in diesem Werke diese Unterschiede in Betracht gezogen bzw. verwertet wurden, das entzieht sich meiner Beurteilung.

Auf S. 376—454 kommt der vierte Teil der Grammatik zur Behandlung, der nicht geradezu Syntax heißt, sondern bloß »Syntaktisches«, womit man eine Auslese der syntaktischen Erscheinungen schon durch die Überschrift andeuten wollte. Mag auch die Behandlung fragmentarisch aussehen, sie macht unter allen Abschnitten des Buches den wohltuendsten Eindruck. Wir begegnen auch hier, wie auch sonst, auf Schritt und Tritt neben bekannten, allen russischen Dialekten gemeinsamen Erscheinungen, so manche besondere Eigentümlichkeit des Ruthenischen, die durch beigegebene deutsche Übersetzung gut veranschaulicht wird. Warum der Verfasser die Präpositionen, die doch zu einzelnen Kasus im Satze gehören, ebenso erst am Ende der syntaktischen Bemerkungen bespricht, wie die Konjunktionen, die mit mehr Berechtigung als Bindemittel nicht nur einzelner Ausdrücke, sondern ganzer Sätze ans Ende gehören, das kann ich mir nur so erklären, daß in der gewöhnlichen Aufzählung der Redeteile die Präpositionen und Konjunktionen hinter dem Nomen und Verbum erwähnt werden.

Auf den Abschnitt »Die Stellung des Ruthenischen« gehe ich gar nicht ein, da ja diese Frage schon längst in einem anderen Sinne entschieden ist, als es dieser tendenziöse Versuch haben möchte. *V. J.*

R. Ekblom, Beiträge zur Phonetik der serbischen Sprache (Le Monde Oriental XI, Upsala 1917).

Eine wertvolle experimentalphonetische Untersuchung, in Stockholm unter Anleitung des bekannten E. A. Meyer unternommen. Die Versuchs-

person war ein junger serbischer Student aus Belgrad, von Belgrader Abstammung, griechisch-katholisch, augenscheinlich ein guter Repräsentant für Belgrader Aussprache und zu den Untersuchungen wohl geeignet. Die Untersuchung hat vier Momente ins Auge gefaßt, und zwar 1. Lautdauer, 2. Stimmhaftigkeit, 3. Intonation, 4. Druckstärke, wurde aber angesichts der Kürze des Aufenthalts des Serben in erster Linie auf die Intonation eingestellt. Resumieren wir die wichtigsten Ergebnisse der Analyse.

1. Lautdauer. Anlautende und auslautende stimmlose Verschlußkonsonanten zeigen in einsilbigen Wörtern ungefähr dieselbe Länge; eine Ausnahme scheint jedoch nach kurzem Vokal (") einzutreten; nach solchem, z. B. in *tëk*, *sït*, ist eine gewisse Verlängerung des Endkonsonanten bemerkbar. Stimmhafte Konsonanten sind in solchen Wörtern überhaupt beträchtlich kürzer als die stimmlosen, sowohl an- wie auslautend. — Bei zweisilbigen Wörtern bestätigt sich der genannte Unterschied deutlich; ebenso, daß der anlautende Konsonant geneigt ist, um ein weniges kürzer auszufallen als der auslautende; endlich ist hier von inlautendem Konsonant zu bemerken, daß er im allgemeinen kürzer ist als Konsonant in anderer Lage, jedoch nach kurzem betontem Vokal (*bäba*, *käda*, *bläto*, *käko* u. ä.) mit Verlängerung, bis über das Maß des Anlautkonsonanten hinaus (vgl. oben zu dem *-k*, *-t* in *tëk*, *sït* u. ä.). Bestätigung hierfür ergibt sich aus dem übrigens armen Material drei- und mehrsilbiger Wörter; man gelangt somit zu der Schlußfolgerung, daß überhaupt sowohl inlautend wie auslautend ein Konsonant — allenfalls ein Verschlußkonsonant — um ein gewisses länger ist, wenn er auf kurzen, als wenn er auf langen Vokal folgt (S. 11); für Engen- und Sonorlaute muß sich Herr Ekblom jedoch mit ein paar allgemeinen Äußerungen begnügen, teils weil sein Material zu karg ist, teils weil die Experimentaluntersuchung hier zu kurz kommt.

Die Längenmessung der betonten Vokale scheint erstens aus einsilbigen Wörtern feststellen zu können, wie die aus anderen Sprachen bekannten Verhältnisse, daß die hohen Vokale *i* und *u* unter sonst gleichen Bedingungen kürzer sind als die übrigen Vokale (versch. Arbeiten von E. A. Meyer), für das Serbische nicht oder nur in verschwindendem Maße gelten. Die eigene Natur des Vokals übt somit keinen erheblichen Einfluß auf die Vokaldauer der untersuchten Sprache aus (S. 15); zwischen einem *i* und einem *a* unter ^, zwischen einem *u* und einem *a* unter " ist keine merkbare Längendifferenz zu verzeichnen. Die in dieser Verbindung von Herrn Ekblom erwähnte Neigung zu einer gewissen größeren Verlängerung des betonten Vokals in offenem Auslaut und vor stimmlosem Engenlaut als in anderer Lage scheint mir zu schwach dokumentiert, um darauf zu bauen. — In zweisilbigen Wörtern sind die Quantitätsverhältnisse bei dem betonten Vokal im großen und ganzen denjenigen bei den einsilbigen Wörtern analog. Zu verzeichnen ist vielleicht, daß der betonte Vokal in zweisilbigen Wörtern vor stimmhaftem Verschlußlaut deutlich länger ist als vor stimmlosem, z. B. das *ä* länger in *käda*, *bäba* als in *bläto*, *päpa*, *käko*, *däti*, das *á* länger in *bábo*, *náda* als in *pápa*, *báka*. Solcher verlängernde Einfluß nachfolgender stimmhafter Konsonanten war in Einsilblern nicht zu bemerken.

Das gegenseitige Längenverhältnis, nach dem Durchschnitt vor Sonorlauten gemessen, ergibt nach Herrn Ekblom in zweisilbigen Wörtern folgende Zahlen (S. 70):

Kurzer Vokal, Int. ˋˋ 12.8, langer Vokal, Int. ˆ 23.2
» » » ˋ 11.7, » » » ´ 20.6.

Danach sieht es so aus, als tendiere Vokal mit fallender Intonation (ˋˋ und ˆ) durchschnittlich zu etwas größerer Länge als Vokal mit den Intonationen ˋ und ´. Dies Ergebnis dürfte ein Zufall oder eine dialektische, eventuell individuelle Besonderheit sein; vielfach dürfte eher ˋ länger als ˋˋ und vor allem ´ mit besonders starker Verlängerung verbunden sein. Für die von Herrn Ekblom untersuchte Sprechweise wird aber die Neigung durch die Aussprache drei- und mehrsilbiger Wörter bestätigt; z. B. fällt das *ü*, *ë* in *kùpiti*, *bëgati* ungefähr ebenso lang aus, wie das *ú* in *kúpiti* und bedeutend länger als *è* z. B. in *mètati*. Die bei Dreisilblern bemerkbare Reduktion der Länge des betonten Vokals ist bei längeren Wörtern (z. B. *razméniti*) noch beträchtlicher — eine in den meisten Sprachen wohlbekannte Kürzung je nach Umfang des Sprechtaktes. — In dreisilbigen Wörtern mit unbetonter erster Silbe, z. B. *kapètan*, *amánet*, stimmen die Quantitätsverhältnisse mehr mit denjenigen der Zweisilbler; der vor der Tonstelle stehende Teil des Sprechtaktes spielt bekanntlich für die Quantitätsreduktion des betonten Vokals eine unbedeutende Rolle.

Betreffs der unbetonten Vokale bemerken wir die sehr konstante Dauer des kurzen auslautenden Vokals in Zweisilblern, gleichgültig nach welchem Akzent (*dàti*, *kòza*, *têlo*, *déte*). Die erhaltenen Messungen stimmen, wie Verf. selbst hervorhebt, sehr nahe zu denen Popovicis in »Sur l'accent ˋˋ en serbo-croate«. Und dieselbe Dauer des kurzen unbetonten Vokals in offenem Auslaut kehrt mit auffälliger Konstanz auch bei Dreisilblern wie *kùpiti*, *kúpiti*, *mètati* u. a. wieder, läßt sich auch, sogar eher ein wenig länger, in noch längeren Wörtern (*razméniti*, *bèsediti*) wiederfinden. Der auslautende Vokal also bleibt gleichwie eine konstante Größe und erfährt keine Kürzung, während der inlautende unmittelbar nach der betonten Silbe stehende Vokal in den erwähnten Worttypen je nach der Silbenzahl des Wortes mehr und mehr reduziert wird. Hier hat Herr Ekblom ein interessantes Resultat zur Beurteilung der Vokalreduktion und des Silbenrhythmus andeuten können — leider nur andeuten, indem sein Material knapp und dazu etwas einseitig ist: die angeführten Beispiele sind alle Infinitive.

Für die unbetonte Länge nach der Akzentstelle (z. B. *â* in *dînâr*, *bùnâr*, *û* in *sàpûn*) ergeben die Messungen Ekbloms eine Dauer ungefähr in der Mitte zwischen betontem kurzem (ˋˋ und ˋ) und betontem langem Vokal (ˆ und ´); auch scheint sie entschieden länger als unbetonter kurzer Vokal im Auslaut (s. o.) zu sein. Die Versuchsperson wich übrigens betreffs solcher Länge vielfach von der »normalen« Aussprache ab, indem er anstatt ihrer mit Kürze sprach. Was ich bei diesem Abschnitt der Untersuchung sehr vermisse, ist eine Messung etymologisch langen Vokals im Auslaut, z. B. im Genitiv des Plurals, zum Vergleich mit den oben erwähnten Beobachtungen Ekbloms über die konstante Dauer des auslautenden Kurzvokals.

Der lehrreiche Abschnitt über Lautdauer wird mit räsonierenden Bemerkungen und Vergleich mit den — übrigens kargen — Resultaten anderer Forscher (Gauthiot, Popovici) abgeschlossen; ich darf mich begnügen, auf den Verf. selbst zu verweisen.

2. Stimmhaftigkeit. Stimmloser Konsonant nach Vokal übernimmt in seinem Anfangsteil die Stimmhaftigkeit des letzteren. Die Dauer des also stimmhaft gewordenen Teils des Konsonanten bleibt ziemlich gleich, »ohne durch die Kürzung beeinflußt zu werden, der die einzelnen Laute mit zunehmender Silbenzahl ausgesetzt sind« (S. 29). — Stimmhafte Konsonanten im Wortauslaut (*dūb*, *bōg* u. ä.) verlieren bekanntlich im letzten Teil ihre Stimmhaftigkeit, während der Anfang Stimmschwingungen von normaler Amplitude hat. Dies Verhältnis hat Herr Ekblom für *-b*, *-g* hübsch messen können; der stimmhafte und der stimmlose Teil umfassen danach je ungefähr die Hälfte der Konsonantendauer (daß dies nicht als konstant zu fassen ist, sagt sich von selbst. O. B.). Nun werden anderseits *-p*, *-t*, *-k* nach dem oben Angeführten in ihrem Anfangsteil stimmhaft; der stimmhaft gewordene Teil beträgt aber nur etwa ein Sechstel der gesammten Konsonantendauer, und auch andre Eigentümlichkeiten trennen die auslautenden »stimmlosen« und »stimmhaften« Verschlußlaute klar auseinander. — Schwieriger fällt die Messung der Dauer von stimmhaftem: stimmlosem Teil bei auslautenden Engen- und Sonorlauten; hier sind die Apparate für sichere Schlußfolgerungen noch nicht geeignet.

Wie bei der Grenze zwischen Vokal und nachfolgenden stimmlosem Konsonant geschieht auch die Umstellung des Stimmorgans bei Übergang von stimmlosem Laut zu Vokal nicht ganz präzis: der Vokal erhält einen stimmlosen Anfangsteil von ungefähr derselben Dauer und Konstanz wie der stimmhafte Anfangsteil des stimmlosen Konsonanten nach Vokal (s. o.), — gleichgültig, ob der Vokal betont oder unbetont ist. — Und wie die stimmhaften auslautenden Konsonanten, zeigten in der untersuchten Aussprache auch auslautende Vokale eine entschiedene Neigung zur Stimmlosigkeit im Schlußteil (S. 35); daß nach stimmlosem Konsonant (z. B. in *búditi*, *bèsediti*) der auslautende Vokal oft gar in seiner ganzen Länge stimmlos wird, ist eine bekannte, von Herrn Ekblom nochmals bestätigte Tatsache.

Die erwähnte Erscheinung mit einem stimmlosen Anfangsteil des Vokals nach stimmlosem Konsonant leitet von selbst den Gedanken auf die Frage, ob denn die untersuchte serbische Aussprache sogenannte aspirierte stimmlose Verschlußlaute habe: stimmloser Anfang des nachfolgenden Vokals ist ja eben ein charakteristischer Zug solcher Aspiration. Um dies zu beleuchten hat Herr Ekblom eine wertvolle Untersuchung gemacht, s. besonders S. 37. Die Dauer des stimmlosen Anfangsteils des Vokals, z. B. nach dem *p* in *pūt*, ist zwar kaum kürzer als bei der Aspiration im Deutschen und Englischen (wenn auch viel kürzer als bei der bekannten starken dänischen Aspiration); aber die bei der typischen Aspiration offen bleibende Stimmritze, z. B. nach dem *t* in »Tasche«, ermöglicht den Durchtritt einer großen Luftmenge, während bei stimmlosem, aber unaspiriertem Beginn des Vokals, wie im Serbischen, aus der Kurve deutlich hervorgeht, daß der Luftstrom durch die ein-

geengerte, wenn auch noch nicht zum Tönen völlig geordnete Stimmritze etwa denselben Auslauf wie späterhin im Vokal hat. Dies geht aus den Kurven S. 37 sehr hübsch hervor. — Ebenso geben die Kurven über den Charakter stimmhafter Verschlußlaute im absoluten Auslaut (*-b* in *dȗb*) im Vergleich mit stimmlosem Verschlußlaut in derselben Lage (*-p* in *tȗp*) einen brauchbaren Begriff: das *-b* zeigt Lenis-, das *-p* Fortisimplosion. Was aber den letzten stimmlosen Teil des *-b* betrifft (s. o.), so geben die Kurven über den Unterschied von dem *-p* keinen Aufschluß; hier muß sich Herr Ekblom auf sein Ohr stützen und vergleicht seine so erhaltene Auffassung mit früheren Beobachtungen (Belić, Broch). Kleine etwaige Unterschiede von einigen meiner Beobachtungen oder Auffassungen (s. in meiner Slav. Phon.) spielen eine völlig untergeordnete Rolle; der Lenischarakter der erwähnten Laute bleibt gewiß das gewöhnlich Aufrechterhaltene, aber »ein deutlicher, traditionell zur Kategorie entwickelter Unterschied fortis-lenis ist auch in diesen slavischen Idiomen kaum irgendwo zu finden« (Slav. Phon. S. 70).

3. Intonation. Einleitend hebt Herr Ekblom S. 40 die von E. A. Meyer nachgewiesene Tatsache hervor, daß die den Vokal einschließenden Konsonanten auf den Verlauf der Tonbewegung im Vokal einen erheblichen Einfluß ausüben: stimmhafter Verschlußlaut hat die Tendenz, den angrenzenden Teil der Tonkurve des Vokals herabzuziehen, während stimmloser Verschlußlaut sie auf einem verhältnismäßig höheren Niveau hält, u. s. f. (S. 40—41). Solche Beeinflussung tritt auch in der untersuchten serbischen Aussprache hervor, und Herr Ekblom stellt die Frage, ob nicht die verschiedenen Ansichten, welche bei verschiedenen Untersuchungen bezüglich der serbischen Intonationen geltend gemacht worden sind, zum Teil hierin ihre Erklärung finden, und zwar so, daß einseitig gewählte Typenwörter für eine zu weit gehende Generalisierung Verwendung fanden (S. 42). Bei dem ersten Blick sieht eine solche Auffassung kühn aus, und den überzeugenden Beweis führt Verf. nach meiner Meinung nicht; wahrscheinlich liegt jedoch ein Moment von Bedeutung vor; ich bin wenigstens mit Verf. einig, daß wir in dieser Weise für die experimentellen Resultate betreffs " sowohl bei Gauthiot wie bei Popovici eine plausible Erklärung finden könnten. Die nähere Diskussion der Frage folgt S. 54—55. Seit Alters ist ja " als kurze fallende Intonation definiert worden, wenn auch schon Vuk und späterhin Masing den Begriff »fallend« in zweite Reihe versetzen. Die Kürze des Vokals macht jedenfalls die Veränderung der Tonhöhe innerhalb seiner für unser Ohr kaum wahrnehmbar und damit sogar fraglich (Storm, Broch, Boyer). Übrig bleiben die experimentellen Bestimmungen durch Gauthiot und Popovici. Und nun findet Gauthiot einen ebenen, Popovici teils einen fallenden, teils aber einen steigenden Tonverlauf. Dies läßt sich aber, so wie es Herr Ekblom vorschlägt, von dem oben erwähnten Gesichtspunkte aus alles ganz gut rechtfertigen: insbesondere bei dieser Intonation wird das Resultat in hohem Grade von dem umgebenden Konsonantenbestand abhängig sein. Hätte z. B. Gauthiot anstatt *ëto* etwa ein *käda* als Versuchswort gewählt, so ist es »sehr wahrscheinlich, daß er eine stark fallende Tonbewegung gefunden hätte«. Und ähnliches läßt sich, wenn auch nur zum Teil, den Versuchswörtern Popovicis gegenüber anführen. Auf alle

Fälle verdient diese Seite der Frage volle Beachtung bei den noch immer notwendigen weiteren experimentellen Untersuchungen.

Zur Beurteilung der vier bekannten Intonationen führt Herr Ekblom zuerst S. 43 je ein Beispiel unter möglichst gleichartigen lautlichen Umgebungen an, und zwar *mälo, mâli, màlen, mála.* Nach diesen Beispielen wäre die Tonbewegung innerhalb des *ä* als schwach fallend, innerhalb *â* als zuerst steigend, dann stark fallend, innerhalb *à* und *á* als steigend anzusetzen.

Eine Reihe von Beispielen mit ˝, bei verschiedenen Vokalen und in verschiedener Konsonantenumgebung, belehrt uns nun, daß das *ä* in *mälo* nicht als absoluter Typus zu nehmen ist; man findet im Vokal unter ˝ sowohl ebene wie sogar auch steigende Tonbewegung (S. 44—45). Man kommt demnach für mein Auge zu der längst gezogenen Schlußfolgerung, daß das Charakteristikum des ˝ mehr in dem kurzen, starken Druck zu suchen ist, den eine Erhöhung des Tones für die gesamte Silbe begleitet, und dem ein jäher Fall des Tones folgt (vgl. Ekblom S. 57).

Für die Intonation ˆ ist, wie wir sahen, in *mâli*, und ebenfalls nach anderen Beispielen bei Ekblom, zuerst ein (kürzerer) steigender, danach ein fallender Teil anzusetzen. Die verschiedenen Typenwörter zeigen, daß der längere, fallende Teil konstant ist, während der ansteigende Teil je nach Art des vorangehenden Konsonanten erheblich differiert: stimmloser Konsonant vor dem Vokal hebt den Anfangsteil der Kurve und verkürzt ihn, in einigen Fällen bis zum völligen Schwund; nach stimmhaftem Konsonant ist dafür der ansteigende Teil sehr klar entwickelt. — In einigen wenigen Fällen ist ein ganz schwacher Ansatz zu Zweigipfligkeit zu spüren — aber nur ein äußerst schwacher Ansatz, zudem nur bei *i* und *u*. Ich nehme dies als eine Bestätigung meiner Ausführung gegenüber Gauthiot u. a., Slav. Phon. 231 (S. 286 ff.).

Die Intonation ˋ ist nach Herrn Ekblom eine konstantere Größe als ˝; sie bleibt bei verschiedenartiger Umgebung im allgemeinen steigend, wenn auch nicht völlig ausnahmslos. — Ebenso zeigt die Tonbewegung des ´ im allgemeinen große Konstanz, und zwar einen schwach und gleichförmig steigenden Verlauf, mit wenig starkem Einfluß der Konsonantenumgebung; nur im Vokal *á* ist dabei bisweilen eine schwache Tendenz zu Zweigipfligkeit zu spüren (S. 52).

Die Tonbewegung der posttonischen Länge (S. 53) ist deutlich fallend. Wenn Verf. hinzufügt, daß sich zur Länge »möglicherweise charakteristische exspiratorische Eigentümlichkeiten gesellen, welch letztere ich allerdings nicht weiter experimentell untersucht habe«, so ist dies Unterlassen zu bedauern, besonders für Fälle, wo eine Reihe solcher Längen nacheinander folgen; vgl. meine Slav. Phon. S. 314. — Verf. sammelt S. 54 seine Resultate betr. der unbetonten Silben dahin, daß nach betonter Silbe und vor Pausa »sinkt der Ton im ganzen innerhalb der unbetonten Silbe kontinuierlich«; vor betonter Silbe aber sind die Vokale nicht tieftonig, wie es Masing und Kovačević behaupten, sondern haben durchschnittlich mittlere Tonhöhe.

Auch die Frage betreffs Berücksichtigung der nach dem ˋ und ´ folgenden Silbe zur Charakteristik dieser Intonationen findet bei Herrn Ekblom eine gewisse Beleuchtung, vgl. seine Schlußfolgerungen S. 57. Sofern eine solche

Silbe nicht die letzte des Wortes ist (am Wortende nämlich strebt der Ton stets nach niedriger Tonlage hin), wird sie regelmäßig nach ` und ´ auf ungefähr derselben Tonhöhe wie der letzte Teil der akzentuierten Silbe bleiben; nach ^ und ˝ dagegen weist sie niedrigen und sinkenden Ton auf. Die Einzelheiten dieser Frage lassen sich etwas genauer formulieren, im ganzen genommen hat aber hier Masing richtig geurteilt (vgl. meine Slav. Phon. S. 324).

4. Druckstärke. Technische Schwierigkeiten haben hier dem Verfasser zum Teil nur indirekte und etwas einseitige Untersuchungen erlaubt. Zur Messung des Luftdruckes in der Mundhöhle — als Abbild des primären Exspirationsdruckes, aus den Lungen, angesehen — war Umgebung von labialen Konsonanten erforderlich; gemessen wurden deshalb nur die vier Beispiele *pȁpa*, *pápa* und die konstruierten **pâpa* und **pàpa*. Bei kontrollierender Untersuchung über die Tonbewegung für die zwei letztgenannten ergab sich ein mit wirklichen Wörtern übereinstimmendes Resultat, und dies ist ja beruhigend; immerhin bleiben aber die Ergebnisse somit mit Vorsicht anzunehmen.

S. 63 finden wir nun eine ganze Tabelle über die Atemdruckhöhe des anlautenden und des inlautenden *p* der gegebenen Wörter, somit vor und nach dem mit ˝, mit ´ usw. akzentuiertem Vokal, und zwar sowohl zu Anfang wie am Ende des Konsonanten. Direkte Auskunft über den Verlauf des Exspirationsdruckes während des akzentuierten Vokals selbst gewähren die Kurven nicht, Ekblom nimmt aber an, daß der Exspirationsdruck (primärer Lungenatemdruck) zu Beginn des Vokals ganz nahe dem zu Ende des vorangehenden Verschlußlautes herrschenden, und zu Ende des Vokals ganz nahe demjenigen zu Anfang des nachfolgenden Verschlußlautes liegt. Auf dieser Grundlage, der man wohl beitreten darf, ergibt sich für den Verf., daß bei dem ˝ der Atemdruck gleich nach dem betonten Vokal beträchtlich stärker als unmittelbar vor demselben ist, daß somit der exspiratorische Druck innerhalb ˝ steigend ist (S. 64). Bei dem ^ ist er sinkend, bei ´ kräftig steigend; bei dem ` erfährt der Druck nur geringe Veränderung, sei somit als ziemlich eben aufzufassen. Hiermit stimmen die Definitionen Boyers, doch nicht für ^ (man erinnere, daß Boyer das Bosnisch-Herzegovinische beschreibt); ebenso diejenigen Masings für die langen Akzente; besonders nahe aber kommen, wie Verf. hervorhebt, seine Ergebnisse meiner Auffassung (Slav. Phon. S. 286 ff.), geben vor allem für meine Charakteristik des Nachdruckes bei dem ˝ hübsche Bestätigung, während sie von den experimentellen Resultaten Gauthiots nicht unerhebliche Unterschiede aufweisen (S. 65).

Der Abschluß der Arbeit Ekbloms, nach den oben referierten Untersuchungen, enthält zuerst eine gesamte analytische Übersicht über die Laute der untersuchten Mundart. Die kurzen Züge geben nicht eben viel Neues; wir erwähnen ein paar Einzelheiten. Wie frühere Forscher betreffs des Serbischen, hebt auch Herr Ekblom die vordere Bildung der Dentale hervor, nennt sie »am ehesten apiko-subdental« (S. 66); man vergleiche meine Ausführung Slav. Phon. S. 34. Das *n* setzt Ekblom übrigens als nicht völlig so weit nach vorn gebildet an. — Das *l* vor *i*, z. B. *lȋk*, dem deutschen *l* in ähnlicher Lage wesentlich gleich setzend (»die Zungenränder waren indessen stark gespannt,

und ein gewisser scharfer Klang war dem Laute eigen«), findet Verf. dafür vor den übrigen Vokalen »eine an russisches hartes *ł* stark erinnernde Färbung«; doch wird hervorgehoben, daß dies durch eine andersartige Artikulation erreicht wird (S. 67), und dabei erwähnt, daß die starke Spannung in der Vorderzunge dem beschriebenen *l*-Laut ein weit distinkteres Gepräge als dem normal harten *ł* im Bulgarischen verleiht. — Ebenso findet Verf. einen deutlichen Unterschied zwischen dem serbischen Belgrader *r* und dem »stark gerollten bulgarischen *r* (Aussprache von Sofia)«, s. S. 67. — Die Laute *ć* und *đ* bezeichnet Verf. nach der Artikulationszone als »Präpalatale oder genauer als Übergangsform zwischen Alveolaren und Präpalatalen« (S. 68). Und das *nj*, z. B. in *bänja*, findet Herr Ekblom mit ganz derselben Zungenlage wie das *đ* gebildet und darin einen gewissen Unterschied von dem bulgarischen weichen *n*. — Richtig hebt Verf. die Übereinstimmung der vorderen *k*, *g*, z. B. in *kîp*, *gêm*, mit den entsprechenden Lauten anderer europäischer Sprachen und ihren Unterschied von den russischen hervor (S. 68).

Unter den Vokalbestimmungen erwähnen wir, daß das unbetonte *i* für Ekblom um ein schwaches offener ist als das betonte (S. 69); vgl. dazu offenes unbetontes *u* (S. 70). Dafür sei unbetontes *e* recht geschlossen, gleichwertig mit deutschem *e* in *Sex*; somit entspreche das Verhältnis zwischen betontem und unbeotntem *e* demjenigen im Bulgarischen (und im Spanischen). Das betonte *o* stellt Verf. mit dem italienischen zusammen, findet es offener als das bulgarische und wohl auch das gewöhnliche deutsche (S. 70); unbetont sei es »verhältnismäßig geschlossen« (das.), wenn auch augenscheinlich nicht in voller Parallelität mit dem unbetonten *e*, s. o.

Unter den »kombinatorischen Lauterscheinungen« erwähnt Verf., daß »die Artikulationsbasis nichts besonders Auffallendes« habe (S. 71); die Konsonanten werden distinkt, gespannt ausgesprochen, während die Vokale »den Eindruck der Ungespanntheit« machen, auch in betonter Stellung. »Eine nennenswerte qualitative Verschiedenheit war mit verschiedenem musikalischem Akzent oder mit verschiedener Quantität nicht verbunden« (das.). Verf. hebt den Unterschied im Gepräge der gesamten Aussprache von demjenigen der bulgarischen stark hervor.

Ein kleiner Text, auf dem Kymograf im Zusammenhang aufgenommen, schließt die Abhandlung ab. Er erlaubt gewisse Schlußfolgerungen. Ein paar Fälle deuten darauf hin, daß der Stärkeakzent größere Lautdauer bedingt, daß also ein starkbetontes *é* erheblich länger ausfällt als ein schwächer betontes *á*, ein stärker betontes *ò* länger als ein schwächer betontes *à* (S. 73). — Die bekannte Neigung des Serbischen zur Stimmlosigkeit auslautender Vokale, besonders nach stimmlosen Konsonanten, aber auch nach stimmhaften, zeigt sich deutlich (S. 74). — Die Tonkurven der Wörter in zusammenhängender Rede stimmen nach der gegebenen Probe sehr gut zu denjenigen der verschiedenen Intonationen in einzeln ausgesprochenen Wörtern; aber gewisse Modifikationen unter dem Einfluß des musikalischen Satzakzents lassen sich spüren (S. 75), wenn auch die Probe zu kurz ist, um uns weiter als zu Andeutungen zu verhelfen.

Es ist sehr zu hoffen, daß Herr Ekblom diese nützlichen Untersuchungen fortsetzen wird, sowohl über serbische wie über andere Felder der slavischen Aussprache.

Kristiania, Juni 1917. *Olaf Broch.*

Dr. David Bogdanović, profesor kralj. donjogradske gimnazije zagrebačke. Pregled književnosti hrvatske i srpske. Knjiga prva: Hrvatska i srpska tradicionalna književnost. — Stara književnost hrvatska i srpska. — Književnost hrvatska od XV vijeka do Gaja (1830). — Književnost srpska od XVIII vijeka do Vuka St. Karadžića (1814). Drugo izdanje. K. 2.40. Tisak i naklada knjižare L. Hartmana (St. Kugli). Zagreb 1916. 8°. S. 382.

Kaum eine der bisherigen Geschichten der serbokroatischen Literatur kann einen derartigen Erfolg aufweisen, wie die vorliegende des Professors Bogdanović. Die erste Auflage erschien im Jahre 1914 und wurde schon innerhalb einiger Monate ausverkauft. — Die Regierungen in Kroatien-Slavonien, Bosnien, Herzegovina und Dalmatien haben die Anschaffung des Buches für die Bibliotheken der einzelnen Mittelschulen anempfohlen, und die einheimische Presse hat es mit Sympathie begrüßt. In unserer Zeitschrift wurde das Werk erst unlängst, Bd. XXXVI, S. 559—561, besprochen.

Da sich bald das Bedürfnis einer zweiten Auflage herausstellte, unterzog sich der Verfasser der Mühe, die frühere Arbeit in recht vielen Seiten von neuem zu bearbeiten, auszubessern und zu erweitern. Er hat, nach Möglichkeit, die in den einzelnen Besprechungen der ersten Auflage gemachten Einwendungen berücksichtigt und, was eine besondere Anerkennung verdient, dem auch in dieser kurzen Zeit zustande gebrachten Fortschritt der wissenschaftlichen Forschung volle Rechnung getragen. Diese zweite Auflage der Literaturgeschichte Bogdanovićs ist einerseits ein schönes Produkt ernster Arbeit, anderseits ein vielversprechender Beweis dafür, daß unsere Literatur heutzutage in vielen Fragen bei weitem besser erforscht und bekannt ist, als dies vor einigen Jahren der Fall war.

Überblickt man schnell den Inhalt der vorliegenden zweiten Auflage des Buches und vergleicht man dieselbe mit der ersten, so sieht man z. B., daß das Kapitel über die Guslaren und Volksliedersänger (S. 47—50) einen ganz anderen Charakter als in der ersten Auflage bekommen hat, weil die Ergebnisse der diesbezüglichen neuesten Forschungen Prof. Murkos verwendet wurden. Da Prof. Bogdanović selbst unlängst eine Sammlung ausgewählter serbokroatischer Volkserzählungen herausgegeben und mit einer ausführlichen Einleitung versehen hat (vgl. Archiv f. slav. Philologie Bd. XXXVI, S. 569), konnte er in einer Literaturgeschichte das Kapitel über die Volkserzählungen (S. 52—66) viel vollständiger und genauer ausarbeiten. Die Studien Milčetićs und anderer auf dem Gebiete des kroatischen Glagolismus haben reichen Stoff für die Darstellung der kirchlichen und weltlichen glagolitischen Literatur (S. 78—90) geboten. Ebenso ist auf Grund einer Studie Prof. Klaićs über das

Leben und Wirken Pauls Ritter Vitezovićs die literarische Bedeutung dieses Schriftstellers ganz anders und viel eingehender als in der ersten Auflage gewürdigt worden (S. 244—264).

Die neue Auflage enthält sogar einige Partien, die in der ersten gänzlich fehlen, so z. B. ein Kapitel über die serbokroatischen mittelalterlichen Romane und Erzählungen (S. 98—104), die Biographien der Dichter und Schriftsteller Nikola Dimitrović (S. 150), Anton Sasin (S. 163), Ivan Tanzlinger-Zanotti (S. 224—225), Gabrijel Jurjević (S. 231), Matija Magdalenić (S. 231—237), Anton Glegjević (S. 272—277) und Anton Ivanošić (S. 300—301). Für das Buch Bogdanovićs hat Dr. Karlić einen Artikel über den von ihm unlängst entdeckten Dichter Martin Benetević aus Lesina (S. 149—150) geschrieben.

Sehr wertvoll und passend sind manche neue Anmerkungen, Ergänzungen oder Erweiterungen, die in den einzelnen Kapiteln zu treffen sind. Die kulturellen und politischen Verhältnisse in Ragusa und Dalmatien im XV. und XVI. Jahrh. (S. 108—118), die Bedeutung der Liedersammlung aus dem Jahre 1507 (S. 137), die Rolle, die Gundulićs »Osman« in der serbokroatischen Literatur gespielt hat (S. 209), die literarischen Akademien in Zara (S. 220), die Tätigkeit der Jesuiten in Kroatien (S. 226—227), die Folgen des französischen Einflusses (S. 289) usw. sind genau und passend geschildert. Zur besseren Charakterisierung einiger Schriftsteller hat der Verfasser auch einige Proben aus ihren Schriften angeführt; neu sind in dieser Auflage eine Probe aus der »Dubravka« (S. 187) und eine andere aus Obradovićs »Život i prikljućenija«. Es sei schließlich auf viele Richtigstellungen und Ergänzungen in den Daten hingewiesen.

Wie ich mir erlaubt habe, bei der Besprechung der ersten Auflage, den geschätzten Verfasser auf einige Kleinigkeiten aufmerksam zu machen, die er in liebenswürdiger Weise in der zweiten Auflage in den am Schlusse des Buches sich befindenden Berichtigungen entsprechend verwertet hat, so glaube ich diesmal hervorheben zu dürfen, daß es vielleicht gut gewesen wäre, in den bibliographischen Angaben auf S. 8 der neuesten Arbeiten Ćurčins, Kreševljakovićs und Jelenićs, auf S. 9 der Anthologie der ragusanischen Lyrik von Prof. v. Rešetar zu gedenken, dann auf S. 177 etwas mehr die Lyrik des Dichters Nikola Krajačić und hier und da die geistige Poesie etwas genauer zu charakterisieren, da gerade in der allerletzten Zeit schöne Anfänge im Studium dieser Literaturgattung gemacht wurden.

Dieser schönen Literaturgeschichte braucht man wohl kaum einen guten Erfolg zu wünschen, da sie ihn ganz sicher erwarten kann. *J. Nagy.*

Zwei Bücher über Josef Václav Sládek.

Josef Václav Sládek, jak žil, pracoval a trpěl. Napsal Ferdinand Strejček. Nákladem J. Otty v Praze (1915). 8°. 234 (+ 3) S.

Josef Václav Sládek a lumírovská doba české literatury. Napsal E. Chalupný. Dřevoryty Františka Bílka. V Praze 1916, nakladatel Fr. Borový. Gr. 8°. 142 S.

J. V. Sládek wird immer im engsten Zusammenhange mit den besten Namen der letzten großen Periode der čechischen Literatur genannt werden: mit Jaroslav Vrchlický, Julius Zeyer und Svatopluk Čech. Dafür bürgt uns nicht nur seine dichterische Bedeutung, sondern auch seine hervorragende propagatorische Tätigkeit. Sl. war als Redakteur des »Lumír« die Seele dieser Zeitschrift, die in den Siebziger- und Achtzigerjahren sozusagen das Zentralorgan unseres literarischen und kulturellen Lebens bildete. Daher treffen wir in jener Zeit fast auf Schritt und Tritt Sl.s Namen und ein Literarhistoriker jener wichtigen Epoche wird sich in sehr hohem Grade mit Sl., dem man erst in der letzten Zeit eine größere Aufmerksamkeit zuwendet, zu beschäftigen haben. Nach den ersten kleineren Vorarbeiten Eliška Krásnohorskás, Albert Pražáks, Jan Voborníks, Arne Nováks, Josef Thomayers und einiger anderer schenkte uns erst das letzte Jahr drei größere Monographien. Da eine davon [1]) wieder nur eine Vorarbeit ist und über Sl. weit hinausgreift, wollen wir uns in unserem heutigen Referate nur auf die beiden oben angeführten Werke beschränken, die einander ergänzen.

Ferdinand Strejček, ein Jungbunzlauer Mittelschulprofessor, der als Herausgeber älterer Literaturdenkmäler und als Redakteur der späteren Bände der gesammelten Schriften Svatopluk Čechs (über den er auch ein Buch geschrieben hat), sowie der prosaischen Werke Sl.s gut bekannt ist, hat uns mit seinem neuen Buche die erste größere Biographie unseres Dichters geboten.

In der Vorrede bemerkt der Autor selbst, daß es sich ihm »nicht so sehr um eine Wertschätzung, eine definitive Würdigung der Wirksamkeit Josef V. Sládeks handelt, als um eine ideelle Grundlage für weitere Studien, um eine Darstellung des Lebens und der Arbeit unseres Dichters und um eine Anleitung zum leichteren Begreifen und Verstehen seiner künstlerischen Individualität und zwar durch eine Methode, welche die Lektüre des Buches auch einem Leser ohne besondere fachliche Vorbereitung ermöglichen und — wie er hofft — auch angenehm machen wird« (S. 4—5). Diese Bemerkung enthält ein stilles Bekenntnis, daß sich der Autor selbst bewußt ist, mit seiner Arbeit nicht immer das letzte Wort gesagt zu haben; gleichzeitig betont sie aber mit Recht einen unleugbaren Vorzug dieser Monographie — ihre interessante und klare Darstellungsart, welche Strejčeks Publikation den breitesten Kreisen zugänglich macht. Der Fachmann wird in diesem Buche hauptsächlich die Daten über Sl.s äußeren Lebenslauf suchen. Und darin wird es ihm beinahe unschätzbare Dienste leisten. Der Verfasser sammelt nicht nur fleißig Materialien aus der bewegten Zeit der Lumírkämpfe, er beleuchtet die Persönlichkeit des Dichters nicht allein durch reichliche Belege seiner wichtigen Korrespondenz, sondern er zeichnet das oft ins kleinste Detail gehende Lebensbild Sl.s an vielen Stellen auf Grund von Notizen und Aussprüchen, mit denen ihm der Dichter selbst seinerzeit ausgeholfen hat. Das gibt Strejčeks Buch besonderen Wert und in vielen Punkten große Gründlichkeit und Verläßlichkeit, um deren Willen jeder spätere Biograph Sl.s auf Strejčeks Buch wird zurück-

[1]) Lumírovci a jejich boje kolem roku 1880. Napsal Ferdinand Strejček. Nákladem České Akademie. V Praze, 1915.

greifen müssen. Der kurze Inhalt dieses Werkes, dessen sieben Kapitel als Überschriften Jahreszahlen der betreffenden Zeitabschnitte tragen, ist folgender:

Das I. Kapitel, 1845—1865, macht uns mit Sl.s Familie und des Dichters erster Jugend bekannt (S. 11—34).

Am 27. Oktober 1845 in Zbirov bei Beraun geboren, gehörte Sl. jener Gegend Böhmens an, die der neuaufblühenden čechischen Literatur einen Jungmann, Hněvkovský und die Brüder Nejedlý geschenkt hat. Er war der Sohn eines Maurermeisters, dessen ernste Lebensauffassung und Arbeitslust er geerbt hat. An seine Mutter erinnerte Sl. durch seine äußere Erscheinung, seine Sanglust und die Liebe zum Volksliede. Nach Absolvierung der Dorfschule studierte er in Prag, wo besonders die Studienzeit am Akademischen Gymnasium für seine spätere Entwicklung von großer Bedeutung war. Von seinen Mitschülern übte auf den bescheidenen, geduldigen und auf sich selbst angewiesenen Studenten den größten Einfluß Graf Wenzel Kounic aus, den immer warme, werktätige Vaterlandsliebe und aufrichtiger Demokratismus auszeichneten. Kounic beeinflußte nicht nur Sl.s äußeren Lebenslauf (er bewog ihn nämlich, den Gedanken fallen zu lassen, auf des Vaters Wunsch Priester zu werden), sondern er wirkte auch stark ein auf die literarische Entwicklung des Dichters. Er bewog Sl. zum Studium fremder Sprachen und erwies ihm sowohl als Lehrer und Berater wie auch durch seine reiche Bibliothek die besten Dienste. Neben Kounic beeinflußte ihn auch Jaromír Čolakovský, ein Sohn des bekannten Dichters. Dieser führte ihn in den Kreis der »Orebiten« ein, die vornehmere der beiden damaligen Studentenverbindungen des Akademischen Gymnasiums. Er machte Sl. darauf aufmerksam, wie sehr es ihm an praktischem Sinn mangle; er suchte ihn von seinem zu starken Idealismus, seinem Kleinmut und seiner Unentschlossenheit zu heilen, die zum guten Teile nur Folgen von Sl.s angeborener körperlicher Schwäche waren, die ihn öfters zwang im Studium auszusetzen.

Das folgende II. Kapitel, 1865—1868, ist Sl.s Universitätsjahren gewidmet (S. 35—57).

Sl., der schon am Gymnasium starkes Interesse für die naturhistorischen Bestrebungen seines Mitschülers Slavík (des späteren berühmten čechischen Mineralogen und Geologen) zeigte, widmete sich an der Prager Universität dem Studium der Naturgeschichte. Daneben ging er aber immer der literarischen Arbeit nach. Der Verein »Ruch«, dessen Mitglieder die ehemaligen »Orebiten« waren, übernahm 1866 die Finanzierung und weitere Herausgabe des »Lumír«, der unter der Leitung Valečkas nahe daran gewesen war, einzugehen. Im »Lumír« erschien am 5. April 1866 Sl.s erstes gedrucktes Gedicht »U zpovědi«. Ein Jahr darauf begegnen wir Sl.s Namen im »Světozor« und noch ein Jahr später in Háleks »Květy«. Das wenige, was wir von Sl.s Erstlingsversen kennen, zeigt uns den Dichter als jungen Stürmer, in dessen Brust zwei Ideale lebten: der Traum von der Freiheit seines leidenden Vaterlandes und die Sehnsucht nach Mädchenliebe, die anfangs 1867 reelle Formen angenommen hatte. Seine Liebe zu Emilie Nedvídková trieb ihn, dem die Pläne des Vaters der 15jährigen Studentin nicht unbekannt waren, nicht nur zum

dichterischen Schaffen an, sondern auch zum gewissenhaften Studium. In Sl.s letztes Studienjahr fällt sein erster größerer organisatorischer Versuch, die Herausgabe des Almanachs »Ruch«, einer Publikation des gleichnamigen Vereins. Das interessante Buch (»Ruch«. Básně české omladiny, vydané r. 1868 k upomínce na založení Nar. divadla. Sestavil Josef V. Sládek) erschien Mitte Mai 1868 und enthält 77 Gedichte von 22 Mitarbeitern. Der Herausgeber, der auch alle Verlagssorgen auf sich genommen hatte, war (unter zwei Namen) durch 12 Gedichte vertreten: teils patriotische, teils Liebesdichtungen, Widerhall der Volkspoesie und ein allegorisch-satirisches Gedicht antiklerikaler Tendenz. Fast alles verrät tiefes Gefühl, feurige Begeisterung und große schöpferische Kraft, aber fast überall tritt auch Sl.s häufig übertriebene Sucht nach Knappheit hervor, die so manche Unklarheit, Härte und ungewohnte Formfreiheit verschuldete. An die patriotischen Gedichte Sl.s im »Ruch« reihen sich die Verse »Z irských melodií«, die 1868 in den »Květy« erschienen und unter dem fingierten Titel den auf die damaligen čechischen Verhältnisse ausgeübten Druck wie auch des Dichters eigenen Trotz, seine Unzufriedenheit und Sehnsucht nach der Freiheit zum Ausdruck brachten. Die ersten literarischen Einflüsse auf Sl. knüpfen sich an die Namen Heine, Lenau, Burns und Byron.

Das III. Kapitel, 1868—1870, bespricht Sl.s Amerikareise (S. 58—83).

Bald nach den Prager Festtagen 1868 unternahm Sl. eine Reise nach Amerika, wo er teils in Chicago im Hause seines Gönners Kadiš ganz sorglos lebte, teils als Lehrer, Meßner, Organist, Journalist, ja sogar als Bahnbauarbeiter unter verschiedenen Abenteuern große Gebiete Amerikas bereiste und kennen lernte. Das erste ersparte Geld schickte er nach Böhmen zur Zahlung des Almanachs »Ruch«. In Amerika wurde Sl.s Geist reifer, seine dichterische Individualität ausgeprägter, seine Phantasie reicher. Er übersetzte dort Longfellow, Thomas Moore und arbeitete an einer Anthologie aus amerikanischen und britischen Dichtern, schrieb Verse und Feuilletons. Die Verse verraten deutlich, daß der Dichter den »Lenauschen Dämon«, der ihn nach Amerika getrieben, noch nicht überwunden hat.

Das nächste IV. Kapitel, 1870—1877, behandelt Sl.s erste Zeit nach der Amerikareise (S. 84—116).

Aus Abneigung zum Lehramte trat Sl. im September 1870 in die Redaktion der »Národní Listy« ein, aber die Redaktionsarbeiten raubten ihm viel Zeit und erschienen ihm recht nutzlos und ermüdend. 1871 veröffentlichte er im Feuilleton seine amerikanischen Erinnerungen und Betrachtungen, seit März 1872 schrieb er auch Leitartikel und redigierte die Rubrik der auswärtigen Politik. Nachdem er schon Ende 1870 eine Lehrerstelle für Englisch am Prager Polytechnikum erhalten hatte, wurde er 1872 auch Professor der englischen Sprache an der neugegründeten »Československá obchodní akademie v Praze« und konnte im nächsten Jahre seine heißgeliebte Braut heimführen. Als sie im zweiten Jahre der Ehe starb, ertrug Sl. den herben Schlag um so schmerzlicher, als ihm auch »Lumír« schwere Sorgen bereitete, für dessen Finanzierung er mit Servác Heller zu sorgen hatte. Von systematischen Arbeiten fallen in diese Zeit noch jene amerikanischen Vorträge, welche Sl. 1870 in der »Umělecká Beseda« hielt, die Bearbeitung unserer ersten englischen

Grammatik und die Revision seiner Hiawathaübersetzung, die 1872 erschien. Den ersten wichtigen Schritt Sl.s in die Öffentlichkeit bedeuten aber erst seine »Básně« (1875), ein Buch pessimistisch gefärbter Lyrik der Jugendjahre Sl.s, die in der Zeit der glücklichen Liebe heiteren Tönen weicht, um endlich wieder in die traurigen Weisen des Verlassenen auszuklingen.

Einer seiner arbeitsreichsten Perioden ist das V. Kapitel, 1877—1887, gewidmet (S. 117—158).

Sl.s Freundschaft mit Zeyer und Vrchlický war die Hauptursache, daß unser Dichter 1876 den »Lumír« kaufte. Die Bedeutung dieser Tatsache faßt Strejček in folgenden Worten zusammen: »Sl. widmete seiner geliebten Zeitschrift volle 22 Jahre emsiger und aufreibender Arbeit und erwarb sich unermeßliche Verdienste um die Entwickelung des čechischen Schrifttums durch seine musterhafte Sorge um einen vollkommenen Inhalt der Zeitschrift, durch seine strenge Erziehung einer ganzen Reihe begabter čechischer Literaten und auch durch seine eigenen Arbeiten, die er seit 1877 fast ausschließlich in seinem Organ niederlegte und aus denen er strenge Anthologien von Zeit zu Zeit in wertvolle Sammlungen seiner Gedichte zusammenfaßte. 1879 heiratete Sl. zum zweitenmale und war in seinem Heim, das bald von einem Töchterchen belebt wurde, sehr zufrieden. Sonst litt er aber unter den häufigen Polemiken des »Lumír«, trug schwer die unglückseligen čechischen politischen Verhältnisse und verfiel infolge der Sorgen um den »Lumír« zu Weihnachten 1876 in eine schwere Nervenkrankheit, die den Dichter bis zu seinem Tode nicht mehr verließ. Trotzdem übernahm er 1883 noch das Lektorat des Englischen an der čechischen Universität. Neben einer langen Reihe von Kritiken, Polemiken, Betrachtungen, kleineren Gedichten und einer großen Anzahl von Übersetzungen verfaßte Sl. in dieser Periode sechs Gedichtsammlungen und einen Einakter. Die erste dieser Sammlungen »Jiskry na moři« (1880) enthält Gedichte aus den Jahren 1876—78; teils Erinnerungen an die verstorbene Gattin, teils neue Liebesgedichte, daneben patriotische Lyrik und kleinere epische Gedichte. In dem nächsten Buche »Světlou stopou« (1881) tritt Sl.s soziales Interesse stärker hervor. In den epischen Gedichten machen sich Dorfmotive, wie sie damals Světlá, Čech, Stašek u. a. liebten, geltend, in den Romanzen dieser Sammlung ist Sl. Nachfolger Nerudas und Vorgänger Vrchlickýs. An der Sammlung »Na prahu ráje« (1883) sind die reizenden Sonette »O dětech a s dětmi«, der autobiographische Zyklus »Doma« und die ernsten Dichtungen patriotischer und sozialer Tendenz »Z lidu pro lid« besonders zu erwähnen. »Ze života« (1884) enthält kleinere Gedichte aus den Jahren 1881—84, die folgende Sammlung »Sluncem a stínem« (1887) bedeutet den poetischen Reifepunkt des männlichfesten Geistes Sl.s. Neben persönlicher Lyrik enthält sie 14 Vrchlický gewidmete Sonette, die Sl.s künstlerischen Standpunkt klar ausdrücken. Die Gedichte »Píseň oráčova« und »Pole«, unter dem Einflusse von Jiráseks »Psohlavci« entstanden, sind direkte Vorläufer von Sl.s »Selské písně«. »Zlatý máj« (1887) ist Sl.s erstes Kinderbuch. »Des Dichters Kunst, sich in die kindliche Geisteswelt hineinzuleben, sich zu kindlichen Begriffen, Anschauungen und Vorstellungen herabzulassen, wie sie ihm seine Helenka und der Kreis ihrer gleichaltrigen Freunde und Freundinnen

darboten, erglänzte in voller Kraft und schenkte kostbare Blüten, die sich würdig an seine übrige literarische Arbeit anreihen« (S. 156). »Pohřební píseň českým poslancům« (1881) verfiel der Konfiskation und die Aufführung des Einakters »Práce« (1887) verbot die Zensur mit Rücksicht auf die soziale Tendenz des Stückes.

Das vorletzte VI. Kapitel, 1888—1898, umfaßt die Zeit der stärker hervortretenden Krankheit des Dichters (S. 159—201).

Neue Motive und Stoffe aus dem Kinderleben trösteten die schmerzvollen Tage des Dichters und gestalteten die »Skřivánčí písně« (1888). Ihnen folgten 1889 »Selské písně a české znělky«, die an Čechs »Jitřní písně«, »Nové písně« und »Zpěvník Jana Buriana« erinnern. Sie sind voll nationalen Selbstbewußtseins und weisen auf die Landbevölkerung als die Wiege und das Zentrum čechischer Kraft und Zukunft hin. Nach der Übersetzung von Byrons »Hebräischen Melodien« und Tegners »Frithjofslied« und nach der Neubearbeitung seiner englischen Grammatik schenkte Sl. 1891 als nächstes Originalwerk unserer Literatur die »Starosvětské písničky a jiné písně«. Obwohl sie an Čelakovskýs »Ohlas« erinnern, betonte Sl. ausdrücklich, daß es »nicht gemachte Sachen sind, daß sie ihm in der Seele als Echo dessen ertönten, was er in seinen Jugendjahren in seiner Berauner Gegend singen hörte«. Der Erfolg dieses Buches war außerordentlich groß und rief als Fortsetzung die Sammlung »Směska« (1892) hervor. Nach Burns übersetzte er Mickiewiczs »Wallenrod« (1891). Sl.s nächstes Buch »České písně« (1892), ein flammendes Wort gegen die Gegner seines Volkes und ein festes Wort des Vertrauens auf dessen gesunden Kern und auf eine bessere Zukunft, fand nicht die verdiente Aufmerksamkeit. Die Sammlung »Zvony a zvonky« (1894) bedeutet den Gipfelpunkt der objektiven Periode Sl.s und die höchste Stufe seiner dichterischen Nachahmung und seines künstlerischen Nachempfindens. In demselben Jahre begann Sl. seine großartige Shakespeareübersetzung, an der er bis an sein Lebensende arbeitete. Er übersetzte 32 Dramen; Antonín Klášterský vollendete das 33. und übertrug die 4 letzten ins Čechische. Obwohl sich Sl.s Krankheit immer verschlimmerte, erlahmte seine Arbeit nicht. 1897 erschien ein neuer Band seiner Gedichte, »V zimním slunci«, der neben einer feinen Melancholie auch neue Verse männlicher Kraft enthält. Um sich endlich gänzlich seinen eigenen Arbeiten widmen zu können, verkaufte Sl. 1898 den »Lumír« an den Verleger J. Otto.

Das (VII.) Schlußkapitel, 1898—1912, bespricht des Dichters letzte Lebensjahre (S. 202—227).

1900 sah sich Sl. durch seine Krankheit gezwungen, nach 29jähriger Tätigkeit das Lehramt an der Akademie, ebenso an der Technik und Universität niederzulegen. 1901 traf ihn ein herber Schlag durch den Tod seines besten Freundes Zeyer, wodurch der Zyklus »Devět písní smutečních« angeregt wurde. Aber Sl.s Energie war noch nicht gebrochen. Sein Arzt Dr. Thomayer äußerte sich gelegentlich: »Vor allem imponierten mir immer Sl.s Kinderbücher ... welch' helle Lebensanschauung in ihnen! Alles spielt sich sozusagen unter klarem Himmel ab, überall ein feiner, interessanter Humor, und alles dies schrieb ein Mann, der schwer litt! Welch ein Gegensatz

zu Heine, der, von einer ähnlichen Krankheit wie Sl. heimgesucht, an unzähligen Stellen seiner Schriften über sein Leiden heftig klagte« (S. 207). 1906—07 veranstaltete Sl. eine zweibändige Gesamtausgabe seiner poetischen Schriften, die zwei neue Sammlungen enthält. Die erste davon, »Za soumraku«, knüpft an den ruhigen Ton des Buches »V zimním slunci« an, die zweite, »Z cizích luhů«, ist eine systematische und strenggehaltene Auswahl von Sl.s kleineren Übersetzungen aus der anglo-amerikanischen, nordischen und russischen Poesie. Einen dritten Band seiner gesammelten Gedichte gab Sl. 1909 unter dem Titel »Dvě knihy veršů« heraus. Der zweite Teil dieses Buches, »Léthe a jiné básně«, bedeutet die Abrechnung des Dichters mit dem Leben. Nur noch einmal griff Sl. zur Feder, um als guter Sohn seines Volkes zu den frohen Prager Festtagen das erhabene Lied »Pozdrav sokolstvu« zu schreiben, das durch keine einzige Zeile verrät, daß es ein sterbender Dichter in die Welt sandte. Es erschien im »Zvon« am 28. Juni 1912, an welchem Tage Sl. verschied ... Sein Lebensabend war von einem freudigen Ereignis erhellt: 1908 wurde Sl. zum Präsidenten der IV. Klasse der Česká Akademie gewählt, der er seit 1892 als außerordentliches Mitglied angehörte.

Wie diese Inhaltsangabe zeigt, ist es Strejček gewiß im großen ganzen gelungen, eine inhaltsreiche und schön abgerundete Biographie Sl.s zu geben. Freilich, im einzelnen läßt das Buch noch manches zu wünschen übrig. Vor allem befremdet der geringe kritische Geist Strejčeks. Das Buch ist eine Chronik mit allen ihren Vorzügen und Nachteilen. Es bringt ein sehr reiches und mannigfaltiges Material, das der Autor leider nur zeitlich zusammenzustellen vermochte. Der tiefere ursächliche Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen bleibt ungeklärt, Wichtiges wird mit ganz Unbedeutendem auf gleiche Stufe gestellt. Oft übergeht Strejček stillschweigend eine wichtige Begebenheit, über deren Folgen später gesprochen wird und umgekehrt, oft führt er manche aufgeworfene, ja selbst auch länger erörterte Frage nicht bis zu Ende. Wohl läßt sich da einiges aus der Erklärung in Strejčeks Vorrede begreifen, daß das Buch schon von vornherein »räumlich beschränkt und auch noch durch die gegenwärtigen Verhältnisse reduziert wurde«, aber ganz entschuldigt ist Sl.s Biograph dadurch nicht. Um wenigstens einiges anzuführen: Da Strejček über die Folgen der Abschiedsfeier, die vor Sl.s Abreise nach Amerika stattfand, für Pacák spricht, ist es unbegreiflich, warum er über Sl. selbst schweigt; Sl.s Verhältnis zu Kounic, Vrchlický, Čelakovský, Herites und anderen, das in den ersten Kapiteln stark betont ist, wird später nicht genügend berücksichtigt; die Lumírkämpfe und Sl.s Anteil an ihnen können unmöglich aus einer Sl.-Biographie ausfallen, weil sie der Autor in einem eigenen Buche beschrieben; wie der Jungčeche Sl. in den agrarischen »Rozkvět« kam, ist, wenn auch an und für sich leicht begreiflich, mit keinem Worte berührt; über Sl.s Wirksamkeit in der Česká Akademie auch kein Wort. Und so bleibt uns trotz des dankbaren Gefühles, das in uns die erste Sl.-Biographie erweckt und bei aller Anerkennung des Fleißes und der Liebe, die Strejčeks Arbeit auszeichnen, doch nur ein heißer Wunsch: daß die Neuauflage der Monographie Strejčeks, die wohl nicht lange auf sich warten lassen wird, nicht nur wissenschaftlich höher stehe, sondern auch möglichst lückenlos sei.

*

Ein bei weitem vollständigeres Bild Sl.s entwirft uns in seinem oben angeführten Buche E. Chalnpný, welchem wir bereits eine Reihe wertvoller literarhistorischer Arbeiten verdanken. Über sein größeres Buch, das Jungmann behandelt, wurde bereits im Archiv Bd. XXXIII, S. 567—575, von O. Donath referiert, seine umfangreiche Monographie über Havlíček rief eine heftige Polemik hervor und seine Aufsätze über O. Březina gehören zu dem Besten, was mit Bezug auf diesen größten čechischen Dichter der Gegenwart geschrieben wurde. Wie alle diese Arbeiten ist auch Chalupnýs letztes Buch über Sl. mit großer, leidenschaftlicher Liebe und gründlichen, vielseitigen Kenntnissen geschrieben. Dabei hat es den Vorzug einer ruhigen, möglichst objektiven Darstellung.

Die biographischen und bibliographischen Voraussetzungen, die das beinahe gleichzeitig erschienene Buch Strejčeks enthält, faßt Chalupný in den ersten zwei möglichst kurz, klar und kritisch geschriebenen einleitenden Kapiteln zusammen. Das III. Kapitel, das in seinem ersten Teile eine Skizze der Lumírperiode der čechischen Literatur entwirft, ist zwar recht informativ und inhaltreich, hat aber keinen Anspruch auf eine eigene Betonung in dem Titel dieser Monographie. Chalupnýs Buch ist und bleibt trotz seiner an und für sich warm zu begrüßenden Beleuchtung der Lumírzeit nur eine Mongraphie über Sl., welche, vom zweiten Teile des III. Kapitels angefangen, zum ersten ernsten Versuche einer allseitigen Auffassung und Interpretierung Sl.s emporsteigt. Gleich in dem Absatze über Sl.s Übersetzungstätigkeit machen sich Chalupnýs gründliche Kenntnisse der Weltliteraturen wie auch sein fein gebildeter ästhetischer Sinn und sein kritisches Talent geltend, zu denen sich im weiteren sein psychologischer Scharfsinn gesellt. Dieser führt den Autor von der älteren Scheidung der Poesie Sl.s nach ihren Motiven in eine kosmopolitische und čechische, zu der viel richtigeren psychologischen Einteilung in folgende drei Gruppen: subjektive Lyrik der ersten Dichterjahre, Objektivierung in kollektiven Typen, subjektive Lyrik der letzten fünfzehn Jahre. Am stärksten tritt das psychologische Moment im IV. Kapitel in den Vordergrund, wo über die Weltanschauung unseres Dichters gehandelt wird, welche sich notwendig aus dem stärksten psychischen Zuge Sl.s ergab, aus seiner Empfindsamkeit, ebenso im VI. Kapitel über Sl.s inneres Leben. Sehr gründlich ist das V. Kapitel mit einer ästhetischen Analyse der Arbeiten Sl.s. Das vorletzte Kapitel untersucht Sl.s Verhältnis zu seinem Milieu und hebt sein Čechentum und seine verständnisvolle Hinneigung zur Weltkultur, sowie seine Rückkehr zum Landvolke hervor. Zum Schlusse verzeichnet Chalupný die wichtigsten kritischen Stimmen über Sl. und zeigt auf die Tragik, die den Dichter sowohl in seinem Leben als auch in seiner literarischen Tätigkeit verfolgte. Der Inhalt der Monographie Chalupnýs ist kurz zusammengefaßt folgender:

Das I. Kapitel — Životopis — zeichnet auf drei Seiten Sl.s äußeren Entwicklungsgang.

Im II. Kapitel — Přehled spisů — (S. 12—19) finden wir neben einer bibliographischen Übersicht der Lebensarbeit Sl.s auch einige Beispiele, wie der Dichter die ursprüngliche Form seiner Dichtungen später oft änderte und einige interessante Zahlen. Aus diesen ist ersichtlich, daß Sl.s Bücher zusam-

men 9000 Seiten 8° umfassen, wovon mehr als die Hälfte auf die Shakespeareübersetzung, über 1200 Seiten auf des Dichters eigene Verse und 700 Seiten auf seine Prosa entfallen. Dabei sind in diesen Zahlen weder Sl.s eigene Arbeiten, noch seine Übersetzungen enthalten, sofern sie nur in Zeitschriften und Almanachen erschienen sind. Leider sind Chalupný in diesem Kapitel einige Fehler unterlaufen: Sl. starb nicht am 30., sondern am 28. Juni 1912; sein Buch »Sluncem a stínem« erschien nicht 1888, sondern 1887, die »České písně« nicht 1894, sondern 1892; Chalupnýs Behauptung, Sl. wäre im Almanach »Ruch« unter mehr als zwei Namen vertreten, ist unrichtig.

Im III. Kapitel — Veřejná činnost Sládkova — (S. 20—94) bespricht Chalupný die Organisation und Redaktion des »Lumír«, Sl.s Übersetzertätigkeit und eigene Poesie.

Sl.s wichtigste praktische Tat war seine Übernahme des »Lumír«, wodurch er als ein starker Beschützer und Propagator des jungen Vrchlický, Zeyer und ihrer Epigonen, als Verfechter des »Kosmopolitismus«, als Übersetzer, Kritiker, Redakteur und Vorkämpfer für die Besserung der sozialen Lage der Literaten unserer Literatur Bedeutendes geleistet hat. Mit der Zeit zeigten sich freilich auch die Mängel des »Lumír«: sein Programm war einerseits zu eng, anderseits zu weit: zu eng in seinem L'art pour l'artismus, zu weit in dem Bestreben allen möglichen Einflüssen der Weltliteraturen in unserem Schrifttum Platz und Bedeutung zu verschaffen. Zwar ist es dem Lumírkreise gelungen, über seine Gegner aus dem nationalen Lager den Sieg davonzutragen (einen inneren dadurch, daß sie die Jugend für sich gewannen und einen äußeren durch die Besetzung der IV. Klasse der Česká Akademie), aber bald darauf entzweite sich das Lumírlager selbst: die jüngeren Schriftsteller stellten sich auf den Standpunkt, daß weder alle fremden Einflüsse Eingang in die čechische Literatur finden, noch einige heimische, bisher anerkannte Talente ihre Geltung beibehalten sollten. Dazu gesellte sich die alte Abneigung der Realisten gegen Zeyers Romantismus und Vrchlickýs Parnassismus. 1893 stellte sich »Lumír« ganz ablehnend zu Březina und der čechischen symbolischen Poesie, 1894 (im Streite um Hálek) verließen auch Machar und die Realisten den »Lumír«, der hierauf seine führende Stellung in der čechischen Literatur verlor, die auf die »Literární Listy«, »Moderní Revue« und »Rozhledy« überging. Die Bedeutung des Lumírkreises faßt Chalupný nach vorhergehendem Vergleiche dieser Dichter mit ihren Vorgängern und Nachfolgern in folgenden Worten zusammen: »Die Anhänger des ‚Lumír' stellten in den Fußstapfen ihrer Vorgänger die Forderungen auf: literarische Autonomie, Unabhängigkeit von Stoff und Tendenz und den Kosmopolitismus, welchem sie die offizielle Anerkennung durch ihre langjährige, wirklich riesenhafte Arbeit erkämpften, durch die sie die vorhergehende Epoche bei weitem übertreffen. Und der erste Vorkämpfer und Führer dieser Richtung war Sl., ihr publizistisches und organisatorisches Haupt. Das ist ein Programm, ein Grundverdienst, unabhängig von dem Werte der eigenen Arbeit der einzelnen Lumírdichter. Speziell Sl. selbst war ... in seiner dichterischen Tätigkeit eine ganz andere Persönlichkeit als seine Zeitgenossen und darum ist seine organisatorische Bedeutung ganz verschieden von der dichterischen« (S. 40).

Sl.s Übersetzungstätigkeit, welche die beiden Pole seiner Wirksamkeit (seine publizistischen Arbeiten und seine eigene Poesie) verbindet, begann schon vor der Herausgabe des Almanachs »Ruch«. Ihren Anfang erklärt Chalupný aus zwei Motiven: einerseits wollte Sl. dadurch die čechische Literatur bereichern, anderseits war er durch seine finanzielle Lage zum Übersetzen gezwungen. Er begann mit den Romantikern, die seiner jugendlichen Gemütsstimmung am nächsten standen, mit Byron, Lermontov und Krasiński, sein Aufenthalt in Amerika führte ihn auf eine ganze Reihe anglo-amerikanischer Dichter und im »Lumír« brachte er auch zahlreiche Proben des neueren russischen, polnischen, nordischen, dänischen und spanischen Schrifttums. Die literarische Bedeutung dieser Übersetzungen ist eine zweifache: teils, soweit es sich um die Priorität handelt, eine Entdecker- und Propagandaarbeit, teils, soweit Sl. durch seine Übersetzungen ältere Arbeiten dieser Art überholte und ersetzte, eine rein künstlerische. Dabei muß mit Nachdruck hervorgehoben werden, daß Sl.s poetische Übersetzungen seine prosaischen an Bedeutung weit übertreffen. Die größte Leistung Sl.s auf diesem Gebiete ist seine Shakespeareübersetzung, die sowohl quantitativ als auch qualitativ in der Weltliteratur fast ohne einen würdigen Rivalen dasteht. Chalupný zeigt an typischen Beispielen, wie stark Sl. die älteren Übersetzungen eines Čejka, Doucha, J. J. Kolár und Malý, sowie eine neuere des Slowaken Hviezdoslav übertrifft und häufig auch über den Übersetzungen Schlegels und Tiecks steht. Und doch hat Sl. seine Übersetzungskunst zur höchsten Potenz in kleineren Dichtungen erhoben: manche seiner kleineren Übersetzungen reicht an eine staunenswerte Virtuosität. Ein Vergleich mit Vrchlický (beide Dichter übersetzen Byrons »Hebräische Melodien«) fiel zu Gunsten Sl.s aus und Verse, die der größte lebende čechische Übersetzer V. A. Jung für unübersetzbar hielt, bezwang Sl. in meisterhafter Weise.

Bei der Besprechung von Sl.s eigener Poesie hebt Chalupný unter seinen ersten Gedichten besonders jenes berühmte »Tobě« hervor, womit der Almanach »Ruch« dem gedemütigten Vaterlande gewidmet wurde und das genügen würde, um dem Dichter in der čechischen Literatur einen ähnlichen Platz zu sichern, wie er Bezruč zukommt. — Sl.s erstes Buch »Básně« bedeutet in formeller Hinsicht keinen so großen Fortschritt gegenüber Hálek und Neruda wie die gleichzeitigen ersten Verse Čechs, Krásnohorskás und Vrchlickýs, sowie die späteren Zeyers, übertrifft aber dafür alle Rivalen durch die Glut und Feinheit seiner Gefühlsimprovisationen. — Die prosaischen Aufsätze über Amerika, welche Sl. gleichzeitig mit diesen Gedichten schrieb, sind journalistisch und informativ, weniger aus innerer Notwendigkeit als aus äußeren (finanziellen) Gründen geschrieben. — Bei Sl.s zweiter Gedichtsammlung »Jiskry na moři« hebt Chalupný zwei Tatsachen besonders hervor: die formelle Vervollkommnung, die sowohl auf literarische Einflüsse (Vrchlický, Čech, Tennyson) als auch auf des Dichters innere Beruhigung in der zweiten Liebe zurückgeht und das stärkere Auftreten heimischer Motive (an Stelle der früheren amerikanischen). — Das dritte Buch »Světlou stopou«, das stark von Tennyson beeinflußt ist, enthält die beiden hervorragendsten erzählenden Gedichte Sl.s: Anna Potocká und Jan Lamač. In ihnen ist der Typus des čechi-

schen Mannes und der čechischen Frau verkörpert, welche ihr Leben auf die ihrem Geschlechte angemessene Art aufopfern: Lamač durch harten Heroismus, Potocká durch zarte Liebe. — Sl.s vierte Sammlung »Na prahu ráje« bedeutet eine wichtige Etappe in der Geschichte des čechischen Sonettes: Sl. goß hier zum erstenmale realistische Motive, vor allem solche aus der Kinderwelt und dem sozialen Leben, in die Form des Sonettes. — In dem Buche »Ze života« erreichte Sl.s Kunst in Nekrologen ihren Gipfelpunkt; besonders das Gedicht »Karlu Sladkovskému« ist eine künstlerische Tat ersten Ranges. — Die Sammlung »Sluncem a stínem«, ein Buch der Erholung, bedeutet auch Sl.s Wendepunkt vom Subjektivismus seiner ersten Periode zum Objektivismus der zweiten. Sl.s ersten Versuch in der Objektivierung individueller Typen stellt sein prosaischer, mißlungener Einakter »Práce« dar. Glücklicher waren Sl s Versuche in einem kollektiven Typus, die mit den Büchern »Zlatý máj«, »Skřivánčí písně« und »Zvony a zvonky« beginnen. — Von der Kinderwelt wendete sich dann Sl. dem Landvolke zu. Zunächst in den »Selské písně«, durch die er populär wurde. Sie entstanden in der Zeit der bei uns beginnenden agrarischen Bewegung und zeigen in ihren idealisierenden Zügen deutlich den Einfluß Burns'. Sl., der in diesen Liedern den Typus unseres Bauernstandes schuf, ging hier seinen eigenen Weg, indem er den Bauer nicht episch oder dramatisch, sondern ausschließlich lyrisch zeichnete. — Einem dritten kollektiven Typus ging Sl. in den Sammlungen »Starosvětské písničky« und »Směska« nach, wo er sich den Veränderungen der Volksseele, wie sie das Volkslied zeigt, zuwandte, zu dem, was an der Volksseele allgemein menschlich ist. Auch hier tritt uns neben Čelakovskýs Einfluß jener Burns' entgegen. Aber Sl. ist überall ein Čeche und bedient sich immer der Schriftsprache; gegenüber Čelakovský hat er aber den Vorzug einer bedeutenden formellen Reife. Außerdem liegt der Schwerpunkt des »Ohlas písní českých« teils in Balladen, teils in nüchterner Reflexionslyrik, die oft allegorisch ist, wogegen Sl.s genannte Bücher größtenteils temperament- und stimmungsvolle Gefühlslyrik enthalten. Durch ihren Inhalt, sowie durch ihre Form regten diese Lieder im Volkston jene ethnographische Richtung an, welche 1895 auf der Prager Ausstellung für Volkskunde die schönsten Triumphe feierte. Daneben verdankt ihnen die čechische Musik eine Reihe vollendeter Texte zu Kunstliedern. — Nur durch einen Ton seiner subjektiven Lyrik erreichte Sl. einen ähnlichen Erfolg wie durch diese Sammlungen, nämlich durch das nationale Pathos seiner »České znělky«, welche in seinem Entwicklungsgange lange vorbereitet wurden und durch die er sich definitiv zur Höhe der größten politischen Dichter erhob. — In einem zweiten Buche nationaler Gedichte, in den »České písně« tritt er mehr als tendenziöser Barde der nationalen Demokratie denn als reiner Künstler auf. — In der kleinen Sammlung subjektiver Lyrik, welche er als »Jiné písně« den »Starosvětské písničky« beifügte, ertönen schon starke Grundakkorde der letzten Periode Sl.s.

Die dritte Phase der dichterischen Tätigkeit Sl.s beginnt mit dem Buche »V zimním slunci«. Der Gedanke an den nahenden Tod, der hier als männliche Resignation zu uns spricht, beherrscht Sl. die ganzen letzten 15 Jahre. Er charakterisiert die Sammlungen: »Písně smuteční«, »Za soumraku«, »Nové

selské písně«, »Léthe a jiné písně«. Eine lange Vorbereitung auf den Tod, aber heldenhaft, würdig eines Menschen, Dichters und Denkers. Gestählt durch die Qualen des Lebens und die häufigen Unterredungen mit dem Tode, bleibt er bis an sein Ende seiner Moral der Tat getreu:

... Vím, od země až k nejdálnější z hvězd
že sudba všeho tíž a smutek jest;
proč podíl svůj bych neměl družně nést?

A třeba stokrát byl mi určen zhyn
a mžik jen k žití, věčna do hodin
sahá v tom mžiku vykonaný čin.

(Vanitas ...: »Za soumraku«.)

Das IV. Kapitel (S. 95—103), eine ideologische Analyse, ist der Weltanschauung Sl.s gewidmet.

Sl. ist im Grunde genommen ein Gefühlslyriker. Die Romantik seiner Jugend und der Radikalismus seines Temperamentes führten ihn auch zum politischen Radikalismus; doch nahm er keinen direkten Anteil an politischen Aktionen. Die politische Bedeutung seiner Poesie ist wie in Heyduks besten Gedichten in ihrer leidenschaftlichen Beredsamkeit und suggestiven Wirkung zu suchen. Am meisten beschäftigten Sl. die Rätsel des Lebens und des Todes: das ganze Leben ist ein Schmerz, der Tod ein gütiger Erlöser. Religiös war Sl. in der Jugend ein radikaler Freisinniger und zerfahrener Atheist; als Mann lernte er, der nur an Arbeit, Wahrheit und Liebe glaubte, von Kindern und dem Landvolke einen neuen Glauben und befreundete sich damit zunächst objektiv, dann auch subjektiv, bis er in seiner dritten Periode Trauerlieder schrieb, welche von jenem Christentum, welches sich das čechische Volk angepaßt hatte, durchdrungen sind. Die Vertiefung in das Wesen des Volkes benimmt Sl. auch den Solipsismus seiner Jugend: dem Einzelnen bleibt nichts anderes übrig, als seine Aufgabe in der Gemeinschaft zu erfüllen. So gelangte er zum Schlusse zu folgenden Geboten: von der Zukunft erwarte nichts mehr als eine endliche Erholung nach der Lebensmüdigkeit, aus der Vergangenheit sammle dir Blumen der Erinnerung, die Gegenwart nütze zur Tat aus, die sich im Laufe der Ewigkeit ihren Platz erkämpft und dann entferne dich still, wie die Schiffe der anderen auf dem Meere ins Unbekannte abgereist sind.

Im nächsten Kapitel (S. 104—115) gibt uns Chalupný eine ästhetische Analyse der Dichtkunst Sl.s.

Er geht dabei von dem Verfalle der čechischen Dichtkunst nach dem Tode Čelakovskýs und Havlíčeks und nach dem Verstummen Erbens aus und erwähnt, daß Sl., der nicht rechtzeitig über die formelle Erudition eines Jungmann oder Erben verfügte und der sowohl über Hálek und Heyduk als auch über Neruda hinaus wollte, sich mit Sprache und Vers auf eigene Faust abplagte. Daher sei das Charakteristikon seiner ersten Verse übertriebene Lizenzen, gewaltsame sprachliche Neubildungen und Unvollkommenheit des Verses, deren Erklärung durch sein inneres Wesen restlos gegeben ist. Denn: »seine eruptive Gefühlsglut, die sich hastig ihren Ausdruck prägte, nötigt ihn nach dem Worte zu greifen, wo immer er es fand, ohne Rücksicht auf Anmut

und Brauch, und bewirkt viel Erzwungenes im Stile und Unkorrektes im Verse« (S. 105). Aber Sl. begnügte sich nicht mit Neubildungen von Wörtern, sondern griff auch in die Formenlehre und die Syntax ein, wobei er häufig dem Einflusse des Englischen unterlag, auf welchen Umstand auch Sl.s Vorliebe für einsilbige Reime und den Blankvers zurückgeht. Am meisten beeinflußten ihn Burns und Tennyson, aber niemals ist er fremder Eigenart zu sehr erlegen. »Sl. eröffnet keine weiten, reichen Perspektiven und blendet nicht durch besondere Farben, sondern er drängt sich ohne technische Ausschmückungen in die Seele hinein. Er wollte als Dichter ‚das Herz des Menschen sein', nicht seine Phantasie, sein Aug', Ohr, oder sein Gehirn. Er ist kein universaler Geist; der überwiegend ernste abgemessene, schmerzvolle Ton seiner Dichtung bringt ihm keine allgemeinen Sympathien ein; außerdem ist er so persönlich und in sich vertieft, daß er keine Partei oder Gruppe von Anhängern um sich sammeln kann — aber all dies schmälert die Größe und Tiefe seiner dichterischen Individualität auch nicht um ein Haar: in der ganzen Zwischenzeit von Mácha bis Sova, Březina und Bezruč ertönte in der čechischen Lyrik keine stärkere, reinere, mehr čechische, tiefere und charakteristischere Stimme als es die seinige war; und wenn man zum Beispiel seine erotischen Lieder mit denen Goethes vergleicht, erscheint die Kraft seiner Lyrik neben den überschätzten fremden Früchten in ihrer ganzen Fülle« (S. 113—114).

Das VI. Kapitel (S. 116—126) enthält eine psychologische Analyse des inneren Lebens unseres Dichters.

Schon in dem Motto zu seiner ersten Gedichtsammlung reduziert Sl. die Gefühle, ja das Leben selbst auf zwei Erscheinungen: Freude und Schmerz und bekennt sich selbst zu der zweiten, traurigeren Erscheinung. Sl.s Schmerz ist sowohl aus dem traurigen Schicksal seines Volkes als auch aus des Dichters eigenem Charakter erklärlich. Zu früh lernte er des Lebens Widerwärtigkeiten kennen, »Schmerz und Sehnsucht« trieben ihn nach Amerika, nach der Rückkehr in die Heimat schien es, als sollten alle seine Pläne in nichts zerrinnen und in sein erstes Glück griff bald die kalte Hand des Todes und beraubte ihn der geliebten Lebensgefährtin. So begann er den Sinn des Lebens im Schmerze zu erkennen. Sein Lebensproblem lautete nun: wie kann man den unabwendbaren Schmerz ertragen und überwinden? Und als ihn im vierten Jahrzehnt seines Lebens noch eine quälende Krankheit befiel, seine seelischen Qualen noch durch körperliche gesteigert wurden und der Schmerz für immer seinen Geist und Körper ergriff, da begann seine Sehnsucht nach Linderung und Befreiung unaufhörlich den Weg aus dem irdischen Fegefeuer zu suchen. Zunächst glaubte ihn der Dichter in einer trostlosen Resignation gefunden zu haben. Er suchte sich mit der quälenden Wirklichkeit dadurch zu befreunden, daß er seinen Schmerz ins Weltall projizierte. Aber erst durch langes Dulden reifte er zu einem relativen Trost in einer vertieften, männlichen, philosophischen Resignation, die von Arbeit begleitet wurde. Einen zweiten Ausweg aus dem Joche des Schmerzes bot ihm die Liebe seiner zweiten Gattin. Als er aber auch in der Liebe keine hinreichenden Waffen gegen seinen Schmerz fand, betrat er den dritten Weg, er wagte die Flucht aus sich selbst hinaus. Ähnlich wie Tolstoj wandte er sich von dem Alltagsleben der

heutigen Zivilisation ab. Zunächst vertiefte er sich in die Kinderwelt, dann in jene ländliche Atmosphäre, in der er seine Jugend verbracht hatte. Im čechischen Bauer seiner Heimatgegend fand Sl. den Typus des Menschen, wie er ihn wünschte: einen Mann, der trotz aller seiner Fehler vom gesunden Sinn für die Pflichten und Rechte des Lebens durchdrungen ist, alle Bedrückung erträgt und schwer arbeitet, aber ruhig und ergeben den Schicksalsschlägen trotzt, kein großes Glück verlangt und in ungestörter Harmonie mit seiner Familie, seinen Nachbarn, dem Volke, der Natur, Gott und vor allem mit all dem lebt, was zu seinem Gute gehört, von den Birnen im Garten und dem Vieh im Stalle bis zu den Bienen im Bienenstocke und den Schwalben unter dem Dache. Aber der zu ernste und auf einen einzigen Gesellschaftskreis beschränkte Charakter dieser Welt heischte ein Gegengewicht. Der Dichter suchte es in derselben Umgebung, indem er aus ihr die allgemein menschlichen Züge ableitete, sie mit Lächeln und Tränen durchstrahlte und durch einen köstlichen Humor belebte. Sein Streben nach Objektivierung, das mit der Familie angefangen hat und mit dem Bauernstande und dem Landvolke überhaupt fortgesetzt wurde, führte ihn in den »České písně« zu dem weitesten Ganzen, zur Nation. Aber hier begannen Sl.s objektivierende Versuche zu mißlingen und die subjektive Lyrik drängte sich immer mehr in den Vordergrund, bis sie in der letzten Periode seiner Tätigkeit wieder die Oberhand gewann. Wie der Wanderer in Komenskýs »Labyrinte« kehrte auch Sl. nach langer Wanderung durch die Welt in das Haus seines Herzens zurück, fand dort aber kein Paradies, sondern wieder nur Schmerz. Und da entfaltete sich seine »Philosophie des inneren Heldentums für Augenblicke der Lebenstrauer« immer nachdrücklicher, bis sie in einer energischen, großartigen Widerlegung des Pessimismus in dem Gedichte »Vanitas« ihren Gipfelpunkt erreichte.

Im folgenden Kapitel (S. 127—132) entwirft Chalupný ein Bild Sl.s im Rahmen seines Milieus.

Wenn früher die dichterische Produktion Sl.s vom nationalen Gesichtspunkte aus in patriotische und kosmopolitische eingeteilt wurde, so war es nur ein Mißverständnis: denn seine Poesie war immer heimisch, čechisch. Sl. ist ein echter Čeche am Übergange vom südlichen Typus zum mittleren, ein glücklicher Vereiniger des Nationalismus mit dem Kosmopolitismus und der städtischen mit der ländlichen Kultur; ein moderner Mensch, der nicht nur die alte stoische Philosophie und die indische und christliche Religion auf seine eigenen individuellen und die heutigen Verhältnisse überhaupt appliziert, sondern mit Tolstoj und anderen Denkern den überreifen Großstädtern den Weg zum neubelebenden Lande weist.

Im letzten Kapitel (S. 133—142) überblickt und betont Chalupný Sl.s Bedeutung für die čechische Literatur.

Sl. drang gleich am Beginne seiner literarischen Tätigkeit durch. Chalupný zitiert einige Urteile der bedeutendsten Literaten und Kritiker der Siebziger- und Achtzigerjahre und konstatiert, daß Sl.s Talent in der Lumírzeit voll anerkannt wurde. Und doch ist der Dichter nicht völlig verstanden worden. Die Kritiker sprachen sich zwar lobend über seine Fähigkeiten aus,

rieten ihm aber anders zu schreiben, als ihn sein Herz zwang und das Publikum liebte mehr die hellen Farben der Dichtungen Čechs und Vrchlickýs. Am Ende der Lumírperiode wurde Sl. zwar durch seine »Selské písně« und »Starosvětské písničky« populär, aber dieser Erfolg wurde gleich wieder durch die Ungunst der jungen Generation paralysiert, an der besonders Masaryk und Machar Schuld tragen. Sl. erfuhr das typische Schicksal jener opferwilligen, sich aufopfernden Menschen, die für andere kämpfend, an sich selbst vergessen: zum Schlusse sehen in ihnen nicht allein die Öffentlichkeit, sondern auch diejenigen, welche sie zur Höhe der Anerkennung gebracht haben, nichts anderes als Hilfsgrößen. Doch die Unterschätzung Sl.s kann nicht mehr lange dauern. Die Renaissance der neuen čechischen Dichtung geht ihrem Ende entgegen und dem Namen Sl.s wird darin einer der ersten Plätze zuteil werden, er wird neben Sova, Bezruč und Březina einen der höchsten Gipfel unseres neuen Schrifttums bedeuten.

Zur Charakteristik Sl.s als Menschen führt der Autor im Schlußabsatze folgende Worte aus einem Briefe Vrchlickýs an: »Myslím na Tě často, ty dobrý, šlechetný člověče, a vždy s pohnutím a úctou. Tak tichý v své práci, tak obětavý, tak resignovaný jako mudrc a ve všem ryzí jako člověk, bůh Ti žehnej do věčnosti.«

Die letzten drei Seiten der Monographie Chalupnýs bringen (neben den vielen im Texte verstreuten Proben aus Sl.s Poesie) noch zwei größere Gedichte »Tobě« und »Karlu Sladkovskému«, die weiter oben erwähnt wurden.

So hoch Chalupnýs Monographie wissenschaftlich über dem Buche Strejčeks steht, so hoch steht sie über ihm auch künstlerisch. Schon durch die Sprache. Strejčeks Buch ist in einem schlichten, erzählenden Tone gehalten, Chalupnýs Buch hat Seiten, die voll Poesie sind, und trägt im ganzen den Charakter einer modernen, gründlichen, dabei aber auch im Ausdrucke ästhetisch wirkenden literarischen Studie. Noch mehr unterscheiden sich beide Werke durch ihre Ausstattung. Das populär-propagatorische Buch Strejčeks will das Interesse des Lesers durch Photographien, Proben von Sl.s Handschrift u. dgl. fördern, an dem pietätvollen Werke Chalupnýs beteiligte sich auch der größte und tiefste čechische bildende Künstler František Bílek, der für das Buch einen höchst originellen Einband entwarf und es mit einer ganzen Reihe von Holzschnitten ausschmückte. Seine sieben großen Blätter (Sl.s Portrait und der symbolische Zyklus »Tvůrce a jeho sestra Bolest«) sind wohl das Schönste, wodurch ein hervorragender Maler und tiefer, philosophischer Geist zum Verständnisse Sl.s beitragen konnte.

Olmütz, den 11. Oktober 1916. *Bohuš Vybíral.*

Die alttschechische Alexandreis. Mit Einleitung und Glossar herausgegeben von Dr. Reinhold Trautmann, Professor an der deutschen Universität in Prag. (Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher, herausgeg. von A. Leskien und E. Berneker. III. Reihe: Texte und Untersuchungen.) Heidelberg 1916. Carl Winters Univ.-Buchh. XXX + 166 S.

Die vorliegende Ausgabe bietet den Text der altčechischen Alexandreis und dazu ein ausführliches Glossar. In der Einleitung werden die erhaltenen sieben Bruchstücke in Bezug auf Inhalt, Orthographie, Lautlehre, Vers- und Reimform beschrieben und die früheren Abdrücke und Ausgaben verzeichnet. Sie war ursprünglich recht ausführlich geplant und sollte insbesondere eine eingehende Untersuchung über das Alter des Sprachdenkmals, sowie über das gegenseitige Verhältnis der Bruchstücke enthalten. Der Plan konnte jedoch nicht zu Stande kommen, hauptsächlich deshalb, weil der Verf. im März des Jahres 1915 zur militärischen Dienstleistung herangezogen wurde. Die Erörterungen auf S. IX—XXVIII sind also nur ein kurzer Abriß der ursprünglich ins Auge gefaßten Einleitung. Immerhin ist der Verf. schon im Verlauf seiner bisherigen Beschäftigung mit diesem hervorragenden Denkmal der altčech. Sprache und Literatur zu gewissen Ergebnissen gelangt, die für die weitere Erforschung desselben von Wichtigkeit sind.

Vor allem möchte ich das Urteil hervorheben, welches sich der Verf. über die »alte« Ausgabe der Alexandreis von Hattala und Patera (1881) gebildet hat. Er fand sie »genau« und »zuverlässig«. Man darf wohl annehmen, daß er zu dieser günstigen Beurteilung, die hauptsächlich auf Rechnung Pateras zu setzen ist, auf Grund einer sorgfältigen Vergleichung mit den Handschriften selbst gelangt ist. Eine ausdrückliche Bestätigung dieser Annahme finde ich nicht. Doch zeigt die Nebeneinanderstellung der Texte, daß der Verf. keine Veranlassung hatte, Berichtigungen zu bieten, sein Abdruck stimmt vielmehr, so viel ich sehe, mit der Ausgabe vom Jahre 1881 aufs genaueste überein. Dasselbe gilt vom Wiener Bruchstück; auch hier war die Veröffentlichung Menčíks vom Jahre 1889 genau und liegt der neuen Ausgabe zu Grunde. Bei den lückenhaft erhaltenen und schwer lesbaren Blättern bringt der Verf. manche Ergänzung, die offenbar auf genauester Prüfung der Handschriften beruht. So las auf Bl. 6ª und 6ᵇ des Neuhauser Bruchstückes (Jindřichohradecký zlomek) Patera: Vers 420 (mıezıecz gezt w)gínem, der Verf. liest dagegen: (mıezıecz gezt) wgínem, mit der Bemerkung, daß *w* nur teilweise erhalten ist; ähnlich weiter: 426 (yaz wam ıu) Pat. = 425 (yaz wam ı)u Trautm., mit der Bemerkung, daß vom *u* der zweite Strich erhalten ist; 434 (yaks wemn)ozıe Pat. = (yaks wem)nozıe Tr., vom *n* der zweite Strich erhalten; 435 (tak gezt wez zw)ıet Pat. = (tak gezt wez z)wıet Tr., beim *w* fehlt der erste Strich; 441 (yakoz pır)wny Pat. = 440 (yakoz pı)rwny Tr., vom *r* ist nur das Häkchen erhalten; 446 (onyemz mlu)wıe Pat. = 445 (onyems ml)uwıe Tr., vom *u* ist der zweite Strich erhalten; 459 zta(wa tak)e Pat. = ztaw(a tak)e Tr., vom *w* ist nur der erste Teil erhalten; 460 (wʃʃelyka)ke Pat. = 459 (wʃʃelık)ake Tr., vom *a* ist nur ein Teil erhalten; 461 (ya)kos Pat. = 460 (y)akos Tr., vom *a* ist nur ein Teil erhalten; 464 míʃt(rzy vm)ny Pat. = 463 míʃt(rzı v)mny Tr., vom *m* ist der erste Strich erhalten; 467 wıe(cze wyd)awa Pat. = 466 wıe(cze wy)dawa Tr., *d* ist nur teilweise erhalten; 469 p(odle zw)ıeczıe Pat. = 468 p(odle z)wıeczıe Tr., vom *w* ist nur der rechte Teil erhalten; 471 (w)eʃʃdy Pat. = 470 weʃʃdy Tr., vom *w* ist nur der rechte Teil erhalten; 472 (y) gezt Pat. = 471 J gezt Tr., ohne Anmerkung; 473 kwa(ʃʃey m)oczí Pat. = 472 kwa(ʃʃey) moczí Tr., die beiden letzten Striche vom *m* sind erhalten; 476 kz(lunczv) Pat. = 475 kz(luncz)v

Tr., vom *v* ist der rechte Teil erhalten; 487 rze(chz pro)zta Pat. = 486 rze(chz pr)ozta Tr., der linke Bogen des *c* und der rechte des *o* ist erhalten. Besonders stark beschädigt sind Bl. 2^a, 3^b, 4^a des Šafaříkschen Bruchstückes. Auch hier bringt die neue Ausgabe einige Ergänzungen gegenüber der Ausgabe Hattala-Pateras: Vers 22 Pat. ſkony(e) = 20 Tr. ſkonye, von *e* ist der linke Bogen noch zu lesen; 25 Pat. (wyſtrzıelow) = 23 Tr. wyſtrzıelow schwer lesbar; 33 Pat. (na wſſe honye) = 29 Tr. na wſſe honye; 40 Pat. (ſl takze acz g)de = 31 Tr. (my)ſl tak, ze acz gde; 41 Pat. - - (owy) dywna = 32 Tr. (By Alexandr)owy dywna; 46 Pat. (Pron)ezto = 37 Tr. (Pro)nezto, von *n* der rechte Strich erhalten; der nächste Vers nach 75 fehlt bei Hattala-Patera gänzlich; Šafařík las: ... genzto w k ... e = 67 Tr. lautet: .... genzto wk ... le, allerdings mit der Bemerkung, daß die Deutung nicht sicher ist. Um die Lesung des auf diese Weise hergestellten Textes zu erleichtern, versah ihn der Verf., ohne die altertümliche Orthographie zu ändern, mit einer sinngemäßen Interpunktion, hob Anfang und Ende der direkten Rede durch Anführungszeichen hervor und druckte die Eigennamen (Personen- und Ortsnamen) mit großen Anfangsbuchstaben, während er zugleich die großen Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse im St. Veiter Bruchstück beseitigte und sie nur dort beließ, beziehungsweise einführte, wo sie den Anfang der Sätze bezeichnen. Die Interpunktion stimmt zumeist mit den bisherigen Abdrücken und Ausgaben überein, doch ging der Verf. auch hierin mit Bedacht vor und traf seine Entscheidung selbständig, nach eingehender Prüfung der syntaktischen Verhältnisse. Zahlreich sind die Emendationen des Textes. Evidente Verbesserungen sind ohne weiteres in den Text aufgenommen, während die handschriftliche Überlieferung in der Anmerkung hierzu verzeichnet ist. So z. B. im Verse 16 des St. Veiter Bruchstückes liest man in der neuen Ausgabe: kdez ſſye czlun v wodach plazı, in der Hdschr. ist nur ſy erhalten, bei H.-P. findet man (in der Transkr.) s(ě); ähnlich weiter im Verse 18: y gich Tr., jejich H.-P., gye gich Hdschr.; 48 ty Tr., ny Hdschr. So an zahlreichen Stellen. Andere Verbesserungen werden in den Anmerkungen angeführt, ohne daß der handschr. Text geändert wurde, z. B. Vers 26 St. Veit: wſyel Hdschr., im Text belassen, in der Anm. jedoch richtig erklärt als vzšel; Vers 31 a przıed Hdschr.: a ist metri causa zu streichen, Anm.; 63 Jaz ist wohl metri causa zu streichen, Anm. Ebenfalls an zahlreichen Stellen. Änderungen und Verbesserungen erfahren auch die Ergänzungen des Textes, die man bei H.-P. findet. So z. B. im Verse 468 des Neuh. Bruchstückes liest der Verf. (praw)a, während Pat., weniger glücklich, (nraw)a ergänzte; ähnlich im Verse 486 desselben Bruchstückes: (ztrazt) Pat., dagegen (ſſkodu) der Verf., wohl ebenfalls richtiger. Auch die alte Orthographie der Ergänzungen ist richtiger, so z. B. im Verse 332 Neuh.: (boge) H.-P., jetzt (bogıe), 338 (pochze) H.-P., dagegen (pochzıe) Tr. usw., an vielen Stellen. Beachtenswert ist ferner der Standpunkt, den der Verf. in der Frage nach dem Alter der einzelnen Fragmente einnimmt. Gebauers Meinung, zuletzt im Slovník staročeský I, 1903, p. X festgelegt, ging bekanntlich dahin, daß das Neuhauser Buchstück (Alx H) das älteste sei und aus der Zeit um 1300, d. h. aus dem Ende des XIII. oder aus dem Anfange des XIV. Jahrh., stamme, das Wiener Fragment (Alx Víd.) verlegte er in die erste Hälfte des XIV. Jahrh.,

das Budweiser (Alx B), das Budweiser-Museums-(Alx BM), das Museums-(Alx M) und das Šafaříksche Fragment (Alx Š) ins XIV. Jahrh. (schlechtweg), das St. Veiter Bruchstück (Alx V) dagegen, als das jüngste von allen, in die Zeit um 1400, d. h. in das Ende des XIV. oder in den Anfang des XV. Jahrh. Diese Ansetzungen wichen in mancher Beziehung von den Ansichten ab, die sich die Herausgeber der alten Ausgabe, Hattala und Patera gebildet hatten und die Hattala in der Vorrede (p. VIII) dahin zusammenfaßt: Das älteste sei BM, die übrigen dagegen seien ihrem gegenseitigen Alter nach derart zu ordnen: JH, B, M, Š, SV. Als Unterlage für diese Bestimmung diente das Verhalten der Bruchstücke in Bezug auf den Umlaut von *iu*, *ıú*. Der Verf. nähert sich offenbar mehr dieser Altersbestimmung, indem er die Bruchstücke »in Erwägung aller Umstände«, d. i. nach genauer Prüfung in orthographischer und auch sprachlicher Hinsicht derart gruppiert: 1. B und BM wurden geschrieben vor dem 3. Dezennium des 14. Jahrh.; 2. N (= JH, H) etwa im 3. Dezennium des 14. Jahrh.; 3. W (Víd.), M, Š stammen aus der Zeit vor 1350; 4. StV (SV, V) endlich stammt aus dem 15. Jahrh., wohl aus dem Anfang, wie es Gebauer angegeben hatte. Eine Begründung dieser Festlegung hätte die ausführliche Einleitung bringen sollen; dieselbe ist jedoch aus Gründen, die oben angedeutet wurden, der vorliegenden Ausgabe nicht einverleibt worden.

Eine wertvolle Ergänzung derselben bildet dagegen das Glossar (S. 55—166), das sich zunächst an das altčech. Wörterbuch von Gebauer anlehnt (incl. neštěstí, bis S. 85), dann aber selbständig ausgeführt ist (S. 85—166). Das Glossar soll »der Interpretation und der Grammatik in ihren verschiedenen Zweigen von Nutzen sein« (Vorwort) und enthält demgemäß wohl den gesamten Wortschatz der erhaltenen Alexandreis, mit Angabe aller Belegstellen und der grammatischen Formen, wobei zugleich eine genaue Transkription (nach den bewährten Grundsätzen Gebauers) hinzugefügt ist. Das Interesse an der Form war bei der Zusammenstellung derart maßgeblich, daß auch die Anordnung der einzelnen Belege danach geschah. Die syntaktischen Verbindungen sind dabei nur schematisch angegeben und die Phraseologie (im altčech. Wörterbuch Gebauers bekanntlich ausführlich) ist zumeist ganz beiseite geblieben. Dagegen enthält das Glossar zahlreiche erklärende Anmerkungen und Hinweise auf die einschlägige Literatur, welche das Verständnis der syntaktischen Konstruktionen und eine richtige Interpretation des Textes, der bekanntlich viele Schwierigkeiten bietet, erleichtern. Das Glossar, dessen Druck Prof. Berneker besorgte, ist zweckmäßig angelegt und sehr sorgfältig ausgeführt. Immerhin gibt es hier hie und da Ungleichmäßigkeiten und Abweichungen, die eingehender zu begründen wären. So wird in den Schlagwörtern bald *šč*, bald *št'* geschrieben. Zumeist war dafür die Schreibung der Handschrift maßgebend, z. B. in neštěstie, mit dem einzigen Belege mit *št'*, neben neščastný mit Belegen für *šč* und *št'*, dagegen z. B. húščě, obwohl der einzige Beleg *št'* hat: huſty 732, im Reim mit puſczy, das dann als Schlagwort púščě erscheint. Da sonst eine gewisse Regel beobachtet wird, z. B. in der Schreibung des ursprünglichen *iu*, obwohl die angeführten Belege nur *i* haben (vgl. l'úto, l'utovati u. a.), so hätte auch hier die Lautgruppe *šč* in den Schlagwörtern (wie bei Gebauer) behalten werden können oder es hätten beide Laut-

formen verzeichnet werden sollen, wie es z. B. bei dem Schlagworte ščěstie, štěstie geschieht. Abweichungen in anderen Lauten bietet z. B. morský gegenüber mořský bei Geb., kacérstvo gegenüber kacieřstvo bei Geb. Auch Ungleichmäßigkeiten in der Transkription sind vereinzelt zu finden, z. B. BM 221—222 meczíu — leczíu, welches Reimpaar im Glossar transkribiert wird: meciú (zu metati) — dagegen lecú (zu létati). Es gibt auch Fälle, wo die deutsche Übersetzung nicht ganz zutreffend ist. Vers SV 311 lautet z. B.: šlechta sě vždy ke cti lučí; im Glossar wird die Bedeutung von lučiti sě, das nur diesen einzigen Beleg hat, so angegeben: »sich neigen zu« (k čemu), offenbar im Anschluß an Gebauers Interpretation »chýliti se k čemu«; in diesem Falle dürfte es jedoch kaum richtig sein zu übersetzen: »der Adel neigt sich immer zur Ehre«, der Sinn erfordert vielmehr: »der Adel neigt zur Ehre, strebt nach Ehre«. Ein anderes Beispiel. V 1617 lautet: až do jilec meč v nich skúpa; im Glossar wird skúpati, das abermals nur an dieser einzigen Stelle vorkommt, so verdeutscht: »abladen« (etw. — co); die Übersetzung kann jedoch unmöglich lauten: »er lud bis zum Griffe das Schwert in ihnen ab«. Höchst wichtig für die deutsche Übersetzung ist bekanntlich die Kenntnis der Aktionsart der slavischen Verba. Das Glossar verzeichnet (nach dem Vorgange Gebauers und anderer) die Aktionsart nur in zweifacher Form: impftiv. und pftiv. Auf die iterative Aktionsart wird nicht besonders aufmerksam gemacht. In einem Hilfsbuche für deutsche Studenten wäre jedoch ihre ausdrückliche Bezeichnung höchst erwünscht, etwa so, daß man eine impftiv.-durative und eine impftiv.-iterative Aktionsart unterschiede. Man vergleiche z. B. běhati impftiv. »laufen, fliehen« und běžěti impftiv. »laufen, fliehen« im Glossar. Wie wertvoll wäre für das Verständnis des Unterschiedes die Angabe: běhati impftiv.-iterativ, běžěti impftiv.-durativ! Belege, wie kam běžíš SV 1366 und přěd ním běhal preč l'ud B 171, zeigen recht deutlich, wie die Aktionsart der beiden impftiven Verba auseinandergehalten und für die Darstellung verwendet wird. Dasselbe gilt auch bei den Iterativa composita. Wenn es z. B. heißt: ot pólnoci ji zatieká ... řěka SV 608, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß das Verbum aus richtigem Sprachgefühl, beziehungsweise mit Vorbedacht gewählt wurde, um die sich stets erneuernde Erscheinung zu veranschaulichen. Nach meiner langjährigen Erfahrung kann man bei der Interpretation nicht oft genug auf diesen für die slavischen Sprachen so überaus charakteristischen Zug aufmerksam machen. Die altböhmischen Sprachdenkmäler bieten wohl die beste Gelegenheit dazu. Einen Vorzug der vorliegenden Ausgabe bildet der peinliche, zumeist fehlerlose Druck. Vereinzelt finden sich jedoch Fehler, zumeist im Glossar: S. 74 jásna f. jasná; 79 káždý f. každý; 82 nesměje f. nesměję (s. lap); 91 nakládená f. nakladená; 150 vlastce f. vlastcě; 151 vnuž f. vňuž (cf. 75 proňuž); 154 výstřěliti f. vystřěliti. Ausgefallen ist ein Buchstabe in hlaol S. 69 für hlahol; umgestellt in dykati f. pykati S. 121.

Prag. *Fr. Pastrnek.*

Psalterium Palaeoslovenicum croatico-glagoliticum. Textum glagoliticum e codicibus Pragensi et Parisiensi litteris cyrillicis exscriptum, adnotationibus, variis lectionibus reliquorum codicum, glossario instruxit Dr. Jos. Vajs, in c. r. universitate boh. pragensi docens. Tomus I. Textus, adnotationes, tabulae. Pragae MCMXVI. 8°. XXIII. 206. 88.

Man wird mir zu gute halten, daß ich die Gelegenheit nicht vorübergehen lasse, um die Ausgabe eines oder genauer gesagt zweier slavischer Psaltertexte zur Sprache zu bringen, nachdem ich selbst nicht wenig Mühe und Zeit gleichen Arbeiten geopfert habe und mich über jeden Mitarbeiter auf gleichem Felde aufrichtig zu freuen Ursache habe, sie sind ja nicht zahlreich vertreten. Herr Dr. Jos. Vajs tritt schon seit Jahren in die Fußstapfen jener Männer aus früheren Zeiten, die für die Belebung des wissenschaftlichen Studiums des glagolitisch-kroatischen Schrifttums hohe Verdienste sich erworben hatten, wie Šafařík, Rački, Berčić, Črnčić, Parčić, um von den lebenden Zeitgenossen abzusehen. Über die frühere auf dieses Fach verwendete Tätigkeit des Herrn Dr. Jos. Vajs, der an der Prager theologischen Fakultät wirkt (eigentlich sollte an der Agramer theol. Fakultät eine besondere Lehrkanzel für dieses Studium bestehen und da wäre Dr. Vajs der richtige Mann auf richtigem Platze), geschah öfters in unserer Zeitschrift Erwähnung (vgl. z. B. Bd. XXXII, S. 564—568); der neueste Beleg seines andauernden diesem Fach gewidmeten Interesses liegt in der oben zitierten, schön ausgestatteten Ausgabe vor, in welcher vorläufig als erster Band der vollständige Text der glagolitisch-kroatischen Fassung der kirchenslavischen Psalmenübersetzung nach zwei ältesten, ziemlich genau datierbaren glagolitischen Handschriften, aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, abgedruckt erscheint. Die Ausgabe ist in richtiger Weise statt der ursprünglichen glagolitischen in cyrillischer Schrift hergestellt, ihr liegen zwei Handschriften zugrunde: die eine befindet sich in der Fürst Lobkowiczschen Bibliothek in Prag, die andere wird in der Nationalbibliothek in Paris aufbewahrt. Der Herausgeber hat die beiden Texte parallel nebeneinander vollinhaltlich zum Abdruck gebracht. Man hat also eigentlich die volle Ausgabe zweier Denkmäler. Aus den übrigen, die der Herausgeber heranzuziehen gedenkt — er zählt in der Introductio 13 mehr oder weniger umfangreiche Handschriften des glagolitisch-kroatischen Psalmentextes auf —, werden die Lesarten im zweiten Bande berücksichtigt werden. Von einem Agramer Psalter sind schon jetzt in der Beilage, die der gedruckten Textausgabe als lithographierte Reproduktion der Originale auf 88 Seiten hinzugefügt ist, auf mehreren Blättern ausführliche Schriftproben gegeben, viel mehr als aus dem Lobkowicer oder Pariser Kodex, d. h. vom Ps. 21—107 und noch etwas aus dem Odenanhang. Da man in der Mehrzahl der Fälle nicht zufrieden zu sein pflegt mit dem, was einem geboten wird, so will auch ich die Rolle des Unbefriedigten spielen und bedauern, daß nicht auch von anderen Texten, die auf S. IX—XI der Introductio aufgezählt sind, gleichfalls etliche Schriftproben gegeben sind. Oder wird das beim zweiten Bande nachgetragen werden?

Die Introductio ist etwas mager ausgefallen. Daß sie sich auf 13 Nummern der vor allem berücksichtigungswürdigen Psalmentexte mit bibliographischen Hinweisen beschränkt, dagegen ist wohl nichts einzuwenden. Wohl aber hätte ich gewünscht, daß der Herausgeber nicht nur über die Beziehungen der beiden Texte, die er nebeneinander abgedruckt hat, mehr gesagt hätte, als er in der Wirklichkeit auf S. XVI—XVII gesagt hat, — die Unterschiede zwischen den beiden Texten sind in der Tat fast ausschließlich graphischer Art oder orthographischer Natur, zwei verschiedene Textredaktionen werden durch diese beiden Texte nicht repräsentiert — sondern auch über den allgemeinen Charakter dieser Psalmenübersetzung im Verhältnis zu der ältesten Textüberlieferung, wie sie in den altbulgarischen Handschriften (vgl. meine Ausgabe des Psalterium Bononiense) enthalten ist, gesprochen hätte. Vielleicht ist auch das für den zweiten Band der Ausgabe aufgespart.

Mit Recht wird nämlich in der Einleitung hervorgehoben, daß je älter und reiner ein glagolitisch-kroatischer Text sich erhalten hat, desto treuer spiegelt sich in ihm die ursprüngliche Gestalt der auf griechischer Vorlage beruhenden und aus dem griechischen Original geflossenen altkirchenslavischen Übersetzung ab. Die späteren Abschreiber dagegen, die nicht mehr den Text der griechischen Vorlage, sondern nur den in der römischen Kirche üblichen, obligaten lateinischen Text vor Augen hatten, nahmen der eine mehr der andere weniger Änderungen vor, um die slavische Übersetzung dem lateinischen Texte näher zu bringen. So wurde die ursprüngliche wie aus einem Gusse gemachte Übersetzung verdorben, wenn auch in bester Absicht, und es entstand ein Gemisch, das keineswegs zu loben ist, wie das der Herausgeber ohne weiteres zugibt. Ich habe zu wiederholten Malen über den Charakter der Psalmenübersetzung allerlei grammatische, lexikalische und textkritische Bemerkungen mitzuteilen Gelegenheit gehabt, zuletzt im 5. Appendix zu meiner Angabe des Psalterium Bononiense und etwas früher in meiner Einleitung zur kunstgeschichtlichen Behandlung des illustrierten serbischen Münchener Psalters, wobei ich immer die Bekanntschaft mit der gründlichen und ausführlichen Monographie Valjavecs (Rad B. 98. 99. 100) als bekannt voraussetzte. In der Tat ist in der fleißigen Arbeit Valjavecs sehr viel vorgearbeitet, selbst für den Text, der jetzt herausgegeben worden ist, da ja Valjavec handschriftliches Material der Agramer Bibliotheken sehr umfangreich benutzen und studieren konnte und im ganzen darf man sagen, daß die Texte des glagol.-kroatischen Psalters, sofern sie nicht unter dem Einflusse der lat. Vulgata offenbar später modifiziert wurden, durchaus sehr konservativ sich gegenüber der ältesten Redaktion verhalten haben. So ziemlich alle Belege, die ich in der angeführten Einleitung zu Strzygowskis Werk auf S. LII u. ff. als Beispiele alter Übersetzung angeführt habe, kehren in den beiden hier abgedruckten Texten genau wieder. An den Abweichungen, wie man sie so häufig in späteren cyrillischen Texten nachweisen kann, beteiligen sich die glagolitischen Texte fast gar nicht. Das ist auch leicht zu begreifen. Das glagolitische Schrifttum in Kroatien (d. h. in Dalmatien, Istrien, Küstenland, auf den Inseln und in den Grenzgebieten) fristete immer ein recht kümmerliches Dasein, den Trägern des Glagolitismus fehlte es an Wissen, Willen und Muße, um an dem

Texte zu rütteln oder andere Änderungen vorzunehmen, als die ihnen der lateinische Text durch seine imponierende Machtstellung nahe legte. So erklärt sich die Wahrung mancher alter grammatischer Formen, die man nicht anzurühren wagte, wie z. B. die einfachen asigmatischen Aoriste, oder die *s*-Aoriste älterer Bildungsart, wo allerdings hie und da der Laut *s* durch *h* und *ś* verdrängt wurde, z. B. *smeše se* statt des älteren съмаса са, *vzmeše se* statt възмаса са u. dgl. mehr, aber die ältere *s*-Form ist zahlreich vertreten; man vergleiche in anderen und den beiden hier abgedruckten Texten: 76.11 *načesь*, 101.10 *ěsь*, 10⁵.23 *ot'ěs' se*, 68,8 *priěs'* (hier hat Lobk. *priěhь*), aber 118.60 beide Texte schreiben *smeh se*, während Valjavec aus einem anderen Texte der kroat. Provenienz doch auch *smešь se* zitiert, 118.131 *otvrěsь*, 122.1 *vzvěsь*; mit *h* statt *s*: 118.66 *věru ěhь* (pogod. вѣрѫ ıась), 68.8 *priěhь* (aber Par. noch *priěs'*), 94.11 *kleh se* (pogod. класъ са); für die 1. pers. pl. 47.10 *priěhomь* (pogod. прıасшмъ); für die 3. pers. plur.: *poěse* 78.7, *obьěse* 16.12, *v'zněse* 106.25 (Par. *v'znese*), *otvrese* (*ot'vrěse*) 21.14 (aber 108.2 *otvrěše se*), *poěse* (aber Par. *poěše*) 78.7; mit *ś*: *ěše* 21.30, 39.13, 77.22. *sněše* 105.28, und beständig das schon zitierte *smeše se* 6.3, 17.8, 30.11, 45.4, 47.6, 63.9, *vzmeše se* 75.9, 106.27. Man weiß, daß der auf *-k* auslautende Verbalstamm nie den Aorist auf *-s*, sondern immer auf *-h* bildet, daher ist es nicht etwa eine spätere Analogieübertragung, sondern richtige Wahrung der ursprünglichen Form, wenn man immer nur *rěhь* und *rěše* liest, ebenso *vlěh* 118.131, *izvleše* (*iz'(v)lěše*) 36.14, *naleše* 10.2, 36.14, 63.4, *sleše* 56.7, *ras'sěše* 73.5 (Lobk. *ras'sekoše*), *teše* (*těše*) 61.5, *poteše* (*potěše*) 77.20, 104.41, *isteše* (*istěše*) 104.41, *oblěše se* 64.14 (Lobk. durch Schreibfehler *oblěče se*); nur 73.7 vertrugen die kroatischen Abschreiber den Aorist вьжаша oder вьжѣша nicht, sie änderten die Form willkürlich in *v'žgaše* (Lobk. *važgaše*). Merkwürdig genug ist die von Valjavec angemerkte anomale Form *požrěsom* 34.25, man liest sie auch in beiden hier mitgeteilten Texten: *požresomь* (*pož'resom'*). In ähnlicher Weise findet man unter vielen richtig gebildeten einfachen asigmatischen Aoristen auch die neugebildeten Formen *vznemogota* 17.37, 87.10. 108.24, *isčezota* (*iščezota*), beides schon bei Valjavec nachgewiesen und in dieser Ausgabe wiederholt. Diese Neubildung, wohl nach dem Vorbilde der 1. pers. pl., muß in den kroat. Denkmälern sehr alt sein, vielleicht schon aus der Vorlage übernommen. Auf Grund der Beweisführung Valjavecs, bei dem zähen festhalten der alten kroat. Texte an der Überlieferung ließe sich mit Beobachtung einiger Vorsicht das Urbild des Textes, der für die kroatischen Denkmäler die Vorlage bildete, unschwer herstellen, wobei man nur hie und da im Zweifel sein könnte, ob einige Formen schon in der der Fixierung der kroatischen Redaktion vorausgegangenen pannonisch-bulgarischen Quelle vorlagen oder erst bei der Bildung der kroatischen Redaktion auf kroatischem Boden aufgestellt wurden. Eine solche wissenschaftliche Operation setzt natürlich die Übereinstimmung der ältesten kroatischen Denkmäler nicht nur untereinander voraus, sondern auch in allermeisten Fällen mit den ältesten uns bekannten Texten der pannonisch-bulgarischen Redaktion, was in der Tat der Fall ist. Wenn man z. B. die beiden von Dr. Vajs herausgegebenen Texte auf Grund jener Bemerkungen, die ich im Psalterium Bononiense und schon früher in der Einleitung zur Strzygowskischen Ausgabe des illustr. Münchener

Psalters zusammengestellt habe, nachprüfen und vergleichen wollte, so käme man zu dem erwünschten Ergebnis der vollen Übereinstimmung der kroatischen Texte mit jenen jenseits der kroatischen Sprachsphäre stehenden Denkmälern, die für die ältesten gelten. Und wo eine alte Abweichung wahrzunehmen ist, erstreckt sich auch diese in der Regel über alle älteren kroatischen Texte. Z. B. statt des alten бѣдѧ als 3. pers. plur. des Imperativs-Optativs steht, wie schon Valjavec bemerkt hat, 108. 8. 9. 15, in allen kroat. Texten *budite* (also für die außerhalb der kroatischen Sprachsphäre liegende Vorlage, wenn sie vorhanden war, wäre бѣдѣте anzusetzen); entsprechend dem *budite* liest man 40. 14, 71. 19, 88. 53 *budi*, wo die bulg. Texte бѣдеть schreiben, sogar ohne да. Die von Valjavec a. a. O. S. 36 ff. aufgezählten Beispiele, wo die Lesarten der glagol.-kroat. Texte eine Berichtigung nach lateinischer Vorlage darstellen (nicht immer), sind so gut wie alle auch in den hier gedruckten Texten nachweisbar. Mit einem Worte, die Daten der Abhandlung Valjavec gelten in vollem Umfange auch für diese zwei Texte, er hat also auch zur Charakteristik der Sprache dieser zwei Denkmäler wesentlich vorgearbeitet, was gewiß Herrn Dr. Jos. Vajs wohl bekannt ist. Der Druck des Textes macht den Eindruck großer Genauigkeit. Bei flüchtiger Nachlese fand ich zufällig auf S. 180 im Psalm 139 v. 8 im Lobkowicer Texte мосго, wo vermutlich мосю zu lesen ist, oder S. 176 Psalm 135 v. 25 in Par. нищоу ist in нищоу zu korrigieren.

V. J.

Nekrologe.

Filip Fedorovič Fortunatov.

Am 20. September (3. Oktober) 1914 starb in Petrograd das wirkliche Mitglied der russischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften Filip Fedorovič Fortunatov. Ein unersetzlicher Verlust für die russische Sprachwissenschaft, zu deren größten, bedeutendsten Vertretern er zählte. Eine besonders hervorragende, leider ganz und gar nicht ausgeschöpfte gelehrte Kraft schied mit ihm aus dem Leben. Weder den Schülern des Verstorbenen, noch weniger den weiteren Kreisen der russischen Gelehrten kam alles das aus dem reichen Schatze seines Wissens und seiner gelehrten Untersuchungen zur Kenntnis, worüber er als über sein geistiges Eigentum verfügte. Nur ein geringer Bruchteil dessen, was er imstande gewesen wäre der Wissenschaft zu bieten, erschien wirklich im Druck; auch handschriftlich oder in den lithographierten Heften seiner an der Moskauer Universität gehaltenen Vorlesungen, die zum Glück unter seiner Aufsicht sehr sorgfältig redigiert wurden, blieb nur ein unansehnliches Erbstück für die Nachwelt übrig. Und bei alle dem wurde nicht nur in den russischen, sondern auch in den ausländischen Fachkreisen Fortunatov als ein genialer Vertreter der Linguistik anerkannt. Von seiner genialen Bedeutung legen schon die wenigen Publikationen, die bei seinen Lebzeiten im Druck erschienen, hinlängliches Zeugnis ab, noch lauter werden sie seine Vorlesungen verkünden, wenn sie einmal herausgegeben sind, doch am sichersten können ihn und sein Wissen diejenigen beurteilen, die das Glück hatten in mündlichen Gesprächen mit dem Verstorbenen die verschiedenartigsten, mitunter sehr komplizierten Fragen, die auf verschiedene Abzweigungen der Sprachwissenschaft Bezug nehmen, zu besprechen.

In allen Werken Fortunatovs macht sich die tiefe, eindringliche Analyse geltend. Den von ihm behandelten Spracherscheinungen wurde eine so grelle Beleuchtung zu teil, daß sie durch ihre Kraft auch auf alle Grenzgebiete erwünschtes Licht zu werfen vermochte und über ganze Gruppen benachbarter Erscheinungen gleichmäßige Vorstellungen erweckte. In seiner wunderbaren Fähigkeit der Abstraktion und Konzentration seiner ganzen Aufmerksamkeit auf den behandelten Gegenstand zeigte sich jene Kraft des wissenschaftlichen Nachdenkens, die den seine gelehrte Wirksamkeit aufmerksam Verfolgenden die Gelegenheit gab, von seiner hohen Bedeutung als Gelehrter den richtigen Begriff zu bekommen. Fortunatov stellte keine künstlichen Systeme auf. Das

mag der Grund sein, daß die von ihm gewonnenen Resultate auf den ersten Blick nicht bedeutend genug erscheinen. Dafür kann man aber mit ruhiger Überzeugung behaupten, daß die Art und Weise seiner wissenschaftlichen Arbeit ihm bei seinen theoretischen Aufstellungen immer volle Freiheit gewährte, so daß er seine ganze Aufmerksamkeit den Einzelerscheinungen zuwenden konnte, unbehindert durch willkürlich ersonnene Beziehungen derselben zu anderen Erscheinungen und frei von jeder Schematisierung, die die Urteilsfreiheit beengen könnte. Reliefartig steigt in seinem Vorstellungskreise jede sprachliche Einzelerscheinung empor, sie wird von ihm geprüft, einer Analyse unterzogen und als das Endresultat ergibt sich die gewünschte Aufklärung.

Die sehr dürftig aussehende Aufzählung der gedruckten Werke Fortunatovs, die im Anhang zur russ. Skizze folgt, gibt in nur ganz geringem Grade eine Vorstellung von den gelehrten Arbeiten Fortunatovs. Neben der Magisterdissertation, die ein altindisches Thema behandelte und einigen Beiträgen zur vergleichenden Grammatik sind es nur Artikel in verschiedenen Zeitschriften und einige gar nicht umfangreiche Monographien. Bedeutend besser wird seine Betätigung durch den Inhalt der von ihm abgehaltenen Universitätsvorlesungen beleuchtet werden, wenn diese einmal das Licht der Welt erblicken. Dem Drängen seiner Schüler nachgebend, entschloß sich Fortunatov zweimal, seine Vorlesungen in den Druck zu legen. Das erste Mal war es im Jahre 1888, daß er darauf einging, die Ausgabe seiner Vorlesungen über die kirchenslavische Sprache zu veranstalten. Diese Ausgabe blieb beim 16. Bogen stecken und ist vielleicht in den Kellern der Moskauer Universitätsdruckerei zugrunde gegangen. In Deutschland dachte man schon an die Übersetzung, die E. Berneker besorgen wollte. Zum zweiten Mal begann Fortunatov den Druck in Petrograd, als er aus Moskau nach Petrograd als wirkliches Mitglied in die Akademie einzog. Der Druck des »kurzen Abrisses der Phonetik der indoeuropäischen Sprachen« begann im Jahre 1903, wurde aber im Jahre 1905 beim 12. Bogen sistiert, nachdem der Verfasser über einige der von ihm behandelten Spracherscheinungen seine Ansicht geändert und neue Nachforschungen anzustellen sich vorgenommen. So blieb diese allseitig durchdachte und sorgfältig ausgearbeitete Arbeit unediert.

Neben den Vorlesungen über die kirchenslavische Sprache las Fortunatov als Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft auch einen Kurs über die vergleichende Grammatik. Dieser zerfiel in mehrere Abschnitte, jeder einzelne nahm die Zeit eines akademischen Jahres in Anspruch. Zuerst kam ein allgemeiner Kurs an die Reihe, in welchem Fortunatov seine theoretischen Ansichten über das Wesen der sprachlichen Erscheinungen auseinandersetzte, wobei er sich nicht auf die Besprechung der phonetischen und morphologischen Tatsachen beschränkte, sondern auch der Semasiologie und Syntax volle Aufmerksamkeit zuwandte. Dann folgten die Spezialkurse über Phonetik, die Deklination und Konjugation der indoeuropäischen Sprachen. Dann und wann trug er auch die gotische und litauische Sprache vor. Alle diese Kurse, selbst den über das Gotische nicht ausgenommen, sind teils in lithographierten Heften, teils handschriftlich in Niederschriften erhalten. Um ihren wissenschaftlichen Wert zu charakterisieren, genügt es zu sagen, daß kaum in irgendwel-

chen Einzelheiten, wie z. B. in dem allgemeinen Kurs über die Klassifikation der Sprachen, fremde Meinungen wiederholt oder gangbare Ansichten vorgetragen werden, wo sich der Lektor mit der Wiedergabe der herrschenden Ansicht begnügte, sonst stellen diese Vorlesungen von Anfang bis zum Ende das Resultat eines selbständigen Nachdenkens und Schaffens dar. Alles ist darin selbständig, alles von neuem tief durchdacht, alles im Vergleich zur gleichzeitigen Linguistik deutscher Werke frisch und originell. Darum ist es begreiflich, daß die deutschen Sprachvergleicher mit Ungeduld das Erscheinen der Vorlesungen erwarteten. Sie wußten allerdings über Fortunatov nicht viel, waren nur mit einigen seiner Abhandlungen bekannt, die hauptsächlich durch seine ausländischen Schüler in deutschen linguistischen Zeitschriften zur Mitteilung kamen. Etwas mehr wußte man von seinen Ansichten oder Hypothesen aus den Schriften seiner Schüler und Anhänger, die sich auf seine Vorlesungen, auf seine mündlichen Mitteilungen beriefen oder seine Gedanken und Erklärungen aufnahmen, die dann in den Augen der Spezialisten als eine Art Offenbarung galten. Die Schüler Fortunatovs teilen die Überzeugung, daß er an der Spitze der deutschen Linguistik marschierte und sie glauben, daß das Erscheinen seiner Vorlesungen auch jetzt noch, nach 15—20 Jahren, seitdem sie gehalten wurden, in die Erforschung der indoeuropäischen Phonetik und die vergleichende Sprachwissenschaft überhaupt, ein neues unverhofftes Licht bringen würde.

Vorsichtig und gewissenhaft in seinen Forschungen fühlte Fortunatov kein Bedürfnis, mit der Veröffentlichung der Resultate seiner wissenschaftlichen Arbeiten zu eilen. Er suchte leidenschaftlich die Wahrheit, er arbeitete angestrengt, dann und wann qualvoll daran sie zu erreichen, hatte er aber einmal das Gefühl das Ziel erreicht zu haben, dann verhielt er sich ganz gleichgültig gegenüber der Möglichkeit der Verbreitung und Veröffentlichung seines Fundes. In Privatgesprächen mit seinen Freunden und Schülern pflegte er mit Eifer seine Kombination oder Hypothese darzulegen, das gewonnene Resultat zu verteidigen, doch es der allgemeinen Prüfung durch den Druck vorzulegen, mit demselben öffentlich aufzutreten — dazu fühlte er kein Bedürfnis, keine Lust. Sein unabhängiger Charakter duldete keinen Zwang, es kostete viel Mühe, ihn dazu zu bewegen, daß er eine Mitteilung machte oder eine Abhandlung für die Drucklegung niederschrieb.

Zu Anfang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit konzentrierte sich Fortunatov zuerst auf das Studium des Sanskrit, er studierte in Deutschland unter Roth in Tübingen und Weber in Berlin, beschäftigte sich viel mit den Sanskrithandschriften des British Museum in London. Nachher verlegte er sich aufs Litauische, eine seiner frühesten Arbeiten war die Herausgabe der litauischen Volkslieder, die er zusammen mit Vsevolod Miller — beide damals Anfänger in der Sprachwissenschaft — im Gouvernement Suvalki sammelte und in den Moskauer Universitäts-Berichten (Извѣстія) herausgab. Die litauische Sprache erlernte er gründlich in ihrem vollen Umfange, so daß er mit allen Dialekten und mit geschichtlichen, übrigens wenig zahlreichen Denkmälern dieser Sprache vollkommen vertraut war. Um das Bild des Urlitauischen zu gewinnen, mußte er natürlich auch das Lettische und Altpreußische in den Kreis seiner Studien

einbeziehen. Seine Vorlesungen über das Litauische, die er, so weit erinnerlich, in den Jahren 1886—1887 abgehalten, haben sich in den Heften seiner Zuhörer aus diesen Jahren und auch in den Abschriften späterer Jahre erhalten. Die Anfangskapitel dieser Vorlesungen wurden im Jahre 1897 von V. K. Porzezinski in dem russischen Filolog. Věstnik abgedruckt unter dem Titel: »Изъ лекцій проф. Ф. Фортунатова по фонетикѣ литовскаго языка«. Viel Arbeit verwendete Fortunatov auf die Redaktion des ersten Heftes des litauischen Wörterbuchs von A. Juszkiewicz. Er schrieb dazu eine ausführliche Vorrede, in welcher er mit erschöpfender Ausführlichkeit alle die Schwierigkeiten auseinandersetzte, mit denen er bei der Redaktion einer fremden Arbeit zu kämpfen hatte, wenn er sie in seiner gewissenhaften Weise herausgeben wollte. Viel Zeit nahm ihm in den letzten Lebensjahren die Redaktion der akademischen Publikationen weg. Ich erwähne die nicht zu Ende gebrachte Ausgabe der altlitauischen Postille Daukszas, zum Druck vorbereitet von E. Volter.

Besonders angestrengte Arbeit kostete ihn die Führung der Redaktion bei der Serie der altslavischen Denkmäler, die die zweite Abteilung der Akademie herausgibt. Dank sei es den hohen von Fortunatov als Redakteur aufgestellten Forderungen, zeichnen sich die bisher erschienenen Hefte dieser Publikation durch wichtige Vorzüge bezüglich der genauen Wiedergabe des Textes und der Hinzufügung des kritischen Apparates aus. Leider wurde die von S. N. Severjanov veranstaltete und von Fortunatov redaktionell beaufsichtigte Herausgabe des Psalterium Sinaiticum nicht bei Lebzeiten des letzteren zu Ende geführt. Die altkirchenslavischen Sprachdenkmäler bildeten für Fortunatov den Gegenstand eines ganz besonderen Interesses. Ihre Sprache lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich nicht nur deswegen, weil er als Linguist ihre Beziehungen zum Urslavischen als einem Gliede der indoeuropäischen Sprachfamilie klargelegt wissen wollte, sondern auch philologisch waren für ihn die Denkmäler wichtig, wie das aus der dem Ostromirschen Evangelium in seinen Bestandteilen gewidmeten Abhandlung ersichtlich ist. In letzter Zeit nahm ihn auch die Graphik der Denkmäler stark in Anspruch, er griff die Frage auf über die Wechselbeziehungen der beiden altslovenischen (oder altbulgarischen) Schriftarten, der cyrillischen und glagolitischen Schrift. Die Frage über den Ursprung der Glagolica nachprüfend, kam er noch zu Ende der neunziger Jahre auf den Gedanken ihrer Abhängigkeit von dem koptischen Alphabet. Viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit verwendete er auf die Lösung der Frage über die Priorität des einen oder anderen Alphabets. Nach langen, peinlichen Schwankungen stand seine Meinung fest, daß die glagolitische Schrift älter sei. Diese Nachforschungen Fortunatovs würden, wenn sie veröffentlicht werden müßten, wahrscheinlich einen stattlichen Band bilden, doch sie scheinen überhaupt nicht niedergeschrieben worden zu sein. Nur einige Seiten aus dieser zur Ausgabe geplanten Arbeit findet man in dem Otčet der Abteilung für das Jahr 1913.

Die slavischen und baltischen Sprachen bildeten seit Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeiten Fortunatovs. Der Aufstellung einer gemeinslavischen Ursprache wurden nicht nur bestimmte Abschnitte in seinen Vorträgen über kirchenslavische

Sprache gewidmet, sondern auch einige sehr wertvolle gedruckte Arbeiten, unter denen mögen angeführt werden eine Besprechung des etymologischen Wörterbuchs von Miklosich, die Abhandlung über die Endung -тъ der 3. pers. im Altkirchenslavischen u. e. a. Übrigens der Name Fortunatovs wird auch in der Geschichte der phonetischen Erforschung aller indoeurop. Sprachen im allgemeinen unvergeßlich bleiben. In seinen gedruckten Arbeiten berührte er speziell Erscheinungen aus dem Bereiche der altindischen, iranischen und griechischen Sprache. Wie aus den Nachträgen zu Vsev. Millers Ossetischen Studien zu ersehen ist, rührt auch da eine Reihe von wertvollen Bemerkungen und Berichtigungen zu diesem Werke von Fortunatov her. Wenn einmal die Vorlesungen Fortunatovs im Druck erscheinen, wird die russische Wissenschaft Grund haben auf seine Entdeckungen stolz zu sein. Einiges davon ist schon jetzt allgemeines Gut der Wissenschaft geworden: die deutschen sprachwissenschaftlichen Zeitschriften, die französischen und deutschen Lehrbücher und Kompendien sind voll von Hinweisen auf seine so gar nicht zahlreichen Arbeiten. Namentlich bedeutsam sind Fortunatovs Entdeckungen in dem komplizierten und dunklen Bereiche der indoeuropäischen Betonungs- und Prosodieverhältnisse. Die baltischen Sprachen einerseits und die slavischen anderseits bieten im Vergleich zu den übrigen Sprachen der indogermanischen Familie die wertvollsten Belege für die Quantitäts- und Betonungsverhältnisse der indoeuropäischen Ursprache. Die Zusammenstellung der besagten Sprachen führte Fortunatov zu der bemerkenswerten Entdeckung, die fast gleichzeitig mit ihm auch der französische Linguist De-Saussure machte, daß es in der indoeuropäischen Ursprache zwei Arten Länge bei Vokalen und Diphthongen gab; auf zwei Arten Länge kann man auch aus einigen Erscheinungen der griechischen Betonung und ebenso auch aus der vedischen Phonetik schließen. Jetzt bildet die Lehre Fortunatovs und Saussures die Grundlage für alle späteren Arbeiten der modernen Linguisten, man muß dennoch tief bedauern, daß Fortunatov nicht seine Lehre ausführlich begründet hat, das würde vielleicht eine Reihe von Mißgriffen oder Schwankungen, die in den angedeuteten Arbeiten vorkommen, endgültig beseitigen. Im Jahre 1911 arbeitete Fortunatov an einer ausführlichen Abhandlung über die litauische Betonung; wahrscheinlich beabsichtigte er hier die Ergebnisse, zu denen er bei der vorgenommenen Durchsicht seiner Grundthesen gelangte, ausführlich zu entwickeln. Nur einige Seiten sind in dem Otčet für das Jahr 1911 diesem Gegenstande gewidmet.

Fortunatov hatte sich eine gründliche philosophische Bildung angeeignet. Einige Zeit betrieb er ausschließlich das Studium der Philosophie, studierte die philosophischen Zeitschriften und ging mit besonderer Aufmerksamkeit den Fortschritten des philosophischen Gedankens in England nach. Nach einer selbständigen Aneignung der psychologischen Probleme und andauernden Beschäftigung mit den auf die Erkenntnistheorie Bezug nehmenden Fragen und mit der Frage der Beziehungen zwischen der Gedanken- und Außenwelt, verlegte er sich, voll ausgerüstet mit nötigen Kenntnissen, auf die Lösung der Frage über die Beziehung der Sprache zum Denken und, wie schon erwähnt, auf die Erforschung der Semasiologie und der Syntax. Gedrucktes

blieb auch von diesen Arbeiten wenig übrig. Wertvoll ist in dieser Beziehung seine kleine Abhandlung über die Modi in der russischen Sprache, inhaltsreich seine auf dem Kongresse der Lehrer der russischen Sprache in den militärischen Lehranstalten (1903) gehaltene Vorlesung über den grammatikalischen Unterricht der russischen Sprache in Mittelschulen; besonders wichtig ist seine ausführliche Besprechung des großen Werkes seines Schülers, des verstorbenen G. K. Uljanov »Die Bedeutung der Verbalstämme in der lituslavischen Sprache«. Auf dem Gebiete der Syntax hinterließ er die schon im Jahre 1884 abgefaßte Besprechung des Werkes A. V. Popovs über die Syntax der Casus, zumal Akkusativs. Mit Ungeduld erwarteten wir die Vollendung seiner Forschung über die Verba impersonalia, sie beschäftigte ihn in den letzten Monaten seines Lebens; leider fand man im Nachlaß bloß einen brouillonartigen Entwurf. Von einem solchen Gelehrten, wie Fortunatov, hätte die russische Wissenschaft füglich ein vollständiges System der russischen Syntax erwarten dürfen. Die syntaktischen Erscheinungen waren von ihm reiflich durchdacht, das sieht man schon aus einigen Abschnitten seines allgemeinen sprachwissenschaftlichen Kurses und aus einigen im Druck erschienenen Bemerkungen, besonders aber aus seinen mündlichen Gesprächen. Wie soll man nicht unter solchen Umständen tragisch nennen den Tod eines noch kräftigen und rüstigen Mannes, den uns das unerbittliche Schicksal für immer entrissen! Erloschen ist die Leuchte, die mit grellem Lichte hätte noch aufleuchten sollen, um endlich ein richtiges Verhältnis zwischen dem Gegebenen und dem was er der russischen Wissenschaft noch hätte geben können herzustellen.

Nur eine Seite der gelehrten Tätigkeit Fortunatovs kann durch langjährige Anstrengung und schöpferische Arbeit als abgeschlossen gelten. Das ist seine Lehrtätigkeit. Fortunatov trachtete ihr gerecht zu werden nicht bloß im Universitätsauditorium, sondern auch bei sich zu Hause im Kreise der sich um ihn scharenden sprachwissenschaftlichen Jünger. Selten verlief ein Jahrgang der Moskauer Universität, in welchem nicht einer oder zwei Kandidaten bei der Universität belassen, unter seiner Anleitung weiter gearbeitet hätten. Der Kreis seiner Schüler komplettierte sich beständig, auch von außen. Mit speziellem Zweck, um bei Fortunatov zu lernen, kamen nach Moskau nicht nur aus russischen, sondern auch aus ausländischen Universitäten junge Gelehrte. Unter den Schülern Fortunatovs aus dem Auslande mögen erwähnt werden der so tragisch zugrunde gegangene Solmsen, der zuletzt Professor in Bonn war, Paul Boyer, Direktor der École des langues orientales vivantes, der oben erwähnte Berneker, der feine Erforscher der lautphysiologischen Seite der lebenden slavischen Sprachen Prof. Olaf Broch, T. Torbiernson, Professor in Upsala, Alexander Belić, Professor und Akademiker in Belgrad. Mit großer Bereitwilligkeit opferte Fortunatov seine Zeit und seine Kräfte der Arbeit mit seinen Schülern, doch augenscheinlich strengte er sich nicht eigens an um sie anzuleiten: in den Auditorien bot er ihnen in ganz anspruchsloser Form seine Vorträge und bei sich zu Hause, in seinem Kabinet, führte er mit ihnen ungezwungene Gespräche über alle möglichen, darunter auch über wissenschaftliche Themen. Mit Aufmerksamkeit die an ihn gerichteten Fragen und Zweifel anhörend, suchte er sie von seinem Gesichtspunkte aus zu lösen, dabei immer

selbständig und originell, doch ließ er seinem jungen Gesprächsgenossen immer die volle Freiheit, ohne merkliches Bestreben ihn zu überzeugen, ohne deutlichen Versuch ihn zu belehren oder abzubringen von seinen Meinungen. Trotz alledem trat bei ihm eine solche Potenz des Verstandes, eine solche Macht des Wissens zum Vorschein, daß diese mündlichen Unterhaltungen für die jungen Besucher Fortunatovs eine unwiderstehliche Bedeutung hatten; sie wurden aus seinen Besuchern seine Schüler, die von ihm vor allem freie unabhängige Arbeit lernten, nicht nur Aneignung von Kenntnissen, sondern auch kritisches Verhältnis zu den Quellen der Kenntnisse. Die Hinweise auf Auktoritäten, auf ihre unerwiesenen Thesen, auf die in der Wissenschaft feststehenden Ansichten — alles das erwies sich als schwacher Gegenbeweis in dem Meinungsaustausch oder Kontroverse mit dem standhaften und selbständigen Lehrer. Bedeutenden Eindruck machte auch der Umstand, daß Fortunatov nie seine Persönlichkeit in den Vordergrund stellte, daß er sich nie auf seine Arbeiten, seine Werke berief; frei von jeder Eigenliebe war er immer bereit selbst von neuem zu lernen; der Lehrer und der Schüler standen auf einmal gleichberechtigt vor den sie interessierenden Erscheinungen; frei von allen vorgefaßten Gesichtspunkten traten sie an die gemeinsame Arbeit heran, an das gemeinschaftliche Forschen. Der Schüler unterwarf sich dabei nicht der Auktorität des Lehrers, sondern der Augenscheinlichkeit der Daten, die sie beide zur Beleuchtung der Erscheinung heranzogen. So bildete sich die russische, die Fortunatovsche Schule der Linguisten. Sie enthält nichts spezifisches im Sinne der Arbeitsmethode, nichts im Sinne der Ausgangspunkte der Forschung. Wenn der Lehrer irgend etwas charakteristisches und obligatorisches seiner Schule beizubringen verstand, so war das der Grundsatz: gewissenhaftes Eingehen auf alle Erscheinungen der lebenden und geschriebenen Sprache.

Eine große Kraft des Intellektes verbindet sich bei starken, gesunden Naturen in der Regel mit der ethischen Kraft. Fortunatov konnte als sichtliches Beispiel einer solchen Verbindung gelten. Die Grundzüge seines ethischen Ansehens — die Gerechtigkeitsliebe und Güte — gaben seiner ganzen Tätigkeit, allen seinen Beziehungen ein festes Gepräge. Seiner ehrlichen Natur widerstrebte jede Ausflucht, Heuchelei und Falschheit. Seine individualistische Weltanschauung war so durchdrungen von den Prinzipien der Gerechtigkeit und Humanität, daß sie in vollem Einklange sich befand mit den höchsten Forderungen der Menschlichkeit.

Fortunatovs Schüler sind dankbar dem gütigen Schicksal, das Fortunatov in die russische Akademie brachte. Sie waren bei Lebzeiten Fortunatovs, sind auch jetzt davon überzeugt, daß die Akademie ihren alten Wunsch, der an der Hartnäckigkeit ihres Lehrers zerschellte, in Erfüllung gehen lassen und der russischen Wissenschaft die Möglichkeit verschaffen wird, die Werke des großen Gelehrten in ihrem vollen nach innerem Inhalt weiten Umfang zu genießen.

* * *

Ich habe hier, wie unten beim Nekrolog auf Korš, dem treuen und dankbaren Schüler das Wort erteilt. Die Verhältnisse sind zwar nicht ganz gleichartig, aber in mancher Beziehung sehr ähnlich. Bei Fortunatov, mit dem ich

schon im Jahre 1871 in Berlin zusammentraf — die Bekanntschaft war damals ganz flüchtig — muß man, um seinem Andenken gerecht zu werden, noch mehr als bei Korš denjenigen anhören, der durch seine intimen Beziehungen in der Lage war uns ferner stehenden das zu sagen, was man aus allen zugänglichen, also veröffentlichten Quellen nicht wissen kann. Dabei wird selbstverständlich immer die volle Urteilsfähigkeit des betreffenden Gewährsmannes vorausgesetzt, was in gegebenen zwei Fällen natürlich zutrifft. Die Darstellung Šachmatovs ist in hohem Grade spannend und lehrreich. Nur hätten wir gerade betreffs Fortunatovs gern etwas mehr über seine Arbeitsweise erfahren, um uns vielleicht daraus zu erklären, woher jene in so hohem Maße bei ihm entwickelte Abneigung vor der Veröffentlichung der Resultate seiner Forschungen gekommen sein mag, die beim Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, wie es mir scheinen will, nicht zu bemerken war. Sie bildet für mich, und ich glaube für viele andere ein psychologisches Rätsel, das eher Šachmatov, als sonst jemand, zu lösen imstande sein dürfte. Man kann nicht sagen, daß diese auffallende Eigenschaft in Moskauer Zuständen ihren Nährboden hatte, da ja Fortunatov auch in dem anderen Milieu, in Petrograd, sich gar nicht änderte, wenn nicht sein Kunktatortum sogar zunahm. Es wäre auch verfehlt, ihm eine Scheu vor der Öffentlichkeit zuzuschreiben oder gar eine Verheimlichungssucht, die seinem Wesen ganz fremd war. Noch weniger würde ich wagen bei ihm von einer geistigen Trägheit zu sprechen, mag er auch eine sehr bedachtsame Natur gewesen sein. Woher also diese so auffallende Tatsache, daß Fortunatov wie ein Kronos seine eigenen Kinder verschlang? Wir hätten von einem so intimen Verehrer Fortunatovs gern etwas solches erfahren, wodurch wir uns wenigstens teilweise diese sonderbare Erscheinung erklären könnten. Mir scheint es, ich mag mich irren und nehme gern jede Berichtigung an, daß Fortunatov das bekannte Prinzip der Voraussetzungslosigkeit in der freien Forschung auf die Spitze getrieben und zwar so stark, daß er bei jeder Frage, jeder These. jeder Behauptung selbst der Sache auf Grund gehen zu müssen glaubte und unbekümmert um die bereits von anderen darauf verwendete Mühe überall gleich von Anfang die Sache neu beginnen wollte. Das raubte ihm nun viel Zeit weg und war vielleicht nicht immer von dem Gefühl der Befriedigung über das Opfer an Zeit und Mühe begleitet. Es mag sein, daß vielfach das Mißtrauen gegen die vorhergängigen Forschungen und erzielten Resultate durch die neugewonnenen Tatsachen sich als berechtigt erwiesen hat, doch das Mißtrauen ist ansteckend und der Verstorbene scheint zuletzt gegen sich selbst mißtrauisch geworden zu sein. Als ein solches, wie ich glaube, unberechtigtes Mißtrauen, welches Fortunatov viel Zeit und Mühe nach der Behauptung Šachmatovs kostete, fasse ich seine der Frage über die slavische Graphik — die doppelten Schriftarten — gewidmeten Nachforschungen auf, wobei ich vermute, daß er selbst mit den Resultaten seiner mühevollen Forschungen und Kombinationen nicht zufrieden war. Die Vermutung, daß die glagolitische Schrift in einen näheren Zusammenhang mit dem koptischen Alphabet gebracht werden könnte, ist jedenfalls ganz unhaltbar. Doch diese Frage bewegte sich bei Fortunatov auf einem Nebengeleise und man kann zwar die darauf verwendete Zeit und Mühe, nicht aber den Abgang oder

das Fehlen einer Niederschrift bedauern. Eine ganz andere Bedeutung für Fortunatov und für die Sprachwissenschaft haben seine sprachwissenschaftlichen Forschungen. Da sind wir wirklich auf das Erscheinen seiner zweimal begonnenen und jedesmal unterdrückten Vorlesungen nach der Charakteristik, die davon sein treuer Schüler und Freund gibt, der sie gewiß genau kennt, im höchsten Grade gespannt. Möge die russische Abteilung der Akademie doch bald die Vollendung der Herausgabe bewerkstelligen. Ich kenne die mit der Jahreszahl 1888 versehenen 16 Bogen (oder 256 Seiten) der Лекціи по фонетикѣ старославянскаго (церковнославянскаго) языка, kenne auch die lithographierten Bogen der gleichen Vorlesungen aus den Jahren 1884/1885. Aus der Vergleichung stellt sich bedeutender Fortschritt des gedruckten Textes gegenüber dem um drei oder vier Jahre früher lithographierten heraus. Überall sieht man nachbessernde, vieles ausführlicher oder auch ganz geändert behandelnde Hand des unermüdlichen Gelehrten. Ich kann dem Verfasser des vorn mitgeteilten Nekrologs nur beistimmen in dem tiefsten Bedauern, daß nicht damals diese Vorlesungen bis zu Ende gedruckt und herausgegeben wurden. Sie hätten die Phonetik der slavischen, aber auch der übrigen indoeuropäischen Sprachen in der Tat wesentlich gefördert. Aus diesen Vorlesungen würde man auch die Fortunatovsche Methode der Behandlung sprachlicher, zumal lautlicher Erscheinungen besser ersehen, als sich das mit Worten beschreiben läßt. An der Hand der möglichen Vergleichung zweier Redaktionen (wenn es nicht vielleicht noch mehrere gibt), die nur ein Zeitraum von drei bis vier Jahren trennt, läßt sich vermuten, daß die neue vom Jahre 1903 im Druck begonnene Bearbeitung wieder wesentlich verändert aussah, ein Beweis des fortwährenden Nachdenkens über den Gegenstand, der dem Verfasser offenbar sehr am Herzen lag, und doch! Es ist schwer dem Andenken eines so trefflichen Mannes nicht in aller Verehrung zu grollen. Doch nein, Ehre sei seinem Andenken. Nach Šachmatovs Nekrolog, *V. Jagić.*

Fedor Jevgenijevič Korš († 16. Febr. [1. März] 1915).

Das vielumfassende sprachliche Wissen des verstorbenen Akademikers hätte seine Wahl nicht in eine, sondern in drei verschiedene Abteilungen der russischen Akademie zur Folge haben können, in die russisch-slavische, in die klassische und in die orientalische. In der Wirklichkeit kam er mit der Akademie zuerst im Jahre 1893 durch die Wahl zum korrespondierenden Mitglied der klassischen Abteilung in Berührung, doch als wirkliches Mitglied wurde er im Jahre 1899 in die russische Abteilung als Vertreter der russischen und slavischen Philologie gewählt. Die Abteilung konnte stolz sein auf ihr neues, erstaunlich sprachbegabtes, mit umfangreichsten Kenntnissen ausgerüstetes Mitglied. Die fünfzehn Jahre der gemeinsamen Arbeit reichten vollauf hin, um der Abteilung zu zeigen, mit welchem Licht er in die verschiedenen Zweige der Philologie hineinzuleuchten imstande war. In der Tat, seine wissenschaftliche Schaffenskraft bildete eine unversiegbare Quelle der Belehrung und Bereicherung in allen den Wissenszweigen, in welche sein Geist, dank sei es

seiner außergewöhnlichen Kraft, ohne jede Einschränkung des Horizontes einzudringen vermochte. Die seltenen Aneignungsfähigkeiten führten ihm immer ein reichhaltiges, vornehmlich philologisches und linguistisches Material zu. Diese Kenntnisse wurden nicht passiv aufgenommen, lagen nicht bei ihm auf Lager, sondern zogen schnell in das Laboratorium seiner Gedanken ein, enges Bündnis eingehend mit dem übrigen dort gesammelten Vorrat, vor allem ihren glücklichen Besitzer zur feinsinnigen und zugleich mächtigen Betätigung anregend.

Dem Verfasser dieses Nekrologs auf seinen Lehrer würde es schwer fallen, die Resultate der gelehrten Wirksamkeit Korš's in eins zusammenzufassen, diese bildete einen in seinem Gesamtbestande sehr mannigfaltigen Kreis der historisch-philologischen Disziplinen; ja selbst wenn mehrere Fachmänner die volle Würdigung der Leistungen Korš's übernehmen wollten, würden sie, glaub ich, kaum vermögen, allen Äußerungen seiner schöpferischen Kraft gerecht zu werden. Diese äußerte sich nicht bloß in gedruckten Arbeiten, die unserer Beurteilung und unserem Studium zugänglich sind, sondern in noch viel höherem Grade kam sie zum Ausdruck in mündlichen Gesprächen, Referaten, Vorträgen und Universitätsvorlesungen des Verstorbenen. Wie viele reiche Gedanken, wertvolle Kombinationen, verführerische Hypothesen ließ Korš in seinen mündlichen Äußerungen durchsickern und die von einem so begabten Menschen ausgestreuten Samen mochten, auf fruchtbaren Boden gefallen, gute Früchte tragen, junge Triebe hervorrufen. Die Gesamtheit dieser Triebe würde die Summe der Tätigkeit des freigebigen Säers bestimmen.

Korš verstand, dank sei es seiner Lebhaftigkeit und Mitteilsamkeit, nicht nur sein Auditorium oder seine zufälligen Zuhörer zur gespanntesten Aufmerksamkeit zu fesseln, sondern bei ihnen auch dieselben Vorstellungen zu erwecken, die ihm innewohnten, die durch sein Schaffen in Wissenschaft und Kunst hervorgerufen wurden. Der Verlust eines solchen Mannes wird sehr lebhaft gefühlt. Jeder seiner Schüler und Verehrer verliert in der Person Korš's gleichsam einen Teil seiner eigenen Persönlichkeit, weil Korš so bereitwillig und zwanglos ihnen die Gelegenheit bot, mit ihm sich geistig zu verschmelzen, mit ihm gemeinsam in Gedanken und Gefühlen zu leben. Es wäre nicht leicht, einen gleich interessanten und anziehenden Menschen und Gesellschafter zu finden, wie es Korš war. Er verstand nicht nur zu sprechen, sondern auch anzuhören: der Wissensdurst, das Streben nach Bereicherung seines eigenen nicht nur intellektuellen, sondern überhaupt geistigen Inhaltes ließ bei ihm nie nach und seinen lebenden Mitsprecher verstand er mit gleicher Meisterschaft zum Sprechen zu bringen, mit welcher er die gedruckten oder geschriebenen Zeilen eines toten Schriftstellers oder auch die trockenen, gleichsam leblosen Tatsachen der Linguistik zu einer beredten Auseinandersetzung zu beseelen verstand. Außerdem war Korš ein unersetzlicher Ratgeber bei wissenschaftlichen Arbeiten für alle, die sich an ihn wandten. In dem Verzeichnis seiner Werke kann man zwar nur vereinzelten Hinweisen auf seine Bemerkungen, Zusätze, Berichtigungen, Vorreden oder Nachworte zu fremden Werken begegnen. Doch schon diese Angaben reichen an und für sich hin, um zu zeigen, wie wenig Korš sich selbst anzugehören imstande war: die Besucher

belagerten ihn, man überschüttete ihn mit Briefen, belästigte mit Einladungen. Und nicht zu irgend einem kurzen sachlichen Gespräch strebten zu ihm oder luden ihn zu sich ein seine zahlreichen Bekannten, nein, ein kurzes Gespräch zu führen, verstand der Verstorbene ebensowenig. wie eine knappe Korrespondenz zu unterhalten — man ging zu Korš oder erwartete ihn bei sich gleichsam zu einem geistigen Gastmahl und im Verkehr mit ihm suchte man entweder Lösung schwieriger Aufgaben oder hohen geistigen Genuß. Man kann an Korš das anwenden, was er in seinen Erinnerungen an Granovskij sagte: seine (Koršs wie Granovskijs) Leutseligkeit war geradezu phänomenal; wie freundlich begegnete er einem jeden, der zu ihm kam, wie bereitwillig opferte er seine Zeit, in vielen Fällen war es ein wirklicher Zeitverlust! Zur Befriedigung aller an ihn gerichteten Anfragen und Anforderungen waren außergewöhnliche Kraftanstrengung und endloses Opfer an Zeit notwendig: an Kraft fehlte es ihm allerdings nicht, aber dafür gebrach es ihm an Zeit für eigene Arbeiten, für Zusammenfassung seiner Gedanken, für Fertigstellung seiner Forschungen. Und doch vermochte Korš mit seinen gedruckten Arbeiten einen hoch angesehenen Platz einzunehmen sowohl in der klassischen Philologie und Orientalistik wie in der Slavistik. Seine Werke würden selbst in ihrer Gesamtheit kaum imstande sein, bei den Menschen, die Korš nicht persönlich kannten, jene Vorstellung von dem wirklichen Werte ihres Verfassers zu erwecken, welche die Personen davon trugen, die ihm nahe standen und in Gesprächen mit ihm lebhaft seine geniale Begabung fühlten. Doch schon die Mannigfaltigkeit der gedruckten Werke Koršs — und mit der Zeit werden hoffentlich noch einige wichtige Arbeiten hinzukommen, die jetzt den handschriftlichen Nachlaß des Verstorbenen bilden — zeugt von dem ungewöhnlichen Talent und der intellektuellen Kraft des verstorbenen Gelehrten.

Die antike Welt bildete lange Zeit den hauptsächlichsten Mittelpunkt der Studien Koršs. Bald nach der Beendigung der Universität bekam er, der zweiundzwanzigjährige Jüngling, der auf Vorschlag P. M. Leontijevs bei der Universität belassen worden war, den Auftrag, die griechische Sprache in dem ersten Jahrgange der Universität zu lehren. Das war im Jahre 1865. Im Jahre 1868 wurde er zum staatlichen Dozenten der Universität gewählt und nach einem zweijährigen Aufenthalt im Auslande begann er im Jahre 1870 seine Vorlesungen, indem er bald in den höheren, bald in den niederen Jahrgängen Vorträge hielt und die Iliade (mit ausführlichen literaturgeschichtlichen, geschichtlichen und linguistischen Einleitungen), den Pindar und die übrigen griechischen Lyriker, den Thukydides, Lysias, dann Terentius, Lucretius, Cicero, Catullus, Horatius, Propertius, Ovidius, Statius interpretierte und von Zeit zu Zeit über den Versbau der alten Sprachen las. Von dem bedeutenden Interesse dieser Vorlesungen des begabten Professors können seine gedruckten Arbeiten aus dem Bereiche der klassischen Philologie das Zeugnis ablegen. In einer langen Reihe seiner Publikationen unterwarf er der kritischen Untersuchung die Texte griechischer und lateinischer Autoren, wobei er geistreiche Berichtigungen und konjekturale Lesarten bei verderbten Stellen vorschlug. Seine Kommentare und Interpretationen bezogen sich auf Hesiodos, Sophokles, Eurypides, Xenophon, Horatius, Catullus, Propertius,

Tibullus, Ovidius, Plautus, Martialis, Statius. Die durch ihre Genauigkeit und sprachliche Reinheit ausgezeichneten russischen Übersetzungen können als Muster dessen gelten, was er in seinen Vorlesungen geboten. Seine Rezensionen der russischen und fremden Forschungen betreffs der Autoren Griechenlands und Roms legen tiefe Kenntnisse an den Tag. Wir heben die ausführliche Rezension des Werkes O. A. Šebors (Ausgewählte Oden und Epoden des Horatius, Filolog. obozrěnije 1894), Westphals über Katull (1886), der Werke Nagujevskijs, Skvorcovs, Opackijs u. a. hervor. In anziehender Form und abgerundeter Skizze entwickelte Korš seine Ansichten über die römische erotische Poesie des ersten Jahrhunderts vor Chr., verkörpert in den drei Hauptvertretern Katull, Tibull und Properz (vgl. seine Schrift »Die römische Elegie und der Romantizismus« 1899). Einen lesenswerten Realkommentar lieferte Korš zur Beschreibung der Reiterstatue des Kaisers Domitian von P. Papinius Statius (Archeol. izv. i zam. 1895). In der Metrik galt er als anerkannte Auktorität seit dem Erscheinen einer seiner frühen Arbeiten, seiner lat. geschriebenen Dissertation über den Saturnischen Vers (1868). L. Havet hat in seinem 1880 erschienenen Werke De Saturnio Latinorum Versu, in der Übersicht der vorhergehenden Literatur über diesen Gegenstand die Meinung ausgesprochen, daß unter den übrigen »viri doctissimi maxime meruit Korsch, qui libello De versu Saturnio anno 1868 Mosquae edito ostendit quartum Saturnii trochaeum fere purum esse, laudandoque cum acumine disseruit de dihaeresibus (quod genus caesurae est) in mediis hemistichiis«. Die hier hervorgehobene Caesur nannte L. Havet Caesura Korschiana und widmete ihr in seinem Buche ein besonderes Kapitel. Das Werk des französischen Gelehrten veranlaßte Korš, seinerseits eine ausführliche Rezension in latein. Sprache zu schreiben (in zwei Nummern des Journ. d. M. der Volksaufkl. 1882). Über Metrik und Rhythmik verfaßte Korš mehrere Abhandlungen in Filologičeskoje obozrěnije 1893. 1896. 1898. Seine Abhandlung über die Laute *e* und *o* in griechischer Sprache (Ž. m. n. pr. 1881) hätte gewiß einen großen Einfluß ausgeübt, wenn sie beizeiten übersetzt worden wäre, da sie zu der Darstellung in der griech. Grammatik Gustav Meyers wesentliche Berichtigungen gibt. Der geschichtlichen griech. Lautlehre ist gewidmet die Abhandlung in dem Fortunatov zu Ehren erschienenen Sammelbande (1904) unter dem Titel: »Die Diphthonge im Altgriechischen vom physiologischen Gesichtspunkte«. Auch für die griech. Syntax lieferte Korš Beiträge, so seine Rezension auf Černys Buch »Über die Beziehungen der Aktionsart des russischen Verbums zu den griechischen Zeitformen« (Krit. obozr. 1879), »Über das Pronomen ὅστις« (Filol. obozr. 1896), »Über die Partikel εἰ mit dem Futurum indic.« (ib. 1900), »Praeteritum in lingua graeca cur cum optativo iungi soleat« (Sammelband zu Ehren Nikitins, 1901). Zur Geschichte der latein. Sprache sei erwähnt die Rezension auf Netušils Buch (Arch. f. sl. Phil. 1884) und zur Phonetik der urlat. Sprache und der übrigen italischen Dialekte die kurze Anzeige des Buches Cvetajevs über Oskische Inschriften (Krit. obozr. 1879) und über zwei andere Werke Cvetajevs eine ausführlichere Anzeige im Ž. m. n. pr. 1885. Hier liest man interessante Bemerkungen Koršs über den Gegensatz zwischen einem klass. Philologen und vergleichendem Sprachforscher. Unter anderem wird der Klassiker als ein ge-

lehrter Aristokrat hingestellt, der zuweilen ohne es selbst zu merken cum quodam fastidio und nicht sine invidia auf alles herabsehe, was zum klass. Altertum keine Beziehung hat.

Korš trachtete sich davon frei zu halten. Er blickte auf die klassischen Sprachen wie auf die Glieder einer langen Kette, die seine Aufmerksamkeit in gleicher Weise diesseits und jenseits der klass. Mitte auf sich lenkte. Ihn zog der Zusammenhang der beiden klassischen Sprachen mit den übrigen indoeuropäischen an, aus den sich hieraus ergebenden Daten schloß er auf die ältesten Stadien der griech. und latein. Sprache in ihrem vorgeschichtlichen Leben, mit Hilfe der vergleichenden Methode schritt er zur Aufstellung der indoeurop. Sprache. Aber ebenso lebhaft interessierte ihn die Geschichte der späteren Entwicklung der beiden klass. Sprachen. Im Laufe von zwei oder drei Jahren trug er zu Anfang der achziger Jahre, über Initiative des Rektors Tichonravov, den Studenten der philolog. Abteilung die mittelgriechische Sprache vor. Das Interesse für das byzantinische Mittelalter führte ihn zum Studium der griechischen Handschriften der Moskauer Synodalbibliothek. Es seien davon erwähnt seine »Bemerkungen zum Texte des Gedichtes über Apollonios von Tyros« (1892), seine Zusätze und Nachträge zu einer Arbeit Destunis über einen griech. Kodex miscellaneus aus dem Ende des XVI. Jahrh. (1890).

Korš war ein vorzüglicher Kenner der neugriechischen Sprache. Er verfolgte mit Aufmerksamkeit die neugriechische Volks- und Kunstdichtung und studierte dabei auch die moderne Sprache Griechenlands. Im Jahre 1896 gab er in Odessa eine Abhandlung über den Ursprung der neugriech. Sprache heraus. Im Jahre 1888 schrieb er in einer griechischen Zeitschrift Konstantinopels eine in altgriech. Sprache abgefaßte Abhandlung über die relative Verbindung im Neugriechischen. Viel früher, im Jahre 1877, erschien seine sehr wichtige Doktordissertation aus dem Bereich der vergleichenden Syntax (über die relative Hypotaxis), wo reiches Material auch aus den neugriechischen Dialekten herangezogen wurde.

Auch die romanischen Sprachen, als Fortsetzung des Vulgärlateins, interessierten Korš. Er war vorzüglicher Kenner der französischen und italienischen Sprache und Verehrer der provenzalischen Dichtung, doch Gedrucktes aus diesem Bereich erschien von ihm nichts, außer der letzten aus seiner Feder geflossenen Abhandlung, die er in lateinischer Sprache in der Festschrift zu Ehren Th. A. Brauns über die 1. und 2. Pers. plur. des Präsens in romanischen Sprachen herausgab.

Das Interesse Korš's für die klassische, griechisch-römische Welt war nicht so eng begrenzt, daß er sich mit den nächsten Grenzgebieten, zu denen er durch den natürlichen Zusammenhang seiner wissenschaftlichen Studien geführt wurde, zufrieden gegeben hätte. In den Vorlesungen P. I. Petrovs, eines bemerkenswerten Polyglotten, betrieb er das Altindische, Persische, Arabische; diese Sprachen beschäftigten ihn auch späterhin und hinterließen bedeutende Spuren in seinen Arbeiten. Sanskrit beherrschte er eine Zeit so vollkommen, daß er Verse in dieser Sprache machte und sie an seinen Freund und Kollegen Fortunatov adressierte und im Jahre 1897, am Tage seines dreißigjährigen Jubiläums, nahm er in dieser Sprache eine Begrüßung von

Vsevolod Miller entgegen. Seine Beschäftigung mit der Metrik der klassischen Sprache brachte ihn auf das Studium der altindischen Rhythmik. Über dieses Thema soll in seinem Nachlaß eine ausführliche Studie vorhanden sein. Diesbezüglich kann auf seine Abhandlung über Çloka hingewiesen werden (Trudy vostočnoj komissii 1896). Über persische Sprache und Literatur, die er vollkommen beherrschte, las er vom Jahre 1892 an im Lazarevschen Institute für orientalische Sprachen in Moskau. Im Jahre 1901 erschien in zweiter Auflage seine persische Grammatik, die er unter Mitwirkung von Mirza Džafar herausgab. Im vorigen Jahre versah er mit einer Vorrede das persisch-russische Wörterbuch des Mirza Abdulla Gaffarov. Er schrieb auch sonst über die persische Sprache, so über einen Dialekt der Mittelpersischen Sprache (Drev. Vost. 1903), über die Spuren des dialektischen Rhotazismus im Mittelpersischen (ib.), einige persische Etymologien (ib. 1912) u. a. Aus seinen Bemerkungen zu Vs. Th. Millers Ossetischen Studien gelegentlich der Doktordisputation wurde einiges in den dritten Band jener Studien aufgenommen.

Korš als ein hervorragender Polyglott sprach auch das Arabische in Vollkommenheit, er setzte mit seiner Belesenheit in der arabischen Poesie selbst Spezialisten, wie Prof. Cholmogorov, in Erstaunen. Wertvolle Bemerkungen über die arabische Metrik findet man in der Abhandlung »Die Bedeutung des Tempo in der griech. Rhythmik« (Filol. obozr. 1893). Interessant ist seine kurze Notiz: »Der Unterschied zwischen der persischen und arabischen Versifikation« (ersch. im 4. Band der Drevnosti Vostočnyja 1913). Auch das Althebräische studierte er im Zusammenhange der vergl. Grammatik der semitischen Sprachen. Seiner Unterstützung und Befürwortung hat man zu verdanken, daß der berühmte russische Hebräist und Assyrolog M. V. Nikolskij auf Vorschlag Korš in den achziger Jahren an die Moskauer Universität berufen wurde.

Auch das Türkische und die damit verwandten Sprachen hatte Korš schon sehr früh erlernt. Auf diesem Gebiete hat er Wichtiges geleistet, zum Teil zur Beleuchtung und Erklärung des slavischen (speziell russischen) Sprachschatzes. In dieser Beziehung war von hervorragender Bedeutung seine Besprechung der türkischen Elemente in den slav. Sprachen von Fr. Miklosich (Archiv f. sl. Phil. 1884 und 1886), der große Slavist bedauerte lebhaft, daß Korš nicht schon lange vor ihm mit seinen reichlichen Kenntnissen etwas Ähnliches geleistet hat. Auch die Erforschung der türkischen Elemente in Igorlied von P. M. Melioranski veranlaßte Korš, zwei Beiträge zur selben Frage zu liefern (in den akad. Извѣстія vom Jahre 1904—1906). Ferner ist von ihm eine Abhandlung in dem Sammelband zu Ehren Potanins (1909) erschienen: »Über einige Kulturausdrücke, entlehnt von den alten Slaven aus den sogenannten uralaltaischen Sprachen.« Diese Abhandlung war durch das Buch und die Theorie Peiskers über die angebliche Herrschaft der türkischen, die Viehzuch treibenden Nomaden über die ackerbauenden Slaven hervorgerufen. Mit Peisker führte Korš lebhafte Korrespondenz, unter anderem auch betreffs der Urheimat der Slaven. Wir erwähnen noch Korš Abhandlung »Über die türkische Sprache der Grabinschriften von Semirèčje« (Trudy vost. komis. 1889), »Über die tatarischen Inschriften im Kosimovschen Kloster« (ib. 1888), »Zum

Zamburischen Dialekt« (1902), »Türkische Etymologien« (in der Festschrift auf Thomsen, 1912), »Die Präsensbildung in westtürkischen Sprachen (Drevn. vost. 1903), »Das Wort ‚baldak' und die Vokallänge in den türkischen Sprachen« (in der Festschrift zu Ehren Radloffs, 1909). In der Zeitschrift »Etnografičeskoje Obozrênije« machte Korš den Versuch einer Klassifikation der türkischen Stämme auf Grund der Sprache; zwei Merkmale wurden zugrunde gelegt: ein lautliches und ein morphologisches. Der Versuch galt nur als etwas Vorläufiges. In der Sitzung der orientalischen Kommission vom 9. Febr. 1910 referierte Korš von neuem über dasselbe Thema, doch dieses Referat blieb ungedruckt. Im Jahre 1909 erschien seine Untersuchung über den ältesten Volksvers der türkischen Stämme (Zap. vost. otd. arch. kom. 1909). Noch manche andere wertvolle Bemerkung zur türkischen Linguistik steckt in seinen verschiedenen Werken, wie z. B. über den Gebrauch des Infinitivs im Türkischen, in der der griech. Syntax gewidmeten Abhandlung in der Nikitins-Festschrift. Ungedruckt verblieben seine ausführlichen Aufzeichnungen über die Sprache der Kalmyken.

Um die ugrofinnischen Sprachen begann Korš erst in den letzten Jahren sich zu interessieren. Er studierte das Finnische und noch gründlicher das Magyarische. Im lexikalischen Vorrat dieser Sprachen suchte er fremde, zumal indoeuropäische Elemente herauszufinden, die nach seinem Dafürhalten unter anderem auf die Vorfahren des Armenischen zurückgingen. Es scheint, daß in seinem Nachlasse auch eine Abhandlung über die keltischen Entlehnungen in den westfinnischen Sprachen vorhanden ist. In der Festschrift zu Ehren Thomsens findet man einen Artikel »Zur Etymologie des fin. ajattara« (1912).

Wer Korš zur vergleichenden Sprachforschung, zur linguistischen Analyse der Sprachen angeleitet, bleibt ungewiß. Sowohl er, wie F. Th. Fortunatov, beide scheinen auf diesem Gebiete selbst neben ihren ausländischen Lehrern im wesentlichen Autodidakten gewesen zu sein. Die Indogermanistik war ja damals noch eine sehr junge Wissenschaft. Dank seinen Kenntnissen der semitischen und türkischen Sprachen kam Korš in die Lage, die Vergleichungsmethode in sehr weitem Umfange zur Anwendung zu bringen, weit über die Grenzen der indoeuropäischen Sprachen. Doch das verleitete ihn nicht zu übereilten Schritten und Schlußfolgerungen. Er hatte zwar die Versuche Delitschs in den siebziger Jahren, zwischen den Wurzeln der indoeuropäischen Ursprache und den semitischen Sprachen einen Zusammenhang nachzuweisen, nicht unbeachtet gelassen, er interessierte sich um derartige Versuche auch noch in späteren Zeiten, doch seine vergleichende Methode in der Anwendung an Sprachen verschiedener linguistischer Gruppen beschränkte sich einmal auf die Bestimmung ihrer gegenseitigen Kultureinflüsse, dann auf die Beleuchtung ihrer gemeinsamen syntaktischen und semasiologischen Prozesse. In dieser Richtung wollen wir neben den bereits genannten Arbeiten Korš noch anführen einen unlängst geschriebenen Beitrag »Einige linguistische Daten zur geschichtlichen Ethnographie Osteuropas« (in der Festschrift auf Anučin, 1913), »Der fremdsprachige Ursprung der kirchenslavischen Worte: inogъ-γρύψ, čьrtogъ und Svarogъ« (in Zbornik auf Jagić, 1908) und »Über einige slavische

Worte fremden Ursprungs« (im Sammelband für Drinov, 1904). Noch zwei Abhandlungen, die inhaltsreiche Referate enthalten, mögen erwähnt werden: »Über Fasmers griechisch-slavische Etuden« (1912) und über Zelenins »Germanische, romanische und lateinische vor dem XV. Jahrh. in die russische Sprache eingedrungene Elemente« (1905).

Mit slavischen Sprachen war Korš in vorzüglicher Weise vertraut. Nach seiner kurz vor seinem Tode geschriebenen Autobiographie erinnerte er sich dunkel, daß sein Lehrer der russischen Literatur J. K. Gödike, bei dem er in dem Pensionat Zimmermann den Unterricht genoß, aus ihm einen Slavisten machen wollte, allein um sich für die slavischen Sprachen zu interessieren, dafür fehlte es an Anregung in der Lehranstalt. Die erste Bekanntschaft mit den slavischen Sprachen machte er in den Vorlesungen O. M. Bodjanskijs. Als er ins Ausland ging, standen seine Beziehungen zur Slavistik schon fest, was man daraus ersieht, daß er in Berlin, wo er die klassische Philologie studierte, die von den Universitätsvorlesungen freie Zeit dem Studium der in der königl. Bibliothek verwahrten Denkmäler der Sprache der ausgestorbenen baltischen Slaven und der čechischen Sprache widmete, in welcher er nach der damaligen Begeisterung den angeblichen Denkmälern der altčechischen Sprache und Dichtung seine Aufmerksamkeit schenkte. Als er von Berlin nach Wien kam, betrieb er außerhalb der Universitätsvorlesungen praktisch das Serbokroatische und Slovenische. Die Vertrautheit mit dem Slovenischen verdankte er wesentlich dem Dr. Prešeren, einem Neffen des Dichters Franz Prešeren und namentlich dem bekannten späteren Russofilen Dr. Jenko. Die Dichtungen Franz Prešerns zogen ihn auf lange Jahre an. Anfangs teilte er Übersetzungen einiger Dichtungen Prešerns im Druck mit (1881. 1882. 1889), im Jahre 1900 schrieb er slovenisch im Ljubljanski Zvon einen Aufsatz über den Text der Prešernischen Gedichte und im Jahre 1901 gab er in Moskau die versifizierte russ. Übersetzung aller Werke Prešerns heraus mit einer ausführlichen (auf 90 S.) Einleitung, in welcher er geist- und inhaltsreich die ganze dichterische Tätigkeit Prešerns charakterisierte, nebst einem Lebensabriß des Dichters. Die große Mühe und Aufmerksamkeit, die Prešeren der poetischen Form seiner Dichtungen widmete, veranlaßte den russ. Übersetzer am Schlusse der Einleitung einen Überblick über die Versifikationskunst Prešerns zu geben. Im Jahre 1902 schrieb Korš eine Rezension (in den akademischen Izvěstija) auf die von Aškerc vorbereitete Jubiläumsausgabe der Dichtungen Prešerns. Er trug sich selbst mit dem Plane um, eine Ausgabe Prešerns zustande zu bringen, zu diesem Zwecke verschaffte er sich durch die Vermittlung S. N. Severianovs die Kopie eines Autographen Prešerns. Die Ausführung kam nicht zustande.

Mit dem Bulgarischen machte sich Korš, wie es scheint, erst später vertraut, um die Mitte der achtziger Jahre las er sehr viel Bulgarisch und leistete wesentliche Dienste den Slavisten P. A. Lavrov und V. N. Ščepkin bei der Fortsetzung der Herausgabe des bulgar. Wörterbuchs von A. L. Duvernois, namentlich betreffs der aus dem Türkischen ins Bulgarische eingedrungenen Lehnwörter. Wo und wann Korš Polnisch erlernte, ist unbestimmt, doch auch diese Sprache beherrschte er vollkommen und ließ sich gern von den Produk-

ten der polnischen Literatur hinreißen. Nicht lange Zeit vor seinem Tode hielt er einen Vortrag in Moskau über Jul. Słowacki, der ungedruckt geblieben ist. In den Русск. Вѣдомости vom J. 1907 schrieb er etwas über Słowacki. Da Korš fortwährend auf die Erforschung der metrischen Seite aller Volks- und Kunstdichtungen großes Gewicht legte, so ist es leicht erklärlich, daß er im J. 1905 in der Festschrift auf Lamanskij einen Aufsatz über die Entstehung des zehnsilbigen Verses bei den Süd- und Westslaven lieferte und bald darauf (1906) eine ausführlichere Abhandlung unter dem Titel »Einleitung in das Studium der slavischen Versifikation« abfaßte.

Es erübrigt noch über Koršs Arbeiten auf dem Gebiete der russischen Sprache und Literatur zu berichten. Er hatte das Glück vorzügliche Lehrer in diesen Disziplinen zu haben: Th. I. Buslajev und N. S. Tichonravov. Ungeachtet seiner Neigung zum Klassizismus, waren seine zwei frühesten Arbeiten russischen Themen gewidmet. Im Jahre 1866 schrieb er in den Moskauer Universitäts-Izvěstija eine Rezension auf die Ausgabe des »Slovo o polku Igorevě« von Tichonravov in ihrer ersten Auflage. Dieses Denkmal bildete Koršs Lebensgefährten. In Berlin sammelte er 1869 allerhand Notizen zur Erklärung dieses, wie er in seiner Autobiographie selbst sagte, in vielen Beziehungen rätselhaften Werkes. Man weiß nicht, was daraus geworden, er behauptete, das Manuskript dem Tichonravov eingehändigt zu haben, doch in der Bibliothek Tichonravovs fand sich das Manuskript nicht. Zwei Abhandlungen zur Erklärung der im Igorlied begegnenden türkischen Ausdrücke wurden schon oben erwähnt. Im Jahre 1909 nahm er im Zusammenhang mit der Erforschung des russischen Versbaues auch die Frage über die rhythmische Grundlage des Igorliedes vor; die Antwort auf die Frage wuchs zu einem förmlichen Buch an. Von der Annahme ausgehend, daß die gebundene Form des Ausdrucks im Slovo keinem Zweifel unterliege, wobei die Gebundenheit durch den Gesprächstonfall bedingt worden sei, legte sich der Forscher drei Fragen zur Lösung vor: 1. In was für Versen war Slovo abgefaßt? 2. Unter welchen Bedingungen behielten ъ, ь und j (й) ihre silbebildende Wirksamkeit? 3. Was für Betonungen besaß die russische Sprache zu Ende des XII. Jahrhunderts? Die Beleuchtung dieser Fragen ist in drei Kapitel eingeteilt, worauf der Text selbst in rhythmischer Gestalt folgt, er ist eingeteilt in Verse mit genauer Angabe der Zahl der Versfüße und der rhythmischen Hebungen. Die Versifikation des Slovo soll nach Korš verwandtschaftliche Züge einerseits mit den großrussischen Bylinen, anderseits mit den kleinrussischen Dumen aufweisen. Auf Einzelheiten seiner Beweisführung können wir hier nicht eingehen. Dieser Versuch des tiefen Kenners der Metrik und Rhythmik verdient gewiß die größte Beachtung, doch der Klarlegung der rhythmischen Grundlage des Denkmals stehen große Schwierigkeiten entgegen, da der Text in einer einzigen später zugrunde gegangenen Handschrift vorgefunden, gewiß vielen Änderungen ausgesetzt war und allerlei Abweichungen von der ursprünglichen Gestalt erlitten hat. Also eine allseitige gründliche Herstellung des Textes müßte dem Lösungsversuche der von Korš angeregten Fragen vorausgehen. Das fühlte auch der Verfasser selbst und darum bedauerte er lebhaft den Verlust seines eigenen Tichonravov übergebenen Manuskripts, in

welchem manches zur Erklärung der Dichtung und zur Textkritik gesammelt worden sein soll. Doch enthält auch der jetzige Versuch wertvolle Angaben zur Geschichte der russischen Betonung, unter anderem wurde hier nachgewiesen die Zurückziehung der Betonung, nach dem Silbenwegfall bei auslautendem ъ, ь und *i*, von der geschwundenen letzten auf die vorausgehende gelängte Silbe.

Einen gleichartigen überzeugenden Versuch stellt die von Korš durchgeführte rhythmische Lesung der von Richard James 1619—1620 aufgezeichneten großrussischen Volkslieder vor. Diese Arbeit Koršs, ausgestattet mit wichtigen sprachlichen Bemerkungen, zumal mit Rücksicht auf die Betonung, erschien im Jahre 1907 als Beilage zur kritischen Ausgabe der Lieder von P. K. Simoni. Man muß Simoni Dank wissen dafür, daß er zu seiner Ausgabe die Beteiligung Koršs zustande brachte. Ebenso ist sein Verdienst, daß er Korš bei der Ausgabe der Erzählung »O gorě i zločastii« veranlaßte, seine Bemerkungen über die metrischen und rhythmischen Eigentümlichkeiten dieses Denkmals bekannt zu geben (vgl. die zweite Ausgabe vom Jahre 1907). Man kann noch verweisen auf das Schreiben Koršs an V. I. Černyšev betreffs der Betonung in den russischen Liedern und Versen, das vom letzteren in der Beilage zu seinem Werke »Materiale zur Erforschung der Dialekte und des ethnographischen Zustandes des Kreises von Mešč̌ov« (1901) abgedruckt wurde. Diesen Beiträgen Koršs ging die theoretische Begründung der Rhythmik des russischen Volksliedes voraus in einer Studie, mit welcher Korš die Wiederaufnahme der Akademischen Izvěstija im Jahre 1896 eröffnete, unter der Überschrift »Über den Versbau des russischen Volksliedes«; leider geht diese Untersuchung nicht weiter als bis zum epischen Vers der Bylinen. Die Bemerkungen Koršs sind, wie immer, sehr geistreich und wertvoll, bemerkenswert ist die Tatsache, daß Korš den Aufzeichnungen Kirša Danilovs, den er als professionellen Sänger anerkennt, aus dem Uralgebiet oder aus Westsibirien, den Vorzug gibt vor jenen Rybnikovs und Hilferdings. Korš liebte ungemein die Volksmusik, er hörte immer gierig den Ausführungen der russischen Volksmelodien zu. Einige seiner Arbeiten sind auch der Theorie der Musik gewidmet. In der postumen Ausgabe des Elementarlehrbuchs der musikalischen Rhythmik I. N. Melgunovs sind (1907) Bemerkungen Koršs enthalten, die von Fachmännern hoch geschätzt werden.

Auch die russische Sprache ging bei Korš nicht leer aus. Besonders beachtenswert ist seine im III. Bande des Archivs für sl. Philologie erschienene Abhandlung »Weitere Beobachtungen über die Aussprache des Russischen«, wo vielleicht zum ersten Mal eine wissenschaftlich genaue phonetische Transkription der echten Moskauer Aussprache gegeben ist. Die Überschrift weist auf den Zusammenhang dieser Bemerkungen mit jenen des Akademikers J. K. Grot in dem Aufsatze »Über die Natur einiger Laute im Russischen« hin. Der Aufsatz Koršs hatte in der Handschrift noch eine russische Fortsetzung, die sich vielleicht in seinem Nachlasse vorfinden wird. Wertvoll sind ferner Koršs Bemerkungen über die russische Orthographie (Izvěstija 1902), dann in der Festschrift auf Ivan Franko über den Ursprung der kleinrussischen Sprache (1914). Damit ist in Zusammenhang zu bringen die später abgefaßte aber frü-

her erschienene Abhandlung »Das ukrainische Volk und die ukrainische Sprache« (1913). Es gibt noch verschiedene gelegentliche Bemerkungen Korš's, die sich auf die russische Sprache beziehen, zuweilen mitten in seinen der klassischen oder orientalischen Philologie gewidmeten Leistungen. So z. B. in der früher erwähnten Abhandlung über das griechische *e* und *o* findet man Vermutungen über das *v* in der russischen pronominalen Deklination (tovo, dobrovo), in der Abhandlung über den dialektischen Rhotazismus im Mittelpersischen kommt der Gegensatz zwischen dem großrussischen журавь und kleinrussischen журавель zur Sprache, beides aus журавль usw.

Korš stand durch ein Dezennium an der Spitze einer dialektologischen Kommission bei der russischen Abteilung der Akademie für die Herstellung einer dialektologischen Karte der russischen Sprache. Vielleicht erscheint bald der erste Entwurf einer solchen Karte mit erklärenden Bemerkungen. Die gründliche Kenntnis des Kleinrussischen befähigte Korš, in der Kommission, die unter seinem Vorsitz die Frage der Herausgabe einer kleinruss. Übersetzung der heil. Schrift behandelte, sich durch Ratschläge hervorzutun. Die Kommission, an welcher neben ihm noch die Akademiker Kokovcov und Fortunatov und verschiedene andere Herrn teilnahmen, hatte in den Jahren 1906—1910 die Evangelien durchgenommen. Als Grundlage diente dabei die Übersetzung von Th. Moračevskij.

Die große literaturgeschichtliche Erudition Korš's führte ihn sehr früh zu Studien und Arbeiten im Bereiche der russischen Literaturgeschichte. Mit Liebe beschäftigte er sich mit Puškin, Gogolj, Hercen und anderen Koryphäen der russ. Literatur. Er unterstützte mit voller Sympathie seinerzeit die Studien V. E. Jakuškins über Puškin, im Jahre 1898 und 1899 unterzog er einer kritischen Untersuchung die Frage über die Autentizität des Epilogs zu Rusalka nach der Fassung Zujevs, herausgegeben von Bartenev im russischen Archiv. Korš verwendete sehr viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn auf die Lösung dieser Frage, die auch derjenige willig anerkennen wird, der mit den Endresultaten Korš's nicht einverstanden ist. Auch die Polemik mit Suvorin brachte die Frage nicht der Lösung näher. Jedenfalls darf man sagen, daß die kritischen Bemerkungen Korš's zu den besten Beiträgen zählen, die über Puškins dichterisches Talent bisher gesagt worden sind. Auch in der Publikation »Puškin und seine Zeitgenossen« (eine Art Puškins Jahrbuch) gab Korš verschiedene Beiträge heraus, die seine Verehrung für das Genie Puškins deutlich an den Tag legen. Er übernahm auch nach dem Tode Ždanovs den Vorsitz in der akad. Kommission zur großen kritischen Herausgabe der Werke Puškins. Dem Gogolj widmete Korš eine geistreiche Abhandlung über das Komische bei Gogolj, das war ein in Moskau gelegentlich der Gogolj-Feier gehaltener Vortrag.

Mit voller Liebe behandelte Korš den Dichter Ukrajinas Ševčenko, dem er gründliche Forschung widmete, doch nur weniges davon erschien im Druck: »Dem Andenken Ševčenkos« (1911 im »Utro Rossii« Nr. 46), »Ševčenko unter den Dichtern des Slaventums« (1912) und »Die literarische und soziale Bedeutung Ševčenkos« (Русск. Вѣд. 1914 N. 46). Neben dem Dichter Ševčenko lag Korš auch die ukrainische Frage und ihre Lösung stark am Herzen, er beteiligte sich an der Besprechung derselben durch viele Aufsätze in »Ukrajinskaja

Žizn', Utro Rossii, Russkija Vědomosti, Novoje Zveno, Birževyja Vědomosti, Izvěstija Obščestva slavjanskoj kultury«.

Zuletzt müssen wir auch die eigene dichterische Tätigkeit Korš's zur Sprache bringen. Er hat aus sehr verschiedenen Sprachen Übersetzungen ins Russische geliefert, so aus dem Lateinischen (Horaz, Tibull, Katull, Properz), aus dem Altgriechischen (Sappho), aus dem Neugriechischen, Italienischen (Dante), Rumänischen (Eminescu), Polnischen (Mickiewicz, Asnyk), Slovenischen (Prešeren, Aškerc), aus dem Dänischen, Ungarischen (Petöfy, Aranyi), Arabischen, Persischen. Umgekehrt übersetzte er ins Lateinische aus Puškin, Delvig, Fet, aus dem Altgriechischen (Anakreon, Theognis, Menander u. a.), aus dem Deutschen (Goethe, Schiller), aus dem Altindischen, Armenischen, Persischen, oder ins Altgriechische aus dem Russischen (Puškin), Slovenischen (Prešeren) u. a. In diesen Übungen kann man nicht bloß philologischen Zeitvertreib erblicken, er trachtete überall auch als Psycholog und Ästhetiker sich geltend zu machen, seine eigene dichterische Veranlagung zog ihn zu solchen Arbeiten hin, die bei einem fremden Dichter sich abspiegelnden Bilder und Gedanken suchte er in seiner oder einer ihm naheliegenden Sprache so wiederzugeben, daß eine genaue Reproduktion herauskam. Die dichterische Veranlagung führte auch zu Versuchen eigenen selbständigen Dichtens. Er schrieb Verse in russischer, kleinrussischer, lateinischer und griechischer Sprache. Seine lateinischen und griechischen Versifikationen sind in einem Sammelband, der den Titel *Στέφανος* führt, im Jahre 1886 in Kopenhagen erschienen. Russische Dichtungen sind wenig zahlreich, wenigstens veröffentlicht worden ist nicht viel und darunter manches, das vom wirklichen poetischen Talent zeugt.

* * *

Ich habe mich in dieser Skizze an den Vortrag des Akademikers A. A. Šachmatov, den er am 7./20. März 1915 in der Gesamtsitzung der Petrograder Akademie als Nekrolog und Nachruf auf seinen unvergeßlichen Lehrer, Kollegen und Freund hielt, vielfach geradezu wörtlich, sonst in freier Wiedergabe der Gedanken, hie und da mit einigen Kürzungen, angelehnt. Man gewinnt aus diesem Vortrag leicht die klare Vorstellung von dem mächtigen Einfluß, den Korš durch seine mezzofantische Natur und Begabung auf alle, die mit ihm in näherem Verkehr standen, ausgeübt hat. Sein Sprachtalent und Gedächtnis war geradezu fabelhaft, in Gesprächen, die er sehr liebte, sprudelte es förmlich von Witzen und wörtlichen Zitaten aus Dichtern und Denkern in verschiedensten Sprachen. Ebenso geistreich und gesprächig war er in seinen Briefen (ich selbst besitze einige), die man sammeln sollte, weil sie zuweilen kleinen Abhandlungen gleichen. Solchen außergewöhnlichen Naturen geht fast in der Regel die Ausdauer, bei einem Gegenstand oder Thema länger zu verweilen, ab. So hat auch Korš zwar sehr vieles, aber nicht sehr viel niedergeschrieben. Seine Leistungen sind zumeist wertvolle Kleinmünzen, die sein vielseitiger Geist und sprühender Witz geprägt hat. Daß bei dieser Prägung einiges auch mißlingen konnte oder auch wirklich mißlang, das wird auch in dem Nekrolog seines dankbaren Schülers zart angedeutet. Es bleibt einer späteren kritischen Prüfung vorbehalten, darüber genaue Rechenschaft zu geben.

Vor allem wird man zum Gegenstand seines wie es scheint größten und anhaltendsten Interesses, seinen Untersuchungen über die Metrik und den Versbau in verschiedenen Sprachen Stellung nehmen müssen, um die durch ihn erzielte Förderung der Frage klar zu legen. In seiner Beurteilung des literarischen Wertes einzelner Werke und dichterischer Leistungen ließ er sich oft zur Begeisterung hinreißen, die nicht von allen Zeitgenossen gebilligt wurde. So hat sein Prešeren-Kultus in Rußland keinen Anklang gefunden. Auch seine Verteidigung der Echtheit des Rusalka-Epilogs wurde, wie ich glaube, abgelehnt. Doch das vermindert die Bedeutung seiner anregenden Bemerkungen keineswegs. Auch ich möchte mit diesen Bemerkungen dem bewunderungswürdigen Talent Korš̆s nicht nahe treten, ich wollte nur damit andeuten, daß zwischen seinen wirklichen für die Nachwelt nicht verloren gegangenen Leistungen und den seltenen Gaben des Geistes kein richtiges Verhältnis besteht. Der Abteilung der Akademie, deren wirkliche Zierde er bildete, steht die Aufgabe bevor, alle die kleinen und größeren Beiträge, die in allerlei Fest- und Zeitschriften zerstreut sind, möglichst genau zu sammeln und nach der Verwandtschaft des Inhaltes geordnet herauszugeben. Das wird für den Abgang größerer zusammenhängender Leistungen einigermaßen entschädigen.

Wien, 5. Mai 1917. Nach Šachmatov v. *V. J.*

† **Franciszek Krček** (geb. 8. Okt. 1869 in Lemberg, gest. 11. März 1916 in Nowgorod, wohin er von den Russen verschleppt war).

Er studierte in Lemberg, erwarb hier das Doktorat auf Grund der gediegenen Abhandlung über das Gebetbuch der Nawojka; er bezeichnete diese Abhandlung als Sprachstudium, aber in den Krakauer Philologischen Abhandlungen erschien nur das Quellenstudium, die Bestimmung der Quellen und Parallelen. Von 1892—1896 studierte er in Prag, Leipzig, Berlin, besonders auch die arischen Sprachen. Er war in Gymnasien tätig als Lehrer der klassischen Sprachen und des Polnischen; 1908 habilitierte er sich an der Lemberger Universität für slavische Philologie, auf Grund seines Werkes: Grupy dźwiękowe polskie tart i cir(z)ć jako odpowiedniki starobułgarskiej trъt, oraz ich doniosłość dla odbudowy wokalizmu prasłowianskiego i praindoeuropejskiego, Lemberg 1907, XXII und 222 S. Das Werk bietet zuerst das Verzeichnis der einschlägigen Wörter, leider sehr gekürzt, da die Mittel des Verf. (er druckte im Selbstverlage) keine Anschwellung des Raumes gestatteten, sodaß eine erhebliche Zahl von Lemmata übergangen werden mußte, zum großen Nachteil für die Etymologie, für die er feinen Spürsinn und große Kenntnisse mitbrachte; der kurze zweite Teil ging von irrigen Voraussetzungen aus, die jedoch den Wert des ersten gar nicht berühren. Daneben veröffentlichte er kleinere Abhandlungen, Artikel, namentlich volkstümlicher Art (Über die Bemalung der Ostereier z. B., Alte poln. Krippenspiele u. dgl. m.) in den verschiedensten Zeitschriften und Zeitungen; er führte im Archiv einige Jahre die Rubrik Polonica und verfaßte die Register. Ein vollständiges Verzeichnis seiner Artikel, über 200 Nummern, s. in der Kronika uniwersytetu lwowskiego von W. Hahn, II, S. 611—618.

In ihm verloren wir eine gar nicht recht ausgenutzte Kraft; die Schuld dieser Nichtausnutzung lag an äußeren und inneren Umständen. Einmal war er seit langem Todeskandidat, sein krankhafter Zustand zwang ihn zu langen Arbeitspausen; die Anstrengungen des Gymnasialberufes untergruben ihn vollends. Dann hatte er, wegen der Selbständigkeit seines Charakters, weil er niemandem hofierte, keine Gönner, und das rächte sich an ihm empfindlich; man überging ihn und zog seiner frischen Kraft eine höchst mißlungene Kombination vor, als Kalinas Lehrstuhl besetzt werden sollte; das war die Entlohnung seiner wirklich demokratischen Gesinnung. Die Zeit nun, die ihm Krankheit und Lehrberuf frei ließen, verbrachte er gar nicht ausschließlich im Dienste der engeren Wissenschaft; er war Kulturträger, Kulturvermittler (z. B. zwischen Böhmen und Polen, unermüdlich tätig in Übersetzungen, Zeitungsfeuilletons, Handbüchern), rührig in Vereinen, für Bildung der Jugend u. dgl. und das kostete wieder viel Zeit und Mühe. Dann unternahm er ebenso ausgedehnte wie undankbare Arbeiten, eine Bibliographie aller literarhistorischen und verwandten Artikel in allen polnischen Zeitschriften; er druckte daraus nur die Bibliographie des Przewodnik naukowy i literacki 1872—1910, in mustergiltiger Ausführung, hinterließ eine ebensolche des Lemberger (pädagogischen) »Museum« (für 25 Jahre). Wie oft habe ich ihm zugesehen, wie er im Lesesaal des Ossolineum die großen Zeitungsbände durchstöberte, und im stillen es bedauert, da ich wohl wußte, daß seine Fähigkeiten und Kenntnisse uns von ihm anderes erwarten ließen.

Endlich war bei ihm das Bessere des Guten Feind. Unsereins ist froh, ein beschränktes Thema aufzugreifen und zu absolvieren; er dagegen konnte sich die Grenzen nie weit genug ziehen und kam daher zu keinem Vollenden. So bekam er z. B. ein kleines polnisches Glossar vom Ende des XV. Jahrhunderts; ich hätte es sofort publiziert, schlecht und recht — er unternahm ein gründlichstes Studium aller poln. Glossare, um womöglich Filiation, Alter u. dgl. der einzelnen heraus zu bekommen und ist darüber zur Publikation selbst nicht gelangt. Er war ein zu gewissenhafter, zu genauer Arbeiter — in unserer flüchtigen Zeit. Trotz seines schwer kranken Zustandes in den letzten Jahren war er unermüdlich tätig, überall (z. B. in Litauen) nachforschend, Funde aus der Heimat des Mickiewicz (z. B. zur Charakteristik des Vaters des Dichters), andere interessante handschriftliche (z. B. eine Chronik des Łubieński u. a.) stets von seinen Ferienreisen mitbringend. Er war keiner von den Lauen oder gar Kalten; er war mit Leib und Seele bei seinem geliebten Gegenstande, seiner Wissenschaft; er wucherte mit seinem Talent, vielleicht zersplitterte er sich zu sehr, wie es unsere Verhältnisse mit sich bringen, darum hat er nicht alles gesagt, was er uns sagen konnte. Jede Einseitigkeit war ihm fern, er war noch Philologe im guten, alten Sinn des Wortes, interessierte sich gleichermaßen für Worte und Formen, für alte und neue Literatur, für Volkslied und Volkskunst, für alles Polnische und alles Böhmische, zu guter Letzt für südslavische Sprachen und Literaturen. Er hat vieles begonnen, leider nur weniges zu Ende führen können.

Ehre seinem fleißigen, biederen Andenken! *A. Brückner.*

† Iwan Franko (1856—1916).

Im Jahre 1914 waren es vierzig Jahre seit dem Erscheinen der ersten literarischen Arbeiten Iwan Frankos. Sowohl die österreichischen wie auch die russischen Ukrainer bereiteten dem hochverdienten Jubilar Beweise hoher Verehrung durch Festschriften und allerlei andere Veranstaltungen. Der inzwischen ausgebrochene Krieg verhinderte eine geplante große Nationalfeier, Franko erlebte nicht mehr diesen freudigen Augenblick, am 28. Mai 1916 erlag er in Lemberg seinem langjährigen Leiden. In Iwan Franko haben nicht nur die Ruthenen ihren größten Sohn der Gegenwart, den bedeutendsten Dichter und Schriftsteller, Gelehrten und Publizisten, Organisator und Bahnbrecher verloren, sondern auch die gelehrte Welt verliert in dem Verblichenen einen tüchtigen Arbeiter auf verschiedensten Gebieten. Franko war Mitglied mehrerer wissenschaftlichen Vereine Österreichs und Rußlands und dabei Ehrendoktor der Charkover Universität.

Iwan Franko wurde am 15. August 1856 als Sohn eines Dorfschmiedes in Nehujevičі, Bezirk Drohobyč, in Galizien geboren. Nach der Absolvierung der Gymnasialstudien an dem Basilianer Gymnasium zu Drohobyč begab sich der junge Mann nach Lemberg, wo er als Hauslehrer sein tägliches Leben verdienend sich den Universitätsstudien eifrig widmete. Die klassische und slavische Philologie war das Fach, durch welches sich Franko eine Lehrstelle am Gymnasium verschaffen wollte. Dieser Traum ging jedoch nicht in Erfüllung. Das haben die damaligen politischen Verhältnisse verschuldet. Sein Temperament sowie sein protestierender Geist führten ihn zur Beteiligung an dem damaligen nationalen Leben der Ruthenen Galiziens. Die politische Atmosphäre war damals ziemlich trüb. Die Spaltung in zwei entgegengesetzte Richtungen, eine nationale ukrainische und eine konservative russische, brachte große Verwirrung ins Volk. Ohne das Wesen des modernen Lebens richtig aufzufassen, hingen die Vertreter der nationalen Richtung mehr an den äußeren Formen des Lebens, befaßten sich z. B. mit den Orthographiestreitigkeiten. Dieser trostlose Zustand hat die tief fühlende Seele Frankos mit Betrübnis erfüllt. Den neuen Ideen der europäischen Demokratie huldigend erklärte er den alten Traditionen offenen Krieg, um das Leben in neue Bahnen zu lenken. Kaum hatte er das Werk begonnen, schon wurde er auf Grund ganz unschuldiger Korrespondenz mit dem ukrainischen Emigranten, späteren Universitätsprofessor Michajlo Drahomanov in Sophia, verhaftet und wegen sozialistischer Propaganda zu sechs Monaten Haft verurteilt. — Dieses Ereignis war von höchstwichtigen Folgen für den weiteren Verlauf seines Lebens begleitet. Einerseits war ihm ein normaler Lebenslauf, z. B. ein Lehramt, für immer versperrt, andererseits erwies sich der große Einfluß Drahomanovs auf ihn als sehr heilsam. Drahomanov spornte ihn zur intensiven Kulturarbeit an und lenkte seine Aufmerksamkeit auf die vernachlässigten Gebiete des nationalen Lebens. Dabei legte er ihm die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Methode bei der Arbeit nahe, durch welche Frankos Leistungen auf dem Gebiete der ukrainischen und slavischen Literaturgeschichte hohen Wert bekamen. Aus der normalen Karriere herausgeworfen widmete sich Franko der Publi-

zistik und der Organisation des neuen nationalen und geistigen Lebens. Jedwede Kompromisse vermeidend, geriet er in Kampf mit Seinen und den Fremden, was ihn noch zweimal den Kerker einbrachte. In diesen unruhigen Zeiten fand er Zeit und Gelegenheit sich der Muse zu widmen. Durch seine Gedichte und Erzählungen erwarb sich Franko die vollste Anerkennung und nahm bald die erste Stelle unter den zeitgenössischen Dichtern und Schriftstellern ein. Nach der letzten Verhaftung im Jahre 1887 folgte eine ruhigere Periode seines Lebens. Er trachtete seine Universitätsstudien zu vollenden, und widmete sich eifrig dem Studium der ukrainischen und slavischen Literaturgeschichte. Auf Grund der großangelegten Dissertation über die Werke des Iwan Wyszenskyj erlangte er im Jahre 1894 an der Wiener Universität den Doktorgrad und im Jahre 1895 wollte er sich an der Universität in Lemberg zum Dozenten der ukrainischen Sprache und Literatur habilitieren. Trotz dem glänzenden Verlauf seiner Habilitation hat das Unterrichtsministerium die bei der Fakultät erlangte Venia legendi nicht bestätigt. Franko blieb Privatgelehrter und widmete seine Arbeit der jungen »Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaft«, die er im Vereine mit Prof. Michajło Hruševskyj und dem Ethnographen Wolodimir Hnatjuk auf die gleiche Höhe brachte, auf welcher die analogen europäischen Vereine stehen. Als Mitglied verschiedener Kommissionen derselben leistete er überall Riesenarbeit, welche sich in vielbändigen Publikationen dieser Kommissionen kund gab. — Daneben ist auch sein dichterisches Talent bis zur vollen Blüte gediehen. Aus dieser Periode stammen seine besten Werke: seine Sammlungen von Gedichten, Novellen, sowie seine Romane. Auf den Höhepunkt seiner geistigen Tätigkeit angelangt, erlitt er im Jahre 1907 eine Lähmung. Seit dieser Zeit lebensmüde, gebrochen, in Kämpfen und Lebensnot siechte er langsam dahin. In manchen lichten Momenten dichtete er und arbeitete wissenschaftlich. Aber der Geist erlosch langsam, bis ihn der Tod von den Leiden des Körpers erlöste.

Über Frankos schöpferische Tätigkeit ausführlich zu berichten gestattet nicht der Raum dieser Zeitschrift. Er war einer der fruchtbarsten Schriftsteller seines Volkes. Das Verzeichnis seiner Werke aus Anlaß des Jubiläums der 25jährigen Tätigkeit umfaßt 127 Seiten Großoktavs. Ein solches über die Werke der folgenden 20 Jahre würde ebenso ein Buch beanspruchen. Auf dem Gebiete der ukrainischen Literatur war Franko Schöpfer der ukrainischen Modernen. Sehr produktiv und dabei vielseitig widmete er seine Kunst und Kraft der sozialen Aufklärung. Er war Lyriker, Epiker, Dramatiker, Novellist und Romanist zugleich. Auf den ausgeprägt sozialen Ton war sein Lied gestimmt. Die ersten von seinen Liedern sind Kampflieder nationalen und sozialen Inhalts. Der Typus eines Sklaven bleibt während seines ganzen lyrischen Schaffens der Hauptexponent desselben. Schon Ševčenko hatte gegen die Knechtung der Nation seine Stimme erhoben. Franko wendet sich nun gegen das innere Sklaventum als Folge einer langen politischen Knechtung.

Bittere und beinahe verzweifelte Stimmungen, denen man die inneren Kämpfe voll Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit anmerkt, charakterisieren seine Gedichtsammlungen: »З вершин і низин« (1887), »Зів'яле листє« (1896), »Мій Ізмарагд« (1898), »Із днїв журби« (1900), »Semper tiro« (1906), von denen

»Зівяле листє« zu den schönsten lyrischen Liederbüchern der ukrainischen Literatur gehört. Am Gipfel seiner schöpferischen Tätigkeit stand Franko durch sein episch-lyrisches Gedicht »Мойсей« (1905). In der Gestalt Moses hat der Dichter sich selbst symbolisiert. Denn diese 40 Jahre, die der Prophet der Führung des irrenden Volkes gewidmet hat, waren die schweren 40 Kampfjahre des Dichters selbst. Was seine prosaischen Werke anbelangt, so sind sie denselben Motiven entsprungen wie seine Gedichte. Franko war ein ausgesprochener Naturalist aus der modernen französischen Schule. Das Elend der Menschen war sein großes Motiv. Er schöpfte aus den Niederungen des Lebens und schuf lange vor Gorkij die Poesie der Obdachlosen, Ausgestoßenen des Lebens. Sein epochemachendes Buch ist die Sammlung der Erzählungen »В поті чола« (1890), 20 kurze Skizzen aus dem Bauern-, Arbeiter- und Proletarierleben, von denen jede eine Hölle des Menschenwehes für sich bildet. Seine »Борославські оповідання«, »Boa constrictor«, die Boryslaw mit seiner Petroleumindustrie behandeln, sind Meisterwerke der Zeit- und Menschenpsychologie. Neben den kurzen Erzählungen schrieb Franko auch größere Romane wie: »Перехресні стежки«, »Підпори громадянства«, »Лїс шумить«, die jedoch im Vergleich zu seinen Novellen nicht den gleich hohen Rang einnehmen.

In der wissenschaftlichen Literatur wird der Name Frankos unvergessen bleiben. Die Vielseitigkeit äußerte sich auch auf diesem Gebiete. Franko ist Literaturhistoriker und daneben Ethnograph, Folklorist, Historiker und Soziologe. Die folkloristischen Studien fanden ihren Ausdruck in den großen Sammlungen von galizisch-ruthenischen Sprichwörtern (Галицько-руські приповідки, зібрав, упорядкував і пояснив Іван Франко. Етн. Зб. т.: X, XVI, XXIII, XXIV, XXVII, XXVIII), sowie in den Studien über die ukrainischen Volkslieder (Студії над українськими народними піснями. З. Н. Т. Ш. т.: 75—6, 78, 94—5, 98, 101, 103—4, 105—6, 110—12. Пісня про правду і неправду, історично-лїтературна розвідка. З. Н. Т. Ш. т.: 77). Seine literar-historischen Arbeiten beziehen sich nicht nur auf die ältere Periode der ukrainischen Literatur, welcher Franko seine wichtigsten Arbeiten widmete, sondern auch auf die neuere Zeit. Eine der frühesten war die vierbändige Sammlung der alt- und neutestamentalischen Apokryphen und darauf folgten andere, wie die Geschichte des altkirchlichen Romans »Варлаам і Йоасаф«, »Слово о Лазаревѣ воскресеніи«, старохристіянська поема (З. Н. Т. Ш. т.: 35—6), »Съвятий Климент в Корсунї«, причинки до історії староруської легенди (З. Н. Т. Ш. т.: 42, 48, 56, 59—60, 66, 68), »Пятницьке чудо в Корсунї«, причинок до староруської легендової лїтератури (З. Н. Т. Щ. т.: 44), »До історії українського вертепа« (З. Н. Т. Ш. т.: 71—3), »Слово про збуреніе пекла«, українська пасійна драма (З. Н. Т. Ш. т.: 81). Wichtige Beiträge für die neuere Geschichte der ukrainischen Literatur enthalten außer seiner Habilitationsarbeit über Ševčenkos »Наймичка« (З. Н. Т. Ш. т.: 6 auch die Studien über: »Писання І. Котляревського в Галичинї« (З. Н. Т. Ш. т.: 26), »Галицький Москаль Чарівник« (З. Н. Т. Ш. т.: 27). Auch eine kritische Ausgabe von Ševčenkos »Кобзарь« verdankt man ihm. Diese Arbeiten schloß er mit einem kurzen Abriß der Geschichte der ukrainischen Literatur »Нарис історії української лїтератури (1910). In den fremden Fachzeitschrif-

ten beteiligte sich Franko hauptsächlich im Archiv für sl. Phil., wo er einige Beiträge zur Geschichte der slavischen Literatur veröffentlichte. So schrieb er »Beiträge zu Bogarodzica« (Bd. XXIV), »Beiträge zur Quellenkritik der cyryllo-methodianischen Legenden« (Bd. XXVIII), »Wie man slavische Mythologie macht«, »Beiträge zur Quellenkritik einiger altrussischer Denkmäler« (Bd. XXIX), »Kleine Beiträge zur Geschichte der kirchenslavischen Literatur« (Bd. XXXV). Dr. *Iwan Pankewycz.*

Dr. **Josef Karásek** (geb. 2. Juni 1868, gest. 2. Juli 1916) war ein sehr tätiger, im hohen Grade sympathischer Arbeiter auf dem Gebiete der slavischen Kultur- und Literaturgeschichte, ein zur Verbreitung der gegenseitigen Bekanntschaft der slavischen Völker untereinander im Bereiche des kulturellen Lebens äußerst willkommener, mit ausgebreiteten Kenntnissen ausgestatteter, sehr verdienstvoller Vertreter, dem leider die andauernde Kränklichkeit unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte, damit er sich eine von der so zu sagen täglichen Lohnarbeit freie und unabhängige Lebensstellung hätte gründen können und so die Zeit gewinnen, um statt der zahllosen in verschiedenen Tagesblättern und Zeitschriften zerstreuten kleinen, wenn auch meistens sehr lesenswerten Artikel größere zusammenfassende Arbeiten zu liefern. Es sind zwar auch solche vorhanden, doch die Zahl der kleinen Aufsätze überwiegt bei weitem. Karásek war mehr als ein Journalist, man könnte ihn eher als einen sehr begabten Popularisator verschiedener wissenschaftlicher Themen aus dem älteren und neueren geistigen Leben der Slaven bezeichnen, wobei er nicht bloß referierend über die Resultate fremder Forschungen tätig war, sondern auch mit eigenen Leistungen auftrat. Infolge seiner vielseitigen Tätigkeit war er eine weit bekannte, sehr populäre und beliebte Persönlichkeit, man wird in dieser Richtung nicht so leicht und nicht so bald einen Ersatz für ihn finden. Er war ein sehr feinfühliger Beobachter der verschiedenen Erscheinungen des kulturellen Fortschrittes bei den Slaven, jedes wichtige Ereignis aus der Gegenwart oder die Erinnerung an ein solches aus der Vergangenheit fand gleich Widerhall in seiner für alles Edle empfänglichen Seele. Namentlich müßte ich seine treue Anhänglichkeit an die gewesenen Lehrer, wobei ich mit tiefstem Gefühl der Rührung an sein Verhältnis zu mir denke, und seinen freundschaftlichen Verkehr mit den Studiengenossen lobend hervorheben.

Karásek war 1868 in Miletin geboren, doch im Jahre 1881 übersiedelten die Eltern nach Jičin, wo er im Jahre 1888 das Gymnasium absolvierte und dann die Universität in Prag bezog, um sich der slavischen Philologie zu widmen. Schon im nächsten Jahre kam er nach Wien, wo er ein sehr fleißiges Mitglied meines slavischen Seminars wurde und einige Jahre die Geschäfte des Bibliothekars verrichtete. Im Jahre 1893 erlangte er seinen Doktortitel und da bei seiner schwachen Gesundheit an eine Anstellung im Lehramt nicht zu denken war, so suchte er auf minder anstrengende Weise sein Leben zu fristen. Journalistik und Bibliothekswesen winkten ihm zu. Im Jahre 1894 trat er für kurze Zeit bei der Redaktion der Wiener Zeitung ein, und 1895

war er in der Bibliothek des Ministeriums des Innern angestellt, ließ sich aber leider bereden diese Stellung aufzugeben, um in Prag bei der offiziellen Zeitung »Pražské Noviny« die Redaktion des Feuilletons zu leiten. Doch bald zeigte sich, daß er dieser Anstrengung journalistischer Tätigkeit nicht gewachsen war, sie untergrub seine ohnehin schwachen Kräfte. Zur Erholung und Wiederherstellung der Gesundheit mußte er auf Urlaub gehen (1897—1899), den er in südlichen Gegenden der Monarchie (in Dalmatien, Ragusa, auf den Quarnero-Inseln, Lussin, und in der Riviera) zubrachte. Überall betrieb er fleißig seine philologischen und literaturgeschichtlichen Studien. Zurückgekehrt ohne die volle Gesundheit erlangt zu haben, mußte er 1899 die Stelle in Prag aufgeben und sich nach Wien zurückziehen, wo er seitdem als Privatgelehrter bis an sein Lebensende verblieb. Er fand liebevolle Stütze an seiner ihm im Jahre 1896 angetrauten Frau Melanie geborene Hora, die selbst literarisch tätig ist, indem sie Übersetzungen aus der neueren böhmischen Literatur, in Prosa und Versen, ins Deutsche leistet und als städtische Bürgerschullehrerin eine geachtete Stellung einnimmt. Ihrer Liebenswürdigkeit verdanke ich Notizen für diesen Nekrolog ihres Mannes, dessen Andenken sie hochverehrt.

Karásek begann sehr früh, schon auf dem Gymnasium für das Studium der slavischen Sprachen Interesse zu zeigen und an der Universität war er einer meiner fleißigsten Schüler, pflegte eifrigen Verkehr mit solchen Studiengenossen, ebenfalls gewesenen Seminarmitgliedern, meinen unvergeßlichen Zuhörern, wie Oblak, Matov, Gjorgjević, Franko u. a. Als junger Slavist machte er Studienreisen nach Galizien, wo er in Krakau, Tarnow, Lemberg Bohemica studierte, zu gleichem Zwecke war er in Görlitz und Dresden, im Jahre 1896 besuchte er auch Berlin. Auch bei den Südslaven kam er über Laibach, Zagreb, Belgrad, Nisch bis nach Sofia. Später machte er Reisen mit seiner Frau, 1908 nach Italien, 1911 nach Kroatien und im Jahre 1912 nach Deutschland. In Sommermonaten pflegte er den Landaufenthalt meistens in Mähren zu verleben. Vorsichtig in seiner ganzen Lebensführung erlebte er wider unser aller Erwarten doch das vollendete 48. Lebensjahr, während ihm die oben genannten Kollegen aus der Studienzeit alle im Tode vorausgegangen waren.

Leider ist es mir unmöglich die ganze große Menge seiner Aufsätze, die er in verschiedenen böhmischen und deutschen periodischen Schriften (z. B. in Moravská Orlice, Pražské Noviny, Jičinské Noviny, Národní Listy, Vídeňský Denník, Přehled, Věstník, Česká Revue, Naše doba, Časopis Matice Moravské, Osvěta, Český Lid, Österreichisches Literaturblatt, Wiener Zeitung, Österreichisch-Ungarische Revue, Mitteilungen der anthropolog. Gesellschaft in Wien, Archiv für slav. Philologie u. a.) veröffentlichte, einzeln anzuführen. Seine Frau hat sie mit großem Fleiß zusammengestellt und diese Übersicht würde verdienen herausgegeben zu werden, schon deshalb, um zu zeigen, wie umfangreich Karáseks Wissensgebiet war und welchen wichtigen Beitrag er zur Verbreitung der Kenntnisse über das geistige Leben der Slaven bei seinen eigenen Landsleuten und auch für die Kreise der deutschen Leser geleistet hat. Dieses bibliographische Verzeichnis würde die Richtigkeit meiner Behauptung beweisen, daß wir den Verlust eines so nützlichen Mitarbeiters zur Aufrechterhaltung und Verbreitung der slavischen literarischen Interessen stark

zu beklagen haben. Ich beschränke mich auf einige Angaben. Im Jahre 1891 und 1892 erschienen im Komenium in Prag zwei Schriften Chelčickys unter seiner Redaktion. Auch an der von mir nach dem Tode Annenkovs übernommenen Vollendung seiner Ausgabe der Werke Chelčickys beteiligte sich Karásek. In dem zum hundertjährigen Andenken Jan Kollárs von Dr. Pastrnek herausgegebenen Sborník (1893) lieferte er Beiträge über Kollárs Aufenthalt in Wien und gab die böhm. Übersetzung der deutsch geschriebenen Autobiographie Kollárs heraus. Auch im »Sborník Čechů dolnorakouských« erschienen mehrere Beiträge von ihm. Im Летопис Матице српске 1903 gab er eine Studie über die neueste böhmische Literatur. Im Jahre 1906 erschienen von ihm in der bekannten Sammlung Goeschen zwei Bändchen der »slavischen Literaturgeschichte« (mit Ausschluß der russischen), die sehr brauchbar sind und auch übersetzt wurden ins Russische, zum Teil ins Polnische. Auf Kosten des Unterrichtsministeriums gab er im Jahre 1913 die in Ragusa gesammelten »Dubrovačke legende« heraus. Der Verewigte hat sich viel mit Erben beschäftigt, gab 1911 seine Biographie heraus und sollte auch seine reiche Korrespondenz in der Prager Akademie zum Druck vorlegen, leider erlebte er diese Ausgabe nicht, hoffentlich geschieht es dennoch selbst nach seinem Tode unter seinem Namen. Eine Biographie Erbens schrieb er 1911 in der Sammlung »Chvilky«.

Karásek war auch sonst verschiedenartig tätig. Rezek und Pacák nahmen sich seiner an und verstanden ihn mit der publizistischen Beschäftigung für das Ministerpräsidium zu betrauen. Einige Zeit (1894 u. 1895) machte er in der Preßleitung Arbeiten, die in den Auszügen aus slav. Blättern, bestimmt für die allerhöchste Stelle, bestanden. In verschiedenen aristokratischen Familien erteilte er einzelnen Mitgliedern böhmischen Unterricht, so beim Grafen Oswald Thun, beim Fürsten Hohenlohe, Fürsten Windischgrätz, Fürsten Metternich, Fürsten Khevenhüller. Auch die spätere bulgarische Königin Eleonore hatte Karásek persönlich gekannt und mit einer literarischen Arbeit betrauen wollen (Herausgabe von Memoiren), doch kam das nicht zur Ausführung.

V. J.

August Leskien (8. Juli 1840—20. September 1916).

Durch das Eingreifen des großen Sprachforschers August Schleicher in die Laufbahn der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, die bis dahin in dem prächtigen Aufbau des dreibändigen Werkes Bopps ihre feste Burg besaß, wurde nicht bloß die Forschungsmethode dieser neuen Disziplin durch schärfere Beobachtung der Lautgesetze bedeutend gefördert, sondern auch die Einzelforschung innerhalb einiger wichtiger Glieder der ganzen Sprachfamilie, namentlich des Slawischen und Litauischen, machte wesentliche Fortschritte. Die beiden letztgenannten Sprachen erfreuten sich durch Schleicher einer intensiven grammatischen Pflege. Während im Slawischen seiner sprachvergleichenden Analyse die Werke Miklosichs als Grundlage dienten, schöpfte er für das Litauische das hauptsächliche Material aus dem Volke selbst. Dieses Studium wurde ihm durch die Gewährung der Mittel seitens der Wiener kaiserl. Akademie ermöglicht, was noch heute erwähnt zu werden verdient.

Als Schleicher im Jahre 1857 seine Lehrtätigkeit aus Prag nach Jena übertrug, gingen daselbst aus seiner Schule zwei junge Gelehrte hervor, die man als begabte Fortsetzer seiner sprachwissenschaftlichen Forschung in beiden von ihm vertretenen Richtungen, der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen und der speziellen Bearbeitung des Lituslawischen, als ein Dioskurenpaar, als zwei Sterne erster Größe bezeichnen darf. Das waren Johannes Schmidt und August Leskien. Gleichsam durch Verabredung hatten sie nachher das Erbe ihres großen Lehrers untereinander geteilt. Johannes Schmidt betrat den Weg der Weiterforschung auf dem Gesamtgebiet der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft, August Leskien übernahm die Pflege der lituslawischen Sprachgruppe und wurde zum ersten Vertreter der neugegründeten Lehrkanzel der Slawistik in Deutschland, und zwar an der Leipziger Universität. Seinem Andenken sind die nachfolgenden Zeilen gewidmet. Leskiens fünfzigjährige Lehrtätigkeit war mit Ausnahme der ersten Jahre, die er als Dozent für vergleichende Sprachwissenschaft in Göttingen und nachher als außerordentlicher Professor desselben Faches in Jena verbrachte, bis zu seinem im vorigen Jahre erfolgten Lebensende an Leipzig gebunden, wo er im Jahre 1870 seine Lehrtätigkeit als außerordentlicher Professor der slawischen Sprachen begann und seit dem Jahre 1876 als Ordinarius erfolgreich fortsetzte. Hier entstanden seine zahlreichen und wichtigen, in den Bereich der slawischen und litauischen Sprachen fallenden wissenschaftlichen Leistungen, durch die die Sprachwissenschaft eine große Bereicherung und Erweiterung erfuhr und der Verfasser in der wissenschaftlichen Welt den Ruf eines hochangesehenen, allgemeine Achtung und Verehrung genießenden Sprachforschers erlangte. Es sei bloß erwähnt, daß er unter vielen anderen Anerkennungen seit dem Jahre 1898 als korrespondierendes und seit 1907 als Ehrenmitglied der philosophisch-historischen Klasse der Wiener Akademie zählte.

August Leskien wurde am 8. Juli 1840 in Kiel geboren. Sein Vater stammte aus Königsberg, seine Mutter war Holsteinerin. In seiner Vaterstadt absolvierte er das Gymnasium, kam als Sechzehnjähriger an die Kieler Gelehrte Schule, das heißt in die Tertia, übersprang rasch mehrere Klassen, so daß er schon 1860 die Universität in Kiel und nachher in Leipzig beziehen konnte. Seine Promotionsschrift in lateinischer Sprache behandelte das Thema »De ratione quam Im. Bekker in restituendo digammo secutus est«. Diese Schrift erschien in Leipzig 1866, doch die Promotion selbst fand 1864 statt. Zum goldenen Doktorjubiläum hatte ihm, bezeichnend genug, die Moskauer Universität durch den Professor R. Brandt persönlich gratuliert, indem sie ihn zu ihrem Ehrenmitglied gewählt hat. Das geschah 1914, kurz vor dem Ausbruch des Krieges. In den Jahren 1864 bis 1866 war er Lehrer an der altberühmten Thomasschule in Leipzig. Dann zog er nach Jena zu Schleicher, um sich dort der Sprachwissenschaft, mit starkem Einschlag des Slawischen, zu widmen. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler gestaltete sich, wie der Briefwechsel zeigt, sehr intim. Im Jahre 1867 habilitierte er sich in Göttingen als Dozent für die vergleichende Sprachwissenschaft und als sein geliebter Lehrer am 6. Dezember 1868 plötzlich starb, bekam er im Jahre 1869

den Ruf nach Jena als außerordentlicher Professor für vergleichende Sprachkunde und Sanskrit. Doch schon im Jahre 1870 folgte er der Berufung nach Leipzig als Professor der neugegründeten Lehrkanzel für slawische Philologie, was seinen Neigungen besser zusagte, wie er das durch einige schon vor diesem Zeitpunkte herausgegebene Beiträge deutlich gezeigt hat. Schon im Jahre 1868 war nämlich in den von Kuhn und Schleicher herausgegebenen »Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slawischen Sprachen« im V. Bande eine Abhandlung Leskiens aus seiner Göttinger Zeit erschienen, die ich für seine Erstlingsschrift auf dem Gebiete der slawischen Sprachkunde halte. Sie umfaßt 40 Druckseiten (S. 403 bis 444) und führt den Titel »Zur neuesten Geschichte der slawischen Sprachforschung«. Der sonst seinem milden Wesen entsprechend ruhige Beurteiler abweichender Ansichten tritt hier scharf polemisch gegen den damaligen Prager Slawisten Martin Hattala auf, bekämpfend seine Konsonantengruppentheorie des Werkes »De contiguarum consonantium mutatione in linguis Slavicis« (Pragae 1865, herausgegeben erst 1867). Nicht die Theorie an und für sich forderte den scharfen polemischen Ton des jungen deutschen Gelehrten heraus, sondern die ungebührliche Form, mit welcher sich Hattala als verbissener Gegner Schleichers grundlose, gehässige Beschuldigungen gegen Schleicher erlaubte, die sein treuer Schüler energisch abweisen zu müssen für seine Pflicht hielt. In dieser Erstlingsarbeit Leskiens war man freudig überrascht von seiner gründlichen Vertiefung in das Studium des Altkirchenslawischen; schon aus diesen ersten Proben konnte man den nachherigen feinen Sprachforscher in Slavicis herausfühlen. Zur selben Zeit war er an der von Schleicher herausgegebenen indogermanischen Chrestomathie, in dem slawischen Abschnitt derselben, beteiligt (Weimar 1869). Nach Schleichers Tode nahm Kuhn für die weitere Fortsetzung der Beiträge (es sind im ganzen noch drei Bände, VI—VIII, erschienen) die beiden Schüler des Verstorbenen, August Leskien und Johannes Schmidt, als Hauptmitwirkende in die Redaktion auf. Im VI. Band erschien, ebenfalls aus Göttingen 1868 datiert, ein zweiter slawischer Beitrag Leskiens: »Über den Dialekt der russischen Volkslieder des Gouvernements Olonec« (S. 152—187). Hier zeichnet Leskien auf Grund der vierbändigen Ausgabe der nordgroßrussischen epischen Volkslieder (Bylinen) von Rybnikov ein kenntnisvoll ausgeführtes anschauliches Bild der dialektischen Eigentümlichkeiten der russischen Volkssprache, wie sie sich in jenen Liedern abspiegelt, wobei freilich die unzureichende graphische Bezeichnung in Rechnung kommen muß. Der Verfasser geht auch hier auf manche Spracherscheinungen allgemeiner Natur ein, die mit dem dialektologischen Bild der Bylinensprache in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen. Unter anderem erkennt man an dieser Abhandlung, daß schon damals Leskien sich mit eingehendem Studium der altkirchenslavischen Sprachdenkmäler, namentlich des Codex Assemanianus, beschäftigte. In der Tat erschien einige Jahre nachher (1875) in den Berichten der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften eine Abhandlung »Die Vokale ъ und ь in den sogenannten altslowenischen Denkmälern des Kirchenslavischen«, die alle Eigenschaften der Leskienschen Forschungen, sein sorgfältiges, aber vorsichtiges Sam-

meln des Sprachmaterials, genaue Abwägung aller in Betracht kommenden Momente bei den Schlußfolgerungen, schon hier deutlich kundgibt. Ich will, mit Durchbrechung der chronologischen Reihenfolge, noch einige spätere Nachträge zu diesem Beitrag schon hier erwähnen: Im XXVII. Bande des Archivs für slawische Philologie (1905) gab er (S. 1—40): »Noch einmal ъ und ь in den altkirchenslawischen Denkmälern«; ib. 321—349: »Die Vokale ъ, ь in den Codices Zographensis und Marianus« und ib. 481—512: »Die Vokale ъ und ь im Codex Suprasliensis«. Wie wichtig bei solchen minutiösen Lautuntersuchungen die genauen Textvorlagen sind, das hat sich gerade bei der in der ersten Abhandlung zugrunde gelegten Ausgabe des Assemannianus gezeigt, dessen erste Ausgabe in bezug auf die Genauigkeit viel zu wünschen übrig ließ.

Im nächsten VII. Bande der Beiträge, der im Jahre 1873 herausgegeben wurde, lieferte Leskien abermals eine Abhandlung (S. 129—155) kritisch referierenden Inhaltes, das war die Besprechung der im Organ der südslawischen Akademie »Rad« in den ersten 15 Bänden enthaltenen Abhandlungen sprachwissenschaftlichen Inhaltes, wo gleichfalls mehrere Erklärungsversuche, namentlich seine Bemerkungen betreffs des sogenannten Zetacismus, die Aufmerksamkeit auf sich lenkten.

Als im Herbste des Jahres 1870 Leskien seine slawistische Lehrtätigkeit in Leipzig begann, legte ihm die neue Bestimmung auch neue Pflichten auf deren Erfüllung sich bald zeigte. Vor allem wollte er sich mit den im Königreich Sachsen wohnenden Lausitzer Serben (Wenden) näher bekanntmachen. Er besuchte die Lausitz, knüpfte Beziehungen an und erlernte die Sprache, Noch wichtiger war eine andere wissenschaftliche Aufgabe, die er bald erledigte. Schon im Jahre 1871 gab er nämlich ein für die damalige Zeit geradezu unentbehrliches Hilfsmittel heraus, durch welches ein erfolgreiches Studium der grundlegenden altkirchenslawischen oder, da er nach dem Vorbilde Schleichers die Benennung Altbulgarisch bevorzugte, der altbulgarischen Sprache heraus: »Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslawischen) Sprache«, Grammatik, Texte, Glossar. Dieses Werk erlebte seither bis 1910 fünf Auflagen und galt bis in die letzte Zeit in Deutschland als die beste, allgemein anerkannte Anleitung zum Studium des Altkirchenslawischen an den Hochschulen. Zwischen der ersten und der im Jahre 1886 erschienenen zweiten Auflage hatte sich durch die Eröffnung neuer Quellen für das echte, älteste Altkirchenslawisch die Notwendigkeit herausgestellt, in der Aufstellung von Sprachformen in lautlicher und formaler Beziehung prinzipielle Änderungen vorzunehmen, die grammatische Analyse mußte der veränderten Wertschätzung der Denkmäler angepaßt werden. Das gleiche widerfuhr auch schon einige Jahre früher dem Werke Miklosichs, dessen veränderter Standpunkt in der Formenlehre in Paradigmen zum Ausdruck kam. Diese Umwertung der sprachlichen Grundlagen wurde durch meine Ausgabe des Codex Zographensis bewirkt. Leskien rechtfertigte seinen neuen Standpunkt im Vorwort zur zweiten Auflage seines Handbuches folgendermaßen: »Bei der Bearbeitung der ersten Auflage (1871) hatte ich die Ansicht, daß die Sprache, die in diesem Buche behandelt wird, am besten überliefert sei in einem 1056—1057 in Rußland geschriebenen Denkmal, dem Ostromirschen Evangelium. Nach der Entdeckung

oder vollständigen Veröffentlichung einer größeren Anzahl umfangreicher und verschiedenartiger glagolitischer Denkmäler seit jener Zeit, namentlich des Codex Zographensis, habe ich mich überzeugt, daß dies ein Irrtum war und daß die echte Überlieferung der Sprache in dem Zographosevangelium und den ihm verwandten glagolitischen oder kyrillischen Denkmälern enthalten ist. Ich habe daher bei der Bearbeitung der neuen Auflage, die dadurch ein von der ersten ganz verschiedenes Buch geworden ist, ... als Quelle der Grammatik nur die im eigentlichen und engsten Sinne als altbulgarisch (altslovenisch) zu bezeichnenden Denkmäler benutzt.«

Die späteren Auflagen des Handbuches haben wohl allerlei Erweiterungen, Einschaltungen und Zusätze, manches präziser lautende Detail, doch keine grundsätzliche Änderung in der Bewertung und Behandlung des Sprachstoffes erfahren. An äußerem Umfang bemerkt man die langsame Zunahme von 152 Seiten der eigentlichen Grammatik (ohne Texte und Glossar) der zweiten Auflage, auf 163 Seiten der vierten und 175 Seiten der fünften Auflage. Mit einsichtsvoller Berechtigung widerstand der Verfasser der Versuchung, sein Werk auf sprachvergleichenden Ton umzustimmen. Er sagt noch im Vorwort zur neuesten Auflage: »Das Buch soll ein Lehrbuch für eine Einzelsprache in Form einer beschreibenden Grammatik sein.« In dieser Eigenschaft hat sich die Leskiensche Grammatik durch die Reihenfolge der Auflagen in und außerhalb Deutschlands viele Freunde erworben, sie wurde auch in andere Sprachen (zum Beispiel ins Russische) übersetzt. Man kann von dem Werke mit Recht sagen, sein Stoff sei gediegen, die Bearbeitung desselben lichtvoll und zuverlässig. Nur in einem Punkte konnte die Darstellung Leskiens nicht zur allgemeinen Anerkennung und Annahme gelangen, das ist seine Einteilung des Verbums in die Konjugationsklassen, die er nach dem Präsensstamme durchführte, während die meisten slawischen Grammatiker seit Dobrovskýs Zeiten und der Autorität Miklosichs folgend vorziehen, von dem Infinitivstamm auszugehen und den Präsensstamm erst als untergeordneten Einteilungsgrund gelten zu lassen. Ohne Heranziehung eines zweiten Stammes kann man sowieso nicht auskommen. Daß übrigens auch die übliche Miklosichsche Klassifikation Verbesserungen zulassen würde, habe ich in einem Beitrag im XXVIII. Bande des Archivs zu zeigen versucht.

Noch in der neuesten Auflage seines Handbuches wiederholte Leskien die Worte der früheren (vierten) Auflage: es sei nie seine Absicht gewesen, eine vergleichende Grammatik des Altbulgarischen zu geben, weder in dem Sinne einer Vergleichung mit der Gesamtheit der slawischen Sprachen oder dem Urslawischen, noch in dem Sinne einer Vergleichung mit der indogermanischen Gesamtheit oder deren Ursprache. Und doch entschloß er sich, kurz vor dem Erscheinen der fünften Auflage seines Handbuches, ein nahe verwandtes und doch neues Werk zu liefern, eine »Grammatik der altbulgarischen (kirchenslawischen) Sprache« (Heidelberg, 1909). Das äußerst gelungene Büchlein macht immerhin eine gewisse Konzession der vergleichenden Richtung, da es trotz der kürzeren Fassung gegenüber dem Handbuch dennoch ausführlicher auf die Vergleichung der altbulgarischen Laute und Formen mit den indogermanischen eingeht, nur ist es auf halbem Wege zu einer vergleichen-

den Grammatik stehen geblieben. In dieser Beziehung war seinerzeit die Formenlehre der kirchenslawischen Sprache von Schleicher (1852) viel entschiedener und ich möchte die Vermutung wagen, daß auch Leskien, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre, in einer späteren Auflage dieses schönen Buches die Vergleichung mit der indogermanischen Gesamtheit stärker in Anspruch genommen hätte.

Bald nach der ersten Auflage seines Handbuches bekam Leskien Gelegenheit, sich an der Ausarbeitung einer ausgeschriebenen Preisfrage der Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig zu beteiligen. Die Frage lautete: »Eine eingehende Erforschung des besonderen Verhältnisses, in welchem innerhalb der indogermanischen Gemeinschaft die Sprachen der litauisch-slawischen Gruppe zu der germanischen stehen.« Als gekrönte Beantwortung dieser Preisfrage erschien die wichtige, ja man könnte es ohne Übertreibung sagen, epochemachende Schrift Leskiens: »Die Deklination im Slawisch-Litauischen und Germanischen« (Leipzig, 1876). Die Bedeutung dieser Schrift liegt einerseits in der mustergültigen Anwendung der strengen Methode, die bei den Vergleichungen zur Geltung kam, wobei neben dem beständigen Augenmerk auf genaue Lautentsprechungen auch noch solche Nebenkräfte, wie zum Beispiel die Analogie, in die Wagschale gelegt wurden, um ja nichts zu übersehen, wodurch die Fortentwicklung der Sprachformen in einer bestimmten Richtung vor sich geht. Dadurch gestaltete sich die Beweisführung des Verfassers zu einer selten erreichten Vollkommenheit. Doch machte vielleicht die Schrift noch mehr Aufsehen nach einer anderen Seite. In einer ausführlichen Einleitung kamen prinzipielle Fragen der Sprachvergleichung, namentlich das Verhältnis zu Johannes Schmidts Theorie und dessen Bekämpfung des von Schleicher mit Vorliebe gezeichneten Stammbaumes einer indogermanischen Ursprache zur Auseinandersetzung, durch die man vielfach gerade Leskien den ersten Anstoß zu der damals aufgekommenen sogenannten junggrammatischen Richtung zuschrieb, obschon auch auf W. Scherers Geschichte der deutschen Sprache hingewiesen wurde. In dem warmen Nachruf, mit welchem Geheimrat Sievers vor dem offenen Grabe von dem scheidenden Kollegen Abschied nahm, lese ich folgende Worte: »Als sich in den siebziger Jahren zumal hier in Leipzig unter den jüngeren Sprachwissenschaftern das Bedürfnis zeigte nach lebendigerer Auffassung sprachlicher Dinge und nach strengerer Methode der Sprachbetrachtung, da war er der besonnene Führer und das eigentliche geistige Oberhaupt der jungen Schar, der er Ziel und Richtung gab und der er auch praktisch zeigte, wie man sich dem erstrebten Ziele nähern könne. Auf seinen Schultern ruht so weitaus das meiste von dem, was die neuere Methodik der sprachwissenschaftlichen Betrachtung an gesichertem Erwerb zu verzeichnen hat.« Ich möchte nur hinzufügen, daß Leskien ganz außerhalb der junggrammatischen Kämpfe stand und nie aufhörte, zu Johannes Schmidt die freundschaftlichen Beziehungen zu pflegen.

Während Leskien mit der genannten Schrift sich im Bereiche der vergleichenden Grammatik bewegte, wozu ich noch einen Nachtrag in der kleinen Abhandlung »Die Partikel *-am* in der Deklination, ein Beitrag zur Analyse der indogermanischen Casusendungen« (Berichte der sächsischen Gesellschaft

der Wissenschaften, 1884) anführen will, wählte er auf dem umfangreichen Gebiete der slawischen Sprache wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise das Serbokroatische zum Gegenstand seiner besonderen Forschungen, seiner sorgfältigen Pflege. Zu diesem Zwecke war er wiederholt in den südslawischen Ländern (Kroatien, Dalmatien), sprach auch das Serbokroatische mit voller Geläufigkeit. Die Resultate dieser Studien liegen vor teils in den Berichten und Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, teils in der von mir begründeten Zeitschrift »Archiv für slavische Philologie«, zu deren Hauptstützen seit dem Beginne ihres Erscheinens im Jahre 1876 bis in das Jahr 1907, also durch volle 30 Jahre, ich ihn rechnete, was bei dieser Gelegenheit mit dankbarer Erinnerung hervorgehoben sein mag. Es würde zu weit führen, über alle diese Beiträge Leskiens einzeln zu sprechen: über das im Archiv Publizierte bis zum Bande XIII kann ich auf die bibliographische Übersicht von Prof. Pastrnek verweisen, wo alles bis zum Jahre 1892 Erschienene genau verzeichnet ist. Nur das Wichtigste aus späteren Bänden mag hier erwähnt werden, soweit es nicht bereits oben geschah. In den Berichten erschienen: im Jahre 1881 »Das dalmatinisch-serbische cyrillische Missale romanum der Leipziger Stadtbibliothek«, im Jahre 1885 »Zu den Werken des altkroatischen Dichters M. Marulić«, im Jahre 1888 »Zur kroatischen Dialektologie Dalmatiens«, im Jahre 1910 »Über Dialektmischung in der serbischen Volkspoesie«, wozu als Ergänzung dient in den Indogermanischen Forschungen Band XXXI (vom Jahre 1912/13) »Zur Technik der serbokroatischen Volkspoesie«. Schon früher als Dekan der philosophischen Fakultät im Jahre 1883/84 schrieb er für die Universitätsschrift die Abhandlung »Altkroatische geistliche Schauspiele«. Alle diese Beiträge zeichnen sich durch Sachlichkeit und Sauberkeit der Ausführung aus. Viel umfangreicher und nach ihrer wissenschaftlichen Tragweite bedeutender sind zwei Abhandlungen als Beiträge zur Quantität und Betonung in den slawischen Sprachen, als deren ausdrucksvollsten Vertreter er mit Recht das Serbische ansah, darum zog er auch zunächst »Die Quantität im Serbischen« in den Kreis seiner diesbezüglichen Untersuchungen. Beide Abhandlungen erschienen in den Schriften der sächsischen Gesellschaft, die eine im Jahre 1885, die andere im Jahre 1893, und wurden von den gerade damals mit Akzent- und Betonungsfragen in der vergleichenden Grammatik stark beschäftigten Forschern mit großer Befriedigung aufgenommen. Speziell vom Standpunkt der serbischen Sprache, für welche Daničić eine Reihe von Abhandlungen über den serbischen Akzent geliefert hatte, war hier das erste Mal der Versuch gemacht worden, die faktischen Quantitätsverhältnisse im Zusammenhang mit der Betonung nach den Wortbildungselementen zu ordnen und in ihren Beziehungen zueinander aufzuklären. Die Forschung blieb leider auf die Nominalbildung beschränkt. Doch gab der Verfasser im Jahre 1899 im Archiv für slavische Philologie (im XXI. Bande) einen weiteren Beitrag in derselben Richtung: »Untersuchungen über Betonungs- und Quantitätsverhältnisse in den slawischen Sprachen« (S. 321—398) und einen zweiten unter demselben Titel im XXIV. Bande (S. 104—137). In den nächsten zwei Bänden derselben Zeitschrift Band XXV und XXVI) unterzog Leskien die Übersetzungskunst des altbulgarischen Schriftstellers

Johannes Exarchus bulgaricus (aus dem X. Jahrhundert) einer kritischen Prüfung, und im Jahre 1909 schrieb er »Kritik des altkirchenslawischen Codex Suprasliensis«. Sehr hübsch ist die kurze Zusammenstellung mehrerer Beispiele aus der großrussischen Volkssprache unter dem etwas neuartig klingenden, nicht von ihm, sondern von Brugmann herrührenden Titel: »Zur Entstehung der exozentrischen Nominalkomposita« (Indogermanische Forschungen, Band XXIII, 1908, S. 204—206).

Allen seinen im Bereiche der südslawischen Sprachen, mit Einschluß des Altkirchenslawischen, sich bewegenden inhaltsreichen und streng objektiv wissenschaftlichen Forschungen setzte der Verstorbene die Krone auf durch sein im Jahre 1914 erschienenes bedeutendes Werk »Grammatik der serbokroatischen Sprache«, die im letzten bisher herausgegebenen Bande des Archivs für slawische Philologie sachlich gewürdigt worden ist in der ausführlichen Anzeige des Prof. v. Rešetar, auf die es genügt einfach zu verweisen. Leider ist von dieser offenbar seit Jahren vorbereiteten Grammatik nur der I. Teil erschienen: Lautlehre, Stammbildung, Formenlehre. Prof. Streitberg schreibt mir betreffs des erwarteten II. Teiles, der die Syntax bringen sollte, daß Leskien nach einer langsamen Erholung von der schweren Krankheit, die ihn im Frühjahre 1915 befallen hatte, an dem II. Teil der Grammatik, welcher die Syntax liefern sollte, arbeitete und wesentlich die Arbeit förderte, von der größere Bruchstücke vorhanden sind, neben umfangreichen Sammlungen. Noch etwas ist von ihm ungedruckt und unverwertet geblieben. Von seiner Studienreise nach Dalmatien im Jahre 1888 hat sich ein dünnes Heft seiner dialektologischen Beobachtungen und Aufzeichnungen erhalten, das er mir anvertraute, bis die Gelegenheit käme, diese auf den Inseln Brač und Hvar (im August und September des besagten Jahres) von ihm selbst gehörten und nach den Erzählungen der namentlich genannten Persönlichkeiten niedergeschriebenen Texte zu bearbeiten. Er kam nicht dazu. Ich will zum Andenken an den unvergeßlichen Kollegen den ganzen Inhalt dieses Heftes möglichst bald im Archiv für slav. Phil. zum Abdruck bringen.

Daß Leskien neben seiner Lieblingsbeschäftigung mit der serbokroatischen Sprache auch die übrigen Slavinen nicht vernachlässigte, zeigen seine verschiedenen Beiträge, allerdings meist kleineren Umfangs, die er im Archiv für slav. Phil. publizierte. Als den bedeutendsten erwähne ich im II. Bande des Archivs die Ausgabe eines Teiles des Textes des sorbischen Neuen Testamentes vom Jahre 1548, mit der sprachlichen Charakteristik des ganzen Werkes (S. 161—249), dann in demselben Band noch kurze Bemerkungen über den niedersorbischen Dialekt des Tharaeus (S. 126—129).

Leskiens positivistische Natur liebte nicht, sich in allerlei auf bloßen Vermutungen beruhenden Kombinationen zu ergehen, darum betrat er nur selten, bei ganz besonderen Anlässen, sozusagen ungern oder durch offenbare Mißverständnisse herausgefordert das schwankende Feld der Etymologien. Dabei machte es ihm sichtlich größere Freude, eine falsche, mißverständliche Etymologie abzulehnen, als neue aufzustellen. Für den ersten Fall sei auf die Notiz über eskulus (Buche) im XIII. Band der Indogermanischen Forschungen verwiesen, wo er das angebliche litauische Wort eskulus richtig dem lateini-

schen Lexikon zurückgab. Oder die Berichtigung der versuchten Etymologie des altkirchenslawischen prěgynja (Indogermanische Forschungen Band XXI, 1907), oder die Kritik des Slawischen in dem etymologischen Wörterbuch der griechischen Sprache von Prellwitz (1906). Für den zweiten Fall mag die Deutung des slawischen ojь (Indogermanische Forschungen Band XVII, 1905, Ergänzungsheft 5) oder über altkirchenslawisches ojьminъ (Indogermanische Forschungen Band XXI, 1907, S. 338) angeführt werden. Dagegen sind seine Erklärungen lautlicher Erscheinungen und des in ihnen oft versteckten Zusammenhanges in der Regel sehr gelungen, vergleiche »Die slawische Lautverbindung ji« in Indogermanischen Forschungen Band X, 1899, oder »Das kirchenslawische serša« (Indogermanische Forschungen Band XXVIII, 1911), oder »Über slawisches o in Endsilben« (Indogermanische Forschungen Band XXI, S. 335—338).

Um dieses Bild der unermüdlichen Tätigkeit des Leipziger Slawisten mit zwei hübschen Gaben, die er als Übersetzer der deutschen Literatur vermittelte, abzuschließen, wollen wir erwähnen, daß er für die Zeitschrift des deutschen Palästinavereins aus dem Russischen »Die Pilgerfahrt des russischen Abtes Daniel ins heilige Land« übersetzte (1884) und noch im letzten Jahre vor seinem Tode in der Sammlung »Die Märchen der Weltliteratur«, ein Bändchen der Märchenübersetzungen aus Albanien, Bulgarien, Serbien und Kroatien unter dem Titel »Balkanmärchen« herausgab. Das hübsche Büchlein enthält im ganzen 67 Märchen, davon 21 bulgarische, 33 serbokroatische und 13 albanische — alles mit bibliographischen Nachweisen versehen. In seine jüngeren Jahre fällt die Übersetzung eines sprachphilosophischen Werkes aus dem Englischen: »Leben und Wachstum der Sprache« von Whitney (in der Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek im Jahre 1876 erschienen). Aus noch früherer Zeit will ich eines Aufsatzes Erwähnung tun, der dem Verfasser von mancher Seite übel genommen wurde. Da ist der in der Zeitschrift »Im neuen Reich« erschienene Aufsatz: »Die ausgestorbenen slawischen und litauischen Sprachen in Norddeutschland«.

Leskien wäre kein echter Schüler Schleichers in vollem Umfange gewesen, wenn er bei der Wahl der lituslawischen Sprachgruppe nicht auch das von seinem Lehrer so hoch geschätzte Litauische in den Kreis seiner Forschungen einbezogen hätte. Er tat es aber in anerkennenswerter Weise; ohne die Leistungen nach ihrem Umfange abwägen zu wollen, wobei allerdings das Slawische überwiegen würde, können wir ruhig sagen, daß qualitativ die dem Litauischen gewidmeten Forschungen Leskiens hinter den slawischen gar nicht zurückbleiben, ja einige von ihnen so bedeutend sind, daß man ihnen nichts Entsprechendes auf slawischem Gebiete zur Seite stellen kann. Schon in seiner der Deklination gewidmeten Preisschrift reiht sich das Litauische in gleichem Umfang an das Slawische an. Einige Jahre nachher unternahm er mehrmalige Sprachforschungsreisen in das litauische Gebiet in der Umgebung von Tilsit und Ragnit, namentlich in Wilkischken. Er sammelte hier Volkslieder, deren eine kleine Sammlung aus dem Jahre 1879 im IV. Band des »Archivs« zum Abdruck kam. Im Herbst des nächsten Jahres 1880 konnte er die Sammelarbeit fortsetzen und die Frucht derselben gab er im Verein mit

K. Brugmann im Jahre 1882 heraus in dem gemeinsam publizierten Buche: »Litauische Volkslieder und Märchen. Aus dem preußischen und russischen Litauen«. In diesem Werke rühren von Leskien auf S. 3—80 143 Liedertexte und zwei Märchen her. Größeren Umfang hat der Beitrag Brugmanns (S. 83—510). Dem Texte der Lieder und Märchen schickte Leskien eine geistvolle Schilderung des Verhaltens der Bevölkerung zu ihrem Liederschatz voraus. Im V. Bande des »Archivs« gab er zwei kleine Beiträge zur lettischen Deklination und zur litauischen Quantität heraus. Doch das Wichtigste, was er im Bereiche der litauischen Sprache leistete, waren seine zwei in den Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft erschienenen ausführlichen Beiträge zur litauischen Wortbildung: »Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen (1884) und »Die Bildung der Nomina im Litauischen« (1891). In dem für diese ausführlichen Abhandlungen herangezogenen Wortschatz beschränkte sich der Verfasser nicht auf das Litauische, sondern zog auch das Lettische heran, und den litauischen Wortvorrat schöpfte er nicht bloß aus den gewöhnlichen Wörterbüchern, sondern auch aus vielen, zuweilen schwer zugänglichen Werken der litauischen Literatur. Beide Abhandlungen sind namentlich durch den reichen Inhalt des herangezogenen Materials von großer wissenschaftlicher Bedeutung, sie zeugen von der tiefen und gründlichen Kenntnis der litauischen Sprache und Literatur. Leskien sprach und schrieb das Litauische gleich allen slawischen und vielen anderen Sprachen, deren eine große Zahl er mit erstaunlicher Geläufigkeit beherrschte.

Gerade in späteren Jahren hat Leskien das Litauische sehr intensiv gepflegt und verschiedene Beiträge in den Indogermanischen Forschungen geliefert. Wir erwähnen einiges davon: Im Jahre 1903 (Indogermanische Forschungen Band XIV) schrieb er »Litauische Partikeln und Konjunktionen«, noch früher (Indogermanische Forschungen Band XIII) den inhaltsreichen Beitrag »Schallnachahmungen und Schallverba im Litauischen« (S. 165—212), dann den Bericht »Aus Arbeiten litauischer Gelehrter über ihre Sprache« (im Anzeiger Band XIII, S. 79—97). Auch die litauischen Personennamen haben Leskien wiederholt beschäftigt. In Indogermanischen Forschungen Band XXVI (1910) publizierte er den Beitrag »Litauische Personennamen« (S. 325—353), ib. Band XXVIII (1911) »Zu den litauischen Personennamen« (S. 390—396), ib. Band XXXIV (1914/15) »Die litauischen zweistämmigen Personennamen« S. 296—333). Mehrere kleine Beiträge behandeln einzelne Wörter, so in Indogermanischen Forschungen Band XXVIII (1911) »Zur litauischen Wortkunde« (S. 134—137), schon früher in Indogermanischen Forschungen Band XIII (1902) litauisches žavėti (Zaubern), Band XXXII (1913) über ûksauti, ib. Band XXXIV (1914/15) über vêlės, kiekolika. Die Wiedereroberung des »eskulus« für den lateinischen Wortschatz (Indogermanische Forschungen Band XIII) haben wir schon erwähnt.

Ich kann diesen mehr flüchtigen bibliographischen Bericht als kritische Würdigung nicht beschließen, ohne einige Worte über die Persönlichkeit des unvergeßlichen Kollegen niederzuschreiben. Wir saben uns, angefangen vom Spätherbst 1871, als ich ihn auf einer Durchreise aus meiner Heimat über Wien, Prag, Dresden nach Berlin und weiter nach Petersburg in Leipzig aufsuchte,

öfters bei verschiedenen Begegnungen in Berlin, Leipzig, Dresden und einmal auch in Agram. Sein gerades, schlichtes, offenherziges Wesen machte auf jeden, der das Glück hatte, ihn näher zu kennen, einen gewinnenden Eindruck. So wie alle seine wissenschaftlichen Leistungen klar und lichtvoll gehalten waren, ebenso war sein Charakter klar und durchsichtig. Er war eine anima candida. In der Beurteilung seiner Arbeiten zeigte er sich streng gegen sich selbst, oft in übertriebener Weise behutsam und bedenklich, so daß die Freunde zur Beruhigung mit Gegenbeweisen ihm entgegenkommen und das ins Schwanken geratene Gleichgewicht wieder aufrichten mußten. Für die liebgewonnenen Freunde opferte er sich bis zum äußersten, ja bis zur Selbstaufopferung. In der Fakultät nahm er nach der Schilderung derjenigen, die in der Lage waren darüber zu urteilen, eine der hervorragendsten Stellungen ein, er war allgemein verehrt und beliebt. Mit vielen Kollegen verknüpten ihn freundschaftliche Bande, mit K. Brugmann, der ihm in den Berichten der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften einen warmen Nachruf widmete, seit 40 Jahren. Eine echte Mannesnatur, so sagt Geheimrat Sievers, ist er durchs Leben gegangen, stark und aufrichtig, einfach und jeder Phrase, jedem äußerlichen Gepränge abhold, ein treuer und stets hilfsbereiter Freund, in allem nur der Sache dienend, nie der eigenen Person, die er nur allzusehr in den Hintergrund zu drängen geneigt war.

(Aus dem Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.)

V. Jagić.

Emil Kałużniacki 11. 1. 1845—3. 7. 1914.

Der im Jahre 1914 mit dem Tode abgegangene Professor der vergleichenden Philologie der slavischen Sprachen (so lautete die offizielle Anstellung) Emil Kałużniacki, bildet nicht nur einen fühlbaren Verlust für die slavische Philologie, sondern auch speziell unsere Zeitschrift verlor in ihm einen langjährigen treuen Freund und Mitarbeiter. Zu dieser Skizze seines Lebenslaufes hat mir sein Freund und Kollege Prof. der Germanistik L. Kellner schätzbare Daten geliefert, die ich als sein geistiges Eigentum immer unter den Anführungszeichen zitieren werde. Kał. im Jahre 1845 geboren »stammte aus einer kinderreichen Familie in Turze bei Sambor, wo sein Vater Pfarrer war. Nachdem er das Gymnasium in Sambor mit ausgezeichnetem Erfolge absolviert hatte, kam er auf das Seminar nach Lemberg, wo er unter schweren inneren Kämpfen ein Jahr aushielt. Mit einem kindlich gläubigen Gemüt war er in das Seminar gekommen — als Freidenker ging er ab, entschlossen in Wien unter Miklosich slavische Philologie zu studieren, denn schon als Gymnasiast hatte er sich für das slavische Altertum mit ganzem Herzen interessiert. Außer Kirchenslavisch studierte er klassische Philologie und Geschichte; aus diesen Fächern legte er auch die Lehramtsprüfung ab und zwar wieder mit ausgezeichnetem Erfolg. Unter wie schweren Entbehrungen er seine Studien in Wien absolvierte, kann man aus der einen Tatsache entnehmen, daß er mit 7 Gulden in der Tasche nach Wien kam und die ganze Studienzeit über keinerlei Unterstützung seitens seines Vaters bekam, sondern sich durch schlecht be-

zahlte Lektionen erhielt. Vielleicht führte jene Kränklichkeit, die Kałużniacki sein ganzes Leben anhaftete, auf die Entbehrungen jener Tage zurück. Nachdem er die Lehramtsprüfung bestanden hatte, kam er als Supplent nach Krakau, erhielt dann eine definitive Lehrstelle am Gymnasium in Rzeszów, wo er aber nur drei Monate verblieb; von da kam er auf das ruthenische akademische Gymnasium nach Lemberg. Als im Jahre 1874 der Lehrstuhl für slavische Philologie in Czernowitz errichtet wurde, wurde Kał. von Miklosich vorgeschlagen und daraufhin von der Regierung dorthin berufen. Kał. las in den ersten Jahren seiner akademischen Tätigkeit über das Gesamtgebiet der slavischen Philologie; später beschränkte er sich auf Paläographie, Sprachgeschichte und polnische Literatur. Kał. hat alle Würden des akademischen Berufes bekleidet; er war einmal Dekan, einmal Rektor«. »In seinen letzten Lebensjahren litt Kał. häufig an Erkrankung der Atmungsorgane; fast jeden Winter war er gezwungen, infolge influenzaartiger Erkältungen mehrere Wochen das Bett zu hüten. Sein Organ, daß in seinen gesunden Zeiten vollen, metallischen Klang hatte, wurde in der letzten Zeit auffallend schwach und dürftig«. »Im Winter 1913/14 mußte er die Vorlesungen einstellen. Im Sommer trat eine merkwürdige Erholung ein und er freute sich, seine akademische Tätigkeit wieder aufnehmen zu können. Leider war das Wohlbefinden nicht von langer Dauer. Es stellte sich heraus, daß Kał. an hochgradiger Verkalkung der Arterien litt. Atemnot trat ein und alle betreuende Liebe seiner Gattin und seiner beiden Töchter konnte nur erreichen, daß die Leiden seiner letzten Tage gemildert wurden. Am 3. Juli 1914 sank er nach einem kurzen Hustenanfall auf das Kissen und starb.«

»Kałużniacki sagte einmal, es gehöre mit zum Glücke eines Menschen zur rechten Zeit zu sterben. Dieses Glück ist ihm zuteil geworden. Er starb mitten in voller Forscher- und Lehrertätigkeit, aufrichtig betrauert von seinen Schülern und Kollegen. Die ganze Stadt gab ihm das Geleite auf seinem letzten Gang. Und ein gütiges Geschick hatte es ihm erspart, die Entsetzen des Weltkrieges zu erleben.«

Bevor ich auf die Aufzählung seiner wissenschaftlichen Werke komme, will ich als Dank im Namen der Zeitschrift, der er bis an sein Lebensende treuer Mitarbeiter war, aus der von Prof. Kellner gegebenen Charakteristik noch folgende Zeilen mitteilen: »Kałużniacki war hoch gewachsen von schlanker ebenmäßiger Gestalt, auf der ein fein ziselierter, im späteren Alter scharfgeschnittener Kopf saß. Er fiel durch sein Äußeres überall auf, machte den Eindruck eines Edelmanns von Rasse. Sein zurückhaltendes Wesen und seine vollendete Courtoisie verstärkten diesen Eindruck«.

»Kał. war überaus höflich im Verkehr mit Kollegen und Fachgenossen, aber immer gemessen und im allgemeinen wenig mitteilsam. Im Professorenkollegium, dem er volle 40 Jahre angehörte, ergriff er selten das Wort, aber wenn er sprach, horchte jedermann auf, denn er sprach immer streng zur Sache, jedes Wort war überlegt und erwogen. Er brauchte nie eine ausgesprochene Meinung zurückzunehmen. Seine Stimme hatte im Kollegium ganz besonderes Gewicht. So viel ich weiß, hatte Kałużniacki nicht einen einzigen Feind in der Fakultät; aber er hatte vielleicht auch nicht einen einzigen intimen Freund.

Er lebte eben ein stilles Gelehrtendasein in seiner Studierstube und gehörte außerhalb seiner Arbeitszeit seiner Gattin und seinen zwei Kindern. Dabei war er durchaus kein Feind der Geselligkeit, er sah gelegentlich gerne Gäste bei sich und schloß sich von gemütlichen Zusammenkünften, wie sie in kleineren Universitätsstädten in den Familien der Kollegen stattzufinden pflegen, nicht aus. Im Kaffeehause, das er täglich um dieselbe Nachmittagsstunde besuchte, plauderte er gerne am Professorentische über die Angelegenheiten der Universität, diskutierte auch gerne mit den Vertretern verwandter philologischer Fächer wissenschaftliche Fragen.«

Auch über den Gesamtcharakter des verstorbenen Kollegen gibt Prof. Kellner eine hübsche Schilderung, die ich dem Leser unserer Zeitschrift nicht vorenthalten möchte: »Dem aristokratischen Äußern entsprach bei Kał. ein ritterliches Wesen, das unter den modernen Kollegen fast altväterisch anmutete. Er war von vollendeter Courtoisie im alltäglichen Verkehr, rücksichtsvoll, liebenswürdig, entgegenkommend; bei alledem aber hielt er die Grenze zwischen Kollegialität und Vertrautheit sorgfältig ein. Die Zurückhaltung bewahrte ihn vor Zudringlichkeit einerseits, vor Konflikten anderseits. Er war eine durchaus warm fühlende Natur, aber Selbstbeherrschung und Haltung war ihm angeboren.«

»Was Kałużniacki im akademischen Leben vor allem auszeichnete, das war seine unerreichte Sachlichkeit, sein unerschütterliches Rechtsgefühl, seine nie versagende Objektivität. Bei Disziplinar- und Besetzungsfragen, die das ganze Professorenkollegium in Aufruhr brachten, bewahrte er immer jene Ruhe, die durch unparteiliches Darüberstehen verbürgt war. Kałużniacki gehörte nie einer Partei oder Gruppe innerhalb des Professorenkollegiums an.«

»Ein Merkmal seiner Ritterlichkeit war es, daß ihm ein gegebenes Wort unter allen Umständen heilig war, daß auf seiner persönlichen Ehre nicht ein Stäubchen von einem Makel haftete. Damit hängt es zusammen, daß Kał. akademische Vorschriften mit äußerster Strenge einhielt, weil er, wie er mir einst sagte, seine Beamtenstellung auffaßte wie einen eingegangenen und unterschriebenen Vertrag. Das war auch sein Standpunkt in nationalen Fragen. Für ihn war die Czernowitzer Universität gemäß dem Stiftsbriefe eine deutsche Universität und er laß ausschließlich in deutscher Sprache selbst dann noch, als bereits die Theologen und auch einige Professoren der philosophischen Fakultät ihre Vorlesungen in rumänischer bezw. in ruthenischer Sprache abhielten. Dieser Umstand fällt um so schwerer ins Gewicht, als Kał. ein sehr stark entwickeltes slavisches Gefühl hatte. Er nahm den herzlichsten Anteil an der Befreiung und an dem Aufschwung der Balkanvölker, freute sich von ganzer Seele über jeden Fortschritt seiner engeren Stammesgenossen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete. Eine Zeitlang war Kałużniacki der Mittelpunkt eines Kreises von strebsamen ruthenischen Politikern; sein Schüler Stephan Smal-Stocki, der nachmalige Professor der ruthenischen Literatur an der Czernowitzer Universität, gehörte zu ihnen. Doch zog er sich bald von aller politischen Betätigung zurück, weil er bei seinem Scharfsinn rechtzeitig einsah, daß seine auf Wahrheit und Objektivität eingestellte Gelehrtennatur für praktische Politik nicht geeignet war.«

Endlich sagt Professor Kellner bezüglich der wissenschaftlichen Reisen des Verstorbenen folgendes: »Kał. war in jungen Jahren zweimal in Rußland, wo er in Kijew, Moskau und Petersburg kirchenslavische Handschriften studierte. Er war ein scharfer Beobachter von Menschen und Dingen. Es war überaus anregend, seine Schilderungen von Land und Leuten in Rußland zu hören. Ein wiederholter Aufenthalt in den Karpaten wurde zu Dialektstudien benützt. Sitten und Bräuche der Huzulen kannte Kał. aus dem Grunde; am liebsten aber beschäftigte er sich mit der Sprache, den Liedern und den Überlieferungen der Lemken (eines ruthenischen Volksstammes, der das Gebiet der mittleren Karpaten bewohnt). Forschungszwecken diente auch eine Reise durch Serbien und Bulgarien, die sich bis an den Berg Athos ausdehnte (1893—1894) Er brachte reiche Ausbeute an wissenschaftlichen Ergebnissen mit. Ein wiederholter Aufenthalt in Rumänien machte ihn mit der Sprache des Landes und den handschriftlichen Schätzen bekannt.«

Zu diesen Schilderungen des Lebens und der Wirksamkeit Kałużniackis, die ich der Freundlichkeit eines seiner Kollegen verdanke, könnte ich aus der mir von der Universitätskanzlei mitgeteilten offiziellen Liste noch folgendes hinzufügen: 1. daß er im Oktober 1865 die Wiener Universität bezog und daselbst Miklosich, Boller, Aschbach, Jäger und Zimmermann hörte; 2. daß er im Oktober 1867 die Lehramtsprüfung bestand, auf Grund deren er befähigt erklärt wurde Geschichte und Geographie, sowie Ruthenisch und Polnisch am ganzen Gymnasium zu lehren; 3. daß er Doktor der Philosophie h. c. wurde im Jahre 1886; 4. daß er nach Krakau als suppl. Lehrer kam im Mai 1868; 5. zum wirkl. Lehrer in Rzeszów wurde er ernannt im Februar 1871 und in Lemberg im November d. J.; 6. zum außerord. Professor nach Czernowitz berufen im September 1875 und als ordentlicher Professor bestätigt im Oktober 1878; 7. Dekan der philos. Fakultät war er im Jahre 1886/7 und Rektor im Jahre 1888/9.

Sehr früh begann die wissenschaftliche Tätigkeit Kałużniackis auf dem Gebiete seines Faches, der slavischen Philologie, die er hauptsächlich nach zwei Richtungen pflegte: Erweiterung unserer Kenntnisse über die slavischen Sprach- und Literaturdenkmäler durch bibliographische und paläographische Bestimmung und Herausgabe derselben, und Bekanntmachung und Herausgabe nebst Erklärung verschiedener Urkunden, die sich auf Galizien, Bukowina, Moldau und Wallachei beziehen. In allen diesen Beziehungen haben seine Leistungen bleibenden Wert, weil sie sich auf realem Boden des Tatsächlichen bewegen. In geringerem Umfange, aber sehr wertvoll sind seine Beiträge zur Volkskunde. Schon im Jahre 1871 erschien von ihm in dem Krakauer Gymnasialprogramm: Descriptio codicum slovenicorum qui in bibliotheca universitatis Jagiell. inveniuntur, cura et opera Aemiliani Kałużniacki confecta (8°. 38). Die Beschreibung enthält auch sprachliche Beobachtungen. Anläßlich des Kiejewer Archäologenkongresses war Kałużniacki 1874 in Kijew, er brachte, wie ich glaube, dorthin schon fertig jene bibliographische Arbeit, die im Jahre 1877 in den Publikationen (Труды) des Kiejewer Archäolog. Kongresses im Druck erschien unter dem Titel: Обзоръ славяно-русскихъ памятниковъ языка и письма, находящихся въ библіотекахъ и архи-

вахъ Львовскихъ (4°. 109). Im Jahre 1878 gab er im VII. Bande der auf Galizien und seine Nachbarländer bezugnehmenden Akten in Lemberg eine Sammlung moldauischer Urkunden heraus: Dokumenta mołdawskie i multańskie z archiwum miasta Lwowa, wypracował Emil Kałużniacki (We Lwowie 1878, 4°. 60). Einen weiteren Beitrag zur Bibliographie kirchenslavischer Denkmäler liefert seine im Jahre 1886 (im Сборникъ Bd. XLII) erschienene Mitteilung in Petersburg: Къ библіографіи церковно-славянскихъ печатныхъ изданій въ Россіи (8°. 46). Auf das Schriftwesen nimmt Bezug die kleine im Jahre 1883 in den Wiener Sitzungsberichten (Bd. CII) erschienene Abhandlung »Die Geheimschrift bei den Slaven« und kurz vor seinem Tode erschien als ein kleines Bruchstück seiner paläographischen Lieblingsbeschäftigung im 4. Heft der in Petrograd (unter meinem Namen als verantwortlicher Leiter des Unternehmens) erscheinenden Энциклопедія славянской филологіи, als Beilage (also 4. 2) zu Lavrovs südslav. Paläographie kyrillischer Schrift: Кирилловское письмо у Румынъ (Петроградъ 1915), 8°. 22. Die kritische Behandlung der slavisch geschriebenen auf Gebiete rumänischer Zunge Bezug nehmenden Urkunden bereicherte Kałużniacki durch seine Beiträge in der Hormuzakischen Urkundensammlung, sie erschienen in Documente privitóre la istoria Romanilor, de Eudoxiu de Hurmuzaki (Bucuresci 1876 et s.).

Im Zusammenhang damit muß ich die Mitarbeiterschaft Kałużniackis bei der im Jahre 1879 in den Wiener Denkschriften (Bd. XXX) von Miklosich herausgegebenen Forschung »Über die Wanderungen der Rumunen in den dalmatinischen Alpen und Karpaten« (Wien 1879, 4°. 66) zur Sprache bringen. Die Beiträge Kałużniackis sind sehr wertvoll, sie enthalten auf S. 11—22: »Rumunisches im Kleinrussischen und Polnischen«, auf S. 25—38: »Verzeichnis der Ortschaften in Galizien, die durch Ansiedlung von Rumunen entstanden sind«, auf S. 39—58: »Historische Notizen« und auf S. 59—64 Ergänzungen zu S. 11, Ergänzungen zu Seite 25. Ich erwähne diese von Kałużniacki herrührenden Bestandteile einmal darum, weil sie eine äußerst schätzenswerte, mühevolle Arbeit darstellen, und dann auch darum, weil sie leicht übersehen werden könnten, da die Mitwirkung Kałużniackis, die im gegebenen Fall wesentliche Dienste geleistet hat, auf dem Titelblatt nicht erwähnt wird.

Auch für die polnische Sprache bewegte sich das Interesse Kałużniackis in der literaturgeschichtlich-bibliographischen Richtung. Im Jahre 1882 gab er in den Wiener Sitzungsberichten (Bd. XCIX) die Abhandlung heraus: »Historische Übersicht der Graphik und der Orthographie der Polen« (8°. 42), ebendaselbst (Bd. CI): »Kleinere altpolnische Texte« (8°. 54) und ebenda (Bd. CXI): »Die polnische Rezension der Magdeburger Urtheile und die einschlägigen lateinischen und czechischen Sammlungen« (8°. 220). Diese letzte Publikation ist eine umfangreichere Arbeit und beachtenswerter Beitrag zur vergleichenden slavischen Rechtsgeschichte und ihrer Quellenkunde. Aus einem russisch-kirchenslavischen Text bietet einen Beitrag zur polnischen Geschichte die dem Professor Kałużniacki von Aug. Bielowski zur Publikation überlassene Arbeit: der Text der Vita des Moyses von Ungarn (Mojżesza Węgrzyna), den Kał. auch wirklich herausgab im IV. Bande der Monumenta Poloniae historica (1884, 4°. 23).

Sehr hübsche kleinere Beiträge Kałużniackis brachte unsere Zeitschrift, sie sind bis zum Band XIII sehr genau aufgezählt in der bibliographischen Übersicht Pastrneks, wohin ich verweise. Aber auch in späteren Bänden kommen weitere Beiträge vor, so im Band XIV, XVI, XXV, XXVII, XXVIII, XXXVI, die ich nicht einzeln aufzuzählen brauche. Dagegen seien als selb-

ständige Ausgaben erwähnt: »Zur älteren Paraskevalitteratur der Griechen, Slaven und Rumänen« in Sitzungsber. Bd. CXLI (Wien 1899, 8°. 93) und »Aus der panegyrischen Litteratur der Südslaven« (Wien 1901). In russischer Sprache teilte Kałużniacki im Сборникъ по славяновѣдѣнію (Bd. I, 1905) in einer kurzen Abhandlung das Resultat seiner Vergleichung mit, eines Reiseberichtes von I. G. Keyssler betreffs der Wenden im Polabischen aus dem XVIII. Jahrh. mit dem Visitationsbericht Hildebrands vom Jahre 1672, von welchem im Archiv f. sl. Phil. (Bd. XXII) die Rede war.

Für die slavische Philologie sind als Bereicherung unserer Kenntnisse über verschiedene Sprachdenkmäler von großer Wichtigkeit drei Textausgaben, die in dem Zeitraum von 1888—1901 von Kałużniacki herausgegeben wurden. Zuerst erschien im Jahre 1888 als I. Band der, wie es scheint, mit Fortsetzung geplanten Ausgabe der »Monumenta linguae Palaeoslovenicae« ein Evangelientext: Evangelium Putnanum (Vindobonae et Teschenae. 8°. LXIII. 295). Eine Fortsetzung dieser Textpublikation, wenn sie auch nicht als solche auf dem Titelblatt angegeben ist, erschien im Jahre 1896 mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften nach einer anderen Handschrift der Text der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe: »Actus epistolaeque apostolorum. Palaeoslovenice ed. Aemilianus Kałużniacki (Vindobonae 1896. 8°. XXXIV. 375). Die Vorlage dieser Ausgabe bildet ein alter (in das Ende des XII. Jahrh. gehörender) Text südrussischer Provenienz. Endlich hatte der Verstorbene einen glücklichen Gedanken, die Werke des letzten bulgarischen Patriarchen Euthymius, über den wir, wenn auch in konfuser Art, viel von P. Syrku gehört hatten, nach den in verschiedenen Bibliotheken zerstreuten Texten zu sammeln und herauszugeben. Diese Publikation kam über meine Befürwortung durch die Unterstützung des österr. Ministeriums für Kultus und Unterricht zustande, im Jahre 1901 erschien ein stattlicher Band der Texte mit ausführlicher Einleitung unter dem Titel: »Werke des Patriarchen von Bulgarien Euthymius« (8°. CXXVIII. 450).

Vielleicht ist bei dieser Übersicht das eine oder andere übersehen worden, das bedeutendere ist jedenfalls voll berücksichtigt worden. Man sieht, daß ein würdiger Vertreter der Slavistik mit Kałużniacki ins Grab gesunken ist, dessen Verlust man aufrichtig betrauern muß. *V. J.*

---

† Hofrat Dr. **Joseph Konstantin Jireček**

(geb. am 24. Juli 1854, gest. am 10. Jan. 1918).

Nach längerem schweren Leiden verschied Prof. J. K. Jireček; ein für die Wissenschaft seines Faches unersetzlicher Verlust, ein treuer Freund und Mitarbeiter unserer Zeitschrift, der er, vom 3. Band angefangen bis zur schweren Erkrankung des letzten Jahres, fortwährend mit vielen größeren und kleineren Beiträgen zur Zierde gereichte. Wir werden im nächstfolgenden Hefte seiner glänzenden Wirksamkeit eine ausführliche Würdigung widmen.

Die Redaktion.

Kleine Mitteilungen.

Ein persisches Lehnwort durch türkische Vermittlung im Slavischen.

Die Zahl der iranischen Bestandteile des slavischen Sprachschatzes ist nicht so gering, wie man auf den ersten Blick zu glauben versucht werden könnte. Insbesondere zahlreich sind die späteren, also die neupersischen Lehnwörter, die namentlich durch türkische (nicht bloß osmanische!) Vermittlung in die slavischen Sprachen empfangen wurden. Nicht immer aber werden die neupersischen Lehnwörter im Slavischen als solche erkannt. Schon bei Miklosich in seiner sonst sehr verdienstvollen Arbeit (Die türkischen Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen, Denkschriften d. Wiener Akad. d. Wissensch. phil.-hist. Kl. XXXIV—XXXV und XXXVII—XXXVIII) konnte ein guter Kenner der orientalischen Sprachen, der unlängst verstorbene russische Gelehrte Th. E. Korsch, auf eine Menge von Ungenauigkeiten bei der Bestimmung des Ursprungs vieler »türkischen« Elemente hinweisen. Es ist zwar richtig, daß Miklosich durch die Anfügung »ar.«, »pers.« oder »t.« anzugeben sich bemüht, ob das betreffende Wort für arabisch, persisch oder türkisch zu halten ist. Sehr oft sind aber diese Angaben ungenau; s. die Berichtigungen Korschs in dieser Zeitschrift Bd. IX.

Ohne ein Orientalist vom Fach zu sein, glaube ich nun auf Grund meiner eigenen beschränkten Forschungen nur soviel sagen zu können, daß Korsch nicht alle Fehler in Miklosichs Arbeit gezeigt hat und daß es noch manche Lehnwörter orientalischen Ursprungs gibt, bei denen der Hinweis auf Miklosich und Korsch nicht ausreicht, und eben deswegen ist jeder neuere slavische Etymolog verpflichtet nachzuprüfen, ob er bei den orientalischen Lehnwörtern mit turkotatarischem, persischem oder arabischem Erbgute zu tun hat.

Der Verfasser des neuesten slavischen Etymologikons, Prof. E. Berneker, ist in diesem Punkte wohl anderer Meinung und begnügt sich daher mit der bloßen Aufnahme früherer Ansichten ohne weitere Kritik. Ja sogar die richtigen Etymologien des einzig existierenden Hornschen Grundrisses der neupersischen Etymologie (Straßburg 1893) und der tüchtigen Hübschmannschen Persischen Studien (Straßburg 1895) bleiben bei Berneker unberücksichtigt, ob zwar das erstere Buch in der benutzten Literatur zitiert wird. So finde ich bei Berneker Slav. etymol. Wb. I 419 slav. *ibrik* (bulg. *ibrìk* »Waschkanne, Krug«, serbokr. *ìbrîk*, Gen. sg. *ibríka* dass., mit assimilatorischer Nasalisation serbokr. *ìmbrîk*, poln. *imbryk*, Dem. *imbryczek* »Tee-, Kaffeekanne«, woraus

kleinruss. *imbryčòk*) wäre aus »osm. (arab.) *ebrek* 'Wasserkrug, Waschkrug'«. Dabei beruft sich Berneker auf Miklosich (Türk. Elem. I 294) und Karłowicz (Słownik wyrazów obcych 223). Den Beweis aber, daß *ibrik* ein semitisches und speziell arabisches Wort sei, haben wir noch nicht. Dem gegenüber steht die Ansicht Horns, Grundriß der neupers. Etymol. Nr. 638, daß *ibrik* ein persisches Kompositum darstelle, dessen zweiter Teil in Zusammenhang mit npers. *rēχten* »ausgießen, verschütten«, Präs. *rēz-em*, phlv. *reχtan*, lat. *liquāre* u. a. zu bringen ist. Horn sagt nun nicht, daß im ersten Bestandteil von *ibrik* npers. *āb*, apers. *āp*, aw. *ăp*, aind. *ăp*, afgh. *ōba*, bal. *āp* usw. stecke. Das ist aber aus seinen Worten leicht zu verstehen. Er spricht: »Hierher gehört auch syr. LW. אבריק [= *āberēq*], arab. LW. *ibrīq* 'Wasserkanne'« und zitiert die mir unzugänglichen gesammelten Abhandlungen de Lagardes 7. Das syr. Wort spricht nach meinem Dafürhalten am meisten zugunsten der Ansicht, daß npers. *āb* »Wasser« in *ibrik* = *ābrik*, *ābrēk* »Wasserkanne, Waschkrug« zu suchen ist. Gegen die Hornsche Erklärung, die ich, wie ersichtlich, für vollkommen richtig halte, konnte auch Hübschmann in seinen Persischen Studien nichts einwenden. Die 638. Nummer von Horns Grundriß der neupersischen Etymologie gehört zu den wenigen, bei denen Hübschmann nichts auszusetzen, nachzutragen oder zu berichtigen hatte: er ging an ihnen mit Stillschweigen vorbei, was also dafür spricht, daß er mit der darin vorgetragenen Ansicht übereinstimmte.

Am Ende möchte ich zu türk. *ibrik* = npers. *ābrēk* eig. »Wassergießer« = »Wasserkanne« einige slavische Parallelen anführen: ksl. водолѣи »Wasserkrug« (»ὑδροχόος aquarius« bei Miklosich Lex. p.-gr.-lat. 70 aus einer Handschrift d. XVII. Jahrh.), russ. лейка »Gießkanne«, sloven. *lijâj* »Wassereimer«, *na-liválò* »Gießkanne«, čech. *livka* »Gießkanne«, ja auch gr. ἄλεισον (= ἀλειτϝον) »Weingefäß« dürfte hierher gehören (Wurzel idg. **lei̯*-) s. E. Berneker, Slavisches etymologisches Wörterbuch I 709—710.

Sofia, den 12. August 1915. *St. Mladenov.*

Eine Reminiszenz an den Dichter Kazali.

Im Probebogen (Ogledni arak) des kroatischen biographischen Lexikons, das die südslavische Akademie in Zagreb herauszugeben gedenkt, sind von mir zwei Artikel, einer über den Dichter Čubranović und ein anderer über P. A. Kazali erschienen. Dem enzyklopädischen Charakter des Unternehmens entsprechend, sind in denselben die bisherigen Resultate der wissenschaftlichen Forschung kurz zusammengefaßt. Der Artikel über Kazali hat einen guten Erfolg gehabt; er ist nämlich zur Kenntnis von Leuten gekommen, denen Kazali noch in lebendiger Erinnerung steht und denen die Arbeiten Dr. Medinis unbekannt geblieben sind.

Herr Reichsrats- und Landtagsabgeordnete Vjekoslav Spinčić war auch einmal Kazalis Schüler; er hatte die Liebenswürdigkeit mir in seinem Schreiben vom 27. Juli 1916 folgende Reminiszenzen an den Dichter, die sich auf seinen Aufenthalt in Rijeka (Fiume) beziehen, mitzuteilen.

Kazali war in Fiume in den Schuljahren 1862/63—1866/67. Damals war er in seinen besten Jahren, kräftig und gesund. Er trug immer geistliche Kleider, aber keine ganz schwarze und keinen steifen Kragen. Er erteilte Unterricht im Lateinischen, Italienischen und in der Logik. Man sah in ihm einen vielbegabten und belesenen Mann mit großen Kenntnissen aus den verschiedensten Wissenszweigen und mit Verständnis für die Vergangenheit und Gegenwart. Er erzählte sehr angenehm, schrieb aber schwerfällig, was besonders in seinen Vorträgen an der Logik störend wirkte, wenn er aus irgend etwas Geschriebenem zu diktieren hatte. Kazali war als Lehrer nicht pedant, den Schülern gegenüber brüderlich gesinnt und genoß bei ihnen Liebe und Achtung. Die lateinischen und griechischen Schriftsteller las er gerne aber perhoreszierte das philologische Studium und, vielleicht aus dem Grunde, bestand er nie seine Lehramtsprüfung.

Prof. Spinčić teilt in seinem Schreiben mit, daß Kazali ein kroatisch-italienisches Wörterbuch auszuarbeiten beabsichtigte und vermutet, daß irgend etwas von dieser Arbeit in seinem Nachlasse zu finden wäre. Für diese Arbeit legte Kazali das kroatisch-italienische Wörterbuch Parčić' zugrunde und Prof. Spinčić selbst war ihm beim Sammeln des lexikalischen Materials behilflich.

Kazali und zwei andere Professoren aus Dalmatien, nämlich Karlo Anton Bakotić und Šime Ljulić genossen in Fiume allgemeine Achtung.

Dr. Medini hat auf S. 10, 14 und 20 seiner Abhandlung »Anton Kazali«, erschienen im Glasnik Matice Dalmatinske Jahrgang II, Bd. III, Heft 1, Zara 1903, der Meinung Ausdruck gegeben, Kazalis »Zlatka« sei ein Bild des Dichters selbst, dessen Natur im Gegensatz zum Beruf steht. Aus einigen Zügen in den Werken Kazalis schließt Medini auf eine innere Unzufriedenheit des Dichters, möglicherweise auf eine ihm von seinem geistlichen Stande nicht erlaubte Liebe. Spinčić möchte auf Grund der Eindrücke, die auf ihn sein Lehrer Kazali machte, dieser in den wissenschaftlichen Schriften wiederkehrenden Behauptung widersprechen. Er glaubt, daß Kazali in Rijeka eben so schöne Tage wie in Zara gehabt hat.

Es wäre wünschenswert, wenn noch derartige Reminiszenzen über Kazali und über seine Zeitgenossen gesammelt werden und zwar solange noch jene Generation lebt, die sich ihrer erinnert. Dem Herrn Prof. Spinčić erlaube ich mir auch hier meinen herzlichen Dank auszusprechen. *J. Nagy.*

Slovenische Studien.

Von Dr. Franz Ramovš.

I. Die moderne Vokalreduktion.

(Schluß.)

e, o. — Die jetzt folgenden Auseinandersetzungen werden uns mit der Geschichte des tonlosen *e* und *o* bekannt machen. Wie die bisherigen Resultate der Reduktion *i, u, ê* > *ə* uns gezeigt haben (vgl. noch die Zusammenfassung am Schlusse des I. Kap.), war die erste Stufe dieser Vokalreduktion jenes Stadium, in welchem tonlose *i, u, ê* offen geworden sind; so drängt sich uns, bei dem konsequent durchgeführten Zuge dieser sprachlichen Erscheinung, die Vermutung auf, daß ebenso auch *e* und *o*, von dieser Erscheinung ergriffen, offen geworden sind. Wenn wir die ursprünglichen unbetonten *e* und *o*, die sich noch jetzt in unbetonter Stellung befinden, zum Ziele unserer Betrachtungen und der daraus folgenden Schlüsse nehmen würden, so glaube ich, daß ein solcher Weg uns zu ganz falschen Konklusionen führen könnte, da die Zeitabstände zu groß sind und innerhalb dieser langen Periode wieder neue Erscheinungen die tonlosen *e* und *o* haben treffen können, und schließlich haben wir gar keine Nachrichten, wie die Qualität dieser Laute etwa vor Jahrhunderten beschaffen war. Wir wissen jedoch, daß sich viele, einst unbetonte, *e* und *o* heute unter Akzent befinden und hier können wir sicherer gehen. Es werden uns somit zunächst beschäftigen die einst unbetonten *e* und *o*, die Wurzelvokale sind und heute im Slovenischen beinahe auf dem ganzen Gebiete unter dem langen steigenden Akzente vorkommen; als Typus für unsere Betrachtungen sollen uns dienen: *žẹ́na* < *ženà* und *vọ́da* < *vodà*.

Wenn wir den Reflexen dieser *e* und *o* in den slovenischen Dialekten nachgehen, so finden wir bei *e* fast durchwegs die offene Aussprache, die manchmal sogar die Stelle des *a* erreicht oder sich ihr sehr genähert hat, vgl. Sušje: *t^{e}áta, r^{e}ákla, n^{e}áse, dęs^{e}átəh, h s^{e}áp*; ebenso in Raščica:

sᵉástra, *zᵉámlę*, *vęsᵉálᵉę*, *rᵉáčęm*, *dᵉábęu*, *pŗnᵉáslə*, nach palataler Konsonanz bereits reines *a*: *jázək*, *žána*, *zežánę*, *ńámə*; Menišija und Borovnica: *žᵗéna*, *sᵗéstra*, *čᵗélu*, *nᵗésęm*, *dᵗébou-dᵗébu*; Horjulj, Postojna und Bočna haben *eᵃ*: *péᵃlen*, *žwéᵃpəł*, *gnéᵃdem*, *na réᵃbər* (H.) — *déᵃbəu*, *méᵃni*, *zéᵃməl'* (P.) — *méᵃtlъ*, *jéᵃna*; offenes *ę* kommt vor in Črnivrh: *žę́na*, *nę́sla*, *tę́lę*; Poljane: *nę́sem*, *grę́bem*; Görzer Mittelkarstdialekt: *žę́na*, *mę́tla*, *sę́stra*; Cirkno: *žę́na*, *nę́sę*, *tę́čę* (Baud. de Court. schreibt *œ*); Bohinj: *žę́na*, *tę́ta*, *sę́stra*, *ję́sk*, *dę́bu*; Tacen: *rę́kwa*, *dę́bu*, *h nę́mǫ*; sv. Barbara in W. B.: *sę́stra*, *mę́tla*, *čę́la*, *plę́čę*. In anderen Dialekten ist der Akzent auf diesem *e* kurz, seine Qualität aber auch offen, z. B. Gailtal: *žèₐna*, *zèₐmla*, *sèₐstra*, *mèₐtła*, *rèₐbrə̑*; Guštanj: *sèₐstra*, *tèₐta*, *tèₐleₐ*, *sèₐbeₐ*; Ung.-slov. *tẹ̀lẹ*, *žẹ̀na*, *zẹ̀mla*, *ẹ̀dno*, *ńẹ̀ga*; nur teilweise hat sich die alte Ultimabetonung noch erhalten bis heute und auch hier ist *e* offen: im Resiatale (*ę* > *a*): *tatà*, *talè*, *zalanà*; Rosental (*ę* > *a*): *žanà*, *sastrà*, *tatà*, *parè*, nom. pl. *žánė* (durch Assimilation an das folgende *u*: *töwú* wie *nöbú*; vgl. über *a* < *e* noch im Kap. II); ung.-slov. *nęsę́*, *pęčę́*, *tęčę́*; *męnę́* neben *mę́nę*, über welchen Wechsel schon oben (bei *brę́mę*) die Rede war. Über die Reflexe in der weißkr. Mundart sprechen wir später.

Ursprünglich tonloses *o* in den Wörtern der Gattung *vodȁ* erscheint als reines offenes *ǫ* unter langem steigenden Akzent in Črnivrh: *vǫ́da*, *nǫ́ga*, *γǫ́sa*, *zgǫ́nc*, *kǫ́nc*; im Görzer Mkd.: *kǫ́sa*, *nǫ́γa*, *mǫ́šna*; Bohinj: *dǫ́brǫ*, *dǫ́st*, *kǫ́nc*, *ǫ́ča*, *pǫ́tlei*; Tacen. *wǫ́gn*, *kǫ́tu*, *wǫ́ča*; in einigen Dialekten ist *ǫ* bereits diphthongisiert worden: *óᵃ* in Horjulj, Postojna, Guštanj, Bočna: *kóᵃžuh*, *šeróᵃka*, *hłabóᵃka*, *pakróᵃła* (gen. sg. zu *pakrȍu* vgl. obkr. *u hlę́l* st. *u hlę́ų*), *watróᵃka* (H.) — *na vóᵃzi*, *po nóᵃči*, *kóᵃrst* (skr. *kȍrīst*), *óᵃna* (P.) — *óᵃknə*, *róᵃsa*, *dóᵃra* (masc. *dǫ́bŗ*), *óᵃsa* (G.) — *vóᵃdeᵃ*, *nȯᵃgъ*, *kóᵃnc* (B.); *ᵒá* in Ribnica: *rᵒáka*, *prᵒásə* (imp.); *ᵘá* in Borovnica: *nᵘága*, *dᵘábra*, *zgᵘánc*, *pᵘárat*; *ᵘǫ* beginnt sich zu entwickeln aus *ǫ* in Poljane: *nᵘǫ́ga*, *kǫ́za*. Anderswo ist der Akzent noch kurz, *o* aber offen: im Gailtale *kòₐza*, *ròₐsa*, *wòₐda*, *ᵘòₐča*; Ung.-slov. *ǫ̀kno*, *ǫ̀ča*, *vǫ̀da*, *kǫ̀za*, *mǫ̀šk*, (*nǫ̀uga* nach *rǫ̀uka*); für Cirkno verzeichnet Baud. đe Court., Arch. f. sl. Phil. VII, 579 für ursprünglich unbetontes, sekundär unter den Ton gekommenes *o* ein langes *á*, seltener ein kurzes *à* (§§ 57 sub 3 und 59 sub 2); soweit es mir bekannt ist, haben wir hier stets *à* wie auch in dem benachbarten Dialekte von Idrija: *àsu*, *kàzu*, *kànc* (allerdings ist hier *à* eher schon halblang als kurz). Schließlich ist auch bei erhaltener Ultimabetonung *o* offen; im Rosentale *ǫqnò*, *rǫsà*, *vǫdà*, *horà* (nach Scheinigg ist dieses *o* ein Laut zwischen *o* und *a*); die

Qualität des *o* in resian. *oćà*, *norà*, *kozà* ist nicht verzeichnet, *gȍra*, *döbrȍ* sind aber auch nicht imstande, uns einen Weg zur Erschließung der *o*-Qualität zu zeigen. Außerdem finden wir in einigen Dialekten neben *vǫ́da* auch noch die erste, manchmal sogar die zweite Vorstufe, d. h. die ursprüngliche Form, so z. B. im Rosentale neben *vǫdà* (s. oben) auch *nǫ́ha* (oder vielleicht nach *rǫ́ka*, wo ja die Akzentverschiebung früher stattgefunden hat, s. die Zusammenfassung) und in Bohinjska dolina: *kǫ̀tu* (wie auch *mẹ̀tou̯*) und *sǫjẹ̀* (acc. sg. neutr.; Češenca), *rǫjẹ̀n*, *vǫdà*, gen. sg. *vǫdẹ̀* (Ravne). Man kann also sagen, *e* und *o* in den Wörtern des Typus *ženȁ*, *vodȁ* sind in den slov. Dialekten Vokale offener Qualität. Auf Grund des angeführten Materials und unserer bisherigen Kenntnis des geschichtlichen Verlaufes der slovenischen Vokalreduktion sind wir gezwungen anzunehmen, daß *e* und *o* vor der Akzentverschiebung (in tonloser Stellung) offen geworden sind, welche Erscheinung als eine Art Vokalreduktion aufgefaßt werden muß, da dadurch das Streben nach der Erlangung der indifferenten Ruhelage (s. Broch, Очеркъ § 103 ff.) zur Äußerung kommt. Für unsere Fälle ergibt sich darnach folgender Entwicklungsgang: *ženȁ* (enges, oder wenigstens indifferentes *e*) > *žẹnȁ* (Resia- und Rosental) > *žẹ̀na* (Gailtal, Guštanj, Ung.-slov.) > *žẹ́na* (andere Dialekte). Die bisher in den slovenistischen Kreisen tradierte Lehre, offenes *ẹ* und *ǫ* seien in diesen Fällen wegen der Dehnung (*žẹ̀na* > *žẹ́na*) entstanden, wird schon durch die obigen Beispiele aus den slov. Dialekten umgeworfen und wir brauchen weiter kein Wort darüber zu verlieren. Denselben Entwicklungsgang müssen wir selbstverständlich für *vodȁ* annehmen: *vodȁ* (enges oder indifferentes *o*) > *vǫdȁ* (Rosental, z. T. Oberkrain) > *vǫ̀da* (Gailtal, Ung.-slov., z. T. Oberkrain) > *vǫ́da* (andere Dialekte). Hier setzen sich uns einige starke Hindernisse in den Weg, die unsere Erklärung der Entstehung dieser offenen Vokalqualität auf den ersten Blick schwankend zu machen scheinen. Einige Dialekte zeigen uns nämlich im Typus *vǫ́da* enge Vokalqualität: *vǫ́da*; z. B. Sušje: *nǫ́ga*, *gǫ́r* (adv.), *prẹprǫ́su*, *zgǫ́nc*; Raščica: *vǫ́da*, *nǫ́ga*, *ǫ́čẹ*, *strẹhǫ́ta*, *ᵘǫ́gn̥*, *kȭjẹ* (gen. sg. *konja*), *bǫ́gat*, *pǫ́tlei̯*; Menišija: *nᵘǫ́ga*, *kᵘǫ́tu*, *tᵘǫ́pou̯*, *dᵘǫ́stə*, *u̯tᵘǫ́nu*, *hᵘǫ́du*, *nəkᵘǫ́mə*; sv. Barbara in W. B.: *kᵘǫ́za*, *wᵘǫ́da*, *rᵘǫ́sa*, *kᵘǫ́sa*, *gᵘǫ́ra*. Da nun diese enge Qualität heute auch eine Eigentümlichkeit der Mundart in Raščica ist, so wird von selbst die Frage gestellt, ob sich nicht irgendwelche Andeutungen schon bei Truber vorfinden, und in diesem Falle erwarten wir einen Wechsel zwischen *o* und *u*. Es kommt nun wirklich dieser Wechsel zum Vorscheine, aber nur bei

einem einzigen Worte, nämlich in *hudǫ́ba* (vgl. štok. *hudòba*, čak. *hudobà*), wo *-o-* unseres Typus *vǫ́da* ja vorhanden ist; vgl. *hudoba* CO: 27a; Pav. 16b; *hudobe* Pav. 54a, 56b, 76a; *hudobo* Ps. 98a, 61b, 75a, 100a, 105b; *hudobi* Art. 70b u. a. neben: *huduba* Pg 57; o 4a; T 60: 2bs; Art. 78b; Ps. 66a, 68b, 69a (2 ×); *hudube* T 60: 2b, 10a; CO: 128a; *hudubi* C 55: C 4b; Pg 57: o 1b, o 4a; T 60: 10a; *hudubo* C 50: 76 (2 ×); Pg 57: l 1b, n 4a, o 1as; T 60: 1a; CO: 127b; Ps. 7 ×; Pav. 39b u. a. Dies kann jedoch noch nicht ein Beweis sein, daß bereits Truber *nǫ́ga* gesprochen hat, denn sonst hätten wir auch bei anderen hierher gehörigen Fällen diesen Wechsel wenigstens ein paarmal zu erwarten. Bei *hudǫ́ba* haben wir nichts anderes als das, was wir schon bei *sirota* gesehen haben, nämlich neben dem regelrechten nom. *hudǫ́ba* auch noch einen nach acc. sg. entstandenen: *hudǫ̑ba*, welche Form richtig zu Trub. *huduba* (l. *hudūba*) führt. Für die Erklärung des Typus *vǫ́da* wird uns aber *hudǫ́ba-hudūba* gute Dienste leisten können. Es läßt sich somit aus der Sprache, wie sie uns in Trubers Werken vorliegt, nicht nachweisen, ob er *nǫ́ga* oder *nǫ̑ga* gesprochen hat, d. h. nicht nachweisen, ob *nǫ̑ga* erst aus *nǫ́ga* entstanden ist oder älterer Zeit angehört; Truber schreibt stets einfaches *o*. Wie wir später wenigstens bis zur hohen Wahrscheinlichkeit zu erheben versuchen werden, sprach er *nǫ́ga*.

In der ukr. Mundart entspricht heute und so auch schon am Anfange des XV. Jahrh. (vgl. conf. gen.) dem ursprünglichen *o* ein *u*, und zwar wird jedes slov. *ô* (sei es in Fällen wie *bǫ̑g* oder in solchen wie *kolǫ̑*, *pǫ̑lje*, (warum urspr. *pǫ̀lje*, čak. *pǫ̀le*, štok. *pǫ̀lje*, russ. *pòlje*; plur. *poljá* urspr.; ukr. *pûlę*, sonst auch *polję̂*, von wo aus auch der Übergang in die *s*-Stämme erfolgen konnte, vgl. Trub. *Ta shiroka Polleſſa ſo polna Ouaz* in Ps. 115b, die fallende Intonation erhalten hat, s. Vondrák, BB. 30, 132) und zweitens jedes urspr. *ó* (z. B. gen. pl. *nǫ́g*, *kǫ́ń*; Trub. *nug* C II: 269, 292, 312, 375; *gur* Ps. 37b; T 82: 152; *kun* C II: 398, 436) zu *-u-*. In der Zeit, als dieser Wandel ($\bar{o} > \bar{u}$) stattgefunden hat, sprach man noch *vòlja*, *kòža*, *dòbər*, *nòsiš* usw. oder aber schon *vólja*, *kóža* (über sek. čech. *kůže* s. Vondrák a. a. O. 118f.), dann war aber die Qualität des *-o-* in *kóža* verschieden von der des *-o-* in *kóń*, was ja auch möglich ist (vgl. die Tatsache, daß nur etym. $\bar{u}$, nicht auch $\bar{u} < \bar{o}$ in Unterkrain zu *ü* geworden ist, trotzdem $\bar{u} < \bar{o}$ schon vorhanden war, als der Wandel etym. $\bar{u} > ü$ einsetzte). Für uns ist jedoch die Entscheidung dieser Frage vorläufig nicht von Belang; wir konstatieren nur, daß in dieser

Zeit noch *ženà*, *nogà* oder *žẹ̀na*, *nọ̀ga* gesprochen werden mußte, denn sonst würden wir in den Dialekten **žẹ́na*, **nọ́ga* erwarten, wie wir *kmẹ́ta*, *kọ́ža* haben (< *kmẹ̀ta*, *kọ̀ža*), d. h. *e*, *o* waren in dieser Zeit entweder tonlos oder kurz betont, dabei aber offen; falls aber bereits *kmẹ́ta*, *kọ́ža* gesprochen wurde, dann war ebenfalls dieselbe Qualitätsdifferenz vorhanden: *žẹ́na*, *vọ́da*. Heutiges dial. *nọ́ga* kann nicht so entstanden sein, wie das oben angesetzte **nọ́ga* entstehen würde, denn dann erwarten wir auch **žẹ́na* daneben. Seine Entstehung muß daher späteren Datums sein und die Entstehung der geschlossenen Qualität beruht, meines Erachtens, auf Analogie, die folgendermaßen vor sich gegangen ist.

Neben dem ursprünglichen *nọgà* haben wir acc. sg. *nogọ̑*, nom. acc. du. *nogẹ̑* (vgl. *tẹtẹ̑i* in Borovnica), nom. acc. pl. *nogẹ̑*, die, mit Präposition zusammenkommend, *na nûgo*, *na nûge* lauteten. Nun ist hier zunächst ein Ausgleich der Vokalqualitäten eingetreten, indem urspr. **nọgọ̑* unter dem Einflusse der Form *na nûgo* und auch durch Assimilation an das *-ọ̑* der folgenden Silbe zu *nogọ̑* geworden ist, ebenso *nogẹ̑*, und darnach entstand aus *nọgà* oder *nọ̀ga* die Form mit der geschlossenen Qualität: *nogà* bzw. *nọ̀ga* und später *nọ́ga*. In Fällen wie *dọ̑bra* wirkte nom. sg. masc. *dọ̀bər*, *dọ̑bər*. In dieser Ansicht bestärkt mich der Umstand, daß manchmal sogar die Akkusativform einfach in den Nominativ aufgenommen wurde; nach acc. sg. *sirọ̑to*, *hudọ̑bo* ist einerseits nom. sg. *sirọ̑tà* (bzw. *sirọ̀ta*) zu *sirọ̑tà* (*sirọ̀ta*) und weiter zu *sirọ́ta* geworden (Trub. *sorọ́ta*), vgl. in Raščica *srẹmọ́ta*, *strẹlọ́ta*, andererseits aber nom. sg. *sirọ̑ta*, d. h. ukr. nach *sirûto* der heutige nom. *srûta*, wobei diese letzte Analogie späteren Datums ist. Man sprach also in einer Zeit nom. sg. *sirọ̑ta* neben *sirûta*, *hudọ̑ba* neben *hudûba*; das letzte Beispiel ist erhalten bei Truber. Ebenso ist auch die Entstehung des nom. sg. *ụdûva* st. **vdọ̑va* zu erklären. Wegen *bọ́gat* möchte ich annehmen, daß diese Analogie in der Zeit eingetreten ist, als die kurzen *e*, *o* den Akzent (kurzen steigenden) erhalten haben und dann jedes *ọ̑* nach anderen Beispielen zu *ọ̀* geworden ist. Diese Wirkungen können wir noch heute in der weißkrainischen Mundart beobachten, nur mit der Abweichung, daß sie hier noch zu keiner Festsetzung es gebracht haben, sondern noch ein sprachliches Fluidum darstellen. Ultimabetonung kommt hier nicht vor; wir haben *nọ̀ga* und ebenfalls auch *žẹ̀na* : *nọ̀ga* in Dolnji Suhor, Dobliče; *gọ̀ra*, *širọ̀ka*, *na dọ̀mẹ* in Zapudje, Nerajec; *plẹ̀čẹ*, *prižẹ̀neł* in Zapudje, Dobliče; — dann *nọ̀ga*, *žẹ̀na* : *nọ̀ga*, Dolnji Suhor; *ụọ̀če* in Dobliče; *žẹ̀na*, *jẹ̀na*, *sẹ̀lo* in Vinica; — *nọ́ga*, *žẹ́na* : *gọ́ra*, *bọ́gat*, *kọ́na*, *sirọ́ta*

in Sela, *dǫ́bra* in Zapudje; *čę́lo*, *tę́lę*, *rę́bro*, *sę́stra* in Sela; *žę́na* in Kvasica; — und *nǫ̑ga*, *ǫ̑ča*, *gǫ̑ra*, *kǫ̑ńi*, *kǫ̑ńef* (in Dolnji Suhor: *kǫ̑ńev*) in Vinica, ferner *odnę́sem* in Zapudje. Die Entwicklung, die hier sich erst vor unseren Augen abspielt, ist somit diese: (*nǫgà*) > *nǫ̀ga* > *nǫ̀ga* (vgl. *za gǫrǫ̑* in Nerajec) > *nǫ́ga*; nach (*grę̂mo^v*) *gǫ̑ro* (Vinica) entstand nom. sg. *gǫ̑ra*. Auch diese Erscheinung spricht für das Eintreten des oben erwähnten analogischen Einflusses auf die Vokalqualität im Stadium *nǫ̀ga*. Nichts gemeinsames mit diesen Fällen können wir in *vǫdà*, Boh. Bistr., *vǫdǫ̑*, *vǫdə̀*; *pǫtlèi*, Sp. Gorje sehen, denn dieses *ǫ* ist gewiß jung und entspricht dem allgemeinen obkr. Streben, jedes vortonige *o* geschlossen auszusprechen, worüber noch die Rede sein wird. Nebenbei müssen hier noch erwähnt werden die Part. perf. pass. in Horjulj: *nèsen*, *nesèna*, *nesènu*; *splèden*, *spledèna*, *spledènu*; *pomèden*, *-dèna*, *-dènu* und in Poljane: *ugnedèna*, *prenesèna*, *stečèna*, *omožèna* (vgl. štok. *plèten*, *pletèna*, *pletèno*); ukr. lauten diese Formen: *pomętę̀n*, *-tᵏę́na*, *-tᵏę́nu* und in Horjulj erwarten wir daher: **nesȅn*, **nesé^{a}na*, **nesé^{a}nu*; **nesȅn* ist zu *nèsen* geworden ganz regelrecht in jüngster Zeit, vgl. *młàtič*, *kàzuc* (gegen *mlatə̀č*, *kazùc* in Borovnica); ebenso muß sich auch im fem. neutr. die alte Betonung lange erhalten haben (*nesenà*), um von der jungen Akzentverschiebung ergriffen werden zu können. Es ist nun darauf hier aufmerksam zu machen, daß sich, besonders beim Verbum, die ursprüngliche Ultimabetonung in Oberkrain bis heute noch erhalten hat. Die Dialekte in dem Gebiete Horjulj-Črnivrh-Poljane zeigen auch sonst Erscheinungen, die bald nach Unterkrain, bald nach Oberkrain (Innerkrain) weisen; vgl. z. B. in Horjulj: *ré^{a}čem*, *ré^{a}češ*, *ré^{a}če*, *ré^{a}čema*, *ré^{a}čeje* gegen Črnivrh: *rèčem*, *rèčeš*, *rèče*, *rèčeva* und *rečèva*; und Horjulj: *nèsem*, *nèseš*, *nèse*, *nèsemo-nesèmo*, *nèsęje-nesèje* gegen Črnivrh: *nę́sem*, *nę́seš* usw.; daß hier auch die sich sehr lange erhaltenen imp. *nesì*, *recì* (vgl. in Raščica: *tęcə̀*), die mit *młatìč* > *młátič* zu *nès*, *rèc* geworden sind, analogisch wirksam waren, ist für mich ganz klar. Jedenfalls hat aber *nesèna* mit *žé^{a}na* nichts zu tun und seine Akzentverschiebung ist mehrere Jahrhunderte jünger als die von *ženà* > *žę́na*.

Sonst sind *e* und *o* in tonloser Stellung (ebenso auch kurzbetontes *e* und *o*) sozusagen in allen slov. Dialekten geblieben, d. h. nicht zu *ə* reduziert worden; ihre Qualität ist offen (*ę*, *ǫ*), manchmal geht dieser Prozeß sogar so weit (wobei eine Vokalassimilation gewiß wirksam eingreifen konnte, vgl. über *ę* > *a* im Kap. II), daß *ę* und *ǫ* schließlich in ihren Nachbarlaut *a* (*ę* > *ä* > *a*; *ǫ* > *å* > *a*) übergegangen sind, eine Er-

scheinung, die bezüglich des *o*-Lautes aus dem Grruss. allgemein bekannt ist (*Akanje*). Akanje ist im Slovenischen nur auf die Zentraldialekte beschränkt; wir finden es in Raščica: *atràk*, *bagádga*, *skarèi̯*, *abə̀t*, *dabə̀t*, *drabnę̂*, *sramáki̯* (dat. sg.), *gavûrlə*; Borovnica: *watràk*, *bàp*, *bàst*, *splàh*, *balí*, *damú*, *bagàt*, *galǫ̂p*, *pagaríšę*, *žę́lat*; Horjulj: *łànčk*, *škȁf*, *pȁd*, *karabȁč*, *wazâ*, *bó*ᵃ*dema*, *stárast*; Črnivrh: *măčân*, *bălí*, *lăpáta*, *mătăvił*, *stárast*; Cirkno: vgl. Baud. d. Court. a. a. O. § 55, sub 3. Bereits in Truber lesen wir öfters *-a-*: *verdamnaſti* C 50: 231; *lakato* C 55: G 6 b; *klainat* Ps. 103 a (neben *klainot* Ps. 104 b), *pokai* Ps. 101 a (*pokoi* Ps. 172 a, 173 a, 211 a), *staraſtio* C II: 161, *nad Lublana* C II: 202, *po parodu* C II: 494, (*popolnama* T 81: 271, 283, 310 durch Anschluß an die Endung *-ama* im dat. du. der *a*-St.), *ratama* Pg 57: t 4 a, *suiauolna* Pg 57: l 1 a, *ſa vola Ieſuſa* Art. 54 a s neben *ſa vole Criſtuſa* 53 b in Art. Ferner kommt in allen Werken vor die Phrase: *Iest veruio tudi vſuetiga Duha, ena Sueta kerſzhanska Cerkou, gmaina tih Suetnikou*, CO: 101 b, mit *-a* für altes *-ǫ* (slov. *-o*) im acc. sg. fem. (*a*-St.); vgl. noch: *Veruiesh-li tudi vtiga Suetiga Duha, ena Sueta kerszhanska Cerkou, Gmaina tih Suetnikou*, CO: 91 a; C 67: 12; C II: 23; 80, 81, 84 neben *Ieſt veruiem vto kerszhansko Cerkou* C II: 81. Bei diesen Beispielen zweifle ich jedoch, daß wir es mit einer lautlichen Erscheinung zu tun haben, sondern mit einer theologischen Erklärungsfrage, wobei ich auf folgenden Passus in C II: 81 verweise: *Natu ty dobri preproſti ludie imaio veiditi inu ſamerkati, de mi tukai ne prauimo. Iest veruiem vto kerszhansko Cerkou, kratku nekar, Temuzh mi prauimo, Iest Veruio ena kerszhanska Cerkou*; ferner sagt Truber bei der Erklärung des deutschen »*Ich glaub in oder an Gott*«: *Mi Sloueinci prauimo, Iest Veruio Vbuga oli vtiga Boga, Sakai mi Sloueni to beſſedo in oli an le ſanẽ ſamim pushtabom ſteim V Iſrezhemo oli pishemo. ... Obtu mi ne prauimo, Iest Veruio vto kerszhansko Cerkou, ... temuzh mi Veruiemo, de ie ena kerszhanska Cerkou.*« Daher schalten wir diese Belege bei unserer Betrachtung aus. Es sind zu wenig Beispiele im ganzen Truber vorhanden, um uns zu zwingen, den Wandel *ǫ* > *a* schon für seine Zeit (d. h. Anfang des XVI. Jahrh.) in der Mundart von Raščica anzunehmen. Andererseits ist es auch nicht notwendig, diese Schreibungen für Druckfehler zu erklären; durch *nad Lublana* und *staraſtio* bin ich dazu gebracht worden, dieses *-a-* für obkr. (in der damaligen Laibacher Mundart bereits vorhanden) zu halten. Tatsächlich finden wir in Juričič, wo ziemlich stark die obkr. Mundart (s. Einleitung)

zum Durchbruche kommt, mehrere Fälle mit Akanje: *radilla* 72, *gaſpodi* 111, *gaſpud* 165, 166 (2×), 168, 172, *duayt* 109, *sa vpili* 123, *gauuri* 165, das in dieser Form ein Monstrum ist; höchstwahrscheinlich ist es das obkr. *guvarí* mit falscher Setzung von *u-a*; ferner in Post.: *lejtas* 94, 227, *Letas* 207; in Hren: *damá* 25 b, *damú* 22 a, 103 b, 126 b (neben *domu* 109 a); acc. sg. *sahvala* 27 b. Ich bin somit der Meinung, daß um die Mitte des XVI. Jahrh. in Laibach schon in dem Maße das Akanje vorhanden war, wie es heute ist, nämlich in nachtonigen Silben und sonst in einigen vereinzelten Fällen, wie überhaupt in Oberkrain und auch in anderen Dialekten, die das Akanje nicht kennen, z. B. *damâ*, *klabúk*, *matîka* in Ribnica; *klabóu̯k* in Menišija (in Borovnica: *klębúk*) und bei Krelj: *klabuk* 68 b, *Matika* 68 b, was wohl als dial. Entlehnung zu betrachten ist; *dám* in Laibach hat seine Entstehung in der Kindersprache (nach *kám*); *brátava* (Ribnica) ist vielleicht nach *čəgáva*; auch *nęgǫ̂u̯*, *nęgǫ́va* (Raščica) ist in Borovnica zu *nęgâu̯*, *nęgâva* geworden nach *kəžáu̯*, *kəžáva* (< *čəgáu̯* > *ʒ́gáu̯* (Bohinj), *žgáu̯* (Tacen) > metathes. **gžáu̯*, **gəžáu̯* und mit Anlehnung an das *k*- der Interrog. > *kəžáu̯*).

Eine besondere Erscheinung zeigen uns die obr. Dialekte, in welchen unbetontes vortoniges *o* nicht einmal offen (*ǫ*), sondern sehr geschlossen ist und teilweise in *u* überzugehen beginnt (Wechsel von *ǫ*, *u̯*, *u* in Bled-Bohinj), teilweise aber dieser Übergang schon durchgeführt ist (Tacen); Boh. Bistrica: *bǫlę̂zn̥*, *dǫbí*, *sę gǫdí*, *kǫrít-kurít*, *kuváč*; Lesce: *rǫpǫtîjo-ruguvílo*; *gǫràh*, *gurâm* usw. — Tacen: *nusîwa*, *tugutí*, *sujugwòu̯*, *stují*, *dubr̥gà*, *utrǫ́c* usw. Bezüglich des nicht lang betonten *o*-Lautes in der obkr. Mundart walten diese zwei Gesetze: 1. nachtoniges und kurzbetontes *o* ist offen (sporadischer Übergang in *a*); 2. vortoniges *o* ist geschlossen (Übergang in *u*). Da die erste Erscheinung dem allgemeinen Zuge der slov. Dialekte entspricht, brauchen wir sie nicht näher zu betrachten. Die zweite kann aber nichts ursprüngliches sein, was aus folgenden Gründen erhellt: 1. der Reflex des urspr. unbetonten, sekundär unter den Akzent kommenden *o*-Lautes in Obkr. ist durchweg ein offenes *o* (vgl. oben bei *vǫ́da*); 2. offenes vortoniges *o* hat sich sporadisch erhalten: *dǫmâ*, *ǫstòu̯*, *ǫžę́nou̯*, *ʷǫžę́nę̂n*; 3. die Behandlung des nachtonigen und des kurzbetonten *o* (oben Punkt 1): *pr̥jáznast*, *sítnast*, *naráu̯nast* (Bohinj); *žáwast*, *žáwastn̥* (Tacen; *z wówam* u. ä. gehört nicht hierher, vgl. Oblak, Archiv f. sl. Phil. XII, S. 45 f. 359 f. X 619 ff.; Ljub. Zv. VII, 432 u. 498 ff.); *wàč* < *hoč*, II. sg. praes.; *usǫ̀k*, *utrǫ̀k*, *gręmǫ̀*, *pstmò* (Bohinj); Endungen bleiben intakt: *męˆsabǫ*, *žvínǫ* u. ä. (*glę́dǫwa*

fem. gehört nicht hierher, da es analogisch nach masc. *glẹ́dou̯* ist); 4. sporadischer Wandel des vortonigen *o* > *a* (zu Punkt 2) kann vielleicht auch ein Beweggrund für unsere Annahme der analogischen Entstehung des geschlossenen vortonigen *o* in Obkr. sein, ist aber nicht notwendig, vgl. oben (*damú* neben *dọmú*, *damâ* neben *dọmâ*, *dumâ*; *na snažệt* in Češenca neben *snọžệta* in Ravne; ferner *do* > *da* (gegen *od* > **ọd*, *ud*, *uh*) in *da zdèi̯*, *da vr̥hà*, *uh šíšẹ da šíšẹ*, *dapuvẹ́* gegen *uzwọ́m* (*odlómi* III. sg. praes.), *guvarẹ́* in Tacen und *govarí*, *damú* in Preddvor). In diesem Stadium befindet sich die obkr. Mundart sicher schon seit Anfang des XVII. Jahrh., vgl. Stapl.: *ſhalast* 23, *shalastno* 66, *ad Dne da dne* 40, *ad* 60 — *puuerniti* 17, *puſhlushaiez* 13, *poſhlushaio* 13 (3 ×).

Wie bereits Bogorodickij, Dial. zam. VI, 6 ff., konstatiert hat, ist das Verhältnis der Stärkegrade der Silben untereinander im Slovenischen ungefähr folgendes (z. B. *naredíti*): 1(1½)—1—3—2 (vgl. *nardítẹ̆* Boh. Bistr.). Die vortonigen *o*-Laute waren sehr schwach und kurz, konnten deshalb sehr leicht von den folgenden hochtonigen Vokalen beeinflußt werden: *bọlệzn̥* > *bọlệzn̥*. Ferner ist m. E. *ọ* nach gutturalen Konsonanten schon sehr früh dem Einflusse ihrer Artikulation verfallen und so zu *ọ*, *u* geworden: *kọrítọ* > *kọríto*, *kọrít-kurít*. Zu dieser Meinung haben mich die Erscheinungen in den Dialekten Črnivrh, Hotedršica, Kalce (bei Logatec) gebracht; hier ist nämlich das Akanje vollkommen entwickelt, nur nach gutturaler Konsonanz ist *o* in *u* übergegangen, d. h. auch hier ist *kọrítọ* > *kọrítọ* geworden; vgl. Hotedršica: *gudí sẹ*, *guníł*, *gurệga*, *gustîu̯na*, *gusệvn̥ca*, *hudîla*, *kučîjẹ*, *kulàč*, *kulẹ́n*, *kurẽjẹ*, *kurîstn̥*, *kurît*; ebenso in Črnivrh, nur daß hier *kurîsn̥*, *kurệi̯nẹ* gesprochen wird; Kalce: *gunîla*, *gurệga*, *gustiłna*, *gusệnca*, *kubíla*, *kučîjẹ*, *kŭlàč*, *kulẹ́n*, *kumár*, *kupít*, *kupíce*, *kurẽjẹ*, *kurít*, *kŭrîstn̥*. Dieses *u* ist unterkurz (*ŭ*) und man bemerkt, daß es öfters schon mit dem Reduktionsvokal zusammenfließt: *gạlə̀f*, *gạl$^{u̯}$ộb*, *gạvệd*, *kạbạcáł*, *kạbíla*, *kạk$^{u̯}$ộš*, *kạmár*, *kạnộplẹ*, *kạpít*, *kạváč*, *u̯ kạžûh* in Hotedršica, ebenso *gəsp$^{u̯}$ột*, *kəkûš* in Kalce, die übrigens auch noch anderen Einflüssen ausgesetzt waren, wie schon ihre verschiedene Behandlung des betonten *o* zeigt (Schul- und Kirchensprache); *galû* nom. sg. neutr. zu *gọ̀u̯* ist analogisch als *gọlû* (nicht zu **gulû*) geblieben nach fem. **gọ́la*. — Dieselbe Assimilationswirkung der Gutturale sehen wir noch in einem anderen Falle: urspr. *suhộ* ergab *suhû*, *səhû* und bei der Zurückziehung des Akzentes *sạ̀hu*; darnach erwarten wir auch für *hudộ* eine Form **hạ̀du*, die jedoch nicht vorkommt, sondern *h$^{u̯}$ạ̀du* oder *h$^{u̯}$ạ̀d* (Hotedršica: *h$^{u̯}$ạ̀t*).

Woher diese Differenz in der Behandlung des in beiden Fällen ganz gleichen Verhältnissen ausgesetzten etym. *u*? Den Reflex *u̯à* finden wir noch für das etym. *o* nach Gutturalen: *kᵘ̯àlu* (*kolọ̑*), *gᵘ̯àrku*, und diese Tatsache hilft uns, die Entstehung des *-u̯à-* auch in *kᵘ̯àrẹ* (< *kurẹ̑* vgl. in Horjulj: *žibẹ̑*, Poljane: *žẹ̀bẹ̑*) zu erklären. Nach dem oben Gesagten ist *o* nach gutturaler Konsonanz zu *u* geworden: *kolû* > *kulû*, *gorkû* > *gurkû* (nom. sg. masc. in Hotedršica lautet *gurâk*); dieses *u* ist bis zur Gegenwart von der Reduktion bewahrt geblieben, da es späteren Datums ist und seine Qualität verschieden von der des etym. *u* war. Bei der Akzentverschiebung $-\frown > \perp -$ entstand somit einerseits *sàhu*, andererseits **kùlu*, und erst später wird *-ù-* in **kùlu* reduziert (in der Zeit, als auch *kapít* entstanden ist), und zwar zu *-u̯à-*. Darnach muß auch *hᵘ̯àdu* auf **hudû* zurückgehen und nicht auf **hədû* wie *sàhu* auf *səhû*, d. h. in *hudû* ist *-u-* der Wurzel unter dem Einflusse des masc. fem. (*hûd*, *húda*) geblieben oder, was noch wahrscheinlicher ist, weil diese Analogie auch bei *sûh* hätte stattfinden können, *u* ist wegen des vorausgehenden *h-*, *k-* (bei *kurẹ̑*) nicht zu *ọ* geworden: *hudû*, *kurệ* > **hùdu*, **kùre* < *kᵘ̯àrẹ*, *hᵘ̯àdu*. So meine ich, durch diese Erscheinung zur Annahme geführt werden zu müssen, daß auch in der obkr. Mundart nach gutturaler Konsonanz *ọ* > *o* geworden ist: *gọspọ̑d* > *gospọ̑d*. Ferner blieben bei der Entstehung des obkr. vortonigen geschlossenen *o*-Lautes nicht ohne Wirkung Analogien folgender Art: *nọsîla* > *nosîla* nach *nósim*, *prọsîla* > *prosîla* nach *prósim* u. ä.; von hier aus konnte nach *họdíti*, *kọpáti*, *nọsíti* auch *bọlẹ́ti*, *dọbíti* > *bolẹ́ti*, *dobíti* werden, bis schließlich die Sprache für vortoniges *o* die geschlossene Qualität forderte. Nach dem wird uns auch das obkr., so stark vom Geiste der obkr. Mundart auf den ersten Blick abweichende *guvarí* (III. sg. praes.) klar; nach *g-* ist *ọ* (urspr. *gọvọrí*) zu *ọ*, *u* geworden, das *-o-* der zweiten Silbe war aber, da es unmittelbar vor dem Hochtone steht, sehr schwach; deshalb verfällt es (unterstützt noch von *-r-*; vgl. z. B. die Entstehung der Form *butara* < *butora*; Trub. schreibt noch immer *-o-*: *butora* Ps. 74 (ebenso Juričič, 108, 109; Tulščak, 120 b), *butore* Ps. 149 a (Tulščak, 26 a; Post. I. 67, 68), *butoro* Art. 5 b (Juričič, 119); bei Krelj: *butoro* 68 a neben *butero* 41 a (Druckfehler?) und bei Dalmatin neben *butora* Bibl. II. 110 a, 161 b, auch *butara* Sir. 86, wobei *-a-* höchstwahrscheinlich zunächst im gen. pl. vor tautosyllabischem *-r-* sich eingesetzt hat: *Butar* (Bibl. I. 37 neben *Butor*, ib.) der Reduktion, die eben bei *o* stattgefunden hat, d. h. es wird zu *-a-* (wie das nachtonige, unter keinem analogischen Einflusse stehende *-o-*): *gọvọrí* > *guvarí*.

Was uns noch jetzt in der obkr. Mundart vorliegt, das war einmal auch in der Mundart des Gailtales der Fall: vortoniges *o* war eng, nachtoniges offen. Hier ist dann noch ein Schritt weiter gemacht worden (vgl. *kąmár* in Hotedršica), indem das aus dem engen vortonigen *ǫ* entstandene **u* reduziert wurde, während nachtoniges *ǫ* in geschlossener Silbe zu *a* geworden, im absoluten Auslaute als *-ǫ* geblieben ist: *kənčátė, pəslátė, pəpártė-pòᵃtak, -ókŏ, čéⁱ̯ŏ* usw. So hat Baud. de Court. Boh.-pos. gov. § 9 auch für Obkr. Fälle mit reduziertem Vokal aus vortonigem *o* verzeichnet: *wədà, kəpíta, ətrók*; wenn solche Fälle in der Tat vorkommen (ich habe allerdings für *o* in vortoniger Stellung in dieser Gegend (Bohinj-Bled) nur *ǫ, u, ų, ų̆* und kein *ə* gefunden), so ist *ə* bereits auf *ų̆* zurückzuführen. Dies (Gailtal) ist die einzige slov. Mundart, die eine vollständige (auch da nur beim vortonigen *o*) Reduktion des *o*-Lautes zeigt. Die in größerer Zahl im Görzer Mittelkarstdialekte vorkommenden *o*-Reduktionen können jedoch auf *a* bzw. *e* und nicht auf *o* zurückgeführt werden: *rɛbída, rɛkɛvica* (vgl. *ra* > *re* bei *a*), *prarók, prasú* (vgl. später über den Wechsel zwischen *pro-* und *prê-*), *klɛbýk, klafúta, mɛtika, mayúću* (vgl. bei Krelj: *klabuk, matika*, ferner *klębúk* in Borovnica und *mahóč* im Rosentale); in anderen Fällen kann *u* vorliegen (wie z. B. nach gutturaler Konsonanz: *γaspút, γalúp, γɛrýp, kalòwrɛt* oder in *slavú*); manches ist dem Sprechtempo zuzuschreiben, wie uns die Doppelformen zeigen: *porúka-parúka, γoloγláw-γolarúk* u. ä. — In ganz gleicher Weise wie *o* ist auch *e* im Gailtaler Dialekte behandelt worden: vortoniges *e* > *ə* (*jəlę́na, ləžátė, mədvę́da*), nachtoniges *e* > *a* (*kǫ́ran, jèₐlan*) und im absoluten Auslaute finden wir *ę*: *plèₐčĕ*. Die Behandlung des vortonigen *e* > *ə* erkläre ich mir in derselben Weise wie die des vortonigen *o* > *ə*: urspr. *e* > *ę* > *ę(i̯)* > *ə*; ob da das Verhältnis der *o*-Laute in ihrer Stellung vor und nach dem Tone mitgewirkt hat, oder bloß Vokalassimilationen und analogische Ausbreitung anzunehmen sind, kann nicht entschieden werden. Auch in Bled-Bohinj, wo in vortonigen wie nachtonigen Silben *ę* die Regel ist, beginnt in vortoniger Stellung neben *ę* auch schon *ę* aufzutauchen: *grę̨mǫ̀, grę̨jǫ̀* neben *grędǫ́, prę̨gánoų, prę̨pâwoų* (umbauen) neben *prę̨vîdę̨n, prę̨prîčan, dį̆sę̂t*; in Tacen wird vortoniges *e* in der unmittelbaren Nähe eines palatalen Konsonanten reduziert, wobei als Vorstufe gewiß *ę* vorauszusetzen ist, ein Prozeß, mit dem uns weiter unten slov. *póstelja* näher bekannt machen wird, vgl. *məči, grəjǫ̀, jəsę̂n, təškǫ̂, ta͡ųšənîčna sláma, zvəčîr*. Eine vollständige *e*-Reduktion zeigt uns sonst nur der in dieser Hinsicht überhaupt sehr vorgeschrittene

Görzer Mittelkarstdialekt (siehe auch bei *a*): *pɛpĭéw*, *žalúdəc*, *nabú*, *pétɛlən*, *drĭéwcɛ* u. ä. Sonst haben wir es nur mit vereinzelten Fällen, in denen die Reduktion der *e*- und *o*-Laute eingetreten ist, zu tun, und diese sollen jetzt einer näheren Betrachtung unterworfen werden.

Hier sind zunächst die Wörter slov. *prijȃtelj*, *známenje* und *póstelja* zu erwähnen, die schon öfters in den slovenistischen Studien Gegenstand intensiver Betrachtung waren, vgl. Škrabec, Cvetje IX. 6; X. 2, 3; XXII. 4; Oblak, Let. Mat. Slov. 1890 (Don. 12); Arch. f. slav. Phil. XIV, 447; Šachmatow, Russk. fil. vj. 48 (1902), S. 10. Von Wichtigkeit ist es, gleich hier zu bemerken, daß *prijȃtelj* von *známenje* wahrscheinlich zu trennen ist, womit auch die Erklärungsversuche Škrabecs (*prijȃtel'* > *prijȃteil* (*il* < *l'*) > *prijȃtil* (vgl. unbetontes *ê* > *i*) > *pr̥jȃtəl* (mit Verhärtung des *-l* > *-ł* auf dem analogischen Wege) > *pr̥jȃtəł*, *pr̥jȃtu*) und Šachmatows (*e* vor palataler Konsonanz wird in ukr. > *ə*) zurückgewiesen werden. Es sollen zunächst die heutigen dialektischen Formen angeführt werden: *pr̥jȃtu* (Ribnica, Raščica, Menišija, Borovnica, Logatec, Črnivrh, Cirkno, ganz Oberkrain, Görzer Mkd.), *prjátov* (Rosental), *prijȃteł* (Vinica); alle weisen auf *-ł* zurück, welchen Laut auch gen. sg. *pr̥jȃtla* (Črnivrh, Borovnica) statt **pr̥jȃtlę* (zum Umlaut *a* > *ę* s. bei *a*), Görz. Mkd. *pr̥játla* st. **pr̥játl'a*, obkr. *pr̥jȃtu̯a* st. **pr̥jȃtla* voraussetzen. Es ist allerdings zu bemerken, daß die letzte Form (gen. sg.) auch analogisch sein kann und somit nur mit Reserve angeführt wurde. Sie kommt nämlich im Rosentale (*prjátva*) vor neben *prjátala* < *prijátelja*, was die einzige Form, die uns auf *-lj-* zurückführt, ist; *prjátov* konnte also nach *osòv*, *osvà* einen gen. *prjátva* gebildet haben (ebenso auch **prjȃtl'a* > *pr̥jȃtla* nach *osla* u. ä.), wie auch nom. pl. *prjátli*, heute *prjátlə* neben *prjátölə* analogischen Ursprunges ist (vgl. ähnliche Deklinationsanalogien: nach *zíbov*, gen. sg. *zíbale*, nom. pl. *zíbale* entstand zu *cirqov*, gen. sg. *cirqle* (< *cirqve* nach *gvále* u. ä.), nom. pl. *cirqle* eine neue Deklination: gen. sg. **cirqale* (*buqale*), nom. pl. *cirqale*). Für die Mehrheit der slov. Dialekte bildet jedoch *ł* den Ausgangspunkt im nom. sg. ganz sicher. In der älteren Zeit finden wir unser Wort stets mit einfachem *-l* geschrieben, in cas. obl. *-l-*, wobei nur *perjatela* 51, *perjateli* 149, *perjatelam* 145 in Hitr. i. gl. pot (nom. sg. *perjatou* 146) dafür spricht, daß hier (obkr.) in cas. obl. *-lj-* vorhanden war und heutiges *pr̥jȃtu̯a* keine alte Form sein kann; aber auch das ist nicht sicher, denn die Schreibung kann traditionell sein. So können wir nicht entscheiden, ob cas. obl. so zu beurteilen sind wie das später uns beschäftigende *póstelja*, wobei dann nom.

sg. analogisch wäre, oder aber, ob nom. sg. zunächst die Reduktion des *ɩ*-Lautes erlitten hat und von ihm aus die cas. obl. sie angenommen haben; wir stehen somit vor folgenden zwei Erklärungsmöglichkeiten: I. *prijâtelja* > *prijâtęlja*, *prijâtilja*, *pr̥jâtlʼa*, (mit analogischem Schwunde der palatalen Natur des *l'*) > *pr̥játla* und darnach nom. sg. *prijâteł* > *prijâtəł* (über *prijâtęł*, *prijâtił*); so hätte, was das Erklärungsprinzip anbelangt, Šachmatow a. a. O. recht, wenn er auch nicht im Grunde richtig unser Wort beurteilt, denn er meint, wenn ich ihn richtig verstehe, daß *-lj* in *prijâtelj* die Reduktion hervorgerufen hat, was falsch ist; urspr. *prijatel'ъ* ergab im Slovenischen regelrecht *prijateł*, wie jedes *-l'* im Slov. zu *-ł* geworden ist (darüber in einem der späteren Kapitel); oder II. *prijâteł* > *prijâtəł* (worüber gleich unten die Rede sein wird) und darnach *prijâtelja* > *prijâteła*, *prijâtəła*, *pr̥jâtla*. Die erste Erklärungsmöglichkeit können wir hier übergehen, da sie durch *póstelja* (weiter unten) uns näher expliziert wird, und so brauchen wir uns nur den Entwicklungsgang der mir vorläufig wahrscheinlicheren zweiten Möglichkeit vor Augen zu führen.

Bei unserem Worte herrscht im sg. und du. die *i̯o*-Flexion, im plur. war noch die alte konsonantische Flexion erhalten (über das Suffix *-tel-* vgl. Brugmann, Grdr.[2] II. § 247, 248 und Meillet, Études, 311): nom. *prijatele* (neben *-tel'e*), gen. *prijatełъ* (neben *-tel'ъ*), instr. *prijately* (nach *o*-Stämmen) im Aksl.; dat. acc. loc. unterlagen schon in vorslavischer Zeit der Analogie anderer Stämme: *prijatelemъ*, **prijatelechъ* (aksl.; nach anderen kons. Stämmen), acc. *prijatel'ę* (nach *i̯o*-Stämmen). Im Slov. mußte plur. folgende Flexion ergeben haben: *prijatele*, *prijateł*, (*prijatełom*), *prijatele*, (*prijatelih*), *prijateli*, was, unterstützt noch vom regelmäßigen nom. sg. *prijateł*, den vollständigen Übergang in die *o*-Flexion herbeigeführt hat: sg. *prijateła*, *prijatełu*, *-ła*, *-łu*, *-łom* (vgl. dazu Oblak, Arch. f. sl. Ph. XIV, 447 und čech. *přítel* mit *-í-* < *-ьja* umgelautet wegen *-tel-i̯o-*, im plur. jetzt durchweg *přátel-* mit *-á-* < *-ьja* vor *-tel* + *harter Vokal*, ačech. jedoch noch nom. vok. loc. mit *-ie-* < *-ьja-* vor *-tel* + *palataler Vokal*, s. Gebauer, Hist. ml. I. 99 f.; anderswo (russ. štok.) ist aber *-li̯o-* auch im plur. verallgemeinert worden). So hätte die Deklination im XVI. Jahrh. noch gelautet, wenn schon früher nicht ein anderer Prozeß hier zu seiner Herrschaft gelangt wäre. Nom. sg. wird bei Truber geschrieben gewöhnlich *periatel* CO: 21 a, 22 b, 23 a (3 ×), 57 a, 148 a, 157 b; Ps. 38 as, 52 bs, 67 b u. a. neben *periatil* Pg 57: q 3 b (2×); CO· 156 b, 166 a, 168 a; Ps. 79 b, 131 as u. a.; bei Krelj:

priatel 153a, ebenso Hren: 30a, 56a; Tulščak: *periatel* 60b; Stapl. *periatel* 26, 47 und *periatil* 26 usw.; Duh. br. hat bereits *priatou* 120, und in Hitr. i. gl. pot lesen wir *perjatou* 146. Die Schreibung Trubers führt uns zum Schlusse, daß er *pr̥jâtəł* gesprochen hat, was durch *priatèl* bei Dalmatin, Bibl. II. 32a (2×), 155b, 156a (3×), 157a und bei Hren: 67a, 88b (3×) bestätigt wird. Warum ist hier *e* reduziert worden? Wir erinnern uns an die Reduktion des *i* (< *i*, *ẹ*) vor *-ł* und so können wir auch hier nur in dem folgenden tautosyllabischen *ł* die Ursache dieser Reduktion sehen (vgl. zur Artikulation des *ł* bei Broch, Очеркъ, 34: утолщенная задняя часть языка сосредоточивается въ средней или задней части ротовой полости). So haben wir, bei der Verallgemeinerung der Nominativform, bei Truber folgende Deklination: nom. sg. *prijatəł*, gen. *prijatəla*, dat. *prijatəlu* usw., vgl. *periatela* T 60: c 4b; CO: 166b; T 82: 281 — *periatila* C 55: F 1b; Pg 57: *x* 3a; Art. 18b; CO: 170b; Ps. 101bs; dat. sg.: *periatilu* C 55: F 7b; *peryatilu* Art. 43b; nom. pl. *periateli* CO: 94b, 138as, 160a; C II: 211, 225, 426; T 81: 368 — *periatili* C 55: K 1a; Pg 57: t 4a; Art. 9b, 25a; CO: 92b, 154b, 155a u. a.; gen. pl. *periatelou* Ps. b IVa; T 82: 301 — *periatilou* CO: 164b; Ps. 229a; dat. pl. *periatelom* T 60: b^{b}; T 81: 42, 368; T 82: 288 — *periatilom* Art. 101b; Ps. 8b, 233a; Pav. 23b usw. Dalmatin schreibt *-tel-*, Stapl. *periatile* 39, *pryatile* 34 und so noch Rogerij: *prjatili* 32. Man könnte hier einwenden: gen. sg. usw. *pr̥jâtelja* hat *prjâtelja*, *pr̥jâtilja* ergeben und darnach entstand nom. *pr̥jâtił*, was *pr̥jâtəł* ergeben hat wie *hótęł* > *hótəł*, *nósił* > *nósəł*; warum sollte *pr̥jâteł* > *pr̥jâtəl* reduziert worden sein? Ich glaube, vollkommen recht zu haben, wenn ich die Reduktion *pr̥jâtel* > *pr̥jâtəł* für die Sprache Trubers bereits angenommen habe. Sobald meine Meinung richtig ist, müssen wir auch sonst in *-eł* diese Reduktion finden, d. h. auch bei *kiseł* (*kyselъ*) und *debeł* (*debelъ*), was ja auch der Fall ist. Mir fehlen zwar Belege für nom. sg. aus älteren Drucken, aber die Dialekte sprechen deutlich dafür. Bei Truber lesen wir in T 81: *kiſſelu* (acc. sg. neutr.) 72 und *kißilu* 161; ferner in Post. *kiſsilim* 114 und bei Dalmatin *kiſsilu* Bibl. II. 3a; III. 91a; *kiſsulu* III. 103b; *kiſsiliga* II. 3a; die Schreibung *-i-*, *-e-*, *-u-* zeigt uns deutlich genug, daß *kísəlu* gesprochen wurde, und diese Form kann nur nach einem nom. sg. masc. *kisəł* entstanden sein; *kísəł*, fem. *kísəla*, n. *kísəlu* lebt in *kísu*, *kísla*, *kíslă* (Borovnica) fort. In anderen Dialekten ist diese Reduktion nicht eingetreten, vgl. St. Georgen a. d. Stainz: *kisja* (< **kiseł*), *kiseli*; in Resia: *kísala*, *kýsælö*. Ebenso geht

dial. *dẹ́bu* (Črnivrh, Bohinj), *dʲẹ́bu* (Tacen, Borovnica), *dʲẹ́boų* (Menišija), *dẹ́ᵘbəų* (Postojna), *dəbȍł* (Gailtal; aus *debèł* (vgl. *dəbòv* im Rosentale), *debə̀ł*, **dəbu*, **dəbȍ* + *l* nach fem. neutr.) auf *debəł* zurück; hier konnte jedoch wegen *debẹ́la*, *debẹ́lo* und *debẹ́liga* usw. in einigen Dialekten die Reduktion unterbleiben: *dᵉ́abę̣ų* (Raščica; trub. *dẹ́bę̣ł*), *dʲebeų* (Bočna), was bei *kíseł* wegen der konstanten Wurzelbetonung nicht möglich war. Dadurch ist der Wandel *pɣ̑ātel* > *pɣ̑ātəł* bis zur Evidenz erhoben. Schließlich können auch beide von uns erwähnten Entwicklungsmöglichkeiten vereinigt werden: *prijā̑teł* > *pɣ̑ātəł* und gen. sg. *prijā̑telja* > *pɣ̑ātila*, *pɣ̑ātəla* (ich möchte noch darauf aufmerksam machen, daß wir für diesen Fall auch **postila* bei Truber erwarten, was jedoch nicht der Wirklichkeit entspricht, wie wir sehen werden) usw., nur wäre dann der Verlust der palatalen Aussprache des *l'* auf nom. sg. und auf Nomina wie *osəł*, *osla* zurückzuführen. Welche von diesen Erklärungen den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit verdient, soll erst die Kritik zeigen.

Hingegen ist die Reduktion bei slov. *pọ́stelja* ganz klar. In den heutigen Dialekten, die auch sonst Vokalreduktion zeigen, erscheint *pọ́stelja* ohne *-e-*: *pᵘ̯ọ̑stlẹ* (mit regelrechtem Umlaut *a* > *ẹ* nach *l'*) in Črnivrh, *pᵘ̯ọ̑slẹ* (Logatec), *pọ́stla* (Poljane), *s pọ́stlẹ* (Tacen), *u pọ́stl̥* (Bohinj); wo die Vokalreduktion erst im Anfangsstadium sich befindet, finden wir noch *-e-*: *pᵘ̯ọ̑stẹla* (sv. Barbara in W. B.); fem. *i*-Stamm liegt vor in: *pọ́stel* (mit analog. *-l*; Rosental; vgl. noch Duh. br. *poſtel* 118); *pọ́steų* (Guštanj); *pòstüọ* (Ung.-slov.), *f postüli*; *pọ̑stel* (Preloka) und *pòstel'* (Sela) in Weißkrain; wegen abweichender Betonung kommt hier nicht in Betracht *postṓla* (Görzer Mkd.). Die Belege bei Truber und Dalmatin lassen uns bei der Feststellung der Qualität des *-e-* im Stiche: Trub. *poſtela* C II: 341, 393, 468 (Dalm. Bibl. II. 111bs); *poſteli* Ps. 19a, 79a, 113a; C II: 359, 366; T 82: 31 (Dalm. Bibl. I. 48b; Hren, 126a); *poſtelo* Ps. 21b; T 82: 32, 139 (2×) (Dalm. Bibl. I. 38a; II. 111b); *poſtelah* C II: 239 (Dalm. Bibl. II. 106a, 112b (2×); ferner *poſtele* Hren 35b und *poſtella* Art. 78a (*-ll-* bezeichnet nicht etwa *-l-*, vgl. z. B. *Olle* CO: 87bs; *Kralli* CO: 129a u. ä.); nach den dial. Formen wissen wir, daß *-lj-* (*-l'-*) hier sich erhalten hat. Für Truber und Dalmatin können wir einstweilen nur eine Aussprache *pọ́stel'a* festsetzen, wobei die Qualität des *-e-* unbestimmt bleibt. Abweichend davon ist bei Hren *poſtèlah* 3a, ferner bei Stapl. *postili* 49, *poſtilo* 49 und Kreljs *poſtile* 61a, *poſtilij* 66b, *poſtili* 77a. Daß *poſtèlah* als *pọ́stəlah* zu lesen ist, ist ohne weiteres klar, aber diese Form erklärt uns ebenso wenig die Reduktion des *-e-*

wie heutiges *pọ́stla*. Es fragt sich nun, ob *-i-* in *postila* bei Stapl. und Krelj volles *-i-* oder *-ə-* repräsentiert. Stapletons Belege können uns keinen Weg für weitere sichere Deduktionen bieten, da bei ihm die Vokalreduktion schon im vollen Maße entwickelt ist und es für mich ganz klar ist, daß er *pọ́stla* oder *pọ́stəla* gesprochen hat. Wichtiger ist die Überlieferung unseres Wortes bei Krelj. Dieser Reformator hat den reduzierten Vokal durch *à*, *a* wiedergegeben, deshalb ist es ganz unwahrscheinlich, daß die konsequente Schreibung mit *-i-* dafür spräche, daß *-i-* hier *-ə-* darstellt (ein einziges Mal lese ich bei Krelj *-i-* für *-ə-*, nämlich in *kitere* 57b, wo sicher *kir* vorgeschwebt hat); wir sind gezwungen, für Kreljs Sprache *pọ́stilja* anzunehmen. Wie hat hier *-i-* < *-ẹ-* entstehen können? Bereits Škrabec, Cv. IX. 5, 6; X. 2, 3 hat sich dafür eingesetzt, den reduzierten Vokal bzw. seinen Schwund in *pọ́stla* auf *-i-* zurückzuführen; er erklärt es aus *-eị-*, wobei *-ị-* einen Bestandteil des folgenden *l'* bildet (vgl. *krajl*, Dalm. Bibl. I. 8bs u. ä.), was ganz unmöglich ist, s. was Oblak, Don. 12 (Let. Mat. Slov. 1890) über *-l'-* gesagt hat; ferner ist auch *-i-* < *-ê-* in unbetonten Silben nicht etwa auf *-eị-* (ukr. betontes *é* > *eị*) zurückzuführen, sondern auf *-ẹ-*; trotzdem wäre eine Assimilation *eị* > *iị* > *i* kein Ding der Unmöglichkeit, nur müssen wir uns fragen, ob sie im XVI. Jahrh. durch irgendeine Erscheinung beglaubigt erscheint. Über *njï* dat. loc. sg. fem. neben *njej* s. Oblak, Arch. f. slav. Phil. XV, 468f., wo *njï* richtig als Analogiebildung nach der zusammengesetzten Deklination (*dobri*) aufgefaßt wird. Über *kéị*, *ki* aus *kъde* s. im Kap. II. s. v.; die Annahme Oblaks, Let. Mat. Slov. 1891, 71, *ki* sei aus *kje* entstanden, ist falsch, weil erstens **kjé* nie existiert hat und zweitens, wenn es auch existiert hätte, könnte es wegen der Betonung nie zu *ki* führen (obkr. *čé* ist nicht aus **kjé* sondern aus *ké*, vgl. *štríče* < *štrike*). Innerkr. *kí* ist eine Analogiebildung; bereits Truber schreibt *nigdir* C II: 59, 92, 94, 124; CO: 3as, 14as, 36a; T 81: 271; *nikir* T 82: 156; *-i-* ist hier nicht aus *e* vor *r* entstanden wie z. B. in *vírbe* (Erben), *pírje*, *ktíra* (Raščica), denn bei Truber finden wir kein Zeichen über diesen Wandel, der erst später eingetreten ist (vgl. *oshteriu* Pg 57: q 1b; *Oshteer* Pg 57: q 2a; *preshernu* Ps. 107b; *presherna* CO: 61b; *vezherio* T 82: 301, 302; *Svyr* in T 81: 385 hat *-é-* und vgl. noch oben); *kъde* wurde zu *kъdi* nach anderen Adverbien auf *-y* (urspr. instr. pl.), vgl. Trubers *gdi* C II: 397): *ni-kъdi-že* > trub. *nigdir*. Krelj schreibt *nikér* 69b, 78b und *kyr* 21a, und es ist möglich, daß für seinen Dialekt der Wandel *er* > *ir* schon anzunehmen ist, sonst ist *kyr* so zu erklären wie trub. *nig-*

dir; *ky* 52b, 53b, 54b kann endlich analogisch nach *kir*, *nikir* < *kęr*, *nikęr* sein. Jedenfalls ist es aber klar, daß *ki* nicht aus *kéi* entstanden ist. Über *-ei* < *-ai* wird bei *a* die Rede sein; im Truber finden wir kein *-i* < *-ai*. Das älteste Beispiel für *vseli* soll nach Oblak a. a. Ort im Kasteliz (1684) vorkommen; wir finden zwar bei Truber *vſeli* in CO: 24a, was der einzige Beleg ist und entweder ein Druckfehler ist oder aber stammt es aus der Sprache der Korrektoren der CO. (vgl. *seli* neben *selê*). Wir finden somit keinen Anhaltspunkt für den Wandel *-ei-* > *-i-* und müssen auch aus diesem Grunde Škrabecs Erklärung zurückweisen. Wie sich Oblak, Don. 12 die Entwicklung *póstelja* > *póstla* gedacht hat, ist nicht recht klar. (In *Jerni* Dalm. Bibl. III. Matth. X; *Andri* Bibl. III. Matthäus, Cap. IV., gen. sg. *Jernea*, Bibl. III. Mark. III, liegt *-ê-* vor (vgl. *sludi* CO: 148a), Trubers *Jernei* R 58: R III a ist nach cas. obl. *Jerñeia* R 58: R II b; C II: 267; s. noch Cvetje VIII, 8; IX. 8; X. 12; XVIII. 11.)

Kehren wir zu Kreljs *pǫstilja* zurück; zunächst müssen wir den Lautwert des *-lj-* bestimmen; Krelj schreibt: *dalie* 2b, *semlie* 2b, *volio* 4a, *sheliah* 4a, *soblie* 25a, *kralia* 11b und *poſhila* 6a, *isvolenih* 4a, *ſteleio* 10b usw.; nach dem Verhältnisse *snamanie* 36a: *snamanih* 41b und nach *boiſſh* 50a, *niſ* 51a u. ä. schließend, ist auch *k' poſtilij* 66b mit palatalem *l'* zu lesen: *pǫstil'i* oder *pǫstil'ji*; *i* < *e* ist ein Assimilationsprodukt des folgenden *l'*: *pǫstęlja* > *pǫstęl'a*, *pǫstil'a* (vgl. im Italienischen bewirkt ein folgendes palatales *l* oder *n* den Wandel des *e* > *i*, s. Zauner, Rom. Spr. I. 56). Dieselbe Assimilationserscheinung finden wir vor *ń* in *kâmenje*, *známenje*; Truber sprach *kâmiñe*, *známiñe*, vgl. *ſnamine* (34 Belege: A 50: 18; C 55: A 5b, J 6a; C 50: 42 (2×), 52, 53 usw.); *ſnamina* (31 Belege); *ſnaminu* (9 Belege); *ſnamini* (8 Belege); *ſnaminem* Pg 57: u 1b; *ſnaminih* C II: 89s; *ſnaminah* C 50: 66; *ſnaminom* 71, 171 in C 50; ferner: *ſnamin* gen. pl. CO: 24b, C II: 89; *ſaſnaminoual* Pg 57: s 3b, bb 4a; CO: 90a, 133b; T 82: 388; *ſaſnaminouan* CO: 134a; *ſnaminouano* Pav. 63a; T 81: 238; *ſnaminouani* T 81: 392 usw.; *ſaſnaminuite* Pav. 55b; T 81: 230. Ferner bei Dalmatin: *snaminje* Bibl. I. 4a, 6b (3×), 10a, 21a (3×), 23a, 46b (3×)...; *snaminja* I. 1bs; 1b; *snaminju* I. 6bs, 18b, 19a, 21a... Der Umstand, daß einige Male auch *-e-* geschrieben wird, deutet auf die offene Qualität des *-i-* hin: Trub. *Snamena* Pg 57: t 4b; *ſnamene* T 81: 413; *ſnamen* gen. pl. T 57: 73s; CO: 37b; T 82: 102; *ſnamenouane* Pav. 70b, *ſnamenouani* T 81: 392; *ſnamenouanih* T 81:

392 (6 ×), 393 (6 ×). Diese Form ist auch noch heute erhalten: *známĩję* (Raščica), *známijne* (Begunje; nach Oblak, Don. 12). Dasselbe gilt für *kâmińe*, vgl. Trub. *kamine* T 57: 135, 232; Ps. 42a; T 81: 67; T 82: 10, 189, 326; *kamina* T 57: 232; *kaminu* T 57: 139; Ps. 182b; *kaminem* T 82: 151, 328, 399, 414 (2 ×) und *kaminuiesh* T 57: 213. Hier kommt jedoch bedeutend öfters die Schreibung mit *-e-* vor und auch *kámen*, *kámena* wird oft mit *-i-* geschrieben; diese Frage werden wir weiter unten lösen. Vorläufig soll uns eine andere Eigentümlichkeit beschäftigen: während Truber *kâmi̯ńe*, *známi̯ńe* gesprochen hat, zeigt uns doch *pǫ́stelja* bei ihm keine Veränderung des *e*-Lautes (s. Belege oben); andererseits sprach Krelj *pǫ́stil'ı*, aber gegen unser Erwarten *známəńe*. Daraus entstehen für uns zwei Fragen: 1. ist Trubers *poſtela* als *pǫ́stəlja* zu lesen, und 2. hat Kreljs *snamanie* 36a, 44a, 48a ... sein *-ą-* aus *-i-* oder *-e-*? Beide Fragen werden gelöst, wenn wir die Natur und den Lautwert der Konsonanten, die die Assimilation bewirkt haben, näher betrachten.

Für *-li̯-* schreibt Truber *-l-*: *kolemo* Art. 11b; *volo* 1a, *krala* 39a, *isbluie* 10a in CO; *lubleni* Pav. 27a usw., für *-lьje* gewöhnlich *-lie*, selten nur *-le*: *veſſelie* CO: 8b, 13b, 15b, 145bs, 144a; Art. 38a, 42b; Ps. 15b, 19a; Pav. 5a, 9bs, 23a, 27b ...; *veſſele* CO: 15bs; Pav. 23b, 81b; *ſueſelem* Art. 11b; dieser Unterschied besteht noch heute im Dialekte von Raščica: *zᵉ̯ámlę*, *zęmlíščę*, *dlę̀*: *vęsᵉ̯álᵉ̯ę*, so daß wir ruhig sagen können, daß Truber im ersten Falle *l̥* (*l̥* etwa ein Laut zwischen *l'* und *l*; *l* können wir wegen des Umlautes *a* > *ę* für diese Zeit noch nicht annehmen), im zweiten *li̯* gesprochen hat. Für die Sprache Kreljs ist schon oben *l'* (*l'i̯*) festgestellt worden. Für *-ni̯-* schreibt Truber: *jn* (*ſaine* Art. 170a; *koin* Ps. 63b, 136b; *ſain* (*zańь*) Ps. 98b; Pav. 80b), *n* (*suino* C II: 264 (2 ×), *skryna* CO: 55a), für *-nьje*: *terplenie* CO: 114b (selten), *meſtzhouane* T 57: 238, *diane* C II: 13; nach den heutigen Reflexen im Dialekte von Raščica schließend, sprach er *-ⁱ̯ń-*, vgl. *kǫ̃ję* (gen. sg.), *pũi̯* (*pońь*), *cîmprãję*. Krelj schreibt konsequent *-ni-*: *sazheniam* 2b, *sméſhniave* 5b, *shnio* 9a, *gàrmenie* 17a, *kolnenie* 43b; er sprach somit *-ni̯-* oder nach *preganävci* 18b, *ognöm* 33a, *Jagnë* 24a in Hinsicht auf das Verhältnis *krulövi* 21a, *kruläve* 26b: *krulievi* 22a schließend, *-ńi̯-*. Der Lautwert unserer Palatale ist somit folgender: Truber: *l̥* (*lⁱ̯*) und *ⁱ̯ń*; Krelj: *l'* oder *l'i̯* und *ni̯* (*ńi̯*?).

Daraus wird uns klar, warum Truber stets *poſtela* schreibt. Die palatale Natur des *l̥* war viel geringer als die des *ⁱ̯ń*, so daß in *známenje*

bereits das vollzogen war, was in *pǫ́stelja* erst eingetreten ist; während *známenje* schon *známiňe* lautete, war in *pǫ́stelja* die Assimilation erst in der Mitte des Weges, d. h. ich lese Trubers *poſtela* als *pǫ́stẹla* und meine, da später *ẹ* mit *l* zusammengeflossen ist, daß hier (Ukr.) überhaupt nie *pǫ́stila* daraus geworden ist, sondern, daß die heutige Form ohne *-e-* direkt auf *pǫ́stẹla* zurückgeht; weil *ẹ* ein enger Vokal war, konnte es über *ẹ* zu *ə* werden und schließlich ausfallen. Andererseits ist *známạnje* bei Krelj jedenfalls eine Analogiebildung, sei es, daß wir für seine Sprache *ni* oder *ńi* annehmen; denn im ersten Falle erwarten wir *známẹnje* oder *známẹnje*, im zweiten aber *známiňe*, und *ạ* können wir in dieser Zeit noch nicht auf *ẹ* oder *i* zurückführen. Wie bereits erwähnt wurde, schreibt Truber auch in cas. obl. des Nomens КАМЪ oft *-i-* statt *-e-*: nom. sg. lautet bei ihm stets *kamen* Pav. 11a (2×), 12a; T 81: 379; T 82: 10, 92 (2×), 102; cas. obl. neben *kameni* Pav. 11a, *kamenu* T 81: 379, 384, *kamenou* Pav. 14a; T 82: 8, 232; *kamenih* C II: 252 auch *kamini* Pav. 11a, *kamina* T 57: 48, 135 s; *kaminih* T 81: 117; ebenso Dalm. *kamini* Bibl. I. 187a (2×), *kaminou* I. 187a, *kamine* I. 50b, *kamina* I. 50a usw.; Post. *kamini* I. 155. Der urspr. nom. **kamy* ist im Slovenischen der den cas. obl. nachgemachten Form *kámen* gewichen; aber auch diese Form hat sich nicht halten können und in allen slov. Dialekten ist der Suffixtausch (nach *-vno-*) eingetreten: *kámən*, vgl. *kámų* (Görzer Mkd.; Cirkno; Črnivrh; Bohinj; Menišija; Borovnica; Vinica; Guštanj; Bočna; auch Ung.-slov. *kàmän* wird wegen der Form der cas. obl. *kàmla* (darnach auch nom. sg. *kàmäo*) höchstwahrscheinlich auf *kamən* zurückgehen, s. Pável, a. a. O. S. 84, 108). So lese ich auch Trubers *kamen* nicht *kámẹn*, sondern *kámən*, was durch Kreljs *kamàn* 21b, Dalm. *kamèn* Bibl. I. 7a, Hren: *kamèn* I. 38a, 74a, 75a; II. 31b bestätigt wird. Nach diesem nom. sg. wurde dann die ganze Deklination umgeändert: *kámən*, *kámna* (in den Dialekten). Wegen der Schreibung mit *-i-* und *-e-* (gen. sg. usw.) bei Trub. Dalm., müssen wir aber annehmen, daß *kámna* sich nicht durch *kámən* direkt nach *ovna* u. ä. gerichtet hat, sondern daß es auf *kámәna* zurückgeht. Ich meine, daß uns im XVI. Jahrh. folgende Formen vorliegen: *kámena* (die regelrechte alte Form), *kámina* (mit *-i-* nach *kámiňe*; bei Trub. und Dalm.) und *kámәna* (< *kámena* wegen des nom. *kámən*; bei Krelj sicher: *kamana* gen. sg. 21b; ob auch die Schreibung *kamena-kamina* nur so zu deuten ist, daß *e-i* nichts anderes als *ə* ausdrückt, ist nicht zu entscheiden). Daß der Suffixwechsel nur im nom. sg. eingetreten wäre und sich nicht weiter verbreitet

hätte, ist ganz leicht möglich; man vgl. den »Suffix«-wechsel zwischen *-êk* und *-ək* bei *človêk* in dem Dialekte Črnivrh: *člòu̯k* statt **člo̯ik* (wie in Cirkno *člaik*, *člavíka*) neben *člăvíᵊka*. — Nach dem nom. sg. *kámən* konnte auch *kâmenje* zu *kâmənje* werden: *kâməne* (Dobliče), *kamə̀ńe* (Nerajec), *kamù̯ńe* (Dolnji Suhor), *kamǫ̂ńe* (Dol. Suhor; < *kâmə́ńe*; in unmittelbarer Nähe der Labiale wurde *ə* > *o*, vgl. auch *člóvǫk*; **kâmǫńe* > *kamǫ̂ńe*); *kamâńe* (Vinica, Zapudje, Sela; wohl nicht aus **kamə̄nje*, vielmehr Analogie nach *spoznânje*, *vprašânje* u. ä.); auf *kâmə́ńe* gehen auch zurück: *kámńę* (Görz. Mkd.), *kâmne* (Črnivrh, Borovnica, Logatec), *kámje* (Kostanjevica) und Kreljs *kamanie* 11 a (2 ×), 32 b. Zu erwähnen sind noch: *kâmine* (Ribnica); ferner *kamę̃ję* (Črnivrh, Logatec), *koméi̯ne* (Poljane), *kamę́ńę* (Ung.-slov.) < anal. *kamenjè*, das noch in *kamnę̀* (Borovnica) fortlebt und worauf *kămę̀i̯nę* (Črnivrh), *kàmje* (Horjulj) zurückgeht. Kreljs *snamanie* ist nach *kamanie*. Da später *ⁱ́ń* > *i̯n* geworden ist, und **známii̯ne* (ukr.) > **známīne*, ist *-i-* nicht reduziert worden (vgl. *známine* in Ribnica) gegen *pǫ́stęla* (*pǫ́stila*) > *pǫ́stęla*, *pǫ́stəla*; deshalb sind *známńę* (Görzer Mkd.), *známne* (Črnivrh, Logatec, Borovnica) so zu beurteilen wie Kreljs *snamanie*. — Die Schreibung *kamińe*, *znamińe* und *kameńe*, *znameńe* des XVI. Jahrh. erbten dann die späteren slov. Schriftsteller (vgl. z. B. Rogerij: *kámenje* 146 - *kaminie* 74; *snámenje* 31, 42 - *ſnaminje* 207); die erste Form ohne *-ə-* ist mir bekannt aus Japelj, I. 498 (2 ×), 499, 766: *kamnjam*, bei Ravnihar ist diese Schreibung schon durchgeführt: *kamnje* 66, *snamnje* 7, 11, 16, 22, 90.

Adj. *prijateljìv* sollte in Trubers Sprache *pr̥jatęlìu̯* lauten; wir finden jedoch nur *pr̥jatlìu̯* (*priatliua* Pav. 16 a; *periatliua* T 57: 157; *periatliui* Pav. 16 a; *periatliue* Pav. 32 as; *periatliuishim* Pav. 23 b; *periatlyuoſt* Pav. 39 b), was wohl eine Analogieform ist nach Wörtern wie: *priasliv* Krelj: 9 b, 10 a; *priasnivi* Post. I. 68, 85; *periaſneu* C II: 480; *perietliui* Pg 57: C 2 (zu *priję́tən*); *perieſtniuu* T 57: 427 (*ie nas perieſtniuu erpergoual*; eine Kontamination von *perietliu* und *periaſneu*?; oder ist *perietniuu* zu lesen, das sich zu *perietliui* so verhält wie *periaſneu* zu *priasliv*), *priasnivoſt* Hren, I. 10 b.

Dieselbe Entwicklung, die *pǫ́stelja* durchgemacht hat, erwarten wir auch bei *dę́telja*; wir finden jedoch weder ukr. **dętila*, **dę́tla* noch überhaupt irgendwo einen Schwund des *-e-*, wenn auch *-lj-* erhalten geblieben ist: *dę́tęlę* (Borovnica), *dę́tęl'a* (Bohinj), *dĭ́ętęl'a* (Görz. Mkd.), *dìtęlna* (Dobliče; vgl. kr. *dȅtelina*), *dę́tęlca* (in W. B.), *dⁱ́ętęl'ę* (Horjulj), *déᵏtęl'ę* (Postojna) und in Raščica *dę́tęi̯lę*; vgl. noch *dⁱ́ętalę* (Logatec),

dẹ́talca, *dẹ́talšẹ* (Nevlje), *dẹ́talšẹ* (Gorje) und *dẹ́tọla* (Ravne); soweit es mir bekannt ist, haben wir Schwund des *-e-* nur in *dẹ̑tlẹi̯šẹ* (< **dẹ̑telovišče*; vgl. *ȁi̯dẹi̯šẹ* < **ajdovišče* wie *ȁi̯dẹi̯ca* < *ajdovica*; *pîzdẹi̯šẹ* < **pîzdovišče*, Ortsname: der Besitzer heißt *pîzdn̥ək* oder *pizdălîzn̥ək*; Hotedršica). Über das Suffix *-išče* im Slov. vgl. Pintar, Arch. f. slav. Phil. XXXII, 133 ff. Eine halbwegs annehmbare Erklärung dieser Erscheinung kann ich vorläufig nicht geben; ist in *dẹ́telja -e-* geblieben, weil es vom *-e-* in *dẹ́telica* (nicht *dẹ́teljica* wie bei Plet. s. v.; vgl. *gorьnica* zu *gorьnjь*) und *dẹ́telišče* (nicht *dẹ́teljišče*) beeinflußt war? Vgl. noch *dẹ́telina* (nicht *dẹ́teljina*). In **dẹ́telovišče* ist der Schwund des *-e-* ebenso zu beurteilen, wie z. B. in *ponedẽljek* > *pondelig* CO: 130a, *pondelik* ib., *pondelek* Tulščak, 16b; *pandelec* Al. d. Sommaripa 22a; *pandẽi̯lk* (Borovnica), *pundîjak* (Resia), *pundẹ̀i̯lẹrək* (sv. Barbara), *pondèi̯lük* (Ung.-slov.), d. h. bei langen Wörtern konnte das Sprechtempo eigene Wege gehen ohne Rücksicht auf die Gesetze; vgl. noch čech. *pondělek*, *pondělí*; obsorb. *póndžela*. —

In manchen Dialekten bemerken wir, besonders bei der in tonloser Stellung vorkommenden Negation *ne*, den Übergang des unbetonten *e* > *a* (s. Einleitung); auf die Fälle bei Truber ist schon in der Einleitung verwiesen worden, vgl. noch bei Krelj: *navkrotni* 50b; Stapl. *na* 3, 12 (2×), 13 (5×) ...; Skalar; *narad* 75b, *nadolshne* 191b u. a.; ebenso bei Kasteliz, Rogerij, Japelj u. a. Diese Erscheinung ist auch heute in Dialekten, die sonst den Wandel des unbetonten *e* > *a* nicht kennen, bekannt: *najwŭólən* (Cirkno); *naúñ* (*neúmən*) in Črnivrh; *naúmn̥* (Borovnica); in ganz Oberkrain: *narọ́dən* usw. Dieser Wandel ist wohl dem sehr offenen tonlosen *ẹ* zu verdanken und muß daher als physiologisch begründet (nicht etwa als Analogie) aufgefaßt werden, wofür auch *navẹ́i̯sta* (Borovnica), *navẹ́sta* (Tacen) und *natopirja* 434, *nadopirja* 756 bei Japelj I. (vgl. *matafí̯r* in Logatec) sprechen. Sonst ist *e* > *a* fast überall nur noch dem Numerale *edən* eigen: *ádn̥*, *ána* (Raščica, Borovnica, Menišija); *àdən*, *èna* (Horjulj); *ádn̥* (Mlino); *adə̀n* (Boh. Bela, Sp. Gorje, Ravne, Češenca); sonst: *ẹ́dn̥* (Boh. Bistrica); *èn*, *jèna*, *jènega* (Vinica); ebenso noch *anái̯st* (Tacen, Bohinj, Borovnica, Sušje, Zapudje). Bei Truber finden wir eine sonderbare Erscheinung; bis zum Jahre 1555 schreibt er *aden*, später aber *eden* und *-a-* nur noch in *kanimu* (Pg. 57: i 3a, l 1ab, l 2b ...; T 60: c 1b, d 1b, e 3a ...; CO: 5b, 13a, 15a, 23a ...; Ps. 1b, 12a, 41b ...; Pav. 1b (2×), 4b, 11a, 12a (2×) ... usw.), *kani*, *kanim* (Pg 57: u 4b; Ps. 87a) und *ſanem* (Pg 57: k 4b, l 3b, m 1a ...;

CO: 55b, 58a, 73b usw.), *ſanim* (CO: 82b, 135a), *ſano, ſanemi*; *kenimu* lese ich nur CO: 150a; vgl. darüber Ilešič, Arch. f. slav. Phil. XXVI, 537 ff., wo auch die Belege zu finden sind; ferner *anaist*, Tri duh. pes. B 6b, *anaiſti* T 82: 83 (2 ×). Mit dem *-e-* von *žẹ́na* < *ženȁ* hat *e-* in *edən* nichts zu tun, wie Ilešič, a. a. O. 541 meint. Dieses *e* ist in Raščica nur nach palataler Konsonanz zu *a* geworden, sonst aber zu ^{e}a; beide Entwicklungen gehören aber gewiß in die Zeit nach dem XVI. Jahrh., da wir bei Truber stets *e* (l. *ẹ*) geschrieben finden. Demnach erwarten wir auch bei Truber **zẹ́nem*, **kẹ́nimu*, wenn hier nicht analogische Wirkung eingegriffen hätte. Diesen Wandel *e* > *a* erkläre ich mir so: als der Akzent noch auf der letzten Silbe ruhte (und dies dauerte bei unserem Worte noch über die Periode *ženȁ* > *žẹ́na*, vgl. die obkr. Beispiele), mußte *e-* offen werden und dann trat Assimilation zu *a* ein, zunächst nur dort, wo ein betontes *a* folgte, so in *ẹnà* > *anà* und *ẹnáịst* > *anáịst*; *a* verbreitete sich dann auf alle Fälle und blieb auch dann unter dem Akzente bewahrt: *ádn̥* < *adə̀n* nach *anà*; in *v-ẹnìm* trat dies wegen des labialen Charakters des *v*-Lautes nicht ein, vgl. Ilešič a. a. O. 541.; heute spricht man auch nach anderen Formen: *v ánəm*. Truber sprach gewiß überall *a-* (somit so, wie heute in Raščica gesprochen wird), wofür die Belege aus seinen ersten Werken und *anaiſt* sprechen. Einen phonetischen Grund für die differenzierte Schreibung (*eden*: *kanimu*, *ſanem*) nach dem J. 1555 können wir absolut nicht annehmen, wie auch nicht die Erklärung mittels des *-ъ* der Präp. *kъ*, *vъ* (so Ilešič a. a. O.) trotz ähnlicher Erscheinungen im Čechischen; *eden* kann wohl auf dem Einflusse Vergers beruhen und ist im Wortanlaute, nicht aber auch im Wortinlaute (*kanimu*) angenommen worden. Ferner ist noch darauf unsere Aufmerksamkeit zu richten, daß *edən* eine doppelte Bedeutung hat und auch bei Truber hatte: 1. ist es ein *wirkliches Numerale*; 2. *ein Artikel* (unbestimmter). Es mögen einige Beispiele aus dem ukr. Dialekte (Borovnica) die phonetischen Abweichungen, die der Gebrauch der betonten (Numerale) und der unbetonten (Artikel) Form erforderte, zeigen: 1. Numerale: *ádn̥*, *ána*, *anu*; *áŋga*, *ánẹ*; *ánmə*, *án* usw.; 2. unbestimmter Artikel: masc. neutr. nom. sg.: *ən*, *n̥*, *n* (*sa dûblə^n kə̀p pr̥stî*; *čẹz^n̥ câịt*); fem. *na* (*jẹ blà na žⁱẹ́na*); gen. m. n.: *ŋ̥gà*, *əŋgà* (auch *əŋga*); dat. *ənmə̀* (*ənmə*), *m̄ə*; loc. instr. *nəm*; fem. *na*; *nẹ*; *nə/ən*, *n*; *na*; *nə*, *ən*, *n* usw.; s. noch Štrekelj, Morph. 461. So lesen wir auch bei Truber: *vni veiſti* Pg 57: Cap. 50; *vni peisni* Pg. 57: Cap. 61; *vni roki* T 81: 421 u. a. < *v^ẹni rọ́ki*; ferner hat *edən* als unbestimmter Artikel stets die Form *en* (ohne

-d-) und es entspricht nicht dem wahren Sprachgebrauch, wenn wir C 55: L 1a: *grem veden kod* lesen. Als unbestimmter Artikel lautete unsere Form im XVI. Jahrh. etwa: *ẹn, ẹna, ẹniga, ẹnimu, ẹnim* (gegen num. *ádən, ána*; *ániga, ánimu*, usw.), worauf auch *an* in: *ie li an ſueti Duh*, T 57: 394 (l. *ẹn*) hinweist. Die Transkription eines *ẹn* bereitete Truber Schwierigkeiten und so schrieb er anfangs *a-* nach der Form des Numerale, später (unter Vergers Einfluß?) schien ihm *en* näher der wirklichen Aussprache zu stehen als *an*; so konnte er schließlich allein (ohne Vergerius) durch *ẹn* sich für die Schreibung *eden* entschließen können, wie er auch *kanimu* für *k-ẹnimu* schreibt: *jẹ bił ẹn fâr = ie bil en Far*, T 82: 217; *spâł (jẹ) na ẹni vákušnici = ſpal na eni vakushnici*, ib. 150; *vndù pṛr^ẹnim vîṛju ozdrâvi ẹniga-bołníka = vndu per enim vieriu oſdraui eniga-bolnika*, ib. 378; *prîdẹmọ k^ẹni īnzuli = pridemo kani Insuli* T 57: 425; *so krîžali drûga dvâ, ániga zdîkai, ániga tâmkai = ſo ... Cryshali ... druga dua, eniga ſdikai, eniga tamkai*, T 82: 455; *jẹ tih pṛvičnih ádən = ie tih Peruizhnih eden*, T 81: 104; *lẹ z^ẹnim sâmim pûštabom píšẹmọ = le ſanē ſamim pushtabom ... pishemo*, C II: 81 u. ä. Über *ẹdîn* erhalten wir auch Trubers *dîn*: *diniga* C 50: 5, 14, 34, 95, 96, 159 ...; C 55: B 3b, N 2b u. a.; *dini* Pg 57: K 4b, o 4b, q 1b ...; *edini* lesen wir nur T 81: 81, 93. So lautet auch Trubers *iednaki*, T 82: 523 heute in Menišija: *nákə* und die Schreibung *onake* Tulščak: Vorrede, b Va; *onaka* 24a; *onaki* Post. I. 103, *onaku* Post. I. 73 (2×) u. a. verdankt ihr *o-* dem *ẹ-* (Anlehnung an ОНЪ?).

Bezüglich des unbetonten *-e-* sind noch einige Kleinigkeiten zu erwähnen: z. B. slov. *dežẹ́la*. Wie bekannt, bildet der Vokalismus der ersten Silbe Schwierigkeiten, wenn wir das Wort mit *dṛžáti* in Zusammenhang bringen wollen, und doch kann es nicht zu einer andern Wurzel gehören (s. Mikl. u. Berneker, Et. W. s. v.). Aus den slov. Dialekten sind mir bekannt: *u dẹžál, dẹžévṇ* (Raščica); *dəžé^{k}a* (Gailtal); *dẹžéla* (Görzer Mkd.), *dəž^{i}ẹ́la* (Menišija) und *dəžệla* (sv. Barbara in W. B.). Die letzte Form kann nicht auf *dežela* (mit *-e-* in der ersten Silbe) zurückgehen und ist vielleicht imstande, uns auf die richtige Spur zu bringen. Auf sie gestützt, meine ich, daß urspr. *dṛželà* durch Dissimilation (*ṛ-l > ə-l*) *dəželà* ergeben hat (vgl. *kəčmár < kṛčmár* in Pokojišče; nordböhm. d. *lichtn < nüchtern*) und dann, nach der Akzentverschiebung, durch Vokalharmonie *dẹžẹ́la < dəžẹ́la*. So sprach Truber noch *dəžẹ́la*, während heute in Raščica schon *dẹžála* gesprochen wird; die Vokalharmonie ist

jedoch früher eingetreten als der Übergang des sekundär betonten *ę* > *a* nach palataler Konsonanz. Vgl. Truber: *deshele* C 50: A III a; 7, 41, Pav. 39 a; C II: 51 b; *deshelo* Pg 57: i 3 b; Pav. 21 a; T 82: 162 (2 ×); *desheli* Pg 57: i 4 b, k 1 a; Pav. 1 a (2 ×), 20 b, 42 a; T 82: 127, 136; *deshelani* Pav. 1 a und *dashelo* T 57: 76, 135, 142; T 82: 109, 189, 199; *dasheli* T 57: 234; R 58: a II a; Juričič: *deshelo* 86, *desheli* 205 und *dashele* 85, 86, *dashelo* 204; Krelj, Tulščak, Znojilšek und Dalmatin schreiben nur *-e-*, sie sprachen somit *dęžęla*; ferner finden wir unser Wort auch mit *-u-* geschrieben: *dusheli* Stapl. 55; *dushelo* Skalar, 55 b, 69 a; *dushęla* Pohlin, 103, 104; *dushel* Pohl. 59, 134; hier noch *dushelske* 16, *dushelskeh* 46; ob wirklich irgendwo in Oberkrain *dužęla* gesprochen wurde, weiß ich nicht (vgl. Mikl. Slav. Gr. I. 304); da Stapleton, Skalar und Pohlin die Vokalreduktion aufweisen, so kann *-u-* höchstens auf *-ou-* zurückgehen. Japelj schreibt *dəžęla*, wobei *-ə-* schon aus *e* (vor *ž*) reduziert sein kann (vgl. oben über ähnliche Erscheinungen im Dialekte Tacen), *dèshela* 511, *dèshele* 438, 492, 495, 500 u. a. In *deshala* bei Truber, T 57: 424 haben wir nicht etwa schon heutiges *dęžála* zu lesen, es ist einfach ein Druckfehler st. *dashela*.

Offenes *ę* konnte nach palatalen Konsonanten leicht zu *a* übergehen, eine Erscheinung, die in der slavischen Grammatik wohl bekannt ist. Ich glaube jedoch nicht, daß dies bei *shalotca* Pav. 65 b (gegen *shelodzu*, Post. I. 177) und *zhalado* Pav. 50 a, T 81: 222 (gegen *zhelado* Pav. 20 a (gedruckt: *zhedalo* 18 b), T 81: 183, der Fall ist, wo nur der Umlaut *a* > *ę* (s. bei *a*) Truber zur Schreibung mit *-a-* verleitet hat. Eher kann das für Kreljs *shalodcu* 20 a (gegen *shelodcom* 66 b) gelten. — Ob in *grénək*, *grenāk* *e* oder *é* vorliegt, kann man nicht entscheiden; Berneker, Et. Wrt. s. v. *grẽjǫ* scheint *grẽnъkъ* anzunehmen. Die Dialekte zeigen uns: 1. *ę*: *grę̄k*, *grę̄kū* (Borovnica), *grę́k* (Ravne), *grèk* (Postojna); 2. *ə*: *yrànək*, *yrə́nko* (Görzer Mkd.), *grənāk* (Logatec) und bei Juričič: *granak* 176, *granko* 42, *granku* 171; und 3. *hranjeq* (mit *-nj-* aus fem. neutr.) im Rosentale, *grènęk* (Guštanj), *grèi̯nāk*, *grèi̯nka* (Poljane), Tulščak: *greinka* 70 a; die Palatalisierung des *-n-* ist wegen des folgenden Gutturales eingetreten, was oft in den slov. Dialekten vorkommt, und ist ursprünglich nur auf cas. obl. und fem. neutr. beschränkt. Wenn auch nach den Beispielen *-e-* vorauszusetzen ist (urspr. etwa **ǵʰre-nu-s* vgl. ai. *ghraṇsas*), so kann doch *-ė-* zugrunde liegen und unser Wort gehört dann zu der behandelten Gruppe *vrę́mę* u. ä.

Šachmatow a. a. O. 10, führt für ukr. Dialekte die Reduktion des *o*

in unmittelbarer Nähe des labialen *v* an, z. B. *təja* < *tvoja* und *stəriti* aus *stvoriti*. Diese Fälle sind jedoch anders zu erklären. Truber sprach: *múi̯* (oder *mûi̯*), *mui̯gà*; fem. *múję*, *túję*, vgl. CO: *mui* 1 b, 6 a; *muimu* 82 a, 104 ab, 109 b; *tuia* 3 b, *tuimu* 84 b, 92 a, *tu ſuie* 3 ab usw., s. noch Cvetje, II. 8 ff.; nom. sg. fem. *mujà*, *tujà* (nach masc.) ergaben teils *múja*, *túja* (so in Sušje und bei Truber ohne Rücksicht auf den Umlaut), bzw. (nach masc. *mū́i̯*) *mū́ja*, *tū́ja*, vgl. heute in Raščica: *mū́ję*; gen. sg. *mui̯gà* führte nach nom. *mū́i̯* zu *müi̯gà*, *mügà*, *migà*, *míga*; dat. (anal. loc.) sg. *mui̯mù* > *müi̯mù*, *mímə*, und so hat die heutige Mundart in Raščica: *míi̯* (< *mū́i̯*), *míga*, *mímə*; fem. *mū́ję*, acc. sg. *sijè* (< *sujò* > *süjà*); in Žimarica notierte ich mir: *u̯ mū́i̯m skədnə̀*. Es entsteht nur noch die Frage, wie konnte aus *u*, das auf *o* zurückgeht, *ü* entstehen, da *ū* < *ō* von dem Wandel des etym. *ū* > *ü* nicht betroffen wird (*dûję*, *gavûrlə*, *ne pûsada*, *dûm* usw.). Daran ist wohl das tautosyllabische *i̯* (*mui̯*) schuld und aus dem nom. sg. masc. ist *-ü-* dann auch in die übrigen Fälle eingedrungen. Den Wandel *múi̯* > *mū́i̯* wegen *-i̯-* bestätigen *kûi̯k* und *tûi̯k* in Raščica: urspr. *kúli̯ku* > *kúlku* und mit *l* > *i̯* zu *kū́i̯k(u)*, das auch vorkommt; *kûi̯k* (neben *kûk*) hat die Betonung nach *tûi̯k*. Falls irgendwo *təjà* gesprochen wird (in Žimarica hörte ich: *mᵘ̯jè híšę*), so geht es auf *tujà* zurück und zeigt uns die gewöhnliche Reduktion des tonlosen *u*. Mehr über die Geschichte der pronominalen Deklination hier zu sprechen, fällt aus dem Rahmen unserer Abhandlung; s. Cv. a. a. O. und Škrabec, Arch. f. sl. Phil. XIV, 324 f.; Oblak, ib. 347 ff. Wie hier, so liegt auch in *strítę̆* (obkr.) < *stvoriti* die Reduktion des *u* vor; bereits Truber schreibt *sturiti* und *stȑt* (*kráva néi̯ mᵘ̯ǫ́gla stȑt*, Borovnica) geht auf *sturìt*, *stərə̀t*, *strə̀t* (kürz. Inf.) zurück; daneben *stǫ́rt* < *stǫrìt*. Die Form mit *-u-* ist in Ukr. eine Analogiebildung nach *stûru* (regelrecht aus *st(v)ǫ̂ru*, vgl. *dûję* < *d(v)ǫ̂je*), wonach zunächst *sturíla* > *stríla*. Für Obkr. kann das nicht angenommen werden, da hier *ǫ̂* geblieben ist, und so ist für *strítę̆*, *strít* die Entwicklung *st(v)ǫríti* > *stǫríti* (vgl. *bǫgàt*), *sturíti*, *stərítə* (beachte die Nachbarschaft des *r*-Lautes) oder *stvǫríti* > *sturíti* (vgl. *zù* < *zwǫ̀* und *usǫ̀k* < *visòk*, *sutâ* < *svętâ*), *stərítə* anzunehmen.

In den Infinitiven der Verba VI. Kl. (*-ovati*) finden wir heute scheinbar die Reduktion des *o*-Lautes vor. Auch hier haben es wir mit Analogie zu tun, indem *-ovati* nach praes. *-ujem* zu *-uvati* geworden ist: *kəpu̯àt* (Borovnica) < *kupovàt* > *kupuvàt*, *kəp(ə)vàt*; vgl. die Erhaltung der Mittelstufe bei Truber: *imenuuan* CO: 16 b; *imenuuane* CO: 16 b; *ve-*

ruvali Hren I. 86a; *preſhuſhtuvati* Znoj. 57; *pozhtuuati* Juričič 45; *varuual* Dalm. in Tri duh. pes. B 1a; *imenuuati* Stapl. 67; ebenso ist für *verjȩ̀t* (Borovnica) die Vorstufe *verujèt* (nach *verȗjem*, *verováti*) zu erschließen; sie kommt vor bei Cusani: *verujeti* (2×), s. Škrabec, Cv. IX. 7. In umgekehrter Weise hat die Analogie bei Krelj gewirkt: *potreboie* 9a, 13ab; *veroie* 24a, 27b; *predigoie* 23a; *imenoie* 35a; *veroiemo* 12a, 60b; in *varieio* 38b ist *-u-* wegen *-r-* schon früher geschwunden; schließlich kann *potreboie* auch nur eine gelehrte, nicht in der Volkssprache gebrauchte Analogiebildung Kreljs sein.

Keinen phonetischen Vorgang, sondern einen Wechsel der Präfixe *prė-* und *pro-* in tonloser Stellung (wie auch in anderen slav. Sprachen, z. B. poln. sorb. slovak., s. Vondrák, Sl. Gr. II. 384, 386) haben wir in *prerok*, *prestor* (Šachmatow a. a. O. 18 bezweifelt die Existenz einer Form wie *pŕ̥star*; ich habe sie notiert in *Topol* in Ukr.), *predáti*, *prestrana* u. ä., vgl. Trub. *prorokou* Pav. 5b, *prerokou* Pav. 11a (2×); *preſtor* T 82: 303 und *proſtor* Dalm. Bibl. I. 58a, II. 105as; Post. I. 62, 76, 131; *preſtrana* Dalm. Bibl. I. 22b, *predali* ib. 24b, 25a, 30a usw.; vgl. noch *proganane* Pav. 24a, *prohodi* T 82: 50, *prosherna* T 60: d 3b. Diesen Wechsel haben wir auch in *pr̥̀č* < *pròč* (vgl. poln. *przeciw*, osorb. *pšećiwo*, ačech. *preč*, poln. *precz*, osorb. *preč*, nsorb. *pšec*); andererseits braucht aber *pȓt* < *proti* ihn nicht zu enthalten, da die enklitisch gebrauchten Wörtchen auch sonst starker Reduktion ausgesetzt sind: *pr̥kȩ̀* (Laibach) < *proti* + *tjȁ*, in Obkr. *pŕ̥čȩ* und *pr̥̀čȩ* (wo *-ȩ-* vokalharmonischen Ursprungs sein kann; ferner Einfluß von *pr̥̀č*); *bə̀l* < *bòlj*, *čə̀m* < (*ho*)*čȩ̀m*, *də̀l* < *dalje*, *zavə̀l* < *zavoljo*, *tə̀k* < *toliko*, *tkáı̯* (obkr.) < *tolikaj*; vgl. noch *təlkāı̯n* und *təlk* bei Rogerius: *talkain* 220, *tulkain* 77, *telkajn* 34, 35, *telkájn* 40, 214; *telku* 32 (2×), 69 usw., das mit oststeier. *tȩ̀lkọ* nichts gemeinsames hat (l. *tə̀lkú*, *tə̀lk*). Oft ist die Reduktion des *o* nur scheinbar (s. ob. *moj*), z. B. *gnəjā̂* in Borovnica; es ist jedoch nach nom. sg. *gnȗı̯* ein gen. *gnujā̂* gebildet worden, woraus *gnəjā̂* entstanden ist; daneben hört man auch die regelrechte Form *gnajā̂* und wieder junge Analogie in *gnujā̂*.

* * *

a. — Die Erscheinung, die wir bisher bei allen Vokalen bestätigt gefunden haben, daß nämlich die tonlosen Vokale schlaff artikuliert wurden, trifft auch den *a*-Laut, und hier finden wir im allgemeinen dieselben Veränderungen, die uns bei den anderen Vokalen begegnet sind. In die Gruppe des Typus *mumu* oder *sorota* gehören: *koku* Trub. C 50:

11 (2×), 16, 27, 37 (2×); A 50: 2, 3, 19, 22 (2×) usw.; Tulš. *koku* 1b, 6b, 10b (3×), 18b ...; Dalm. Bibl. I. 20a (2×), 22a ...; Znoj. 12, 20, 31, 32 (2×) ...; Stapl. *koko* 17 usw. Daß hier nicht nur das folgende hochtonige *u* bzw. *o*, vielmehr auch die gutturale Umgebung, mitgewirkt hat, wird erwiesen durch *taku* Trub. C 50: 5 (2×), 12, 19, 22 (2×) und immer so; Tulšč. 30a, 58a (2×), 59a; ebenso bei Dalmatin, während Stapl. schon auch *toko* 2 (4×) hat, das erst nach *koko* entstanden ist. In Raščica hören wir jetzt *takȗ* und *kakȗ* (mit anal. *a* nach *takȗ*) neben *kǫ́k*; Sušje und Menišija haben *kokȗ* und *tokȗ*; aus anderen Dialekten vgl. noch: *kakȗ*, *takȗ* (Borovnica), ebenso in Cirkno neben *tǫ́k*, *tkȗ*; *kǫkǫ̑*, *tǫkǫ̑* (daraus auch *tukǫ̑*, *tkǫ̑*, *kǫ̑*; vgl. Tacen: *tukǫ̑* und in schneller Rede *kǫ̑*), neben *kǫ́k*, *tǫ́k* (*tǫ̑k*, *tǫ̑k tǫ̑k*) in Bohinj; *tǫ́k*, *kǫ́k* in Črnivrh (*kǫ́kpi* in Poljane aus *kako-pa-i*, das noch in Horjulj als *kakȗpai* lebt). Das öfters vorkommende *kǫ́k* ist aus unbetontem *kǫku* entstanden, indem bei schnellem Sprechtempo *-u* verloren gegangen ist (vgl. das über die Endung des nom. sg. neutr. Gesagte), dann aber (*kǫk*) wieder beim Nachdruck verwendet wurde (Verdrängung der Lentoform durch die Allegroform): *kǫ́k*. Je nach der Gemütsteilnahme des Sprechenden haben wir bald *kǫ́k*, bald *kǫ̑k*. Von einer regelrechten Akzentverschiebung (*kǫkȗ* > *kǫ́k*) kann keine Rede sein. Hier muß noch *kakor* (< *kako-že*) erwähnt werden. Zunächst wollen wir nur anführen, welche Formen davon in Gebrauch waren und noch sind. Truber schreibt immer *koker*: C 50: 3, 4, 5 (3×), 13, 17, 20; Pav. 1b, 3b, 5b, 6a ...; *kaker* habe ich mir notiert nur in Pg 57: y 4b; *koker* ist sicher *kokr* zu lesen; wir lesen es noch: Kr. Eidf. *khockher*, *khokhir*; Stapl. *koker* 3, 4, 5, 12 ...; Skalar, 2a, 3b, 5b, 7b ...; Vinogr. zak. (1582): *koker* (3×); Blejski ukaz: (1642) *kokar* (2×), Sommaripa: *coker* 102b, 103a, 105b; *koker* 86b und selten auch bei Tulščak (2a, 4b, 6a (2×), 38a) und in Post. I. 3, 4, 43 (2×), 62 ... Krelj schreibt *kakòr* 2b (2×), 3a (2×) b (3×), 4a ... und nach ihm so auch Dalm. in Bibl. I. 1a, 2a (2×) b, 3ab usw., während er in Sir. und Mos. *kakor* schreibt, vgl. Sir. *kakor* 33, 91, 140, 142; Mos. 15a, 25b, 70a ...; vgl. dazu noch *kakor* in der Klgf. Hd., in Post. I. 3 (2×), 4 (2×), 5 (8×), 6 (6×) ...; bei Tulšč. 3b, 11b, 16b, 17a, 19a ...; andere Formen sind noch: *kakur* in conf. gen. I. (6×), II. (4×); Ving. zak. (1582) einmal (*kokur*: viermal) und bei Stapl. *kokur* 66 neben *kokor* 8, 17, das auch in Ving. zak. (1582) dreimal vorkommt und in Post. I. 95s; ferner noch *kaker* außer bei Truber (s. oben) in Skalar 16a. Dazu kommt noch dial. *kȗkr* (Borovnica, Cirkno, Tacen, Bohinj) und

kùkr̥ (Görz. Mkd.). Über diese Formen vgl. Škrabec, Cv. II. 6, 7; VII. 9; VIII. 9; IX. 8—10 und Oblak, Let. Mat. Slov. 1889, S. 151, 178, mit welchen Meinungen ich nur z. T. übereinstimmen kann. Wir haben von zwei Grundformen auszugehen; wie neben *kakǫ̑* ein **kàk* (dial. *kǫ̀k*, *kǫ̨k*) steht, so wurde auch zu *kȃkor* ein *kàkr̥* gebildet. Ähnliche Allegroformen, in denen wir vorhistorischen Schwund des Vokals finden, sind noch: *kədar*, *komur*, *ništor*, *nikogar*, *ničesar*, *nikdar*, *kigar*, *kimir*, *kolikor*, *kamor*, *doklir*, *kodir*, *ter*, *blagor* u. ä. vgl. *kadar* (so stets bei Truber) neben *kader* CO: 19a; Krelj: *kadàr* 6a, 7a, 13b; *nizhemir* R 58: L I a; *nizhemar* Pav. 38b; *nikogar* Art. 50b, 69a, 82a, *nikoger* CO: 6a (2×), 92b; *nishter* R 58: Y II b, *nishtar* Pav. 18a; bei Dalm.: *kulikèr* I. 14b, *kulikur* II. 28b (nach *kuliku* geschrieben), *nifhtèr* I. 20a, 25a, 26a (2×); *kamer* I. 18b; *nikogèr* I. 26a, b; *doklèr* I. 25a (2×); und in conf. gen. *kygar* I. 10; *kemer* (vgl. dazu Mikl. Vgl. Gr. III², 149; Cv. II. 7) I. 48; überall ist schon *ər* < *ar*, *or*, *ér*, *ir*, *ur* gesprochen worden. Die angeführten Wörter kamen bald als Lento-, bald als Allegroformen vor, und in dieser letzten Stellung waren sie der Vokalreduktion ausgesetzt; schließlich konnte die Allegroform Oberhand gewonnen haben. Bei *blagože* finden wir noch heute beide Formen vor: Lentoform *blā̑gor* im heutigen *blā̑gar* (Borovnica) und die Allegroform *blagor* (unbetont), in der beide Vokale den Einflüssen ihrer Umgebung ausgesetzt waren, wurde zunächst **błogr̥* und dann *bogr̥*. Diese urspr. Allegroform konnte später die urspr. Lentoform *blā̑gor* verdrängen und selbst an ihre Stelle treten: obkr. *bǫ̑gr̥*, ukr. *bū̑gr̥*; wie dieser Prozeß alt ist, zeigt uns die ukr. Form mit *ū* < *ō*. Aber auch in Obkr. finden wir *bū̑gr̥*, dessen *-u-* sich aus *-ło-* (**błǫgr̥*) entwickelt hat, vgl. *kubása* < *kłǫ̨bása*, *kuǫ̨bása*. Diese Wörter kommen auch mit Doppelakzent vor, eine Erscheinung der nachdrucksvollen Rede. Wie hier, so stand auch neben *kȃkor* eine Allegroform *kakr̥*, vgl. *kȁkər* (Gailtal); diese hat nach der Allegroform *kǫ̨k* das trub. *kǫ̨kr̥* geschaffen und *kȃkor*, das in der Sprache der Klgf. Hd. und Dalmatins gelebt hat, ganz verdrängt. Was lehrt uns aber Kreljs *kakòr*? Ich glaube, in dieser Schreibung nur eine Bestätigung unserer Erklärung durch das Nebeneinander der Lento- und Allegroform zu finden. Wir finden bei Krelj das Zeichen ` auf *a* und *e*, die als solche den Reduktionsvokal bezeichnen. Bei *u* finden wir es nur in *tù* 61b, 62a, wo es höchstwahrscheinlich ein Akzentzeichen ist; bei *o* kommt ` vor in unserem Worte und in Adv. *celò* 2a, *globokò* 2b, *fvitlò* 2b, 3a, *blisò* 9a u. ä. Oblak, Let. Slov. Mat. 1889, S. 178, verweist auch darauf, daß in *kakòr*

eben wegen dieser Adv. *ò* nicht einen reduzierten Vokal bedeuten kann (was die Meinung Škrabecs ist, der *kakər* liest, aber auch *lepə* nicht unmöglich findet), worin wir ihm vollkommen recht geben müssen (vgl. Don. 50, Anm.). Daran zu denken, daß Krelj *kakor* gesprochen hat und *ò* nur nach diesen Adv. geschrieben (diese Schreibung der Adv. stammt aus der lateinischen Grammatik), scheint mir in Hinsicht auf *kako* und nicht **kakò* (bei Krelj) nicht recht annehmbar zu sein. Diese Schwierigkeit ist m. E. wohl einfach so zu lösen: Krelj sprach *kâkor* und *kakꝫ* je nach dem Sprechtempo (in seiner Orthographie: *kakor* und *kakàr*, *kakèr*), und so kam er zu seiner Schreibung *kakòr*, die vollkommen gelehrt ist, um nur beiden Sprachformen so gut als möglich zu entsprechen. — Was die Form *kakur* betrifft, so meinen Škrabec und Oblak a. a. O., daß *u* hier als voller Vokal zu sprechen ist, ja, Škrabec, Cv. IX. 9 ist sogar der Ansicht, daß *kakur*-*kokur* im XV. Jahrh. überhaupt stark im Gebrauche war. Ein *kokur* in Oberkrain (s. Oblak, Don. 51, Fußnote) ist wegen des *u* überhaupt unmöglich. Meiner Überzeugung nach ist *kakur* nie und nirgends gesprochen worden und verdankt seine Entstehung nur dem adv. *kaku*, woran ich festhalte, bis sich nicht aus heutigen Dialekten eine entsprechende Form nachweisen läßt. Einer Erklärung bedarf noch obkr. und ukr. *kûkꝫ*. Man könnte daran denken, daß in die Lentoform *kâkor*, die neben der Allegroform *kǫkr* existierte, aus der letzten *o* eingedrungen ist und dieses *o* weiter so behandelt wurde, wie überhaupt langes *o*, d. h. es wurde zu *u*: *kâkor* nach *kǫkꝫ* zu *kôkꝫ*, *kûkꝫ*, was leicht möglich ist; ich erinnere bloß an *zaêleč*, worüber noch die Rede sein wird. So kann auch ukr. *kûkꝫ* seine Erklärung finden, nicht aber das obkr. *kûkꝫ*, da hier *ō* geblieben ist; obkr. *kûkꝫ* ist eine Analogiebildung: weil in Obkr. *kakǫ̂* als *kǫkǫ̂*, *kukǫ̂* lautet, so ist auch urspr. *kakꝫ* zu *kǫkꝫ* (Lesce), *kùkꝫ* (Mlino) geworden und als Lentoform *kûkꝫ* (Tacen).

Ähnliche vokalharmonische, durch die schlaffe Aussprache des unbetonten *a* bedingte Erscheinungen zeigen uns bei Truber noch folgende Wörter: *sramǫ́ta* (heute in Raščica: *srꝫmǫ́ta*, dessen *ꝫ* auf *a* zurückgeht, vgl. weiter unten), *stanovítən* und *głasnǭ*; vgl. *ſromoto* C 55: D 3a; Pg 57: n 1b (2×), o 1b; R 58: D IIIa, P IVa; T 60: d 1a; Art. 56a; *ſromotne* Pg 57: n 1ab, n 2b, n 4a; *ſromoten* Pg 57: n 3a, *ſromotniga* T 60: e 4a, *ſaſromuie* R 58: L Ia (2×) usw.; daneben kommt auch die Schreibung mit *a* vor, ja sie überwiegt sogar; so habe ich mir z. B. in CO notiert: 2 Fälle mit *o*, 19 mit *a*; in Ps.: 7 mit *o*, 17 mit *a*. Die Fälle mit *a* sind Analogieformen nach *srâm*, *neſramni* Art. 17bs,

neſramno Art. 38 b, doch nicht nur in der Schreibung, sondern in der Sprache, so daß es, meine ich, in einer Zeit *sromọ́ta* neben *sramọ́ta* (nach *srâm*) gesprochen wurde, bis schließlich die analogische Form als Sieger (heute *srẹmọ́ta*) hervorgegangen ist. Dies gilt auch für *głasnọ̑* und *stanovítən*. Daß uns die Formen mit *o* im XVI. Jahrh. erhalten sind, ist nur dadurch zu erklären, daß in dieser Zeit die Vokalreduktion eben begonnen hat und ihrer Natur gemäß, auch diese Fälle ergriffen hat, die später durch analogische verdrängt wurden. Zu *głasnọ̑* und *stanovítən* vgl. bei Truber: *gloſnu* R 58: A II a; CO: 75 b, 76 ab, 91 b, 126 b, 131 b, 141 b, 155 a; Ps. 45 b s; C II: 177, 179, 217; T 82: 127, 239, 393; *gloſna* (l. *głosnà*) R 58: R IV b; *gloſno* (l. *głosnọ̑*) instr. sg. fem. R 58: L II a; CO: 32 a neben *glaſnu* CO: 75 a; C II: 423 nach *glaſs* CO: 14 a, 32 b; *ſtonouitu* C 55: D 6 a, H 7 b; Pg 57: h 2 as; n 1 b, o 2 a, q 3 b; T 60: e 1 a, b; Art. 33 a, 34 b, 38 b, 43 a usw.; in CO z. B. kommt unser Wort 20-mal mit *o* und nur zweimal mit *a* geschrieben vor.

Allgemein bekannt ist der Übergang des kurz- und unbetonten *a* zu *o* vor tautosyllabischen *u̯* (*delouci* C 55: C 5 b, F 4 a) und seine durch Analogie geförderte Ausbreitung (*delouez* CO: 2 a, 80 ab; T 82: 37; Krelj: *delovaz* 66 b), worauf wir hier nicht näher einzugehen brauchen. Auch nachfolgendes tautosyllabisches *-m* wirkte auf *a* verdumpfend: *drugom* Art. 88 a; C 50: 99; C II: 96; Post. I. 155; *opominom* C 50: A IV a neben *opominam* Pg 57: ee 3 a; ferner dat. pl. der *a*-Stämme auf *-om* und *vom* C 50: 41, 70 (3×), 71, 92 (2×), 97 usw. In C 50 schreibt Truber gegen *vom* noch stets *nam* 3, 4 (2×), 6, 12, 13 (2×), 16 (2×) ..., seit C 55 aber auch *nom* A 2 b, A 6 b, B 3 a; Pg 57: g 4 b, h 1 a (2×), b (5×) ...; das häufige *nam* in CO stammt aus der Sprache der Korrektoren. Hier ist noch zu erwähnen der Einfluß des *ł* auf tonloses *a* (vgl. oben **błogŗ*) in *naloshz* T 60: c 1 b; Ps. 1 a; *naloshzh* Pav. 20 a, *naloſhzh* T 81: 184 und bei Dalm. Mos. 46 as: *nalosh*. Es sind das lauter vorübergehende Erscheinungen, bedingt nicht nur durch die schlaffe Artikulation des *a* in tonloser Stellung, sondern auch abhängig von ihren Nachbarlauten (*r*, *ł*, *m*, *u̯*), die das reine *a* etwa zu *å* verdumpft haben, welcher Wandel jedoch nie die Kraft eines Gesetzes erlangt hat und bald wieder auf dem Wege der Analogie entfernt wurde (s. Oblak, Arch. f. slav. Phil. XII, 442 f.; gewiß ist hier, beim dat. pl. der *a*-Stämme, ein Einfluß der masc. neutr. *o*-Stämme nicht zu leugnen, andrerseits ist aber auch die lautliche Erscheinung *-am* > *-åm* nicht abzuweisen).

Dieselben Bedingungen, schlaffe Artikulation und Einfluß der Nach-

barlante, haben auch den Umlaut *a* > *ę* hervorgerufen; dieser Umlaut kommt im Slovenischen in dreierlei Art zum Vorschein: 1. *a* wird nach palatalen Konsonanten (*j*, *ń*, *l'*, *ś*, *ž*, *č*, *šč*) zu *ę*; 2. *ra* > *rę*; 3. *ai̯* > *ęi̯*; überall handelt es sich nur um das kurz- und unbetonte *a*. Die erste Erscheinung finden wir bei Truber, Juričič, und nur in vereinzelten Fällen bei Krelj und Tulščak (hier nur *kapleio* 48 b (2 ×) und *tie* 62 a, 111 b, 112 a); Dalm. Znoj. Hren, Stapl. Skal. Kast. Rog. Rep. Jap. Ravn. kennen diesen Umlaut nicht. Er ist beschränkt auf eine größere, zusammenhängende Dialektgruppe: Raščica, Žimarica, Menišija, Borovnica, Horjulj, Logatec, Črnivrh, Idrija, Postojna, Slavina, Cirkno; ferner noch in Bočna, Guštanj, vgl. Tominšek, Narečje v Bočni, S. 17. Er trifft nicht nur das etym. *a*, sondern auch das analogische der unbetonten Silben, wo *ə* stehen sollte (*čęstə̀t*, *čęstím*), z. T. auch das *a* in *ar* < *r̥* wie z. B. in Pokojišče: *čę̀rn*, *žę̀rt*, *pažę̀ru* und das aus dem *o* durch das Akanje enstandene *a*: *pəjáčę* (acc. sg.), *îmaję* (III. pl. praes.) in Raščica; *sę̂i̯i̯ęję* (Bor.), *cvə̀deję* (Horj.), *pstíję* (Cirkno). Teilweise ist dieser Umlaut schon über die lautlich bedingten Grenzen verbreitet worden, so daß z. B. in Borovnica sporadisch nom. acc. sg. (*a*-Stämme) wie *jəvâŋkę*, *bábę*, *jágadę* zu hören sind. Daß dieser Umlaut ziemlich alt ist, bestätigt uns nicht nur sein Vorhandensein schon bei Truber, sondern auch die Tatsache, daß er nach *ń*, *l'* eingetreten ist, datiert somit aus der Zeit, als diese Laute noch palatal waren. Es sollen einige Beispiele aus dem Dialekte in Raščica angeführt werden: nom. sg. fem. *i̯a*-St. *bûrję*, so auch *mûję* (*moja*), *zᵉámlę*, *líšę*, *šûšę*, *svínę*; gen. sg. *kǫ́šę*, *kǭ́ję* (*konja*), *pręšíčę*, *krížę*; *dǫ̂u̯hčęs* u. ä. Kreljs Schreibung wie *preganävci* 18 b kann nicht so gedeutet werden, daß *ä* etwa das umgelautete *a* (also *ę*) wiedergibt. Wir können sicher behaupten, daß die zwei Punkte nur die palatale Aussprache des vorangehenden Konsonanten bezeichnen, was durch *peläni* (l. *peľáni*; hochtoniges *a*!) 19 b, *oſtruplënu* 17 a (l. *ostrupľénu*), *ognöm* 33 a (l. *ǫ́gńom*; darnach ist auch *ogän* 17 a, 18 a, 19 a, 21 b . . . als *ǫ́gą̊ń* zu lesen) erwiesen ist. Somit auch *pręgâńau̯ci*, *krúľave* (*kruläve* 26 b) zu nom. sg. *krúľou̯* (wie *dę́lou̯ca*), wozu wieder *krúľovi* hat entstehen können: *krulovi* 27 a (vgl. *delovaz* 66 b); außerdem lesen wir auch *krulievi* 22 a, was entweder eine umgelautete Form oder eine dem Verhältnisse *bratovkraljev* entsprechend zu *kruľou̯* dazugebildete Form ist (Truber hat: *kruleu* T 57: 127 (umgelautet aus *krúľav*) und *kruloue* T 57: 216). Dieser Umlaut ist uns wohlbekannt aus dem Čechischen, vgl. Gebauer, Hist. ml. I. 92 ff., § 95—106; vgl. auch den ahd. Umlaut *a* > *e* (*gast*,

gesti), s. Wilmanns, Deutsche Gram.[3] I. 266 ff. Er entspringt der Anpassung der Artikulation des Hinterzungenvokals *a* an die der palatalen Laute, ist also eine Assimilation; weil nur *ă* von ihm getroffen wird, gehört unser Prozess auch in das Kapitel der Vokalreduktion. Truber schreibt *a* und *e* (z. B. CO: *poshile* 40bs, *poshila* 1b; *ponuie* 20a, 29a, *nareia* 16a, 20a, 35a, 57b; *nagane* 53a, *pergana* 46b usw.), was teilweise durch Analogie zu erklären ist (nach *bába* schrieb er auch *hiša*; nach *dẹ̑la* auch *pošilja* u. ä.), teilweise auch durch den Umstand, daß in jener Zeit dieses *ẹ* noch bedeutend offener war als jetzt und ziemlich nahe dem *a*-Laute. Die Schreibung *ye* (ѧ3ъ) neben *ya* in conf. gen. halte ich nicht für richtig (umgelautete Form), da sonst hier kein Beleg für diesen Umlaut vorhanden ist; außerdem ist es unwahrscheinlich, daß *ja* darnach *jä* lauten sollte; es ist das wohl ein Schreibfehler.

Vielleicht etwas jünger ist der Umlaut *ai̯* > *ẹi̯* (die Assimilation fand hier in entgegengesetzter Richtung statt), der sich ein weit größeres Gebiet unterworfen hat als der eben erwähnte, was ja physiologisch klar ist. Wir finden ihn in: Raščica (*ne prûdẹi̯ tûkẹi̯, vndûkẹi̯, zdẹ̀i̯*), Menišija (*zütrẹi̯, unẹ̑kẹi̯, zdẹ̀i̯*), Sodražica (*tůkẹi̯*), Borovnica (*učérei̯, nẹ̑ikei̯, kèi̯ < kaj*, z. B. *dvâ^l kei̯* = etwa zwei) usw., noch in Postojna, Poljane, Horjulj, Črnivrh, Cirkno, ganz Oberkrain, Gailtal (*trînẹi̯st*), Resia (*jicœ*), Bočna; im Ung.-slov. kommt *ai̯* neben *ẹi̯* vor: *zdòlai̯* nach *zdòla*, sonst *nazäi̯*, *bräi̯da*, *krä*, aber *zdài̯*, *fkrài̯* u. ä. s. Pável a. a. O. 32 f.; in Weißkrain ist *ai̯* geblieben: *sài̯*, *zdài̯*. Truber schreibt *-ai*: *kumai* T 60: 8a; T 82: 539, 573; *nekedai* CO: 74a; *tiakai* Pav. 1a, 15ab; T 81: 53, 175; *tedai* C II: 28; *vndukai* T 82: 6, 37, 60, 119; imp. *dai* C II: 35; *odgouariaite* CO: 98b; nom. sg. *kray* CO: 148b, *narozhai* T 57: 163 u. ä. Deshalb müssen wir in *ieice* T 82: 282, *iece* T 57: 201 und in *ifguuariei* CO: 98a nur den eben erwähnten Umlaut (*ja* > *jẹ*) sehen; die letzte Form kann außerdem noch obkr. sein (wegen *-u-*) und für die obkr. Mundart müssen wir in dieser Zeit schon unseren Umlaut annehmen, wie uns *ſdei* 54, *shegnei* 69 in Juričič und *griſhleize* Post. I. 117 zeigen, vgl. noch Stapl. *vzherei* 51 (neben traditionellem *tedai* 48, *tukai* 66) und Skalar: *sedei* 5a, *tedei* 207a, *notrenie* 265a (l. *nótreine* und vgl *notranie* 265b; s. Oblak, Don. 19). Krelj (*prudai* 4b, *sunay* 28b, *sdai* 21b), Dalmatin (Bibl. II. *sdaunaj* 105bs, *ſemkaj* 29b), Znojilšek (*tukaj* 18, *leſemkaj* 27), Ving. zak. (1582): *tedaj* 13, *ſdolaj* 29 kennen *ai̯* > *ei̯* noch nicht. Dalmatins *lahkej* Bibl. I. 7a u. a. (neben *lahkaj* I. 9b, 11a, 12b, 15b ...) ist wegen Hrens *lahkéj* 50a 52a, 75a auf *lə́hkê*

(loc. sg.) zurückzuführen (vgl. auch Trub. *lohkei* Pav. 82 a und adv. wie *trbẹ̑i* in Ravnik); daneben war *ləhkà* (vgl. obkr. *lohkà* im Kap. II.), das uns in *lahkaj* entgegentritt. Die Imp. der Verba der V. Klasse auf *-i* bei Truber (*luzhi* T 57: 282; *pomagi* Ps. 22 b neben *pomagai* C 50: A III b, 6; T 57: 45; *pogledai* T 57: 258, *vbyai* CO: 102 b, *dai* C II: 24) sind analogisch, wie uns schon *vary* R 58: O I b, *obari* C 50: A IV b; R 58: T IV a, V IV b; *varite* T 57: 26, 206, 236 neben *uarui* CO: 99 as, *uaruite* T 57: 47 (2 ×) zeigen. Später ist in manchen Dialekten *ẹi* < *ai* über *ẹi*, *ẹi* > *i* geworden, bleibt aber erhalten im Gegensatz zum Schwunde der Endung *i* der Verba Kl. I—IV, da es späteren Datums und urspr. lang ist: *gnẹ́d*, *sèd*, *zamàš* gegen *mȍčki*, *kòsi* (*kəsàị*) *jèmli* (Poljane); vgl. noch *tũki*, *kĩki* (< *kịẹkẹi*, *tjakaj*) in Laibach. Die sing. Form *-èi-* ist öfters auch im plur. aufgenommen worden: *dèite* (Borovnica, Raščica, Črnivrh), st. *dáite*, ja, manchmal wird die urspr. Betonung sogar beibehalten: *dẽi̯ta* (Borovnica); hierher gehört auch *duêist* mit *ei* nach *ânandueist*, *duândueist* usw. In *ọ̑smduist* (Raščica) ist *ai* > *ei*, *i* geworden und **ọ̑smduist* > *ọ̑smduist*, um den gleichlautenden Auslaut mit *anáist*, *duânaist* (hier ist *ai* nach *anáist*) zu erhalten.

Auch der Umlaut *ra* > *rẹ* ist ziemlich stark verbreitet: Raščica (*strẹhọ́ta*, *srẹmọ́ta*, *prẹšíčẹ*), Menišija (*drẹgî* nom. pl. m. von *drâg*), Sušje (*prẹšál* = *vprašáli*), Borovnica (*prẹsẹ̑*, *prẹsíca*, *prẹ́šč*, *strẹšnû*, *prẹhû*, *mrẹ̀s*), Črnivrh (*mrès*, *prẹ̀sẹ*, *prẹsíca*, *brẹ̀t*, *rẹ̀mbẹl* < *narbolj*, **rambol*), Görzer Mkd. (*mrẹ́s*, *prẹ́šić*), Rosental (*bredevíca*). In mehreren dieser Dialekte finden wir aber doch *mràs*, *bràt*, wo *a* durch *mráza*, *bráta* gehalten wurde, so auch bei Truber *mras* Art. 82 a, gegen: *reſum* Art. 43 b, 57 a, *reſumom* T 82: 230, *nareſen* Ps. 56 b, *kreloual* R 58: V II b, präp. *raz-* > *rez-*: *reſdere* Art. 8 a, *reſuali* Art. 8 a, *resbunik* CO: 26 b, *resbya* Pav. 3 b, *reſtegouati* Pav. 6 a usw. neben *raſum* Art. 29 bs, 43 b, *kraloual* R 58: V II b, *rasbunik* Art. 103 as, *raſdiliti* Pav. 2 a u. a.; vgl. noch Dalm. Bibl. I. *reſtèrgali* 29 b, *resdirau* 33 a; Post. I. *reſbuinik* 282; bei Krelj aber *a*: *rasumem* 2 a, *rasodela* 4 b, *rasum* 15 b u. ä. Škrabec, Cv. IX. 8 meint, die Ursache des Wandels *a* > *ẹ* in *prẹ́šč* sei in der Akzentverschiebung zu suchen, was nicht richtig ist, da wir *ẹ* auch dort haben, wo keine Akzentverschiebung stattgefunden hat und auch keine Analogie möglich ist (was man etwa für *prẹsíca* nach *prẹ́šč* anzunehmen geneigt wäre) wie in *prẹšál* u. ä. Der Grund dieses Wandels liegt zweifellos in *r*, was schon Oblak, Don. 18 richtig erkannt hat; ich verweise hier noch auf denselben Wandel im alb. *mrekulī* < *mirāculum*, *mbret* < *imperātor*,

drek' < *draco*. Trubers Schreibung *a-e* ist so zu erklären wie oben; bei Dalmatin, Bibl. II. 114b lesen wir *predid*, ebenso bei Cusani *prededi* 209 (kr. *pràdjed*, russ. *pràdêdъ*), was nicht zu unserer Erscheinung gehört, da hier präf. *pra-* mit präp. *prêd-* vertauscht wurde, wie das deutlich aus *pręd̄éi̯dję* (Postojna) mit *-d̄-* aus *-dd-* hervorgeht. Die Form *próšč* (Poljane) hat dieselbe Entwicklung wie *pré̥šč* (ukr.): *praščìč* > *pręščìč*, *pré̥ščəč*, *pré̥šč*, in Poljane wurde aus *pręščə̀č* zunächst *prəščə̀č* (vgl. *pr̥šíčam* in Tacen) und dann *próšč* wie *blóg* < *bləgû*. Bei *pr*^{e}*álca* (*pralica*) in Ribnica ist wohl sek. *pré-* (analog. auch unter Akzent zu *pręˇ-*) anzunehmen. Diese Fälle haben nichts mit jenen wie *pré̥stor*, *pré̥vęč* gemeinsames, wie Škrabec a. a. O. meint, ebenso auch nichts mit der folgenden Erscheinung.

In den Drucken des XVI. Jahrh. finden wir öfters für präp. und präf. *na*, *za*, *nad* die Schreibung *ne*, *ze*, *ned*, z. B. Truber: *neprei* C 50: 18, *neshlu* Pg 57: n 2a; *neshil* T 60: c 3b, CO: 164b, *nesha* T 82: 28, *neganeio* (*naganjajo*) CO: 61b, *neglauni* C II: 132, *nedlugah* CO: 149bs, *ne konzu* CO: 95a usw.; *ſeſpim* Ps. 31b, *ſepre* Ps. 40bs, 124a, *ſeshla* Pav. 71b, T 82: 75, *ſeneſti* C 50: 49, 50, 55, 60 usw.; *ned nim* T 57: 7. Daneben fast ebenso oft: *naprei* C 50: 63, 119; CO: 109a, 113b, 148b; *naglauni* C II: 130; *ſapuſti* C 50: 49, *ſaneſti* Ps. 31a, *ſashli* Pav. 59a; vgl. noch Juričič: *neſai* 120, 122; *ned tobo* 60, *ned* 103, 105, 118, *ne* 71, 76, 101, 119: *naſai* 144; Krelj: *sneſhli* 54b, *nerasan* 17b: *naſhli* 13a, *saſhli* 13b; Tulščak: *sneshil* 124b (sonst immer *-a-*); Znojilšek: *sneſhàl* 20, *sneſhli* 196; Hren: *nesaj* I. 61b; II. 3a, 16a: *nasaj* I. 82b; Stapl. *neprei* 37, 56, 63; *ſekaj* 29 (2×), *neſhil* 34: *naſhel* 29, *ſakaj* 33, 37, 39; Rogerius: *snéſhil* 52, *neſhèl* 143, *neſhel* 50, *snáſhel* 87, *snashlu* 101 usw. Diese Erscheinung finden wir heute in den ukr. und ikr. Dialekten; Ribnica: *nę p*^{e}*áčə*, *n*^{e}*ápəh-nępüha*, *z*^{e}*ášu*, *z*^{e}*áčęt-zęč*^{i}*ę̂u̯*, *zętû*, *nęd nâmə*; Sušje: *nęvádlə*, *nępráu̯la*, *nę dân*; Sodražica: *nęfǫ̂trat*, *zęstǫ́pəš*, *zęrə̀t* (*zaríti* inf.); ferner mit *e* (*mfw*) in Raščiča: *ne svę̂i̯tə*, *ne prûdęi̯*, *nę siję̀* (*na svojo*), *nepré̥i̯*, *nezái̯* und *nəšù* (< *nęšù* mit *ę* > *ə* vor *š*), *zežánę* (*zažę́ne*), *ze dûm*, *zekái̯*, *zešlüžu*, *zestǫ́pn̥*; Menišija: *ne k*^{u}*ǫ́ncə*, *ne dr*^{u}*ǫ̂bnu*, *nezái̯*, *zeletí*, *ze nə̀č*, *zesûlu*; Brezovica (bei Borovnica): *ze nə̀č*. In Innerkrain: nur unter sekundärem Akzent, was in Unterkrain nicht der Fall ist; Postojna: *zé*^{a} *nas* (*čé*^{a}*z nas*), *zé*^{a}*pn̥t* (*zapéti*), *né*^{a}*pni*, *zé*^{a}*pr̥t*, *zé*^{a}*čn̥t* (*začęti*)-*začn̥t*, *čé*^{a}*stət-čąstə̀t* (das letzte Beispiel gehört hierher, wenn auch hier *na*, *za*, *nad* nicht vorkommt; vgl. noch *pó*^{a}*dr̥t*, *pó*^{a}*kr̥t*); Görzer Mkd.: *né̥ dni*,

nę́d ńin, nę́čn̥t, zę́čn̥t, s. Arch. f. sl. Phil. XXXV, 143. Štrekelj sieht in diesen Fällen Vokalharmonie und betrachtet diesen Wandel für jung, da im Görzer Mkd. beinahe überall neben *ę́* auch *ę, ą* vorhanden ist; er denkt sich die Entwicklung so wie bei *kadìt* > *kądìt-kędìt* > *kàdit, kèdit* (beide Formen kommen vor) oder bereits zu *kę́dit.* Wir müssen ihm beitreten. Dasselbe gilt auch für die Beispiele in Postojna, wie uns *čéᵃstət* aus *čąstə̀t* belehrt. Diese Akzentverschiebung ist mit der in *mlatìč* > *mlàtič* oder vielleicht noch später eingetreten. So hat auch *póᵃdr̥t, póᵃkr̥t* junges Alter und geht auf *pokrə̀t* (auch noch erhalten) zurück; andererseits kann *póᵃkr̥t* bereits zur Zeit, als *ženà* > *žéᵃna* geworden ist, aus **pokrȉt* (vgl. *kóᵃžuh*) entstanden sein. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß *póᵃkr̥t* u. ä. (mag es welchen Ursprunges immer sein) den Anlaß gegeben hat zur Entstehung und Verbreitung der Formen: *kę́dit, zéᵃpn̥t* (vgl. Görz. Mkd. *wǫ́pr̥t, pǫ́žr̥t,* und imp. *wǫ́pri, prę́zri, wǫ́zri, pǫ́žri, pǫ́kri* u. ä.). Daraus erhellt, daß diese ikr. Erscheinung jung ist und auch sonst mit jener in Unterkrain nicht identisch; in Innerkrain ist *éᵃ, ę́* aus reduziertem *ę, ą* entstanden unter dem Einflusse der entsprechenden *óᵃ-, ǫ́*-Fälle, die alt (*póᵃkr̥t* < **pokrítъ, pokrȉt*) oder jung (*póᵃkr̥t* < *pokrə̀t, pokrìt*; Erhaltung des Typ. *pokrìt* wie bei *bogàt*) sein können, was nicht zu entscheiden ist.

Wie ist aber die ukr. Erscheinung zu erklären? Škrabec, Cv. IX. 8, meint, *e* sei durch Akzentverschiebung aus *a* entstanden: *našə̀ł* > *nę́šəł*; von solchen Fällen wäre dann *ne-* weiter verbreitet worden. Ich glaube nicht, daß damit das richtige getroffen wurde und zwar aus folgendem Grunde: in tonloser Stellung finden wir *nę*, unter dem Akzente aber *nᵉá*; dies zeigt uns, daß *nᵉá* einst unbetont war und daß es damals *nę* gelautet hat (vgl. *zᵉámlę* < *zęml'à* und *zęmlíščę*). Es ist somit bereits vor der Akzentverschiebung der Art *zašə̀ł* > *zášəł* aus *na* ein *nę* entstanden, so daß *zᵉášu* auf *zęšù, nᵉápəh* auf *nępə̀h* zurückgeht (zu bemerken ist noch, daß *napùh* nicht schon zur Zeit *nǫ́ga* < *nǫgà* zu *nápuh* geworden ist, sondern erst viel später, vgl. *napə̀h* in Borovnica und vgl. noch *bogàt, otròk* oben). Wir müssen somit vom *nę* der tonlosen Silbe ausgehen und hier die Ursache des Wandels *na* > *nę* suchen.

Können uns vielleicht dial. *deleč, plemen* (< *daleč, plamen*) auf die richtige Spur führen? Meines Erachtens wohl nicht. Wie man aus den Beispielen der Drucke des XVI. Jahrh. sieht, ist der ursprüngliche Gebrauch *deleč-od daleč* (*daleč-od deleč* sind analogisch) gesichert, wie schon Škrabec a. a. O. richtig bemerkt hat; urspr. *dalèč* (vgl. russ.

dalèče, bulg. *dalèč*), nach präp. aber *od dáleč* (vgl. russ. *davnò*: *izdávna*, *kudà*: *otkùda* u. ä.). Vgl. Truber: *delezh* T 57: 117, 138, 181, 327, 390, 391 usw. (ich habe mir in den Drucken von C 50 bis Pav. 52 Belege notiert, aber gewiß nicht alle); *od dalezh* (30 notierte Belege); *dalezh* (9 notierte Belege), *od delezh*: R 58: X I a; Ps. 27 a; *predelezh* CO: 64 b gegen Krelj: *predalezh* 12 a. In Tulščak nur *delezh* B II a, B III a, 2 a, 10 b, 44 a, 47 a . . .; Dalm. Bibl. I. 11 a (2×), 20 b, 29 b (2×), 48 a, 49 b, 57 b . . .; II. 42 b, 28 b, 29 b, 38 b, 40 b, 108 a, 109 b (2×), 110 a, 112 a, 113 as . . .; *od dalezh* I. 13 ab, 48 a, 50 a . . .; II. 30 a, b; 42 a . . .; *dalezh* I. 13 a; II. 39 b; Znoj. *delezh* 29, 121 und *dalezh* 15, 27; Hren: *delezh* I. 76 a, II. 33 a; *dalezh* I. 54 b, 117 a; *od dalezh* 20 a, 58 b, 72 b, 100 b, 109 a im I. T.; *predelezh* I. 38 b; vgl. noch Kast. *delezh* 80, 100, 111; Rogerius: *délezh* 140, 177, 179, *delezh* 140, 176, *dálezh* 65, 70, 85, 105; Pohl. *delezh* 43, 46; Japelj: *delezh* 745, 752, 778, 839. Škrabec a. a. O. erklärt *dẹ́lẹč* (Ribnica: *dᵉálẹč*, ebenso in Raščica, *dⁱélẹč* in Borovnica, *dẹ́lẹč* in Črnivrh, Bohinj, *dẹ́lč* im Görzer Mkd., *dèlçč* in Dragatuš) wieder durch Akzentverschiebung; Oblak, Don. 18 meint, *e* sei hier unter dem Einflusse des komp. adv. *delj*, *delje* entstanden (Skalar schreibt *delie* 209 a 218 b, *dellie* 243 b, 251 b, *delle* 88 a), was nicht möglich ist; *delje* kann nie aus *dljè* (**dъl'e*) entstehen und Skalars Form ist nichts anderes als *dalje*, das zu *dàl'*, *dàl* (so ist es auch zu lesen) geworden ist wie *bàl* < *bolj*(*e*); daß *dellie* wirklich als *dàl* zu lesen ist, bestätigt uns *bàl*, geschrieben *bell* 85 b, *bill* 90 a, *bille* 9 a, 29 a, 92 a; die letzte Schreibung ist nach *bule* 192 a, 204 a, wie *dellie* nach *dálje*. Die Erklärung Oblaks ist also unmöglich, da das zum Ausgangspunkt gewählte **delje* nie existiert hat; aber auch Škrabec können wir nicht beipflichten, da uns der Vokal der ersten Silbe (*ᵉá*, *ᵏé*, *ẹ́*) deutlich zeigt, daß hier einst unbetontes *ẹ* war: *dẹlẹč*; ich nehme hier Assimilation des tonlosen *a* an das folgende, betonte *e* an (*dalẹč* > *dẹlẹč*; Vokalharmonie); heutiges *zdîəlẹč* (Ribnica) *od dêlẹč* (Bohinj) ist analogischen Ursprunges. Auch *plemen* bei Skalar 285 a, *plemenam* 407 a, bei Rogerius: *plemèn* 67, 70, *pleménu* 68, *plemenam* 66, bei Sommaripa: *plemen* 46, *plẹ́mẹn* (Črnivrh) und *kr s plẹmẹ́nam jẹ garél* (Borovnica) hat analogisches *-e-*: urspr. *plámẹn*, gen. sg. *plamẹ́na* hat nach *brẹ́mẹ*, *brẹmẹ́na* zunächst in cas. obl. (wo auch Vokalharmonie wirksam sein konnte) sein *-e-* erhalten (*plẹmẹ́na*) und nach cas. obl. hat sich auch nom. sg. gerichtet. Oblaks Meinung, Don. 16, im Slovenischen hätte schon von allem Anfang an neben *plámen* (skr. *plàmen*, bulg. *plámen*, russ. *pòlomja*) auch **plémen*

existiert, wobei auf Doubletten wie **dolto-*delto* (čech. *dlato*-slov. *dlę́to*) hingewiesen wird (die übrigen von Oblak angeführten Doppelformen sind anders zu erklären, s. Vondrák Sl. Gr. I. 305 f.) ist kühn, aber unhaltbar.

Diese Fälle (*dę́leč*, *plę́men*) können uns somit bei der Erklärung *nęzáį* < *nazáį* nicht behilflich sein. Da unbetontes *a* sehr oft Assimilationen (Analogien und der Vokalharmonie) verfällt, meine ich, daß auch in *nę*, *zę*, *nęd* dies der Fall ist. Lautlich begründet war der Wandel *răz-* > *ręz-*, und dieser Präfix hat, unterstützt noch von *prę-́*, *pręd-́*, *bręz-́*, *čęz-́* darauf gewirkt, daß in der Zeit, wo *răz* > *ręz* sich zu entwickeln begonnen hatte, wo also beide Formen nebeneinander lebten, auch zu *na*, *za*, *nad* entsprechend *nę*, *zę*, *nęd* gebildet wurde. Diese Deutung verlangt, daß zu einer bestimmten Zeit neben *răzûm* auch *ręzûm* gesprochen wurde, wie auch Truber, nach Belegen schließend, beide Formen gesprochen hat; daß sich eine sprachliche Neuerung nicht auf einen Schlag durchzusetzen vermag, ist ja wohl bekannt. Es ist noch nachzutragen, daß z. B. in *zabę̂la*, wo *za-* nicht mehr als Präfix gefühlt wurde, *a* bis heute geblieben ist: *zabę̂įla* (Raščica), was entschieden zugunsten unserer Erklärung spricht.

Auf einer Art des Ausgleiches der Artikulationen beruht auch *dę* < *da* (*ę* ist hier *lfn*), so schon seit Truber und allen Schriftstellern des XVI. Jahrh., ausgenommen Krelj (*da* 2a, b (2×), 3b (2×), 4a . . .) und z. T. Juričič (*da* 51), und in der Mehrzahl der slov. Dialekte; *da* finden wir in Weißkrain, z. T. in Oberkrain (Gorje) und im Ung.-slov. In Horjulj heißt es *di* (nach *či*, *ži* < *čę*, *žę*, wobei die Entstehung des *ę* ebenfalls den vorangehenden Lauten zuzuschreiben ist, vgl. auch *čipím*; ferner kann auch Vokalharmonie nicht ganz ausgeschlossen werden: *di bi šłà* u. ä.; vgl. noch *li* im Görzer Mkd., s. dazu Štrekelj, Arch. f. sl. Phil. XXXV, 147).

Vollständige Reduktion des kurz- und unbetonten *a*-Lautes ist im Slovenischen selten; wir kennen sie aus dem Görzer Mkd., wo *ă* zu *ą*, in palataler Umgebung zu *ę* geworden ist, s. darüber Štrekelj, Arch. f. sl. Phil. XXXV, 134 ff. Hier nur einige Bemerkungen dazu: in *ę̀ńkęt* möchte ich das *ę* der zweiten Silbe nicht auf *a*, sondern auf *ę* zurückführen: *enkràt* > *enkrę̀t* (vgl. oben den Umlaut *ra* > *rę*) wie *kąlòwręt*, *vąnŭóγręt* (s. Štrekelj, a. a. O. 142), wo wir nicht einen Einfluß loc. sg. annehmen können (vgl. *mrés* < *mrę̀s*, *mràs*). Aus *enkrę̀t* entstand *enkę̀t* (vgl. *ǝ̨kàt* in Mlino; *vę̀č kátoų* Sp. Gorje), *ęńkę̀t*, *ę̀ńkęt*. — In *púγlowc* »Knirps« haben wir wohl volksetymologische Anlehnung an *pu* < *poł* »Halb-«,

somit *púylowc* = Halbkopf. — Auch in Črnivrh und Postojna kommt schon manchmal neben dem regelmäßigen *ă* auch *ą* < kurzem und unbetontem *a* vor. Im Dialekte des Gailtales wird jedes vortonige *a* > *ə* (nachtoniges bleibt), eine Erscheinung, begründet durch die uns bereits bekannten Reduktionsgesetze dieser Mundart. Sporadische Fälle einer *a*-Reduktion (berücksichtige dabei die Natur der Nachbarlaute und die Tatsache, daß manche dieser Wörter gewöhnlich im schnellen Sprechtempo vorkommen) finden wir auch sonst: bei Truber lesen wir schon »*muie meſſu ie medlu inu nema obene meſty*« Ps. 203 a, also *məstî*, wie auch bei Roger. *meſté ſe* 214, Japelj: *màſty* 403 (2×), 418, *màſhobo* 422, 424, *màſtèn* 830 und *məstān* (Horjulj), *məstnà* (Bohinj); ferner *loſtno* Stapl. 6, *loſtne* ib. 22, bei Roger. *leſtne* 58, *leſtni* 78, 80, *leſtnyne* 88, 244; Hitr. i. gl. p. *leſtne* 89, 139, *leſtnih* 166; Japelj: *làſtné* 463, *làſtnih* 512, *làſtina* 516 und *ustn̥* in Tacen; *lostno* bei Stapl. und *ustn̥* sind jedoch höchstwahrscheinlich auf **łǫstn̥* zurückzuführen (vgl. **błogŋ*) und somit von *làſtné* bei Japelj u. a. zu trennen. Vgl. noch *pek* Stapl. 50 (*káipək* in Borovnica und Menišija), *napezhni* bei Roger. 36, 51 (*nâpək*, *nâpčn̥* in Borovnica); *obedua* bei Stapl. 30, 35, 78, bei Hren *obàdvá* 105 a wird wohl nach *obədvę* fem. (< *obědvě*) vgl. *òbədvêi̯* in Dolnji Suhor, sein.

Bezüglich *ə* < *ъ*, *ь* gelten für die moderne Vokalreduktion folgende Gesetze: *ə* schwindet 1. vor *-r*, *-l*, *-m*, *-n*, die silbenbildend werden: *dᵘóbr̥*, *vêitr̥*, *čêvl̥*, *járm̥*, *láčn̥* (Borovnica); 2. zwischen *j*, *v* und einem Konsonanten; *j*, *v* werden dabei zu *i̯*, *u̯*: *túi̯c*, *u̯dóu̯c*, *wóus*, *zâi̯c*, *žéi̯n*; 3. zwischen *n*, *r* (*l*, *m*) und einem Konsonanten: *júnc*, *kᵘánc*, *zgᵘánc*, *sûrək*, *plûrək*, *tᵘárk*; 4. sonst bleibt es: *hlêi̯bəc*, *péi̯sək*, *hlâpəc*, *padbrâdək*, *pᵘǫ̂bək*, *svítək*, *ûsək*, *člavêi̯čək* bei langsamer Rede, während sein Ausfall im schnellen Sprechtempo, wenn es nur die Aussprache gestattet, auf keine Hindernisse stößt. Fälle wie *dę̂i̯c*, *žəlǫ̂c* sind höchstwahrscheinlich nach cas. obl. (*dę̂i̯ca* < *dei̯dca*) gebildet. Über *pâu̯c* u. ä. wird anderswo näher gesprochen werden. Zur Geschichte vgl. noch bei Truber: *maluuern* T 57: 43, *raunhlapza* T 57: 54 (3×), *ſyln* T 60: c 1 as, c 1 a; *ſiln* Post. I. 97 (2×); *obiln* T 60: d 4 b, Art. 57 b; *iarm* Art. 40 b, 74 a; Dalm. II. 41 a; *pohleun* CO: 45 b s; *neuuln* CO: 94 a; *zheul* Ps. 109 b; *pokoin* Pav. 60 b, Tulšč. B III b, *pokoyn* T 81: 234, Tulšč. 99 b; *prideuuk* C II: 222; *hinauz* T 82: 297; *Vuyz* Dalm. II. 112 b. S. darüber noch Škrabec, Cvetje XII. 4.

Zusammenfassung. I. Wir haben gesehen, daß das geographisch größte Gebiet gerade der Reduktion der Laute mit hoher Zungenlage (high-Vokale), d. i. *i*, *u*, *ẹ* (resp. *i*) < *é* eigen ist, in zweiter Reihe erst treffen wir auf die Reduktion der Vokale *e*, *o*, *a*. Ferner haben wir oft genug Gelegenheit gehabt, die Erscheinung kennen zu lernen, daß kurzen Vokalen eine schlaffe Zungentätigkeit zuteil wurde und diese zeigte sich am meisten dort, wo vorher eine kräftige Zungentätigkeit gewaltet hat, das ist bei den high-Vokalen. Diese Änderung der Kraft der Zungentätigkeit hatte zur Folge, daß die ursprünglich engen high-Vokale offen geworden sind: *i̯* > *i*, *u̯* > *u* (dial. ist diese Stufe noch erhalten in Gu̯stanj unter ˋ und im Ung.-slov.), d. h. von *i̯* (hfn), $\alpha\,4^{c}$ ($\alpha\,6^{b}$) β e $\gamma\,3^{g}$ wurde durch das schlaffe Arbeiten der Lippen und der Zungenfläche, die beim Streben nach der Erreichung der indifferenten Lage gesunken und bei der Artikulation der Vorderzungenvokale etwas nach rückwärts, bei der der Hinterzungenvokale etwas nach vorwärts verlegt wurde, der Laut *i̯* (hfw), $\alpha\,4^{b}$ ($\alpha\,6^{b}$) β e $\gamma\,4$ g erreicht; in ähnlicher Weise wurde *u̯* (hbnr), $\alpha\,3^{a}\,\beta$ g, $\gamma\,3^{j}$ > *u̯* (hbwr), $\alpha\,3^{a\,b}\,\beta$ g $\gamma\,4^{j}$. Ebenso wurden auch *ẹ* (mfn), $\alpha\,6^{b}\,\beta$ e $\gamma\,5^{g}$ (> *ẹ̯* (mfw), $\alpha\,6^{b}\,\beta$ e $\gamma\,6^{g}$) und *o̯* (mbnr), $\alpha\,5^{a}\,\beta$ g $\gamma\,5^{j}$ (> *o̯* (mbwr), $\alpha\,5^{b\,a}\,\beta$ g $\gamma\,6\,(8)^{j}$) durch schlaffe Lippenartikulation, Senkung der Zungenfläche und Ausgleich zwischen der front- und back-Stellung in gleicher Weise affiziert, d. h. sie sind offen geworden. Dasselbe ist auch bei *a* anzunehmen, so daß zunächst alle kurz- und unbetonten Vokale offen sind. Wann ist nun das eingetreten? Die ursprünglichen kurzen *e*, *o* erscheinen nach der Akzentverschiebung *ženà* > *žẹ́na* offen, und wie wir gesehen haben, waren sie schon vor derselben offen. Müssen wir für diese Zeit auch für *i*, *u*, *é* in tonloser Stellung offene Aussprache verlangen? Das Verhältnis der Vokalqualitäten der unter dem sekundären Akzente stehenden Vokale in *zvẹ́zda* gegen *žẹ́na* spricht scheinbar dagegen. Wir finden jedoch noch heute in den slov. Dialekten die einst auch für die den Grund der slov. Schriftsprache bildende unterkrainische Mundart geltende Erscheinung, daß neben *zvẹ́zda* noch *žẹ̀na* vorkommt (Gailtaler Mundart, Resia); daraus folgt, daß z. B. *dúša* und *žẹ́na* nicht um dieselbe Zeit ihr ˊ erhalten haben, daß *žẹ́na* erst später die Längung des Wurzelvokals auf dem analogischen Wege nach *dúša* erlitten hat; ferner dürfen wir schließen, daß die Akzentverschiebung – ˝ > ˊ – ursprünglich nur dort hat stattfinden können und auch nur dort stattgefunden hat, wo der Wurzelvokal eine Länge war, d. h. *žẹ́na* ist durchwegs eine analogische Bildung. Chronologisch läßt sich der eben erwähnte Prozeß

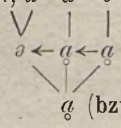
so darstellen: I. *dūšà*, *zvẹ̄zdà* : *žẹ̆nà*; II. *dúša*, *zvẹ́zda* : *žẹ̆nà*; III. *dúša*, *zvẹ́zda*, *tẹ̆lộ* : *žẹ̆nà*; IV. *dúša*, *zvẹ́zda*, *tẹlộ* : *žẹnà*; V. *žẹ̀na*; VI. *žẹ́na*. Daraus ersehen wir, daß das Verhältnis der Vokalqualitäten in *zvẹ́zda* : *žẹ́na* nicht im geringsten dagegen spricht, daß um dieselbe Zeit alle unbetonten kurzen Vokale offen geworden sind; dies war bereits geschehen, als die analogische Akzentverschiebung in *ženà* eingetreten ist. Um diese Zeit sind somit auch die ursprünglichen Längen, die nicht unter dem Hochtone standen, verloren gegangen: d. h. *tẹ̄lộ* > *tẹ̆lộ* wie *lẹ̄pộ* > *lẹ̆pộ*. Die Verschiedenheit der Vokalqualität bei Truber: *tẹlû* gegen *lịpû* zeigt uns, daß sich sogleich bei der ersten Stufe der Vokalreduktion, die sich im Offenwerden unbetonter Vokale äußert, eine stark wirkende Analogie eingefunden hat: während *ẹ̆* > *ẹ̄* in stets tonloser Stellung (*tẹ̆lộ*) richtig behandelt wurde (> *tẹlộ*), wurde es anderswo von der Qualität betonter langen Silben beeinflußt (*lẹ̆pộ* > *lịpộ*), und der Wandel des unbetonten *ẹ́* > *i* im Slovenischen ist in seiner Gänze nur eine analogische Erscheinung; das Gesetz der Regelmäßigkeit befolgten nur sehr wenige Wörter (*tẹlộ* u. a.); vgl. auch *vrẹ́mẹ* u. ä., das nur vom heutigen Standpunkte betrachtet eine Ausnahme ist, in der Tat aber regelrecht behandelt wurde. Für diesen Zeitraum müssen wir auch für unbetontes *i* und *u* eine offene Aussprache nur in stets tonloser Stellung annehmen (z. B. *ịmệ*), während sonst ebenso die Analogie gewirkt hat wie bei *lẹ̆pộ*, z. B. *tìh* st. **tịh* nach *tịha*; nach einer bestimmten Zeit mußte jedoch diese Analogie dem allgemeinen Charakter der Sprache weichen und auch die bisher geschlossenen unbetonten Vokale mußten offen werden; *tịh*, *dụhâ* usw. Die hier dargestellte Geschichte der Änderung der ursprünglichen Qualität der unbetonten Vokale betrachten wir als die erste Phase der modernen slovenischen Vokalreduktion.

II. Die zweite Phase der Vokalreduktion äußert sich in der Absorbtion der unbetonten Vokale durch Laute mit großer Schallfülle, wie *r*, *l*, *m*, *n*, *j*; hierher gehören auch die vokalharmonischen Erscheinungen, die wir öfters gefunden haben. Von diesen Lauten mit großer Schallfülle wurden unbetonte Vokale, vor allem *ị*, *ụ* absorbiert (vgl. z. B. trub. *diati*, *sludi*, *iegrati*, *per*, *veryo*, *merſelza* u. ä.), gewiß nur dort, wo die Aussprache nicht durch diese Absorbtion auf Schwierigkeiten stoßen konnte; andererseits wich die Sprache Formen wie **sr̥rọ́ta*, **m̥mû* aus; weil sich jedoch *ị̆*, *ụ̆* nicht halten konnten, unterlagen sie der Assimilation des hochtonigen Vokals: *sọrọ́ta*, *mụmû*, *potrụbûjẹ*, *pẹ́stẹnica* (in *peſtenice* C II: 361; *peſtiniz* Ps. 6a). Absorbiert wurden hier noch *i*, *ụ*, nicht etwa

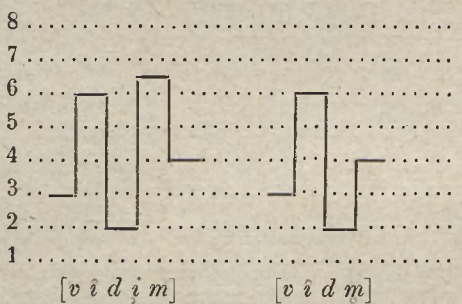
schon das aus ihnen entstandene *ə*, was uns deutlich durch das Nebeneinander von *potr̥bûje, potri̥bûję, potrubûję* gezeigt wird.

III. Den Übergang zur eigentlichen Vokalreduktion bildet der Wandel: *-́ił* < *-́iłъ*, *-́ełъ* zu *-́əł*; dieses *-əł* ist in der Sprache Trubers eben im Begriffe, sich festzusetzen; vgl. *vmeital* u. ä.

IV. Jedes kurz- und unbetonte *i̥, u̥* wird zu *ə*; den Anfang machten die im Auslaute stehenden *i̥, u̥*. Derselbe Prozeß, der *i̥, u̥* > *i̥, u̥* werden ließ, hat *i̥, u̥* (über *i̥, u̥*) zu *ə* gemacht: die den tonlosen Vokalen bereits eigen gewordene Schlaffheit der Zungentätigkeit verwandelte die high-Vokale in mid-Vokale, unter dem Tone nahmen sie eine Stellung zwischen high und mid ein; so mußte auch die Zungenspitze eine andere Lage bekommen und die schlaffe Artikulation wirkte auf die Lippenbildung; *ə* ist: (m x w), $\alpha\, 4^{b}\ \beta\, f\ \gamma\, 6^{h}$ (ev. $\gamma\, 4^{h}$), unter Akzent (^{h}/m x w), s. noch Broch, Sl. Phon., S. 137. Es ist sehr wahrscheinlich, daß aus *i̥* zunächst *i̥*, aus *u̥* zunächst *u̥* entstanden ist, und dann *i̥* und *u̥* in dem ihnen sehr ähnlichen und in der Sprache bereits vorhandenen *ə* zusammengeflossen sind; so lebt z. B. in Innerkrain noch (vgl. Krelj) *ḁ* < *ə* (*ъ, ь*) und *ă*, das sein Gebiet auch über *ə* < *i, u, é, e* erstreckt hat: *i, u* - *a* - *ə* (< *ъ, ь*)



V. Schwund des *ə*. Wie uns die Stufe II. belehrt, haben wir auch hier den Schwund zunächst bei *l, r, m, n, j* anzunehmen (sobald es die Konfiguration der Silbe zuläßt, werden diese Laute silbenbildend: volle Reduktion hinsichtlich des Vokals, partielle hinsichtlich der Silbe, die sich in der Verminderung der Sonorität des Silbengipfels äußert, vgl. z. B. graphisch dargestellt:



s. Jespersen, Lehrb. d. Phon. S. 187 und vgl. noch die Bedingungen des hist. im XVI. Jahrh. (Truber) belegten Schwundes des $ə < ъ, ь$). Später konnte auch sonst $ə$ schwinden; sein Schwund resp. seine Erhaltung ist abhängig: 1. vom Sprechtempo; 2. von der Stellung des $ə$ zur hochtonigen Silbe (Stärkegrad); 3. von der Erleichterung der Aussprache; erster Beleg ist *odpſzhenu* bei Hren, I. 104.

Während I—III. vorliterarischer Zeit angehören, ist IV. in die Mitte des XVI. Jahrh. zu setzen und V. trat um die Wende des XVI. und XVII. Jahrh. auf.

Zu den altbulgarischen Halbvokalen.

I. Welchen Lautwert hatten ѣ, ѣ in der Periode der altbulgarischen Texte?

Über den Lautwert der altbulgarischen Halbvokale ѣ, ѣ existieren zwei wesentlich verschiedene Ansichten. Ein Teil der Forscher nimmt an, daß der Hauptunterschied zwischen ѣ und ѣ in der Artikulation dieser Laute selber liegt, während andre den einzigen Unterschied in der harten bzw. mouillierten Aussprache der vorhergehenden Konsonanten erblicken. Die zuerst genannte Meinung vertreten u. a. die Verfasser der am meisten gebrauchten Grammatiken der altbulgarischen Sprache. Leskien Grammatik der abg. (aksl.) Sprache 8 möchte ѣ »als geschlossenes sehr kurzes *e*, etwa wie das *e* in deutschem ‚glaube'« auffassen, während der Halbvokal ѣ »dem Klange des engl. *i* in *bird* gleichgesetzt werden« könne (a. a. O. 10). In seinem Handbuch der abg. (aksl.) Sprache[5] 5 bestimmt Leskien den Lautwert der Halbvokale annähernd folgenderweise: »ѣ ist vielleicht als kurzer *ö*-artiger Laut gesprochen worden, ähnlich wie in heutigen bulgarischen Mundarten, ѣ wahrscheinlich als kurzes geschlossenes *e*, also ungefähr wie der Laut des deutschen auslautenden *e* oder des kurzen *i* in Worten wie z. B. *bitte* anzusetzen.« Auch Vondrák nimmt für abg. ѣ und ѣ einen verschiedenen Lautwert an: »Es waren Vokale der mittleren Reihe (Bell: mixed, Sievers: palatovelar), weil die daraus unter bestimmten Bedingungen entstandenen vollen Laute den drei Reihen: der vorderen, mittleren und hinteren angehören, das ѣ gehörte wohl mehr der vorderen an« (Altkirchenslavische

Grammatik[2] 158)[1]). Und Kul'bakin ist der Ansicht, daß ъ ein velarer, ь ein palataler Laut gewesen ist; s. Grammatika cerkovno-slov'anskago jazyka 18[2]), Drevne-cerkovno-slov'anskij jazyk[3] 86[3]). An der erstgenannten Stelle wird auf Tomson verwiesen, der Russkij Filolog. Věstnik LIII (1905), 247 für ъ »eine stark vordervelare, etwas gesenkte hohe Zungenlage, begleitet von einer geringen Labialisierung (lowered high back round)« angenommen hatte; an der zweiten Stelle hat Kul'bakin auf eine genauere Bestimmung des Lautwertes von ъ, ь verzichtet; er verweist jetzt nicht nur auf Tomson, sondern außerdem auf Šachmatov Encikl. slav. filologii XI, 1, 14f.[4]), wo das urslav. und abg. ь als ein »vorderer Laut mittlerer Bildung«, das urslav. ъ als ein »mittlerer Laut mittlerer Bildung, und nicht labialisiert« aufgefaßt wird, während Šachmatov für diejenigen Sprachen, wo ъ in o überging, also auch für einen Teil der altbulgarischen Mundarten, als Zwischenstufe ein labialisiertes ъ annimmt.

Für die lautliche Identität der beiden Halbvokale hat sich Meillet Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave 118 f. ausgesprochen: »ces deux voyelles [d. h.: »*i* et *u* brefs en devenant les jers«] ont perdu leur articulation propre et n'ont conservé que leur qualité d'être dures ou molles«; es sei unmöglich »d'attribuer aux jers un point de départ quelconque dans la bouche; ils n'ont eu un point d'articulation que là où, étant forts, ils ont été rapprochés des voyelles pleines, c'est-à-dire là où ils ont cessé d'être des jers pour devenir *e*, *o*, *a* etc.«; das heißt also, daß sowohl im Urslavischen wie im Altbulgarischen und in den älteren Phasen anderer Einzelsprachen der einzige Unterschied zwischen ъ und ь in der harten bzw. mouillierten Aussprache der vorhergehenden Konsonanten gelegen habe. Ungefähr derselben Auffassung der Jers begegnen wir bei Rozwadowski Encyklopedya polska II, 347, Rocznik Slawistyczny VII, 14 ff.: im Urslavischen waren die beiden Halbvokale ein und derselbe Laut, und der einzige Unterschied lag in dem vorhergehenden Konsonanten; im ältern Kirchenslavischen hatten sich

---

[1]) In phonetischer Beziehung sind die von mir angeführten Worte Leskiens und Vondráks kaum einwandfrei.

[2]) Heft 10 der Petersburger Enciklopedija slav'anskoj filologii. Petrograd 1915.

[3]) Die dritte Auflage dieses Buches erschien in Charkow 1917.

[4]) Heft 11, 1 der Encyklopädie enthält: A. A. Šachmatov Očerk drevnějšago perioda istorii russkago jazyka. Petrograd 1915.

die ursprünglichen Verhältnisse nicht geändert, dann machte sich aber allmählich die Tendenz geltend, den Halbvokal nach einem palatalen Konsonanten (m. a. W. das ь) in starker Position in *e* zu verwandeln, so daß in diesem einen Falle die alten Verhältnisse gestört wurden.

Sowohl Meillet wie Rozwadowski weisen zur Unterstützung ihrer Ansicht auf diejenigen slavischen Sprachen hin, wo ъ und ь durch ein und denselben Vokal vertreten werden, vor welchem einige dieser Sprachen die Mouillierung des vorhergehenden Konsonanten bewahrt haben, andere nicht. Zu diesen Sprachen gehört, wie Rozwadowski richtig hervorhebt, außer andern west- und südslavischen Sprachen, auch ein Teil der bulgarischen Mundarten, und speziell auf Grund der in diesen Mundarten vorliegenden Verhältnisse ist ein dritter Slavist, der bulgarische Professor B. Conev, zu einem ähnlichen Ergebnisse gekommen wie Meillet und Rozwadowski. In der reichhaltigen Einleitung zu seiner Ausgabe des Dobrějšovo četveroevangele[1]) S. 27 ff. hat Conev die Ansicht ausgesprochen, daß in der Gegend von Saloniki, wo die älteste kirchenslavische Sprache ihre Heimat gehabt habe, damals ein ähnlicher Dialekt gesprochen worden sei wie die jetzigen Rhodope-Mundarten, in welchen das abg. ъ als ъ, das abg. ь als ʹъ auftritt: ein solcher Sprachzustand ergebe sich klar aus dem Codex Zographensis.

Im Gegensatz zu Meillet und Rozwadowski, die nicht nur für das älteste Kirchenslavische, sondern auch für das Urslavische die lautliche Identität der beiden Halbvokale plausibel machen wollen, geht Conev auf die urslavischen Verhältnisse nicht ein[2]). Auch ich werde mich auf das Altbulgarische beschränken, indem ich untersuchen werde, inwiefern die altbulgarischen Texte die Annahme, daß ь als ʹъ aufzufassen sei, gestatten. Ich möchte aber die Bemerkung nicht unausgesprochen lassen, daß die Annahme einer lautlichen Identität von urslav. ъ und ь, so wie Meillet und Rozwadowski sich dieselbe vorstellen, bedeutend an Wahrscheinlichkeit verliert, wenn sich nachweisen ließe, daß in den ältesten und altertümlichsten Denkmälern der kirchenslavischen Literatur ъ und ь zwei auf verschiedene Weisen artikulierte Laute gewesen sind. Wir

---

[1]) Bd. 1 der Bъlgarski Starini, izdava Archeografičeskata Komisija pri Ministerstvoto na Narodnata Prosvěta. Sofia 1906.

[2]) Als ein Eingehen auf urslavische Verhältnisse betrachte ich nicht die Bemerkung S. 28: »ъ und ь sind in der bulgarischen und auch in der allgemein-slavischen Lautlehre bloß zwei solche parallele oder konkordierende Vokale wie о und е, ѫ und ѧ, а und ѣ (=ʹa), ы und и, оу und ю (=ʹu).»

wissen ja, daß abg. urslav. ъ auf älteres ŭ, abg. urslav. ѣ auf älteres ĭ zurückgeht. Wenn nun die älteste slavische Sprache, die wir kennen, zu gleicher Zeit die einzige Sprache, wo die zwei sogenannten Halbvokale noch eine wichtige Rolle spielen, einen unleugbaren Lautunterschied zwischen den beiden Jers gekannt hat, so ist es doch am wahrscheinlichsten, daß wir es hier mit einem altererbten Unterschied zu tun haben, wenn auch jeder der beiden Laute sich im Laufe der Jahrhunderte etwas geändert haben wird. Der Zusammenfall, der in so vielen Gegenden des slavischen Gebietes stattgefunden hat, kann auf paralleler Entwicklung in einer jüngeren Periode beruhen, wie das auch wohl für den Zusammenfall der zwei Nasalvokale im Polnischen und in gewissen bulgarischen Mundarten anzunehmen ist[1]). Besonders dann wäre ein Lautunterschied zwischen urslavischem ѣ und ъ sehr wahrscheinlich gemacht, wenn es uns gelingt nachzuweisen, daß das abg. ѣ im Gegensatz zu ъ ein gerundeter Vokal gewesen ist. Und daß sich das gerade für die ältesten altbulgarischen Texte sehr plausibel machen läßt, hoffe ich in diesem Aufsatze zu zeigen[2]).

Im Indikativ Präsens und im Imperativ der Zusammensetzungen von -ѧти kommt ein ѣ für ъ nicht bloß vor hinteren Vokalen, sondern auch vor ѥ, ѣ, и vor. Ein solches ѣ findet sich nicht in allen altbulgarischen Kodizes, aber doch in den meisten.

Der Zographensis hat nicht nur изѣмѧ Mat. 7, 4, — вѣзѣмѧтѣ Mat. 4, 6; Jo. 11, 48; 19, 31, sondern auch: ѩзѣметѣ Mat. 12, 11; Jo. 15, 2, — отѣметѣ[3]) Luk. 11, 22, — вѣзѣметѣ Mar. 2, 21; 8, 34; 15, 21; Luk. 8, 12; 9, 23; 22, 36; Jo. 10, 18; 16, 22; 19, 38, — вѣзѣметѣ Mar. 15, 24, — вѣзѣмемъ Mat. 15, 33, — ѩзѣми Mat. 7, 5; Luk. 6, 42, — вѣзѣми Mar. 2, 9, 11; 10, 21; Luk. 5, 24; Jo. 5, 8, 11, 12; 19, 15, — вѣзѣмѣте Mat. 25, 28; Jo. 2, 16; 11, 39, neben den selteneren Formen вѣзѣметѣ Mat. 13, 12, — вѣзѣми

---

[1]) Über den Parallelismus zwischen der Entwicklung der Nasalvokale im Polnischen und im Mittelbulgarischen s. Ekblom Le Monde Oriental X, 33.

[2]) Sachmatov a. a. O. nimmt als Vorstufe des in einigen Teilen des slavischen Gebietes, u. a. in alt- und neubulgarischen Dialekten, auftretenden *o* aus ѣ ein labialisiertes ъ an. Dieses hält er für jünger als das nicht gerundete ъ, das etwa dem poln. *e* und dem serb. *a* zugrunde liegt. Angesichts der Tatsache, daß slav. ѣ aus *ĭ* entstanden ist, wäre es doch wohl einfacher gewesen, das gerundete ѣ für das ältere zu halten.

[3]) So in der Ausgabe von Jagić. Archiv I, 49 schreibt Jagić отѣметѣ.

Mat. 9, 7; Luk. 23, 18; Jo. 19, 15, — вьзьмѣтє Mat. 11, 29, — възьмѣтє Luk. 19, 24. Ebenso steht an zahlreichen Stellen сънѣмиштє, -а, -и, -емъ, -ѣ, -иχъ gegenüber einmaligem сънѣмиштю; s. das Material bei Jagić Archiv I, 49[1]). Das daselbst verzeichnete Subst. сънѣмъ Mar. 15, 1 neben viermaligem сънѣмъ[2]) ist wohl eine Analogiebildung nach den obliquen Kasus, wo der Ausgang einen vollen Vokal enthält; denn bekanntlich kommt im Zographensis vor einer auslautenden Silbe mit einem Halbvokal kein Umlaut vor; s. Leskien Archiv XXVII, 323 f. und 327 f. Auch das einmal im Partiz. Prät. Akt. vorliegende ъ (сънѣмъшємъ Luk. 12, 1) ist kaum lautgesetzlich; vgl. ізьмъ Luk. 10, 35, обьмъ Mar. 9, 36[3]), сънѣмъ Mar. 15, 46; Luk. 23, 53, възьмъ Mar. 2, 12; Luk. 5, 25, вьзьмъ Mat. 13, 31, вьзьмъши Mat. 13, 33.

Auch im Marianus kommen Formen mit zweierlei Wurzelvokalismus vor. Dem Glossar zur Jagićschen Ausgabe entnehme ich folgendes Material: изъмєтъ einmal, изъми einmal, възъмєши einmal, възъмєтъ zweimal, вьзъмєтъ einmal, вьзъми einmal, вьзъми einmal, zusammen acht Fälle, anderseits 31 Formen mit ь: изьмєтъ einmal, изьми dreimal, отьмєтъ einmal, вьзьмєтъ fünfmal, вьзьмєтъ viermal, вьзьмємъ einmal, вьзьми zweimal, возьми einmal, вьзьми sechsmal, вьзьмѣтє zweimal, вьзьмѣтє fünfmal. Die Zahlenverhältnisse sind also ganz andre als im Zogr. (Mar. achtmal -ъм-: 31 mal -ьм-; Zogr. 27 mal -ъм-: sechsmal -ьм-), aber auch im Marianus ist die Zahl der Formen mit -ъм- so groß, daß wir dieselben nicht für verfehlt halten dürfen. Ähnliche Verhältnisse wie bei den Verbalformen liegen bei сънъмиштє vor: Formen mit -ьм- stehen an 28 Stellen, solche mit -ъм- an 9 Stellen; außerdem eine Form ohne Halbvokal (снмиштн, mit unrichtigem сь-).

Dem Glossar zu Ščepkins Ausgabe der Savvina kniga entnehme ich folgendes: Verbalformen mit изъм- und вьзъм- vor palatalem Endungsvokal kommen zwölfmal vor, solche mit вьзьм- 14 mal. Bei съ-

---

[1]) Daselbst S. 48 f. ist auch der größte Teil der oben mitgeteilten Indikativ- und Imperativformen verzeichnet. Aus meinen eigenen Sammlungen fügte ich einiges hinzu.

[2]) Bloß an zwei Stellen ist diese Form ein Substantiv, an den zwei andern Partiz. Prät. Akt.

[3]) Und Mar. 10, 16? S. die Ausgabe und die Fußnote von Jagić zur Stelle.

нѣмиць и seinen Kasus überwiegt das ѣ: elfmal ѣ, dreimal ъ[1]. Auch hier dürfen die Formen mit ъ nicht als Fehler aufgefaßt werden.

Glagolita Clozianus: вѣзѣмєтѣ an der einzigen Stelle, wo die Form vorkommt; ebenso der Nomin. Plur. сѣнѣми. Andre Formen, die hier in Betracht kämen, habe ich im Glossar zu Vondráks Ausgabe nicht gefunden.

Euchologium Sinaiticum: »ъ statt ѣ vor weichen Silben tritt in einigen Fällen regelmäßig ein, so ..... in den betreffenden Präsens- und Imperativformen von -ѣмѫ: вѣнѣми вѣнѣмѣмъ, изѣми изѣмєтѣ, вѣзѣми вѣзѣмєтѣ вѣзѣмѣмъ usw. (13 mal)« (Leskien Archiv XXVII, 36)[2].

In allen bisher genannten Texten kommen von der Wurzel ѣм- Formen mit ъ vor folgendem palatalem Vokal vor. In denjenigen Texten, wo daneben ѣ auftritt, ist es nicht leicht, das gegenseitige Verhältnis der zwei Kategorien von Formen zu bestimmen. Entspricht eine Schreibweise den Lautverhältnissen der Vorlage, die andre denjenigen der Mundart des Abschreibers? Weil die direkte Vorlage in den meisten Fällen durch mehrere Zwischenstufen vom ursprünglichen Grundtexte getrennt sein wird, ist sogar mit der Möglichkeit zu rechnen, daß mehr als zwei Schichten der Textüberlieferung in den vorliegenden Redaktionen durcheinandergelaufen sind. Daneben ist noch mit einer andern Möglichkeit zu rechnen, und zwar mit dieser: daß es Zwischenlaute zwischen altererbtem ъ und ѣ gegeben hat, die in gewissen Texten bald durch ъ, bald durch ѣ bezeichnet werden. Ich bin davon überzeugt, daß auf diese Weise eine Anzahl Fälle von ъ-ѣ-Wechsel aufzufassen sind; weiter

---

[1] Für zwei Stellen (50, 122b) gibt das Ščepkinsche Glossar unrichtigerweise сънѣмиць an. Das Glossar ist hier nach dem Texte zu korrigieren.

[2] Die Kiever Blätter sind bekanntlich für die Frage vom ъ-ѣ-Wechsel ohne Belang: abgesehen von zweimaligem вѣсѣхъ stehen die Halbvokale regelmäßig an ihrer alten Stelle. Auf die Verhältnisse des Assemanianus gehe ich jetzt nicht ein: dieser Kodex, wo die alten Zustände stark gestört sind, erfordert eine eingehende monographische Behandlung; s. über Ass. Leskien Berichte v. d. Verhandlungen der kgl. sächs. Ges. der Wiss., phil.-hist. Klasse 1875, 115 ff. Auch das Psalterium Sin. lasse ich außer Betracht: im Aufsatze von Ju. V. Petrovskaja Izvěstija XXI, 1, 279 ff. werden im Anschluß an Severjanov nicht weniger als 14 Schreiber unterschieden; solange mir die neuere russische Literatur über diesen Gegenstand nicht zugänglich ist, enthalte ich mich einer Beurteilung der Lautverhältnisse des Psalt. — In den kleineren Fragmenten begegnete ich keinen Formen mit -ѣмє-, -ѣмі-.

unten wird davon noch die Rede sein. Wie schwierig dieses Problem ist, zeigt sich deutlich am Zographensis. Hier liegen viererlei Präsensformen von възѧти mit palatalem Ausgangsvokal vor: mit възъ-, възь-, вьзъ-, вьзь-. Unten wird es sich zeigen, daß die Weise, wonach die Formen mit вьз- und diejenigen mit въз- über den Kodex verteilt sind, darauf hinweist, daß вьз- einer jüngeren Redaktion angehört als въз-; die Verteilung von -ъм- und -ьм- gestattet aber keine Schlüsse dieser Art. Glücklicherweise brauchen wir jetzt auf die Frage, wie dieser Wechsel zu erklären sei, nicht einzugehen; es genügt uns, zu konstatieren, daß in jedem der bisher besprochenen Kodizes die Fälle von -ъмє-, -ъмѣ-, -ъми- so zahlreich sind, daß wir sie nicht als Fehler betrachten dürfen, sondern in denselben die regelmäßigen Formen gewisser den Kodizes selber oder deren älteren Vorlagen zugrundeliegender altbulgarischer Mundarten erblicken müssen.

In einem schroffen Gegensatze zu den bisher besprochenen Texten steht der Suprasliensis. Dieser Kodex, wo bekanntlich der sogenannte Umlaut der Halbvokale eine noch größere Rolle spielt als in den meisten andern abg. Handschriften, kennt ausschließlich die Formen вьзьмєши, вьзьмєтъ, възьмєтъ, вьзьмєтє, вьзьми, вьзьмѣмь, вьзьмѣтє, възьмѣтє; s. Vondrák Über einige orthograph. und lexical. Eigenthümlichkeiten des Codex Suprasliensis[1]) 10, wo die Belege (36)[2]) angeführt werden. Und daß in diesem Texte auch kein изъми, отъми usw. oder сънъмиштє vorkommt, geht aus dem Fehlen solcher Formen bei Leskien Berichte der sächs. Ges. d. W., phil.-hist. Kl., 1875, 100 ff. hervor.

Auch was die Form тьмѣ, тъмѣ anbetrifft, unterscheidet sich der Suprasliensis von Zogr. Mar. Savv. Cloz. Euchol. Neben zahlreichen Belegen von тъма kennt der Supr. kein тъмѣ, bloß тьмѣ; s. Leskien Archiv XXVII, 495, 506[3]). Dagegen hat der Zogr. fünfmal тъмѣ und viermal тьмѣ (s. Jagić Archiv I, 45), der Mar. siebenmal тъмѣ, einmal тьмѣ, einmal тмѣ (s. das Glossar von Jagić), die Savv. kniga zweimal тъмѣ, einmal тьмѣ (s. Ščepkins Glossar), der Clozianus viermal тъмѣ und nirgends тьмѣ, das Euchol. viermal тъмѣ (s. Leskien

---

[1]) Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse CXXIV, II. Wien 1891.

[2]) Außerdem einmal възми.

[3]) Einige Belegstellen bei Vondrák a. a. O. 5.

Archiv XXVII, 36); ich weiß nicht, ob daneben тъмѣ vorkommt; vermutlich hätte Leskien in dem Falle die Form erwähnt.

Wie sind die Formen тъмѣ, сънъмиштє, възъмєтъ usw. zu erklären? Jagić Archiv I, 45 schreibt тъмѣ der »fortwirkenden Kraft der Analogie« zu. Gegen diese Deutung hat sich Leskien Archiv XXVII, 328 gewandt: »man fragt sich sofort, wie hier das durch den Umlaut von ь zu ъ neu entstandene тъма so stark wirken kann, dagegen das 36mal vorkommende дъва (Arch. I, 19) nicht dazu geführt hat, ein дъвѣ, dessen ъ ein altes ist, zu erhalten«. Vollständig richtig! Und dasselbe, was Leskien zu тъмѣ bemerkt, gibt auch für възъмєтъ und wohl am allermeisten für сънъмиштє; s. a. a. O. 328 f.

Leskiens eigene Deutung von тъмѣ, възъмєтъ, сънъмиштє befriedigt mich ebensowenig wie die Jagićsche. Bekanntlich hat Leskien Archiv XXVII, 345 ff. die Vermutung ausgesprochen, daß der sogenannte Umlaut nicht die Halbvokale als solche modifiziert habe, sondern daß er einfach als ein graphisches Mittel aufzufassen sei, durch welches man zu der Zeit, wo unsere abg. Kodizes entstanden, die Härte bzw. Weichheit der vorhergehenden Konsonanten bezeichnet habe. Im Anschluß an diese Hypothese hat nun Leskien a. a. O. 349 auch тъмѣ, възъмѣтє, сънъмиштє zu erklären versucht: »es wurde gesprochen *tma*: *tm̀é*, *vъzm̀éte*, *sъnm̀iště*, d. h. in den Gruppen *tm̀*, *zm̀*, *nm̀* wurden *z*, *t*, *n* von der Erweichung nicht ergriffen, daher nach ihnen ъ geschrieben«.

Natürlich wird Leskiens Auffassung von тъмѣ usw. für diejenigen unannehmbar sein, die Leskiens Erklärung des sogenannten Umlautes von ъ und ь ablehnen. Nun hat diese Erklärung bisher wenige Forscher überzeugt, und auch ich werde im 3. Abschnitte dieser Untersuchung zu dem Ergebnisse kommen, daß dieselbe nicht richtig sein kann. Was тъмѣ usw. anbetrifft, so möchte ich jetzt eine neue Deutung dieser Formen vortragen, die m. E. auch für denjenigen, der Leskiens Umlautshypothese für plausibel hält, nicht wertlos sein dürfte: denn man kann einerseits Leskiens Erklärung der Umlautsfälle in engerem Sinne für richtig halten, anderseits in der Beurteilung der bis jetzt von mir besprochenen Fälle von Leskien abweichen.

Ich glaube, daß das Fehlen von тъмѣ, възъмєтъ usw. im Suprasl. im Gegensatz zu Zograph. usw. eine sehr einfache Erklärung dieser Formen nahe legt, und zwar diese: daß der Übergang von ь in ъ als eine Labialisierung unter dem Einfluß des folgenden labialen Konsonanten aufzufassen ist. Dabei dürften die dem Halbvokale vorangehenden

dentalen Konsonanten eine mitwirkende Rolle gespielt haben[1]). Um die Richtigkeit dieser Ansicht zu zeigen, werden wir den Gegensatz Supr. тьмѣ, вьзьмєтъ : Zogr. usw. тъмѣ, възъмєтъ im Zusammenhang mit einem andern Unterschiede zwischen Supr. einerseits und den andern Texten anderseits betrachten.

In der Mehrzahl der uns erhaltenen altbulgarischen Kodizes kommen in starker Position neben ь, ъ auch є, о vor: offenbar hat schon in der altbulgarischen Periode der aus vielen neubulgarischen Mundarten bekannte Übergang von ь, ъ in *e*, *o* stattgefunden. Was die Vertretung von ь, ъ durch volle Vokale anbetrifft, nimmt der Suprasliensis unter den altbulgarischen Denkmälern eine besondere Stellung ein: während ь in starker Position ziemlich oft durch є ersetzt wird, hauptsächlich im ersten Teile der Handschrift, kommt о für ъ nur viermal vor und zwar in den Formen любовънꙑи, смоковьнааго, крѣпокъ, жидохъ, s. Vondrák Aksl. Grammatik[2] 210, Kul'bakin Drevne-cerkovno-slov. jazyk[3] 92; und vollkommen richtig schreibt Leskien Archiv XXVII, 483 f.: »die Sprache des Kodex oder seiner Quellen gehört einer Dialektgruppe an, die wohl den Übergang von ь in є, aber nicht den von ъ in о hatte«. Bekanntlich liegen ähnliche Verhältnisse in mehreren neubulgarischen Mundarten vor. Miletič Das Ostbulgarische[2]) 38 geht sogar so weit, daß er den dumpfen Klang des ъ als eine allgemeine Eigentümlichkeit des Ostbulgarischen betrachtet. Gegen diese Ansicht hat Conev Dialektni Studii I[3]), 13 einige Bedenken angeführt; Conev selber nennt diejenige Dialektgruppe, wo starkes *ъ* durch *e*, starkes *ъ* aber durch *ъ* vertreten ist, nordostbulgarisch (Dobrějšovo četv.-ev. 30). Dieser nordöstlichen Mundart gehört auch die Sprache des Suprasliensis[4]) an. Was die vier Fälle von о anstatt ъ betrifft, so möchte Vondrák a. a. O. 211 in denselben die Spuren verschiedener Vorlagen erblicken; mir ist es aber wahrscheinlicher, daß о auch in solchen abg. Mundarten, wo ъ lautgesetzlich als ъ auftritt, in einigen Wörtern wirklich vorhanden gewesen ist; s. Kul'bakin a. a. O. 93, wo auf ostbulg. *-ok* anstatt *-ъk*, *toj*, *tozi*,

---

[1]) Von der Vorliebe von Dentalen für ein folgendes ъ wird im 4. Teile dieses Aufsatzes die Rede sein.

[2]) Schriften der Balkankommission. Linguistische Abtheilung II. Wien 1903.

[3]) S.-A. aus: Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina, Kn. XX. Sofia 1904.

[4]) Mit Sicherheit nur die erste Hälfte; s. Ščepkin Razsuždenie 107 f.

ľubovъ, *upuvanie* hingewiesen wird, und Miletič a. a. O. 71, wo die Šumener Formen *četvъ̀rtok*, *pètok*, *mòmok* und der Artikel *-o* erwähnt werden, welchen Beispielen Conev a. a. O. 46 noch *kъkòf*, *tъkòf*, *tòlkuf*, *sъmìčuk*, *dubìtuk*, *innìčuk* hinzugefügt hat. Wie diese Formen zu erklären sind, durch Dialektmischung oder auf eine andre Weise, das geht uns jetzt nicht an. Im Lokativ Plur. жидохъ ist das о wohl kaum aus ъ entstanden: über die auch auf serbokroatischem Boden vorkommenden Endungen *-ochъ*, *-echъ* s. Rešetar Der štokavische Dialekt[1]) 160 f., 169 f., Ščepkin Razsuždenie o jazykě Savvinoj knigi[2]) 103 ff., Bolonskaja psaltyr'[3]) 104 ff., Vondrák Vergl. slavische Grammatik II, 26, Aksl. Gramm.[2] 190 f. Auch das о von любовънꙑи, смоковьнааго, крѣпокъ wird nicht von allen Forschern aus ъ hergeleitet; s. Rozwadowski Rocznik Slaw. VII, 18 f.

In einem andern Teile des bulgarischen Sprachgebietes geht *ь* in *e* und *ъ* in *o* über: dies ist die südwestliche Dialektgruppe; s. Conev Dobrějšovo č.-e. 30, auch Jagić Evangelium Dobromiri[4]) II, 112, wo die Vertretung von ь durch є und von ъ durch о in alten Kodizes als ein typisches Merkmal westbulgarischer (mazedonischer) Texte betrachtet wird.

Wie ist es nun zu erklären, daß in einer der beiden Dialektgruppen, wo ь zu є geworden ist, ein Parallelismus zwischen ь und ъ vorliegt, in der andern nicht? Meines Erachtens ist dieser Gegensatz dann am verständlichsten, wenn wir annehmen, daß in dieser letzten Gruppe das ъ zu der Zeit, wo ь in є überging, in einem andern lautphysiologischen Verhältnisse zu о stand als ь zu є, während in der ersten Mundart ъ sich zu о verhalten haben wird wie ь zu є, m. a. W. ich glaube, daß damals, als das ь zu є wurde, das ъ im Südwesten ein gerundeter Vokal war, im Nordosten aber nicht. Diese Vermutung findet ihre Bestätigung in der Tatsache, daß dieselbe Gruppe altbulgarischer Handschriften, welche о aus starkem ъ zeigt, in тъмѣ, възъмєтъ, сънъмиштє, also vor einem labialen Konsonanten, ъ aus ь hat, im Gegensatz zum Suprasliensis mit seinem тьмѣ, вьзьмєтъ einerseits, seinem unver-

---

[1]) Schriften der Balkankommission. Linguistische Abteilung VIII. Wien 1907.

[2]) Im 67. Sbornik der 2. Abt. der Petersburger Akademie. St.-Petersburg 1901.

[3]) Izslědovanija po russkomu jazyku II, 4. St.-Petersburg 1906.

[4]) Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl. CXL, III. Wien 1898.

ändert gebliebenen starken ъ anderseits, wie umgekehrt der Gegensatz zwischen Suprasl. und den andern Texten, was die Entwicklung des starken ъ anbetrifft, meiner Hypothese von einem »Labialumlaut« bei тъмѣ usw. eine größere Kraft verleiht.

Wir begegneten den Formen тъмѣ usw. in Zogr. Mar. Savv. Cloz. Euchol. In all diesen Kodizes, abgesehen von Savv., von welchem Texte unten die Rede sein wird, kommt sowohl der Wandel von ь in є wie derjenige von ъ in о vor. Im Marianus sind die Fälle von є und о sehr zahlreich; s. Jagić Codex Marianus 428 ff.[1]), ebenso im Euchologium; s. Leskien Archiv XXVII, 36 ff. Über den Clozianus s. Vondrák Glagolita Clozův 20. Aus dem daselbst angeführten Materiale geht hervor, daß der Wandel von ь zu є ziemlich häufig vorkommt, derjenige von ъ zu о weniger oft, was sich teilweise aus der geringeren Anzahl der Wörter mit ъ in starker Position erklären ließe. Ein Teil der Formen mit о gehört zu denselben Kategorien, die auch im Suprasliensis mit о-Vokalismus belegt sind: любовънꙑмь, любовь, начѧтокъ, четвръток ъ, das von Vondrák zitierte доволъ hat wohl ursprüngliches о[2]); nach Abzug dieser Formen bleibt übrig der zweimal vorkommende Instrumental кровьѭ; der achtmal belegte Nom.-Akk. dieses Nomens hat ausschließlich ъ: siebenmal кръвь, einmal кръвъ. Im Clozianus ist also das о aus ъ eine sehr seltene Erscheinung. Ist das dem Einflusse einer älteren Vorlage zuzuschreiben? Für wahrscheinlicher halte ich es, daß der Kodex in einer solchen Periode entstanden ist, wo der Wandel von ъ in starker Position zu о gerade stattfand und daß damals sowohl Formen mit о wie solche mit ъ in der Mundart des Schreibers vorhanden waren. Auf jeden Fall zeigt das zweimalige кровьѭ, daß das о aus ъ derjenigen abg. Mundart, die uns im Clozianus entgegentritt, nicht fremd war.

Auch im Zographensis kommt ein о aus ъ sehr selten vor; die Beispiele zitiert (nicht ganz vollständig) Vondrák Aksl. Gramm.[2] 193. Rozwadowski Rocznik Slawistyczny VII, 14 ff. schlägt für einen Teil der

---

[1]) Angesichts einiger andrer Spracheigentümlichkeiten dürfte der Marianus ziemlich nördlich zu lokalisieren sein. Ich glaube aber nicht, daß wir mit Jagić Codex Marianus 427 f. das о aus ъ und das є aus ь als eine dem Dialekte des Schreibers fremde Aussprache auffassen dürfen. Der C. M. entstand kaum auf serbokroatischem Boden.

[2]) In seiner Aksl. Gr.[2] 197 hat Vondrák dieses Beispiel von о aus ъ weggelassen.

gewöhnlich hierhergestellten Formen eine andre Erklärung vor: in кож(ь)до (sechsmal), то єстъ, рабо-тъ, родо-сь, народо-сь, образо-сь, позоро-сь, праздьнико-сь soll eine Nominativform mit bewahrt gebliebenem *-o* (aus *-os*) stecken; auch цръковь und смоковьницеѭ, die ein ähnliches о haben wie любовънꙑи, смоковьнааго im Suprasliensis, sollen für die Zographensis-Mundart kein о aus ъ beweisen, und скѫдоль, скѫдольницѣ (bis) habe, was bei einem entlehnten Worte begreiflich sei, eine andre Suffixgestalt als скѫдьль, -єль, -ѣль. Rozwadowskis Auffassung von цръковь, смоковьницеѭ, скѫдоль, -ьницѣ kommt mir sehr plausibel vor; was кож(ь)до usw. anbetrifft bin ich skeptischer. Wenn wir daran denken, daß die Savvina kniga, wo sonst ъ, ь in starker Position bewahrt bleiben, nicht nur einmal кождо und einmal то єстъ, sondern auch fünfmal сє anstatt сь hat, und zwar einmal vor бꙑстъ, sonst überall vor єстъ, so bekommen wir den Eindruck, daß in gewissen Mundarten ъ und ь im Wortauslaut vor einer angehängten Enklitika zu vollen Lauten wurden, während sie in derselben Periode in andern Stellungen unverändert blieben[1]). Wenn diese Ansicht richtig ist, so dürften die oben aufgezählten Nomin.-Akkusative кож(ь)до usw., denen noch das einmal vorkommende сто҃і hinzuzufügen ist, die ältesten Beispiele des aus ъ entstandenen о sein, welche der Zographensis enthält. Daß dieser Lautwandel in der Mundart des Schreibers oder wohl vielmehr seiner Vorlage weitere Fortschritte gemacht hat, das geht aus den Formen токмо Mat. 5, 47; 10, 42, оусохъшѫ Mar. 11, 20, волиѣ Joh. 13, 5 hervor. Die geringe Anzahl dieser Formen ist um so weniger auffällig, als auch das ь in starker Position im Zographensis nur verhältnismäßig selten durch є ersetzt ist; s. Vondrák a. a. O. Wenn wir den Zographensis mit dem Suprasliensis vergleichen, wo bekanntlich das є aus ь ziemlich oft vorkommt, so ist der Gegensatz unleugbar: Zogr. bewahrt starkes ъ, ь, hat aber schon sporadisches о, є, Supr. hat neben starkem ь ziemlich oft є, dagegen bleibt das starke ъ unverändert. Was den Zographensis anbetrifft, so kann leicht der Gedanke aufkommen, daß die Formen mit о von dem letzten Schreiber herrühren. Weil wir aber im 3. Abschnitt dieser Untersuchung zu dem Ergebnis kommen werden, daß der Schreiber[2]) speziell im Anfange des Textes sich große

[1]) Auch das von Rozwadowski a. a. O. 16 zitierte ačech. *večeros* kann so erklärt werden.

[2]) Es ist allerdings auch möglich, daß der Schreiber des Zogr. seine

Freiheiten seiner Vorlage gegenüber gestattet hat, während er gegen das Ende, im Johannes-Evangelium, dieselbe treuer kopiert hat, muß ich diese Vermutung für unsicher halten[1]) und es als wahrscheinlicher betrachten, daß die Vorlage des Zographensis von einem Mazedonier herrührt, in dessen Mundart der Wandel von ъ in о gerade stattfand, so daß er gewisse Formen mit ъ, andre mit о sprach.

Aus dem bisher Erörterten ergibt sich, daß Zogr. Mar. Cloz. Euchol. sowohl о aus ъ in starker Position wie ъ aus schwachem ь vor м haben, und ich wiederhole noch einmal dasjenige, was ich oben bereits sagte: daß diese beiden Lautübergänge zusammen für die Mundart, wo sie auftreten und die wir wohl die südwestbulgarische oder mazedonische nennen dürfen, eine gerundete Aussprache des ъ voraussetzen, im Gegensatz zu der offenbar nordostbulgarischen Mundart des Suprasliensis, dessen bewahrt gebliebenes starkes ъ zusammen mit dem Fehlen des »Labialumlautes« in тъмꙑ, вьзъмєтъ auf eine nicht gerundete (wir dürfen wohl sagen: nicht mehr gerundete) Aussprache des ъ hinweist.

Diese zwei altbulgarischen Mundarten hat auch Ščepkin Razsuždenie XI und 107 ff. bereits unterschieden, — freilich nur auf Grund der Behandlung der starken ъ, ь; den Typus тъмꙑ, вꙑзъмєтъ ließ er außer Betracht —; und ganz richtig hat er neben diesen zwei Mundarten noch eine dritte angenommen, welcher an erster Stelle die Savvina kniga angehört[2]), in welchem Kodex bekanntlich die Halbvokale in starker Position treuer als in jeder andern Handschrift bewahrt werden, obgleich die große Anzahl Formen, wo die schwachen Jers weggelassen werden,

---

Vorlage treu kopiert hat und daß der Innovator die ältere Vorlage unseres Textes geschrieben hatte.

[1]) Freilich entfallen die meisten von Vondrák Aksl. Gr.² 193 aufgezählten Beispiele mit є aus ь auf Matthäus. Nomin.-Akkusative vom Typus родоѣ kommen in allen vier Evangelien vor.

[2]) Das Psalterium Sinaïticum und den Assemanianus ließ ich bei dieser Untersuchung außer Betracht; s. S. 335 Fußnote 2. Im Vorübergehen teile ich mit, daß in diesen beiden Kodizes sowohl der Wandel von ъ zu о in starker Position wie derjenige von schwachem ь zu ъ vor м + palat. Vokal vorkommt, wie man aus dem reichhaltigen Material bei Petrovskaja bzw. Leskien ersehen kann. Auch hier liegt also der südwestbulgarische Dialekt vor. Ščepkin hat a. a. O. 107 f. auch die kleineren abg. Fragmente bei seiner Gruppierung der Kodizes nach ihrer Mundart berücksichtigt. Nicht überall aber ist ein ausreichendes Material für die Lokalisierung vorhanden; s. Iljinskij Ochridskie glagol. listki (Pam'atn. starosl. jaz. III, 2. St.-Petersburg 1915), 21.

uns zeigen, daß der Schwund der Halbvokale schon große Fortschritte gemacht hatte und daß der Kodex also nicht besonders alt ist.

Die Savvina kniga hat einerseits die Formen вьзъметъ, сънъмиціе, тъмъ (neben вьзьметъ, сънькмиціе, тькмъ; s. S. 334ff.), anderseits kommt in diesem Kodex о aus ъ kaum vor: wir begegnen nur den Formen кожде (einmal, къжде sechsmal), смоковиѫ (zweimal), смоковъвьна (einmal), киносовъı (einmal). Das letztgenannte Wort hat als Ableitung von einem Lehnworte keine Bedeutung für die Bestimmung slavischer Lautverhältnisse; киносовъı dürfte sich zu кинъсънъı, -ъи im Mar. und Zogr. b auf eine ähnliche Weise verhalten wie скѫдолъ zu скѫдьлъ, -ѥлъ, -ълъ, s. S. 341; eine etwas andre Erklärung gibt Ščepkin Razsuždenie 98 ff. Die andern Formen mit о wurden bereits besprochen: sie beweisen ebensowenig wie киносовъı für die Mundart der Savvina kniga den Übergang ъ > о. Was сѥ für сь anbetrifft, so möchte Ščepkin Razsuždenie 103 das ѥ dem starken logischen Akzente zuschreiben; ich glaube vielmehr, daß die Position vor einer Enklitika das ѥ hervorgerufen hat; denn bei einer solchen Auffassung steht сѥ mit кожде genau auf einer Linie. Nur für diesen speziellen Fall werden wir für die Savvina-Mundart den Übergang der Jers zu vollen Vokalen annehmen müssen; die paar andern Beispiele mit о gehören zu einer solchen Wortkategorie, die sogar im Suprasliensis о für ъ zeigt; s. S. 338.

Die Savvina kniga steht also, abgesehen von кожде, was die Entwicklung des starken ъ betrifft, auf einer Linie mit dem Suprasliensis. Der Unterschied zwischen den beiden Texten ist dieser, daß Savvina auch den Übergang des starken ь in ѥ nicht kennt; denn weder die einigemale vorkommenden Kasusendungen -ѥмь, -ѥмъ, -ѥхъ, noch das einmal belegte скѫдѥльничи können für diesen Lautwandel ins Feld geführt werden, s. S. 339 und S. 341.

Das konsequente Bewahrtbleiben der beiden Halbvokale in starker Position, wodurch die Savvina kniga sich sowohl vom nordostbulgarischen Suprasliensis wie von der südwestlichen Gruppe (Zogr. Mar. Cloz. Euch.) unterscheidet, legt den Gedanken nahe, daß dieser Text aus der Rhodope-Gegend stammt, wo auch jetzt die starken Jers noch nicht zu vollen Vokalen geworden sind, sondern als ъ auftreten, wobei der Unterschied zwischen abg. ъ und ь in der Härte bzw. Weichheit der vorhergehenden Konsonanten fortlebt; s. Miletič Die Rhodope-Mundarten der bulgarischen Sprache[1]) passim, Conev Dobrějšovo č.-e. 30. Ich bin nicht

[1]) Schriften der Balkankommission. Linguistische Abteilung X. Wien 1912.

imstande auszumachen, ob eine solche Vermutung richtig ist, denn es ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß in dem Savva-Kodex eine solche Phase eines є-о-Dialektes vorliegt, wo die Halbvokale in starker Position noch nicht in є, о übergegangen waren, so daß hier dieser Lautwandel später stattgefunden hätte als in andern Teilen des є-о-Gebietes[1]). Diese Ansicht wäre ebenso unbeweisbar wie die andre, die bereits angeführten Formen сє für сь, то für тъ und кождо können nicht als ein Beweis für ihre Richtigkeit betrachtet werden; denn die Position vor einem Halbvokal in demselben Worte darf nicht ohne weiteres dem starktonigen Auslaut vor einer Enklitika gleichgestellt werden.

Die Zugehörigkeit des Dialektes der Savvina kniga zur Rhodope-Gruppe wäre dann sehr wahrscheinlich, wenn diese Handschrift den mittelbulgarischen Wechsel der Nasalvokale zeigte, sei es auch bloß in seinen ersten Anfängen. Denn ich bin mit Conev Dialektni Studii 1, 80 der Ansicht, daß diese merkwürdige Erscheinung so vieler mittelbulgarischer Denkmäler in der gesprochenen Sprache bloß den Rhodope-Mundarten eigen war: bekanntlich sind in diesen Dialekten die beiden Nasalvokale in einen Laut zusammengefallen und den einzigen Unterschied bildet die Härte bzw. Weichheit des vorhergehenden Konsonanten; diese Eigentümlichkeit der jetzigen Rhodope-Mundarten hat offenbar bereits in mittelbulgarischer Zeit bestanden[2]). Nun hat tatsächlich Ščepkin Razsuždenie 77 ff. die Formen стоѧ́щіа statt стоѧ́щіѫ, ѭ statt ѩ, welche Savvina kniga 87 bzw. 131ᵇ vorkommen, durch »akustische Vermischung der jusy« erklärt und diese Formen als die Vorläufer der bekannten mittelbulgarischen Erscheinung aufgefaßt. Obgleich ich gestehen muß, daß diese zwei Formen der Savvina kniga auf diese Weise erklärt werden können, macht die geringe Anzahl derselben mich skeptisch: man könnte wohl ebensogut плюноувъше 117ᵇ als einen nörd-

---

[1]) Wir hätten dann wohl anzunehmen, daß der Übergang ъ > о, ь > є später stattfand als der Abfall der schwachen Jers der folgenden Silbe. Diese Annahme ist sehr gut möglich: denn auch nach dem Schwunde der schwachen Jers werden die lautlich unverändert gebliebenen starken Jers eine größere Intensität als andre Jers gehabt haben, vielleicht quantitativ längere Laute gewesen sein, so daß die Möglichkeit einer von andern Positionen abweichenden Weiterentwicklung vorhanden war.

[2]) Ich gehe jetzt nicht auf die Frage ein, in welcher Periode der aus den lebenden Rhodope-Dialekten bekannte lautliche Zusammenfall der starken Halbvokale mit den Nasalvokalen stattgefunden hat.

lichen Mazedonismus oder als einen Russismus auffassen[1]). Ein Umstand könnte noch gegen Šč̆epkins Vermutung angeführt werden, und zwar der, daß der Schreiber der Savvina kniga die zwei Halbvokale, welche bekanntlich in den jetzigen Rhodope-Mundarten in einen Laut zusammengefallen sind, noch verschieden artikuliert hat: darauf weist das ъ von тъмѫ, вьзъметъ, сънъмище hin: denn wir haben keinen Grund, weshalb wir hier das ъ anders auffassen sollten als im Zogr. Mar. usw. Ich will aber nicht unterlassen, ausdrücklich hervorzuheben, daß Gleichzeitigkeit in der Entwicklung der rhodopischen ъ, ь einerseits, ѫ, ѧ anderseits, wenn auch a priori wahrscheinlich, dennoch gar nicht notwendig ist.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß die Sprache der Savvina kniga nicht irgendwie genau lokalisiert werden kann. Was die Formen тъмѫ, вьзъметъ, сънъмище anbetrifft, die unsern Ausgangspunkt bildeten, sie zeigen uns, daß auch in der Savvina-Mundart das ъ ein gerundeter Laut war, zu welchem Ergebnisse die Formen тѫ für тъ und кожде vorzüglich stimmen.

Die gerundete Aussprache, die das abg. ъ im Gegensatz zu ь in der Mehrzahl der uns aus den Sprachdenkmälern bekannten Dialekte hatte, wird nicht der einzige Unterschied zwischen den zwei abg. Halbvokalen gewesen sein. Außerdem wird das aus ĭ entstandene und in mehreren Mundarten in starker Position in ѣ übergegangene ь weiter nach vorne artikuliert gewesen sein als das aus ŭ entstandene, dialektisch in о übergegangene ъ. Weiter ist es wahrscheinlich, daß die vor ь stehenden Konsonanten leicht mouilliert gewesen sind. Daß das Altbulgarische außer der auch in der Schrift bezeichneten starken Mouillierung (л́, н́, р́) noch eine leichtere Erweichung der Konsonanten gekannt hat, die bei den nicht stark mouillierten Lauten vor palatalen Vokalen

[1]) Bekanntlich hat Vondrák Altslovenische Studien (Sitzungsberichte Phil.-h. Kl. CXXII, VII. Wien 1890) 70 f. die Vermutung ausgesprochen, daß die Savvina kniga von einem Russen geschrieben sei. Später hat er seine Meinung insofern geändert, als er die Heimat des Kodex »irgendwo in der Nähe der slovakisch-russischen Sprachgrenze« suchte (Archiv XXII, 249). Gegen die Annahme eines starken russischen Einflusses könnte das häufige Fehlen der schwachen Jers angeführt werden, denn im Russischen haben sich diese Jers das ganze XI. Jahrh. hindurch, von einigen speziellen Positionen abgesehen, gehalten; s. Šachmatov Očerk drevn. perioda istorii russkago jazyka 203 ff. Wenn die Savv. kniga ein paar Russismen enthalten sollte, so wird dadurch der lautliche Charakter des Kodex noch gar nicht bestimmt.

eintrat, darauf weist m. E. das in gewissen Texten vor dem ѧ von грѧдѧ, сѧ usw. gebrauchte diakritische Zeichen hin, das kaum etwas andres als die harte Aussprache des vorhergehenden Konsonanten bezeichnet haben kann[1]), im Gegensatz zu der leichten Mouillierung, die sonst vor ѧ eingetreten war; und ebenso wie ѧ werden wohl auch die übrigen palatalen Vokale auf die vorhergehenden Konsonanten gewirkt haben. Anderseits aber muß die Konsonantenerweichung sehr gering gewesen sein: das geht aus dem Umlaut der Jers hervor. Bekanntlich haben л̑, н̑, р̑ den Umlaut eines folgenden ъ zu ь unmöglich gemacht, und wenn wir in gewissen Texten Formen wie цѣсарь begegnen, so heißt das, daß in dem Dialekte des Schreibers das р̑ ein harter Laut geworden war. Wenn nun in den Fällen, wo der Umlaut von ъ zu ь eingetreten ist (зѣдати, тѣма usw.), die dem umgelauteten Halbvokale vorangehenden Konsonanten eine stark fühlbare Mouillierung besessen hätten, so wäre der Umlaut wohl unterblieben[2]).

Die Umlautserscheinungen machen es wahrscheinlich, daß die unsern abg. Texten zugrunde liegenden Mundarten einige Zwischenlaute zwischen dem altererbten mehr nach hinten artikulierten, gerundeten ъ und dem mehr nach vorne artikulierten, nicht gerundeten ь besessen haben. A priori ist das sehr wahrscheinlich: die geringe Intensität der schwachen Jers machte diese Laute für allerlei Einflüsse von Nachbarlauten überaus empfindlich, es ist aber absolut nicht notwendig, daß ein unter solchen Einflüssen etwas modifizierter Laut mit andern in der Sprache bereits existierenden Lauten vollständig zusammenfällt. Und daß tatsächlich solche Zwischenvokale vorhanden gewesen sind, darauf dürften gewisse Schwankungen in der Orthographie unserer besten Kodizes hinweisen. Wenn z. B. der Zographensis die Formen тѣма, тѣмѫ, тѣмѧмъ regelmäßig mit ѣ schreibt, anderseits aber in dem Dativ-Lokativ тѣмь und den Kasus von мьздѧ sowohl ѣ wie ь ziemlich oft verwendet, so ist dieser Gegensatz mir dann am verständlichsten, wenn ich annehme, daß in тѣмь, мьздѣ usw. ein Zwischenlaut zwischen ь und ь gesprochen wurde. Man vergleiche damit etwa das Auftreten

[1]) S. Ekblom Le Monde Oriental X, 26 f., wo auch Literatur mitgeteilt wird.

[2]) Leskien hat bekanntlich Archiv XXVII. 345 ff. die Vermutung ausgesprochen, daß die durch »Umlaut« entstandenen abg. ь, ъ nicht als besondere Laute existiert haben, sondern nur zur Bezeichnung der Weichheit bzw. Härte der vorhergehenden Konsonanten gebraucht seien. Unten wird sich uns die Unhaltbarkeit dieser Hypothese zeigen.

eines zwischen *i* und *y* liegenden Lautes in Wörtern wie russ. *žiť*, *šiť*, wo die Konsonanten *ž* und *š*, die im Russischen kein *i* hinter sich dulden, das *i* in der Richtung nach *y* hin modifiziert haben, ohne aber einen vollständigen Zusammenfall mit altem *y* zu bewirken; s. Broch Slavische Phonetik 175, Ščerba Russkie glasnyje v kačestvennom i količestvennom otnošenii (St.-Petersburg 1912) 78[1]). Dieser Laut, der unter dem Einfluß von Nachbarlauten bald mehr nach *y*, bald mehr nach *i* hin gesprochen werden kann[2]), wird von orthographisch nicht geschulten Russen bald durch das *y*-Zeichen, bald durch das *i*-Zeichen wiedergegeben, auf eine ähnliche Weise wie ich mir das Verhältnis von ТЪМЪ, МЪЗДЪІ zu ТЪМЪ, МЪЗДЪІ im Zographensis und in andern abg. Kodizes vorstelle.

Natürlich ist es nicht möglich, in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, ob der Wechsel von ъ und ѣ auf diese Weise oder aber durch ein Durcheinanderlaufen verschiedener Schichten der Überlieferung zu erklären ist. Im allgemeinen verdient die erste Auffassung den Vorzug, wenn wir in einem Kodex mit einer sonst regelmäßigen Orthographie wie Zogr. einer Anzahl Formen mit ѣ neben einer ungefähr ebenso großen Anzahl ъ-Formen begegnen, die zweite dagegen, wenn eine Handschrift, die auch sonst orthographische Ungenauigkeiten zeigt, wie etwa Marianus, ein vereinzeltes ъ gegenüber sonst regelmäßigem ѣ oder umgekehrt aufweist.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß nicht über das ganze altbulgarische Sprachgebiet die Halbvokale gleich ausgesprochen wurden. So müssen wir für den Suprasliensis im Gegensatz zu den andern größeren Denkmälern ein entrundetes ѣ annehmen. Wie dieser Laut gesprochen wurde, das läßt sich ebensowenig wie die Aussprache des gerundeten ѣ andrer Mundarten genau bestimmen. Es ist mir am wahrscheinlichsten, daß das nicht gerundete ѣ des Suprasliensis ein gutturaler Laut gewesen ist von ungefähr derselben Beschaffenheit wie das jetzige nordostbulgarische ѣ (s. darüber Miletič Das Ostbulgarische 34), während das ъ, das ja in starker Position dem Übergange in ɛ unterlag, ein vorderer Vokal gewesen sein wird.

Zur Chronologie des Labialumlautes läßt sich bemerken, daß dieser Umlaut wohl jünger ist als der durch einen hinteren Vokal bewirkte

[1]) Dialektisch scheint der *y*-Laut nach *š*, *ž* mit dem alten *y* zusammengefallen zu sein. S. Broch Govory k zapadu ot Mosal'ska. Petrograd 1916, 11 f., 16 f.

[2]) S. Broch Govory k zapadu ot Mosal'ska 16 .

Umlaut von ѣ. Dafür spricht erstens die Tatsache, daß dieser letzte Umlaut innerhalb gewisser Grenzen eine allgemein altbulgarische Erscheinung ist: so hat sogar der Suprasliensis, wo вѣзѣмєтъ, тѣмѣ stets mit ѣ geschrieben werden, die Formen тъма, бъратн. Weiter dürfte die nicht konsequent durchgeführte Schreibung des ъ vor labialem Kons. + palat. Vokal auch für die übrigen Mundarten ein späteres Eintreten des Labialumlautes im Gegensatz zum sonstigen Umlaut von ѣ zu ъ wahrscheinlich machen. Freilich könnte der Gedanke aufkommen, daß das ausnahmslose тъма gegenüber dem Nebeneinander von тѣмѣ und тъмѣ einfach durch ein weiteres Fortschreiten des ѣ in der Richtung nach ъ hin vor folgendem hinterem Vokal zu erklären sei, daß also der Unterschied kein temporeller, sondern bloß ein gradueller sei; ich glaube aber, daß gerade dieser graduelle Unterschied die Annahme einer temporellen Distanz sehr nahe legt.

Weiter dürften für diese Chronologie die beim Verbum вѣзѫтн vorliegenden Verhältnisse sprechen. Diese Verhältnisse sind in der Savvina kniga am klarsten. In dieser Handschrift kommt einmal вѣзѣмѫ und zweimal вѣзѣмѫтъ vor; Formen mit вѣз- fehlen. Dagegen steht vor -ѣм-, -ѣм- + palat. Vokal stets вѣз-: вѣзѣмєшн (einmal), вѣзѣмєтъ (dreimal), вѣзѣмєтъ (viermal), вѣзѣмн (dreimal), вѣзѣмн (neunmal), вѣзѣмѣтє (zweimal), вѣзѣмѣтє (einmal). Diese Verteilung von вѣз- und вѣз- weist darauf hin, daß das ъ von -ѣмѫ, -ѣмѫтъ älter ist als dasjenige von -ѣмєшн usw.: in dieser letzten Formengruppe hat sich das ѣ der Wurzelsilbe so lange gehalten, daß es den vorhergehenden Halbvokal ъ zu ѣ umlauten konnte. Wir haben also folgende Chronologie anzunehmen:

1. Periode: вѣзѣмѫ, -ѫтъ — вѣзѣмєшн, -єтъ, -н, -ѣтє,
2. » : вѣзѣмѫ, -ѫтъ — вѣзѣмєшн, -єтъ, -н, -ѣтє,
3. » : » » — вѣзѣмєшн, -єтъ, -н, -ѣтє,
4. » : » » — вѣзѣмєшн, -єтъ, -н, -ѣтє.

Daneben könnte die Vermutung aufkommen, daß das ѣ von вѣз- dem bald durch ѣ bald durch ъ bezeichneten Laute der zweiten Silbe (-ѣмєтъ usw. neben -ѣмєтъ usw.) zuzuschreiben sei, welcher Laut dann als ein labialisierter palataler Halbvokal aufzufassen wäre. Diese Ansicht würde keine wesentliche Modifizierung des soeben Erörterten herbeiführen: die Unterscheidung der 3. und 4. Periode wäre überflüssig, aber die Hauptsache, die Annahme einer chronologischen Distanz

zwischen dem von einem hinteren Vokal bewirkten Umlaut (-ѣмѫ, -ѣмѫтъ) und dem Labialumlaut bliebe unerschüttert.

Die Formen вьзьмєтъ, вьзъмєтъ kommen auch in den Kodizes Zographensis und Marianus vor. Sie werden hier ebenso aufzufassen sein wie in der Savvina kniga. Was den Zogr. anbetrifft, so werden wir unten sehen, daß diese Formen zur jüngsten Schicht des in diesem Kodex vorhandenen Formenmaterials gehören. Bei dem Marianus fragt es sich, ob die je einmal in diesem Kodex vorkommenden Formen вьзъмѫ, вьзъмѫтъ — gegenüber dreimaligem възъмѫтъ und einmaligem възмѫтъ — lautgesetzlich auf älteres възьмѫ, -ѫтъ zurückgehen. Weil der Marianus in der Verwendung der Halbvokale viel weniger konsequent verfährt als der Zographensis, wage ich es nicht, diese Frage zu bejahen. — Über Cloz. und Euchol. s. S. 354, wo sich für diese Texte eine etwas abweichende Chronologie der Umlautserscheinungen ergeben wird.

Im Suprasliensis kommt neben 31 Formen mit вьзьм- und sechs Formen mit възьм- vor palatalen Endungsvokalen[1]) zweimal die Form възьмѫ und einmal вьзьмѫ vor. Diese Formen könnten vielleicht als ein Einwand gegen meine Ausführungen über вьзьмєтъ, вьзъмєтъ gebraucht werden, indem man behauptete, daß nicht das ь der Wurzelsilbe — das ja im Supr. auch vor -ѫ bewahrt geblieben ist —, sondern der durch eine Zwischensilbe von въз- getrennte Ausgangsvokal das ъ des Präfixes umgelautet habe. Insofern wäre m. E. eine solche Bemerkung richtig, als das erste ь von вьзьмєтъ der Zusammenwirkung zweier Faktoren, des ь der Wurzelsilbe und des є der Ausgangssilbe, zuzuschreiben sein wird. Dieser letzte Vokal allein aber würde keinen Umlaut bewirkt haben: das dürfte aus dem im Suprasliensis vorhandenen Gegensatz възъпити : вьзьпити[2]) hervorgehen; und daß auch in der Mundart der Savvina kniga der Vokal der dritten Silbe allein nicht imstande war, das ъ des Präfixes in ь zu verwandeln, das zeigt das zwölfmalige възъпи, -иста, -ишѫ, -ивъ (auch възъпиєтъ, wo das zweite ъ in starker Position steht, wird an den zwei Stellen, wo es vorkommt, auf diese Weise geschrieben); das einmal vorkommende

[1]) Außerdem einmal вьзми. Das Material verzeichnet Vondrák Über einige orth. u. lex. Eigenthümlichkeiten 10.

[2]) Nach Leskien Archiv XXVII, 510 kommt in den legendarischen Teilen des Suprasl. вьзъпити neunmal, вьзьпити fünfmal vor. Leider redet Leskien S. 499 über die Formen der homiletischen Teile nur vorübergehend, ohne Zahlen mitzuteilen.

вьзѣпи setzt wohl für eine etwas ältere Periode einen palatalisierten Mittelvokal voraus, ebenso wie die im Zographensis einmal vorkommende Form вьзъпи, die uns im 4. Abschnitt noch beschäftigen wird; im Marianus kommt ein вьзьпи tatsächlich vor (einmal; neben fünfmaligem вѫзѣпи und einmaligem возѣпи).

In der vorhergehenden Untersuchung erblickte ich in dem Labialumlaut den Beweis einer verschiedenen Aussprache der beiden Halbvokale. Auch die übrigen Umlautserscheinungen sprechen für diese Ansicht. Wenn in зьлѣ, бѣрати usw. die Halbvokale im ältern Kirchenslavischen noch tatsächlich ausgesprochen wurden — und das wird der Fall gewesen sein; s. den 3. Abschnitt dieser Untersuchung —, so setzt der in diesen und andern Formen eingetretene Umlaut eine verschiedene Artikulation des ъ und ь voraus. Ich kann mir jedenfalls nicht vorstellen, daß der Wandel von зълѣ zu зьлѣ einfach als eine Mouillierung des durch ъ von л getrennten з und derjenige von бьрати zu бърати als eine Entpalatalisierung des durch den Halbvokal von р getrennten, ursprünglich mouillierten б aufzufassen sein sollte.

II. Der Umlaut der Halbvokale in starker Position.

Im Vorhergehenden war von den Formen вьзьмєтъ, вьзъмєтъ die Rede. Diese Formen zeigen uns, daß in gewissen altbulgarischen Mundarten ein umgelauteter Halbvokal auch in der sog. starken Position vorkommt, d. h. in einer solchen Stellung, wo auf den Halbvokal ein zweiter Halbvokal folgte, der auf die Dauer schwand[1]). Es fragt sich, wie dieser Umlaut starker Halbvokale aufzufassen ist.

Leskien hat bekanntlich diesen Umlaut für den Zographensis in Abrede gestellt (Archiv XXVII, 323, 327 f., 330), während er ihn für den Suprasliensis anerkennt, jedenfalls was die Präpositionen въ, въз- anbetrifft (das. 490, 496 f.). Die im Zogr. einige Male vorkommenden Formen вьзьмєтъ usw. seien »dem Schreiber entschlüpft, weil er sonst

[1]) Meillet definiert die schwachen und die starken Jers folgenderweise (Etudes 117): »étant donné une série quelconque de syllabes dont la voyelle est jer, chaque jer impair (en partant de la fin du mot) est faible et chaque jer pair fort.« Das dürfte wohl die communis opinio sein. Bekanntlich wurden die schwachen Jers stark reduziert, bis sie schließlich vollständig schwanden, insofern schwer sprechbare Konsonantengruppen ihren Schwund nicht verhinderten.

so häufig вьз- vor folgenden Silben mit vollem palatalem Vokal schreibt« (S. 331). Ein solches Urteil hat der so gewissenhafte Schreiber des Zogr. nicht verdient. Viermal schreibt er вьз- in solchen Formen, die auch in andern Denkmälern wiederholt diese Gestalt des Präfixes zeigen: das weist doch unwiderlegbar darauf hin, daß diese Formen nicht als Schreibfehler aufzufassen sind, sondern der lebenden Sprache entnommen sind. Und auch im Marianus sind die Fälle von ъ in starker Position so zahlreich, daß man dieselben kaum mit Leskien a. a. O. 343 ohne weiteres »der Unsicherheit des Schreibers gegenüber ъ und ь« zuschreiben darf (Leskien zitiert вь нь, вь вьсн, вь дьнєχъ, вь тъмъ, вьзьрѣвъ, вь вьсѣкъ, вь мьнѣ). Um so zuversichtlicher dürfen wir solche Formen für die gesprochene altbulgarische Sprache gewisser Gegenden annehmen, als einige von denselben in neubulgarischen Mundarten noch fortleben. So kommen die Formen *vezmeś*, *vezmi* in der Gegend von Saloniki vor. S. über diese Formen und über ähnliche Bildungen aus der Umgegend von Sofia Ščepkin Razsuždenie 181 ff., 209 ff. Solche Formen sind kaum anders denn als die regelrechten Fortsetzungen von abg. вьзьмєшн, -мн oder etwa вьзъмєшн, -мн aufzufassen; es fragt sich bloß, wie diese abg. Formen zu erklären sind. Ščepkin a. a. O. 208 möchte вьзьмєтъ u. dgl. nach вьзѧти, wo das ъ in schwacher Position zu ь umgelautet war, erklären, вьзьрѣти soll unter dem Einflusse solcher Verba wie вьзнти entstanden sein, während вь нѣже als eine Analogiebildung nach вь нєго(же), вь нємь(же) usw. aufgefaßt wird. Das sieht jedenfalls wahrscheinlicher aus als Leskiens Erklärung der вьз-Formen von Zogr. und Mar., aber trotzdem glaube ich nicht, daß es richtig ist. Wenn вьзьмєтъ nach вьзѧти entstanden wäre, so würden wir auch in der 1. Pers. Sing. und der 3. Pers. Plur. ein analogisches вьз- erwarten; weiter würde es sich fragen, weshalb beim Verbum вьзѧти die gegenseitige Beeinflussung der Formen stärker gewesen sei als etwa bei вънѣ : вьнѣ, die ganz richtig auseinander gehalten werden[1]). Und weshalb sollte gerade вьзьрѣти die nicht lautgesetzliche Gestalt des Präfixes herübergenommen haben, und nicht etwa възъпити, възъвати, въложити, въложити, die in der Savvina kniga, abgesehen von einmaligem вьзъпи (s. S. 349 f.), regelmäßig mit ъ geschrieben werden?

[1]) Die hier genannten Formen sind der Savvina kniga entnommen, ähnliche Bemerkungen sind aber auch zu den Formen anderer Kodizes zu machen. S. die S. 337 von mir zitierte Bemerkung Leskiens anläßlich тъмъ : дьвѣ.

Unser Zweifel an der Richtigkeit von Ščepkins Hypothese wird zur Gewißheit, wenn wir einen merkwürdigen Gegensatz ins Auge fassen, der in einigen altbulgarischen Kodizes vorhanden ist, ohne bisher auf genügende Weise gewürdigt zu sein.

In der Savvina kniga kommt siebenmal вь ньже vor neben einmaligem въ ньже, dagegen wird vor нь stets въ geschrieben: въ нь viermal, въ нъ einmal. Dieser Gegensatz weist m. E. darauf hin, daß zwischen den starken Halbvokalen der beiden Wortgruppen ein Intensitätsunterschied bestand: während das ъ von въ нь einen so starken Akzent hatte, daß es nicht umgelautet werden konnte, wirkte der volle Vokal in der Schlußsilbe von въ ньже reduzierend auf die jetzt nebentonige Anfangssilbe: die Folge davon war, daß der Umlaut eintreten konnte. Und ebenso wie вь ньже sind die übrigen von Ščepkin a. a. O. 208 angeführten Beispiele mit Umlaut eines starken Jers aufzufassen: вь дне, вь мнѣ, — вьзьметъ usw., — вьзьрѣти. Von diesem letztgenannten Verbum kommen in der Savvina kniga sechs Formen mit вьзь-, eine Form mit вьзъ- vor. Auch das ausnahmslose вь- von вьпиетъ, вьпиꙗше, вьпиꙗста, вьпиꙗхѫ, вьпиѭща, вьпиѭщаго, вьпиѭщихъ (zwölfmal) und вьлиꙗ (einmal), вьзлиꙗ, -ꙗвьшиꙗ (je einmal)[1]) gehört hierher: bekanntlich war auch vor einem antevokalischen ь, das zu и werden konnte, die Position der Jers stark.

Ähnliche Verhältnisse wie in der Savvina kniga begegnen uns im Marianus. In diesem Kodex, wo bekanntlich die starken Halbvokale sehr oft als volle Vokale auftreten, entspricht dem ursprünglichen въ нь an zwei Stellen вь нь (Mar. 9, 25; Jo. 8, 31), an neun Stellen во нь (Mar. 7, 15; Luk. 8, 30; Jo. 2, 11; 3, 15, 18; 7, 31, 48; 12, 37; 13, 27); въ ньже dagegen wird nie mit во geschrieben; elfmal steht вь ньже (Mat. 24, 44, 50; Luk. 10, 5, 10; 12, 40, 46; 17, 29, 30; 22, 7, 10; Jo. 18, 1), viermal въ ньже (Mat. 10, 11; 24, 50; Luk. 9, 4; Jo. 6, 22). Es ist klar, daß въ нь, woraus во нь, einerseits, вь ньже anderseits die regelmäßigen Formen des Marianus sind; in diesem Kodex liegen die Sachen also genau so wie in der Savvina kniga, bloß ist der Umlaut etwas weniger konsequent durchgeführt worden. Das viermalige въ ньже könnte man eventuell als eine nicht lautgesetzliche Form betrachten, die deshalb sehr begreiflich wäre, weil die Präposition въ noch sehr häufig in ihrer ursprünglichen Gestalt gebraucht wurde (das zweimalige вь нь wird ein-

---

[1]) Dagegen wird въсиꙗ 149 b mit ъ geschrieben.

fach eine unrichtige Orthographie nach der Analogie von вь нькже darstellen); wir müssen aber auch mit der Möglichkeit rechnen, daß das Schwanken in der Orthographie zwischen вь нькже und въ нькже auf eine Art Zwischenlaut zwischen ь und ъ hinweist; in dem Falle wäre das umgelautete ъ nicht vollständig mit dem alten ь zusammengefallen. Über solche Zwischenlaute s. S. 346f. Für diese Auffassung spricht das scheinbar regellose Schwanken zwischen ъ und ь beim Verbum възкрѣсти (achtmal въ-, 15mal вь-) und bei den Indikativ- und Imperativformen възмєтъ, -и usw. (13 mal въ-, 18 mal вь-). Natürlich ist daneben die Möglichkeit zu berücksichtigen, daß in dem vorliegenden Marianustexte die Dialekte verschiedener Redaktionen durcheinander gelaufen sind: diese Erklärung dürfte auf den Gegensatz возьми (einmal): вьзьми, -ъми (siebenmal) angewandt werden. Diejenigen Formen von въпити, wo das ъ in starker Position steht, haben gewöhnlich ъ (14mal), daneben zweimal вьпиѣѫ, einmal вьпиѣѫ. Neben вьзлѣкъ, вьзлѣквъши (je einmal) steht das einmalige възлиѣ; dagegen kommen въсиѣ (einmal), въсиѣквъшю (zweimal), восиѣквъшю (einmal) ausschließlich in dieser Gestalt vor. Noch einige Formen mit вь zitiert Leskien ArchivXXVII, 343: вь вьсн, вь дьнєχъ, вь тъмѣ, вь вьсѣкъ, вь мьнѣ; leider wird nicht mitgeteilt, in welchem quantitativen Verhältnisse diese Formen zu во вьсєі, во дьни usw. (siehe a. a. O. 344) stehen.

Obgleich die Verhältnisse im Marianus nicht so durchsichtig sind wie in der Savvina kniga, ist es klar, daß uns auch in diesem Kodex eine altbulgarische Mundart entgegentritt, die den Umlaut eines sog. starken ъ in der Stellung vor einer Silbe mit ь und einer darauf folgenden Silbe mit einem vollen palatalen Vokal kannte. Ähnliche Mundarten lagen auch dem Clozianus und dem Euchologium zugrunde: für den Clozianus vergleiche Vondrák Glagolita Clozův 17f., wo die Formen вьзьрі und вь нькже (je einmal; daneben je einmal въ нь, въ нькже[1]) angeführt werden; für das Euchologium s. Leskien Archiv XXVII, 35, wo die Form вьзьрѣквь mitgeteilt wird. Ob auch das an derselben Stelle erwähnte вь сь часъ hierher gehört, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden; es ist nämlich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß сь hier in starker Position stand: vgl. das in der Savvina kniga und in mittelbulgarischen Quellen vorkommende сѣ für сь. Leider hat Leskien bei dem von ihm angeführten вь нь nicht mitgeteilt, ob auf die Prono-

[1]) Vondráks Glossar entnehme ich noch die Form въсѣквъ.

minalform vielleicht ѩже folgt und wie oft die Form vorkommt. Weil auch sonst das Euchologium sich näher an die übrigen südwestlichen Texte als an den Suprasliensis anschließt, vermute ich, daß das S. 37 von Leskien erwähnte вонѣ die lautgesetzliche Form dieses Denkmals ist. S. 37 werden auch вовсѣкомь, вовсѣхъ, вов'семь zitiert. Ich weiß nicht, wie oft solche Formen vorkommen; ich hielt diese Frage nicht für so wichtig, daß ich es nötig fand, den ganzen Text des Euchologium dafür durchzusehen. Leider teilt Leskien uns auch nicht mit, welche Formen von вѣпити mit ѣ vorkommen: laut S. 35 wird elfmal ѣ geschrieben, dagegen nur einmal ъ: вѣпиѫ 3 a. Inwiefern die elf Formen mit ѣ diesen Vokal in schwacher oder in starker Position haben, das sagt Leskien uns nicht. Merkwürdig sind die Formen вѣзѣпи, вѣзѣпиемѣ, вѣзѣпивѣшаго; im 4. Abschnitt werde ich dieselben besprechen, dort wird es sich ergeben, daß diese Formen auf eine ähnliche Weise wie вѣ нѣже zu erklären sind.

Auch im Euchologium sind also die Verhältnisse nicht ganz klar. Es ist aber unleugbar, daß Fälle von Umlaut eines schwachen ѣ in der Stellung zwei Silben vor einem vollen palatalen Vokal in diesem Texte vorhanden sind.

Die Formen вѣнѣми, -ѣмѣ, вѣзѣми, -ѣтѣ, -ѣмѣ usw. enthält das Euchol. nur in dieser Gestalt (s. Leskien a. a. O. 36). In diesem Punkte stimmt das Euchol. mit dem Clozianus überein, wo вѣзѣметѣ an der einzigen Stelle, wo die Form vorkommt, mit ѣ geschrieben wird. Dieser Unterschied zwischen Euchol. Cloz. einerseits, Mar. Savv. anderseits hängt offenbar mit einer intensiveren und wohl früher eingetretenen Wirkung des Labialumlautes in Euchol. Cloz. zusammen: man vergleiche das ausnahmslose тѣмѣ in dieser Handschriftengruppe, während im Mar. und Savv. neben dieser Form auch noch тьмѣ vorkommt. Die S. 348 mitgeteilte chronologische Tabelle wird also für Cloz. und Euch. folgenderweise zu ändern sein:

1. Periode: вѣзьмѫ : вѣзьмешн,
2. » вѣзѣмѫ : вѣзьмешн,
3. » » : вѣзѣмешн.

Daß nicht vor allen labialen Konsonanten die Halbvokale zu gleicher Zeit umgelautet sind, das ergibt sich aus der im Euchologium vorkommenden Form вѣзѣпи; der Cloz. hat einmal вѣзѣпі, sonst nur Formen mit starker Position der Silbe -зѣ-: вѣзѣпьѭтѣ, -пьѣше

(vgl. damit das zweimalige вѣпьетѣ); von diesem Verbum wird im 4. und 5. Abschnitt noch die Rede sein. Das Fehlen von вьзѣпи- und вьпи- im Clozianus dürfte darauf hinweisen, daß in der Mundart dieses Kodex die Vorliebe für ѣ gegenüber ь sich noch energischer geäußert hat als im Dialekte des Euchol. S. im 5. Abschnitte.

Im Zographensis kommt in starker Position der Umlaut fast gar nicht vor: вѣпиетѣ usw. haben ausnahmsloses ѣ (s. Jagić, Archiv I, 18), ebenso die sämtlichen Flexionsformen von вѣзкрѣсти (s. Jagić a. a. O. I, 36); ebenso regelmäßig wie вѣ нѣ wird auch вѣ нѣже geschrieben; s. Leskien Archiv XXVII, 330, wo auch andere Beispiele mit einer ähnlichen Silbenfolge mitgeteilt werden: вѣ мьнѣ, вѣ тьмѣ, вѣ дьни usw. Mat. 4, 16 steht вѣсиѣетѣ, Mat. 13, 6 und Mar. 16, 2 вѣсиѣквѣшию; ein bewahrt gebliebenes ѣ wird auch von волиѣ Jo. 13, 5 vorausgesetzt; vgl. weiter вѣзлиѣ Mat. 26, 7 und вѣзлиѣквѣшиѣ Mat. 26, 12. Die einzigen Ausnahmen sind, soviel ich sehe: вьзлькѣ Mar. 14, 3, вькликти Mar. 2, 22, вьзьметѣ Mat. 13, 12, вьзьмѣте Mat. 11, 29, вьзъметѣ Mar. 15, 24, вьзъмемъ Mat. 15, 33, вьзѣпи[1]) Mar. 15, 34[2]). Es fällt auf, daß all diese Formen in Matthäus und Markus vorkommen; weiter gegen das Ende unseres Kodex liegen nur Formen mit ѣ vor; s. die zahlreichen Beispiele von вѣзѣметѣ usw. oben S. 333 f. Dieser Gegensatz zwischen dem ersten und dem zweiten Teile des Textes zeigt uns, wie die Formen mit вьз- zu erklären sind. Im 3. Abschnitte dieser Abhandlung wird es sich uns ergeben, daß der erste Teil des Zographensis eine Anzahl Bildungen aufweist, die entweder sich auf diesen Teil beschränken oder jedenfalls in den späteren Teilen viel seltener werden und die als Neuerungen eines Schreibers, möglicherweise des Schreibers unseres Kodex selber, aufzufassen sind. Offenbar gehören hierher auch die Formen mit вьз- in starker Position. Wenn diese Annahme richtig ist, so sind in unserm Zographensis zwei Dialekte vertreten: demjenigen der älteren Redaktion fehlte der Umlaut des starken Halbvokales absolut, derjenige des spätern Schreibers kannte diesen Umlaut jedenfalls in gewissen Wortkategorien.

---

[1]) In einer Fußnote zur Stelle bezeichnet Jagić das ь als zweifelhaft.

[2]) Jagić, Archiv II, 246 erwähnt eine Lesart вь тъмѣ Jo. 8, 12. In seiner Ausgabe druckt er въ тъмѣ und bemerkt dazu in einer Fußnote, daß »въ quod тъмѣ praecedit вь legi potest«. Angesichts des im Texte Gesagten ist въ wahrscheinlicher. Zu вь сь вѣкъ Mat. 12, 32 s. S. 366 Fußnote 1.

Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß auch im ersten Dialekte, der neben demjenigen der Kiever Blätter die älteste uns bekannte altkirchenslavische Mundart sein wird, in einer spätern Periode der in Rede stehende Umlaut aufgekommen ist, aber auch in dem Falle würde diese Mundart sich in einem wichtigen Punkte von derjenigen des spätern Schreibers unterscheiden: die ältere Redaktion kannte bereits den Labialumlaut (вѣзѣмєтъ) und dieser muß also älter sein als der Umlaut des »starken« ѣ, ebenso wie das in der Sprache des Euchol. und des Cloz. der Fall war; in dem Dialekte des spätern Abschreibers aber ging dieser letzte Umlaut jenem voran, ebenso wie in dem Dialekte der Savvina kniga. Daneben ist die Möglichkeit vorhanden, daß die Mundart der ältern Redaktion des Zographensis-Textes nie den Umlaut der vortonigen starken Halbvokale gekannt hat, sondern daß die weitere Entwicklung von вѣ нѣжє, вѣзьрѣти in der von волѣ angedeuteten Richtung verlaufen ist.

Im Suprasliensis kommen Formen wie вѣ тѣмѣ, вѣзьрѣти, вѣзѣмєтъ wiederholt vor; s. Leskien, Archiv XXVII, 490, 501. Es ist auffällig, daß auch вѣ нѣ ausschließlich mit вѣ vorkommt, s. die bei Leskien und Vondrák Über einige orthogr. und lexical. Eigenthümlichkeiten 2, 27 angeführten Stellen. Wie ist dieses вѣ нѣ zu verstehen? Ist in der Suprasliensis-Mundart das starke ѣ, auch wenn kein voller Vokal in der dritten Silbe folgte, umgelautet worden? Oder stand das ѣ in schwacher Position? In dem Falle wäre нѣ mit сє aus сѣ in der Savvina kniga und in jüngern Texten (s. Ščepkin Razsuždenie 103, Iljinskij Slěpčenskij Apostol XXXIII) und mit всѣ, woraus всє (s. Ščepkin a. a. O. 128, L'apunov Izslědovanie o jazykě Sinodal'nago spiska 1-oj Novgorodskoj lětopisi[1]) 72ff., Šachmatov Očerk 255f.) zu vergleichen; beachte speziell das von Šachmatov zitierte aruss. вѣ нє. Für diese zweite Annahme könnte man sich auf Formen wie вѣзѣмѣ und auf das Suffix -ѣнѣ, -єнѣ berufen, wo das in starker Position stehende ѣ im Suprasliensis in der Regel nicht umgelautet wird (s. Leskien a. a. O. 496f., 507). Freilich sind diese Formen nicht beweisend, denn im Suprasliensis spielt der Umlaut von ѣ zu ѣ eine weit größere Rolle als derjenige von ѣ zu ѣ, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Vorliebe für ѣ auch in der starken Position, worin das ѣ von вѣ нѣ stand, den Umlaut gefördert hat, während sie zu gleicher Zeit hemmend auf den Umlaut

[1]) Izslědovanija po russkomu iazyku II, 2. S.-Pet. 1900.

ь > ъ in gleicher Stellung gewirkt hat. S. über die sonstigen Umlautsverhältnisse des Supr. im 5. Abschnitte[1]).

Bisher wurden nur solche Fälle besprochen, wo ъ zu ь umgelautet wurde. Sichere Beispiele, wo ein starkes ь zu ъ geworden wäre, gibt es, soviel ich weiß, nicht. Vermutungsweise könnte man für Mar. бръв(ъ)но, -а, Zogr. бръвъно, -а (Mat. 7, 4; Luk. 6, 42) neben брьвъно (Luk. 6, 42), брьвна (Mat. 7, 3), брьвъна (Luk. 6, 41), Savv. брьвно, брьвъна einen solchen Umlaut annehmen; die russ. und čech. Formen (*brevnó* bzw. *břevno*) setzen ein urslav. ь voraus, und aus keiner andern Grundform als **brьvъno* lassen die abg. Formen sich irgendwie befriedigend erklären. Auffällig wäre das ъ im Zogr.: am besten könnte es der Zusammenwirkung zweier Umlautsfaktoren, des labialen Kons. в und des hinteren Vokales ъ zugeschrieben werden.

III. Leskiens Auffassung des Umlautes der Halbvokale.

Leskien hat bekanntlich Archiv XXVII, 345 die Hypothese aufgestellt, »daß die ganze sog. Umlautserscheinung [der abg. Halbvokale] auf einem Sprachzustand beruht, wo die schwachen Vokale an den Stellen, in denen sie umgelautet in der Schrift erscheinen, überhaupt nicht mehr gesprochen wurden, stumm waren, daß vielmehr was uns als Umlaut in der Schrift erscheint, Ausdruck für gewisse Consonantenveränderungen ist«. Nach dieser Hypothese wäre вѣрьни als *vèrni* aufzufassen, вѣръно als *věrno* mit hartem *r*, ebenso зьлѣ, зъло als *zlě*

---

[1]) Einige Worte über die nicht speziell von mir berücksichtigten abg. Denkmäler:

Leskien Berichte 1875, 118f. verzeichnet aus dem Assemanianus възьпити, възъпи, beide mit ъ. Ob in andern Wörtern der Umlaut des starken ъ vorkommt, weiß ich nicht.

Petrovskaja Izvěstija 21, 1, 317 teilt mit, daß im Psalterium Sinaiticum dreimal ь aus ъ vor folgendem ь vorkommt: вьзьмѣте, вьзьрѣ, низьбьеши; sie erklärt diese Formen durch eine »Assimilation von bloß graphischer Art«. Die in ihrem Material wiederholt vorkommenden Formen вънъми, вонъми dürften darauf hinweisen, daß die Formen mit вь (auch вьнъми kommt vor) einer schwach im Kodex vertretenen Schicht der Überlieferung angehören.

In den kleinern Fragmenten kommen nur wenige Formen vor, wo altes ъ vor inlautendem ь steht. Bei einer flüchtigen Durchblätterung begegnete ich bloß dem einmaligem вьзьрѣвъ Ochrider glagol. Bl. 1v., 23. Diese Form beweist sehr wenig, weil in demselben Texte auch вьложи, вьздрадовашѧ vorkommen; s. Iljinskij Ochr. glagol. listki 20.

bzw. *zlo* (a. a. O. 317f.). Von der Richtigkeit dieser Hypothese ist Leskien selber nicht absolut überzeugt: er sagt ausdrücklich S. 349, daß er »nur eine These zur weiteren Prüfung vorlege«. In dieser Abhandlung möchte ich dieser Aufforderung Leskiens Folge leisten. Ich glaube, daß ich solche Gründe gegen seine Theorie anführen kann, die deren Unrichtigkeit überzeugend dartun.

Zuerst möchte ich, im Anschlusse an das vorhergehende Kapitel, darauf hinweisen, daß Fälle wie **вьзьметъ**, **въ нѣже** sehr schlecht zu Leskiens Hypothese stimmen. Man kann doch kaum annehmen, daß diese Formen in der lebenden Sprache *vzmet*, *v nže* gelautet haben. Erstens sprechen die in neubulgarischen Mundarten vorhandenen Formen *vezmeš* usw. (s. S. 351) dagegen, zweitens wären bei dieser Auffassung von **вьзьметъ** u. dgl. die in mehreren Kodizes (Zogr. Mar. Savv.) vorkommenden Formen **вьзъметъ**, **вьзъмемъ** usw. vollständig unverständlich. Die alten Bulgaren werden doch nicht *vzmet*, *vzmem* mit erweichtem *v* und hartem *z* gesprochen haben? Leskien, dem die Formen **вьзьметъ**, **вьзьмемъ**, **вьзьмѣте** (nur diese, nicht die Formen mit **вьзъ-** zitiert er a. a. O. 337) auch sonst unbequem waren, hat dieselben der Nachlässigkeit des Schreibers des Zographensis zugeschrieben. S. 351 habe ich darauf hingewiesen, daß diese an sich schon allzu willkürliche Vermutung durch das Vorkommen ähnlicher Formen auch in andern abg. Kodizes endgültig widerlegt wird. Wenn aber die angeführten Formen richtig überliefert sind, so sind sie, soviel ich sehe, nicht anders erklärbar als durch die Annahme, daß das Präfix einen umgelauteten Halbvokal hat.

Wenn **вьзьметъ**, **въ нѣже** nur die Annahme eines wirklichen Umlautes gestatten, so sieht es nicht sehr wahrscheinlich aus, daß **дькъ**, **върати** usw. anders zu erklären seien, zumal weil eine Angleichung schwacher Vokale an den Vokal der folgenden Silbe ein psychophysisch sehr begreiflicher Vorgang ist. Im 1. Abschnitt dieser Arbeit war ich imstande, für die gegen die Jagićsche Umlautregel verstoßenden Formen **тъмъ**, **сънъмиште**, **вьзъметъ** eine solche Erklärung zu geben, die in einer andern Erscheinung derjenigen Kodices, wo diese Formen vorliegen, ihre Bestätigung findet, und diese Erklärung faßt das **ъ** als einen wirklichen Umlautvokal auf: hier veranlaßte nach meiner Ansicht das folgende **м** die Rundung des Halbvokals; ebenso gut möglich ist es, daß ein vorderer Vokal ein vorhergehendes **ъ** palatalisiert oder ein hinterer Vokal ein **ь** entpalatalisiert hat. Daß der Umlaut tatsächlich auf

diese Weise und nicht als ein orthographisches Mittel zur Bezeichnung der Härte bzw. Weichheit der Konsonanten aufzufassen ist, das geht aus verschiedenen Tatsachen hervor, welche ich in diesem Aufsatze der Reihe nach besprechen werde. Nicht alle Einwände gegen Leskiens Auffassung, die ich vorbringen werde, sind neu.

Zuerst fragt es sich, ob die Erweichung eines Konsonanten in der Stellung vor einem andern Konsonanten in den altbulgarischen Mundarten so stark gewesen ist und so klar vom Sprachgefühl empfunden wurde, daß man auf den Gedanken kommen konnte, dieselbe durch ein besonderes Zeichen anzudeuten. Man vergleiche etwa die russischen Formen *dvě*, *dně* u. dgl. Das Russische ist bekanntlich eine Sprache, wo die Mouillierung der Konsonanten eine große Rolle spielt, und in den angeführten Wörtern sind unleugbar nicht nur die direkt antevokalischen Konsonanten, sondern auch die Anfangskonsonanten erweicht, aber der Grad der Erweichung ist in diesem letzten Falle so gering, daß das Sprachgefühl den Unterschied zwischen den *d*-Lauten von *dva* und *dvě* oder zwischen denjenigen von *dna* und *dně* kaum spürt. Und dasselbe gilt für *zlo* : *zlit́-śa* usw. In dem letztgenannten Falle hat das Polnische im Gegensatz zum Russischen ein so stark mouilliertes *z*, daß das Sprachgefühl den Unterschied zwischen *ź* und *z* deutlich apperzipiert, so daß auch die polnische Orthographie denselben durch ein diakritisches Zeichen andeutet: *źle* gegenüber *zło*. Es fragt sich nun, ob das Verhältnis von abg. зъло zu зьлѣ vielleicht auf eine ähnliche Weise aufzufassen ist wie dasjenige von poln. *zło* zu *źle*. Gegen eine solche Vermutung sprechen folgende Gründe: 1. das Polnische, wo der Unterschied zwischen den harten Konsonanten und den entsprechenden mouillierten Lauten größer ist als in andern slavischen Sprachen, hat nur in einigen Fällen solche klar apperzipierte Unterschiede wie *zło* : *źle*; so entspricht dem abg. дьвѣ ein poln. *dwie*, dem abg. дьне ein poln. *dnie* [1]), — 2. eine besonders starke Mouillierung der altbulgarischen Konsonanten in der Stellung vor ь ist deshalb sehr unwahrscheinlich, weil es noch eine stärkere Mouillierung gegeben hat, die die Schreiber durch die Verwendung der Vokalzeichen glagol. ѣ, cyrill. ѣ, ꙗ statt а, ю statt оу, ѩ statt ѧ, ѭ statt ѫ oder (nach н, р, л) durch das Zeichen ˆ anzudeuten pflegten [2]). Sie gebrauchten dieses Zeichen sogar dort, wo der

[1]) S. O. Brochs Aufsatz: Russk. *t́ma—dńa*, pol'sk. *ćma—dnia*. *Χαριστήρια* (zu Ehren Korš'), Moskau 1896, 277 ff.

[2]) S. darüber weiter S. 345 f.

Halbvokal ausgefallen war, so daß der erweichte Konsonant vor einem andern Konsonanten stand; z. B. дон҃деже Zogr. Luk. 13, 8; 15, 4; 19, 13; 21, 32; 22, 34, neben welcher Form auch дондеже ohne Mouillierungszeichen vorkommt[1]). Es wäre mir nun vollständig unverständlich, weshalb derselbe Schreiber, der nach dem stark mouillierten н das ь-Zeichen wiederholt wegließ, oft sogar die Weichheit dieses н gänzlich unbezeichnet ließ, für die leichtere Mouillierung das Zeichen ь gebraucht haben soll: дьвѣ, вьнѣ. Gegen diese Bemerkung kann man nicht einwenden, daß дон(ъ)деже eine jüngere Schreibung für das öfter vorkommende дон(ъ)ьдеже ist und daß diese Form mit дьвѣ, вьнѣ, die gekürzte Form aber mit dem ein paarmal vorkommenden двѣ verglichen werden soll. Denn in дон҃ьдеже war das ь altererbt, es wurde infolge einer alten Tradition geschrieben; dagegen anerkennt Leskiens Hypothese für die dem Schwund der Halbvokale vorangehende Periode keine Aussprache дьвѣ, вьнѣ. — In diesem Zusammenhange erinnere ich noch an die scharfsinnige Bemerkung Vondráks Aksl. Gramm.[2] 262, daß die im Zogr. wiederholt vorkommende Schreibweise вьзлюб-, възлюб- bei Leskiens Auffassung vom Umlaute der Jers vollständig unbegreiflich wäre: »wenn das halbweiche *l* in зьлн auf das *z* erweichend wirken sollte (= *zl̓i*, geschrieben зьлн), so hätte es um so mehr ein ganz weiches *l*̓ tun müssen«, m. a. W. das an die Stelle von въжлюб- getretene възлюб- hätte die Gestalt възьлюб- oder вьзьлюб- annehmen sollen.

Ein zweiter schwerwiegender Einwand gegen Leskiens Hypothese rührt von Meillet her. Bereits einige Jahre bevor Leskiens Aufsatz im XXVII. Bande des Archivs erschien, hatte Meillet sich die Frage vorgelegt, ob vielleicht die sog. umgelauteten Jers einfach »le caractère dur ou mou de la consonne précédente, déterminé par le caractère dur ou mou de la consonne suivante« bezeichnen, so daß тъма als *tma* mit

[1]) дондеже steht Mat. 24, 34; Luk. 12, 50, 59; 22, 18, — дон'деже Mat. 10, 23; 12, 20; 26, 36; Mar. 12, 36. — Ich suchte alle im Glossar zur Marianus-Ausgabe verzeichneten Stellen, wo dieses Wort vorkommt, im Zographensis auf (wobei ich das jüngere Stück außer Betracht ließ). Außer den bereits zitierten Formen fand ich:

дон҃ьдеже Jo. 13, 38, —

дон҃ьдеже Mat. 5, 26; 10, 11; 13, 33; 14, 22; Mar. 2, 19; 6, 45; 9, 1; 14, 32; Luk. 9, 27; 15, 8; 17, 8; 20, 43; 21, 24; 22, 16; 24, 49; Jo. 9, 4, 18; 12, 35, 36; 21, 22, 23, —

до҃деже Mat. 5, 18 bis, 25; 24, 39; Mar. 6, 10; 13, 30; Luk. 5, 34; 13, 21.

hartem *t*, вьнѣ aber als *vně* mit mouilliertem *v* aufzufassen wäre; s. Etudes 112. Meillet hat aber diese Hypothese für unannehmbar gehalten, weil »ces transformations de jers faibles ont dans quelques cas réagi sur les jers forts, bien que ceux-ci gardent en général leur caractère propre« (a. a. O. 113); die Richtigkeit dieser Bemerkung wird durch folgende überzeugende Beispiele [1]) dargetan: дьждъ Ps., дєждъ Ass., nach den Kasus obliqui und Ableitungen, wo die zweite Silbe einen vollen Vokal enthielt, — бьдръ Zogr. Mar. Ass., nach бьдѣти (< бъдѣти), wohl auch (was Meillet entgangen ist) nach dem Adverb бьдрѣ, — сждъбъ, -объ Ps. nach сждъба für сждьба, — вьпль Ass. Savv. Supr., nach вьплѣ usw., vielleicht auch nach вьпити. Diese und ähnliche Formen veranlaßten auch Vondrák Aksl. Gramm.[2] 263 f., Kul'bakin Drevne-cerkovno-slov'anskij jazyk[3] 89 f., Leskiens Hypothese abzulehnen, wobei auffälligerweise nicht auf Meillet, sondern bloß auf Ščepkin Razsuždenie 209 f., Fortunatov Izvěstija XIII, 2, 4 ff., von Kul'bakin außerdem auf Sobolevskij R. Fil. Věstnik LXIV, 114 ff. verwiesen wird.

Drittens spricht gegen Leskiens Hypothese das Verfahren der abg. Schreiber, was die Weglassung der Zeichen ъ, ь anbetrifft. Natürlich ist das häufige Fehlen dieser Zeichen in gewissen Buchstabengruppen das sicherste Zeichen, daß in der lebenden Aussprache der Halbvokal tatsächlich geschwunden war. Nun soll aber nach Leskiens Meinung das Zeichen ь in вьнѣ u. dgl. oder das Zeichen ъ in тъма u. dgl. einfach die Weichheit bzw. Härte des vorhergehenden Konsonanten andeuten, ohne daß ein selbständiger Laut vorhanden gewesen sei. Dann fragt es sich doch, weshalb z. B. der Zographensis in diesen zwei Wörtern und in so vielen Fällen derselben Art den Halbvokal regelmäßig schreibt, während er ihn in множь, мнѣ usw. sehr oft wegläßt. Vgl. die treffenden Bemerkungen Fortunatovs Sostav Ostromirova Jevangelija[2]) S. 15—17 Fußnote, wo ganz richtig

[1]) S. Meillet 113 f. Die dort angeführten Beispiele дъска, russ. *doská*, poln. *deska* und russ. *rědryj* lasse ich weg, weil ich mich auf den altbulgarischen Umlaut beschränken und nicht auf die Frage, ob auch in andern Teilen des slavischen Gebietes ein ähnlicher Umlaut gewirkt hat, eingehen will. S. darüber und über die Hypothese von einem bereits urslavischen Umlaut Iljinskij Izvěstija XXII, 1, 188 ff., wo auch die nötige Literatur mitgeteilt wird. Ich muß gestehen, daß nicht alles, was I. zu den einzelnen Wörtern bemerkt, mich überzeugt hat. — Über slav. *doska* s. noch Rozwadowski Encyklop. polska II, 339.

[2]) S.-A. aus: Sbornik v čest' V. I. Lamanskago. S.-Petersburg 1908.

die von Ščepkin bei der Besprechung des Schwundes der Halbvokale in der Savvina kniga[1]) befolgte Methode gelobt wird: »Ščepkin hat recht, wenn er, sich stützend auf die in der Savvina kniga merkwürdig konsequent durchgeführte Weglassung der Buchstaben ъ und ь zwischen Konsonanten in gewissen Wörtern (während in andern Fällen dieselben Buchstaben, welche hier ebensolche ihrem Ursprunge nach schwache irrationale Vokale bezeichnen, zwischen Konsonanten konsequent bewahrt werden), bei seiner Untersuchung von der Voraussetzung ausgeht, daß in der Sprache der Savvina kniga der vollständige Verlust der schwachen irrationalen Vokale . . . phonetisch von solchen Bedingungen abhängig war, welche durch die Natur der Konsonanten oder durch die Stellung, welche die Lautgruppen mit schwachen ъ, ь im Worte einnahmen, bestimmt wurden.« Die Richtigkeit dieser Worte ergibt sich sehr deutlich aus den von Fortunatov a. a. O. 14ff. besprochenen Fällen von Wegfall der Halbvokale im zweiten, weitaus größten Teile des Ostromir-Evangeliums. Hier beschränkt sich der Wegfall der Halbvokale auf die Wörter пътица, сѣребро, сѣребрьникъ und auf die Partikel -жъдо (-жьдо). Aus dem Evangelium Ostromiri lernen wir also eine solche Mundart kennen, wo der Schwund der Halbvokale sich noch in einer Anfangsphase befand[2]); auch dann, wenn Leskiens Erklärung des Umlautes der Halbvokale richtig wäre, hätten wir nicht das Recht, außer den zitierten Wörtern noch andre Fälle von Wegfall der Halbvokale anzunehmen, denn bekanntlich ist dem Evang. Ostr. dieser Umlaut vollständig fremd[3]). Wenn wir nun andre Texte in Betracht ziehen, wo die Anzahl der Wörter, die ab und zu ohne Halbvokal geschrieben werden, größer ist als im Ev. Ostr., so zeigt es sich, daß nicht überall dieselben Konsonantengruppen die Schreibweise ohne

[1]) Ščepkin Razsuždenie 115ff., 173 ff.

[2]) Zwischen *s* und *n* und *z* und *n* dürfte der Schwund der Jers sowohl im Altbulgarischen wie im Altrussischen vorliterär sein. Vielleicht war er sogar urslavisch; s. Ščepkin a. a. O. 139, 148f., 173, Verfasser Archiv XXXVI, 589f.

[3]) Abgesehen von вѣдова, -ица und зъдати samt Kompositis und Ableitungen. Im ersten Falle dürfte der Umlaut eine unter gewissen Umständen (etwa in der Position zwei Silben vor dem Hauptakzent, wenn die beiden folgenden Silben einen hintern Vokal hatten?) eingetretene urslavische Erscheinung sein; s. Ščepkin a. a. O. 203. Aber зъдати halte ich im Gegensatz zu Ščepkin für eine Entlehnung aus dem Abg. Vgl. Fortunatov Izvèstija XIII, 2, 5, wo russ. *zodčij* auf eine ähnliche Weise erklärt wird.

ъ, ь zulassen. So kommen im Zogr. und Mar. im Gegensatz zum Ev. Ostr. die Formen многъ, мнѣ, мноѭ, пси, пцѣте, створи vor; bei einem der drei Wörter, wo Ostr. den Halbvokal bisweilen wegläßt, stimmen dazu der Zogr. und Mar.: in beiden kommt птица vor; dagegen findet sich -ждо nur im Zogr., und das dritte Wort, сърєбро, hat in den beiden Kodizes ausschließlich die Schreibweise mit ъ. Hieraus dürfte sich ergeben, daß im Aksl. bei пътица der Schwund des ъ eine verbreitetere Erscheinung gewesen ist als bei сърєбро oder -жьдо und daß jede Mundart für den Schwund der Halbvokale ihre eigenen Gesetze gehabt hat. Übrigens wird in all denjenigen Mundarten, wo die Halbvokale überhaupt unter gewissen Bedingungen ausfallen konnten, manche Form bald mit, bald ohne ъ oder ь gesprochen sein, je nach dem Tempo der Rede oder sonstigen rhythmischen oder melodischen Verhältnissen: in diesem Punkte lassen sich die Halbvokale des Altbulgarischen — und auch diejenigen der andern altslavischen Sprachen — wohl mit den ə-Lauten, die wir etwa aus dem heutigen Französischen oder Deutschen kennen, vergleichen. In denjenigen Lautgruppen, wo ein Halbvokal in der Regel oder jedenfalls sehr oft erhalten blieb, wird das Sprachgefühl ihn als einen wesentlichen Bestandteil des Wortes empfunden haben und werden die Schreiber es niemals oder nur sehr selten unterlassen haben, ihn in der Schrift durch das Zeichen ъ oder ь anzudeuten.

Wenn es wahr ist — was wohl keiner leugnen wird —, daß die wiederholte Weglassung eines Halbvokals in der Schrift der sicherste Beweis für seinen Wegfall in der gesprochenen Sprache ist, so enthält der Zographensis eine Form, welche gegen Leskiens Hypothese besonders laut ihre Stimme erhebt. Ich meine den Dativus Plur. пьсомъ, ohne Umlaut, der in dieser Gestalt Mat. 15, 26 und Mar. 7, 27 vorkommt, während daneben zahlreiche Formen ohne Halbvokal vorhanden sind: псомъ Mat. 7, 6, пси Mat. 15, 27, п'си Mar. 7, 28; Luk. 16, 21. Der Marianus, der im allgemeinen die Jers treuer bewahrt hat als der Zogr., schreibt an den sechs Stellen, wo das Wort vorkommt, die kurzen Formen пси, псомъ. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sowohl dem Zogr. wie dem Mar. eine Mundart zugrunde liegt, wo die obliquen Kasus von пьсъ stets oder gewöhnlich ohne Halbvokal gesprochen wurden. Dann würde man aber nach Leskiens Theorie *пъсомъ und nicht пьсомъ erwarten, ebensogut wie вѣръна anstatt вѣрьна vorliegt. Denn daß man einerseits *věrna*, *brati* (бърати für бьрати), *zdati*

mit hartem *r* bzw. *b*, *z*, anderseits *psom(ъ)* mit weichem *p* gesprochen habe, das ist nicht annehmbar. Aus dem Nebeneinander von псомъ und пьсомъ geht m. E. hervor, daß zwar bisweilen ein Halbvokal dort geschrieben wurde, wo er in der Aussprache bereits geschwunden war, daß aber anderseits in solchen Fällen der Charakter des gebrauchten Jerzeichens kaum die Weichheit bzw. Härte des vorhergehenden Konsonanten bezeichnete.

Eine noch lautere Sprache reden einige andre Formen des Zographensis, und zwar вѣ слѣдѣ neben вь слѣдѣ und die Verbindungen der Präposition въ mit Kasusformen von цѣсарьство, цѣсарьствіе, -ие. Um die eigentümliche Verteilung der Formen вѣ und вь vor diesen Nomina deutlicher hervortreten zu lassen, führe ich das vollständige im Zogr. (abgesehen von dem jüngern Stücke Mat. 16, 19—24, 20) enthaltene Material von вѣ, вь vor Wörtern mit palatalem Vokal in der ersten Silbe oder vor stark mouillierten Konsonanten auf. Um so wichtiger ist eine solche Materialsammlung, als Jagić, der sonst ein erschöpfendes Bild von den Umlautverhältnissen des Zogr. gegeben hat, sich in diesem Falle auf die eine Hälfte des Materials, d. h. auf die Fälle, wo вь geschrieben wird, beschränkt hat (Archiv II, 246) und auch die Ergänzungen dazu von Vondrák Über einige orth. und lex. Eigenthümlichkeiten 27ff. nicht vollständig sind. Ich las für meine Sammlungen den ganzen Zographensis durch, so daß mir nicht viel entgangen sein wird. Zuerst führe ich die Nomina mit labialem Anlaute (в, м, б, п) an, dann diejenigen mit dentalem Anlaute (з, с, н, н̑, д, т, р, л, л̑); daran schließen sich die Wörter mit ш, ж, ч, ц an, endlich folgen die wenig zahlreichen mit г, ѣ, к. Vor vokalischem Anlaut steht regelmäßig ъ (s. Leskien Archiv XXVII, 329f.); diese Fälle lasse ich weg. Auch sämtliche Beispiele von въ in starker Position dürfen außer Betracht bleiben; s. S. 355f.

Anl. в-: въ вечерѣ Mat. 28, 1, — въ вѣкъ Mar. 10, 30; 11, 14; Luk. 18, 30; Jo. 4, 14; 6, 51, 58; 8, 35 bis, 51, 52; 10, 28; 11, 26; 12, 34; 13, 8, — въ вѣкы Mar. 3, 29; Luk. 1, 33; Jo. 14, 16. Mat. 6, 13 ist вѣ вѣкы an die Stelle eines ältern въ вѣк вѣкомъ getreten, — вь вѣчьнъıѫ Luk. 16, 9, — въ вѣрѫ Jo. 2, 24, — въ вѣтви Luk. 13, 19, — въ врѣмѧ Mat. 13, 30; 24, 45; Mar. 10, 30; 12, 2; Luk. 8, 13 bis; 12, 42; 18, 30; 20, 10, — вь врѣмѧ Luk. 1, 20, — въ врѣтиштн Mat. 11, 21; Luk. 10, 13, — въ видьсѣдѫ Mar. 8, 22, — въ виноградѣ Luk. 13, 6, — въ внт'лѣиіѫ Mar. 11, 1,

— въ вит'ъфагиѫ Luk. 19, 29, — въ вит'аниѫ Mar. 11, 11, — въ витаниѫ Jo. 11, 17; 12, 1, — въ витани Jo. 1, 28, — въ вит'ани Mar. 14, 3; [въ'тани Mat. 26, 6], — въ вьсь (Subst.) Mat. 10, 11; Mar. 8, 26, 27; 11, 2; Luk. 10, 38; 24, 13, 28; Jo. 11, 30, — въ всь Luk. 9, 52, — вь вьсь (Subst.) Mar. 14, 32, — вь всь Mat. 26, 36, — въ вьсь миръ Jo. 12, 46; 16, 28; 18, 37, — въ врътѣ Jo. 18, 26, — въ врътоградъ Luk. 13, 19, — въ врътъпѣ Jo. 19, 41.

Anl. м: въ мене Jo. 12 44, — въ мѣсто Mar. 6, 31, — въ мѣхѣ Mar. 2, 22bis; Luk. 5, 37, 38, — въ мѧ Mar. 9, 42; Jo. 6, 35, 47; 7, 38; 11, 25, 26; 12, 46; 14, 1, 12; 16, 9, — вь мѧ Jo. 12, 44, — въ мѧкъкъ Mat. 11, 8, — въ миръ Luk. 7, 50; 8, 48; Jo. 1, 9; 6, 14; 9, 39; 10, 36; 11, 27; 16, 21, — въ мирѣ Luk. 11, 21; Jo. 1, 10; 8, 26; 9, 5; 12, 25.

Anl. б: въ бездънѫ Luk. 8, 31, — въ блиꙗьнѧѭ Mat. 14, 15; Mar. 1, 38.

Anl. п: въ пештѣ Mat. 13, 42; Luk. 12, 28, — вь пештѣ Mat. 13, 50, — въ пѧтое Luk. 3, 1, — вь пѧть Mar. 8, 19, — въ пишти Luk. 7, 25, — въ прѣвъı Mat. 26, 17; Mar. 16, 9, — въ прьвъı Mar. 14, 12, — въ прѣвжѫ Mat. 28, 1, — въ преторъ Jo. 18, 28, 33, — въ приторъ Jo. 19, 9, — въ притворъ Jo. 18, 28, — въ притворѣ Jo. 10, 23, — въ притъчахъ Mat. 13, 35; Mar. 3, 23; Luk. 8, 10; Jo. 16, 25bis, — въ пришьстие Mat. 24, 39, — въ прѣдѣлъı Mat. 15, 39; Mar. 10, 1, — въ прѣлюбодѣани, -ни Jo. 8, 3, 4, — въ прѣмьнѧѭ Luk. 19, 30, — въ прѣполовлѣние Jo. 7, 14.

Anl. з: въ землѧ Mar. 4, 26, — въ землѭ Mar. 4, 31; 6, 53; Luk. 12, 49, — въ земи Mat. 25, 25; Luk. 14, 35, — въ земли Jo. 12, 24.

Anl. с: въ себѣ Mar. 2, 8; Luk. 7, 30[1]), — вь себѣ Mat. 13, 21; 16, 8; Mar. 4, 17, 28; 5, 30; 9, 10, 16, 33, 50; 14, 4; Luk. 1, 29; 3, 8; 7, 39, 49; 11, 17, 18; 12, 17; 15, 17; 16, 3; 18, 4, 11; 20, 5; 22, 23; 24, 12; Jo. 5, 26bis, 42; 6, 53, 61; 11, 38, — вь села Mar. 6, 56, — вь селѣхъ Luk. 8, 34, — вь селико Jo. 6, 9,

[1]) Jo. 13, 32 steht in der Ausgabe (в) себѣ, wozu Jagić in einer Fußnote bemerkt: »в quod uncis inclusi in rasura cyrill. scr.«

— въ сѣни Mat. 4, 16, — в' сѣни Luk. 1, 79, — въ силоуамъ Luk. Kapitelverzeichnis, — въ силѣ Mar. 9, 1, — въ сь вѣкъ Mat. 12, 32[1]), — въ сръдьце Mar. 7, 19; Jo. 13, 2, — въ срдци Mat. 12, 40, — въ сръдьци Mat. 5, 28; 13, 19; 24, 48; Mar. 11, 23; Luk. 2, 19, 51; 12, 45, — въ сръдьцихъ Mat. 9, 4; Mar. 2, 6, 8; 4, 15; Luk. 3, 15; 5, 22, — въ свинии Mat. 8, 32; Mar. 5, 13, — въ свинью Mar. 5, 12; Luk. 8, 33, — въ свѣтѣ Jo. 12, 36, — въ свѣтѣ Mat. 10, 27, — въ свѣтѣ Luk. 12, 3, — въ стѣи Mat. 27, 53, — въ стѣи Mat. 4, 5, — въ слѣдъ Mat. 4, 19; 8, 1; 10, 38; 15, 23; Mar. 1, 7, 17; 2, 14; 10, 21, 28; 11, 9; Luk. 9, 49, 59; 14, 27; 15, 4; 19, 14; 21, 8, — въ слѣдъ Mar. 14, 54; Luk. 5, 11, 28; 18, 28, 43; 22, 54; 23, 27, 55; Jo. 21, 20[2]).

Anl. н: въ неджзѣ Jo. 5, 5, — вънезапѫ Mar. 9, 8, — въ незапѫ Luk. 2, 13, — въ незѣпѫ Mar. 13, 36, — вънезапѫ Luk. 21, 34, — вънезапѫ Luk. 9, 39, — въ неправьдьнѣмь Luk. 16, 11.

Anl. н̃: въ н̃е Mar. 10, 15; Luk. 16, 16; 18, 17, — въ н̃его Jo. 4, 39; 6, 40; 7, 5, 39; 9, 36; 10, 42; 11, 45; 12, 42; 15, 10, — въ н̃емь Jo. 6, 56, — въ н̃же Luk. 13, 14, — въ н̃емь Mat. 10, 11; Luk. 2, 25; 10, 9; 24, 18; Jo. 4, 14; 7, 18; 8, 44; 18, 38; 19, 4, 6. Jo. 15, 5 steht bloß въ н̃; die Buchstaben am Ende der Zeile sind abgeschnitten, — въ н̃емже Luk. 23, 53; Jo. 1, 48; 19, 42, — въ н̃ихъ Mar. 15, 40; Luk. 2, 9; 22, 24; 24, 4; Jo. 9, 16; 15, 24; 17, 10, 26 bis, — въ нихъ Jo. 5, 39, — въ н̃ихъже Mat. 11, 20, — въ н̃ихъ же Mat. 27, 56[3]) — въ н̃ихже Luk. 1, 78, — въ н̃ѫ Mar. 5, 12; Luk. 9, 46; 11, 49, — въ н̃же Luk. 1, 25; 21, 6; 23, 29, — въ нѭже Luk. 19, 30, — въ н̃ѭже Mar. 4, 24; Luk. 24, 28[4]), — въ н̃ѭ Mar. 11, 2, — въ н̃ѭже Jo. 6, 21, — въ н̃ѭ же Mat. 7, 2.

---

[1]) Möglicherweise war das erste ь schwach, das zweite stark; vgl. сѣ für сь in der Savv. kn. Sonst wäre hier ein ähnlicher Umlaut anzunehmen wie in вьзмѣтъ usw.; s. S. 355 f.

[2]) Auffällig ist въ съвѣдѣтєльство Mar. 1, 44 (: въ съвѣдѣтєльство Mar. 13, 9; Luk. 21, 13; Jo. 1, 7, — въ съвѣдѣтєльство Mar. 6, 11, — въ съвѣдѣнне Mat. 8, 4; 10, 18, — въ сънатнѣ Mar. 13, 9). въ steht hier in starker Position. Jagić bemerkt zur Stelle, daß auch въ gelesen werden kann.

[3]) Jagić zur Stelle: »въ нихъ an въ нихъ, discernere nequeo«.

[4]) Luk. 24, 28 kann auch въ gelesen werden; s. Jagić zur Stelle.

Anl. д: въ дєвѧтѫѫ Mar. 15, 34, — въ декаполи Mar. 5, 20, — въ десницѫ Mat. 27, 29, — въ деснѫѫ Mat. 5, 39; Luk. 6, 29, — въ дьнь Mat. 10, 15; 24, 50; Mar. 6, 11; Luk. 13, 14, 16, — въ днь Mat. 11, 24; Luk. 17, 24, — въ дьнь Mat. 11, 22; 12, 36; 14, 5; Jo. 12, 7. Hierher gehört wohl auch въ дьнь сь Luk. 19, 42; freilich läßt es sich nicht mit Sicherheit bestimmen, welche Jers hier stark, welche schwach waren.

Anl. т: въ тєбѣ Mat. 6, 23; 11, 23, — въ тєбѣ Luk. 11, 35; 19, 44bis, — въ тѣхъ Luk. 2, 49, — въ тѣхъ Jo. 5, 3, — въ тѧ Luk. 17, 4, — въ тьмьницѫ Mat. 14, 3; Luk. 12, 58; 22, 33; 23, 19, — въ темьницѫ Mat. 5. 25, — въ тьмьници Mat. 14, 10; 25, 39, 43, 44; Mar. 6, 17, 28, — въ тьмьницѧ Luk. 21, 12, — въ тьмьницѫ Luk. 23, 25, — въ тьмьници Mat. 25, 36; Luk. 3, 20, — въ трѫпѣнии, -ıи Luk. 8, 15; 21, 19, — въ трьнье Luk. 8, 14, — въ трънии Mat. 13, 7, 22; Mar. 4, 18, — въ трети Jo. 2, 1, — въ третиѫ Luk. 12, 38, — въ третии Mar. 9, 31[1]).

Anl. р: въ ребрѧ Jo. 20, 27, — въ ризѫ Jo. 19, 2, — въ ризъı Mat. 27, 31, — въ ризѫ Luk. 8, 27; 23, 11, — въ ризъı Mar. 15, 20, — въ ризаχъ Luk. 24, 4.

Anl. л[2]): въ л̂юбъви Jo. 15, 9, 10, — въ л̂юдьχъ Mar. 14, 2, — въ л̂юдєχъ Mat. 4, 23; 9, 35; 26, 5.

Anl. ж: въ женаχъ Luk. 1, 28, — въ женаχъ Luk. 1, 42, — въ животъ Mat. 7, 14; 25, 46; Mar. 9, 43, 45; Jo. 4, 14; 5, 24, — въ животѣ Luk. 16, 25; Jo. 6, 27; 12, 25, — въ житьницѫ Mat. 3, 12; 6, 26; 13, 30, — въ житьницѫ Luk. 3, 17, — въ жрън'ваχъ Mat. 24, 41.

Anl. ш: въ шестъı Luk. 1, 26.

Anl. ч: въ часъ Mat. 24, 50; Luk. 12, 46; Jo. 5, 35, — въ чемь Mar. 14, 4, — въ четврътѫѫ Mat. 14, 25, — въ четъıри Mar. 8, 19, — въ чиноу Luk. 1, 8, — въ чрѣво Mat. 15, 17; Mar. 7, 19, — въ чрѣвѣ Mat. 12, 40; Luk. 1, 31, 41, 44; 2, 21, — въ чка Mar. 7, 18, — въ чцѣ Luk. 23, 4; Jo. 2, 25, — въ чцѣχъ Luk. 2, 14; 16, 15.

Anl. ц: въ цръкъвь Mar. 11, 11, 15, — въ цръковь Luk. 19, 45; 21, 38; Jo. 8, 2, — въ црковь Luk. 18, 10, — въ цр'ковь

---

[1]) Vgl. noch въ т'ѵрѣ Mat. 11, 21; Luk. 10, 13.

[2]) въ vor Wörtern mit anlautendem л + pal. Vokal kommt nicht vor.

Luk. 1, 9, — въ цръкъве Mat. 27, 5; Mar. 11, 15, 27; 12, 35; 14, 49; Luk. 2, 46; 19, 47; 22, 53; Jo. 2, 14; 7, 14, 28; 8, 20; 10, 23; 11, 56; 18, 20[1]), — въ црькъве Mat. 12, 5; Luk. 20, 1; 21, 37; Jo. 5, 14, — въ цр҃къве Mat. 26, 55; Luk. 1, 21; 24, 53, — вь цръкъвь Luk. 2, 27, — въ цр҃сие Mar. 10, 24, — въ цр҃си Mat. 5, 19bis; 8, 11; 26, 29; Luk. 7, 28; 9, 62; 22, 30, — въ цр҃ствиі Mat. 13, 43; Luk. 14, 15, — вь цр҃сье Luk. 18, 25, — вь цр҃сие Mar. 9, 47; 10, 25; Jo. 3, 5, — вь цр҃си Luk. 22, 16; 23, 42, — вь цр҃сьи Mar. 14, 25, — вь цр҃ствіихъ Luk. 7, 25, — въ цр҃ство Mat. 7, 21, — въ цр҃со Mat. 5, 20; Mar. 10, 23, — въ цр҃сѣ Mat. 11, 11, — вь цр҃со Luk. 18, 24.

Anl. г: въ гребениі Mar. 6, 48, — въ грѣсѣ Jo. 8, 21, — въ грѣсѣхъ Jo. 8, 24bis; 9, 34, — въ грѧдѫштиі Mat. 12, 32, — въ грѧдѫштее Luk. 13, 9.

Anl. ћ: въ ћеонѫ Mat. 5, 29; Mar. 9, 43, 45, 47, — въ ћеонѫ Mat. 5, 30; Luk. 12, 5, — въ ћеонѣ Mat. 10, 28, — вь ћазофилакиѭ Luk. 21, 1.

Anl. к: въ клѣть Mat. 6, 6.

Aus diesem Materiale ergeben sich folgende Schlüsse:

1. Gewisse Konsonanten und Konsonantengruppen haben die umlautende Wirkung der auf sie folgenden vorderen Vokale gehemmt. Wenn wir vorläufig bloß diejenigen Fälle ins Auge fassen, wo die auf въ folgende Silbe einen der Vokale е, ѣ, и, ь enthält, so ergeben sich folgende Zahlen:

vor в steht 53 mal въ, viermal вь,

vor м steht 30 mal въ, einmal вь,

vor б steht dreimal въ, nirgends вь,

vor п steht 21 mal въ, zweimal вь. Dazu sei bemerkt, daß von den 21 Beispielen von въ 17 auf die Stellung vor пр- entfallen.

vor з steht siebenmal въ, nirgends вь,

vor с steht 25 mal въ, 47 mal вь, einmal в',

vor н steht viermal въ, dreimal вь,

vor н̂ steht dreimal въ, 48 mal вь,

vor д steht zwölfmal въ, fünfmal вь,

vor т steht 18 mal въ, achtmal вь,

---

[1]) Jagić zur Stelle: »е in цръкъве ex coniectura posui, quum in cod. propt. absc. membr. non legatur.«

vor ρ steht dreimal въ, viermal вь,
vor ж steht 13mal въ, zweimal вь,
vor ш steht nirgends въ, einmal вь,
vor ч steht fünfmal въ, sechsmal вь,
vor ц steht 14mal въ, neunmal вь,
vor гρ steht siebenmal въ, nirgends вь,
vor ћ steht siebenmal въ, nirgends вь,
vor кл steht einmal въ, nirgends вь.

2. Während vor den Lautgruppen н̂ѥ, н̂и, н̂ѧ zweimal въ, 44 mal вь steht, kommt vor н̂иж(жѥ) ebenso oft въ wie вь vor, und auch wenn Luk. 24, 28, wo Jagić die Lesart als zweifelhaft bezeichnet, вь zu lesen wäre, so wichen die Zahlen noch bedeutend von den für въ + н̂ѥ usw. aufgegebenen ab. Das häufigere въ vor н̂иж wird wohl dem Einflusse des hintern Vokals ж zuzuschreiben sein. Diese Annahme findet eine Stütze in der Gruppe въ л̂ю-, welche an sechs Stellen auf diese Weise und nirgends mit ь geschrieben wird; außerdem in den ausnahmslosen Schreibungen въ часъ (dreimal) und въ чкѧ, въ чцѣ, въ чцѣхъ (fünfmal). Nur das einmalige вь ћазофилакиж macht eine Ausnahme. Offenbar hatte auch nach stark mouillierten Konsonanten ein hinterer Vokal noch die Kraft, konservierend auf ein vorhergehendes ъ zu wirken und die Palatalisierung desselben in gewissen Fällen vollständig zu verhindern, in andern Fällen weniger energisch zu machen[1]). Daraus ergibt sich eine direkte Wirkung der Vokale auf einen vorhergehenden schwachen Halbvokal; und es ist m. E. sehr gut möglich, daß dort, wo zwischen diesen beiden Lauten ein nur schwach mouillierter Konsonant stand, der Umlaut der abg. Halbvokale ohne die Vermittlung der auf sie folgenden Konsonanten eingetreten ist[2]).

3. Vor einem ursprünglich palatalen ŗ (ρъ, ρь) der nächsten Silbe steht überall въ. Das dürfte darauf hinweisen, daß in der Mundart unseres Kodex das alte ŗ den Laut des von jeher harten ŗ angenommen hatte, im Gegensatz zum Dialekte der Savvina kniga, wo nicht nur die

[1]) S. Vondrák Über einige orthogr. und lexic. Eigenthümlichkeiten 27.

[2]) Ebenso werden die germanischen Umlautserscheinungen einer direkten Wirkung der folgenden Vokale zuzuschreiben sein. S. C. B. van Haeringen De germaanse inflexieverschijnselen (»umlaut« en »breking«) phoneties beschouwd, Leiden 1918. — Wenn die im Texte ausgesprochene Ansicht richtig ist, so liefert sie uns noch einen neuen Einwand gegen die von mir bekämpfte Leskiensche Umlautstheorie.

Schreibung ρь, sondern auch der sehr häufige Gebrauch der Form вь vor Kasus von сръдьце, тръне, тръпѣне, цръкъı auf eine palatale Aussprache des vokalischen r hinweist; s. Ščepkin Razsuždenie 218. Auf die Frage, wie die im Zographensis neben ръ vorkommende Schreibweise ρь zu erklären sei (Beispiele gibt Jagić Archiv II, 210), brauche ich jetzt nicht einzugehen.

4. Auffällig ist der verhältnismäßig häufige Gebrauch von вь vor в(ь)сь und дьнь im Gegensatz zu andern mit в, д anlautenden Wörtern. War vielleicht die umlautende Kraft des ь größer als diejenige andrer palataler Vokale?

5. Vor ж, ш steht 13mal въ[1]), dreimal вь. Auffälligerweise kommen die drei Belege von вь in den ersten Kapiteln von Lukas vor, wo auch sonst eine gewisse Vorliebe für вь zu bestehen scheint. So steht auch das einmal vorliegende вь врѣмѧ Luk. 1, 20; die einzige Stelle, wo вь vor цръкъвь steht, ist Luk. 2, 27; man beachte auch den Fehler вь нихъже Luk. 1, 78 und das wohl ebenfalls fehlerhafte вьдовицѧ im Kapitelverzeichnisse vor dem Lukastexte. Auch Formen wie в' сѣни Luk. 1, 79 erinnere ich mich nicht an andern Stellen des Zographensis gelesen zu haben. Wie diese Eigentümlichkeiten des Anfangs von Lukas zu erklären sind, entscheide ich nicht; ich machte bloß auf dieselben aufmerksam, um zu zeigen, daß das im 1. und 3. Kapitel von Lukas einige Male vorkommende вь vor ж, ш für die Bestimmung der Verhältnisse des Zographensis, als Ganzes betrachtet, wenig Wert hat. Offenbar war in unserm Kodex die Form вь vor ж, ш eine ebenso seltene Erscheinung wie vor в, м. Ich verweise weiter auf Abschn. IV, wo wir neben 25 zusammengesetzten Verbalformen mit въ vor ж, ш + palat. Vokal nur drei Beispielen begegnen werden, wo in dieser Stellung вь steht, und auch hier ist es auffällig, daß zwei von diesen Beispielen unmittelbar nebeneinander vorkommen: вьжегъ Luk. 11, 33, вьшьдъ 11, 37. Auch von den Beispielen mit вь vor ч(чр) + palat. Vokal entfällt die Mehrzahl auf Lukas I und II (вь чрѣвѣ viermal). Wenn wir aber diese Fälle abziehen, so bleiben noch zwei andre übrig, denen fünf Belege von въ gegenüberstehen. Hier liegen also die Sachen wesentlich anders als bei ж, ш, und um so weniger dürfen wir ч mit diesen Konsonanten auf eine Linie stellen, als auch die Mat. 28, 15 vor-

[1]) въ жрътн'вдхъ zähle ich nicht mit. S. sub 3.

kommende Form промьче vor ч ein durch Umlaut entstandenes ь hat; s. im 4. Abschnitte.

6. Sehr merkwürdig ist die Verteilung von въ und вь vor слъдъ und vor den Kasusformen vor цѣсарьство, -ьѥ, -иѥ. Dies sind die einzigen Wörter, vor welchen sowohl въ wie вь an einer großen Anzahl von Stellen belegt sind; dadurch ist es möglich, für die Verteilung dieser beiden Formen eine Regel zu suchen, ohne daß die Gefahr groß ist, daß wir dasjenige, was nur Zufall ist, für eine Regel halten. Die Übereinstimmung in der Verwendung von въ und вь vor слъдъ einerseits, vor цѣс- anderseits, ist unleugbar:

въ слъдъ Mat. viermal, Mar. sechsmal, Luk. sechsmal, Joh. —,

въ цѣс- Mat. achtmal, Mar. zweimal, Luk. viermal, Joh. —,

dagegen:

вь слъдъ Mat. —, Mar. einmal, Luk. siebenmal, Joh. einmal,

вь цѣс- Mat. —, Mar. dreimal, Luk. fünfmal, Joh. einmal,

m. a. W.: es besteht ein merkwürdiger Gegensatz zwischen dem Anfang und dem Schlusse des Textes: in Mat. kommt nur въ vor, in Jo. nur вь; wir dürfen sogar von einem allmählichen Zurückweichen der Form въ reden: im Lukas-Evangelium sind sowohl vor слъдъ wie vor цѣс- die Belege von вь ein wenig zahlreicher als diejenigen von въ. Bloß im Markustexte finden wir vor einem der beiden Wörter eine häufigere Verwendung von вь als wir erwarten würden, während vor dem andern вь beinahe ebenso stark zurücktritt wie in Matthäus.

Es ist wohl ausgeschlossen, daß diese Verteilung von въ und вь dem Zufalle zuzuschreiben sein sollte. Um so zuversichtlicher dürfen wir das behaupten, als auch bei andern Formkategorien ähnliche Verhältnisse vorliegen. So bei dem Aoristus: aus den Verzeichnissen Wiedemanns Beiträge zur altbulgarischen Conjugation 104f. geht hervor, daß die Aoristformen auf -ѡхъ, -ѡхомъ, -ѡсте, -ѡша, -ѡсте (3. Ps. Du.) folgenderweise über den Zographensis verteilt sind:

Mat. 41 mal, Mar. 45 mal, Luk. 29 mal, Joh. fünfmal,

während dagegen die Endungen des Wurzelaoristes (-ъ, -омъ, -ѥтѥ, -ѫ, -ѥтѥ) gegen das Ende des Kodex zahlreicher werden[1]) (Wiedemann 81f.):

Mat. 22 mal, Mar. 15 mal, Luk. 36 mal, Joh. 50 mal.

[1]) Natürlich bleiben die Formen der 2. 3. Person Singular außer Betracht. Für diese Personen gebrauchen die beiden Aoriste eine und dieselbe Formation.

Noch interessanter ist für uns die Verteilung der vollen und der kürzeren Formen einiger Kasus von вьсь ‘omnis’, weil die Vergleichung dieser Formen mit вь сл҃дъ, вь ц҃кс- bzw. въ сл҃дъ, въ ц҃кс- uns zu unserm Ausgangspunkte, der Leskienschen Umlautstheorie, zurückführen wird. Beim Durchlesen des Zographensis notierte ich:

	Mat.	Mar.	Luk.	Joh.
вс҆	8 mal,	—,	2 mal,	—,
всѧ	9 mal,	4 mal,	11 mal,	—,
всѝ	16 mal,	14 mal,	21 mal,	2 mal,
вс҃ (всѧ)	10 mal,	7 mal,	4 mal,	3 mal,

dagegen:

	Mat.	Mar.	Luk.	Joh.
вьс҆	—,	5 mal,	3 mal,	3 mal,
вьсѧ	2 mal,	2 mal,	7 mal,	2 mal,
вьсѝ	1 mal,	3 mal,	11 mal,	10 mal,
вьс҃ (вьсѧ)	7 mal,	9 mal,	4 mal,	12 mal,

schließlich:

	Mat.	Mar.	Luk.	Joh.
в’с҆	—,	—,	4 mal,	—,
в’сѧ	1 mal,	—,	—,	—,
в’сѝ	1 mal,	—,	4 mal,	2 mal,
в’с҃	—,	—,	13 mal,	4 mal[1]);

[1]) вс҆ steht Mat. 5, 29, 30; 6, 22, 23; 8, 32; 13, 44, 46; 26, 56; Luk. 5, 11; 15, 13, — всѧ Mat. 9, 35; 12, 15; 13, 41; 14, 35; 24, 39; 25, 5, 7; 28, 19, 20; Mar. 1, 32; 4, 13; 6, 39; 14, 49; Luk. 1, 75; 5, 9, 26; 6, 10; 7, 1, 16; 9, 13, 15, 23; 21, 35; 22, 53, — всѝ Mat. 10, 30; 11, 13, 28; 12, 23; 15, 37; 25, 31 32; 26, 27, 31, 33, 35, 52, 56; 27, 1, 22, 25; Mar. 1, 5, 27, 37; 5, 12, 20; 6, 42, 50; 7, 3, 14; 12, 44; 14, 23, 31, 53, 64; Luk. 1, 65, 66; 2, 3, 18, 47; 6, 26; 7, 29; 8, 52; 9, 17, 43; 13, 3, 5, 17 bis; 15, 1; 16, 14; 18, 43; 19, 48; 20, 6; 21, 38; 23, 48; Jo. 8, 2; 13, 11, — вс҃ Mat. 5, 18; 6, 33; 7, 28; 8, 33; 13, 51, 56; 24, 33, 34; 26, 1; 28, 11; Mar. 1, 5; 3, 28; 4, 34; 6, 30; 9, 12; 10, 27; 13, 23; Luk. 12, 31; 13, 21; 14, 17; Jo. 4, 25; 7, 4; 17, 7, — вса Luk. 11, 41, — вьс҆ Mar. 4, 11; 5, 26; 7, 37; 12, 44 bis; Luk. 1, 10; 8, 43; 11, 34; Jo. 2, 24; 6, 37; 21, 17, — вьсѧ Mat. 4, 24; 8, 16; Mar. 5, 40; 11, 11; Luk. 2, 19, 51; 6, 19; 8, 54; 17, 27, 29; 23, 17; Jo. 2, 15; 12, 32, — вьсѝ Mat. 13, 56; Mar. 11, 32; 14, 27, 29; Luk. 1, 48; 3, 21; 4, 28, 40; 8, 40; 12, 7; 13, 27; 14, 29; 20, 38; 21, 4; 22, 70; Jo. 1, 7, 16; 5, 23, 28; 6, 45;

alle zusammen kommen also die Formen ohne ѣ oder ' vor:

Mat. 43 mal, Mar. 25 mal, Luk. 38 mal, Jo. fünfmal,

diejenigen mit ѣ:

Mat. zehnmal, Mar. 19 mal, Luk. 25 mal, Jo. 27 mal [1]),

diejenigen mit ':

Mat. zweimal, Mar. —, Luk. 21 mal, Jo. 6 mal.

Aus diesen Tabellen ergibt sich, daß die Formen вѣсѣ usw. in einem ähnlichen Verhältnis zu всѣ usw. stehen wie вѣ слѣдѣ, вѣ цѣкс- zu въ слѣдѣ, въ цѣкс- oder der Wurzelaoristus zum Aoristus auf -оχ'ѣ. Der Parallelismus wird noch größer, wenn wir в'сѣ usw. zu den vollen Formen zählen: dann ergibt sich außer dem auch sonst klar hervortretenden Gegensatz zwischen Anfang und Ende des Evangelientextes ein Zusammengehen von Lukas mit Johannes, wenn auch im Lukas-Evangelium das Vorherrschen der Formen mit ѣ, ' einen weniger scharf ausgeprägten Charakter hat als in Johannes [2]). Darüber brauchen

---

7, 21; 10, 8; 11, 48; 13, 10; 18, 20, — вѣсѣ Mat. 4, 8, 9; 7, 12; 11, 27; 13, 34; 28, 20; Mar. 7, 19, 23; 9, 23; 10, 20, 28; 11, 24; 13, 4, 30; 14, 36; Luk. 2, 41; 11, 22; 15, 14; 24, 9; Jo. 1, 3; 4, 29, 39, 45; 5, 4, 20; 10, 41; 13, 3; 15, 15, 21; 17, 10; 18, 4, — вѣса Mat. 13, 33, — в'сѣ Luk. 11, 36; 19, 37; 21, 4; 23, 1, — в'сѧ Mat. 26, 55, — в'сн Mat. 14, 20; Luk. 1, 63; 14, 18; 21, 15; 23, 49; Jo. 13, 35; 18, 40, — в'сѣ Luk. 2, 39; 5, 28; 9, 7; 10, 22; 15, 31; 18, 21, 22, 28, 31; 20, 31; 21, 22, 29, 32; Jo. 14, 26; 16, 15, 30; 19, 28.

[1]) Johannes 15, 15 lese ich mit Jagić вѣсѣ. Sollte hier всѣ oder в'сѣ gelesen werden müssen, so würde dadurch unser Ergebnis nicht bedeutend modifiziert werden.

[2]) Ich führe auch die übrigen Kasus und Ableitungen von вѣсѣ 'omnis' mit schwachem ѣ an. Die Verhältnisse stimmen in vielen Fällen zu denjenigen von вѣсѣ usw., aber bei den meisten Formen ist das Material so wenig umfangreich, daß es höchstens zur Unterstützung von auf anderm Material gebauten Ansichten benutzt werden kann.

всѫ Luk. 10, 19, вс'ѣѫ Mat. 4, 23, — вѣсѫ Mat. 14, 35; 27, 27; Mar. 1, 28; 5, 33; 6, 54; 15, 16; Luk. 2, 1; 3, 3; 5, 5,

всего Mat. 24, 21; 25, 34; Luk. 10, 27; 14, 33; 18, 12; Jo. 16, 8, 33, — в'сего Jo. 17, 24, — вѣсего Mat. 13, 35; Luk. 11, 50; Jo. 1, 29; 6, 51; 7, 23; 8, 23 bis; 17, 6,

вѣсѣмоу Luk. 8, 39; Jo. 7, 4; 14, 22, 26; 18, 20; 21, 25,

всѣмь Mat. 4, 4; Jo. 16, 33; 17, 11 bis, — вѣсѣмь Mat. 26, 13; Mar. 14, 9; Luk. 3, 19; Jo. 13, 1; 17, 9,

в'сѣѭ Luk. 21, 35, — вѣсѣѭ Luk. 6, 17,

в'сѣѫ Luk. 10, 27, — вѣсѣѫ Mar. 12, 30 bis, 33 bis; Luk. 10, 27,

wir uns aber nicht zu wundern; im Gegenteil: auch die kurzen Aoristformen und вь слѣдъ, вь цѣкс- bilden in Lukas eine nur kleine Majorität.

Tatsächlich glaube ich, daß wir in diesem Falle в'сѣ usw., obgleich sie wohl ohne Halbvokal gesprochen wurden, zu den voll geschriebenen Formen rechnen dürfen. Das gegenseitige Verhältnis der drei Gruppen von Formen ist uns am verständlichsten, wenn wir annehmen, daß ein Schreiber, vielleicht der Schreiber des Kodex Zographensis selber, in seiner Vorlage gewöhnlich die vollen Formen vorgefunden hat, daß er dieselben im ersten Teile seiner Arbeit oft durch die kürzeren Formen seines eigenen Dialektes ersetzt hat, auf die Dauer aber konservativer geworden ist, indem er die Halbvokale seiner Vorlage treuer kopierte

---

всѣн, -і Mat. 6, 29; 9, 26, 31; 27, 45; Luk. 7, 17; 12, 27; 23, 5, 44, — вьсѣн, -і Mat. 4, 24; Mar. 1, 39; 15, 33; Luk. 1, 65; 7, 17,

всѣмь Mat. 24, 47; Mar. 12, 30bis, 33; Luk. 23, 18, — в'сѣмь Luk. 10, 27; 12, 44, — вьсѣмь Mar. 12, 33; Luk. 3, 20,

всѣмъ Mar. 6, 41; 11, 17; Luk. 3, 15; 8, 45; 9, 23; 12, 41; 24, 9, 44, — в'сѣмъ Luk. 2, 10; 9, 43; 20, 45, — вьсѣмъ Mat. 5, 15; Mar. 10, 44; 13, 37; Luk. 2, 38,

всѣми Mat. 10, 22; 26, 70; Luk. 8, 47; 14, 10; 24, 19, 21, — в'сѣми Mar. 13, 13; Luk. 16, 26,

всѣхъ Mat. 6, 32; 13, 32; Mar. 4, 31, 32; 9, 35bis; 12, 29; Luk. 1, 3, 6, 65; 2, 20; 4, 36; 7, 18, 35; 9, 1, 43, 48; 13, 4, 17; 21, 3; 24, 14, 25, — в'сѣхъ Luk. 8, 4; 19, 37; 20, 32; 21, 12, 17; Jo. 10, 29, — вьсѣхъ Mat. 6, 32; Mar. 12, 22, 28, 30, 33, 43; 13, 10; Luk. 1, 71; 2, 31; 11, 50; 12, 30; 13, 2; 21, 36; 24, 27bis, 47; Jo. 13, 18,

всѣкъ Mat. 7, 21, 24, 26; 9, 35; 12, 31; 13, 19; 15, 13; 27, 15; Mar. 15, 6; Luk. 2, 23; 6, 40, 47; 11, 3; 12, 8, 10; 14, 11, 33; 18, 14; Jo. 2, 10; 8, 34, — в'сѣкъ Luk. 10, 1; 11, 10; 16, 18, 19; 20, 18; Jo. 11, 26, — вьсѣкъ Mat. 4, 23; 5, 11, 28, 32; 7, 8; 10, 1, 32; 12, 25; 13, 52; Mar. 9, 49; Luk. 1, 37; 16, 16; Jo. 4, 13; 6, 40, 45; 12, 46; 16, 2; 18, 37; 19, 12,

всѣка Mat. 24, 22; 28, 18; Mar. 13, 20; Luk. 3, 5bis, 6, — вьсѣка Mar. 9, 49,

всѣко Mat. 7, 17, 19; 12, 25, 36; 15, 17; Luk. 4, 37; 6, 44; 11, 17; 21, 36, — в'сѣко Jo. 17, 2, — вьсѣко Luk. 3, 9; Jo. 6, 39,

всѣкого Mat. 13, 47; Luk. 12, 15; Jo. 1, 9, — вьсѣкого Luk. 11, 42,

всѣкомоу Luk. 6, 30; 11, 4; 19, 26, — в'сѣкомоу Luk. 12, 48,

в'сѣкоѭ Luk. 5, 17, — вьсѣкоѭ Jo. 17, 2,

всѣкѫ Mat. 3, 15; 4, 23; Jo. 4, 23, — вьсѣкѫ Mat. 9, 35; 10, 1; Jo. 15, 2bis,

всегда Mat. 26, 11; Luk. 15, 31; Jo. 11, 42, — в'сегда Luk. 18, 1, — вьсегда Mar. 14, 7bis; Jo. 6, 34; 7, 6; 8, 29; 12, 8bis; 18, 20,

въсѫдѣ Mar. 1, 45, — въсѫдоу Luk. 9, 6; 19, 43; — вьсѣде Mat. 25, 29 hat das ь in starker Position.

oder jedenfalls durch ein Weglassungszeichen andeutete. Diese Vermutung liegt schon deshalb nahe, weil die vollen Formen ohne jeden Zweifel älteres Sprachgut sind als die kürzeren. Und daß wir tatsächlich die Verhältnisse unseres Kodex auf diese Weise erklären und keine verwickelteren Hypothesen aufstellen müssen, das dürfte sich aus einigen andern Formkategorien ergeben, bei welchen der zweite Teil des Zographensis im allgemeinen altertümlichere Zustände zeigt als der erste. Zuerst mache ich auf das Fehlen von Formen mit Umlaut der durch einen Halbvokal vom nächstfolgenden vollen palatalen Vokal getrennten, sogenannt »starken« Halbvokale in Lukas und Johannes aufmerksam (s. S. 355f.), weiter erinnere ich an die S. 371 mitgeteilte Verteilung der Aoristtypen ИДѢ und ИДОХѢ. Bekanntlich kommt dieser zweite Aorist im Marianus gar nicht vor, — auch nicht im Psalterium Sinaiticum; im Assemanianus ist er, wie Vondrák ausgerechnet hat (Aksl. Gramm.^{2} 504) durch 26 Formen vertreten, der Wurzelaorist dagegen durch 142. Diese Tatsachen sprechen für die Annahme, daß in den ältesten Bibeltexten der Aorist auf -ОХѢ nicht oder jedenfalls nur sehr selten vorkam; das hat bereits Meillet Gött. Gel. Anz. 1910, 365 gesehen. Wenn nun im ersten Teile des Zographensis die Formen des Wurzelaorists dem Typus ИДОХѢ gegenüber zurücktreten, gegen das Ende des Kodex aber beinahe zur Alleinherrschaft gelangen, so weist das auf ein treueres Bewahrtbleiben der alten Tradition im zweiten Teile unseres Textes hin. Es werden wohl noch mehr solche Gegensätze zwischen Anfang und Ende des Zographensis vorhanden sein; ich habe aber nicht absichtlich danach gesucht; denn ich glaube, daß die bisher mitgeteilten Fälle genügen, um die größere Altertümlichkeit der Sprache des Schlußteils des Kodex plausibel zu machen: dann folgt aber daraus, daß im Zogr. ВѢ СЛѢДѢ, ВѢ ЦѢС-, welche gegen das Ende des Kodex den Formen ВЬ СЛѢДѢ, ВЬ ЦѢС- gegenüber sichtbar zurücktreten, einer jüngern Schicht der Überlieferung angehören, es sei denn, daß der Schreiber des Zogr. oder derjenige einer etwas ältern Redaktion diese und die andern Neuerungen eingeführt hat. ВѢ СЛѢДѢ, ВѢ ЦѢС- stehen offenbar auf einer Linie mit ВСЄ usw., deren Anzahl ebenfalls gegen das Ende des Kodex abnimmt, während ВЬ СЛѢДѢ, ВЬ ЦѢС- und ВЬСЄ usw. einer und derselben ältern Redaktion entstammen. Hieraus ergibt sich, daß der jüngere Schreiber, der ВЬСЄ usw. durch ВСЄ usw. ersetzte, auch in ВЬ СЛѢДѢ, ВЬ ЦѢС- das Ь als eine ungenaue Schreibweise empfand, weshalb er ВЬ durch die nach seiner Ansicht normalere Form ВѢ ersetzte; m. a. W. der Schreiber des Zographensis

oder der Vorlage desselben vermied die Form вь gerade in einem solchen Falle, wo er sie nach Leskiens Ansicht hätte anwenden sollen; während eine ältere Redaktion вь сл҃дъ, вь ц҃кс- vorzog, schrieb der jüngere Schreiber, der hier wohl ebensowenig wie in всѣ einen Halbvokal noch sprach, въ сл҃дъ, въ ц҃кс-. Wenn jemand dagegen einwenden sollte, daß dieses в҃ъ einfach auf ein Aufgeben der Mouillierung des *v* in den Gruppen *vsl-*, *vc-* hinweisen dürfe, während in вь сѣб҃ die Weichheit des *v* bewahrt geblieben sei, so ließe sich diese Bemerkung mit einer Verweisung auf всѣ beantworten, wo der jüngere Schreiber es offenbar unnötig fand, das weiche Zeichen seiner Vorlage beizubehalten; weiter möchte ich die Tatsache hervorheben, daß neben вь сѣб҃ zweimal въ сѣб҃ vorkommt und zwar einmal im Matthäus-Evangelium, welches daneben nur zweimal вь сѣб҃ hat, das zweite Mal in Lukas, wo вь сѣб҃ 14 mal vorliegt, und daß Johannes stets und zwar an sechs Stellen вь сѣб҃ hat; — schließlich sei auf Abschn. IV verwiesen, wo die im Zogr. belegten Verbalformen mit в҃ъ (вь) vor с (einmal сл) + palatalem Vokal angeführt werden, bei welchen Formen wir folgender Verteilung von в҃ъ und вь begegnen:

в҃ъ Mat. einmal, Mar. einmal, Luk. einmal, Joh. —,
вь Mat. dreimal, Mar. dreimal, Luk. dreimal, Joh. viermal.

Es dürfte klar sein, daß vor сѣб҃ und den Zeitwörtern mit с + palatalem Vokal die Präposition viel häufiger вь geschrieben wird als vor сл҃дъ und ц҃кс-; anderseits aber gehen all diese Wortgruppen darin zusammen, daß sie gegen das Ende des Kodex ausschließlich вь haben, während in den frühern Teilen daneben въ vorkommt[1]: offenbar rühren въ сѣб҃, въсс҃дѣ usw. von demselben Schreiber her, dem wir alle oder den größten Teil der Schreibungen въ сл҃дъ, въ ц҃кс- verdanken, während in all diesen Fällen вь die regelmäßige Gestalt der Präposition in der ältern Vorlage war. Wenn Leskiens Hypothese richtig wäre, so würde die Erklärung eines solchen Tatbestandes diese sein:

---

[1]) Wenn wir die S. 365 f. angeführten Beispiele von въ, вь vor села, -ѣхъ, елнко, сѣнн, сл҃ѫ҆мѣ, снд҃к, съ вѣкъ, свинниѫ (-ьѭ), свѣтъ, -ѣ, свѧтъı ins Auge fassen, so ergibt sich folgende Verteilung von въ, вь:

въ Mat. viermal, Mar. einmal, Luk. einmal, Joh. einmal,
вь Mat. zweimal, Mar. dreimal, Luk. dreimal, Joh. einmal.

Obgleich hier auch im Johannes-Evangelium einmal въ steht, sind die Verhältnisse im allgemeinen dieselben wie bei den andern Wörtern. Wenn in вь съ вѣкъ das erste ь in starker Position stehen sollte (s. S. 366 Fußnote 1), so würde für Matthäus das Verhältnis 4 : 2 in 4 : 1 zu ändern sein.

daß der jüngere Abschreiber *vslěd(ъ)*, *vsěde* usw. gesprochen habe, der ältere dagegen *vślěd(ъ)*, *vśěde*; wir hätten aber absolut keinen Grund, weshalb wir für die Mundart des jüngern Kopisten einen geringern Grad der Mouillierung annehmen sollten; im Gegenteil ist hier der sogenannte Umlaut von ъ zu ь, der nach Leskiens Hypothese Mouillierung bedeuten soll, weiter fortgeschritten als in der ältern Redaktion (ВЬЗЬМЄТЪ : В'Ъ-ЗЬМЄТЪ). Wenn nun aber der im Zographensis vorliegende Gegensatz ВЪ СЛ'ЌДЪ, В'ЪС'ЌДЄ : ВЬ СЛ'ЌДЪ, ВЬС'ЌДЄ nicht nach Leskiens Theorie erklärt werden kann, so schwindet auch jede Wahrscheinlichkeit, daß das ВЬ СЛ'ЌДЪ der ältern Redaktion als *vślěd(ъ)* aufzufassen sei: im Gegenteil weist der Parallelismus ВЬ СЛ'ЌДЪ : В'Ъ СЛ'ЌДЪ = ВЬСЄ : ВСЄ darauf hin, daß die relativ ältere Form ВЬ СЛ'ЌД'Ъ tatsächlich mit ь gesprochen wurde, — und wenn das in einer ältern Vorlage des Zographensistextes, m. a. W. in dem ältesten kirchenslavischen Texte, von dem wir überhaupt etwas wissen können[1]), der Fall gewesen ist, so wird überhaupt der Umlaut der abg. Halbvokale als ein wirklicher Umlaut aufgefaßt werden müssen —, obgleich natürlich die meisten Kodizes in einer solchen Periode entstanden sind, als die Halbvokale, sowohl die umgelauteten wie die nicht umgelauteten, in vielen Fällen nicht mehr gesprochen wurden, so daß die alten Umlautsverhältnisse stark verwischt waren.

[1]) Die einzige Mundart, die noch älter sein könnte, wäre diejenige der Kiever Blätter.

N. van Wijk.

(Schluß folgt.)

Zur baltisch-slavischen Wortkunde.

1. Lit. *pranarus*.

Lit. *pranarus* ‘maserig (vom Holze)’ gehört nicht bloß zu slov. *norice*, pl., ‘Schafpocken, Windpocken, variolae’[1]), sondern zu gr. *νέρολα· λαμπρόν, νῶρος*, Beiwort des Erzes; ai. *narmaṭa-s* ‘Scherbe’, ‘die Sonne’ (vgl. *śáraṭa-s* ‘Chamäleon, Eidechse’, *karaṭa-s* ‘dunkelrot’), *nāraṅgá-s* ‘Orangenbaum, Saft der Pfefferpflanze, Möhre, dancus carota L.’ (vgl. *sāraṅgá-s* ‘bunt, scheckig’, *piśáṅga-s* ‘rötlich, rötlichbraun’), nhd. (md.) *nerfling* ‘Alant’, Name eines rötlichen Fisches.

[1]) Miklosich, Et. Wb. s. v.

Idg. **néro-s*, **noró-s* **nōró-s* also ‘rotgelb, rötlich’.

Hierzu allenfalls gr. *νάρθηξ* ‘Rohr’, ai. *naḍá-s* ‘Rohr’, idg. **nr̥dhák-s* Feuerbringer’ und **nordó-s* ‘Feuergeber’.

2. Lit. *rumókas*.

Lit. *rumókas* ‘ein Handpferd’ vergleicht sich der Bildung nach mit *bėrókas* ‘ein Brauner’, *szirmõkas* ‘Grauschimmel’, *szyvókas* ‘ziemlich grau’, *rudókas* ‘ziemlich braun’. Es müßte also ein idg. Grundwort **rumó-s* vorauszusetzen sein. Dies Wort kommt von einem Stamme *reu-*, *rou-* her, vorliegend in ai. *rumra-s* ‘rötlich, goldgelb’, *rumaṇa-s* ‘Bezeichnung eines Affen’, serb. *rùmen* ‘rot’, slov. *rumèn* ‘gelb, rot’, russ. *rumjanka* ‘roter Natternkopf, echium rubrum L.’, mit anderem Suffix hierher noch ai. *rúru-ś* ‘Art Antilope’, mhd. *rūne*, finn. *ruuna* ‘Wallach’. Lit. *rumókas* also, ebenso wie finn. (germ.) *ruuna*, d. i. **rūnaz* eigentl. ‘Goldfuchs’. Zum Suffix vgl. lat. *spūma* zu abg. *pěna* ‘Schaum’.

3. Russ. *volъ*.

Russ. *volъ* ‘Ochs’ kann ein Farbwort sein. Alsdann zu gr. *ἄφλαξ· λαμπρῶς*, lat. *lūteus* (**u̯l̥teio-s*), slov. *vólga* ‘Goldamsel’, sowie engl. *weld*, *wold* ‘reseda luteola’ und lit. *velŭkas* ‘Gespenst’.

Grundbedeutung von *u̯el-* ‘glänzen, blaßgelb sein, gelb sein, falb sein’; idg. **u̯olo-s*, slav. *volъ* also zunächst ‘der Falbe’. Mit Fortbildung let. *lõsains* ‘gelbbraun, falb (von Pferden)’, slav. *lasica* ‘Wiesel’.

4. Abg. *vlъkъ*.

Alb. *vlъkъ* ‘Wolf’, lit. *vil̃kas*, an. *ylgr* ‘Wölfin’, gr. *λύκος*, alb. *ulk*, arm. *gail*, aw. *vehrkō*, ai. *vr̥ka-s* ‘Wolf’, *vr̥kí* ‘Wölfin’ können gleichfalls zu *u̯el-* ‘falb, gelbgrau’ gehören: idg. **u̯lk*ó-s* zur Schwundstufe von gr. *ὄπωπα* ‘habe gesehen’.

Idg. **u̯lk*ó-s* ‘sieht graugelb aus, Wolf’.

5. Abg. *kobyla*.

Abg. *kobyla* ‘Stute usw. kann ein Farbwort sein und zu russ. *kopotъ* ‘Russ’ als Auslautzwilling gehören, vgl. got. *afhvapnan* ‘ersticken’ neben lat. *vapor*, gr. *καπνός*, lit. *kvãpas* ‘Hauch, Duft, Wohlgeruch’.

Idg. **kăbūlā́* also ‘Rappstute’.

6. Russ. *gornostáj*.

Russ. *gorностáj* ‘Hermelin’ ist unerklärt. Vielleicht, daß es eine Sekundärbildung zu idg. **g*ornostó-s* wäre, das sich seinerseits mit lat. *angustus*, *augustus*, *arbustus*, *venustus*, *vetustus*, *onustus*, *rōbustus*, *honestus*, *molestus*, *modestus* usw. vergleicht: der Stamm *g*er-* sonst in

gr. *βόρβορος*, *βορέας*, lat. *bruscus*, ranae genus[1]), ahd. *chrota*, *chreta* 'Kröte'[2]), ai. *giri-ś* 'Berg', russ. *gorá* 'Berg', blg. *gorá* 'Berg, Wald', serb. *gòra* 'Wald, Berg', lit. *gìrė* 'Wald' usw. Als Bedeutungsparallelen denke man an lit. *jūdas pušvas*, engl. *blackpool*[3]), ir. *Dublin*, d. i. **Dubo-lindos* 'blackpool' usw.[4]), ferner an lat. *aquilus* 'schwarz' und *aquilo* 'Nordwind'[5]), weiter an gr. *φορῦνη* und mhd. *brūn*[6]), schließlich an an. *myrkviðr*, nhd. *Schwarzwald*[7]), wegen des Wechsels von russ. *gorá* 'Berg', lit. *gìrė* 'Wald', vgl. lat. *saltus*[8]).

Demnach wäre idg. **g^{u}ornostó-s* 'dunkel, dunkelbraun'. Es wäre aber noch eine zweite Möglichkeit zu bedenken. Wenn russ. *gornostáj* für **g^{u}ornàt-stōi̯i-s* stünde, könnte man es als 'Stallfresser' deuten: zu ai. *gṛṇā́mi* 'verschlucke' und russ. mundartl. *stája* 'Stall', lit. *stáinė* 'Pferdestall', an. *stīa* 'kleiner Stall', gr. *σιμβλός* 'Bienenkorb'[9]), aw. *stā(y)-* 'Haufen, Masse', ai. *styāna-s* 'gedrängt, gehäuft'; man sollte dann freilich **g^{u}ṛnát-stōi̯i-s* erwarten — **g^{u}ṛnát* statt *g^{u}ṛnā́t* wie ai. *minát* 'mindern' neben *minā́t*[10]) — **g^{u}ornàt-stōi̯i-s* dann nach **g^{u}oró-s* 'Fresser' hergestellt, der Akzent nach den Sekundärbildungen auf *-áj*.

Es bliebe eine dritte Möglichkeit: idg. **g^{u}ornostó-s* könnte 'Stinker' bedeuten, zu gr. *βρωμᾶσθαι* 'stinken', *βρωμέω*, *βρῶμος* 'Bocksgeruch der Tiere'.

Eine Entscheidung zwischen diesen drei Möglichkeiten kann ich nicht treffen.

7. Abg. *zajęćь*.

Abg. *zajęćь* 'Hase' kann ein Farbwort sein. Alsdann zu lit. *žaĩbas* 'Blitz', gr. *γαῖα* 'Erde'. Abg. *zajęćь* also 'der fahle', idg. **ĝōi̯ṇkó-s*.

8. Lit. *vilpiszỹs*.

Lit. *vilpiszỹs* 'Wildkatze' gehört nicht nur zu lat. *lupus* 'Wolf', got. *wulfs*, sondern auch zu nhd. *lub* 'gadus pollichius', Name eines Fisches. Dies ist ein Farbwort — vgl. an. *lȳrr* 'gadus pollichius' (idg. **léukeso-s*),

---

[1]) Vgl. Walde, Lat. Et. Wb.[2] p. 98.
[2]) Ebenda.
[3]) W. Schulze, Berliner Sitz.-Ber. 1910 p. 794.
[4]) Holder, Altceltischer Sprachschatz s. v.
[5]) Walde, l. c. p. 51.
[6]) Prellwitz, Et. Wb. d. Gr. Spr.[2] p. 496.
[7]) Arch. f. nord. filol. XXXII p. 278.
[8]) Vgl. Holthausen, KZ. XLVI p. 178.
[9]) Charpentier, KZ. XLVII (1916).
[10]) Whitney-Zimmer, Ind. Gr. § 731, über den Kompositionstypus vgl. Brugmann, Grdr.[2] 2, 1 p. 65. — Vom Stamm *g^{u}er-* 'dunkel', vielleicht lat. *varius* 'bunt', eigentl. 'schwarzbunt', dagegen Kretschmer, Glossa IX, p. 234.

lat. *lūcius* 'Hecht'[1]), ir. *loch* 'schwarz', kymr. *llug*[2]) — idg. Grundform **u̯lpì-s*, **u̯lpó-s*, **lupó-s*. Zur Vollstufe gehört lat. *lepus*, *leporis* 'Hase', idg. **u̯lepeːó-s* für **u̯élpeso-s*, also 'der graue'.

Zur Sache vgl. nhd. *hase* 'lepus timidus', *hasel*, squalus leucisus, Name eines Fisches, lat. *cānus* 'grau' (aus **casnos*).

9. Abg. *lisъ*.

Abg. *lisъ* 'Fuchs' wird von Berneker zu lit. *lãpė*, gr. *ἀλώπηξ*, lat. *volpes* gestellt[3]), die W. Schulze untereinander verbunden hat[4]). Nach Walde gehört auch abret. *louuern* 'Fuchs', gall. *λουερνιος* dazu[5]).

Idg. Wurzel **u̯leipsó-s*, **u̯lōpi̯ā*, **(a)u̯lōpēk-*, **u̯lpē-s*; Erweiterungen des Adjektivs **u̯elpó-s* 'grau, schwarz, rot'; vgl. gr. *μέλας* 'schwarz', ai. *malinā́-s* 'schmutzig, unrein', kymr. *melyn* 'flavus, fulvus, croceus'; vgl. lit. *mólis* 'Lehm', *moliũgas* 'fahl, gelblich (von Gänsen)', russ. *malína* 'Himbeere', gr. *μῆλον*, dor. *μᾶλον* 'Apfel'.

In diesem Zusammenhang auch ai. *lōpāśa-s*, *lōpāka-s* 'Schakal, Fuchs', **leup-* aus **u̯elp-* wie *leuk-* aus *u̯elk-*; vgl. dazu Noreen, Abr. der urgerm. Lautlehre 225.

10. Lit. *szalvas*.

Lit. *szalvas* 'Äsche, thymallus', Name eines Fisches, ist wohl ein Farbwort: *szalvas* idg. **kolu̯ó-s* gehört zu nhd. schweiz. *helw* 'trübe' (vom Himmel), bayr. *gehilb* 'Nebel, Gerauch'. Idg. Wurzel *kel-*, schwundstufig lit. *szìlas* 'Haide'.

Zur Sache siehe unten Nr. 13.

11. Lit. *szãpalas*.

Lit. *szãpalas* 'Döbel' gehört zu ai. *śáphara-s* 'Art Karpfen'. Idg. Wurzel *kaph-*. Sie liegt vor in gr. *κάφος· τὸ πνεῦμα* (Suidas), *κέκηφεν· τέθνηκεν* ('animam efflavit'), *κεκαφήοτα θυμιόν*, sowie vielleicht in dem Bergnamen *Καφηρεύς*, Vorgebirge im SO. von Euböa 'das nebelreiche' (*καφέω* zu *Καφηρεύς* wie *ἀνθέω* zu *ἀνθηρός*), wie in dem Stadtnamen *αἱ Καφναι* 'die Feueressen'. Zur Sache vgl. nhd. (md.) *döbel*, ir. *dub* 'schwarz'.

Zur Sache vgl. gr. *κάπυς· πνεῦμα*, *καπνός* 'Rauch'[6]).

---

[1]) Falk und Torp in Ficks Wb.[4] III p. 373.

[2]) Walde, l. c. p. 443.

[3]) Slavisches etymologisches Wb. I p. 724.

[4]) KZ. XLV p. 287 ff. [5]) L. c. p. 448.

[6]) Vom selben Stamme vielleicht noch abg. *sopolъ* 'mucus', poln. *sopel* 'Rotz', slov. *sopelica* 'Hermelin'; idg. **kaphelos* 'rauchfarben, graulich'.

12. Südsl. *klěn.*

Bg. *klén* ‘Döbel’, serb. *klijen*, russ. *klenъ* ist ein Farbwort, jenes ist gleich gr. *κελαινός*, dieses geht auf ein Grundwort **kelnís* zurück, das, abgesehen vom Ablaut, zu ahd. *huliwa*: uligo, sordes limi vel aquae (vom idg. **kl̥u̯iā*, germ. **hulwjōn*) steht, wie lat. *rīvus* ‘Bach’ zu ai. *rīṇa-s* ‘fließend’.

13. Slov. *lípan.*

Slov. *lípan* ‘Äsche’, thymallus, Name eines Fisches, wird von Berneker zweifelnd zu lit. *lëpsnà* ‘Flamme’ gestellt[1]).

Wie nhd. *äsche* zu *asche*, norw. *harr* ‘thymallus’ zu ai. *kr̥ṣṇá-s* ‘schwarz’, lit. *kirszlỹs* ‘thymallus’ zu demselben Etymon zeigen[2]), ist der Fisch nach der grau-schwarzen Farbe benannt; slov. *lípan* usw., also zu lit. *lëpsà murksà dënà* ‘ein trüber Tag’, an. *leiptr* ‘Delphin’, germ. *Requalivahanus*, d. i. **Rekvalivahō*, Name eines Erdgottes (idg. **reg*^{u}*olipakó-s* zu gr. *ἔρεβος*) zu stellen.

14. Russ. *lípa.*

Allgem. slav. *lípa* ‘Linde’ gehört samt lit. *lẽpa* usw. entgegen meiner früheren Ansicht[3]) zu lit. *lëpsnà* ‘Flamme’, ai. *limpáti* ‘zündet an’; vgl. abg. *dǫbъ* ‘Eiche’ zu gr. *δάφνη* ‘*ξύλον εὔκαυστον*’[4]) und got. *tandjan* ‘zünden’: Eiche und Linde sind die idg. Feuerhölzer (Usener, Götternamen p. 87).

15. Abg. *makъ.*

Abg. *makъ* ‘Mohn’, ahd. *maho*, *māgo*, gr. *μήκων* könnte auch anders erklärt werden als ich Ark. f. nord. filol. XXXII (1915) p. 270 getan habe: es könnte idg. **maik*^{u}*āko-s* neben **maik*^{u}*ēko-s* fortsetzen (Samprasāraṇa), zu a. *mẽcakas* ‘dunkelblau’; der Mohn wäre alsdann nach der Farbe seines Samens benannt.

16. Lit. *ãklas.*

Lit. *ãklas*, gr. *ἄκαρος* ‘blind’ können zu einem Worte **áko-s* ‘Rauch’ gehören; dazu got. *aha* ‘Sinn, Verstand’, *ahma* ‘Geist’, *ahaks* ‘Taube’; vgl. gr. *τυφλός*, *θυμός*, got. *dūbō* ‘Taube’.

Hierzu auch gäl. *achaidh* ‘home’ (**akito-s*) (vgl. lat. *aedes* und gr. *αἴθω*) sowie das gall. Suffix *-ako-s*; die Wörter darauf »sind ursprüng-

---

[1]) L. c. p. 723.

[2]) Falk und Torp, l. c. p. 80.

[3]) Ark. f. nord. fil. XXXII p. 268.

[4]) *δαυχμόν· εὔκαυστον ξύλον δάφνης* Hesych.

lich adiectiva, bei welchen ein substantiv, welches einen wohnsitz bedeutet, zu verstehen ist«[1]).

17. Lit. *žiburỹs.*

Lit. *žiburỹs* 'Spahn, Kienspahn, Spahnlicht' gehört zunächst zu *žaĩbas* 'Blitz', zur Wortbildung vgl. let. *dunduris* 'große Bremse'; idg. Grundformen also **ĝibhú-s*, **ĝibhuró-s*, **ĝōi-bhó-s*, dazu ir. *gius* 'Fichte' (**ĝisostó-s*) und ags. *cēn* 'Kiefer, Fichte', ahd. *chien*, *kien*, *kēn* 'Fichte, Kienspahn, Kienfackel', germ. **kiznaz*, idg. **ĝisnó-s*, d. i. **ĝi-snó-s.*

18. Lit. *anglìs.*

Lit. *anglìs*, *angliẽs* 'Kohle', let. *o'hgle*, abg. *oglъ*, russ. *úgolь*, ai. *aṅgāra-s*[2]) können auf idg. **aṅglís*, **aṅgōló-s* zurückgehen; Grundwort **aṅgó-s* 'brennend, rauchend', dazu wenn aus **am-gó-s* noch ai. *Indrá-s*, d. i. **am-dró-s*[3]), Name des Gewittergottes, *'Blitz', *'Rauchgeber', sowie gr. *ἄνθραξ*, d. i. **am-dhr-n̥k-s*, zu ai. *dhárati* 'halten, zurückhalten, hemmen'; vom Grundworte **amés* bezw. **m̥ᵐés* 'Rauch', ai. *asitá-s* 'dunkelfarbig, schwarz', gr. *ἄσις* 'Schlamm'[4]), ahd. *amsala*: merula[5]).

19. Russ. *zvězdá.*

Russ. *zvězdá* 'Stern' usw., verwandt mit lit. *žvaigzdė̃*[6]), können auf idg. *ĝhu̯aikdā* zurückgehen, woraus slav. *gvězda* durch Fernversetzung. Alsdann zu gr. *φαικός*; zur Bildung vgl. gr. *λύγδη* neben *λευκός*[7]).

20. Russ. *rúga.*

Russ. *rúga* 'unbebautes Land' kann zu an. *reykr* 'Rauch' gehören; vgl. russ. *palъ* 'Waldbrand, Rodeland', oder aber wenn *rúga* und *reykr* Auslautsvarianten zu alb. *rē* 'Wolke' sein sollten (**rouĝi-*[8]), vgl. russ. *parъ* 'Dampf, Brachfeld' bezw. an. *mōr* 'Heide' (**smō-ko-s*) zu čech. *smažiti* 'rösten', abg. *smaglъ* 'fuscus' (**smō-gho-s* 'Rauch'; vgl. an. *smār* 'gering, klein', poln. *smagły* 'schlank, schmächtig').

21. Russ. *polosá.*

Russ. *polosá* 'Landstrich', kroat. *plȁsa*, čech. *plasa*, poln. *płosa*, slov. *plása* 'Ackerstreifen', *plasína* 'baumloser Streifen Landes' wird von

---

1) Holder, l. c. s. v.
2) Miklosich, Et. Wb. s. v. *onglь*.
3) Lidén, St. z. ai. und vergl. Sprachgesch. 40.
4) W. Schulze, l. c. p. 793.
5) Ark. f. nord. filol. XXXII p. 275
6) Berneker, Slav. Et. W. s. v.
7) Prellwitz, Et. Wb. d. Gr. Spr.² s. v.
8) Falk und Torp in Ficks Wb.⁴ III p. 349.

Miklosich zu lit. *pálszas* 'fahl' gestellt[1]), hierzu auch m. engl. *falge*, engl. *fallow* 'Brachfeld', gall. *olca*, sowie gr. *παλκός* 'Lehm, Schlamm'.

Idg. **pålk̂ā* also nach der Farbe benannt.

22. Russ. *jasnjá*.

Russ. *jasnjá* 'Lichtung' usw. werden von Uhlenbeck[2]) zu ai. *yáśas* 'Ansehen, Würde, Herrlichkeit, Ehre, Ruhm' und von Miklosich zu lit. *áiszkus* 'deutlich' gestellt[3]), idg. Grundwort also **ai̯ek̂nó-s*. Dies kann ein redupliziertes Verbum **ai-ek̂ō* sein (vgl. gr. *παιφάσσω παιπάλη δαιδάλλω μαιμάω*) 'ich leuchte'; dazu alsdann ai. *áśva-s* 'Pferd', lat. *equos* usw., dehnstufig gr. *ὠκεανός*, an. *ægir* 'die See' (idg. *ōk̂-*, *ēk̂-*).

23. Russ. *jáglaja zemljá*.

Russ. *jáglaja zemljá* 'Ackererde' kann von einem idg. **agló-s* 'Waldbrand, Rodeland' durch slav. Anlautsdehnung gebildet sein: ai. *aga-s* 'Sonne', serb. *jágla* 'durch Backen geborstenes Maiskorn', russ. dial. *jáglitь* 'brennen' (vor Begierde), ags. *acan* 'schmerzen', engl. *the ache* 'der Schmerz' (eigentl. 'brennen').

Hierhin vielleicht gall. *-ago-s*, Bezeichnung des Wohnsitzes[4]); vgl. *aedes* und *αἴθω*.

Zum Stamme *ag-* endlich noch gr. *ἄγαμαι* 'sehe', *ἄγη· θάμβος, ἔκπληξις*; vgl. an. *logi* 'Lohe', gr. *λεύσσω* 'sehe'.

24. Apr. *assaran*.

Apr. *assaran* 'Teich', d. i. *azaran* ist urverwandt mit russ. *ózero* 'See' usw., gr. *ἀχερούσια· ὕδατα ἐλώδη, Ἀχέρων, ἀχερωίς* 'Weißpappel'[5]). Grundform idg. **aĝhero-m*[6]). Hiermit verwandt ai. *ahar* 'Tag', slov. *jęz* 'Alant, idus melanotus'[7]), sowie dehnstufig gr. *ὠχρός*.

Idg. **åĝheró-m* also 'fahles Wasser'; vgl. ai. *palvala-m* 'Teich', Pfuhl', lit. *pal̃vas* 'blaßgelb'[8]).

25. Russ. *plëso*.

Russ. *plëso* 'gerade Strecke im Wasser, an einem Ufer, bei einer Insel', kroat. *pleso* 'See', čech. *pleso* 'Wassertiefe' kann nach den von W. Schulze gegebenen Hinweisen[9]) zu lat. *pullus* 'schmutzfarben, schwärzlich', d. i. **pl̥só-s* gestellt werden, wozu gr. *πηλός*, dor. *πᾱλός*, d. i. **pl̥só-s* 'Sumpf, Morast'.

---

1) L. c. s. v. 2) Ai. Wb. p. 236. 3) L. c. p. 101.
4) Holder, l. c. s. v. 5) Prellwitz, l. c. s. v. 6) Berneker, l. c. p. 455.
7) Slav. Anlautdehnung. 8) Schulze, l. c. p. 788.
9) Ebenda p. 794 ff.

Hierzu noch gall. *Lesurā* jetzt *Lieser*, Name eines Flusses, d. i. **plesurā*. Russ. *plëso* zu gall. *Lesurā* wie ahd. *marder* zu (an. *mǫrðr*) und gr. *μορτός* 'gelb, schwarz, grau'[1]).

Vom selben Stamme wohl lit. *peslỹs* 'Weihe, großer schwarzer Habicht', d. i. **pleslỹs* und ai. (eigentl. mi.) *plušyatē*, pass., 'verbrennen, sengen', nhwed. mundartl. *flasa* 'heftig brennen'[2]).

26. Lit. *klãnas*.

Lit. *klãnas* 'Pfütze' wird zu ai. *kalaṅka-s* 'Fleck, Eisenfleck, Rostfleck' gestellt, dazu noch ai. *hlemda* 'Harn', mhd. *hülwe* 'Pfütze, Pfuhl, Sumpflache'[3]); idg. Grundform **kolnó-s*, **koloṅkó-s*, **kl̥u̯iōn* aus **kl̥u̯iā*. Hierzu noch an. *hlunr* 'Ahorn' (**kl̥nó-s*), russ. *klénъ* 'Ahorn' (**keléno-s*), lit. *klēvas* (**kelu̯ó-s*), maked. *κλινό-τροχον* (**kl̥nó-s*); wegen des gemaserten Holzes.

27. Poln. *rogoż*.

Poln. *rogoż* 'Binse', abg. *rogozъ* 'papyrus, charta, funis' gehören zu gr. *ῥέμβω* 'drehe im Kreise', *ῥόμβος* 'Kreisel': idg. **u̯reg^{u}ō*, **u̯rog^{u}ó-s*, **u̯rog^{u}oĝó-s*; vgl. ai. *rájju-ṣ* 'Strick, Seil', lit. *rēzgis* 'Geflechte, Korb', mnd. *rusch* 'Schilf, Binse'[4]); lit. *néndrė*, ai. *náda-s* 'Schilfrohr', lat. *nassa* 'Reuse', ir. *nascim* 'binde'

28. Russ. *chrěnъ*.

Russ. *chrěnъ* usw. 'Meerrettich' wird mit dem bei Theophrast IX, 15, 5 genannten *κεράιν* zusammengebracht[5]). Wenn von idg. **kerāinó-s*, d. i. **(s)kerāinó-s*, **kserāinó-s* ausgegangen wird, kann Verbindung mit idg. **kserō* 'bremse' hergestellt werden: lat. *seresco* 'werde trocken', *serēnus* 'heiter, hell, klar, trocken'; ai. *kṣārá-s* 'brennend, ätzend', gr. *ξηρός*, *ξερός* 'trocken', mir. *sord* 'glänzend, hell'[6]).

Sonach wäre der Meerettich nach seinem Geschmacke benannt.

29. Lit. (žemait.) *grẽbas*.

Lit. (žemait.) *grẽbas* 'Pilz', russ. *gribъ* 'Pilz, Schwamm' usw.[7]) könnten vielleicht zu lit. *grẽbiù*, *grẽbti* 'die Hand ausstrecken, wonach langen, greifen', let. *gribēt* 'verlangen', ags. *gripa* 'Handvoll', an. *grip* 'Griff', gehören.

Idg. **ghribó-s* also 'Griff, Handvoll', dann 'Pilz'.

---

1) Vgl. ebenda p. 799.
2) Schulze, l. c. p. 799.
3) Ebenda p. 793.
4) Falk und Torp, l. c. p. 341.
5) Berneker, l. c. p. 402.
6) Walde, l. c. p. 701 ff.
7) Berneker, l. c. p. 352.

30. Serb. *dlȁka.*

Serb. *dlȁka* ‘Haar, Fischgräte’, slov. *dláka* ‘Tierhaar usw.[1]) wird von Brückner[2]) zu apr. *clokis* ‘Bär’, *tlokum pelk* ‘Bärenbruch’, lit. *lokỹs*, let. *lāzis* ‘Bär’, d. i. **tlōkį̆ó-s* ‘der zottige’ gestellt; Grundform **(s)telōkį̆ó-s*, zu ai. *sthálati* ‘steht’, apr. *stallīt* ‘stehen’, lit. *tylù*, *tìlti* ‘schweigend werden’, serb. *utòliti* ‘still werden’, mir. *tuilim* ‘schlafe’[3]), ahd. *stilli* ‘still’ (‘ruhig stehend’)[4]), wozu noch lat. *locus*, alat. *stlocus* ‘Ort’, gr. *στέλλω* ‘bestelle’ usw.[5]). — Dazu air. *tlām* ‘Handvoll Wolle’ (**tlōk-gmo-s*, zu weißruss. *žmeńa* ‘Handvoll’, gr. *γέντο*).

Idg. **stlōkā́* also ‘was steif steht, Zotte’.

31. Lit. *délka.*

Lit. *délka* ‘Angel, die an Schnüren ins Haff geworfen wird’; wohl Auslautszwilling zu ir. *dluigim* ‘scindo’; von der einfachen Wurzel lat. *dōlium*, *dolāre*, *dolēre*, *dolābra.*

Idg. *délkā* also ‘was schneidet, was Schmerzen macht, Angel’.

32. Lit. *tìltas.*

Lit. *tìltas* ‘Brücke’ wird zu ai. *taṭa-s* ‘Ufer’ gestellt[6]). Die Begriffsvermittlung ist nicht recht deutlich. Bedenkt man, daß am Ufer häufig ein aus Brettern gefügter Bootsteg sich befindet, so ist der Zusammenhang klar: idg. **tl̥tó-s*, **toltó-s* ‘Bohle’, **tolù-s* ‘Fußboden, Diele’. Aus ‘Fußboden’ dann sekundär ‘Erdboden’; ai. *tala-m* ‘Fläche, Ebene’, air. *talam* ‘Erde’, arm. *tʿal* ‘Gegend, Distrikt’ gegenüber apr. *talus* ‘Fußboden’[7]).

Die Grundbedeutung erhalten in an. *þilja* ‘Diele, Ruderbank’, ags. *þel* ‘Brett’, ahd. *dili* usw.[8]).

33. Slov. *krepél.*

Slov. *krepél* ‘Prügel’, *krepélәc* ‘Holzprügel, Knüttel’ gehört zu lat. *crepo*; idg. **krepeló-s* also ‘der Klapperer’, zur Bildung vgl. ahd. *tregil* ‘portator’, gr. *σκόπελος* ‘Klippe’ (eigentl. ‘Ausguck’), čech. *čmel* ‘Hummel’, ai. *camará-s* ‘Grunzochse’ usw., weiteres bei Brückner KZ. XLV, 296.

34. Russ. dial. *klípenъ.*

Russ. dial. *klípenъ* ‘Keil, Knebel zum Befestigen der Balken usw. beim Floß’ braucht nicht lautnachahmend zu sein[9]), vielleicht zu lit.

---

[1]) Derselbe, ebenda p. 208. [2]) KZ XLV (1913) p. 103 ff.
[3]) Vgl. Solmsen, Paul und Braunes Beitr. XXVII, 367.
[4]) Walde, l. c., p. 438. [5]) Derselbe, ebenda.
[6]) Johansson, I. F. VIII, 166 ff.
[7]) Walde, l. c., p. 766. [8]) Derselbe, ebenda
[9]) Berneker, l. c. p. 520.

klỹpas ‘ein Lappen, ein Stückchen Ackers’ (*‘Keil’), *sklypŭti* ‘zerstücken’, engl. *sliver* ‘das der Länge nach abgeschlitzte Stück Holz’, mnd. *slēf* ‘ein großer Kochlöffel von Holz’[1]. — Neben *sk(e)lēip-* die einfache Wurzel *skelep-*, davon gr. σκόλοψ ‘spitzer Pfahl’ und abg. *chlapъ* ‘Knecht’, russ. *cholopъ*[2].

35. Serb. *klīs*.

Serb. *klīs* ‘ein Hölzchen, auf einer Seite zugespitzt, das beim gleichnamigen Spiel in die Ferne geschlagen wird; zugespitzte Dachschindel; spitzer Stein’ usw.[3] kann idg. **klipsó-s* sein, vgl. besonders serb. *njïva ide naoklis* ‘der Acker verjüngt sich, wird am Ende schmäler’ und lit. *klỹpas* ‘ein Lappen, ein Stücken Ackers’.

36. Slov. *klíniti*.

Slov. *klíniti* ‘Getreide schroten’ kann von idg. **klip-mnó-s* ‘zerstückt’ kommen und zu lit. *sklipnŭti* ‘zerstücken’ im Ablaut stehen.

*Idg. **(s)klipmn̥ō*, urslav. **klimn̥ǫ*, **klin̥ǫ*.

37. Čech. *kluk*.

Čech. *kluk* ‘Pfeil’, osorb. *kłok*, ndsorb. *kłëk*, *kłok* ist urslav. **kłokъ*[4], idg. **kelukó-s* mit anderem Suffixe ai. *kaṇṭa-s* ‘Dorn’ (idg. **kolntó-s*).

38. Russ. *klokъ*.

Russ. *klokъ* ‘Büschel Haare, Flocke’ usw. kann auf idg. **kalukó-s* zurückgehend zu gr. καλιά, κάλαθος usw. gehören; Grundbedeutung also ‘was zum flechten’, vgl. dazu ksl. *klъkъ* ‘χρόκη, tramea’.

39. Russ. *kónobъ*.

Russ. *kónobъ* ‘Waschbecken, Topf, Holzkrug’ kann idg. **kanobó-s* für **kabonó-s* sein, zu alb. *kam* (**kabmi*) ‘ich habe’; vgl. nhd. mundartl. *hafen* ‘Topf’ zu lat. *capio*.

40. Blg. *kraváj*.

Blg. *kraváj* ‘Butterteigkuchen, rund und mit runder Öffnung in der Mitte’, russ. *korováj* ‘unangeschnittener Laib Brot, Hochzeitskuchen’ kann zu lat. *curvus* gehören; Ablaut wie in gr. σορός ‘Urne für die Totengebeine’, lit. *turiù*, *turėti* ‘haben’[5], wozu, wie anderwärts dar-

---

[1] Falk und Torp in Ficks Wb.[4] III, 539.

[2] Zur Sache vgl. Much, Wörter und Sachen I p. 39 ff.

[3] Berneker, l. c. p. 520.

[4] Derselbe, l. c. I, 525.

[5] W. Schulze, KZ. XXVIII, 280.

getan, an. *Lōđurr* 'Name des Feuergottes', eigentl. **luk-turó-s* 'Feuerkorb'[1]) gehört.

41. Lit. *vaĩkas*.

Lit. *vaĩkas* 'Knabe, Junge', pl. *vaĩkai* 'Kinder' ist m. W. außerhalb des Baltisch-Slavischen ohne Verwandtschaft. Sollte *vaĩkas* slav. *čelověkъ* 'Mensch', eigentl. 'Stammesangehöriger'[2]), ursprünglich 'proles' bedeutet haben, so könnte es zu einem Stamme **u̯ei-* 'viele' im Ablaut stehen, davon sonst gr. *ἴλη* 'Schar', *ἰλαδόν* 'scharenweise', lit. *veislė̃* 'Zucht, Brut, Geschlecht, Familie', *vislùs* 'fruchtbar', auf der *o*-Stufe noch lit. *vaĩsius* 'Frucht' *vaisìngas* 'fruchtbar'; schwundstufig lit. *visztà* 'Henne', nämlich **vis-ĝetā́* 'Brut aufziehend', zu lat. *ago*; dasselbe Suffix in passiver Bedeutung in gr. *ἀτρύγετος τηλύγετος*; vgl. an. *tjōđr* 'Spannseil, Bindseil', ags. *tūdor* 'Nachkommenschaft' (Aufzucht', zu got. *tiŭhan* 'ziehen', lat. *dūco*)[3]), an. *taŭmr* 'Seil, Zügel', ags. *tēam* 'Nachkommenschaft[4]).

42. Slav. *-ękъ*.

Das slav. Suffix *-ękъ*, lit. *-iñkas*, germ. *-ung(az)*, gall. *-incos*, lat. *-encus*, gr. *-ακός*, apers. *-aka-*, ai. *-aká-s* kann auf idg. **en(i)kenó-s*, **eṅkeṅkó-s* 'Geschlechtsangehöriger, Kind' zurückgehen. Der Stamm *ken-* noch in ai. *kadámba-s* 'Menge', got. *hansa* 'Schar, Menge', abg. *čędo* 'Kind', ir. *cinim* 'orior', lat. *recens*, ai. *kanā́* 'junges Mädchen'[4]).

Zur Bildung vgl. air. *ingen*, ogm. *inigena* 'Mädchen' zu lat. *gigno*, gr. *γίγνομαι* usw.

43. Abg. **azьno*.

Abg. **azьno* später kslav. *azno*, *jazno* 'Haut, Leder' gehört nach Berneker (l. c. I, 35) zu ai. *ajína-m* 'Fell', *ajá-s* 'Bock', *ajā́* 'Ziege', npers. *azg*, ir. *agallaid* 'cervus', kymr. *ewig* (**agīko-*) 'cerva', lit. *ožỹs* 'Ziegenbock' usw. Auch im Germanischen fehlt es nicht an Verwandtem: langob. *Agio*, d. i. **Agīgiō*, aus **akīgaz*, idg. **agīko-s* 'Zicklein'; die Mutter dieses Helden hieß *Gambara*[5]) 'Geiß' (vgl. ir. *gabar* 'Geiß', an.

---

[1]) Loewenthal und Mattlatzki, Zeitschrift f. Ethnologie 1916 (»Die europäischen Feuerbohrer«) p. 350 sq.

[2]) Berneker, l. c. p. 140.

[3]) Ark. f. nord. filol. XXXIII, 124.

[4]) Vgl. ebenda 125 und 126, woselbst Literatur. — Idg. **enkó-s* 'der innen (in der Sippe) befindliche' zu **en*, wie gr. *πρόκα* zu *προ*?

[5]) Paulus Diaconus, Hist. Langob. I, 7.

gumarr 'Widder'[1]), der Bruder *Ibor*[2]) 'Bock' (vgl. lat. *ibex*, gr. *οἴφω* 'futuo').

44. Russ. *klopъ*.

Russ. *klopъ* 'Wanze' kann auf urslav. **plokъ* für **blokъ* zurückgehen, dies aus idg. **mlokó-s* 'Wanze'; vgl. dehnstufiges arm. *mluku* 'Wanze' (**mōlu-*, siehe Lidén, Arm. Stud. 82), normalstufig an. *molr* 'Motte' (Falk und Torp in Ficks Wb.[4] III, 314 und 570).

45. Blg. *gudъ*.

Bulg. *gudъ* 'setze, stelle, lege', dial. *gvaždam* kann zu an. *kōð* 'Finkbrut', germ. **kvōdam*, idg. **gu̯ōdho-m* gehören.

46. Serb. *bûnīm*.

Serb. *bûnīm* 'lärmen' ist ident mit norweg. *bynja* 'lärmen'.

47. Serb.-kslv. *chluju*.

Serb.-kslv. *chluju*, *chlujati* 'strömen (von Blut)' usw. kann aus idg. **ĥs-luu̯ō* aus **ĥs-ulu̯ō* mit *ch* aus *s* entstanden sein, der erste Teil zu lat. *ex*, der zweite zu lit. *vilnìs* 'Welle', *Vilja* 'Name eines Flusses' usw., idg. Wurzel *u̯el-* in lat. *volvo*; vgl. Horaz:

> *rusticus exspectat dum defluat amnis, at ille labitur et labetur in omne volubilis aevom.*

48. Russ. *liblju*.

Russ. *liblju*, *líbitь* 'mit dem Köder Krebse fangen', *líbilo* 'Köder für Krebse', wruss. *líbić* ds., ist idg. **libi̯ō* 'lasse lecken, lasse benaschen', lasse benagen': zu gr. *λιμβεύω*, lat. *libō* usw.: man ködert die Krebse mit rohem Fleisch.

49. Blg. *grózdav*.

Blg. *grózdav*, *grъzdélív* 'rauh, heiser, schwierig' kann, da es nach Berneker, l. c. p. 372 auf **gъrzdavъ* zurückgeht, zu ai. *gharghara-s* 'rasselnd', *ghargharita-m* 'Gegrunze', gr. *χρέμπτομαι* 'räuspere mich' gehören.

50. Abg. *gluchъ*.

Abg. *gluchъ* 'κωφός, taub' usw. ist idg. **ghlub(h)só-s* 'der einen anstarrt', zu afr. *glūpa* 'gucken', an. *glupna* 'überrascht oder erschreckt werden': die Metonymie 'der einen anstarrt, der nicht hören kann' versteht sich von selber.

---

[1]) Über diese Falk und Torp, l. c. p. 127.

[2]) Paulus Diaconus I, 7.

51. Klruss. *kódło.*

Klruss. *kódło* ‘Geschlecht, Gezücht, Nachkommenschaft’ wird von Berneker, Slav. Et. Wb. I p. 658 als slav. **kъdьlo* angesetzt. Dies wäre idg. **kudiló-m* und könnte aus **dukiló-m* umgestellt sein. Alsdann zu an. *tygill* ‘Band, Riemen’. Klruss. *kódło* zu *tygill* wie an. *taumr* ‘Seil, Zügel’ zu ags. *tēam* ‘Nachkommenschaft’[1]), wie an. *tjōðr* ‘Bindeseil’ zu ags. *tūdor* ‘Nachkommenschaft’[2]): die Worte für ‘Zügel’ usw. eigentlich ‘das was zieht’, die für ‘Nachkommenschaft’ eigentlich ‘Aufzucht, Gezücht, das was aufgezogen wird’.

52. Poln. *leszcz.*

Poln. *leszcz* ‘Brassen, Blei’, klruss. *liščь*, russ. *leščъ* ist nach Bernecker, l. c. I p. 703 slav. **leščь*. Ist dies idg. **elbhskió-s*, dann zu lat. *albus*; zum idg. Anlaut vgl. lit. *ẽlksnis* ‘Erle’ und lat. *alnus*, got. *un-airkns* ‘unecht’ und gr. *ἀργής*[3]); zur slavischen Umstellung vgl. lat. *albus* und abg. *lebedь* ‘Schwan’[4]). — Der Blei ist ein Fisch gelblichweißer, silberglänzender Farbe.

Hierher auch ndl. *elft*, *alft* ‘Weißfisch’, gr. *ἐλεφιτίς*[5]). Zur Sache vgl. noch Falk und Trop in Ficks Wb.[4] III p. 287, 286, 278.

53. Ačech. *křěz.*

Ačech. *křěz* ‘Rahm’, dial. *křez*, *křist* könnte, da es nach Berneker, l. c. I p. 615 slav. **krězъ* fortsetzt, vielleicht idg. **krei-ĝó-s* sein. Alsdann wohl zu let. *krît* ‘die Sahne von der Milch schöpfen’, lit. *krëna* ‘Sahne’, an. *hrīna* ‘berühren’, *hrīm* ‘Reif, Ruß’. Idg. **krei-ĝó-s* also ‘was man abstreift’, daraus slav. **krěz* ‘Rahm’.

54. Serb. *dȅpati.*

Serb. *dȅpām*, *dȅpati* ‘stoßen, schlagen’ gehört vielleicht zu an. *dafla* ‘platschen’, engl. *to dab* ‘leise schlagen’, oder aber zu gr. *θώπτω*, *θωπεύω* ‘schmeichele’, *θώψ* ‘Schmeichler’; idg. *dhep-*, dehnstufig *dhēp-*, *dhōp-* alsdann zunächst ‘schlagen’, dann ‘streicheln’ (vgl. engl. *to strike* und nhd. *streicheln*).

55. Čech. *makati.*

Čech. *makám*, *makati* ‘fühlen, greifen, tasten’, klruss. *mácaty*, *máćaty* ‘tappen, betasten, befühlen, begreifen’, *ítý na macaký* ‘gehen,

---

[1]) Vgl. Falk und Trop in Ficks Wb.[4] III p. 167.

[2]) Ebenda p. 165. [3]) Walde, Lat. Et. Wb.[2] p. 25. [4]) Ebenda p. 23.

[5]) Uhlenbeck, Paul und Braunes Beiträge XXVI p. 295. — Oder aber poln. *leszcz* ‘Brassen’ zu apr. *lokute* ‘Brassen’, deminuiert aus **lōkė*; idg. **ulekski-s* und **ulōkiā*, siehe oben Nr. 3 und Nr. 4 und vgl. ai. *ulkā* ‘Feuerbrand’.

um mit den Händen die Fische unter dem Gestein zu greifen' usw. gehen nach Berneker, l. c. II p. 1 auf slav. **macati* zurück[1]). Dies ist ein Iterativ bzw. eine Sproßform von idg. *mokō* 'ich greife', umgestellt aus **komō*, **kemō*, dem Grundworte zu got. *hinþan* 'erjagen, fangen', *handus* 'Hand' und vielleicht auch zu russ. dial. *kúna* 'beide Hände voll' (idg. **kᵘmnā́*).

Die Umstellung **mokō* für **komō* wohl unter dem Einfluß vom Stammwort von lat. *manus*, gr. μάρη.

56. Russ. *ëlkij*.

Russ. *ëlkij* 'ranzig, unangenehm bitter' usw. kann nach Berneker auf slav. **elъkъ* zurückgehen (l. c. I p. 453). Alsdann zu idg. *el-*, *al-* 'brennen', davon schwed. *ala* 'brennen', ai. *alāta-m* 'Feuerbrand', lat. *adoleo*[2]) bzw. ahd. *elo* 'lohbraun', ai. *aruṇá-s* 'rötlich', *aruṣá-s* 'feuerfarben'[3]).

57. Russ. *gukъ*.

Russ. *gukъ* 'Eulenruf' ist nach Berneker, l. c. I p. 361 lautnachahmend. Sollte es nicht aber mit ai. *ghūka-s* 'Eule' in Ablaut stehen?

58. Russ. *korgá*.

Russ. *korgá* 'Knieholz, verkrüppelter Baum, *koržávina* 'Reif an Bäumen', klruss. *koržavity* 'hart, steif werden', serb. *kvîga* 'ein Auswuchs auf dem Stamm', *kr̀šljav*, slov. *kržljàv* 'verkümmert' usw. kommen nach Berneker, l. c. p. 667 von slov. **kъrga*. Sollte dies idg. **krgā́* fortsetzen, so könnte man vielleicht norw. dial. *hork* 'Weidenband, schwächliche Person, altes runzeliges Weib', *hurkla* 'Knorren, Unebenheit', isl. *hörkl* 'unebener, holpriger, gefrorener Boden' herbeiziehen.

59. Kslav. *o-gymati*.

Kslav. *o-gymati*, *po-gymati* 'betasten, streicheln' könnte vielleicht mit an. *gaum*, *gaumr* 'Aufmerksamkeit', got. *gaumjan* 'beachten, merken', an. *geyma* 'beachten, wahrnehmen, verwahren' zusammenhängen; eigentlich 'in die Hand nehmen, begreifen'. Vgl. mhd. 'eine Sache in die Hand nehmen' = 'einer Sache seine besondere Aufmerksamkeit schenken'. Soviel hiervon.

---

[1]) Vgl. Leskien, Abg. Gr. p. 33.
[2]) Vgl. Walde, Lat. Et. Wb.[2] p. 12.
[3]) Falk und Trop, l. c. p. 26, 27.

60. Lit. *ẽržilas*.

Lit. *ẽržilas* ‘Hengst’ gehört wie bekannt zu gr. *ὄρχις* ‘Hoden’, aw. *ərəzi*, armen. *orji-k* ‘Hoden’, *miorji* = *μόνορχις*, alban. *herde* ‘Hoden’[1]). Weitere Verwandtschaft ir. *uirghe* ‘membrum virile, testis’, aruss. *knorozъ* ‘Eber’ (Berneker, l. c. p. 664), an. *argr* ‘wollüstig’ (Ficks Wb.[4] III 19).

Der Stamm ist idg. *orĝh-*, *erĝh-*, *r̥ĝh-*. Dies sind vielleicht Fortsetzungen des Stammes *or-*, *er-*, *r̥-* ‘dick sein, rund sein’, vorliegend in gr. *ὄρρος*, ahd. *ars*, armen. *or* ‘Arsch’[2]), sowie in lat. *ervum*, mnd. *erwete* ‘Erbse’, ahd. *araweiz*, an. *ertr* f. pl. ‘Erbsen’.

Zum Bedeutungswandel vgl. gr. *γλουτός* ‘Arsch’, *σφαίρωμα* und *γάλινθοι· ἐρέβινθοι* sowie *γελγός* ‘Knoblauchkern’[3]).

Gr. *ὄροβος* könnte gleichfalls hierher gehören, wenn es nordgriechisch ist; *ἐρέβινθοι* ‘Kichererbsen’ ist im Suffix nichtindogermanischen Pflanzenbenennungen wie *ὕάκινθος*, *τερέβινθος*, *τέρβινθος* angeglichen. Idg. **erm̥ó-m*, **orbhó-s*, **erbhó-s* ‘Erbse’; eigentlich ‘was dick ist’.

Vom selben Stamme endlich wohl auch gr. *ἔριφος* ‘Bock’, urnord. *erilaʀ* ‘Mann’ usw.

61. Abg. *ražьnъ*.

Abg. *ražьnъ* ‘stimulus, fuscina, subula, *σκόλοψ*, *κέντρον*’, russ. *rožënъ* ‘Pfahl, Spieß’, klruss. *rožen*, poln. *rożeń*, čech. *rožeň*, obersorb. *rožeń*, ndsorb. *rožon*, slov. *ráženj* ‘veru’, serb. *ražanj* wird von Miklosich ohne Etymologie gelassen (Slav. Et. Wb. p. 227).

Ist die Grundbedeutung ‘spitzer Pfahl’, so ist slav. **oržьnъ*, idg. **orgheino-s* zu gr. *ὄρχος* ‘Gehege’, *ἔρχατος* ‘Zaun’, *ἐρχατάω* hege ein’ zu stellen: idg. **orghó-s* ‘Reihe spitzer Pfähle’.

Vom gleichen Stamme gr. *ἄρχω* ‘rage über jemanden hervor’ sowie nhd. *regen* ‘sich erheben, starren’ (mit germanischer Metathese wie an. *ragr* neben *argr* ‘böse’, *rass* ‘Arsch’ neben *ars*) und der germ. Eigenname **Argaz*, vorliegend in verschiedenen Fortbildungen wie ahd. *Argo*, got. *Argabad* ‘hervorragend im Kampf’ usw. (Belege bei Förstemann, Ahd. Namenb. s. v. *Arg*).

---

[1]) Prellwitz, Et. Wb. d. Gr. Spr.[2] s. v. *ὄρχις*.
[2]) Ebenda, s. v. *ὄρρος*
[3]) Siehe Walde, Lat. Et. Wb.[2] p. 348.

62. Lit. *erszkėtis.*

Lit. *erszkėtis* ‘Dornpflanze’, let. *e'rschkis* wird von Jagić zu russ. *ёршъ* ‘Art Nagel’ gestellt[1]). Zum selben Stamme idg. *er-* ‘spitz’ vielleicht auch noch ir. *err* ‘Schwanz’ (aus *ersā*).

63. Klruss. *łezvo.*

Klruss. *łezvo* ‘Schneide’, wruss. *leźivo*, russ. *lezveë* kann auf idg. *(s)leĝ-* ‘schlagen, schlachten’ zurückgehen; alsdann zu ir. *slige* ‘Straße’ (**sleĝet-* ‘Durchschlag’), *sleg* ‘Speer’ (*slĝā*), got. *slauhts* ‘das Schlachten’ usw.[2]).

Daneben idg. *slek-* vorliegend in ai. *sṛká-s* ‘Geschoß’, an. *slā* ‘abmähen, schlachten’ s. v.[3]).

Idg. **(s)leĝu̯ó-m* also eigentlich ‘das was schlägt’: Schneide eines Schlagmessers. Dehnstufig hierhin auch mhd. *lāche* ‘Kerbe, Einschnitt in den Grenzbaum’ (germ. **lēkó*, idg. **lēĝā*).

64. Serb. *mràse.*

Serb. *mràse* ‘Masern’ ist nach Berneker, l. c. Bd. II p. 74 slav. **morsa.* Dies könnte idg. **morĥsā* forsetzen; der erste Teil alsdann zu slov. *marǫ́ga* ‘Fleck’, čech. *marzena* ‘Färberröte’, gr. *μορύσσω* ‘besudele’[4]), ir. *meirg* ‘Rost’, der zweite Teil zu boebt. *ὄχταλλος* ‘Auge’; idg. **morĥsā* also ‘was fleckig aussieht, was rot aussieht’[5]). Mit anderem Suffix russ. *moróška*, dial. *morócha* ‘Moltebeere, Sumpfhimbeere, rubus chamaemorus L.’[6]).

65. Serb. *mrâv.*

Serb. *mrâv* ‘Ameise’ wird von Berneker, l. c.[7]) von slav. **morvъ* hergeleitet. Dies könnte idg. **mor-u̯ó-s* ‘ruber’ sein (zu russ. *moroška* usw. wie eben dargelegt); von der Parallelwurzel *mel-* (kymr. *melyn* ‘croceus’) könnte ai. *valmīka-s* ‘Ameisenhaufen’ kommen: *valmīkas* für idg. *mol-u̯āko-s*; vom selben Stamme alsdann slav. *malína* ‘Himbeere’[8]).

Bei **moru̯ós*, **molu̯ós* handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um die rote Ameise, formica rufa L.

---

[1]) Diese Zeitschrift II p. 396; anders Berneker, l. c. p. 267.
[2]) Vgl. Falk und Torp in Ficks Wb.[4] III p. 533.
[3]) Ebenda.
[4]) Vgl. Berneker, l. c. II p. 18.
[5]) Vgl. Ark. f. nord. filol. XXXI p. 155.
[6]) Vgl. Berneker, l. c. II p. 77.
[7]) Ebenda, p. 79.
[8]) Ebenda, p. 12.

66. Serb. *hȁbām.*

Serb. *hȁbām, hȁbati* ‘beschädigen’ geht samt seinen slavischen Verwandten (russ. *po-chábitь* ‘verderben’, bg. *habя́* ‘verderbe’, slov. *hábiti* ‘beschädigen’, čech. *po-chabý* ‘wahnsinnig’, poln. *chaba* ‘Schindmähre’, klruss. *o-chábyty* ‘verderben’) auf idg. **ksābhō* zurück. Dies ist das Iterativum einer Wechselform für **(s)kabhō* ‘beschädige’, woneben **(s)kabhnō* und **(s)kambhō*. Das *mnó*-Partizip von **(s)kabhō* bzw. das *no*-Partizip von **(s)kambhō* liegt vor in apers. *kamna-* ‘wenig, gering’ (aus **kambna-*; vgl. aw. *kambištəm* ‘minime’[1]), an. *skammr* ‘kurz’; davon an. *skemma* ‘beschädigen’[2].

67. Ndersorb. *lipotaś.*

Ndersorb. *lipotaś* ‘flimmern’ wird von Berneker, l. c. p. 716 samt serb. (montenegr.) *lìbām, lìbatí* ‘wogen, wanken, sinken’, čech. dial. (mähr.) *libotať sa* ‘zittern’, obersorb. *libotać so* ‘wimmeln, quabbeln, beweglich zittern, auch von der Sommerhitze, wenn man die Luft zu sehen meint, in zitternder Wellenbewegung’ zu slav. **libajǫ, libati* gestellt, im übrigen aber ohne Anknüpfung gelassen.

Nimmt man eine Zwillingsform idg. **leibō, *leipō* zittere, flimmere an, die auf idg. **ɥeipō, *ɥeibō* ‘zittere’ (ai. *vēpatē*, lat. *vibrō*) reimt, so wäre nicht unmöglich, zu einer Etymologie zu kommen: idg. **leibō, *leipō* gehört zu lit. *lëpsnà* ‘Flamme’, ai. *limpáti* ‘flammt an, entzündet’, an. *leiptr* ‘Blitz’. Die ursprüngliche Form ist **leipō*; **leibō* erst nach **ɥeibō*; zum Bedeutungsübergang vgl. lat. *micāre* ‘sich zitternd hin und herbewegen, schimmern’, niedersorb. *mikaś* ‘blinken’.

68. Serb. *kòmati.*

Serb. *kòmati* ‘mit der Hand stoßen’ usw. sind nach Berneker, l. c. p. 522 dunkel. Vielleicht, daß sie das Grundwort zu engl. *shamble* ‘sich schief bewegen’, ostfries. *schampen* ‘im rauhen Vorbeigehen streifen’, gr. *σκαμβός* ‘krummbeinig’ sind? ‘Mit der Hand stoßen’ und ‘sich schief bewegen’ sind doch der Sache nach nahe beisammen.

69. Klruss. *kataty.*

Klruss. *kataty* ‘niederschlagen’, slov. *pre-kotniti* ‘umwälzen, umstoßen’ gehören zu čech. *kotiti* ‘umwerfen, drehen’, poln. dial. *kocić się* ‘sich wälzen’, klruss. *kotyty* ‘wälzen, rollen’, russ. *katatь* ‘wälzen, rollen’.

---

[1]) Bartholomae, Airan. Wb. s. v. v.

[2]) Falk und Torp in Ficks Wb.[4] III p. 453.

katiťь (für **kotiťь*) ‘wälzen, rollen’, serb. *kotúrati* ‘rollen’ usw. Alle diese Worte sind nach Berneker, l. c. p. 592 dunkel.

Geht man für idg. **kᵘētḭō*, **kᵘōtḭō*, **kᵘətḭō* von der Bedeutung aus ‘schlage nieder, rolle auf den Boden, lasse im Sande rollen’, so besteht besteht kein Hindernis auch lat. *quatiō* heranzuziehen: auch gr. *πάσσω* ‘streichen, schmieren, bestreichen’ (nach Walde zunächst vom Mörtelanwerfen beim Mauern gesagt, man vgl. germ. **smītan* [nhd. *schmeißen*] ‘streichen, schmieren, werfen, schlagen’[1]) könnte bei *quatiō* bleiben, und an Waldes Verbindung von *quatio* mit *πάσσω* wäre alsdann nichts zu ändern. Grundbedeutung von idg. *kᵘətḭō* in diesem Falle: ‘schmeiße, schlage nieder, rolle in den Sand, wälze auf den Boden’.

Bromberg, 5. Februar 1917. *John Loewenthal.*

Kleine Beiträge zur slavischen Wortkunde.

Slov. *maltec* (*mavec*) ‘Gips’.

Im Slovenischen werden für ‘Gips’ folgende Ausdrücke gebraucht: 1. das gr.-lat. *gips*, 2. das im J. 1860 von Cigale vorgeschlagene und 1883 von Erjavec in der Mineralogie eingeführte *sâdra* (Import aus böhm. *sádra*, müßte aber wegen aksl. *sędra* im Slov. *sẹ́dra* lauten) und 3. ein Wort, welches *mâwc* (Genitiv *mâwca*) ausgesprochen wird; in älterer Zeit schrieb man es rein phonetisch *mavec*, so z. B. Murko 1832, auch noch Janežič 1867 in der 2. Auflage seines Deutsch-sloven. Wörterbuches; erst in der sloven. Ausgabe des Reichsgesetzblattes und in Erjavec’ Mineralogie (1883) findet sich die Schreibung *malec*; ob man dabei an das Adj. *mali* oder an das Verbum *malati* (weil man ja mit Gips zeichnen kann) oder an das Substantiv *mal* dachte, läßt sich nicht eruieren, ist aber auch gleichgültig, denn alle diese drei Etymologien sind irrig. — Das Wort ist vielmehr *maltec*[2]) zu schreiben und bedeutet wörtlich ‘Mörtelstoff, -speise’ (der Ausfall, bzw. die Vernachlässigung des Dentals *t* läßt sich durch dessen Stellung vor *c* = *ts* leicht erklären; *mâwtca* kann nicht anders als *mâwca* gesprochen werden).

[1]) Walde, Lat. Et. Wb.[2] s. v. *quatio*.

[2]) Von *malta* = Mörtel.

In sachlicher Hinsicht sei daran erinnert, daß gebrannter Gips in großer Menge zur Mörtelerzeugung verwendet wird. Diese Verwendungsweise ist bereits sehr alt. Wo der körnige und dichte Gipsstein gebrochen wird, ist der Gipsbrei als bestes Bindemittel bei Mauerwerken allgemein gebräuchlich, während dortselbst der Kalkmörtel nur eine untergeordnete Rolle spielt. Bei Osterode stehen die Ruinen einer schon 1530 zerstörten Burg, die mit Gipsmörtel erbaut worden war. (Näheres in jedem Konversationslexikon.)

Daß im Slovenischen der Gips ‘Mörtelspeise, -stoff’ genannt wird, ist keine einzeln dastehende Erscheinung, sondern in verschiedenen Sprachen werden Metalle und Stoffe vielfach nach den hauptsächlichen Produkten benannt, die man daraus verfertigt. Ich erinnere nur an böhm. *probkovina*, *dělovina*, *zvonovína*, slov. *pločevina* ‘Plattenstoff’ = Blech, *kotlovína* ‘Kesselstoff, -erz’ = Kupfer, deutsch *Mauerspeise* = Mörtel; *Glockengut*, *-speise*; *Stückgut* oder *Kanonengut* = Geschützmetall u. a.

Stiva.

Als Cigale und Erjavec das serbokr. *stiva* statt *morska pena* empfahlen, wußten sie wohl nicht, daß dieses *stiva* ein Lehnwort aus osman. *istifé* ist. Dieses wiederum ist nichts anderes, als der türkische Name (*Istifé*, *Istivé*) des Ortes *Thiva*, *Θῆβα*, in Böotien, des alten *Θῆβαι*. Zu Grunde liegt die neugriechische präpositionale Verbindung *εἰς Θῆβα*, wie *Istambol*, *Istankjöj* aus *εἰς τὰν πόλι(ν)*, *εἰς τὰν ϰω(ν)* u. a. Bekanntlich ist Theben ein ansehnlicher Fundort schönen Meerschaums.

Slov. *protin*, *prti*, *prtílj* ‘Gicht’.

Es gibt im Slovenischen viele Ausdrücke für ‘Gicht’: Neben dem deutschen *giht* bestehen 1. *koščina*, *kostenica*, *pokóstnica*, wörtlich ‘Knochenweh’; 2. *údnica*, eigentlich ‘Gliederkrankheit’; 3. *skrnína*, d. i. *skrunína* ‘Schmutz, Unrat’, von *skrúna*[1]) ‘Schmutzfleck, Makel’; so benannt auf Grund des Aberglaubens, daß man Gicht bekomme, wenn man in einen Unrat trete; ferner im Görzischen auch 4. *góta* aus ital. *gotta*; für Podagra oder Fußgicht sind die Ausdrücke 5. *pótigra*, *potogròm*, *potigròm*, *potogròb*, *potengròb* — lauter Entstellungen oder, besser gesagt, volksetymologische Umgestaltungen (*grom*, *grob*!) des

[1]) Dies aus *skrvna*, der speziell slov. Form für *skvrna* (vgl. *čerstvý*, *čvrst*).

durch deutsche Vermittlung (bayr. *Podigrab*, scherzhaft *Pfotengram* u. dgl.) den Slovenen bekannt gewordenen griech.-lat. *podagra*, *ποδάγρα*. Auch 6. *pútika*, *pútka* dürfte des nämlichen Ursprunges sein. Minder klar ist die Etymologie des 7. Ausdruckes für Gicht: *protî*, f. pl. im Görzischen und Südoststeiermak; *prtílj* bei Krn und Vrsno im Tolmeinischen (spielt dort eine große Rolle in den »Besprechungen«, den sog. *zagóvori* oder *beséde*); *protîn* in der sog. Prlekija (im Osten von Untersteier), im Tolmeinischen, namentlich in der Gegend von Flitsch, und wohl noch anderswo, und *proti*, f. pl. (Cafs). Hierher gehört zweifellos auch *prtíj*, m. und *prtíja*, fem., von Valentin Vodnik in seinen handschriftl. Materialien verzeichnet, allerdings in der Bedeutung ‘englische Krankheit, Rhachitis’ — was uns aber nicht weiter stören darf, da sowohl diese Krankheit als auch die Gicht als Knochenleiden angesehen werden. Die Formen mit *prot-* sind ursprünglicher als die mit *prt-*; in den zentralen slovenischen Mundarten besteht nämlich die starke Neigung, ein vortonisches *ro*, *rě*, *ri*, *ru* in *r* sonans zu wandeln.

Alle diese unter 7. angeführten Wörter sind Ableitungen von *protî*, einem Worte, das in der Verbindung *črez protî iti* vorkommt, welch letztere Urban Jarnik im Gailtale (Kärnten) aufgezeichnet und so erklärt hat: »über eine Stelle gehen, wo sich Hunde oder Katzen begattet haben, wovon man Gicht und Lähmung bekommt« (Handschrift Jarniks in der Lyzealbibliothek zu Laibach).

Die Gicht wird vom abergläubischen Volke auf ganz irrelevante Vorgänge zurückgeführt und auf Grund solcher Anschauungen dann auch benannt. Im Deutschen heißt das Wort Gicht geradezu ‘Behexung’[1]) (in älterer Zeit *vergiht*, von *verjëhen* = ‘besprechen, behexen’, was sich genau mit slav. *uroki* deckt). Im speziellen Falle hat man die Gicht deshalb *protin*, *prtilj* usw. genannt, weil man wähnte, sie befalle einen Menschen, der in das Sperma von Hunden oder Katern getreten ist, ohne es zu wollen. Ungefähr auf dem nämlichen Aberglauben beruht der oben erwähnte Ausdruck *skr[u]nina*. — Ich will nun noch versuchen darzulegen, was dieses [*črez*] *protî* [*iti*] ursprünglich und eigentlich bedeutet.

In verschiedenen Sprachen wird das Wort für ‘Rute, Gerte’ für *penis* gebraucht, so englisch *twig*, deutsch *Rute*, lat. *virga*, alban. *verge*,

[1]) Meines Erachtens heißt auch serbokr. *ulozi* ‘Gicht’ eigentlich oviel wie ‘eingelegter Zauber’ (im Körper), kajk. bei Belostenec *vulog.*

neugriech. *verga*. Auch im Böhmischen ist *prut* in der Bedeutung *penis* (mit und ohne Zusatz *mužský*) bekannt. Vgl. Kott II, 1219.

So diente auch das slov. *prôt* ‘Rute, Gerte’ zur Bezeichnung des *penis*, namentlich von kleineren Säugetieren, z. B. Hunden und Katern. Der acc. plur. *protî* ist einer von den ziemlich zahlreichen auf *-î*, wie sie bei einsilbigen Substantiven vorkommen: *volî*, *zobî*, *možî*, *gradî*, *mostî*, *lasî*, *tatî* u. a. Auf Grund einer nicht seltenen Metonymie kam *‘črez protî iti’* (wörtlich ‘über die penes gehen’) zur Bedeutung ‘über Sperma gehen’ oder ‘über eine Stelle gehen, wo Sperma ejakuliert worden ist’.

Zusatz. Als ich diese Etymologie dem seither verewigten Prof. Štrekelj einige Monate vor seinem Tode anläßlich einer Erwähnung seines Satzes (im Časopis za zgodovino in narodopisje)[1]), die Herkunft des Wortes sei ihm unbekannt, mündlich vorbrachte, erwiderte er mir: »Der Gedanke ist nicht abzuweisen — leider ist es mir unmöglich, mich damit eingehender zu befassen, also tun Sie es und ich wünsche Ihnen viel Glück in dieser Hinsicht. Schreiben Sie wenigstens einen kleinen Artikel darüber!«

Slav. *strěcha*.

Karl Oštirs verwegene, geradezu romantische Etymologie dieses Wortes im letzten Bande des »Archivs« (XXXVI. Bd., Heft 3/4) ist selbstverständlich bei allen nüchtern Denkenden auf entschiedenen Widerspruch gestoßen, oder hat doch zum mindesten schwere Bedenken hervorgerufen. Ich möchte Herrn K. Oštir fragen, was er gegen die Ableitung dieses Wortes von *strěti* ‘sternere’ einzuwenden habe. Wie *smě-hъ* von *smě-jǫ sę*, *spě-hъ* von *spě-jǫ*, *uspě-hъ* von *uspě-jǫ*, **požrě-hъ* oder *-ha* (im slov. Adj. *požrẽšen*) von *po-žrěti*, vielleicht auch *mě-hъ* von *mě-* ‘messen’ in *mě-sęcь* ‘Zeitmesser’, *mě-ra* ‘Maß’ (dann wäre *měhъ* wörtlich etwa ‘Mittel zum Messen des Öles, Weines’ usw. oder ‘abgemessenes Quantum samt Behältnis’) und — wenn Miklosich, Böhtlingk, Pedersen, Brückner und andere recht haben — auch *grě-hъ* von *grě-ti*, *grě-jǫ*, so ist meines Erachtens auch *strě-ha* von *strě-ti* und die Grundbedeutung ist also ‘stratum, stramen’ — gewiß eine angemessene und ungezwungene Bezeichnung für die alten primitiven Dächer, während Oštirs Etymologie doch alles eher als ungezwungen ist.

[1]) In der Abhandlung »Slovenski elementi v besednem zakladu šlajerskih Nemcev«, unter Protin. Auch Sonderabdruck, Jahrgang und Seite kann ich jetzt nicht anführen, da ich jenen Jahrgang nicht bekommen kann.

Slav. *gromada* usw. 'Haufen'.

Berneker (Slav. etym. Wörterb., p. 345) hält slav.-ksl., bulg.-skr., slov. *gramada*, russ., slov., niedersorb., poln. *gromada*, böhm., klruss., obersorb. *hromada*, bulg. *grъmada*, slov. *grmada*, poln. dial. *grómada*, *grumada* . . . für verwandt mit altind. *grắmas* 'Haufen, Schar, Dorf, Gemeinde', lat. *gremium* 'Schoß, armvoll', ahd. *krimman* 'drücken' u. a., gibt aber zu, daß »das ganz singuläre Formans-*ada* schwierig ist«. Mit solchen nur einmal vorkommenden [nur supponierten] Formantien hat man üble Erfahrungen gemacht; dieses *-ada* ist nicht bloß schwierig, sondern es ist überhaupt kein slavisches Formans. Serbokroatische und slovenische Substantiva auf *-ada* sind italienische, bzw. griechische Lehnwörter (z. B. *čeláda* 'Helm' aus ital. *celata*, eigentlich venez. *celada* 'Sturmhaube'; die Volksetymologie bringt es mit *čelo* 'Stirn' in Zusammenhang; *koljáda* 'Biestmilch' aus friaul. *cagliáde*, *cebáda* 'Fußtritt' aus venez. *zampáda*; *žrnáda* aus venez. *zornáda*; *livada* aus griech. *λιβάδα*).

Ich glaube, daß die angeführten Wörter Lehnwörter aus venez. *grumáda*, friaul. *grumáde* 'Haufen, bes. Stein- oder Holzhaufen' sind. Dieses romanische Wort ist das Femininum des passiv. Partizips von *grumare* = *ingrumare* 'anhäufen', welches auf latein. *grumus* 'Haufe, Klumpen' zurückgeht. Italienische, namentlich venezianische Lehnwörter finden sich ja in allen slavischen Sprachen, wenn auch bei weitem nicht so zahlreich wie im Slovenischen (wo noch viele friaulische hinzukommen) und Serbokroatischen des Küstenlandes und Dalmatiens (vgl. Miklosich, Fremdw.; Karłowicz, Słowa wyrazu obcego; Štrekelj, Zur slav. Lehnwörterkunde u. a.).

Der Vokal der ersten Silbe ist in verschiedenen slavischen Sprachen durch Volksetymologie beeinflußt worden (*gromъ*, *grъmětí*, *grъmъ* . . .?). Im Slovenischen haben überdies die vortonigen Silben mit *ra*, *rě*, *ri*, *ro*, *ru* starke Inklination, zu vokalischem *r* zu werden, so wurde auch *gromáda* oder *grumáda* zu *grmáda*.

Slov. *kûrec*, skr. *kurac* 'penis'.

Im VIII. Jahrgang der Zeitschrift »Naši zapiski« (1911), S. 262 bringt Dr. H. Tuma folgende Etymologie des Wortes *kurec* 'penis' vor: »Medicinec Černič sam karakterizira funkcijo moškega spolnega organa: da se vnanji moški spolni organ občutno segreje. To je prirodni človek docela istinito označil pri moškem z besedo kurec, pri ženski kurice Zadel je pristno fiziologičen pojav«.

Dr. Tuma meint somit, *kûrec* sei wörtlich ‚der sich Erhitzende', *kurice* aber ‚die sich Erhitzende'. Einige Jahre hernach brachte dieselbe Ansicht Karl Oštir im Gespräche mit einem Germanisten[1]) zum Ausdruck.

Es dürfte nicht schwer fallen, die Hinfälligkeit dieser Worterklärung nachzuweisen. Zunächst ist das Geschlechtsglied nicht der einzige Körperteil, der sich durch Reibung erwärmt, also wäre es sonderbar, wenn gerade dieses eine Glied als ‚das sich Erhitzende' bezeichnet würde.

Sodann ist es eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß viele Völker das Geschlechtsglied des Mannes bildlich ‚Hahn, Hähnchen', auch ‚Vogel, Vögelchen' nennen. Ich führe nur die mir zu Gebote stehenden Beispiele ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit an: deutsch *Vogel*, *Vögerl*, *Hahn*, *Hähnl*, engl. *cock*, franz. *coq*, *oiseau*, ital. *uccello*, friaul. *usél*, ungar. *kakas* ‚Hahn', *verebecske* ‚Spätzchen', slov. *(p)tič*, *-ek*, *petelínček*, in Oststeierm. *kokot*, böhm. *pták*, *kohout*, slowak. *kokot*, poln. *kogut*, rum. *cocoș*, *pasere*, . . .

So ist auch das skr. *kurac* und das slov. *kurec* von der Bedeutung ‚Hähnchen' zur metaphorischen Bedeutung ‚penis' gelangt. Das nichtdiminuierte *kùr*, Gen. *kúra* wird in der Bedeutung ‚Hahn' im Osten von Untersteier noch gesprochen; Truber hat es auch gebraucht.

Das Diminutivum *kûrec* findet sich nicht mehr in der Bedeutung ‚Hahn', sondern bloß in der übertragenen Bedeutung ‚penis'.

Wenn die slovenische Sprache ein von *kuriti* gebildetes Substantiv mit dem Suffix *-ьcь*, also *kurec*, hätte, so könnte dieses nur einen Heizer, einen, der erhitzt oder heizt, niemals aber einen, der erhitzt wird oder sich erhitzt, bezeichnen. Denn alle aus Verben der IV. Klasse gebildeten Substantiva auf *-ьcь* haben aktive, keines passive Bedeutung: *kupec*, *sodec*, *kosec*, *jezdec*, *lovec*, *plavec*, *prosec*, *snubec*, *starec*, *mislec*, *trobec*, *(zemlje)merec*, *(bogo)molec* usw.

Probka, *probkovina*.

M. Cigale schlug 1860 im deutsch-slovenischen Wörterbuche für ‚Stöpsel, Korkpfropfen' das russ. *probka* vor, obwohl es im Slovenischen genug einheimische Ausdrücke für den erwähnten Begriff gibt, so zunächst einige zum Verbum *zatekniti-zatikati* ‚zustopfen' gehörige, wie *zatìk* in Steiermark, *zátik* um Trenta (im nördl. Görzischen, an der Isonzoquelle), *zátek* im Osten von Untersteier, ferner *zátič* im Sanntale

[1]) [Dr. Jakob Šilc, später k. u. k. Leutnant, Militärzensor.]

und *zatîčeḱ* ebenfalls in Untersteier [*zátka* scheint Pater Markus Pohlin einfach wie so viele andere Wörter aus dem Böhmischen entlehnt zu haben], sodann einige, die zu *zamašíti* ‘verstopfen’ gehören: *zamàh* in Innerkrain, *zámah* auf dem Karste, *zamâha* um Idria (Innenkrain) und um Stein (Oberkrain) und *zamášeḱ*, welches der verbreitetste Ausdruck ist (namentlich in Unterkrain); schließlich nach Murko noch *zatrjâlek*, zu *zatrjáti* ‘fest machen’. Es soll nicht verhehlt werden, daß das deutsche Lehnwort *štopeljc* (aus bayr.-österr. Stoppel) allenthalben gebraucht wird und daß im südlichen Görzischen das friaul. *ṭópul* (zu *topá* ‘stopfen’) üblich ist. Wenn sich die Russen nicht schämen, das deutsche Lehnwort *štopor* zu sprechen und zu schreiben, so wäre es auch nicht das Ärgste, wenn im slovenischen Wörterbuch das volkstümliche *štopeljc* angeführt würde — was jedoch in keinem Wörterbuche der Fall ist. Wohl aber führt er das russ. *probka* an, das er natürlich für echt slavisch hält, während es doch ebenso deutschen Ursprungs ist wie *štopeljc* und *štopor*.

Es ist nämlich das niederdeutsche *propke*, das Diminutivum von *prop* ‘Pfropfen, Stöpsel’. Da Rußland lange Zeit seine Korkstöpsel aus Bremen und aus dem Oldenburgischen, also aus niederdeutschem Gebiete bezog, kann uns die Entlehnung des Wortes nicht wunder nehmen. Das Wort *propke* dürfte in der Form *propka* ins Russische nicht früher als im Anfang des XVIII. Jahrh. eingedrungen sein, denn die Erfindung des Korkpfropfens wird dem Kellermeister Dom Perigon zugeschrieben, der zwischen 1670 und 1715 lebte. Aus dem Oberdeutschen ging Pfropfen als *parafa* ins Ungarische über. —

Als eine Täuschung darf das Vorgehen Pleteršniks (im Slovensko-nemški slovar) bezeichnet werden, wenn er dieses aus dem Russischen in die slovenische Schriftsprache in unüberlegter Weise verpflanzte *probka* mit dem Zeichen des fallenden Tones über dem Vokal *o* und dem Häkchen unter *o*, das die Aussprache *uo̯* kennzeichnen soll, versieht: *prȍbka*.

Das aus *probka* gebildete *probkovina* ‘Kork, Korkstoff’, wohl böhmisches Erzeugnis, finden wir 1860 bei Cigale im Deutsch-slov. Wb., 1867 in der 2. Aufl. von Janežič’ D.-sl. Wb., 1880 in Cigales Terminologie, dann in der sloven. Ausgabe des Reichsgesetzblattes (Redakteur M. Cigale) und von da an in verschiedenen Büchern und Zeitschriften, obgleich das serbokroatische *pluta* in jeder Hinsicht näher läge.

Zunächst meine ich die geographische Nähe, dann den Umstand, daß *pluta* genuin slavisch, *probkovina* hingegen eine Weiterbildung eines

plattdeutschen Lehnwortes ist, und schließlich noch die Tatsache, daß auch ein philologisch nicht gebildeter Slovene ohne langes Nachdenken fast unwillkürlich *pluta* mit *pluti*, *plujem* in Verbindung bringt; denn das weiß doch jedermann, daß Kork auf dem Wasser schwimmt, weil er spezifisch viel leichter ist (spezif. Gewicht 0,24). Was von *plu-ta* gesagt wurde, gilt auch von **plu-tja* 'Lunge', slov. *pljuča* usw.: sie schwimmt auf dem Wasser, weil ihr spezifisches Gewicht, so lange sie mit Luft gefüllt ist, geringer als das des Wassers ist, nämlich 0,34 bis 0,74. Das hat das Volk gewiß an der Lunge geschlachteter Haustiere beobachtet und aus diesem Grunde die Lunge so benannt. Dies gilt auch von den Germanen, denn ahd. *lungâ*, altnord. *lunga* usw. gehört ja nebst ahd. *gi-lingan* 'gelingen' (eigentlich 'leicht geschehen, leicht ausfallen') zu ahd. *lîh-ti*, got *leih-ts* usw. Es sei in diesem Zusammenhang noch an russ. *legkoje* 'Lunge', eigentlich 'das Leichte [Teil]' erinnert. — Für das Slovenische ist also in Ermangelung eines einheimischen Wortes zur Bezeichnung des exotischen Korkes jedenfalls dem skr. *pluta* vor dem deutsch-russ. *probka*, bzw. *-ovina* der Vorzug zu geben.

Slov. *tinjec* 'Glimmer' (mineralog.).

Im deutsch-slov. Wörterbuche Cigales findet man für den Glimmer neben dem russ. *sljuda* und *blestnjak* auch das poln. '*bliščˊ* (so schreibt Cigale das Wort!), zwanzig Jahre später aber hat derselbe Cigale das skr. *tinjac* aufgenommen und empfiehlt es in der slovenisierten Gestalt *tinjec* (in seiner »Terminologie«, 1880). Peteršnik verzeichnet das Wort mit der Betonung *tînjec* im »Slov.-nemški slovar«. Einen schlimmeren Mißgriff kann man sich wohl nicht leicht denken, denn das skr. *tinjac* für Glimmer hat jemand geschmiedet, der nicht wußte, daß der Glimmer im Deutschen und in anderen Sprachen nach dem Glimmererz, d. h. nach seinem bald erscheinenden, bald verschwindenden Glanze (wie bei den Sternen am Himmel) benannt worden ist, nicht aber nach dem Glimmern [skr. *tinjati*, slov. *tleti*, in einigen Gegenden des östlichen Untersteier angeblich auch *tínjati*], das ja beim Glimmer nicht beobachtet werden kann[1]). Es ist allerdings richtig, daß im Nhd. das Zeitwort *glimmen* zwei Bedeutungen hat: a) schimmern, glitzern, micare, und b) in der

[1]) Im Slovenischen ist das Wort *tinjec* noch um einen Grad unpassender als *tinjac* im Serbokroatischen, weil ja *tinjati* für glimmen nur in einem verschwindend kleinen Teile des slovenischen Sprachgebietes für *tleti* 'glimmen gebräuchlich ist.

Regel = schlecht brennen, namentlich vom Docht gesagt, gliscere. Doch sagt man in der ersten Bedeutung lieber glimmern, und dieses ist für den Glimmer (Katzensilber, argilla micans, auch mica) charakteristisch, was durch ungarisch *csillám* von *csill-ik* ‘glitzern, glimmern’, [lat. *mica* ist eine Schöpfung Linnés aus *micare*], russ. *blestnjak* von *blestěti* ‘glänzen’, griech. φεγγίτης zu φέγγος ‘Schimmer, Glanz’ u. a. bestätigt wird. — Erjavec’ *blestnik* wäre für das Slovenische recht annehmbar (in seiner »Mineralogija«, 1883).

Rula ‘Gneis’ und *žula* ‘Granit’.

Bald nach 1870 begann man im Slovenischen für ‘Granit’ das Wort *žula* zu gebrauchen, das Cigale 1860 ins Deutsch-slov. Wb. und Kleinmayr in seine Bearbeitung des slovenisch-deutschen Wörterbuches von Janežič aufgenommen hatte (1874).

Cigale, Kleinmayr und andere hielten das böhm. *žula* für genuinslavisch und wollten es darum auch ins Slovenische einschmuggeln, obwohl das internationale *granit* und dessen nicht unpassende Übersetzung *zrnec* gut genug gewesen wäre. Cigale hatte aber da wie in zahlreichen anderen Fällen einen recht üblen Fang gemacht. Das böhm. *žula* ist nämlich ganz einfach das mhd. *sûl* ‘Säule’ mit den zu erwartenden Lautänderungen. In böhmischen Lehnwörtern aus dem Mhd. finden wir fast regelmäßig *ž* für mhd. *s* im Anlaute, z. B. *žemle* aus *semel*, *žufeň* aus mhd. *supfe(n)*, *žumpa* aus *sumpf*, *žehnati* aus *segenen* usw. Ebenso böhm. *u* aus mhd. *û*: *žužlati* aus *sûsen*, bzw. **sûselen*, *budova* aus *ge-bûde*, *šumovati* ‘abschäumen’ von *schûmen* u. a. — Wie ein Wort, das ‘Säule’ bedeutete, die Bedeutung ‘Granit’ annehmen konnte, läßt sich unschwer erklären. Der Granit wurde in ausgedehntestem Maße seit den ältesten Zeiten als Material für Säulen verwendet (im Altertum bei den Römern, in neuerer Zeit namentlich in Deutschland, Schweden und Rußland; aus den finnischen und sibirischen Gebirgen gewinnt Rußland prachtvollen Granit, aus dem schon viele Säulen und Sockel namentlich in Petersburg verfertigt worden sind). Im Riesengebirge finden sich viele Granitblöcke, und wenn die Čechen eine Granitsäule *sûl* nennen hörten, so war es ganz natürlich, daß sie diesen Ausdruck auf das Material selbst übertrugen und das Lehnwort *žula* fortan in der Bedeutung Granit weiter gebrauchten. —

Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit *rula* für ‘Gneis’. Wir finden es zuerst bei Cigale im Deutsch-slov. Wb. 1860, aus dem es in die 2. Aufl.

von Janežič' deutsch-slov. Wb. 1867, in Erjavec' Rudninstvo (1867) und in andere Bücher Eingang fand, da man es für echt slavisch hielt. Es ist aber im Čechischen, von wo Cigale es importiert hat, ein Lehnwort aus einer deutsch-böhmischen Mundart: *rull*, *grul* bedeutet ‚Gerölle, Geschiebe' und gehört zu *rollen*. Der Gneis bedeckt einen großen Teil der festen Erdoberfläche, so auch die Gegenden um den »böhmischen Kessel«, Böhmerwald und Erzgebirge bestehen aus kristallinischen Schiefern, unter denen der Gneis vorwiegt; letzterer ist ein Gemenge kristallinischer Gesteine, das aus Quarz, Glimmer und Feldspat besteht. Unter den Geröllen spielt der Gneis eine große Rolle, weil er gegen Zerstörung sehr widerstandsfähig ist. Man wird sich also nicht wundern, wenn die Čechen das Wort *(g)rull*, das die Deutschböhmen im Süden und Westen für Gerölle gebrauchen, in der Bedeutung ‚Gneis-[gerölle]' in ihre Sprache übernahmen. Im Slovenischen aber hat es gar keine Daseinsberechtigung.

Skr. und slov. *hlače*.

Im III/IV. Hefte des XXXVI. Bandes des »Archivs« (März 1916) schreibt Karl Oštir S. 443 f. über das serbokroatische Wort *hlače*; er versucht nachzuweisen, daß es slavischen Ursprungs sei, und behauptet zu Eingang seiner Ausführungen folgendes:

»Skr. *hlače* ‚Beinkleider' soll nach Berneker, Slav. etym. Wb. 387 aus mlat. *calcia* ‚Schuh' entlehnt sein. Bedeutung ‚Schuh < Hose' und Laute *c* < *ch* usw. scheinen mir dagegen zu sprechen.« So meint Oštir. Im Nachstehenden soll jedoch gezeigt werden, daß *hlače* im Serbokroatischen und im Slovenischen ein Lehnwort ist.

Hlače fehlt allen slavischen Sprachen außer Slovenisch und Serbokroatisch. Das Wort muß also aus der Sprache eines Volkes stammen, das den Slovenen und Serbokroaten benachbart war. Man dachte (vor Berneker) längst an ital. *calza* ‚Strumpf' (wovon *calzoni* ‚Hose, Beinkleid' abgeleitet). Die Bedeutungsdifferenz wäre kein unüberwindliches Hindernis, da ja das slov. *hláča* bei den ungarischen Slovenen, in Venezien (nach Cafs Zeugnis), in den küstenländischen Gegenden um Bergogna (Brginj), Dreznica, Livk (Luico), in einigen Gegenden Istriens, z. B. um Dragué und Hum, ja auch hie und da in Unterkrain die ältere Bedeutung ‚Strumpf, Socke' noch bewahrt hat (‚Hose' ist die spätere und noch jetzt gewöhnliche Bedeutung). Doch aus ital. *c* wäre im Slovenischen kaum *h* geworden. Wohl aber läßt sich *h* erklären, wenn man Entlehnung aus

althochdeutsch *kolzo* 'Fuß- und Beinbekleidung' (das seinerseits wieder Lehnwort aus ital. *calza*, *calzo* oder mittellat. *calcia* ist) annimmt. Es ist ja bekannt, daß in den deutschen Mundarten der Alpenländer das *k* im Anlaut aspiriert, wie *kh*, *kχ* gesprochen wurde und noch wird. Aus einem ahd. *kolzo* (gesprochen *kholtso*, *kχóltso*) mußte aber im Slovenischen und Serbokroatischen *hlača* werden.

Oštir meint mit seinem Zusatze »usw.« höchstwahrscheinlich nichts anderes, als daß ihm das slav. *la* aus lat. *al* und slav. *č* aus lat. *ci* Bedenken erregt. Nun, bei Annahme einer Entlehnung aus dem Althochdeutschen bestehen solche Bedenken nicht. *Hlača* entstand aus *kolzo* wie ksl. *hlakъ* 'ἄγαμος' (*nehlakaja* 'gravida') aus got. *halks* 'κενός', *Vlah* aus *Walh*, *plav* 'fahl, gelblichweiß' aus *falw-*, *mlato* 'Trebern' aus *malt*, *malz*, *kladez* aus *kalding* usw. Slav. *č* aus germ. *z* (*ts*) ist nicht nur in *hlača* aus *kolzo*, sondern auch in *čeber* aus *zubar*, *čep* aus *zapfo*, *češplja* aus *Zweschpe* u. a. m.

Will man aber *hlača* aus ital. *calza* ableiten, so wäre *č* aus ital. *z* wie in vielen anderen Lehnwörtern (*palača* aus *palazzo*, *pogača* aus venez. *fogazza*, *gruča* aus *gruzzo*, *račun* aus *razione*, *Soča* aus *Sonzo-Sontius*, *Poreč* aus *Parenzo* usw.).

Rudolfswert, 1916. *J. Koštiál.*

Zu den Schaltesätzen im Slavischen.

Belege für die in die direkte Rede eingeschobenen Sätze des Typus 'sprach er' habe ich aus dem Russischen, Serbischen, Slovenischen, auch aus dem Litauischen IF. 30, 176 f. zusammengetragen. Daß im Russischen ein derartiger Schaltesatz durch ein Gerundium erweitert werden kann, habe ich IF. 32, 23 kurz erwähnt.

Es lohnt sich noch, darauf hinzuweisen, daß den slavischen Sprachen auch der 'unechte' Schaltesatz nicht fremd ist. In diesem steht das Subjekt vor der direkten Rede, das Verb ist in diese eingeschaltet. Bekannt ist dieser Typus aus dem Griechischen, wie *ὁ δὲ Κριτίας ἀλλὰ τῶνδέ τοί σε ἀπέχεσθαι, ἔφη, δεήσει, ὦ Σώκρατες, τῶν σκυτέων καὶ τῶν τεκτόνων καὶ τῶν χαλκέων* Xen. mem. I 2, 37, s. IF. 30, 151 ff., 35, 52 f. Aus dem Lateinischen: tum Scaevola: quid est, Cotta, inquit,

quid tacetis? Cic. de orat. I 160, (IF. 30, 163 ff.)[1]). Sogar das Avestische liefert uns einen parallelen Beleg in den Gāthās, den ich IF. 30, 176 ausgeschrieben habe. Fürs Litauische habe ich IF. 30, 176 aus Donalitius ein Beispiel genannt.

Was nun die slavischen Sprachen angeht, so notierte ich folgenden Beleg aus dem Weißrussischen: *Tak jų́n: »Što ja«, kážü, »tabė́ dam, kalí ja sám hółu kų́óstku hryzú«.* Da sagte jener: »Was soll ich dir geben, wenn ich selbst nur an einem nackten Knochen nage?« Berneker Slav. Chrestom. S. 103 Nr. 2 Z. 8 f. Der Text ist volkstümlich, also wohl auch die Konstruktion.

Im Griechischen und Lateinischen kann das Verbum dicendi auch dann in die direkte Rede eingeschoben werden, wenn es durch *ἀλλά, καί* beziehungsweise *et* usw. einem andern Verb, mit dem es gemeinsames Subjekt hat, angefügt ist, wie *ὁ δὲ Κῦρος οὐκ εἴα κωλύειν, ἀλλ' ἐἰ βούλει', ἔφη, 'ὦ πάππε, ἡδέως με θηρᾶν . . .'* Xen. Cyr. inst. I 4, 14, *adrisit hic Crassus leniter et 'pertexe modo' inquit 'Antoni, quod exorsus est'* Cic. de orat. II 145, s. IF. 30, 173 f. Aus Bernekers Chrestomathie notierte ich aus einem Volksmärchen einen entsprechenden Fall für das Slovakische nach *a* 'und, aber'. *Ona vybehne von a »vítaj«, povedá, »vítaj! Ach ako ťažko čakam na teba«.* 'Sie läuft heraus und sagt: »Willkommen! Willkommen! ach wie schwer warte ich auf dich (= wie schwer wird es mir, auf dich zu warten)«' a. a. O. S. 356.

Der Slavist wird für die beiden angeführten Arten von Schaltesätzen leicht mehr Belege auftreiben können. In den slavischen Grammatiken sind sie nicht behandelt, ebensowenig wie die griechischen in Kühner-Gerths Grammatik, die sich noch obendrein 'ausführlich' nennt. Sie müssen aber in der slavischen Syntax erwähnt werden ebenso wie die von mir IF. 36, 36 f. besprochene Ellipse des Verbum dicendi in Sätzen, die die direkte Rede ankündigen, wie čechisch *a Jirka mu na to: 'no ták pot'* 'Und der kleine Georg drauf zu ihm: »Nun, so komm!«' IF. 36, 18 ff. habe ich Parallelen aus dem Sanskrit, Pāli, dem Griechischen, Lateinischen, Neuhochdeutschen, Italienischen und Französischen angeführt.

[1]) Wegen des Französischen verweise ich auf IF. 35, 91, wegen des Deutschen auf IF. 35, 91 f. und 93 Anm. 3.

E. Kieckers. München.

Über das altčechische Ostrower Lied: Slovo do světa stvořenie.

Den ältesten Bestand der čechischen geistlichen Liederdichtung bilden folgende Lieder: 1. Der altehrwürdige, auch als Schlachtlied vielgesungene Choral »Hospodine, pomiluj ny«, der in acht (eigentlich sieben) ungereimten Versen eine schlichte Paraphrase seiner Schlußinvokation »Kyrie eleison« bildet: die Bitte an Gott und Christus um Erhörung, Erlösung, Fruchtbarkeit und Frieden im Lande. Er ist wahrscheinlich im XII. Jahrh. entstanden, mit dem hl. Adalbert ohne zwingenden Grund in Verbindung gebracht[1]), weist Zusammenhänge mit dem jüngeren polnischen Choral »Bogarodzica« aus, der ebenfalls dem hl. Adalbert zugeschrieben wurde[2]). — 2. Das St. Wenzelslied, das aus seiner ursprünglichen kurzen Fassung sich bis ins XVIII. Jahrh. allmählich zu zehn Strophen auswuchs. Aus Gründen der Sprache, des Reimes bzw. der Assonanz und der Melodie ist es als um etwa 100 Jahre jünger anzusehen als das Lied »Hospodine«[3]). — 3. Das noch im XIII. Jahrh. aufgezeichnete Ostrower Lied »Slovo do světa stvořenie«, über das wir handeln werden. — 4. Das sog. Lied der Kunhuta, der Tochter Přemysls II. und Äbtissin zu St. Georg in Prag, »Vítaj, kráľu všemohúcí« (Text bei Flajšhans, Nejstarší památky 152ff.), noch ins XIII. Jahrh. weisend; in der Fassung bei Flajšhans 19 Strophen zu je vier 16silbigen Langzeilen (oder 38 Strophen zu vier achtsilbigen Kurzzeilen), also schon infolge seiner Ausdehnung unmöglich zum Gesang bestimmt, vielmehr ein Reimgebet, das eine sehr deutliche Anlehnung an die berühmte Sequenz »De Corpore christi«: »Lauda, Sion, salvatorem« des hl. Thomas von Aquin zeigt.

[1]) Vgl. Zd. Nejedlý, Dějiny předhusitského zpěvu v Čechách, Prag 1904, S. 240ff. und die Zusammenfassung bei V. Flajšhans, Nejstarší památky jazyka i písemnictví českého, I, Prag 1903, S. 42ff.

[2]) N. Bobowski, Polskie pieśni katolickie, Rozpr. Akad. umiejętności, wydz. filolog., ser. II, t. 4 (1893), S. 32f. Dagegen Dobrzycki, Rozpr. Akad. umiejętn., ser. II, t. 18 (1901), 104f. Vgl. Nejedlý, Počátky husitského zpěvu, Prag 1907, S. 147.

[3]) Vgl. Nejedlý, Děj. předhus. zpěvu 246ff. und Flajšhans, Nejstarší památky 85ff.

Daß noch zwei weitere Lieder: »Bóh všemohúcí vstal z mrtvých žádúcí«, eines der volkstümlichsten geistlichen Lieder[1]), und »Jezu Kriste, ščedrý kněže« zum älteren Bestand zu zählen sind, mag man aus der oft zitierten »Cantilenarum prohibitio« der Prager Synode von 1406 schließen[2]): »Item mandat Dominus Archiepiscopus, quod plebani et ecclesiarum rectores in praedicationibus nuncient prohibitas esse novas cantilenas omnes praeter: Buoh wssemohucy, etc., Hospodine pomiluj ny, Jezu Christe stczedry Kniezie, Swaty nasz Waczlawe. Alia contra cantantes et cantare permittentes per remedia iuris punientur«. Nehring, Altpoln. Sprachdenkmäler 159 vermutet aus dieser Verordnung, »daß vor dem XV. Jahrh. die Anzahl der altböhmischen Kirchenlieder nicht groß war und daß erst in der Husitenzeit viele neue entstanden sind, die man eben als husitisch oder des husitischen Ursprungs verdächtig verbot.« Sicher scheint der Kirchengesang in der Volkssprache zu Beginn des XV. Jahrh. noch ziemlich beschränkt gewesen zu sein.

Das Kunhutenlied ist in der Synodalverordnung nicht erwähnt, weil es eben kein Lied, sondern ein gereimtes Gebet war. Auffällig ist die Nichterwähnung des Ostrower Liedes, das sich durch seine einfache Form als sehr alt meldet und einen ausgesprochen sangbaren Charakter hat, von dem aber freilich keine Notation überliefert ist.

Das Ostrower Lied ist in der aus dem Kloster Ostrow stammenden, jetzt der Bibliothek des Prager Domkapitels zu St. Veit gehörigen Handschrift A LVII. 1 von einer Hand des XIII. Jahrh. eingetragen und von A. Patera, ČČM. 1878, 293 veröffentlicht worden. Text und Transskription bei Flajšhans, Nejstarší památky S. 148f.

Slovo do světa stvořenie
v božství schováno,
jež pro Evino zhrešenie
na svět posláno.
Dievče dřéve porozenie
jest zvěstováno,
z Davidova pokolenie
božsky vzchováno;
ot ňehože naše krščenie
jmenem nazváno,
pro drahé naše spasenie

[1]) Vgl. darüber Nejedlý, Počátky husitského zpěvu, Prag 1907, S. 89 u. ö.
[2]) C. Höfler, Concilia Pragensia, 1862, S. 52. Vgl. Nejedlý, Dějiny předhus. zpěvu 258.

židóm prodáno,
i pro naše vykúpenie
na smrt prodáno,
jehož nám slavné vzkriešenie
vesele dáno.

Das Lied besingt in 16 Zeilen, die Flajšhans in vier Strophen geteilt hat, kurz, wirkungsvoll und eindringlich die »Menschwerdung, das Leiden und die Auferstehung Christi« (A. Truhlář, Böhmen, Öst.-ung. Mon. in Wort u. Bild II, 63). Mit Verzicht auf alle Erklärungen und Symbolisierungen verzeichnet es einfach und schlicht in 49 Worten die Haupttatsachen aus dem Leben des Erlösers: Verborgenheit des Sohnes (slovo) in Gott bis zum Weltbeginn; Sendung auf die Welt wegen der Erbsünde; Verkündigung der Geburt an die Jungfrau und Auferziehung in Davids Geschlecht; vom Sohn, der um unsrer Erlösung willen den Juden verkauft wurde, hat unsre Taufe den Namen; Erlösungstod und glorreiche Auferstehung.

Das Lied bietet der Erklärung manches Rätsel. Vor allem in der Quellenfrage.

Eine Reihe der im Lied erwähnten Tatsachen aus dem Leben des Heilands enthält das apostolische Glaubensbekenntnis. Man kann das Ostrower Lied geradezu als eine knappe Verdichtung des Symbolums bezeichnen, und zwar des zweiten Artikels desselben. Karl Holl gibt diesem Artikel in seiner Abhandlung »Zur Auslegung des 2. Artikels des sogen. apostolischen Glaubensbekenntnisses«, SB. der Preuß. Akad. d. Wiss. 1919, I—III, S. 3 folgende Gliederung:

Et in Christum Jesum,
filium eius unicum,
dominum nostrum,
qui natus est de spiritu sancto
et Maria virgine,

qui sub Pontio Pilato crucifixus
est et sepultus,
tertia die resurrexit a mortuis,
ascendit in coelos,

sedet ad dextram patris,
unde venturus est indicare
vivos et mortuos.

Der Gedanke, daß der čechische Dichter einfach Tatsachen des

Glaubensbekenntnisses in Verse gebracht habe, legt sich nahe und kann nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden. Freilich sind die Übereinstimmungen sehr allgemein, als gegenständlich übereinstimmend können bloß die drei Hauptmomente verzeichnet werden: Geburt aus der Jungfrau Maria, Martertod, Auferstehung.

In einem sehr wichtigen Punkte geht aber das čechische Lied über das apostolische Glaubensbekenntnis hinaus.

Nach den Ausführungen von Holl stellt sich dieses Glaubensbekenntnis als ein nicht nur auf die Hervorrufung von Stimmung berechnetes, sondern auch als gedanklich scharf umrissenes Erzeugnis der Theologie eines ganz bestimmten Zeitraumes dar: es stützt die Gottessohnschaft mit Beziehung auf Lukas 1, 35 ausschließlich auf die übernatürliche Geburt aus der Jungfrau. Eine vorangehende Periode der Glaubenslehre hatte in der Taufe des Heilands durch Johannes das grundlegende Ereignis für die Gottessohnschaft gesehen; dieses Moment kommt in der Fassung des apostol. Glaubensbekenntnisses nicht mehr zum Ausdruck. Ein späteres Zeitalter war auf Grund des Johannes-Evangeliums zur Logoschristologie vorgeschritten und zur Lehre von der ewigen Geburt des Sohnes aus dem Vater, zum Zuvordasein Christi als Gottessohn. Von diesen beiden Momenten weiß das apostol. Glaubensbekenntniss noch nichts.

Diese beiden letzten Stufen zeigt aber das altčechische Gedicht deutlich in den beiden ersten Zeilen: den Logos (slovo), der bis zur Erschaffung der Welt in Gott verborgen war. Man darf daraus wohl schließen, daß das dem altčechischen Dichter bekannte apostol. Bekenntnis nicht die offizielle und einzige Quelle für sein Lied gewesen sei. Wir werden den beiden sehr wichtigen, über den Gedankenkreis des apostolischen Bekenntnisses hinausgehenden Elementen in einer später zu erwähnenden Quelle begegnen. —

J. Pelikán, Výbor z literatury české, I² 60, erklärt (wohl in unkritischer Aufnahme der Notiz bei Patera, ČČM. 1878, S. 536, Anmerkung) das Lied für eine Übersetzung des lateinischen Hymnus »Verbum ante mundi creationem«. Flajšhans l. c. 88 bezeichnet diese Behauptung als einen Irrtum. Dieser Irrtum ist sehr merkwürdig: ein lateinischer Hymnus »Verbum ante mundi creationem« existiert meines Wissens nicht; zum mindesten ist er in den Hauptquellenwerken der lateinischen Hymnologie nicht auffindbar, weder in H. A. Daniels »Thesaurus hymnologicus«, noch in F. J. Mones »Lateinischen Hymnen des Mittelalters«, noch in

dem monumentalen Nachschlagewerk von John Julian, »A dictionary of hymnology«, 2. Aufl., London 1908 oder in Chevaliers »Repertorium hymnologicum« 1892 (Analecta Bollandiana), noch in dem größten Sammelwerk der lateinischen Hymnodie, den 52 Bänden der »Analecta hymnica medii aevi« von G. M. Dreves, oder in den beiden Sammelbänden von Dreves-Blume, »Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung«, auch nicht in den Sammlungen von Kehrein, Roth u. a. Einen Hymnus »Word supreme, before creation«, der dem von Pelikán zitierten Liedanfang entsprechen könnte, zitiert Julian im Dictionary S. 1292f., aber er bemerkt darüber: Mr. L. C. Biggs . . . has drawn attention to the similarity between this hymn and a Sequence of the 11th cent. »Verbum Dei, Deo natum« . . . It has also a trace of Adam of St. Victor's »Verbi vere substantivi«.

Pelikáns Behauptung bietet ein Rätsel.

Da das čechische Lied Haupttatsachen des Glaubens versifiziert, so ist es ganz naturgemäß, daß sich Einzelheiten daraus in den Hymnen der lateinischen Kirche, sowohl in der liturgischen als in der außerliturgischen (für die private Andacht bestimmten) religiösen Lyrik zahlreich nachweisen lassen.

So finden sich in sehr zahlreichen Hymnen die Momente: Logos, ewige Geburt aus dem Vater, Jungfrauengeburt. Zu diesen Motiven treten in andern Hymnen weitere im čechischen Lied vorfindliche: Eva, Davids Geschlecht, Martertod durch die Juden, Auferstehung und Erlösung.

Man vergleiche Dreves, Analecta hymnica medii aevi, 39. Bd., Nr. 84:

Verbum manens ab aeterno
Apud patrem ex materno
Carnem sumpsit utero,

Est ex matre factus Deus,
Erubescat vir Judaeus,
Infelix de cetero . . .

51. Bd., Nr. 100:

Canamus omnes laudes Dei filio,
Caelorum regi, patris unigenito . . .
Verbum qui verum et verum principium
Ex patre natum et ante luciferum,
Virgo Maria verum concepit hominem.
. . . . . .

De tribu Juda regalique progenie
Corpus induit . . .
Occisus demum perfido a populo
. . . . . .
Redemit suos iam peccato mortuos
. . . . . .
Fortis ascendit cum choris angelicis . . .

20. Bd., Nr. 15:

Verbum pater exhibuit
Promissum ab initio,
Nobis quod pandi voluit
In virginali gremio,
Procedit de principio
Principium quod induit
Carnem, quam mori statuit
Primae matris suggestio . . .

11. Bd., Nr. 73:

Verbum ex ore prodiens
Altissimi, ingrediens
Et virginem . . .

Dazu vergleiche man: 8. Bd., Nr. 56; 9. Bd., Nr. 45; 10. Bd., Nr. 87. Dazu den Anfang des berühmten Hymnus: Verbum supernum prodiens, a patre olim exiens, den Julian, Dictionary, 1217, »a short and good summary of the leading ideas of Advent« nennt.

Auffällige Übereinstimmungen zeigen die Sequenzen bei Dreves-Blume, Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung, 1909, II, S. 107: Fulgens praeclara rutilat per orbem (Eva; proles Mariae; stirps Davidica; Judaea incredula; resurrectio); II, S. 112: Cantu Christo diligenti (redempti eius sanguine; patri aequalis deus; fieri mortalis voluit pro homine; verbum sine principio factum est in tempore; mortem subit pro mundi facinore; quem Hebraei immolant; surgit[1]). Vgl. auch I, S. 260: Splendor patris et figura se conformans homini, Potestate, non natura Partum dedit virgini etc.

Die Beispiele ließen sich häufen. Aber es sind stets nur Übereinstimmungen in Einzelheiten. Nirgends sind in der von uns eingesehenen

[1]) Diese formvollendete Sequenz, die sich nach Blume »den besten französischen Dichtungen der Blütezeit ebenbürtig an die Seite stellt«, stammt aus drei handschriftlichen Meßbüchern des XIV. und XV. Jahrh. auf dem Kapitelsarchiv und der Studienbibliothek in Olmütz.

Literatur die Übereinstimmungen so durchgreifend, daß wir auf einen lateinischen Hymnus als auf die Vorlage für das čechische Lied schließen könnten. —

Eine Reihe sehr auffälliger inhaltlicher und formaler Übereinstimmungen weist aber anderswohin.

Der Gedankeninhalt des Liedes zeigt große Übereinstimmung mit einer markanten Stelle aus dem um 1160 (wohl in Tegernsee) gedichteten geistlich-weltlichen Osterspiel »Ludus de adventu et interitu Antichristi«, das am Eingang einer bedeutungsvollen Entwicklung des mittelalterlichen deutschen Dramas steht. Diese Dichtung hat Wilh. Scherer in der Literaturgeschichte 77ff. glänzend charakterisiert, Wilh. Meyer hat sie, die ältere Forschung zusammenfassend, auch nach ihrer inhaltlichen Seite dankenswert erläutert[1]). Man vergleiche auch die eingehende Analyse bei Wilh. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas I, 78—86.

Schon im altdeutschen »Muspilli« kämpft der Antichrist, der wie in allen großen Zeiten auch in der Mystik unsrer furchtbaren Gegenwart wieder lebendig wird, mit dem Propheten Elias — er wird zwar besiegt, aber die Welt geht in Feuer auf. Das Tegernseer Spiel, das Werk eines gut kaiserlichen, »ganz von den Gedanken Friedrich Barbarossas beherrschten« Mannes, verbindet die christlich-mythische Vorstellung vom Sieg und Untergang des Antichrist mit dem politischen Gedanken der christlichen Weltmonarchie deutscher Nation.

Im Höhepunkt des Stückes stellt sich der Antichrist, nachdem er den deutschen König sich zum Diener gemacht hat, den Juden als wahrer Messias vor, wird aber von den Propheten Elias und Hennoch als Betrüger entlarvt. An dieser wichtigen Stelle findet sich das mit dem Inhalt des čechischen Liedes übereinstimmende Stück, durch welches die Propheten die Juden zum Christentum bekehren. Diese Stelle, eine der am meisten in die Augen fallenden des ganzen Stückes — sie ist auch durch ein besonderes Versmaß, einen Elfsilbler mit Diärese nach der vierten Silbe, ausgezeichnet —, umfaßt die Verse 329—348.

Um die Übereinstimmungen zu zeigen, drucke ich am besten den lateinischen Text im Ganzen ab und verweise auf die čechischen Entsprechungen.

[1]) SB. der bayerischen Akademie d. Wiss., Philos.-philol. Klasse 1882, I, 1—192. Jetzt auch in den »Gesammelten Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik«, I, 1905, S. 136ff., nach denen wir zitieren.

W. Meyer, Gesammelte Abhandlungen, I, S. 166:

Tunc synagoga redeunte intrant Prophetae dicentes:

Verbum[1] patris habens divinitatem[2]
in virgine[4] sumpsit humanitatem[3].
Manens deus[2] effectus est mortalis[3],
semper deus[2] factus est temporalis[3].
Non naturae usu sibi constante
hoc factum est sed deo imperante[5].
Nostram Christus sumpsit infirmitatem,
ut infirmis conferret firmitatem[6].
Hunc Judaei[7] mortalem cognoverunt,
immortalem quem esse nescierunt.
Nec sermoni nec signis credidere,
sub Pilato Christum crucifixere[8].
Moriendo[8] mortem mortificavit,
a Gehenna credentes liberavit[6].
Hic surrexit[9] vere non moriturus,
regnat semper in proximo venturus.
Hic seculum per ignem iudicabit,
universos in carne suscitabit[9].
A reprobis salvandos separabit,
malos dampnans bonos glorificabit[9].

Die angezogenen Stellen erfassen nur die stofflichen Entsprechungen, die zahlreicher und wesentlicher sind als die Übereinstimmungen des čechischen Liedes mit dem apostolischen Symbolum. Vor allem laufen die Elemente: Logos, Herkunft aus dem Vater und Vermenschlichung, in den Anfangszeilen beider Stücke ganz parallel (Antichrist V. 329—30 = čech. 1. Strophe). Auch wenn wir die beiden Stücke als Ganzes auf uns wirken lassen, müssen wir eine Übereinstimmung auch für das Ganze zugeben. Einzelne Entsprechungen sind in beiden Stücken verschieden gewendet. So ist der Ausdruck »na svět posláno« (ein Passivum, wie alle Verbalausdrücke des Liedes) im Gedanken doch gleich dem Inhalt der Verse 333 und 334. Von den Zeilen: »od ňehože naše krščenie jmenem nazváno« führt vielleicht eine Beziehung zu den Versen 335—36.

---

[1]) Slovo. [2]) v božství schováno. [3]) na svět posláno.
[4]) dievče. [5]) na svět posláno. Dem Ausdruck »imperante« entsprechen eigentlich auch die passiven Verbalformen der beiden ersten čechischen Strophen. [6]) pro drahé naše spasenie. i pro naše vykúpenie.
[7]) židóm prodáno. [8]) na smrt prodáno. [9]) Vers 343—344, 346, 348: vzkriešenie.

Die Hauptgedanken beider Stücke sind gemeinsam: Logos, Herkunft aus dem Vater, Verkündigung bzw. Geburt, Leiden, Tod, Auferstehung des Erlösers, Erlösung der Menschheit. Das čechische Lied ist aber viel konziser als das lateinische, das dem pleonastischen Parallelismus nicht aus dem Wege geht. Erwägt man alle Beziehungen, so fällt es schwer, sich dem Gedanken einer direkten Beeinflussung zu entziehen — man nehme denn an, daß beide Dichter unabhängig einfach ihnen geläufige Tatsachen der Glaubenslehre in Verse gebracht hätten.

Daß der Tegernseer »Antichrist« auf böhmischem Boden bekannt gewesen sei, darüber liegt keine Nachricht vor. Aber bei den engen Beziehungen des böhmischen Kirchentums zu Bayern, bei den engen sonstigen Beziehungen dieser Nachbarländer und angesichts der Tatsache, daß die Čechen die einzigen Slaven sind, bei denen sich geistliche Spiele aus dem Mittelalter erhalten haben (Creizenach S. 351), und zwar Spiele aus dem Osterzyklus[1]), ist zum mindesten die Möglichkeit der Kenntnis des Tegernseer Spieles in Böhmen gegeben[2]). Vielleicht könnten die Schicksale der Münchener Antichrist-Handschrift (Nr. 19411), in welcher allein das Gedicht enthalten ist, eine Auskunft über die Wanderungen des Stückes geben. —

Sehr bemerkenswert ist die Form des altčechischen Liedes. Sie bietet m. E. eine Stütze für die Annahme, daß der čechische Dichter das Antichristspiel gekannt habe.

Es wechseln je eine achtsilbige und eine fünfsilbige Zeile in streng beobachteter Silbenzahl miteinander. Je zwei solche Zeilen vereinigen sich durch engste begriffliche und syntaktische Verknüpfung zu einem Couplet, aus den beiden Kurzzeilen wird eine dreizehnsilbige Langzeile. Die Kurzzeilen bilden für sich keine rhythmische Einheit, kein Kolon. Nie fällt am Schluß der ersten Coupletzeile, der achtsilbigen, Sinneseinschnitt und rhythmischer Einschnitt zusammen. Stets erhalten dagegen die zweiten Zeilen, die fünfsilbigen, ein sehr deutlich markiertes Versende, sie zeigen also nirgends Enjambement. Die einzelnen Zeilen zu acht und fünf Silben sind wohl Verszeilen und als solche durch den Reim gekennzeichnet; höhere rhythmische Einheit aber, die einzig für

[1]) J. Máchal, Staročeské skladby dramatické původu liturgického, Prag 1908.

[2]) In einer freilich viel jüngeren Tegernseer Handschrift wird uns ein Bruchstück eines ač. Frohnleichnamspiels vermittelt. Vgl. Máchal S. 56f., 441 f.

die Metrik in Betracht kommt, Kolon, ist die durch den Sinneseinschnitt als solches gekennzeichnete Verbindung zweier Kurzzeilen, die dreizehnsilbige Langzeile.

Nur zwei Reime, auf -enie und auf -áno, also grammatische Reime, nicht Begriffsreime, ziehen sich gekreuzt und wenig moduliert durch die 16 Zeilen des Liedes. Altertümliche Einfachheit und Monotonie der Form verbindet sich mit einer auf der Zeilenbindung und dem Reim beruhenden ganz eigenartigen und wirkungsvollen Rhythmizität des Sinnes und des Klanges, die, wenn das Stück nicht so primitiv wäre, fast den Eindruck einer gewollten Künstlichkeit machte.

Das hervorstechendste formale Merkmal des Liedes ist (neben dem Reim) die feste Silbenzahl der Zeilen.

In dieser hat man bekanntlich ein selbständiges metrisches Prinzip (das eigentliche Prinzip z. B. des französischen und romanischen Verses) sehen wollen, das sich dem fußmessenden quantitierenden, dem hebungzählenden akzentuierenden sowie dem (von F. Saran, E. Stengel und Fr. Wulff verfochtenen) alternierenden Prinzip als gleichberechtigt gegenüberstelle[1]). Die Silbenzahl ist aber ein bloß äußerliches, sekundäres Moment, eine Begleiterscheinung, kein das Wesen des Verses erschöpfendes konstitutives Moment. Außer der Silbenzahl des durch den Reim begrenzten Verses muß die Gliederung der Verselemente, der Silben, deren Abstufung nach den verschiedenen Graden der Schwere (und der Dauer) erkannt werden: der Rhythmus des Verses, der nichts andres ist als die Gruppierung der Silben. Die Einhaltung der unveränderlichen Silbenzahl hat an sich mit dem Bau des Verses gar nichts zu tun.

Schon deswegen ist die feste Silbenzahl kein selbständiges metrisches Prinzip, weil sowohl quantitierende als akzentuierende Verse silbenzählend sein können, antike, romanische, germanische und slavische. Silbenzählung finden wir in der Technik der lesbischen Lyrik (sapphischer

[1]) Vgl. W. Suchier, Das Problem des französ. Verses, Zeitschr. f. französ. Sprache und Literatur, 42 (1914), S. 208 ff. F. Saran, Der Rhythmus des französ. Verses, Halle 1904, unter: Silbenzählung, Akzentuationsprinzip. Siehe auch Saran, Deutsche Verslehre, München 1907. — Wilhelm Meyer hat die Silbenzählung und das Akzentuationsprinzip der mittellateinischen Dichtung auf die Hymnendichtung der semitischen Christen (Syrer Ephrem und Bardesanes) zurückgeführt. Vgl. im Register zum II. Bd. der »Gesammelten Abhandl. zur mlat. Rhythmik« die Schlagworte: Ephrem, Rytmik, Silbenzahl.

Elfsilbler, alkäischer Elfsilbler und Zehnsilbler), bei Catull und Horaz, in freierer Form auch bei den nordischen Skalden[1]). Silbenzählend ist die Grundlage des früh-neuhochdeutschen Verses des XV. und XVI. Jahrhunderts, auf diese hat die Technik des deutschen Minnesangs seit dem Ende des XII. Jahrhunderts durch Vermeidung der im älteren Minnesang gepflogenen »Auflösungen« und »Zusammenziehungen« geradezu hingearbeitet. Als Beispiel slavischer Silbenzählung sei auf den polnischen Vers verwiesen. Dieser ist akzentuierend, er verlangt Zusammenfall der rhythmischen Hebungen mit den grammatischen Wortakzenten, aber die Silbenzählung spielt in ihm, soweit wir nur zurückblicken, eine solche Rolle, daß sie nicht nur von älteren Verstheoretikern wie Cegielski[2]), sondern auch von neueren wie Bruchnalski und Ćwikliński[3]) als Prinzip der polnischen Verslehre angesehen wird, sei es als alleiniges, sei es in Verbindung mit dem akzentuierenden. Darauf weisen auch hin die Benennungen: wiersz pięcio-, sześcio-, ośmio- . . . trzynasto-, czternastozgłoskowy, wie die Ausdrücke der Verstheorie: liczba zgłosek, system liczbowy, wiersze syllabiczne.

Die feste Silbenzahl ist als äußerliches, gröberes Moment viel leichter wahrnehmbar, viel sinnenfälliger als der Rhythmus, der aus den innersten Eigentümlichkeiten einer Sprache und aus den individuellen Anforderungen des Versmaßes erfließt. Die Silbenzahl des Verses, ein Hauptmoment der »äußeren« Form, bestimmt der Dichter bewußt, er kann sie in jedem einzelnen Fall rein mechanisch kontrollieren — der Rhythmus aber, ein wichtiger Faktor der »inneren« Form, kommt selbst dem Dichter halb unbewußt und vielfach sich erst im Verlauf der Dichtung zur bestimmten Kunstform entwickelnd zum Ausdruck.

Auch dem Dichter des altčechischen Liedes ist beim Lesen des »Antichrist« in erster Linie neben dem Reim die feste Silbenzahl

---

[1]) Saran, Rhythm. d. franz. Verses, S. 19.

[2]) H. Cegielski, Nauka o poezyi, Posen 1851.

[3]) W. Bruchnalski, O budowie zwrotek w poezyi polskiej do S. Kochanowskiego, Rozpr. i sprawozdania wydz. filolog. Akad. Umiejętn. Krak., 13 (1890), S. 66. Noch schärfer präzisiert diesen Standpunkt L. Ćwikliński, Homer i Homerycy, Przewodnik naukowy i literacki 9 (1881), S. 534 f., auch in Buchform Lemberg 1881, bes. S. 79 f. Vgl. auch K. Wóycicki, Forma dźwiękowa prozy polskiej i wiersza polskiego, Warschau 1912, 10. Kapitel: Klasyfikacja wierszy zwykłych.

der Verse ins Ohr gefallen, vor allem der Hauptvers der Dichtung: der Dreizehnsilbler.

Der »Antichrist« weist verschiedene Zeilenarten aus: Sieben-, Acht-, Neun-, Elf-, Dreizehn- und Vierzehnsilbler[1]).

An Zahl überwiegt bei weitem der Dreizehnsilbler: 300 Verse unter 417 des Stückes.

Dieser Dreizehnsilbler ist ein paarweise reimender Langvers, der durch eine Pause nach der sechsten oder siebenten Silbe in zwei Halbverse zu 6 + 7 oder 7 + 6 Silben zerfällt. Meyer stellt (S. 336) vier Formen dieses Verses fest. Die Hauptform, zu der sich der am Beginn des »Antichrist« sichtlich noch schwankende Dichter im Verlaufe des Stückes erst durchringt und die seine Lieblingsform wird, zeigt Pause nach der sechsten Silbe mit steigendem Schluß des ersten Halbverses, also nach Meyers Bezeichnungsweise: 6 ⏑ – + 7 – ⏑. Beispiel: quam nóstrae répetít | poténtiae maiéstas. Diese Grundform überwiegt an Zahl unter den Dreizehnsilblern des »Antichrist« bei weitem. Eine andre Grundform zeigt Verbindung eines trochäischen Siebensilblers mit einem trochäischen Sechssilbler: 7 ⏑ – + 6 ⏑, sie ist gleich der Vagantenzeile, einer berühmten, äußerst beliebten und besonders durch den Erzpoeten (Archipoeta) benutzten Zeile. Beispiel: Tótus múndus fuérat | fiscus Románorúm (Antichrist V. 50), Méum est propósitum | in taberna móri Erzpoet). Wie der Dichter des »Antichrist« führt uns der Erzpoet direkt in die Umgebung Friedrich Barbarossas — vielleicht darf man annehmen, daß der noch schwankende Dreizehnsilbler des »Antichrist« überhaupt eine Vorstufe der Vagantenzeile ist.

Daß der Dichter des »Antichrist« sichtlich noch mit dem Rhythmus gekämpft hat, dafür sind ein Beweis sowohl die vorfindlichen rhythmuslosen Verse (Vers 51, 52, 61, 62, 103, 104, 115, 403), als der Umstand, daß der Dichter sich der rhythmusbildenden Bedeutung eines einheitlichen Verseinschnittes nicht bewußt ist, wenn er wechselnde Einschnitte verwendet. Auch starke Brechung (Enjambement) in der Pause spricht nicht für ein schon ausgesprochenes rhythmisches Gefühl. V. 131: venerunt gentes in | dei hereditatem. 294: qui spretis ceteris | vult, ut solus colatur.

Gegenüber diesen Schwankungen aber hat der Dichter des »Antichrist« überall auf das sorgfältigste die Silbenzahl beobachtet.

[1]) Vgl die Darstellung bei W. Meyer, Abhandlungen S. 334 ff.

Wenn der altčechische Dichter den »Antichrist« las, so hat er sicher nicht diejenigen Momente des Dreizehnsilblers gemerkt, die auch dem modernen Forscher nicht auf den ersten Blick wahrnehmbar sind: die wechselnde Pause und die Gruppierung der Silben innerhalb der Halbzeilen. Ohne weiteres aber sind ihm die beiden sinnenfälligsten Momente ins Gehör gefallen: der Reim und die feste Silbenzahl. Nach dem dreizehnsilbigen lateinischen Kolon hat er unbekümmert um den Tonfall sein dreizehnsilbiges čechisches Kolon gebildet. Da ihm die Pausen nach der sechsten oder siebenten Silbe nicht bewußt wurden, so konnte er für seine Dreizehnsilbler sich leicht die Pause nach der achten Silbe zurechtlegen.

Auf den gekreuzten Reim haben ihn vielleicht die Kreuzreime in den Eingangstrophen des »Antichrist« gebracht. —

Ist die Annahme richtig, daß auf das altčechische Lied auch die metrische Form des »Antichrist« eingewirkt habe, so liegt hier ein beachtenswerter Fall der Übertragung fremder Kunstformen vor, der zu weiteren Forschungen anreizt.

Die Ähnlichkeit gewisser Kunstformen, besonders der epischen Poesie, in den indoeuropäischen Literaturen (Hexameter, Saturnier, Alliterationsvers), muß nicht auf Urverwandtschaft zurückgehen; es genügt, auf die gleichen physiologischen Grundlagen bei der Bildung der Formen hinzuweisen (Atemökonomie u. a.). Anderseits wirken aber die Literaturen nicht nur stofflich, sondern auch formell aufeinander. Übernommene fremde Formen werden dem Sprachmelos der übernehmenden Literatur gemäß neu ausgeprägt oder sie beeinflussen bereits vorhandene heimische Formen. In dieser Hinsicht hat in den westeuropäischen Literaturen die mittelalterliche Hymnendichtung der lateinischen Kirche den größten Einfluß geübt. Sie ist, wie dies besonders Wilhelm Meyer wiederholt gezeigt hat, von der metrischen Quantitierung zur rhythmischen Akzentuierung übergegangen. Diese rhythmische lateinische Hymnendichtung kommt dann in der romanischen und der deutschen Dichtung zu stärkster Wirkung und führt zur Ausbildung neuer Formen[1]). So stellt sich der Vers Otfrieds von Weißenburg, auf dessen Rhythmik wieder die Nibelungenzeile zurückgeht, nach den Untersuchungen von Sievers und Wilmanns als ein Kompromißvers heimischer alliterierender Dichtung und des lateinischen Hymnenverses dar. Der französische

[1]) Vgl. den schönen Schlußsatz von Wilh. Meyers Abhandlung über die »Fragmenta Burana«, Gesammelte Abhandl., I. 57.

Nationalvers, der ungefähr mit dem XII. Jahrh. anhebende Alexandriner, erobert von Frankreich aus weite Gebiete der deutschen, englischen, holländischen Literatur. Es ist die Frage, ob er ein autochthoner französischer Vers ist, erwachsen aus dem individuellen Sprachmaterial, oder ob er (was wahrscheinlicher ist), auf mittellateinische Kunstformen zurückführt. Die ihm sehr ähnliche Form der dreizehnsilbigen Vagantenzeile ist in Deutschland, Frankreich, England in der lateinischen Rhythmendichtung aller poetischen Gattungen sehr weit verbreitet [1]).

In diese Zusammenhänge stellen sich auch die slavischen Literaturen. Unser Wissen über Formenlehre und Geschichte wichtiger slavischer Versmaße steckt noch in den Anfängen. Die slavischen Literaturen scheinen, da sie spät in Erscheinung treten, autochthone Kunstformen nicht hervorgebracht zu haben, es sei denn der charakteristische Vers der serbischen Volksepik eine solche. Auf die slavischen Kunstformen haben aber starke fremde Einflüsse eingewirkt, einesteils von den beiden Kirchen aus, die auch den Kulturgang der einzelnen slavischen Völker so nachhaltig und verschiedenartig beeinflußt haben, andernteils von den fremden Literaturen. Es liegt sehr nahe, daß die reiche griechische kirchliche Hymnodie, die ebenfalls, wie Wilh. Meyer zeigt, das prosodische Gefühl verloren und sich der Herrschaft des Akzentes untergeordnet hat, auf die Kunstformen der orthodoxen Slaven eingewirkt hat.

Die westslavischen und ein Teil der südslavischen Literaturen sind naturgemäß mit den romanischen und der deutschen Literatur unter den Einfluß der rhythmischen lateinischen Hymnendichtung gekommen. Das gilt besonders von der polnischen Literatur, schon die »Bogarodzica« ist ein Beweis dafür. Mit ihrer blühenden geistlichen Liederdichtung und ihrem verhältnismäßig frühen Reichtum an Formen bietet diese Literatur viel Stoff zum Vergleich mit mittellateinischen Formen. In ihrem Nationalvers, dem »trzynastozgłoskowiec«, besitzt sie ein Versmaß, das an Verbreitung und Lebenskraft von den ersten Anfängen der Literatur bis auf heute nur mit dem griechischen Hexameter vergleichbar ist. Dieser polnische Vers zeigt in seiner Langzeile von 7 + 6 Silben eine ganz eigenartige rhythmische Ausprägung und eine außerordentliche Vielseitigkeit

[1]) M. Kawczyński, Porównawcze badania nad rytmem i rytmami, Pamiętnik akad. umiejętn. w Krakowie, wydz. filol. i histor.-filosof. 1887, S. 181 führt die Vagantenzeile auf den französischen Alexandriner zurück. Vgl. auch Pamiętnik 1889, S. 201.

in allen Dichtungsgattungen, ihm gegenüber sind nichtpolnische Dreizehnsilbler (russische, südslavische, čechische und deutsche) welke Gebilde. Man vergleiche nur die wunderbare Vielgestaltigkeit im Vers des »Pan Tadeusz« (oder der »Marja« von Malczewski) mit der taktierenden Monotonie der Dreizehnsilbler in der čechischen Übersetzung der Eliška Krásnohorská oder der deutschen von A. Weiß — das liegt aber nicht an den Übersetzern, sondern an den Sprachen und ist derselbe Unterschied wie zwischen französischen und deutschen Alexandrinerversen. Der Reiz des französischen Alexandriners und des polnischen Dreizehnsilblers liegt eben in dem ganz bestimmten Verhältnis des Metrums der Versart zum Sprachakzent, besonders zum Sprachmelos. Es spricht für eine gute Überlegung, wenn H. Nitschmann in seiner Übersetzung der »Marja« von Malczewski (Der polnische Parnass. Ausgewählte Dichtungen der Polen. Leipzig 1875) die polnischen Dreizehnsilbler durch fünffüßige Jamben wiedergibt.

Eine vorbereitete Monographie dieses formenreichen Versmaßes wird sich auch mit dessen dunklem Ursprung zu beschäftigen haben. Geht der polnische Dreizehnsilbler auf den französischen Alexandriner zurück, wie Kawczyński annimmt, oder auf die mittellateinische Vagantenzeile? Beziehungen zwischen Vagantenzeile und polnischem Dreizehnsilbler sind aber schwer abzuweisen, wenn man sich Entsprechungen wie die folgenden vorhält:

Das durch eine Abschrift um 1420 überlieferte altpolnische Lied »Jezus Chrystus Bog-człowiek« entspricht dem lateinischen Hymnus bei Mone, Lat. Hymnen, I. 160:

Patris sapientia, veritas divina,
Christus Jesus captus est hora matutina,
a suis discipulis et notis relictus,
Judaeis est venditus, traditus, afflictus.

Diese Vagantenzeilen werden durch Dreizehnsilbler wiedergegeben:

Ihus xpus, bog czlowek, mandroszcz oczcza swego,
Po czwarthkowey weczeri czassu iutrzennego
Gdi są modlil w ogrodze oczcu bogu swemu,
Stradzon, yanth i wydan iest ludu zydowskemu[1].

[1] Zitat bei J. Łoś, Przegląd zabytków staropolskich do r. 1543. Krakau 1915, S. 387. Łoś bemerkt zur Übersetzung: »Porównanie z tekstem łacinskim wykazuje, że przeklad polski jest swobodny z natury rzeczy, gdyż chcąc utrzymać miarę wiersza i wprowadzić rymy polskie, tłumacz nie mógł trzymać się niewolniczo oryginalu.«

Oder folgende Entsprechung:

Mater haec est filia,	Córka matką ojcowi,
Pater hic est natus,	Ojciec jej synaczkiem,
Quis audivit talia,	Dziw to jest niesłychany,
Deus homo factus.	Bóg się stał człowiekem[1]).

Solche Entsprechungen rufen nach Erklärung. Es ist sehr zu wünschen, daß auch die Erforschung der altčechischen Metrik auf einen festen Boden gestellt werde durch Beschreibung der Formen und Darlegung der Zusammenhänge mit der mittellateinischen und altdeutschen Metrik.

Prag, im März 1919. *Franz Spina.*

[1]) Zitiert nach W. Bruchnalski, O budowie zwrotek w poezyi polskiej, a. a. O. S. 66.

Aus den Agramer Archiven.

Von Dr. Aleksa Ivić.

I.

Drei Dokumente zur serbischen Literaturgeschichte.

Im Archiv der Südslavischen Akademie in Agram fand ich diese Dokumente, welche zur besseren Kenntnis des Lebens von drei serbischen Literaten aus verschiedenen Zeitaltern ein wenig beitragen können. Erstes Dokument ist ein Schreiben der Ragusaner an den bosnischen Ibrahim-Pascha, in welchem die Republik mitteilt, daß sie den Vlastelin Ivan Gundulić (den bekannten Dichter von »Osman«) als ihren Abgesandten nach Bosnien schickt mit dem Auftrage, Paschas Schutz gegen die Übergriffe und Gewalttaten des Selim Nazor aus Gabela gegenüber den Ragusanern zu erwirken. Zweites Dokument ist ein Brief des serbischen Schriftstellers und Philosophen Dositeus Obradović an den Hauptmann Stefan Šupljikac in Petrinja, durch welchen sich Obradović für die Liebenswürdigkeit desselben bedankt. Auf dem Kuvert, in welchem dieser Brief aufbewahrt ist, steht geschrieben, daß dieser Hauptmann Šupljikac Vater des serbischen Vojvoden Stefan Šupljikac ist und daß diesen Brief

der Südslavischen Akademie Nikola Boroević, pensionierter Oberleutnant, geschenkt hat. Im dritten Dokumente bringen wir eine Proklamation des Dichters von »Gorski Vijenac«, Petar Petrović, durch welche er dem montenegrinischen Volke zur Kenntnis gibt, daß er das Grab seines Onkels, des Bischofs Petar, geöffnet und die Reliquien des heiligen Bischofs unversehrt gefunden habe. Alle diese drei Dokumente werden im Archiv der Akademie unter dem Titel »Extranea« aufbewahrt. Der Brief der ragusanischen Republik ist lückenhaft, ein Stück Papier mit zwei bis drei Worten ist aus dem Texte abgerissen worden. Von der Proklamation des Bischofs Petrović ist ein Duplikat und eine italienische Übersetzung vorhanden. Das erste und dritte Dokument sind zwar schon einmal im Druck erschienen, aber dieser ist nicht leicht zugänglich und ungenau.

I. Ragusa, am 15. Januar 1621.

Die Republik sendet als Ihren Bevollmächtigten den Dichter Ivan Gundulić zum bosnischen Statthalter Ibrahim-Pascha.

Присвитли и приизврсни и сваком вридности бѡгом надарени господине.

Я пѡ томꙋ приѣе пред ваше присвитлѡ гѡсподствѡ Живѡ Гꙋндꙋлиѣ, властелин наш, изради ниекиех сирѡмаха нашиех пѡдлѡжника, кѡи бивши кꙋпили ниещѡ жита за прѡѣи живѡт на ѡва тиесна времена, би им ꙋграблено ѡд Селим Назѡра ѡд Габеле. Кѡиа ствар и ест сꙋпротива запѡвиеди честитога цара и такѡиер сꙋпрѡтива вѡли вашега присвитлѡга гѡсподства какѡ пѡ истиех листѡвиех вашиех пишете. Затѡ ми ꙋтиечемо се к' вашемꙋ присвитлѡмꙋ гѡсподствꙋ какѡ к' ѡномꙋ, кѡи нас не вазда и браниѡ и щитиѡ ѡд свиех зꙋлꙋма и не дѡ нам ѡд никѡга безакѡниа ꙋчинити. Мѡлимѡ вас какѡ лꙋбе . . . . . гѡспѡдара, да бисте реченога Жива милѡстивием ѡкѡм пѡгледали и дѡбрѡвѡлно га чиꙋли и благѡст ꙋказали и сирѡмахѡм чинили ꙋбѡштвѡ вратити, а ми с наше стране ѡстаиемѡ мѡлити бѡга за дꙋг и дѡбар живѡт вашега присвитлѡга гѡсподства, кѡи би дѡпꙋстиѡ ꙋ здравиꙋ и ꙋ веселиꙋ ꙋ милости честитѡга цара.

Из Дꙋбрѡвника, на XXV. женара, лиета MDCXXI. За пѡслꙋжит ваше присвитлѡ гѡсподствѡ кнез и властели дꙋбрѡвачки.

A tergo: Присвитлѡмꙋ и приизврснѡмꙋ и сваком вридности бѡгом надареномꙋ, племенства нарѡчитѡмꙋ гѡсподинꙋ, гѡсподинꙋ Ибрахим паши бѡсанскомꙋ, . . . кꙋ, витезꙋ.

II. Sisak, ohne Datum.

Ein Brief des serbischen Philosophen Dositeus Obradović an den Hauptmann Stephan Šupljikac.

Благородни, високопочитаеми господин капетанъ! Вашомъ миломъ добротомъ непрестаете наслаћавати мене, у чему даете ми ваше благородно сердце

и лепу душу совершено познавати, за кое вамъ остаемъ чувствителнѣйше обвезанъ. Я ћу листъ вашъ съ толиком добротом и благоволеніем къ мени написанъ како знакъ вашегъ любкогъ прїятелства при себи хранити. Ми смо другъ мой и я лепо дошли, всегда о вашеи благоохотности разговараюћи се и о познанству съ вами радуюћи се; на кишу смо и молнїе и громлявину и на саме громове како на богате дарове свемогућему благодарити не престаяли. Чада ваша мила всесердечно поздравлямъ. Господину мајору зету вашему молимъ мой умилнѣйши поклонъ обявити изволите, мене у любови содержите, кои пребивам вашег благородїя приданѣйши слуга Досиѳей Обрадовићъ.

A tergo: Siessak. An den hochedelgebohrenen Herrn Herrn Stephan Schuplikatz, k. k. Kapitain zu Petrignja.

III. Cetinje, 18. Oktober 1834.

Eine Proklamation des Dichters Petar Petrović Njeguš, Bischofs und Beherrschers des Montenegro, an die Montenegriner.

Одь Насъ Владике Петра Петровића свему народу црногорскоме и брдскоме обявленіе и поздравь!

На знанѣ ви даемо, благочестиви народе, како смо осамнаестога овога мѣсеца на Лучинь дань, отворили гробь блажено и свето-почившега предка моега и архипастира вашега, Петра и пошто смо отворили гробь, нашли смо цѣлокупно и свето тіело доброга и светога архипастира нашега. За то, благочестиви народе, Ми вама радостно и обявлямо о томе срећноме догаћаю, ербо знамо, да ћете благодарити свемогућега творца, кои ви е вашега доброга отца, крепкога пастира цркве и стада Христова, вашега обранителя и избавителя посла међу вама у светоме тіелу, да како е био у смртномь животу готовь за васъ дати душу и тіело, тако да му се молимо, да онь и сада како светитель и угодникь божіи, буде молитвеникь свемогућему богу за насъ, како за свое синове. Я мислимь, благочестиви хрисћани, да памтите ви ріечи светога Петра, кое е вама говорио »да живите у слогу, миру и единству«. Ове свете и божествене ріечи я мислимь, да е сваки одь васъ држао на срцу и доклень се ине ови угодникь божіи био међу вама явіо, а сада падам се, да ћете ихь особито држати, ербо видите онога, кои ви ихь е говорио међу вама света и целокупна. И ви сте увѣрени я мислимь, да кои Црногорацъ неће држати слогу, миръ и единство, биће му свети Петарь саперникь и на томе и на ономе свіету, него кои што има међу собомь немира, сложите се и мирите и тада ћете бити богу повольни и вашему светителю Петру.

За друго васъ богу препоручујући и нѣговомь угоднику новообявленому светителю, остаемь свакомь доброжелатель.

Цетинѣ, на Лучинь дань 1834 године.

Владика Црногорски и Брдски.

II.

Literar-historisches aus der Zeit des Karagjorgje Petrović.

Im kroatischen königlichen Landes-Archiv in Agram befinden sich in Aufbewahrung die Schriften des Peterwardeiner General-Kommandos aus dem Anfang des XIX. Jahrh. Unter den Präsidial-Akten dieses Kommandos fand ich einige Dokumente, welche die literarischen Angelegenheiten der österreichischen Serben zur Zeit Karageorgs einigermaßen beleuchten. Der Aufstand Titzans, welcher Anfang April des Jahres 1807 trotz schneller Unterdrückung ganz Syrmien in Mitleidenschaft und Aufregung gebracht hat, zeigte, daß der revolutionäre Geist der Serben in Serbien auch unter ihren Konnationalen auf der anderen Seite der Donau und der Save einen starken Widerhall gefunden hat. Das Peterwardeiner Militär-Kommando, an dessen Spitze Baron Simbschen stand, beobachtete mit größter Aufmerksamkeit die Bewegung unter den österreichischen Serben. Die militärischen Behörden hielten dafür, daß die serbischen patriotischen Bücher die Gährung im Volke vermehrten und trachteten, die Verbreitung solcher gefährlichen Bücher zu verhindern. Ebenso unterzogen sie die Korrespondenz zwischen Karageorgs und den österreichischen Serben einer strengen Kontrolle.

Aus dieser kleinen Sammlung sind die Maßnahmen deutlich zu ersehen, welcher sich die Militär-Kommandanten bedienten, um die aufrührerischen Ideen zu unterdrücken. Die Briefe Baron Simbschens sind nach den Konzepten mitgeteilt, der des Pfarrers Popović ist in deutscher Übersetzung aufbewahrt und die übrigen Dokumente sind Originale.

1.

Peterwardein, am 1. Oktober 1807.

Baron Simbschen an Erzherzog Ludwig.

Noch unterm 25. July dieses Jahrs hatte die Gnade Euer Kayserlichen Hoheit den unterthänigsten Bericht über ein zu Belgrad in denen Handen des servischen Anführers Mladen befindlich seyn sollendes revolutionaires Buch zu erstatten. Da es mir nun nach langem Nachforschen gelungen, ein Exemplar dieses Buches zu überkomen, so beeille mich solches mit nachfolgenden ganz unterthenigsten Bemerkungen zu unterlegen.

Da seine Kayserliche Majestet durch anderweite geheime Nachrichten von der Existence dieses Buches gleichfals in die höchste Kenntniss versetzet worden, so bitte Euer Kayserliche Hoheit, dasselbe nach ge-

nommener Einsicht an Seine Majestet gelangen zu machen, weilen kein zweytes Exemplar, ohngeachtet deren sehr viele bey der nicht unirten Geistlichkeit vorhanden seyn sollen, erhalten konnte.

Das Werk ist wie das in illirischer Sprach mit lateinischen Buchstaben geschriebene Titelblat No. 1 und die deutsche Übersetzung No. 2 zeiget, zu Wien im Jahr 1741. aufgelegt, führet den Titel Stematographia oder Wappenkunde. Dieser Ausdruck hat vermutlich meiner nach Belgrad abgeschikter Vertrauter, da er zwar illirisch oder die szerblische Sprach kann, aber ein Deutscher ist, auf die Vermuthung gebracht, dass der Autor Stamatovics heise, von welchem Nahmen sich ausgetrettene Officiere zu Carlovitz und Ofen befinden, bey welchen aber bey der vorgenomenen Untersuchung nichts vorgefunden worden.

Dieses Buch ist dem Patriarchen von Ypek Nahmens Arsenius, welcher dazumalen als Erzbischof oder Metropolit sich mit vielen ausgewanderten Serviern in Szyrmien, dem Temesvarer Banat und im Bacser Comitat in denen Kayser Koniglichen Erbstaaten angesidlet, dediciret vom Christoph Xepharovics und ist vermog Übersetzung No. 3 von einem sicheren Paul Ritter in der lateinischen Sprach verfasset worden.

Ohngeachtet dieses Werk dazumahlen vielleicht in einer unschuldigen Absicht und blos die illirische Jugend in der Wappenkunde zu unterrichten, verfasset worden seyn mag, so machen dennoch die servischen Rebellen Anführer und Oberhäupter dermalen einen revolutionairen und in der Folge dem allerhöchsten oesterreichischen Kayserhause höchst schädlich könnenden Gebrauch davon, indeme sie in der darauf folgenden Kupferblate, welche die Krönung des Stephan Nemanics zum servischen Kayser vorstellet, der zu Pferdt sitzet und Emblems deren überwundenen Nationen mit denen Füssen tritt, alle die herumligende Wappen, wo von die Benenung in der Beylage No. 4 folget, als jene Reiche und Länder angeben, die zu den ehemaligen servischen Kayserthum gehöret und deren widerumige Eroberung und Einverleibung durch den Synod beschlossen und durch die servische Nation bewürket werden müsse, worunter sie auch gesammte in der k. k. Erbstaaten befindliche Illirier der nicht unirten orientalisch kristlichen Religion zählen und die leider grösstentheils mit vielen Entusiasmus den Wunsch högen, widerumen mit Vereinigung deren disseitigen Provinzen das alte servische Reich herzustellen und mit Aufhebung der hungarischen Constitution eine selbständige Nation auszumachen.

Dieses sind eigentlich die allgemeinen Volks-Meinungen, welche die Servier stolz auf ihr Waffenglük gegen die Türken, durch ausgeschikte Emissairs in denen diesseitigen Landen, vorzüglich aber in szyrmier Comitat zu verbreiten beflissen waren.

Das letzte Kupferblat stellet das Bildniss mit der sub No. 5 in deutscher Übersetzung beygebogenen Überschrift des Kaysers Steffan Nemanics vor, welcher auch Steffan Duschan der Starke oder Mächtige genannt wird. Er regirte nach deme er seynen Vater Steffan Uros den Dritten

ermorden lassen und sich nach Eroberung mehrer Provinzen von dem orientalischen römischen oder griechischen Kaiserthum selbst zum servischen oder illirischen Kayser hat ausruffen lassen, vom Jahr 1336. bis 1356., und starb an einem hitzigen Fieber, da er zur Eroberung von Constantinopel mit einer Armée von 80.000 Mann im Marche begriffen ware, worauf seyn Reich getheilet und wegen Uneinigkeit der Erben theils unter die türkische, theils unter hungarische Oberherrschaft gerieth.

Adresse: An seiner des General Grenz Directeurs Erzherzog Ludwig Kayserliche Hoheit. Peterwardein, am 1. October 1807.

2.

Peterwardein, den 12. Oktober 1807.

Baron Simbschen an Erzherzog Ludwig.

Als ich dieser Tagen meinen Adjutanten mit dem Auftrag in die königliche Freystadt Neusatz abschickte, zu trachten, in denen alldasigen Buchhandlungen noch ein Exemplare von der Stematographia oder servischen Wappen-Kunde zu überkommen, wie jenes so Euer etc. unterm 1. dieses Monates zu unterlegen die Ehre hatte, so brachte mir derselbe aus der Buchhandlung des Damian Kauliczy die hier gehorsamst anverwahrte servische Brochure, welche zu Ofen im Jahre 1798 gedruckt, dermaln zu Neusatz das Stück zu 20 cr. öffentlich verkauft wird.

Da nun dieses Werk das nehmliche ist, welches mein Vertrauter in den Händen der servischen Anführer und bellgrader Comandanten Mladen gesehen und auch wie Euer Hoheit am 25. July zu berichten die Gnade hatte, von einem sicheren Stamatovics verfasset worden, so verweile nicht die Übersetzung davon in der ferneren Anlage, so wie der deutschen Anhang unter der Aufschrift Wohlgemerkt Euer Hoheit erlauchten Beurtheilung in aller Unterthänigkeit zu unterziehen.

Adresse: An Seiner des General Grenz Directeurs Erzherzog Ludwig Kayserliche Hoheit. Peterwardein, den 12. October 1807.

3.

Peterwardein, den 12. Oktober 1807.

Baron Simbschen an Baron Alvinczy.

In Verfolg meiner am 20. July dieses Jahres Euer etc. gemachten Mittheilung über die Entdeckung eines gefährlichen Buchs, welches ein sicherer Stamatovics zum Verfasser hat und der mir von Euer etc. unterm 8. August ertheilten gefälligen Rückäußerung, dass weder der Verfasser noch das Buch zu Ofen ausfindig zu machen seye, bin ich nun ungefähr auf die Spur gekommen, daß dieses Buch, welches sich in großer Anzahl in denen Händen sowohl dies als jenseitiger Servier befindet, in der königlichen hungarischen Freystadt Neusatz bey dem Buchhändler Damian Kauliczy das Stück für 20 kr. öffentlich verkauft wird.

Indem nun Euer etc. ein Exemplare sammt der deutschen Übersetzung beyschliesse, aus welchem ersichtlich, dass solches zu Ofen im Jahr 1798. aufgelegt und einen sicheren Stamatovics zum Verfasser hat, muss ich sowohl die in demselben als auch in dem deutschen Anhang unter der Aufschrift Wohlgemerkt vorkommende anzügliche Ausdrücke wider die hungarische Nation wegen Aufhebung der illyrischen Hof Canzley, als auch das abstössige des Titelkupfers, so die Wappen jener Länder in sich enthaltet, so zu dem servischen Reiche gehört haben sollen, Euer Excellenz hoher Einsicht und Ermessen um so mehr überlassen, als gleichzeitig ein Pare davon Seiner des General Grenz Directeurs Erzherzog Ludwig Kayserlicher Hoheit unterlege, nur glaube, dass nachdem dieses allgemein verbreitete Buch von Volks-Gesängen auch auf die szyrmische Provincial Unterthanen und die von selben beabsichtigte Wiederherstellung der servischen Regierung bey dem fürgewesten Aufstand vielen Einfluss genommen und die Abneigung gegen die im szyrmier Comitat angestellte hungarische sowohl Comitats als herrschaftliche Beamte angefacht haben möchten, ganz ohrzielsetzend anrathen zu müssen, womit Euer Excellenz geruhen möchten Seiner K. K. dem Erzh. Palatinus vorläufig von diesem Buch, welches unter dem Augen der Censur und der höchsten Landes-Stellen aufgelegt werden, in die höchste Kenntniss zu versezen.

Adresse: An Seiner des K. K. in Hungarn Commandanten Herrn Generalfeldzeugmeister Baron Allvinzy Excellenz. Peterwardein, den 12. October 1807.

4.

Peterwardein, den 26. November 1807.

Baron Simbschen an Erzherzog Ludwig.

Gleich nach der den 18. November erhaltenen höchsten Verordnung vom 9. dicti, habe in den Buchladen zu Neusatz das den 12. november gehorsamst unterbreitete Buch aufkaufen lassen, aber nicht mehr als 45 Exemplare davon erhalten. Es zeigt sich nun, dass dieses Buch schon im Jahre 1806. eine zweite Auflage erlebt habe, welche mit noch einem im Jahr 1807. gedruckten Anhang serbischer Lieder, wovon die Beylage die Übersetzung versehen ist.

Von letzterem habe ich nun 23 Stücke vorgefunden und es dürfte nach dem angeblich starken Absatz den Buchhändlern sehr schwer fallen, es zu unterdrücken, da es wohl kein Privatmann wieder verkaufen dürfte. In Ofen bey dem Buchhändler Kauliczy sollen jedoch noch mehrere Exemplarien vorräthig sein.

Dieser starke Absatz ist der beste Beweiss von dem Eindruck, den es auf die sowohl neu auflebende, unter türkischer Botmässigkeit gestandene, als auch in den kayser-königlichen Erbstaaten sich befindenden sehr zahlreichen servischen Nation, gemacht, welche die Auflösung der

illyrischen Hof Kanzley und dass ihre Erz- und Bischöfe so wie ihr zwar erst neu entstandenen Adel nicht gleich jenen von Hungarn behandelt wird, als ein kränkendes Unrecht betrachten, dem auch dieses Buch seine Entstehung verdanket.

Die zweyte Edition vom 1806. ist nicht mit dem vorigen Tittelkupfer versehen, welches, so wie ich von sicherm Augenzeugen weiss, in dem Audienz Saal zu Bellgrad auf eine grosse Wachsleinwand in Öhl gemahlen, aufgehangen sich befindet.

Von jedem Exemplare habe 10 Stücke zurückbehalten und sie an die Herrn Grenz Divisions Comandanten und Brigadiers, dann an den Herrn General Daniel und Obristleutenant Fulda von Frimont Hussaren zum Muster vertheilet, damit durch erstere in der Grenze und durch letztere im dem bacser Comitat und dem Provinciale Szyrmiens die nöthige Einleitung in Ansehung des Aufkaufs getroffen werden, was wegen gegenwärtig nun 36 Stücke unterbreitet werden.

Gesamte vorbenannte Militaire Behörden sind angewiesen bis 15. December die aufgekaufte Exemplarien mir einzuschicken, bis wohin ich mir den weiteren Bericht in tiefster Unterthänigkeit vorbehalte.

Adresse: An Seiner des General Grenz Directeurs Erzherzog Ludwig kayserliche Hoheit. Peterwardein, den 26. November 1807.

5.

Peterwardein, den 3. December 1807.

Baron Simbschen an Erzherzog Ludwig.

Nachträglich zu meinem gehorsamsten Bericht vom 26. November habe die höchste Ehre anzuzeigen, dass ich von dem servischen Lieder Buch ersterer Gattung, welches mit dem bekannten Titelkupfer geziert ist, abermals 63 Stück zu Neusaz aufgekauft habe. Zu gleicher Zeit verlangte ein gewisser Arsenia Boldich Handelsmann von Carloviz einen Pass nach Belgrad, um 60 eben solchen Büchel, welche die Servier bey ihm bestellt und er von Ofen gebracht hätte, ihnen zu überbringen. Unter dem Vorwand, ihn der Reise zu überheben und sie selbst dem Mladen Milowanovich, mit dem ich in guter Freundschaft stände, zu überschiken, kaufte ich diese 60 Exemplarien, so dass von dieser Gattung 123 bey mir sich befinden.

Ferner erkaufte zu Neusaz 300 Stück des nehmlichen Büchels, welches aber mit einem Anhang versehen ist, der den Titel führt: Ein Gespräch, Art, sich lieben und schätzen zu machen, aus dem französischen übersetzt von Obradovics, Ofen 1800. und wovon die Beylage Lit. *A* ein Muster ist. Da diese 423 Stück ein beträchtliches Volumen ausmachen und dem allerhöchsten Aerario mittelst des Postwagens bedeutende Auslagen verursachen, so solle mich ganz gehorsamst anfragen, ob es der Ersparung halben Euer kayserlichen Hoheit nicht gefällig sein dürfte, mir den Befehl zu ertheilen, sie in meinem Hause zu verbrennen?

Ferners frage mich gehorsamst an, ob ich mit dem Aufkauf noch weiters fortfahren solle, da zu Ofen noch grosse Anzahl vorhanden oder auch noch stets der neue Druck abermaligen Auflagen befördert wird und aus diesem die Vermuthung entstehet, dass dort niemand mit dem Aufkauf oder Unterdrückung sich abgebe.

Sub litteris *B* und *C* überreiche ferners 2 Brochuren, welche der höchsten Aufmerksamkeit Werth erachtete, weil die Grundlage ihres Inhaltes, Hass zwischen Catholicken und nicht unirten Griechen zu befördern ist. Lit. *B.* ist das bekannte Werk: Was ist der Pabst? in die illirische Sprach übersetzet.

Vorzüglich schlüpfrig scheinet lit. *C.*, dessen Titel und Vorrede in der teutschen Übersetzung gehorsamst anverwahren und worinn der Abfall von der nicht unirten griechischen Religion den Böhmen und Mähren ursprünglichen Illyrier, der Tiranney ihrer Fürsten und nicht der eigenen Gewissens Überzeugung zugeschrieben wird.

Schliesslich erlaube mir die ganz unterthänigste Bemerkung, dass die Erscheinung so manherley Brochuren, deren Inhalt für die gegenwärtigen Zeiten so äusserst gefährlich ist, die Überzeugung bewährt, dass die Bücher Censur zu Ofen entweder in Erfüllung ihrer Pflichten nicht gewissenhaft zu Wende gehen oder dass die Polizey, wenn diese Schriften ohne Approbation der Censur gedruckt werden, in ihrer Aufsuchung sich zu oberflächlich benehme, indeme soeben servische Kalender in Duodece mit dem Bildniss des Cserny Juray zu Ofen aufgeleget und öffentlich verkaufet werden.

Adresse: An Seiner des General Grenz Directeurs Erzherzog Ludwig kayserliche Hoheit. Peterwardein, den 3. Dezember 1807.

6.

Karlowitz, den 3. December 1807.

Bürgermeister von Karlowitz an das peterwardeiner Divisions-Kommando.

Zufolge des hohen Auftrages vom 21. vorigen Monates habe die Gnade die mitgetheilten Exemplarien der serbischen Bücher in der Anlage zu remittiren.

Was ich und meine Vertrauten uns immer Mühe gegeben haben, hier derlei Bücher ausfindig zu machen, so waren wir hierin nicht glücklich. Ausser dass bei einem hiesigen Professor aber schon lange und bei welchem, kann sich der Angeber auch nicht erinnern, eines gesehen worden, ist hier keine Spur davon zu entdecken.

Unter den Professoren soll dieses Buch mit ziemlicher Kälte aufgenommen seyn, da es einen geringen schriftstellerischen Werth hat. Ob dieses Buch im angrenzenden Provinziali ausgestreut sey, kann mir nicht bekannt seyn, da ich seitdeme keine Gelegenheit hatte, mit vertrauten Personen von daher zusammen zu treffen.

Indessen hatte ich erfahren, dass beim Buchhändler Kaulizy in Neusaz über jenes Quantum, was von Seiner Excellenz bereits aufgekauft worden, abermals 150 Stücke zu bekommen wären. Ich schickte sogleich dahin, um solche à 24 cr. das Stück aufzukaufen, erhielt aber nichts als die Äußerung des Buchhändlers, dass auch diese Seine Excellenz der Comandirende aufgekauft hätte.

Was daher ferner dieses Buch für Eindruck hier mache, kann man nicht entnehmen und nur so viel habe ich erfahren, dass die Nazion schon in der Kenntnis ist, dass dies Buch verboten sey und dass eine kalte Zurückhaltung beobachtet und die Diskurse verändert werden, sobald ein Deutscher in einer Gesellschaft von Illyrern tritt. Noch glaube ich, hat die serbische Herrschsucht und die Phantasie einer künftigen Glorie nur einige Schwindelköpfe ergriffen, während die Professionisten und Bauern noch wenig oder gar keinen Antheil nehmen.

Ich werde jedoch auf alles, was ich erfahren kann, aufmerksam seyn und die schuldige Anzeige zu machen nicht unterlassen.

Hank, Burgermeister.

Soeben erhalte ich ein Exemplar durch den hiesigen Herrn Oberlehrer, welcher bei einem Cherevizer Schulknaben gefunden worden, der hier in die deutsche Oberschule geht. Der Knabe sagt: Er sey mit seinem Vater um die heurigen Ostern beim Buchhändler Kaulizy in Neusaz gewesen, um Schulbücher einzukaufen und bey dieser Gelegenheit habe Kaulizy seinem Vater dieses Büchel für 12 cr. als ein zum lesen angenehmes Buch angetragen und sein Vater solches sonnach gekauft habe. Auch dieses folgt in der Anlage.

Hank, Burgermeister.

Adresse: An ein löbl. kaiser-königliches General Divisions Comando. Karlowiz, den 3. December 1807.

7.

Peterwardein, den 28. Dezember 1807.

Baron Simbschen an Erzherzog Ludwig.

In Verfolg meines unterthänigsten Berichtes vom 26. November habe die höchste Ehre anzuzeigen, dass nunmehr die Berichte über den Eindruck, welchen das bekannte servische Liederbuch auf die hiesigen Gränzer und überhaupt bey der Nation des griechischen nicht unirten Ritus gemacht habe, eingeloffen seien, aus denen zu vermuthen, dass dasselbe in der Militair Grenze zum theil noch nicht sehr bekannt oder sorgfältig verborgen werde. So weit als in dem Provinciale vom Slavonien und Szyrmien dem bacser Comitat Truppen verlegt sind, hat man durch die Stations Comandanten allenthalben nachforschen lassen, aber nichts erfahren, da diese Nation zu misstrauisch ist, als dass sie einem andern in ihre Geheimnisse bliken liesse.

Der ganze Aufkauf ist in einem Exemplare bestanden, welches bey einem Schulknaben zu Carloviz vorgefunden, ob es gleich erwiesen ist, dass mehrere tausende in hiesigen Gegenden verkauft worden, welche nunmehr, da das Verbot dieses Buchs schon bekannt ist, sehr sorgfältig verborgen werden. Überhaupt soll der Aufkauf desselben eine besondere Zurückhaltung erwirkt haben.

Adresse: An Seiner des General Grenz Directeurs Erzherzog Ludwig kayserliche Hoheit. Peterwardein, den 28. December 1807.

8.

Zenta, den 6. März 1808.

Pfarrer Georg Popović an Dositeus Obradović.

Übersetzung aus dem Illyrischen ins Deutsche.

Hochwürdiger Herr, lieber und schätzbarer Aufklärer seiner lieben Nation.

Mir kann der unschätzbarer Augenblick, da ich Sie das erstemal sahe und Ihre honigvolle süsse rechte Hand mit einer besonderen Fühle des Herzens zu meinem Vergnügen und voller Empfindung zu küssen mich würdigte, keineswegs aus meinem Sinne entgehen und diess ereignete sich in diesem Jahre zu Karlowitz bei eben unsern Herrn Erzbischofen und Metropoliten, wobei sich damaln in desselben Residenz bei dem Mittagmahle auch Seine Excellenz der Herr Duka, kommandirender General von Temeswar, eingefunden haben.

Hier wirklich (wenn sonst einem die Wahrheit zu gestehen erlaubt ist) hat sich mein schwacher Geist in einer gewissen gekrönnten Freude eingefunden. Soviel mich nun der gnädige Blick des Herrn Erzbischofen und der übrigen Anwesenden damaln erfreuete, jene herrlich zugerichtete Speisen vergnügten, kaiserliche und so zu sagen himmliche Ordnung in Bewunderung setzte, ebenso viel und noch weit mehr hat mir jenes liebenswerthe und unschätzbare Angesicht, welches ich längst schon mit Augen zu sehen gewünschen, meinem Herzen und der Seele eine unbegränzte Freude gegeben. Und ich habe mich hier Mitten im Paradiese von Vergnügungen gefunden.

Jener für mich gewiss unschätzbare Augenblick wird heute und bis an das Ende meines Lebens in meinen Empfindungen herrschen. Seit der Zeit esse ich mit Ihnen und schlafe mit Ihnen (thue also), mit Ihnen spreche ich von den Arbeiten meiner Fortschritte und zwar in der Anwesenheit des gelehrsamen Dositei reichlich, lieblich und vergnügt, für Sie, als Priester bitte ich Gott in dem unblutigen Messopfer; als Mensch aber seinen Wohltätern und ihrer aufrichtigst herzlichen Anleitung ungeheuchelt mich unterwerfe; als Illyrier im Namen meiner ganzen Nation Ihnen die Hände und Füsse küsse. Diess kann ich wenigstens thun, weil mir es Niemand benehmen kann.

Nur die Nachricht von Ihnen, wenn sie auch in paar Zeilen bestünde, wünschte ich zu haben. Was soll ich damit machen? Diess überlasse ich den gefühlvollen Herzen zur Beurtheilung und hoffe zuversichtlich, dass mir diese meine heiseste Begierde von Ihnen nicht entzogen werden wird.

Der väterlichen Liebe mich ganz ergebend ersterbe Euer Hochwürden unterthäniger Diener Georgie Popovics, Pfarrer zu Szenta.

Zu Szenta (Teisser Distrikt), 6. März 1808.

Mit 3 Exemplarien meines in Versen verfertigten Werkes unterlasse ich nicht, mich Ihnen zu empfehlen.

Adresse: Dem Hochwürdigen Herrn Dositie Obradowics, meinem hochzuverehrendesten Herrn nach Bellgrad, oder dort wo er ist.

9.

Peterwardein, den 17. März 1808.

Verhör des serbischen Schriftstellers Stamatović.

Geschehen bey dem Staabs Auditoriat zu Peterwardein, am 17. März 1808.

Verhör.

Welches in Folge eines von Seiner Excellenz dem hier Landes Commandirenden Herrn Generalen unter heutigen Dato erhalten mündlichen Auftrags mit nachbenant pensionirten Ober Offizier wegen unter seinem Namen im Druck erschienen, sogenanten servischen Volksliedern vorgenommen worden.

Zur Grundlage des Verhörs dient das von Seiner Excellenz zu diesem Act übergebene Convolutum, bestehend aus dem Originale dieser Volkslieder, nach dem Tittelblat im Jahre 1798. in Ofen zum Druk befördert und aus der deutschen Übersetzung derselben, ferner aus dem höchsten Befehl Seiner kaiserlichen Hochheit des Herrn General Gränz Directeurs, der Sache näher auf den Grund zu sehen, endlich aus einem Bericht des Herrn Obristen und semliner Militär Commendanten von Perss, dass er diesen eine Zeit zu Semlin sich aufgehaltenen Officier unvermuthet habe überfallen und seine Schriften und Bücher untersuchen lassen, sich aber hiebey nichts verdächtig — oder anstössiges vorgefunden haben solle.

1. Wie Herr Constitut sich nenne?

Nicolaus Stamatovics, von Kupinovo aus der peterwardeiner Gränze gebürtig, wo sein vorlängst verstorbener Vater sowohl als der Gross-Vater als Officiers gedient hatten, 53 Jahr alt, griechisch nicht unirten Religion, ledig, seye im Jahre 1777. als k. k. ordinaire Kadet zu dem nunmehrig Starayschen Infanterie Regiment assentirt worden, wo er nach einer sechsjährigen Dienstleistung zum Fähnrich, endlich nach dem er durch seinen damaligen Herrn Obristen Grafen von Staray unter dem Vorwand einer Sinnen Zeruttung 38-mal übergangen worden, zum Unterlieutenant befördert, bald hierauf zum zweyten Garnisons Regiment über-

setzet endlich aber und zwar vor ungefähr sechs Jahren in Pensions-Stand übersetzet worden sey.

2. Ob Herr Constitut noch Verwandte oder gar seinen Namen führende Brüder am Leben habe und wo sich selbe allenfalls befinden?

Brüder habe er nicht, aber seines Namens gebe es mehrere Verwandte, die auch zum Theil beym Militär gedienet haben und von welchen einer als mit Ehrenzeichen ohne Pension ausgetrettener Officier zu Carlowiz, mehrere als nunmehrig gemeine Gränzleute im Bannat und auch im peterwardeiner Regiment zu Peschania sich befänden.

3. Wo Herr Constitut bey seiner erfolgten Pensionirung seinen Aufenthalt bis zur Hieherkunft gehabt habe?

Beständig zu Lemberg, wo er in verschiedenen Privat-Wohnungen in der Miethe gewohnet und von seiner Pension zu 200 fl. dann der aus allerhöchsten Gnade ihme verliehen gewordenen Zulage von jährlichen 100 fl. gelebet habe, auch allda sein Leben beschlossen haben würde, wenn er nicht durch einen Einbruch in seine Wohnung bestohlen und um all das Seinige gebracht worden wäre, welches ihn zwang in sein Vaterland zu reissen und bey seinen noch lebenden Verwandten und sonstigen Gönnern Unterstützung zu suchen.

In dieser Absicht seye er den 9. November des abgewichenen Jahrs von Lemberg über Stry und die karpatischen Gebirge gerade nach Slavonien gereiset, habe Peterwardein zu Fuss (weil er ganz abgerissen gewesen) ohne sich bey Jemanden zu melden, passiret und sich über Karlowiz nach Semlin zu dem Handelsmann Anastass Caramatho verfüget, welcher ihn in seiner frühern Jugend als ein guter Freund seiner Aeltern habe erziehen und studiren lassen. Er wäre aber gleich nach seiner Dahinkunft, welches vor zwey Monaten gewesen, erkranket und die ganze Zeit bettlägerig gewesen, welches ihn sich irgendwo zu praesentiren und seine Pension allhier zu erheben verhindert habe.

4. Wovon er also diese geraume Zeit über gelebet, welche Unterstützung und von wem erhalten habe?

Gleich als er in Lemberg bestohlen geworden, habe er von einem bekannten Kaufman aus Odessa eine Unterstützung erhalten, der ihme bey 150 fl. vorgestreket und wovon er bey seiner gewohnten Sparsamkeit gelebet habe, auch habe er a Conto seiner Pension einen Vorschuss erhalten, um reysen zu können.

5. Ob Herr Constitut nie ein oder anderes geschrieben oder zum Druk befordert habe?

Er habe allerdings mehreres geschrieben und auch zum Druk befördern lassen und wolle alles angeben.

Die ersten drey Werke, wovon zwey in Druk befördert, das dritte Seiner Majestät dem Kayser überreichet worden, habe er im Jahre 1793. herausgegeben. Das erste Werk seye eine in illyrischer Sprache verfasste Lobrede auf den damaligen carlowizer Handels- und Edellmann von Athanasievich gewesen, von welchem er vernommen, dass er für den illy-

rischen Schullfond ein Capitall von 40 000 gewidmet habe. Diese schöne Handlung habe ihn, sobald er sie erfuhr, aus eigenen Antrieb bewogen, die Lobrede zu verfassen, auf eigene Kosten in Wienn bey dem Buchdruker Novakovics nach vorheriger Pensionirung drucken und unentgeltlich vertheilen zu lassen.

Das zweyte Werk betittelt: Der reine Spiegel für Mädchen, um gute Hausfrauen zu werden, habe er gleichfalls aus eigenem Betrieb geschrieben und nach vorheriger Pensionirung auf obbesagte Art in Druk herausgeben.

Das dritte Seiner Majestät überreichte Manuscript führt die Aufschrift: Beyträge zur Glückseligkeit des Menschen, wie nämlich dieser seinen Landesfürsten verehren, jener aber gegen seine Völker gesinnt sey, nebst einer kurz verfassten Lebensgeschichte eines oesterreichisch k. k. Ofieziers. Seiner Majestät gewidmet, im Manuscript.

Ausser diesem gesagten, im Jahre 1793. herausgegebenen Schriften, habe er nur noch eines und zwar aus dem Anlass, weil er in seinem ganzen Leben, besonders von denen gebohrenen Ungarn sehr viel bloss darum habe leiden müssen, weil er ein Illyrier sey und zwar im Jahre 1798. während er mit dem Garnisons Battaillon in Ofen gelegen, in der Absicht geschrieben und zum Druk befördert, um zu zeigen, dass die illyrische Nation nicht die lezte sey, auch schon ihre Könige gehabt und ein Reich wie Ungarn gewesen sey, zu welchem Ende er auch dem Werk das Bildniss des Königs Stephan des Mächtigen, mit Bemerkung der unter seinem Szepter gestandenen Reiche, wie es die Annalen ausweisen und wovon er die Platte bey dem nicht zu nennen wissenden Vorsteher der Universitäts Buchdrukerey zu Ofen fand und weil er es anpassend fand, entlehnte, dem Werk vorbinden liess. Das Manuscript mit der Verwilligung der Censur müsse sich noch in der bemeldten Buchhandlung befinden.

Notandum. Das vorhanden gedrukte Exemplar wurde demselben vorgezeigt und von ihm als das herausgegebene Werk anerkannt.

Nur müsse er beyfügen, dass er dieses lezte Werk, um sich in etwas für seine Unkösten zu entschädigen, vor 15 Kreuzer das Stück habe verkaufen lassen und von selben 400 Exemplaren dem Handelsmann Paul Diamandi zur weissen Rose in Pest zurückgelassen habe, wofür er aber noch keinen Kreuzer erhalten, auch nicht wisse, ob selbe schon verkauft seyen.

Übrigens glaube er nicht, dass der Innhalt dieses censurirten Werkes missverstanden und übel gedeutet werden könne, da er hiebey eine andere Absicht nicht gehabt habe, als dasjenige zur Ehre seiner Nation zu sagen, was die Geschichte bewähre.

6. Ob Herr Constitut bey Verfertigung dieses und der andern Werke nicht Gehülfen und welche gehabt habe?

Diess und alle übrigen Werke habe er selbst ohne Hülfe eines andern Menschen geschrieben, nur der deutsche Beysatz in dem letzten Werk, mit dem Motto Wohlgemerkt enthalte nicht seine Gedanken,

sondern seye ein wirklicher Auszug einer von dem Herrn Secretaire Tökely auf dem illyrischen Landtag anno 1790. gehaltenen Rede, deren Innhalt er anpassend fand, um zu zeigen, dass der Monarch geneigt sey und wirklich versprochen habe, die illyrische Nation gleich andern zu schüzen und zu lieben, was die Ungarn immer bestreitten.

7. Ob er nicht wenigstens von Jemanden zur Herausgabe derley Schriften aufgemuntert oder beredet worden seye?

Nein, sondern sein eigen, dem Monarchen bekanntes Leyden, seye der stärkste Antrieb gewesen, seinen Empfindungen auf eine reine gesäzliche Art den Lauf zu lassen.

8. Ob er sonst noch etwas anzubringen habe?

Zur Sache nichts weiter.

Praelecta confirmavit Stamatovics m. p.

Zur Beglaubigung des Protokolls Baron Hundt Major, Hauer General Auditorlieutenant, Szent—Ivany Hauptmann.

10.

Peterwardein, den 21. März 1808.

Baron Simbschen an Erzherzog Ludwig.

Da in Erfahrung gebracht, dass der pensionirte Unterlieutenant Sztamatovics sich bereits zwey Monate zu Szemlin aufhalte, so habe denselben anhero berufen und in Folge Euer kayserlichen Hoheit höchsten Befehl vom 5. December vorigen Jahres durch das Stabs Auditoriat vernehmen lassen.

Wie aus den hier anverwahrten Constitutum zu ersehen, ist er würklich der Verfasser deren servischen Volkslieder und soviel in dem mit widerholt gepflogenen Gespräch erheben konnte, scheinet derselbe in seiner Jugend nebst der lateinischen Sprache sich auch Kenntnisse in anderen Wissenschaften vorzüglich in der Geschichte erworben zu haben. Da er sonst von einer unansehnlichen Gestalt, so konnte es sich leicht fügen, dass er in denen siebziger Jahren 6 Jahre kayserlicher ordinari Cadet bey dem Infanterie Regiment Nicolaus Esterhazy blieb und erst da er sich bey Seiner Majestät dem Kaiser Joseph beschwerte, zum Fähnrich befördert wurde. Da nun später der verstorbene General Feldzeugmeister Graf Staray, als Obrist und nachmaliger Innhaber dieses Regiments selben 38 mal praeterirte, so mag diese Kränkung bey ihm einen unversöhnlichen Hass gegen die hungarische Nazion und die Verfassung dieser Bücher hervorgebracht und darzu Anlass gegeben haben, seine überspannte und exaltirte Ideen zu benutzen, ihne wegen zeitweiliger Sinnen Verwirrung zu superarbitriren und als Lieutenant zum Garnisons Regiment abzugeben.

Bey dem Garnisons Regiment wurde er bereits vor 6 Jahren in Pensions Standt gesetzet und hielte sich zu Lemberg auf, wo er aber verflossenes Jahr durch einen gewaltsamen Diebstahl aller seiner durch

mehrere Jahre gesamleten Baarschaft und Leibes Kleidung beraubet, den Entschluss fassete, in sein Vaterland nach Szyrmien zu gehen, da er aber sowohl zu Beschania als zu Kupinovo in peterwardeiner Regiment alles ausgestorben und kein väterliches Eigenthum antraf, sein Anverwannter zu Carlowitz eine zahlreiche Familie hat und sein Freund und Wohlthäter Karamat von Szemlin in Handlungs Angelegenheiten abwesend, so würkte dieser Umstand und seyne vorherige Unglüksfalle auf sein ohnehin sehr gespanntes Nervensystem, dass er zu Szemlin erkrankte und da er auf die Erhebung seiner hier angewiesenen Pension vergass, in die bedaurenswürdige Umstände verfiel, bis ihn nicht mit Geld unterstützen liess und seine Anherokunft einleitete. Man kann ihn zwar keiner gänzlichen Sinnen Verwirrung noch eines wiederspenstigen und aufbrausenden Benehmen beschuldigen, dennoch aber verathet er bey jeder Unterredung seine überspannte Idéen, mit einer ausserordentlichen vielwissenden Geschwätzigkeit.

Nach seiner gegen mich gemachten Äusserung, weiss er selbst nicht wo er sich etabliren solle, nur wünsche er, dass solches zu Carlowitz oder Neusatz und nur in keinem Orte, wo Hungarn sind, geschehen möge.

Indeme nun Vorstehendes Euer kaiserlichen Hoheit in aller Unterthänigkeit unterbreite, erbitte mir die höchste Weisung, wo allenfalls diesem bedauernswürdigen Menschen der Aufenthalt gestattet werden solle?

Adresse: An Seine des General Militär Grenz Directeurs Erzherzog Ludwig kaiserliche Hoheit. Peterwardein, am 21. März 1808.

11.

Mitrowitz, den 4. April 1808.

Oberst Leutner an Baron Simbschen.

Euer Excellenz.

Das von einem sicheren Georgie Popovich, Pfarrer zu Szenta, verfasste und an einen gewissen seiner Gelehrsamkeit wegen fast allgemein bekannten, gegenwärtig aber bei den Servianern zu Bellgrad befindlichen eben griechisch nicht unirten Geistlichen Dositei Obradowics gerichtete Schreiben, welchem noch 3 Exemplarien in lateinischen Versen verfasst beiligen, ist in Folge der bei gesammten diesseitigen Überführen am Cordon bestehenden Anordnung, wo nämlich alle Briefschaften, die hinüber gegeben oder herübergenommen, von dem Sanitäts Überreiter gesammlet, gereiniget und in Beiseyn des Herrn Cordons Commandanten oder des patroulirenden Officiers gelesen, sonach aber, wenn solche nichts Bedenkliches enthalten, an ihre Bestimmung, im widrigen aber dem Regiment eingesendet werden sollen, von dem Herrn Oberstwachtmeister Golubicsich mir zur Einsicht mit der Meldung unterlegt worden, dass dieses Schreiben der neusatzer Kirschnermeister Gabriel Serdanowich zur Skella nach Klenak der weiteren Hinübergabe wegen, überbracht habe.

Wenngleich auch der Inhalt dieses Schreibens, von welchem ich in der Anlage die deutsche Übersetzung beischlüsse, weder eine verfängliche Aeusserung noch verderbliche Gesinnung, sondern blose Lobsprüche und allzu grosse Anhänglichkeit des eingangs berührten Pfarrers, gegen die Person des Geistlichen Dositei zu entnehmen gibt, so halt ich es mir doch zur Pflicht, solches auch Euer Excellenz zur hohen Einsicht mit der unterthänigsten Bitte zu überreichen, womit auf den Fall, wenn dem ohngeachtet dieses Schreiben sammt den Beilagen an seine Bestimmung zu gelangen habe, solches mir zurück zu senden geruhet werden wolle.

Von Leuttner, Oberst.

Adresse: An seine Exzellenz dem Commandirenden Herrn General Feldmarschall Lieutenant Baron von Simbschen. Mitrowitz, am 4. April 1808.

Unten steht mit der Hand Baron Simbschens geschrieben:

An den k. k. Herrn Obristen und Peterwardeiner Regiments Commandanten von Leutner. Da das mitfolgende Schreiben gar keines bedenklichen Inhaltes ist, so haben es der Herr Obrist nach vorheriger Zupetschierung an seine Bestimmung hinüber geben zu lassen. — Welches auf den Bericht vom 4. April erwiedere. Simbschen.

12.

Wien, den 14. Juli 1908.

Die Militär-Grenz-Direktion anordnet die Beschlagnahme zweyer Bücher, welche sich auf die serbischen Angelegenheiten beziehen.

Zufolge einer anher gelangten Mittheilung soll ein auf die damaligen servischen Verhältnisse Bezug habendes Manuskript unter dem Titel »Rath des Georg Petrovics, Oberbefehlshaber der serbischen Nazion« in Semlin aufgelegt und bereits viele Exemplare davon abgedrukt worden seyn.

Da nach der bestimmten allerhöchsten Weisung illyrische Schriften, welche sich nahe oder entfernt auf die Servier und ihren politischen Zustand beziehen, ohne vorläufige höhere Prüfung und Genehmigung nicht im Druck aufgelegt werden sollen, so wollen der Herr Feldmarschallieutenant hier, über eine genaue Untersuchung anstellen, den Zensor und Verleger dieser Schrift zur Rechenschaft ziehen, die vorfindigen Exemplarien konfisziren und den weiteren Druk sowohl dieses als auch eines andern zum Drucke bestimmten Manuskripts unter dem Namen »Leichenrede auf den servischen Senator Peter Novakovics Csardakly« einstellen und auf alle mögliche Art verhindern lassen.

Wien, den 14. July 1808. In Abwesenheit Seiner kaiserlichen Hoheit des General Militär Gränz Direktors Klein, Feldmarschalleutenant.

Unten am Ende des Briefes schreibt:

An den in Slavonien Komandirenden Herrn Generalen Feldmarschalleutenant Baron von Simbschen.

Auf Grund dieser Anordnung schrieb am 25. Juli dieses Jahres Baron Simbschen an den semliner Kommandanten Obersten von Persch unter anderen folgendes:

»Da diese Anzeige unmittelbahr hinaufgelegt ist, so scheint es auch allerdings gegründet zu seyn. Der Herr Oberst wollen daher die Untersuchung so einleiten, dass der Erfolg davon der hohen Anordnung vollkommen entspreche, die gedrukten und noch aufzulegen antragende Exemplarien so wie der Verfasser, Zensor und Verleger samt der Drukherey nicht entgehe, sondern richtig ausfindig gemacht und die Pappiere insgesamt nebst der Druk-Maschin ohne weitern in Verwahrung genommen, über den Erfolg aber für jeden Fall der Bericht erstattet werde«.

III. Archivalisches über Vuk Stefanović-Karadžić.

Durch die Veröffentlichung der Korrespondenz Vuks Karadžić wird nicht nur die Persönlichkeit dieses bedeutenden Mannes, sondern auch das ganze geistige und in vieler Hinsicht auch das politische Leben seiner Zeit in den kleinsten Details beleuchtet (Вукова преписка. Државно Издање, bisher 7 Bände, Belgrad 1907—1913, Redaktion von Ljub. Stojanović). Obwohl diese Publikationen ungemein viel Material darbieten, fand ich für ratsam, diese kleine Sammlung von Dokumenten, welche sich unter den erwähnten Präsidial-Akten des peterwardeiner General-Kommandos befinden und welche einige Momente aus dem verdienstvollen Leben Vuks und die Haltung der österreichischen Behörden gegenüber Vuk und Miloš Obrenović erklären, zu veröffentlichen.

1.

Semlin, den 6. Juni 1825.

Generalmajor Foith berichtet dem kommandirenden General Baron Siegenthal über die Ereignisse in Serbien, über die Ankunft Vuk Stefanović Karadžić in Semlin und über die Kundschafts-Nachrichten.

An Seine des k. k. wirklichen geheimen Raths und Landes kommandirenden Herrn Generaln Feldmarschallieutenant Freyherrn von Siegenthal Excellenz.

Der exponirte Dollmetsch Deodatto, welcher mit dem Herrn Wezier über den Aufenthalt und die Geschäfte des kaiserlich russischen Courier

Germann zu Kragojevcze gesprochen hat, kann auch derselben die eigentliche Ursache nicht erfahren, indem ihm Millosch dreymahl in dieser Angelegenheit schrieb und jedesmahl abweichend. Das erste, wie ich in meinem Bericht Nr. 43 von 30. May dieses Jahrs anführte; im zweiten, dass auch der k. k. österreichische Hof mit der Belobung seiner Handhabung guter Ordnung in Serbien, sich sehr zufrieden äussert und obschon Millosch dem Wezier die Depeschen des russischen Kouriers durch seinen Bruder Jevrem zuzuschicken versprochen hat, so lehnt er dieses in seinem dritten Schreiben mit dem Bemerken ab, dass er dieselben directe nach Constantinopel senden und durch die dortigen Knesen dem Grossherrn unterlegen lassen wird. Aus diesen verschiedenartigen und abweichenden Berichten schliesst der Wezier, dass Millosch zu seinem Vortheil nicht viel gutes mag erhalten haben. Die Knesen sind zwar alle nach Kragojevacz beordert, welche am 8. dieses Monats eintreffen müssen, denen die Depeschen des russischen Kourier vorgelesen werden; der Pascha vermuthet, dass man sich in dieser Versammlung über die Art und Weise berathen wird, wie die von Russland für die serbischen Zöglinge in Anspruch genohmene Summa bezahlt werden kann; er fügt aber zugleich bey, dass dieser Betrag leicht durch die von Millosch eingezogenen Güter des Karra Georg und Mladen, ohne ein Druck des Landes auszugleichen möglich seye. Weit anders äussern sich die Meinungen der Serbianer in Belgrad und ihrer hiesigen Glaubensgenossen, die allgemein glauben, die obberührte Knesen-Versammlung habe den eigentlichen Zweck, dass Millosch durch die erhaltenen russischen Depeschen als Fürst von Serbien ihnen vorgestelt und dann ausgeruffen werde: der beiligende Original-Bericht des Waaren-Aufsehers Laczko gibt ein mehreres über des zu Belgrad verbreitete Gerücht.

In meinem letzten gehorsamsten Bericht Nr. 43 habe ich bereits diese sonderbare Nachricht mit aufgenohmen und führe selbe in dem gegenwärtigen neuerdings an, damit Euer Excellenz von der Fortdauer und immer mehr überspannten Gespräch in hoher Kenntniss bleiben. Dem Wezier ist dieses Gerede nicht unbekannt geblieben; er findet die Sache mehr lächerlich als wahrscheinlich und als ausgesprengtes Geschwätz des Millosch. Nach Äusserung des Millosch Consul Allexa Simich ist es bey den gegenwärtigen Umständen von der Ablösung der Knesen zu Constantinopel abgekommen; es scheint aber mit denen vorgeschlagenen seye der Pascha nicht einverstanden.

Der Portier Csuk ist noch immer in Gesellschaft des russischen Couriers zu Kragojevcze und hat den geheimen Auftrag bis nach Beendigung der Knese-Versammlung dort zu verbleiben; der wird bestimmte Nachricht von den ganzen dortigen Verhältniss bringen können.

Ein gewisser Wuk Stephanovich (auch Karacsich) gebohrner Serbianer und Schriftsteller in der illyrischen Sprache, hält sich gewöhnlich zu Wien auf, ist mittelst österreichischen landrechtlichen Passe Nr. 35 von 30. März 1825 nach Brod gereist, von dort mit Visa anhero gekommen.

nach seiner Angabe um Freunde zu besuchen; er scheint etwas verdächtig zu seyn, indem er von hieraus an Millosch schrieb, beweist des letztern Antwort, die durch den Warenaufseher Laczko übersetzt und beygeschlossen wird, wo er ihn einladet nach Kragojevacz zu kommen; da aber sein Pass für keinen Übertritt nach Serbien lautet, so werde ich ihm auch selben versagen im Fall er ihn ausprechen sollte; schon seit seiner Ankunft beobachtet ihn die Polizey und itzt habe ich selber aufgetragen, da seine Geschäfte abgethan sein können, dass selbe ihn mit guter Art von hier zu entfernen suchen solle. Ich bin so frey Euer Excellenz auf diesen Menschen aufmerksam zu machen, im Fall er nach Peterwardein kommt und etwa zum Übertritt einen Pass ansuchen sollte.

Der Kundschafter L. K. liefert die Nachricht:

1. dass am 3. dieses Monats ein Tatar aus Bittola nach Belgrad angekommen sey, welcher dem Wezier die Nachricht gebracht haben soll, dass die Griechen zwar mit grossem Verlust, die Türken aus der Cernirung von Missolunghi geschlagen und sich vor diesem Ort festgesetzt haben;

2. dass zu Semendria 200 Stück falsche türkische Duckaten entdeckt worden sind, worunter nur 50 Stück auf beyden Seiten ordentlich, die übrigen aber nur auf einer Seite ausgeprägt waren; man hatte auf drei serbische Silberarbeiter, die zu Semendria sind, den Verdacht als falsche Münzer, welche verhaftet und nach Kragojevcze abgeführt worden sind;

3. dass ausser denen bereits am 8. nach Kragojevacz einberuffenen Knese, zu Folge einer neuern Anordnung, 60 Serbianer von jedem District bis zum 9. dort einzutreffen haben, allwo diesem versammelten Volk etwas kundgemacht werden solle.

Semlin, den 6. Juny 1825. Foith, Generalmajor.

Original. Zahl 45. Siehe Вукова преписка Bd. II S. 569 u. 571.

2.

Semlin, den 17. December 1827.

Generalmajor Foith erstattet dem Feldmarschalleutenant Baron Siegenthal Bericht über die serbischen Ereignisse.

An Seine des k. k. wirklichen geheimen Raths und Landes kommandirenden Herrn Generaln der Cavallerie Freyherrn von Siegenthal Excellence.

Dem gewissen Peter Radossavkich, zweiten Lehrer von Belgrad (aber kaiserlich-österreichischer Unterthan) welcher bei der Verschwörung des Csarapits gegen den Obersten Knesen Millosh Obrenovich im Aprily 1826. die Proclamationen abgeschrieben und dieserwegen demselben die rechte Hand abgehauen und die Zunge abgeschnitten wurde, sollen einige vertraute Servianer unter der Larve des Mitleidens ihm angerathen haben nach Wien zu gehen und die Milde Seiner Majestät um eine Versorgung

in Anspruch zu nehmen. Dieser Radossavkich ist am 21. Juny 1826. herübergetretten und seiner Mutter übergeben worden, mit der er nach seiner Heimath in die Gegend von Illok abging und dieses Frühjahr wirklich nach Wien abgereist ist, wo er sich dermal noch befindet und um eine Versorgung bewirbt.

Am 18. Juny (alten Styls) 1827. soll Davidovich (Sekretär des Millosch) an ihren Agenten den krumen Wuk Stephanovich, serbischen Schriftsteller, nach Wien geschrieben haben, worinn er ihm die Ankunft des Radossavkich und dessen Absicht mit dem Bemerken mittheilt, ihn darinn auf alle mögliche Art zu unterstützen und alles aufzubieten, dass derselbe sein Zweck erreicht und von Seiner Majestät einen Gnadengehalt erhalte; gelingt dieses, so ist der Weihrauch auf das serbische Altar gestreuet und man wird dann mit Recht sagen können, dass die Revolution unter Österreichs Begünstigung geschehen seye, umso mehr, da dieselbe auch durch österreichische Unterthanen angesponnen wurde.

Spätere Briefe des serbischen Consul Allexa Simich ebenfalls an obgenannten Wuk deuten im dunkeln Ausdrücken auf die nämliche Sache, nur spricht er sich nicht so deutlich aus, möglich, dass er nicht mit der wahren Absicht bekannt ist oder er besorgt einen Verrath an der Sache. Da dieser Entdeckung nicht so ganz werthlos ist, so bringe ich sie Euer Excellenz zur hohen Kenntniss, und im Fall der Gebrauchnahme wird die Wiener Polizey die Mitteln finden, den erwähnten Wuk zu beobachten, in wie weit er mit Radossavkich in Verbindung stehe und welche Schritte er für dessen Angelegenheiten gemacht hat.

Der kaiserliche Unterthan Peter Aronovich, über welchen ich in Nr. 63 und 65 wegen der gewaltsamen Abführung auf Befehl des Obersten Knesen Millosh Obrenovich nach Kragojevaz, die Anzeige machte, war 11 Tage in einem der Menschlichkeit entsetzenden Kerker, wo er dann vor des Millosh Gericht geführt wurde, welches mit den gewöhnlichen Schimpfwörtern gegen die österreichische Unterthanen begonnen hat; hernach rufte man ein Weib als Zeuge vor, ob sie den Beutel des Serbianer auf der Pudl in des Aronovich Laden gesehen hätte? Ihre Aussage war: sie hatte zwar einen Beutel da liegen gesehen, sie könnte sich aber nicht erinnern, wie es aussah auch weiss sie nicht anzugeben, ob Geld oder Tabak darinnen war, noch weniger, wer den Beutel genommen habe. Hierauf wurden die Knesen durch Millosh befragt, ob Aronovich zu zahlen schuldig sey? Der Rathschluss war (obwohl der Kläger anfänglich nur 150 Piaster angab) soll er 600 Piaster deponiren und wenn er glaubt, ein Recht zu haben, kann er seine Klage bei dem Obergericht zu Kragojevacz anbringen. — Wahrscheinlich wird weder Kläger noch der Beklagte davon mehr was erhalten. Am Schlusse hat sich Millosh gegen die österreichische Unterthanen und ihre Behörden solcher ungeziemten Äusserungen bedient, die seinem rohen und pöbelhaften Characteur ganz eigen sind und beschloss damit »so lange ich« (Millosh) »hier in meinem Lande bin, werde ich auch darnach handeln«. Aus aller Behandlung gegen den

österreichischen Unterthanen lässt sich wohl leicht urtheilen, dass denen Absicht ist, sie durch allerley Neckereyen und Misshandlungen aus Serbien zu entfernen, um den Handel einzig und allein in den Händen der Serbianer zu begründen.

Briefe aus Saloniki vom 1. und 2. December neuen Styls sagen; die vor einem Monat von hier auf zwei Schiffe geflüchteten Engelländer und Franzosen sind vor 8 Tagen wieder zurückgekehrt, sie werden nicht im mindesten beunruhigt. Auch sagt man, dass von allen Gegenden Truppenmassen gegen Constantinopel in Eilmärschen ziehen.

»Unser Gouverneur Omer Pascha wird durch den Sali Pasha von Larina abgelöst.«

»An der Befestigung unserer Stadt wird Tag und Nacht unausgesetzt gearbeitet an allen Zugängen, vorzüglich gegen die See werden starke Redouten angelegt, besonders wird aber der Hafen stark befestigt, es sind bereits zwei ausgedehnte Verschanzungen an dem katholischen Kirchhof in der Arbeit, man ist hier in banger Erwartung; der Krieg scheint unvermeidlich.«

Semlin, am 17. December 1827. Foith, Generalmajor.

Kopie. Zahl 67. Siehe Вукова преписка, II, S. 78.

3.

Wien, den 13. April 1829.

Der Präsident des Hofkriegsraths verbiethet dem Karadzić, den ständigen Aufenthalt in Semlin.

Der Hofkriegsrath hat sich hinsichtlich der von Euer Excellenz mittelst Präsidial Bericht vom 31. Jänner dieses Jahrs Zahl 25 angezeigten Absicht des servischen Philologen Wuk Stephanovich nach Semlin zu übersiedeln mit der k. k. Polizeihofstelle in das Einvernehmen gesetzt.

Die belobte Polizeyhofstelle hat nun nach Einvernehmen der k. k. Geheimen Hof und Staats Kanzley eröfnet, dass dem Wunsch des gedachten Wuk Stephanovich in Semlin seinen Aufenthalt zu nehmen, dermal nicht willfahrt werden könne und hat in Folge dessen auch der k. k. Polizey Ober-Direkzion allhier den Auftrag ertheilt, dem benannten Serbier die Pass-Anweisung nach Semlin, soferne er sich um solchen bewerben sollte, für keinen Fall zu ertheilen, übrigens aber falls er nach Serbien zu reisen gedächte, ihm den zu diesem Behufe benötigenden Pass ohne Anstand dahin anzuweisen.

Euer Excellenz werden hievon zur gleichförmigen Verständigung des semliner Militär Kommando mit dem Beisatz in die Kenntniss gesezt, dass falls dieser Wuk Stephanovich dennoch ohne ordentlichen Pass in Semlin erscheinen sollte, derselbe ohne weiters von da abzuschaffen sey.

Prinz zu Hohenzollern.

Auf der ersten Seite steht die Adresse:

An Seine des k. k. Herrn wirklichen geheimen Raths und kommandirenden Generalen in Slavonien Generalen der Cavallerie Freiherrn von Siegenthal Excellenz. Wien, am 13. April 1829.

Original. Als Beilage ist das Konzept der Anordnung Baron Siegenthals an Generalmajor von Foith in obiger Sache. Diese Anordnung ist den 19. April 1829. datiert.

4.

Semlin, den 29. December 1831.

Generalmajor von Foith schlägt dem Baron Vlassits vor, Wuk Stefanović Karadžić den Aufenthalt in Semlin zu gestatten.

An Seine des k. k. Herrn Feldmarschallieutenant und Landes Comandirenden Generalen Baron von Vlassits Hoch- und Wohlgeborn.

Der türkische Unterthan und serbischer Schriftsteller Vuk Stephanovich auch Karadschich hat die Bitte bey dem hiesigen Militär Comando eingereicht, um hier in Semlin mit seiner Familie wohnen zu dürfen, welches man ihm ohne hohen General Commando Bewilligung wohl nicht gestatten kann, indeme eine hohe General Kommando Präsidial-Verordnung Nr. 99 von 19. April 1829. zu Folge hohen hofkriegsräthlichen Präsidial-Reskript vom 13. April 1829 Nr. 456 dessen Aufenthalt in Semlin zu gestatten nicht erlaubt.

Dieser Wuk Stephanovich ist samt seiner Familie mit einem Regierungs-Pass nach Semlin am 28. May 1829. angekommen und hat sich mir vorgestellt, dass dieser Pass nach Serbien lautete, so habe ich demselben bedeutet, dass er hier nicht bleiben kann, sondern mit seiner Familie nach Serbien sich verfügen muss, hierauf hat er gebeten, seine Familie bis zur weitern Bewilligung einstweilen in Semlin zu belassen, weil dessen Gemahlin eine geborne Wienerin ist und sich auf keinen Fall mit ihren Kindern nach Serbien zu gehen entschlüssen wird und ersuchte einige Tage hier zu verbleiben, bis er die Angelegenheit seiner Familie ordnet. wovon Gefertigter Seiner Excellenz dem comandirenden Herrn Generalen Baron von Siegenthal am 1. Juny 1829 Nr. 127. meldete und die Antwort bekam, dass Vuk Stephanovich der Aufenthalt in Semlin nicht gestattet werden kann.

Wenn er aber unter der Zeit seiner Abwesenheit in Serbien sich einen giltigen Regierungs Pass zum Aufenthalt in Semlin verschaffe, so kann ihm der Übertritt gestattet werden, auch selbst dann, wann er noch keinen derley Pass sich verschaft hat, muss aber im Geheimen beobachtet werden.

Auf diese hohe Präsidial Verordnung hat das Militär Comando am 15. Juny Nr. 68 die Anzeige erstattet, dass Vuk Stephanovich am 11. besagten Monaths nach Bellgrad übertretten ist und zugleich die Gründe

angegeben, nach welchen dessen Familie zu Semlin zu bleiben geeignet ist, worüber sich die hohe Präsidial Verordnung Nr. 144 et 145 vom 24. Juny 1829. dahin ausspricht, dass die Familie des Wuk Stephanovich bis zur Einlangung der von dem hohen hofkriegsräthlichen Präsidium sich unter einem erbetenen Weisung der einstweilige Aufenthalt zu Semlin gestattet werde.

Am 29. Oktober 1829 Nr. 157 machte ich die Anzeige, dass Vuk Stephanovich am 24. in die Kontumaz eingetretten, um Pflege bey seiner Familie und ärztliche Hilfe hinsichtlich seiner Krankheit zu suchen, der Austritt aus der Kontumaz wurde ihm laut obigen Verordnung Nr. 127 mit dem Bemerken gestattet, wenn er keinen legalen Pass für seinen hiesigen Aufenthalt beybringt, ihme derselbe auf keinen Fall bewilligt werden kann, er versprach diesen Pass zu erhalten, indem ihm aus Wien bereits die Zusicherung hierwegen zugekommen seye.

Auf diese Anzeige erwiederte die hohe Präsidial Verordnung Nr. 292 vom 31. Oktober 1829, dass es allerdings recht geschehen seye, ihm den Herübertritt mit dem angeführten Bedingniss zu gestatten, jedoch seye er an das Magistrat zu weisen und im Geheimen zu beobachten zu lassen, was auch geschehen ist. Später erhielt die hohe Präsidial-Verordnung Nr. 334 von 23. November 1829. nach welcher vermög hohen hofkriegsräthlichen Präsidial Schreiben der Familie des nach Serbien abgegangenen Vuk Stephanovich der fernere Aufenthalt in Semlin gestattet wird.

Da aber dieser Vuk Stephanovich unter der Zeit seines hiesigen Aufenthalts noch keinen Pass beibrachte und von seiner Krankheit hergestellt war, habe ich denselben wieder nach Serbien verwiesen, wo er sich mit statistischen Auffindungen, Sammlungen serbischer Lieder, Verfassung eines Wörterbuches und Übersetzung des Evangeliums aus der Kirchensprache in die Serbische etc. beschäftiget hat. Durch das Letztere hat er sich von der höheren Geistlichkeit vielen Verdacht und ihre Verfolgung zugezogen, wonach dessen Äusserung doch keine andere Absicht war, als dass sowohl die niedere Geistlichkeit wie auch das Volk diese Religions Gegenstände verstünden, die sie in der Kirchensprache gar nicht verstehen.

Später hat ihm der Fürst Milloss bey Entwerfung und Zusamensetzung des serbischen Gesetzbuches und nachhero als Praeses bey dem belgrader Magistrat angestellt. Nun ist er aber förmlich herübergetretten, indeme die jenseitige Lebensweise auf seine Gesundheit ein nachtheiliger Einfluss hat, seye er nicht mehr gesonnen nach Serbien zurückzutretten und wünscht diesen Winter in Semlin bleiben zu dürfen, um bey besserer Witterung nach Neusatz übersiedeln zu können.

Auf die Frage, warum er sich bis nun um keinen Regierungspass für seinen hierortigen Aufenthalt beworben hat, erwiederte er, er sehe nun ein, dass ein Missverständniss obwalte, indem er die Bewilligung des Aufenthalts seiner Familie auch auf sich gemeint habe, folglich einen Pass hiezu nicht mehr nothwendig glaubte.

Nachdem dieser Vuk Stephanovich mit statistischen Aufsuchungen sich in Serbien beschäftigte, so besitzt er auch viele Terains Kenntniss und ist mit den innerlichen politischen Verhältnissen ziemlich bekannt, ich habe mit ihm während seines Hierseyns über diese Gegenstände sehr viel gesprochen und manche Besprechungen habe ich ihm in manchen Gegenständen verwickelt, aber niemal ein verfängliches Wort, das Verdacht erregen sollte, vernohmen. Auch die hiesige Polizey, unter deren Aufsicht er stand, bezeigt ein gutes Benehmen und bemerkte keine Spur des mindesten Verdachtes.

Mit Bezug auf die hohe Praesidial-Verordnung Nr. 260 von 30. November dieses Jahres würde mir dieser Wuk Stephanovich sehr gute Dienste leisten, vielleicht liess er sich bereden, nochmahl nach Serbien zu gehen, um in dieser Absicht Reisen zu machen, an diese man dort ohne allen Verdacht gewehnt ist.

Diesem nach unterstütze ich seine Bitte vorwortlich und wenn es nicht in der Befugniss des hohen Präsidiums stünde des Bittstellers Aufenthalt hier in Semlin zu gestatten, so lege ich dessen mir übergebene Bittgesuch an die hohe k. k. oberste Polizey Hofstelle bey, damit Euer Hoch- und Wohlgeborn dasselbe mit Bezug auf meine Darstellung vorwortlich bey dem hochlöblichen Hofkriegsraths Präsidium unterstützen geruhen mochten.

Semlin, am 29. December 1831. Foit, Generalmajor.

Konzept. Zahl 399. Siehe Вукова преписка, Bd. I. Seite 334.

5.

Peterwardein, den 1. Jäner 1832.

Baron Radossevich befürwortet bei dem Hofkriegsrath den Gesuch Vuks, in Semlin bleiben zu dürfen.

Das semliner Militär Commando unterstützt in dem hier ehrfurchtsvoll anverwahrten, ausführlichen Präsidial-Bericht vom 29. December 1831. Nr. 195 die demselben vorgebrachte Bitte des unter polizeylicher Aufsicht stehenden, sich sammt seiner Familie theils in Serbien, theils in Semlin aufhaltenden türkischen Unterthans und serbischen Schriftstellers Wuk Stephanovich, welcher nun, seiner Gesundheit wegen förmlich nach Semlin herübergetretten ist, diesen Winter in Semlin bleiben und dann bey besserer Witterung mit seiner Familie nach Neusatz zu übersiedeln wünscht.

Da dieser Schriftsteller nach Bestättigung des gedachten Militär Commando durch seine ausgebreiteten statistischen und politischen Kenntnisse des benachbarten Serbien nicht allein manche wichtige Aufklärung hierüber diesseits mitzutheilt, sondern stets ein tadelfreies, verdachtloses Benehmen beobachtet hat, so dürfte sein diesseitiger Aufenthalt, besonders wenn derselbe ohne besonderes Aufsehen zu erregen,

fortan in Geheimen unter polizeylicher Aufsicht, um deren Enthebung er zwar in seinem in der Anlage gehorsamst beygeschlossenen Gesuche an die oberste Polizey-Hofstelle bittet, gehalten würde, in politischer Hinsicht von Nutzen seye.

Der Gefertigte muss daher in diesem Anbetracht umso mehr dem Ansuchen des erwähnten Militär Commando beystimmen, diesen servischen Philologen vor der Hand in Semlin zu belassen, bis derselbe, seiner Äusserung gemäss, in der besseren Jahrszeit nach Neusatz übersiedeln wird, wo man sich sodann mit dem Magistrate dieser königlichen Freystadt in das freundschaftliche Einverständniss setzen könnte, womit Wuk Stephanovich und dessen Familie in geheimen beobachtet werde.

Worüber sich daher die weitere hochgefällige Weisung das etc. gehorsamst erbeten wird.

Auf der ersten Seite steht die Adresse:

An das k. k. Hofkriegsraths-Präsidium. Peterwardein, am 1. Jänner 1832.

Konzept. Zahl 399. Siehe Вукова преписка, I. S. 408.

6.

Kragujevac, den 7. September (26. August) 1832.

Fürst Milosch Obrenović ersucht das peterwardeiner General Kommando, Vuk Karadžić wegen seiner Umtriebe von Semlin zu entfernen.

Hohes k. k. General Commando Präsidium.

In Folge der mir durch ausserordentliche Gelegenheit zugekommenen Anzeige habe ich von einigen demagogischen Umtrieben, mit denen sich der diesseitige in Semlin sich aufhaltende Unterthan, Wuk Stephanovich Karacsics zur Umsturz der bestehenden hierländigen Ordnung abgibt, Kenntnis erlangt und durch einen voluminösen Brief, den er mir einverständlich mit einigen diesseitigen exaltirten Köpfen, unterm 15. August laufenden Jahrs zukommen liess, von der Wirklichkeit seiner bösen Absicht Gewissheit geschöpft, da ich in eben diesem Briefe mehrere Sätze wahrnahm, die mir von demjenigen früher mitgetheilt wurden, in dessen Gegenwart er den Plan zur Verfassung eben dieses Briefes entworfen hatte.

Nicht genug, dass Wuk Stephanovitsch geheimes Einverständniss mit einigen verdächtigen serbischen Unterthanen, begünstigt durch seinen Aufenthalt an der Gränze, zum Umsturz der bestehenden Ordnung diesseits unterhält, sondern er hört nicht auf, gegen meine Verwaltung in den Kaffehäusern auch öffentlich zu sprechen und sie mit den grässlichsten Farben zu schildern.

Da ich seit langen Jahren die Erfahrung geschöpft habe, dass der k. k. österreichische Staat keinen Umsturz was immer für einer konstituirten Regierung billige, so habe ich die zuversichtliche Hoffnung, dass

auch bei dieser Gelegenheit das hohe k. k. Präsidium nicht zugeben wird, dass die serbische Regierung durch längeren Aufenthalt des Karacsics an der Gränze gefährdet werde.

Ich bitte daher inständigst, womit ein hohes k. k. General Commando Präsidium zur Entfernung des Wuk Stephanovitsch Karacsics von der serbischen Gränze die geneigte Verfügung umso mehr treffen möge, als meiner unvorgreiflichen Meinung nach kein anderes Mittel übrig bleibt, ihm die Gelegenheit zu erschweren, die Verbindung mit serbischen Unterthanen ferner zu unterhalten.

In Erwartung der geneigten Willfahrung dieser meiner Bitte habe ich die Ehre mit vorzüglichster Hochachtung zu seyn eines hohen General-Commando Präsidiums bereitwilligster Diener Milosch Obrenovitsch, Fürst von Serbien.

Kragujevacz, den 26. August 1832.

Original. Siehe Вукова преписка, Bd. II. Seite 627—659.

7.

Peterwardein, den 13. September 1832.

Baron Radossevich verlangt vom Generalmajor Foith die Übersetzung des Briefes Vuks an Fürsten Milosch.

Gleichzeitig mit dem unter 10. dieses Zahl 144 hieher erstatteten Präsidial-Berichte erhielt ich auch von Seite des Fürsten von Serbien Milosch Obrenovich ein Schreiben, worin sich derselbe über die angeblich demagogischen Umtriebe des in Semlin sich aufhaltenden Wuk Stephanovics bitter beschwert und die dringende Bitte um dessen Entfernung von der dortigen Gränze stellet.

Um daher in dieser Sache den gehörigen Beschluss fassen zu können, wollen der Herr etc. mir das zugesicherte diessfällige Memoire in deutscher Sprache übersetzten baldmöglichst zu kommen machen.

Auf der Seite schreibt:

An den k. k. Herrn Generalmajor von Foith Militärkommandanten in Semlin. Peterwardein, am 13. September 1832.

Konzept. Zahl 418.

8.

Semlin, den 15. September 1832.

Vuk Karadžić klärt vor dem Generalmajor von Foith seine Haltung gegenüber dem Fürsten Miloš auf.

An Seine des k. k. Herrn Generals und Militair Comandanten Ritter von Foith Hochgeboren.

In gehorsamsten Befolg des von Euer Hochgeboren erhaltenen mündlichen Auftrags, mich zu erklären, was mich bewogen hatte, jenen

Brief an den Fürsten von Serbien Milosch Obrenowitsch zu schreiben, habe ich die Ehre mich folgendes zu äussern:

Ich bin ein Serbe und in Serbien geboren, dem an dem Wohle seines Vaterlandes (so wie überall einem jeden redlichen Patrioten zusteht), sehr viel liegen müsste, und zwar um so mehr, als es nicht nur die mächtigen zwey Kaiser, der eine als dessen Herr und der andere als dessen Beschützer, mit deren allerhöchsten Gunst betheilen, sondern als es auch ganz Europa gewiss wünscht, einmahl aufgeblüht zu sehen.

Leider aber liess sich ohngeachtet seit so vielen Jahren diesem Lande die Freyheiten eingeräumt wurden, bisher gar nichts wahrnehmen, was diesen Begünstigungen umsomehr entsprochen hätte, als selbes auch alle die Mittel besitzt, glücklich zu seyn. Und warum nicht? Weil es ohne Gesetze verwaltet und der Willkühr eines einzigen preissgegeben ist.

Ich bin in der Absicht von Wien nach Serbien gekommen, um mit meinen wenigen Kenntnissen, die ich in Europa sammelte, dem Vaterlande und dem Fürsten redlich zu dienen. Anfangs beschäftigte ich mich mit der Literatur, respective mit der Verfassung des Gesetzbuches, wozu ich eigentlich von dem Fürsten selbst berufen wurde, bis ich nicht später gezwungen war, die Präsidentschaft des belgrader Bezirk- und Stadtmagistrates anzunehmen.

Hier erst, wo die Gerechtigkeit gehandhabt werden sollte, lernte ich zu meinem größten Verdrusse das Gegentheil kennen. Alle meine guten Vorstellungen, die sich auf Billigkeit und Recht stützten, wurden mir mit Hohn zurückgewiesen und ich musste wider meinen Willen manches Unrecht selbst ausüben helfen.

In der Anhoffnung, dass es doch einmahl besser wird, ertrug ich alle Unbilligkeiten, die sowohl meiner Persönlichkeit als auch mein Vaterland betrafen, mit Geduld, bis mir endlich zu viel wurde und ich unter dem Vorwande eines Urlaubes zur Familie hierüber trat.

Von hier aus wurde ich von dem Fürsten vielmahlen auf meinen Posten zurückberufen, welches ich jedesmahl durch verschiedene Äusserungen auszuweichen wusste.

Der Fürst theils über mich darüber erzürnt, dass ich als ein geborener Serbe mein Vaterland gegen seinen Willen meide, welches seiner Äusserung nach ein übles Licht auf seine Regierungsform werfen und einen üblen Eindruck auf die Ausländer haben müsse; theils auch durch Einflüsterung meiner Feinde, deren Hass sich bloss auf die Verschiedenheit der literarischen Meinungen gründet, aufgereitzt, hat nicht nur allein in ganz Serbien verbothen mit meiner Ortographie zu schreiben und auch meine Bücher zu lesen, weil solche seiner Erklärung nach dahin zielen, das Volk von der griechisch nicht unirten Religion abwendig zu machen und selbes zu uniren, sondern auch wurde selbst nach meinem Leben getrachtet.

Als ich nun alles dieses erfahren musste, fasste ich den festen Entschluss, Serbien bey solcher Gestalt der Sache nicht mehr zu betretten.

Um aber dem Vaterlande wie immer Nahmen habenden und noch so kleinen Dienst zu erweisen, erachtete ich für erspriesslich, dem Despoten den gedachten Brief zu schreiben und durch dessen Inhalt, wenn nicht viel, doch wenigstens etwas zum Vortheil der Nation und wo möglich seines selbst zu dessen Ruhmesverbreitung ich mich ohnehin von jeher sowohl mündlich, als auch in meinen Schriften, viel bemüht habe und zwar in der angenehmen Hoffnung, ihn dadurch zu ruhmwürdigen edlen Thaten aufzumuntern, zu erwirken.

Ich schmeichle mir übrigens, dass mich deshalb niemand tadeln und mir es für übel nehmen wird, so gehandelt zu haben und zwar umso weniger, als ich diesen Brief mit der Begleitung dem Fürsten sandte, dass er ihn nur durch seinen vertrautesten Sekretär sich vorlesen lasse, weil er solche Geheimnisse enthält, die ihn angehen und weil ich zu seiner Publicität nicht das Geringste beygetragen habe, sondern der Fürst selbst, indem er drey seiner vornehmsten Beamten Panta U. Stoilo, Alexa Simich und Zwetko Rajevich mit dem Auftrage in das hiesige Contumatz Parlatorio sandte: mich dahin zu rufen und mich Nahmens des Fürsten und in ihren eigenen Nahmen auf das Niedrigste öffentlich zu beschimpfen, weil ich darin alle Beamte bey ihm verschwärzt haben solle, was diese gute Herren an mich und zu meiner grössten Bestürzung noch mit dem Beyfügen in Vollzug gesetzt haben, dass mir nicht nur auf ewige Zeiten untersagt bleibt nach Serbien zu übertretten und nie mehr irgend jemanden etwas dahin zu schreiben, sondern dass der Fürst sich bestreben wird, mir auch meine Pension, die ich für literarische Verdienste von Russland mit jährlichen 100 Stück Ducaten beziehe, zu entziehen.

Nachdem ich alles dieses mit grösster Kaltblütigkeit im Parlatorium vernommen hatte, kehrte ich in meine Wohnung zurück und nahm mir vor, den Vorfall Euer Hochgeborn selbst zu erzählen und auch von dem Briefe, der auf jene Art zu Publicität gelangt war, den Inhalt mündlich bekannt zu machen, wurde aber gleich darauf von hochselben zu sich berufen und darüber befragt, wo ich die Ehre hatte, alles Vorgefallene getreulich, wie hier, mündlich zu erzählen. Da aber der Herr General solches jetzt schriftlich von mir zu haben wünschen, so unterlasse ich nicht diesem Befehle anmit in Gehorsam zu entsprechen.

Semlin, den 15. September 1832. Wuk Steph. Karadschitsch, Doctor der Philosophie und serbischer Schriftsteller.

Original.

9.

Peterwardein, den 23. September 1832.

Baron Radossevich schreibt dem Generalmajor Foith in Angelegenheit des Zwistes Vuks und des Fürsten Miloš.

Das mittelst Berichts vom 17. dieses Monats praes. Nr. 158 einbegleitete Memoire des serbischen Schrifstellers Wuk Stephanovich enthält, ohne in eine nähere Erörterung der damit verbundenen Absicht des Verfassers einzugehen, so manche Invective und Ausfälle gegen die Person des dermaligen Fürsten von Serbien und dessen Regierung, welche die Entfernung desselben von der dortigen Gränze zur Beseitigung ferneren Collisionen mit den serbischen Gewalten dringend erheischen.

In Anbetracht dessen, würde ich nicht ermangelt haben, das diessfalls Erforderliche gleich selbst einzuleiten, wenn nicht die Verhandlungen wegen Bestimmung eines neuen Aufenthaltsortes für vorerwähnten Litteraten ohnehin schon im Zuge wären, deren endliches Resultat von Seite der hohen Hofkriegsstelle täglich gewärtiget wird.

Bey der Dringlichkeit des Gegenstandes benütze ich indess diesen neuerlichen Anlass, um mir über das künftige Domicil dieses Schriftstellers die ehrbaldigste Weisung der vorgesetzten Hofstelle zu erbitten.

Indessen wollen der Herr etc. diesen Wuk Stephanovich zu sich ruffen und demselben ernstlich bedeuten, sich jeder ferneren Umtriebe, von welcher Art sie immer seyn mögen, sorgfältigst zu enthalten, widrigenfalls er unter polizeyliche Haft gesetzt werden müsste, welches auch, falls er diese Warnung nicht beachten sollte, ohne weiters einzuleiten seyn wird.

Das beyfolgende Schreiben wollen der Herr etc. ungesäumt dem Fürsten Milloss Obrenovich zu kommen machen.

Auf der ersten Seite schreibt:

An den Herrn Generalmajor von Foith, Militär Commandanten in Semlin. Peterwardein, am 23. September 1832.
Konzept. Zahl 435.

10.

Peterwardein, den 23. September 1832.

Baron Radossevich kündigt dem Fürsten Miloš die baldige Entfernung Vuks von Semlin an.

Euer Erlaucht.

Aus der verehrten Zuschrift vom 26. vorigen Monats Zahl 2418 habe ich mit vielem Missvergnügen ersehen, dass sich der zu Semlin befindliche serbische Schriftsteller Wuk Stephanovich gegen die serbische Regierung verschiedene demagogische Umtriebe zu Schulden kommen lassen

soll, welche auch nach meiner Meinung dessen Entfernung aus seinem gegenwärtigen Domicil und überhaupt von der dortigen Gränze allerdings erheischen.

In Anbetracht dessen würde ich auch nicht ermangelt haben, das diessfalls Erforderliche sogleich selbst einzuleiten, wenn nicht die Verhandlungen wegen Bestimmung eines andern Aufenthaltsortes für vorerwähnten Litteraten ohnehin schon im Zuge wären, deren endliches Resultat von Seite der hohen Hofkriegsstelle täglich gewärtiget wird.

Um indessen Euer etc. einen neuerlichen Beweis meiner Dienstesbereitwilligkeit und des aufrichtigen Wunsches zur Beseitigung fernerer ähnlichen demagogischen Umtriebe möglichst beyzutragen, zu geben, verwende ich mich zugleich an das Hofkriegsraths Präsidium mit der erneuert dringenden Bitte, sich über das dem Wuk Stephanovich anzuweisende künftige Domicil mit Rücksicht auf die von Euer etc. neuerlich geführte Klage ehebaldigst aussprechen zu wollen.

Übrigens ertheile ich unter einem dem Militär Commandanten in Semlin Herrn General Major Foith die nöthige Weisung, auch im polizeylichen Wege auf derley Umtriebe strenge invigiliren zu lassen, die damit sich befassenden aber der verdienten Strafe zu unterziehen und hiernach auch den Wuk Stephanovich nachdrücklichst zu warnen.

Genehmigen Euer etc. übrigens die wiederholte Versicherung der besonderen Hochschätzung, womit ich zu verharren die Ehre habe Euer etc.

Auf der ersten Seite schreibt:

An Seine Erlaucht den Fürsten von Serbien Milloss Obrenovich. Peterwardein, am 23. September 1832.

Konzept. Zahl 435.

11.

Peterwardein, den 23. September 1832.

Baron Radossevich urgirt die Beschlussfassung des Hofkriegsraths in der Frage des künftigen Aufenthalts Vuks.

Der Fürst von Serbien Milloss Obrenovich hat hierorts Beschwerde geführt, dass der in Semlin domicilirende serbische Schriftsteller Wuk Stephanovich sich mehrere demagogischen Umtriebe gegen seine Person und Regierung zu Schulden kommen lasse und sehr dringend gebetten, ihn von Semlin und von der Gränze überhaupt zu entfernen, was ich auch sowohl zu seiner eigenen Sicherheit als auch zur Vermeidung unangenehmer Conflicte mit den jenseitigen Gewalten nicht ermangelt haben würde, wenn nicht die Verhandlungen wegen Bestimmung eines andern Aufenthaltsortes für vorerwähnten Litteraten ohnehin schon im Zuge wären, deren endliches Resultat von Seite eines etc. täglich gewärtiget wird.

Bey der Dringlichkeit des Gegenstandes sehe ich mich jedoch ver-

pflichtet, einem etc. mit Beziehung auf die beyden hierortigen Präsidial Berichte vom 26. April und 31. July dieses Jahrs Zahl 138 und 331 den wiederholt geäusserten Wunsch dieses Wuk Stephanovich mit seiner Familie nach Pesth übersiedeln zu dürfen, zur gnädigsten Schlussfassung mit der gehorsamsten Bitte abzutragen, die diessfällige hohe Resolution ehebaldigst herabgelangen zu lassen.

Auf der ersten Seite schreibt:

An das Hofkriegsraths Präsidium. Peterwardein, am 23. September 1832.

Konzept. Zahl 435.

12.

Požarevac, den 3. Oktober (21. Sept.) 1832.

Fürst Miloš dankt dem Baron Radossevich für die Entfernung Vuks von Semlin und verlangt die Auslieferung eines seiner Schuldner.

Euer Excellenz!

Wenn ich schon Euerer Excellenz meinen wärmsten Dank für die Gerälligkeit darzubringen verpflichtet bin, welche mir dieselben durch sobaldige Entfernung des in Semlin ansässig gewesenen Literatoren Wuk Stephanovitsch von der Gränze, zu erweisen die Gütte hatten, so bin ich noch mehr verpflichtet, denselben für die gütigste Ertheilung einer Weisung an Herrn Generalmajoren von Foith in Semlin auf demagogische Umtriebe gegen meine Person und Verwaltung zu invigiliren, im mehrfachen Masse zu zollen. Nur durch solche beiderseitige Invigilation kann die Ruhe an der Gränze erhalten werden.

Nur muss ich bei dieser Gelegenheit unumwunden gestehen, dass mich das Betragen Seiner Excellenz des Herrn Commandirenden vom Banate nicht wenig befremdet, der, auf meine wiederholten Vorstellungen zwei hierländigen, nach Pancsova geflüchteten, Verschuldeten: Gabriel Popowitsch und Stoka Spasitsch von Semendria, welche beide ausser sehr beträchtlichen Summen an andere, über 3.500 Stück Ducaten an meine Gemahlin und meinen Bruder Ephrem Obrenowitsch, also an meine eigene Persönlichkeit, schulden, durchaus nicht ausliefern will; obwohl ich mich verpflichtet habe, dieselben keineswegs einer andern Strafe, indem sie den Kopf nicht verwirkt haben, als der Abtragung ihrer Schulden, zu unterziehen. Dieses Betragen des Herrn Commandirenden vom Banate in einer Sache, die meine eigene Person angehet, musste mich bestimmen, demselben zu eröffnen, dass weder dem Banater noch dem slavonischen General-Commando noch aber irgend einer k. k. Stelle oder Behörde in ihren etwaigen Forderungen so lange von mir kein Genüge werde geleistet werden, bis nicht jene zwei Verschuldeten aus der Rücksicht ausgeliefert werden, weil ihre Schuld meine eigene Person angehet. Demnach wollen Euer Excellenz auch gütigst verzeihen, wenn etwa für

eine Zeit den Anforderungen des k. k. slavonischen Genera Commandos oder sonstiger slavonischen Gränz-Behörde von mir keine Genugthuung geleistet werden sollte.

Verharre mit Hochachtung Euerer Excellenz gehorsamster Diener Milosch Obrenowitsch, Fürst von Serbien.

Pozsarevatz, den 21. September 1832.

Original.

13.

Wien, den 21. Oktober 1832.

Präsident des Hofkriegsraths gestattet, dass Vuk Stefanović Karadžić in Ofen wohnen dürfe.

Bei denen von Euer Hochwohlgeboren im Berichte vom 23. September dieses Jahrs praes. Nr. 435 dargestellten Verhältnissen des dermalen in Semlin befindlichen serbischen Schriftstellers Wuk Stephanovich Karadschütsch, auf dessen Entfernung aus der dortigen Gegend der serbische Fürst Millosch Obrenovich so sehr dringt, nehme ich keinen Anstand, im Einvernehmen mit der k. k. Zensur- und Polizey-Hofstelle, zu gestatten, dass derselbe sich vor der Hand, bis über sein Gesuch um Aufenthaltsbewilligung in den k. k. Staaten, definitiv entschieden seyn wird, nach Ofen als seinen einstweiligen Aufenthaltsort begeben könne.

Indem ich Euer Hochwohlgeboren zur weiteren Veranlassung solches eröfne, behalte ich mir die weitere Entscheidung, über das Gesuch des Wuk Stephanovich Karadschitsch wegen seines künftigen Aufenthalts in unsern Staaten nachzutragen, vor.

Graf Hardegg.

Auf der Seite schreibt:

An Seine des k. k. Herrn Feldmarschalleutenants, Hofkriegsraths und kommandirender General in Slavonien, Freiherrn von Radossevich Hochwohlgeboren. Wien, am 21. Oktober 1832.

Original.

14.

Semlin, den 30. Oktober 1832.

Vuk Stef. Karadžić bittet den Baron Radossevich, nach Wien abreisen und dort wohnen zu dürfen.

Hoch- und Wohlgeborener! Hochgebiethender Herr General!

In der tröstenden Hoffnung, dass Euer Hoch- und Wohlgeboren mir, einem Unglücklichen, der ich ohne Verschulden dermal in die misslichste Lage versetzt bin, nicht verargen werden, wenn ich mich erkühne, diese Zeilen an dieselben zu richten und wegen Ertheilung der Bewilligung, dass ich eine Reise nach Wien vornehmen könne, abermals die unter thänigste Bitte stelle.

Schon unterm 16. April laufenden Jahrs schritt ich deshalb bittlich ein und bezeichnete in meinem diessfälligen Gesuche alle die Gründe, welche mich bestimmen, mein Domicil nach Wien zu übersetzen; diese nämliche Bitte erneuerte ich unterm 27. July laufenden Jahrs wieder, leider aber! erfreuete mich weder auf die erstere noch auf die leztere bis heute eines gnädigen Bescheides. Diese Ungewissheit und das immerwährende Abwarten der Entscheidung meines Gesuches quälen mich schon über sechs Monathe auf das peinlichste, indem ich diese ganze Zeit mit meinem grössten physischen und moralischen Nachtheile hier nuzlos verstreichen lasse. Nebst dem, dass ich krüppelhaft bin, ist auch meine übrige Gesundheit in dem übelsten Zustande, solche verschlimert sich täglich, da ich von der mir höchst nöthig gewesener Badekur, so wie ich in meinen obigen zwey Bitten angeführt hatte, heuer keinen Gebrauch machen konnte.

Dass ich alles dieses ganz unschuldig leide, fühle ich es und mein Gewissen ist rein; dass ich es aber hier unter dem Scepter des mildesten und gerechtesten aller Könige leide, verdoppelt meinen Schmerz, denn ich bin ohne gerichtet zu seyn auf das unerbärmlichste bestraft. Selbst für die Gesundheit des ärgsten Missethäters wird in diesem menschlichen und gerechten Staate gesorgt, ich aber, im vollen Bewusstseyn meiner Unschuld, musste durch sechs Monathe zweymal fruchtlos um die Erlaubniss bitten, ein Bad besuchen zu dürfen, welches meiner Gesundheit so wohlthätig gewesen wäre, wodurch mein siches Leben meiner Familie auf einige Jahre länger gefristet werden konnte und noch jezt, aufgehalten und gehindert von allen meinen Geschäften, Thun und Handeln, muss ich sehen, mein Leben vor Gram und Verzweiflung verzehrt zu werden.

Es sey dem wie es wolle, wenn selbst missgünstig für mich die hohen Stellen entscheiden und mir der Aufenthalt in Österreich verwehrt wird, so kann ich dennoch vor dem Frühjahre meine Reise nach Russland nicht antretten und ich schmeichle mir, dass man aus Humanität diese Strenge nicht gebrauchen wird. Also bey so bewandten Umständen bleibt mir nichts anders übrig, als jetzt um Gottes und der Menschlichkeit willen zum drittenmal ganz demüthigst zu bitten, mir unverweilt die Bewilligung zu bewirken, dass ich nach Wien zu meiner Familie, die ich aus der Ursache bereits dahin abgeschickt habe, damit erstens, meine Kinder die Schule nicht versäumen und zweitens, damit sie nicht genöthigt werden, im spätten Winter bei rauher Jahreszeit die Reise zu machen, abgehen kann, um mich dadurch von der mir bevorstehenden unvermeidlichen Verzweiflung zu erretten. Sollte ich noch immer bey den hohen Stellen als ein verdächtiger, dem österreichischen Staate gefährlicher Mensch gelten, so konnte man mich indessen, bis diese Sache gänzlich erledigt wird, wo meine Unschuld sodan hoffentlich anerkannt werden muss, nirgends besser bewachen als in Wien.

Semlin, den 30. October 1832. Wuk Steph. Karadschitsch, Doctor der Philosophie und serbischer Schriftsteller.

Original.

15.

Semlin, den 31. Oktober 1832.

Generalmajor von Foith befürwortet bei dem Baron Radossevich das Gesuch Vuks.

Präsidiale Nr. 191.

Semliner Militaire Comando.

An Seine des k. k. Herrn Feldmarschalleutenants Landes comandirenden Generalen Baron Radossevich von Radoss Hoch- und Wohlgeboren!

Der hier domicilirende Doctor der Philosophie und serbische Schriftsteller Vuk Stephanovich Karadschitsch hat mir wiederholt das anliegende Gesuch überreicht, worinn er um Bewilligung bittet, zu seiner bereits in Wien sich befindlichen Familie sich begeben zu dürfen. Sein Loos ist hier sehr bitter und mitleidswerth, er ist stets kränklich und überdiess krippelhaft, getrennt von seiner Familie, ohne Wartung, Pflege und Verdienst.

Sein Betragen in moralischer und politischer Hinsicht war seit seinem Hierseyn immer untadelhaft und verdachtlos, welches die hierortige Polizey gleichfalls bestättigt.

Da der Bittsteller nur die Reise nach Wien und den dortigen Aufenthalt bey seiner Familie bis zum Frühjahr ansucht und wenn ihm die hohe und allerhöchste Gnade bis dahin nicht zu Theil werden sollte, sich in den k. k. österreichischen Staaten aufzuhalten, sich auch jeder polizeylichen Aufsicht und Bewachung in Wien zu unterziehen bereit ist, nur in der wärmeren Jahreszeit nach Russland zu reisen ihm möglich ist, so konnte ich von Mitleid über seine wahrhaft trostlose Lage durchdrungen, da er um Gottes- und der Menschheit willen um Willfahrung seiner Bitte flehet, ihm nicht versagen, sein überreichtes Gesuch Euer Hoch- und Wohlgeboren selbst überreichen zu dürfen und mein unmassgebiges Vorwort für die mögliche Gewährung dieser seiner angelegentlichsten Bitte beyzufügen.

Semlin, den 31. October 1832. Foith.

Original.

16.

Peterwardein, den 2. November 1832.

Baron Radossevich teilt dem Fürsten Miloš mit, daß Vuk Karadžić fortan in Ofen wohnen wird.

Das hochlöbliche k. k. Hofkriegsraths Präsidium nimmt mittelst hohen Reskripts vom 21. Oktober 1832. Nr. 1471 bey der, von Euer Erlaucht angesuchten Entfernung des dermalen in Semlin befindlichen serbischen Schriftstellers Wuk Stephanovich Karadschitsch aus der dortigen Gegend keinen Anstand, zu gestatten, dass derselbe sich vor der Hand, bis über sein Gesuch um Aufenthalts-Bewilligung in den k. k. Staaten

definitiv entschieden seyn wird, nach Ofen, als seinem einstweiligen Aufenthaltsort begeben könne.

Indem ich Euer Erlaucht mit Bezug auf meine frühere Zuschrift vom 23. September 1832. Präsidiale Nr. 435 hiervon in die Kenntniss zu setzen die Ehre habe, erhält unter einem das semliner Militär Comando die Weisung hierowegen das weitere Nöthige zu verfügen.

Auf der Seite schreibt:

An Seine Erlaucht den Fürsten von Serbien Milosch Obrenovich. Peterwardein, am 2. November 1832.

Konzept. Zahl 505.

17.

Peterwardein, den 2. November 1832.

Baron Radossevich beauftragt den Generalmajor von Foith, Vuk Karadžić unverzüglich nach Ofen abreissen zu veranlassen und sein Abgangstag anzuzeigen.

Der hochlöbliche k. k. Hofkriegsrath nimmt laut hohen Reskripts vom 21. Oktober 1832. Präsidiale Nr. 1471 bey den von dem Herrn etc. im Berichte vom 17. September 1832 präsid. Nr. 150 dargestellten Verhältnissen des dermalen in Semlin befindlichen serbischen Schriftstellers Wuk Stephanovich Karadschitsch, auf dessen Entfernung aus der dortigen Gegend der serbische Fürst Millosch Obrenovich so sehr dringt, keinen Anstand im Einvernehmen mit der k. k. Zensur- und Polizey-Hofstelle zu gestatten, dass derselbe sich vor der Hand bis über sein Gesuch um Aufenthalts Bewilligung in den k. k. Staaten definitiv entschieden seyn wird, nach Ofen, als seinen einstweiligen Aufenthaltsort begeben könne.

In dieser Gemässheit wollen der Herr etc. das Weitere veranlassen und dem erwähnten Stephanovich den nöthigen Pass aus dem eigenen Vorrath, zum unverzüglichen Antritt seiner Reise nach Ofen erfolgen, die beygeschlossene Zuschrift aber dem Fürst Milosch durch eine verlässliche Gelegenheit zukommen lassen.

Indem sich hiedurch auch der eben hieher gelangte Präsidial Bericht Euer etc. vom 31. Oktober 1832. Nr. 191 erledigt, behalte ich mir noch vor, die weitere Entscheidung über das Gesuch des Wuk Stephanovich wegen seiner künftigen Aufenthalts in unsern Staaten, nachzutragen.

Übrigens wollen der Herr etc. den Abgangstag des Wuk Stephanovich von Semlin hierher anzeigen.

Auf der ersten Seite schreibt:

An den Herrn Generalmajor und semliner Militär Comandanten von Foith Hochwohlgebohren. Peterwardein, am 2. November 1832.

Koncept. Zahl 505.

18.

Semlin, den 5. November 1832.

Generalmajor von Foith zeigt an, daß Vuk Karadžić morgen die Reise nach Ofen antreten wird.

Präsidial Nr. 196.

An Seine dem k. k. Herrn Feldmarschalleutenant und Landes Commandirenden Generaln Freyherrn Radossevich von Rados Hoch und Wohlgeborn.

In Folge des hohen Präsidial Auftrages Nr. 505 vom 2. dieses Monats habe ich dem hier domicilirenden serbischen Schriftsteller Wuk Stephanovich Karadschitsch die hohe Bewilligung mitgetheilt, dass er sich nach Ofen als seinen einstweiligen Aufenthaltsort begeben kann, bis die weitere Verfügung über seine Bestimmung von dem hochlöblichen k. k. Hofkriegsrath herabgelangen wird. Er äusserte sich sehr glücklich, dass er nur von Semlin abreisen kann.

Das hierortige Magistrats Polizeyamt hat ihm über sein bisheriges gutes Betragen in politischer und moralischer Hinsicht ein Zeugnis ausgestellt, wo von Seiten des Militair Commando auf seine Bitte ein ähnliches auszustellen kein Anstand genohmen wurde.

Eben wurde ihm der Reisepass nach Ofen ausgefertigt und wird morgen von hier abgehen.

Das bey obiger hohen Präsidial-Verordnung geweste angeschlossene Schreiben an den Fürst Milosch ist auch gestern nach Belgrad der serbischen Kanzley gegen Recepisse übergeben worden, welches er noch heute erhalten wird, indeme man ihm zu Topcsider erwartet.

Semlin, am 5. November 1832. Foith.

Original. Siehe Вукова преписка, Bd. I. Seite 447 u. 449.

IV.

Bücher-Zensur zur Zeit des serbischen Fürsten Milosch Obrenović.

In den Akten des peterwardeiner General-Kommandos fand ich die Instruktionen, welche die serbischen Bücher-Zensoren bei ihrer Arbeit als Richtschnur hatten. Die ganze Korrespondenz zwischen Milosch und dem peterwardeiner General-Kommando, welche sich auf diesen Gegenstand bezieht, ist nicht aufbewahrt worden, so daß wir nicht wissen, was für ein Umstand die Zuschickung dieser Instruktion veranlaßt hat. Nur die Kopie des Begleitschreibens, welches der Fürst mit diesen Instruktionen mitschickte, fand ich in den erwähnten Akten und dieses teile ich unten mit.

Die Instruktionen des Fürsten lauten:

»Grundsätze, nach denen die fürstlich-serbische Kanzley in Serbien die Bücher censurirt.

In Serbien wird kein Buch gedruckt werden, in welchen sich 1. Gotteslästerung, 2. Lästerung gegen die christliche Religion, 3. anstössige Gedanken gegen die Moral, 4. Gedanken gegen die serbische Regierung und ihre Glieder, 5. Gedanken gegen fremde Regierungen und ihre Beamten, 6. leidenschaftliche Sottisen gegen was immer für Personen nicht nur in den Büchern, sondern auch in ihren Recensionen, vorfänden. Nicht weniger 7. Bücher, in welchen nach der Orthographie des bekannten serbischen Schriftstellers Wuk Steph. Karacsics, die Buchstaben ъ, ь und *j* vorkömmen. Ebenso 8. jene Bücher, welche ohne dem groben und weichen *jer* und ohne *jeri* geschrieben wären. Das letzte soll wenigstens in den Haupt- und Beiwörtern zum Unterschied der Endungen und wenn nicht in andern, doch wenigstens in jenen Wörtern gebraucht werden, in denen ein zweifelhafter Sinn herauskommen könnte, wenn man sie mit dem Buchstaben *izse* statt *jeri* schriebe. In Betreff unserer Orthographie überhaupt ist folgendes festgesetzt worden:

dass sowohl die serbischen Schriftsteller, als auch die Kanzleyen in Serbien, sich an die, in unseren Kirchenbüchern beobachtete Orthographie halten mögen, wie es die russischen Schriftsteller und Kanzleyen thun. — Die russische Sprache ist aber so, wie die serbische, ein Dialect der slavischen und jener, die sich in unsern Kirchenbüchern vorfindet; die russische hat ebenso wie die serbische, eine von der slavischen verschiedene Grammatik und dennoch gebrauchen die russischen Schriftsteller die Orthographie der benannten slavischen Sprache; ebenso können wir Serben dieselbe auch gebrauchen, wohl verstanden so viel als möglich mit der Beachtung unseres Idioms. An diese Orthographie müssen wir nur so lange halten, bis entweder russische Schriftsteller mit Genehmigung der russischen Regierung, eine andere und neue für ihre Sprache einführen oder bis weder Wuk noch seine zwey drey Sectatoren, weder Sima Milutinovich noch Doctor Steitsch, weder Dawidovitsch noch endlich welch' immer Serbe einzeln und für sich allein ihre Orthographien aufdringen, sondern bis die Gesamtheit aller gelehrten Serben in Österreich keine Regeln vorschreibt, mit welcher Orthographie und in welchem Dialecte man dem Serben serbisch schreiben soll, damit Herr Professor Schaffarik kein Recht habe, zu sagen, daß in der serbischen Litteratur eine wahre Anarchie herrsche. Da es aber für den Augenblick unmöglich ist, diess zu bewerkstelligen und da noch kein einziger von den serbischen Schriftstellern eine Orthographie eingeführt hat, welche alle gelehrte Serben beherziget und zu gebrauchen angefangen hätten, so hielt die serbische Regierung für gerathen, allen Schriftstellern und ihren Kanzleien in Serbien zu gebiethen, dass sie sich noch an die slavische Orthographie halten mögen, ohne ihre Brüder in Österreich nachzuahmen, welche statt ihre Kenntnisse und Talente auf Zusammen- oder Übersetzen nützlicher, wichtiger und solcher Gegenstände aus allen Fächern der Wissenschaften zu wagen und dadurch ihre Nation belehren, bilden und veredeln, ihre Zeit im unnützen Disputiren ver-

thun, welcher Buchstabe wo gebraucht werden solle. — Diess ist zwar auch nöthig, aber nicht unumgänglich nothwendig; die Orthographien der übrigen Nationen, der Franzosen, der Engländer, ja selbst der Deutschen, sind nicht um ein Haar logisch consequenter als die slavische und dennoch schreiben ihre Schriftsteller alle ihre Bücher nach jenen Orthographien, so daß alle Zweige der Wissenschaften bei ihnen blühen, bey uns liegen alle dernieder, ja sie keimen eben darum gar nicht, weil unsere Schriftsteller mehr mit Disputen über die Orthographie, welche nur ein Kleid ist als mit der Größe des Inhaltes, welcher das Innere eines Buches ausmacht, sich befassen; und weil sie, obwohl die Niedrigkeit der Stufe, auf welcher sich unsere Litteratur befindet, wohl einsehen müssend, nicht einmüthig nach der Nützlichkeit ihrer Schriften fliegen sondern sich vielmehr mit den Sottisen und Trotzen gegen einander abgeben. Zwar kömmt auch in diesen manchen witzige und das Zwerchfell erschütternde Gedanke; wir sind jedoch der Meinung, dass es viel nützlicher und für das Publikum viel lehrreicher wäre, wenn sich unsere Schriftsteller für jetzt mit dem ersten befassen und das letztere für bessere Zeiten sparen wollen, wo wir Bücher aus allen Zweigen der Wissenschaften zu Tausenden sowohl im Original als auch in Übersetzungen in serbischer Sprache haben würden und wo wir uns dann auch mit Tändeleien befassen könnten.

Gegeben aus der fürstlichen serbischen Kanzley zu Kragujevatz, den 22. Februar 1833. Milosch Obrenovich, Fürst von Serbien.«

Diese Instruktionen sind folgendem Briefe des Fürsten Milosch beigeschlossen:

»Laut meinem Versprechen vom 24. July laufenden Jahrs No. 236 habe ich die Ehre, die Grundsätze, nach welchen meine Kanzley serbische Bücher zu censuriren hat, in der Beilage anzuschliessen und ein hohes General Commando höflichst zu bitten, dieselben selbst der k. k. Polizey und Censur-Hofstelle in Wien mittheilen zu wollen.

Aus denenselben wird man wohl einsehen, dass uns Serben hierlandes die Gottheit, die Religion, alle Regierungen, Moral und Personen ein Heiligthum sind, welches ich umsomehr nicht anzutasten erlauben kann, als meine eigene Verwaltung mehr monarchisch als repräsentativ-constitutionell ist. Ich schmeichle mir, in diesen Censur-Grundsätzen alle Zweige erschöpft zu haben, von deren Nicht-Beachtung aus dem wechselseitigen litterarischen Verkehr zwischen dem k. k. Staate und Serbien, als Nachbarländern, entweder für mein Vaterland oder für andere Länder üble Folgen entstehen dürften und es erleben zu können, dass der k. k. Staat auch die Einfuhr der nach diesen Grundsätzen in Serbien gedruckten Bücher, mit Beachtung der Sanitäts- und Mauth-Vorschriften, ohne weiters in sein Gebieth zu erlauben, ebenso keinen Anstand nehmen werde, wie jene der in österreichischen Staaten gedruckten Bücher in Serbien fortbestehen wird und wie der k. k. Staat den litterarischen Verkehr mit allen Ländern nicht untersagt hat.

Sollte übrigens die k. k. Censur und Polizey Hofstelle noch einige Punkte

für unsere Censur als nothwendig erachten, so wäre ich sehr willig, dieselben jenen beizufügen und beobachten zu lassen, welche von mir und meiner Kanzley entworfen sind und in der Beilage folgen.

Kragujevatz, den 22. September 1833. Milosch Obrenowich, Fürst von Serbien.

An das hohe k. k. slavonisch-syrmische General-Commando.‹

Dr. Aleksa Ivić.

Beiträge zur slavischen Bedeutungslehre.

Von Pat. Dr. Kristof Bulat*).

Kap. VII. Menschen- und Tierkörper.

Die bildlichen Ausdrücke aus der Tierwelt für den Menschen- und Tierkörper oder seine Teile sind nicht besonders zahlreich. Neben der ähnlichen Gestalt, die bei allen Metaphern eine große Rolle spielt und die in den Beispielen: skr. *golub* (‘Taube’) = ‘weibliche Brust’, sl. *riba* (‘Fisch’) = ‘Wadenmuskel’ u. dgl. zu beobachten ist, hat man auf diesem Gebiet oft den Grund fürs tertium comparationis in der Übereinstimmung der Funktion des Gliedes mit der charakteristischen Eigenschaft des Tieres, dessen Name als metaphorische Benennung dient. Hierzu vergleiche man r. котка (‘Katze’) = ‘Hundeklaue’, skr. *vučić* ‘kleiner Wolf’, č. *vlček* (dass.): ‘kleiner Zahn’, ruth. вовк (‘Wolf’) = ‘Backzahn beim Pferde’, bg. песякъ von песъ (‘Hund’), ‘Eckzahn, Reißzahn’ (tertium comparationis: Beißen). Als pars pro toto sind aufzufassen ruth. павуп (‘Pfau’), ‘Pfauenfeder’, č. *had* (‘Schlange’), ‘Schlauch davon’, *kačerky*, Pl. zu *kačírek* (‘junger Enterich’), ‘zwei gekrümmte Federn am Schwanze des Enterichs’, p. *jaszczur* (‘Eidechse’), ‘Eidechsenhaut’ u.s.f. Besonders ist hervorzuheben, daß manche Tiernamen für Bezeichnung von Körperteilen auftreten mit der Absicht, den echten Namen zu verbergen, und für diesen Zweck werden gewöhnlich solche Tiere gewählt, welche mit den Funktionen der Glieder gewisse gemeinsame Eigentümlichkeiten besitzen; was meistens der Fall ist, wenn es sich um die pudenda handelt.

*) Vgl. oben S. 93—116, hier folgen die letzten drei Kapitel der Abhandlung. *V. J.*

Vgl. z. B. p. *koziołek* (‘junger Bock’), ‘mentula’, skr. *pijetao* (‘Hahn’) dasselbe, č. *kohout* bzw. *kokot* (‘Hahn’), ‘penis’, p. *kurek* (‘kleiner Hahn’), r. куропатка (‘Rebhuhn’) ebenso, sl. *kurica* (‘Henne’), ‘vulva’, ruth. курка dasselbe (tertium comparationis: Geilheit). Weitere Beispiele siehe unten. Mit Hinsicht auf die hierhergehörigen Bezeichnungen r. ласица (‘Schneewiesel’), ‘vulva bestiarum’, skr. *lâsa* hyp. zu *lȁsica* (‘Wiesel’), ‘cunnus’, sl. *kuna* (‘Marder’), ‘muliebria’, diese Metaphern stehen in dem Zusammenhange mit der Mythologie, wo man neben den anderen Tieren auch das Wiesel unter die Seelentiere rechnet, das in der Gebärmutter, dem Sitze des neuen Lebens, wohnt: »als Schlange, Wiesel oder Kröte schlüpft die Bärmutter aus und ein« (E. H. Meyer, Germ. Myth., 64). Im übrigen verweise ich für die Beziehung des Wiesels zur Gebärmutter auf Lessiaks aufschlußreiche Abhandlung »Gicht« (ZDA. 53. S. 125 ff.). Die in den meisten indogermanischen Sprachen vorhandene Übertragung ‘Maus’ = ‘Muskel’ ist allen slavischen Sprachen bekannt: so darf man diesen Gebrauch gewiß nicht mit Entlehnung erklären. Über diese Erscheinung sagt Schrader (RL. 470): »In auffallender Übereinstimmung werden die Muskeln (armen. *muku*, griech. *μύων*, lat. *musculus*, ahd. *mûs*, altpr. *peles*) als ‘Maus’ oder ‘Mäuschen’ (lat. *mus*, lit. *pelẽ* ‘Maus’) bezeichnet, was auf früher gemeinsamer Beobachtung — die Muskeln z. B. des Oberarms gleichen wirklich einer Maus oder Ratte —, doch auch auf Nachbildung einer einmal, etwa in der klassischen Medizin, gemachten Vergleichung beruhen kann.« Die letztere Vermutung scheint mir unwahrscheinlich zu sein, wenigstens für die nicht romanischen Völker. Ähnliche Auffassung (nämlich von der Ähnlichkeit) vertritt auch Mannhardt (Wald- und Feldkulte I, 23), wo er außerdem auch von Tieren ein analoges Beispiel bringt und zwar ‘Herrenmaus’ als Bezeichnung eines besonders geschätzten Teils des Rindfleisches (vgl. oben unter »Speise und Trank« skr. *miš* (‘Maus’) = ‘Art Schweinebraten’) und bemerkt dazu: »Man hat aber sicherlich diese Stelle einst auch wirklich von einem geisterhaften Wesen in Mausgestalt erfüllt gedacht.« Ebenso Falk und Torp (Norw.-Dän. Wb. I, 741 ff.). In dem letzt zitierten Werke heißt es: »Die Bedeutung ‚Muskel‘ kommt von einer gewissen Ähnlichkeit zwischen dem Zucken der Muskeln unter der Haut, besonders im Oberarm, und einer laufenden Maus oder Ratte.« Für diese und die anderen an die Maus sich knüpfenden Fragen verweise ich auf den lesenswerten Artikel von H. Güntert »Ar. *mušti* — ‚Faust‘ und die Hexe *Mūš*« KZ. B. XLV. 193 ff.). Auf einem ähnlichen

Wege sind auch die von ‘Eidechse’ und ‘Fisch’ hergenommenen slavischen Bezeichnungen für ‘Muskel’ und ‘Wade’ entstanden. Beispiele siehe unter »Muskel, Wade«. Die hierher gehörenden slavischen Namen der Körperteile gebe ich in folgender Reihe:

Auge. Mit Anspielung auf die schwarze Farbe nennt man im Polnischen das schwarze Auge *kruk* ‘Rabe’ und das Ochsenauge, d. h. großes Auge, *wół* ‘Ochs’: Z wstydu i gniewu kręcą mu się oba woły (Morawski, Zwierzęta 41), »aus Scham und Zorn drehen sich ihm beide Ochsen«, eigentlich Ochsenaugen. Hierzu vergleiche man griech *βοῶπις* (‘ochsenäugig’), das beständige Beiwort der Hera bei Homer und ital. occhi grandi e tondi come quelli d'un bue (Giusti); skr. oči ka' u vola.

Braue. Bg. пиявица (‘Blutegel’) ‘Augenbraue’, besonders in der Volkspoesie: bg. Вѣжды-ты и като двѣ морски пиявици, »die Augenbrauen wie zwei Blutegel vom Meer«, und dasselbe öfters in den serbokroatischen Volksliedern: obrvice morske pijavice. In diesem Zusammenhange erwähne ich skr. (dial.) *kànje* = ‘Augenlider’ als das postverbale zu *nà-kanjiti se* = ‘die Stirn runzeln, sich umwölken’, das wieder das Denominativum von *kànja* (‘ein Raubvogel; Weihe, Bussard’) ist (s. MEW. 110; BEW. I, 483). Hiermit hängt zusammen p. *sęp na twarzy*, wörtl.: ‘der Geier auf dem Gesicht’ im Sinne von: ‘saures Gesicht’. An Stelle des *sęp* tritt auch *kozieł* ‘Ziegenbock’.

Nase. Im Polnischen wird scherzhafterweise *gil* ‘Blutfink, Gimpel’ für ‘rote Nase’ (tertium comparationis: die Farbe) gebraucht: złapał gila na nosie, »er hat den Gimpel auf der Nase bekommen«, d. h. die Nase ist ihm (vor Kälte) rot geworden.

Zahn. Ruth. вовк (‘Wolf’) = ‘Backzahn beim Pferde’; skr. *vučić* ‘Wölfchen’, *-ći* Pl. ‘Milchzähne, die ersten Zähne bei kleinen Kindern’, ebenso č. *vlček* (dass.); bg. песякъ von песъ (‘Hund’) ‘Eckzahn, Reißzahn’.

Kehle. Russ. жаба (‘Frosch, Kröte’) ‘Gurgel, Kehle, Mund’: жабу распялить, »den Frosch ausdehnen, ausspannen«, für ‘ausschreien, ausrufen’; ruth. жаба (‘Frosch’) = ‘Unterkehle’ (M. Ukr. E. VIII. 62); p. *słowik* ‘Nachtigall’, poet. ‘Mund, Stimmorgane’ (pars pro toto nach der Übertragung: ‘Nachtigall’ = ’schön singende Person’): I ucisz ust twych śpiewne słowiki (Morawski, Zwierzęta 35). Ist slk. *pijak* = ‘Hals, ‘Kehle’ eine Übertragung von *pijak* = ‘Trinker, Säufer’ oder *pijak* = Zecke’? č. *kocourek* (‘junger Kater’), ‘Unterkehle, -kinn’.

Haar, Bart, Feder u. ähnl. Poln. *gąska* ‘Gänschen’), ‘die langen bis zum Nacken fallenden Haare’: pociągnąć za gąskę, »an den Gänschen, d. h. Haaren ziehen«; č. *kačka* (‘Ente’), ‘Haarschopf am Vorderkopfe’, *kače* ‘junge Ente’ oder *kačerky*, Pl. zu *kačírek* (‘junger Enterich’), ‘zwei gekrümmte Federn am Schwanze des Enterichs’; ruth. котик (Kätzchen’), ‘Zupfen, Schopf an Pferdefüßen’; skr. *mačka* (‘Katze’), ‘Haarschopf’ (vgl. hierzu ruth. котик (‘Kätzchen’), ‘Weidenblüte, -kätzchen; bg. котета, Pl. zu коте (‘Kätzchen’), ebenso; skr. *mačka* (Katze’), ‘Flocke der Weidenblüte’; sl. *mačka* (dass.), ‘Räuber an den Bäumen; Fruchtwolle’; *maček* (‘Kater’), ‘Art Weidenbaum mit großen Kätzchen’; č. *kočička* (‘Kätzchen’), *-čky* Pl. ‘Kätzchen an den Bäumen’); č. *kozice* (‘kleine Ziege’), ‘Ziegenbart, französischer Bart’; ruth. песик (‘Hund’), ‘Haarbüschelchen’; skr. *kokot* ‘Hahn’ und *kokotić* (‘kleiner Hahn’) = ‘Hahnenkamm’ (pars pro toto); č. *kohoutek* (‘kleiner Hahn’), ‘Widerrist, Widerhorst’ (: die Erhöhung der Mähne beim Pferde. Vgl. skr. *kokot* = ‘Hahnenkamm’) auch ‘Haarschopf’; ruth. павун (‘Pfau’), ‘Pfauenfeder’; когут (‘Hahn’), ‘Hahnenfeder’; č. *vlk* (‘Wolf’), ‘zwei Haarschöpfchen auf dem Kopfe des neugeborenen Kindes’ (Mähren): Má-li novorozené na hlavě vlka, bude št’astno, »hat das Kind auf dem Kopfe den Wolf, d. h. den Schopf, so wird es glücklich sein.« Man vergleiche dazu im Serbokroatischen *vuk* ‘Wolf’ als Bezeichnung für den langersehnten Sohn.

Rücken. Čech. *kobylka* (‘kleine Stute’), ‘Rücken’: dostal se mu na kobylku, »er ist ihm auf die kleine Stute«, d. h. auf den Rücken gekommen; sl. *konj* (‘Pferd’), ‘Pferdesattel’, sella equina (pars pro toto); r. конекъ (‘Pferdchen’), ‘der vorspringende Knochen zwischen Hals und Rücken’ (vgl. auch bg. конь (‘Pferd’), ‘Skelett’); ruth. перепел (‘Wachtel’), ‘Kreuz, os sacrum’; sl. *zajec* (‘Hase’), ‘das Rückenstück (von einem geschlachteten Tier)’.

Brustbein. Russ. кобылка (‘kleine Stute’), ‘Brustbein beim Geflügel’; skr. *kobilica* (dass.), sl. *kobilica* (dass.), č. *kobylka* (dass.) ebenso; skr. *konj* (‘Pferd’), ‘Gabelbein der Vögel’; *zec* (‘Hase’), ‘Brustbein bei den Tieren’ (vgl. sl. *zajec* = ‘Rückenstück von einem Tier’): Izmed prvi’ nôg na prsi’ jedna kôst, zêc, isíče se van (ZbNŽ. V. 189; XVI. 103).

Arm. Poln. *byczek* (‘junger Stier’), ‘Arm, Achsel’ (vgl. griech. *ταῦρος* = ‘Raum zwischen Hodensack und After, Damm’); aksl. *myšьca* (‘weibl. Maus’), ‘brachium, armus’; r. мышка (‘Mäuschen’), ‘die Arm-, Achselhöhle: держать шляпу подъ мышкою (bzw. подъ мышками),

»den Hut unter dem Mäuschen«, d. h. Arm halten; bg. мишка (‘Mäuschen’) ebenso; skr. *miš* (‘Maus’), ‘Arm’; sl. *mišca*, Dem. zu *miš* (dass.), ‘Oberarm’. Hier führe ich gleich an sl. *krtica* (‘Maulwurfsweibchen’), scherzh. ‘Hand eines Diebes’ (tertium comparationis: heimlich stehlen).

Weibliche Brust. Skr. *golub* (‘Taube’), ‘weibl. Brust’ (in den Volksliedern. Vgl. oben S. 460); č. *koza* ‘Ziege’, auch *kozička* (‘Zicklein’), ‘Zitze’. Man denke an den auffällig großen betreffenden Körperteil dieses Tieres.

Schamteile. Ruth. баранчик (‘kleiner Schafbock’), ‘weibliches Schamglied’ (auch ‘Stiel von Kürbisfrucht’); sorb. *boran* (‘Schafbock’), ‘männl. Glied’; skr. *bičić*, Dem. zu *bik* (‘Stier’), ‘Zeugungsglied der Lämmer männl. Geschlechts’: Velje, velje veljača, mačija derača, ja te se ne bojim; u mene su telčići, od pedlja im roščići, u mene su janjčići, od pedlja jim bičići (ZbNŽ. IV, 252)[1]; č. *hus* (‘Gans’), ‘muliebria’; ruth. качечка (‘kleine Ente’), ‘Klitoris’; bg. пачепце, Dem. zu патка (‘Ente’), ‘vulva’, патка (‘Ente’), ‘mentula infantis’; p. *koziołek* (‘junger Bock’), ‘mentula’; sl. *kuna* (‘Marder’), ‘muliebria’; ruth. курка (‘Henne’), ‘Becken, vulva’; skr. *kóka* hyp. zu *kòkoš* (‘Henne’), neben *kóke* und *kòka*, ‘muliebria bes. infantis’; *kokot*, *pijetao* (‘Hahn’), ‘mentula’: Da pustim pijetlu krv (vom Harnen. Vgl. d. ‘Hahn, Piphahn’), dass. ikav. *pívac* (‘Hahn’), *pivčić* (‘kleiner Hahn’) in der Kindersprache; sl. *kurica* (‘Henne’), ‘vulva’ (dass. *píca* von *pîca* (‘Henne’) in der Kindersprache), *kurec* von *kur* (‘Hahn’), ‘mentula’ (auch *píc* oder *píca* wie oben); č. *kohout*, dial. *kokot* (‘Hahn’), ‘penis’; p. *kurek* (‘kleiner Hahn’), ebenso; r. куропатка (‘Rebhuhn’), ‘männl. Glied’; ласица (‘Schneewiesel’), ‘vulva bestiarum’; skr. *lásа*, hyp. zu *làsica* (‘Wiesel’), ‘cunnus’:

Kad to vidi bula Omerova, prama njemu lasu kazivala (Nar. pjes. A. Ostojić z. Rječnik V, 904); *mišić* (‘Mäuschen’), ‘mentula infantis’ (in der Kindersprache); *ptić*, dial. *tić* (‘Vögelchen, Nestvogel’), ‘mentula infantis’ (ZbNŽ. V, 79); sl. *tiček* (dass.) ‘mentula kleiner Knaben’ (AslPh. XXVII, 51); č. *ptáček* (‘kleiner Vogel’), ‘penis’ (in der Kindersprache); p. *ptak* (‘Vogel’) ebenso; r. соловей (‘Nachtigall’), euph. ‘das männliche Zeugungsglied’. Zu dem häufigen Gebrauch der Tiernamen bei der Beschreibung des Geschlechtstriebes verweise ich auf M. O. Maksimovič und Hv. Vovk, Soromic'ki ves'il'ni pisn'i (chansons nuptiales obscènes)

[1] Vgl. dazu *bik* (‘Stier’), ‘Samenstengel bei der Zwiebel; sl. *bik* (dass.) ‘unabgeschnittener Rebezweig’.

in MUkrE. I, 157 ff. Ebenda 111 ff.): O. Hryša, Ves'il'lja u Hadjac'komy povit'i, u Poltavščyn'i.

Niere. Für die Niere finde ich nur zwei Bezeichnungen dieser Art, nämlich im Serbokroatischen *ribica* ‘Fischlein’ und im Slovenischen *volek* ‘Öchslein’. In beiden Sprachen gebraucht man diesen Ausdruck im Plural, also *ribice, volki*.

Ader. Poln. *piesek* (‘kleiner Hund’), *-ski* Pl. = ‘Schlagpulsadern’; r. соколикъ (‘junger Falke’), ‘die Daumader’ (dass. соколецъ, соколокъ) und auch ‘die Fußader, die man bei den Pferden schlägt’. An dieser Stelle sei angeführt ruth. червец (‘Cochenille’), ‘Blut aus Jungferhäutchen, Hymen’.

Muskel, Wade. Skr. *gušter* (‘Eidechse’), ‘Muskel’, auch ‘Lende, Hüfte, Schenkel’ (ZbNŽ. VIII, 229); sl. *guščer* (‘Eidechse’), dialektisch auch *kuščar* ‘Muskel’; ‘Wade’. Hierzu vgl. lat. *lacertus* ‘Oberarmmuskel’, daher ital. *lacerto*, span. *lagarto* ‘großer Armmuskel’ und analog griech. *σαύρα* für ‘mentula’ bes. junger Leute: r. мышка (‘Mäuschen’), ‘Muskel’; ‘jedes Stückchen Fleisch (für sich allein) beim lebendigen Körper’; ruth. мишка (dass.) ‘Muskel, Armmuskel’; bg. мишка (dass.) ebenso: skr. *miš* (‘Maus’) und *mišica* ‘Muskelmasse des Oberarms’; sl. *mîšca*, Dem. zu *miš* (‘Maus’), ‘Muskel’; č. *myška*, p. *myszka* ebenso, und p. *myszka przegrodowa* ‘Zwerchfell, Brustfell’; sorb. *myš* (‘Maus’); ‘über dem Ellbogen: die Maus’; *myška* (‘Mäuschen’), ‘Muskel’; bg. прасе (‘Schwein’), ‘Wade’; skr. *ribica* ‘Fischlein’ oder *ribić* ‘Muskel, Muskelmasse, Daumballen’; sl. *riba* (‘Fisch’), ‘Muskel, der Waden-, Oberarmmuskel’: ribo sekati, »den Fisch schneiden«, im Sinne von: »die Kraft des Oberarmmuskels (Beugers) mit einem Hieb der Handschneide erproben«; *ribice* (die Fischlein’), ‘die Waden’; p. *rybka* (‘Fischlein’), ‘Armmuskel, biceps brachii’. Vgl. dazu die analogen romanischen Bezeichnungen für ‘Muskel’: »pisciuni Sizil. Tr., pische de sa camba nordsard., piscioni südsard. Spano, pische de s'anca logud. Corr., pesce (fem.) de la hamme Lanciano Corr.; — pisét(o) Istrien« (Zauner, Die romanischen Namen der Körperteile S. 132). Im Sorbischen kommt ‘Muskel’ auch unter dem Namen *žabka* ‘Fröschlein’ vor.

Fleischstück. Russ. гусь (‘Gans’), ‘Herzschlag bei den Fleischern’; dasselbe auch гусакъ ‘Gänserich’, z. B. г. телячий = ‘Kälberherzschlag’; ruth. гуска ‘Gans’ und гусак (‘Gänserich’), ‘Leber-, Lungenschlag’; r. рыбка ‘Fischlein’, -ки Pl., ‘zwei Fleischstreifen an der Leber von der Nierengegend’; sl. *riba* ‘Fisch’ und *ribica* Dem., ‘das Rücken-

fleischstück; r. соколикъ ‘junger Falke’), ‘das Bruststück vom Kalb- oder Hammelfleisch’ (Vjatka); p. *wrona* (‘Krähe’), ‘ein Stück Fleisch von Lendenteil’.

Knochen, Gelenk. Čech. *kot* (‘Katze’), dial. ‘Wadeknochen, Gelenk’: Kocúr skočil na koty, »der Kater sprang auf die Katzen«, eigentlich auf die Gelenke. Hierher gehört auch der verächtliche Ausdruck: otrčit koty, »die Katzen, d. h. die Gelenke herrecken«, »verrecken«; bg. гуда (‘Schwein’), ‘Knöchel von Schwein im Spiel desselben Namens’; p. *świnka* ‘Schweinchen’, *-ki* Pl., ‘scharf hervorstehende Knochen beim Pferde’; ruth. паця (‘Ferkel’ in der Kindersprache), ‘Fußknöchel des Kalbes’; слимак (‘Schnecke’), ‘Knochenfortsatz des Stirnbeines’. (Vgl. noch bg. жабка (‘Fröschchen’), ‘harte Insektenkruste’.)

Eingeweide. Russ. кукша (‘Häher’), ‘Eingeweide von Fischen’: Брось кукшу-то котятамъ; čslk. *macek* (‘Kater’), ‘großer Schweinedarm’; *bagoun* (‘ungar. Schwein, Bagauner’), ‘Eingeweide der Tiere’; r. пѣтухъ (‘Hahn’), ‘Eingeweide’; ruth. журавель (‘Kranich’) ebenso. (Vgl. hierzu bg. кокошка (‘Henne’), ‘Magen’.)

Nasenrotz. Čech. *červ* (‘Wurm’), *zvedající*, ‘herabfließender W., d. h. Speichel aus dem Mund; dasselbe ruth. робак ‘Wurm’ (MUkrE. VIII, 62); p. *gil* (‘Gimpel’), dial. ‘Nasenrotz’: wisi ci gil u nosa; č. *holub* (Taube’), ‘Butz in der Nase’; slk. *kaně* (‘Weihe, Möve’), ‘dicker Speichel’; sl. *mačka* (‘Katze’) dasselbe wie č. *holub*; r. коза (‘Ziege’), ‘vertrockneter Nasenrotz’. (Dass. auch козуля, козявка); ruth. коза ebenso: кози гнати, »die Ziegen treiben«, d. h. die Nase putzen; č. *koza* das Gleiche: vyžeň kozu na pastvu, »treib die Ziege auf die Weide«, d. h. putz dir die Nase; p. *koza* dasselbe; č. *sršeň* (‘Horniss’), ‘Nasenpöpel, Nasenrotz’.

Verschiedenes. Huzul. туша, тушка ‘ein geschlachtetes Haustier, namentlich ein Schwein’. Diesen Ausdruck gebraucht man auch vom menschlichen Körper, seltener Oberkörper (тулупець) speziell, und in schimpfwörtlichem Sinne sagt man z. B. von einem zu fetten Mädchen: І сватали-б люди, колиж там сама тушка, а розуму не жди-б то, »die Menschen würden sie freien, aber (indessen) dort gibt es nur Fleisch und keinen Verstand,« oder: Тушку Бог создав, а душі розумної не вклав, »der Herrgott hat den Körper geschaffen, aber keine Vernunft hat er hineingelegt,« von einem Tolpatsch. Ebenso wird von einem Toten gesagt: Над тушкою скілько не плач, то все однаково не оживе: тушка все тушка, »über die Leiche weine nicht, es ist umsonst, sie

wird nicht wieder aufleben: tuška bleibt tuška« (MUkrE. VIII, 61). Čech. *cvrček* (‘Grille’), dial. ‘Träne’, wie auch im Polnischen *świerszczyk* (dass.): Aż ci świerczki w oczach staną. Diese Metapher scheint mit dem deutschen Ausdruck ‘Grillen’ = ‘Melancholie’ in dem Zusammenhange zu stehen; außerdem gilt die Grille als Symbol der Kleinheit, was ebenso als ein Grund für diese Übertragung vorhanden sein könnte. Auf das Kratzen der Katze bezieht sich ruth. котик (‘Kätzchen’), ‘Kralle an den letzten Füßen des Hundes’. Der serbokroatische Ausdruck *čaplja* ‘Reiher’ für ‘Klaue’ ist als Übertragung dieser Art unsicher (vgl. Maretić, Nast. Vj. IV, 29). Ein interessantes Beispiel hat man in slovak. *macek* (‘Katei’), ‘das Fühlhorn der Käfer, die Palpe’, womit auf den feinen Geruchsinn der Katze angespielt wird. Noch wäre hier anzuführen p. *mysz* (‘Maus’), ‘Muttermal am Gesicht des Kindes’, *myszka* (‘Mauschen’), ‘naevus tuberculosus (znamię, znak rodziny). Mit demselben Worte, *myszka*, bezeichnet man die duftende Flüssigkeit in einem Beutelchen in der Gegend des Nabels bei den Mäusen. (Dies soll auf die Blume, das Buket des Weines übertragen worden sein: vino trąci myszką, ma myszkę, »der Wein schmeckt, mausicht, hat ein hübsches Buket«, besonders von alten Weinen. Darüber s. Słownik II, 1085.) Endlich r. соколикъ (‘kleiner Falke’), ‘das Grübchen unter dem Daumen’ (zum Schnupfen); č. *slavíček* (‘junge Nachtigall’), ‘Finger, auf welchem Ring steht’.

Kap. VIII. Krankheiten.

Eine ganze Reihe von Krankheitsnamen, welche in der Volksheilkunde vorkommen, sind ein sehr interessantes Gebiet sowohl für die Bildung als auch für die Erklärung von Übertragungen dieser Art. Die ältere Vorstellung vom Entstehen der Krankheiten, daß nämlich Tiere als Erreger derselben betrachtet wurden, hat sich, neben den einzelnen technischen Ausdrücken in der modernen Medizin, vor allem in der Terminologie der Volksheilkunde erhalten. Fast alle Tiere, welche Lessiak in seinem Aufsatz »Gicht« (ZDA. 53) nach Höfler (Deutsches Krankheitsnamen-Buch) aufzählt, wie: Tier, Hund, Wolf, Voss (Fuchs), Kröte, Höppin, Patte, Frosch, Unke, Maulwurf, Maus, Krebs, Engerling, Wurm usw., finden wir als Bezeichnungen für die Krankheiten auch im Slavischen. Es ist merkwürdig, in welchem Grade verschiedene Völker, wie in mancher anderen sprachlichen Erscheinung, so auch hier, wo von der Entlehnung, wenigstens in den meisten Fällen, gar keine Rede sein kann,

aufs genaueste übereinstimmen. Das können wir nicht anders erklären als mit der Annahme, daß da ein bestimmter Grund vorhanden war, welcher auf die Psychologie der einzelnen Völker in gleicher Weise wirkte. Dafür geben uns ja verschiedene Krankheitserscheinungen, die von Tieren herrühren, wie Band-, Spul-, Blasenwurm beim Menschen, Eingeweidewürmer des Kindes oder z. B. Maden beim Schaf, eine sehr einfache Erklärung. Aber auch was die andere, der Zahl nach größere Kategorie von Krankheitsnamen betrifft, wo der metaphorische Ausdruck bloß auf Grund der Ähnlichkeit der Empfindung beim Kranken mit den Eigenschaften der Tiere, wie Beißen, Nagen, Stechen und dgl., entstanden ist, auch das bietet keine besondere Schwierigkeit, da wir wissen, daß effectus pro causa, d. h. der Gegenstand, durch den etwas hervorgebracht wird oder bloß als hervorgebracht werden könnte, stellvertretend für die Wirkung auch sonst in der Sprache genommen wird. Vergleiche etwa griech. γλῶσσα, lat. *lingua* (aksl. *językъ*), d. *Zunge* = Sprache, Hand = Handschrift, lat. *stilus* (skr. *pèro*) = Schreibweise[1]). Dieser Prozeß hat seine Anwendung bei der Bezeichnung von Krankheiten um so eher gefunden, als jeder Schmerz vom Menschen als Angriff empfunden wird, der in der Phantasie des Volkes einem lebenden feindlichen Wesen zugeschrieben wird. Dafür werden gewöhnlich solche Tiere angesetzt, die in ihren Eigenschaften eine gewisse Analogie mit dem Krankheitssymptom zeigen. Der nagende bzw. beißende Charakter einer Krankheit hat beispielsweise folgende Metaphern hervorgerufen: skr. *buba* ('Ungeziefer, Wurm'), 'Krebs, auch Seuche, Pest'; *crv* ('Wurm'), 'Ohren-, Nase-, Drüsenkrankheit, Zahnschmerzen'. Wenn jemand überhaupt einen Schmerz hat und infolgedessen stark kratzt, sagt man: to je crv, »es ist ein Wurm«. Diese Art von Krankheiten wird manchmal in den Zusammenhang mit dem Aberglauben gebracht, was man auch aus den Segenssprüchen gegen den Wurm erkennen kann. Ich bringe hier einen solchen Segenspruch, der in Kroatien üblich ist, in folgendem Wortlaut: Bog veli, da gori, Isus dragi, da boli, a blažena Divica: bilo pa nî. Zaklinjem te, boljo ljuta, Bogom živim, velikim, istinitim, krvju i mukom Isukrstovom, da ideš u bazino srce iz ove duše krstite i zlamenovane. »Der Herrgott sagt: es brennt, der liebe Jesus: es schmerzt, und die selige Jungfrau: es war (einmal) und ist nicht mehr. Ich beschwöre dich, Schmerz, beim lebendigen, großen und wahrhaften Gott, beim Blut und

[1]) Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte[4] S. 99.

Leiden Christi, du sollst diese getaufte Seele verlassen und in das Herz der Holunderstaude gehen.« Der Sprechende stellt sich dabei gegen die Sonne und beschreibt mit dem Zeigefinger Zauberzeichen. Für dieselbe Art von Krankheiten vergleiche man d. ‚Wurm' = »volkstümliche Bezeichnung mancher Krankheiten oder vielmehr mancher Krankheitsursachen, welche der Volksglaube als einen wirklichen Wurm annimmt« (Sanders). Dementsprechend sl. *črv* (‚Wurm'), ‚Fingergeschwür; brandige Entzündung'; č. *červ* (‚Wurm') ‚Krebskrankheit beim Menschen bes. im Ohre; Nagelgeschwür; Klauenwurm; Knochenwurm beim Vieh' und ähnl., *roup* (‚Krautwurm; Bremse'), ‚Geschwulst, Blasegeschwulst'; p. *czerw* (‚Wurm'), ‚Bohne auf den Zähnen des Pferdes', *robak* (dass.) dial. ‚Krebskrankheit; helminthiasis'. Ähnlich wie der Wurm wird in dieser Beziehung die Raupe behandelt, daher č. *housenka* ‚Raupe', *-ky* Pl. ‚Zehrwurm, Mitesser (Kinderkrankheit); Reißen': ten má housenky, »der hat Raupen«, d. h. Reißen. Denselben Ausdruck gebraucht man noch für ‚Maulseuche, Zungenkrebs beim Vieh', wie auch sl. *gosenica* (‚Raupe'), ‚Art Geschwür bei den Schafen'. Sehr deutlich ist der Vergleichspunkt in čech. *mol* ‚Motte' für ‚Kopfgrind, porrigo capillaris; Mähnenfäule; Rattenschwanz' (Pferdekrankheit). Zu dieser Art von Krankheitsnamen gehört ferner sl. *ogrc* (‚Made der Dasselfliege, Engerling'), ‚Finne, Mittesser, Hautblüte (bes. am Gesicht); Masern'; *ogrci* Pl. ‚Kinderblattern', *podkožni ogrci* ‚Dasselbeulen in der Haut des Rindviehes von den Maden der Dasselfliegen' (effectus pro causa); č. *muška* ‚kleine Fliege', *-ky* Pl., ‚Mauke, Grindfuß' (Pferdekrankheit): kůn má mušky; p. *mucha* (‚Fliege') dasselbe wie im Čech. und noch ‚Harzdrüse', eine Krankheit der Nadelhölzer; č. *sršeň* (‚Horniss') *ve vředu* ‚Eiterstock' (tertium comparationis: Stechen); r. поблица (‚Binnen-, Eingeweidewurm'), ‚Knochenschmerz, Gicht'; волосатикъ (‚Haarfaden-, Saitenwurm'), ‚Art Geschwür, Wunde auf den Füßen der Menschen oder auch der Tiere'; č. *veška* ‚Laus', *-ky* Pl., ‚Frostbeule, Eiterbläschen; eine Fußkrankheit der Pferde'; p. *weszka* (‚Laus'), ‚Räude, Kruste von einer Wunde'. (Hierzu vgl. sl. *ušci* Pl. zu *ušec* (‚größere Nisse'), ‚Art Ausschlag am Kopfe kleiner Kinder'.)

Nicht nur von äußeren Krankheiten, sondern auch von inneren Herz- und sonstigen Störungen glaubt das Volk, sie würden von einem Wurm verursacht, daher č.: červ se mu uštil, »der Wurm hat ihm die Seuche gebraucht« (vgl. d. ‚Herzwurm') und sorb.: mi waka (‚Wurm') na wutrobu šči, »ich habe Sodbrennen«. Im Čechischen tritt hier an Stelle

des Wurmes auch die Schlange: had se v něm pohnul, »die Schlange hat sich in ihm bewegt, gerührt«, was jedenfalls auf die Schlange als Seelentier zurückzuführen ist (: »Als Wiesel oder Katze, als Maus, als Schlange kommt die Seele aus dem Munde gelaufen«. Myth. 905, Otto Keller, Die antike Tierwelt 167... z. b. Lessiak a. a. O. 122). In analoger Weise wird im Polnischen *giez* ‘Bremse, Bißwurm’ oder *gzy* Pl. für ‘Toben des von einer Bremse gestochenen Viehes’ und auch für ‘Brunst, Brunstzeit bzw. Geilheit’ gebraucht: giez go napada, »die Bremse, d. h. die Brunst überfällt, ergreift ihn« (von den Tieren), er ist von Geilheit oder Wollust entbrannt (von Menschen): Teraz na nowe gzy twe i amory przybierasz sobie sycilijskie cory; daher *gzik* = ‘Satyriasis, Geschlechtstrieb, Sinnlichkeit’ (vgl. noch *gzy* = ‘Schäkerei, Mutwille’: gzy stroić z kim, »mit jemandem schäkern, Mutwillen treiben«, dann von *bzik* ‘Viehbremse’: ma bzika w głowie, »er hat einen Schuß, er ist ein bißchen verrückt, er ist rappelig im Kopfe« und ähnl.; to bzik oder bzik z niego, »das ist ein verrückter Mensch, ein Rappelkopf«). Eine Parallele dafür bietet č. *střeček* (‘Bremse’), ‘Tollen, unruhiges Herumlaufen’: krávy se daly do střečku, »die Kühe sind toll geworden.« Hierzu ist das Verbum *střečkovati* = ‘toll werden’ gebildet: střečkem (roupem) podbodnuté dobytče střečkuje.

Mit dem Wurm hängt wahrscheinlich zusammen abg. *trądъ* (vgl. lit. *trandìs* = ‘Mottenlarve, Made, Holzwurm’), ‘Aussatz, Geschwür; Zunder’; r. трутъ sowohl der aus Lappen gebrannte Zunder, als der (an faulen Baumstümpfen wachsende) Schwamm, Feuerschwamm; ruth. трят, трад ‘Geschwür’; bg. трутъ ‘polyporus fomentarius’; skr. *trût* (‘Drohne’), ‘ein bösartiges Fingergeschwür (der Nagelwurm), ulcus, panaritium; *trûd* ‘Feuerschwamm, Buchenschwamm’; sl. *trọd* ‘Kolik; der Gebärmuttervorfall (vgl. d. *Herzwurm* für ‘aufsteigende Gebärmutter’); Zunderschwamm’; č. *troud* (‘Drohne, Brutbiene, Hummel’), ‘Zitter am Gesicht; Eichenschwamm, Zündschwamm’; p. *trąd* (dass.) ‘Aussatz’; *-słoniowy* ‘Elephantiasis’; weißes Moos’ (Krankheit der Pflaumenbäume). Darüber vgl. Zubatý AslPh. XVI, 415—416. Dieser Kategorie der Krankheiten schließt sich russ. хрущъ (‘Käfer’), ‘Hitzbläschen, Finnen, Blutgeschwür’ an und sl. *stenica* (‘Wanze’), ‘die Quetschwunde mit unterlaufenem Blute’, wobei doch hauptsächlich das äußere Aussehen (bes. in dem letzteren Fälle) als Vergleichspunkt anzusetzen wäre. Auf der Ähnlichkeit der schmerzhaften Empfindung eines erkrankten Körperteils mit dem Beißen bzw. Fressen beruht ferner die allen slavischen Sprachen bekannte Be-

zeichnung ‘Krebs’ für ‘Krebsgeschwür’ und ‘Wolf’ für verschiedene Krankheiten, wie r. волкъ (‘Wolf’), ‘Flechte, eine fressende Hautkrankheit (dass. d. ‘Wolf’); ‘Jucken, Kitzeln’; bg. вълкъ ‘Wolf’, -ци Pl., ‘laryngitis ulcerosa’; вълчецъ (Dem.) ‘clavus’ (Art Fußkrankheit); skr. *vuk* (‘Wolf’), ‘Brand, gangraena, Hautentzündung am Gefäß vom starken Gehen oder Reiten’ (vgl. d. ‘Wolf’); *vuk-rana* ‘Wolfsbeiß’; sl. *volk* (dass.) wie skr.; *volčič* (Wölfchen’), ‘die brandige Entzündung an einem tierischen Körperteile’; *volk na parkljih* ‘Klauenseuche’; *volk v grlu* ‘Maulseuche’; *kožni v.* ‘Harthäutigkeit, der Lederhund’; *podkožni v.* ‘Bungenblut’; *rumeni v.* ‘Milzbrand; *v.* ‘Holzfäulnis, -brand; Weinstockraupe’ (vgl. skr. *crni rak* (‘schwarzer Krebs’), ‘Art Rebenkrankheit’. ZbNŽ. XVII, 10); č. *vlk* (‘Wolf’) *v zadku* ‘Wundreiben vom Reiten oder Gehen, Wolf; Brustkrebs, Krebsgeschwür; Mauke, Grindfuß der Pferde; Pflanzenkrankheit: sideratio’ (vgl. franz. *loup*); *břišní vlk* ‘Gürtel, Rose, Blatterrose’; *vlček* (‘kleiner Wolf’), ‘Balg- oder Sackgeschwulst’; *v. medovatý* ‘Honiggeschwulst’; *v. jikrnatý* ‘Breigeschwulst’; *v. logovatý* ‘Talggeschwulst’; *v. slaninovatý* ‘Speckgeschwulst’; *v. na hupě* ‘Lippenknoten’; *v. na klapce* ‘Balggeschwulst am Augenliede’ (d. ? Vgl. auch engl. *wolf* = ‘ein um sich fressendes Krebsgeschwür’); p. *wilk* (‘Wolf’), ‘Geschwür an den Füßen der Pferde’, auch ‘Flechte’ wie im Russ.; ‘Steifheit im Genick, Kreuz, Streifschuß; Maser am Holz’; sorb. *wjelk* (‘Wolf’), ‘Hautentzündung’: sebi wjelka nańć, »sich einen Wolf, d. h. eine Hautentzündung erreiben«; ‘Brand an den Bäumen’. Bei den Südslaven wird in ähnlichem Sinne auch *živina* ‘Tier’ gebraucht; so bg. живинца (‘Tierchen’), ‘Drüsengeschwulst, Skrofeln’; skr. *živina* (‘Tier’), ‘Krebskrankheit’, auch ‘Seuche, Pest’. Es wird als schlimme Verwünschung betrachtet, wenn eine Person zu einer anderen sagt: živina te rastočila! »das Tier, d. h. die Seuche, Pest soll dich vernichten!« Daher auch in folgendem kurzem Spruchliede die nämliche Bedeutung:

U inoče kratka suknja,
na jero joj stoji kukna,
na ruku se naslonila,
živina je rastočila!

»Die Nebenfrau hat einen kurzen Rock, ihr steht der Zopf schräg, auf die Hand hat sie sich gestützt, das Tier soll sie vernichten!« Dieselbe Krankheit heißt auch *zvjerinac* von *zvijer* ‘wildes Tier’. Vgl. dazu griech. θηρίον = ‘Krebskrankheit’. Recht interessant sind die hierhergehörigen Übertragungen, die man von dem Ausdruck für ‘Hund’ ge-

bildet hat; so r. выжля ‘junger Jagdhund’, -ята Pl., ‘die in Fuß oder Hand eingedrungenen und schmerzenden Walddorne’; ruth. песик (‘kleiner Hund’) на оці ‘Star’ (im Serbokroatischen nennt man es *jarac* ‘Bock’); щеня (‘das Junge d. H.’), ‘weiße Geschwulst unter der Zunge des Viehes’ (nach dem Volksglauben durch den Biß eines wütenden Hundes entstanden), dem entspricht skr. *štenci* Pl. zu *štenac* (‘junger Hund’), ‘Zungengeschwülste’. Merkwürdigerweise nennt der Bulgare ein kleines Bläschen, Geschwülstchen neben den größeren щене ‘das Junge vom Hunde’, was vermuten läßt, daß er sich die größeren Geschwüre etwa als große Hunde vorstellt. Dieser Tiername wird sowohl im Čechischen, als auch im Polnischen zur Bezeichnung für ‘Fieber’ gebraucht, und zwar in der augmentativen Form *psina* ‘ein elender Hund’ in beiden Sprachen. (Man denke an griech. *κύων* = ‘Mundkonvulsionen’, dass. auch *κυνικὸς σπασμός*.) An dieser Stelle will ich erwähnen, daß für ‘Fieber’ im Slovenischen *kobila* ‘Stute’ oder *kobilica* (Dem.) und im Polnischen (dialektisch) *baran* ‘Widder’ und *czarny baran* ‘schwarzer Widder’ vorkommt. Ob dieser letztere Krankheitsname nach dem deutsch. ‘*schwarzer Widder*’ = ‘Fieber’ gebildet worden ist, kann man nicht bestimmt sagen, aber daß es mit dem Aberglauben in Zusammenhang zu bringen ist, geht aus dem für die Heilung von dieser Krankheit gebräuchlichen Segenspruch hervor: »Naści, naści, czarny baranie, słomy na posłanie, chleba na śniadanie, kija na podpieranie« (Lud X, 353), »da hast, da hast, du schwarzer Widder, Stroh fürs Lager, Brot zum essen, einen Stock zur Stütze«. Vom Fieber mit Zuckungen sagt man: baran trzesie, »der Widder schüttelt (jemanden)«. Auch der stachelige Igel liefert folgende Krankheitsbezeichnung im Čech. *ježky* Pl. zu *ježek* ‘Igel’, — v ustech ovčích für ‘Rauhigkeit im Maule der Schafe, Schafpolyp’. Auf die Ähnlichkeit mit der Spinnwebe als auch auf die beißende Spinne bezieht sich skr. *pauk* ‘Spinne’ als Bezeichnung für ‘Geschlechtskrankheit, Syphilis’: sramotnu bolest zovemo šulj, franc, tripli, čankir i pauk (ZbNŽ. V, 129), und das an das Ameisenlaufen erinnernde Schauergefühl, besonders beim Einschlafen der Glieder, nennt man *mravi* ‘die Ameisen’, wie auch sl. *mravlja* ‘Ameise’: *mravlje* (Pl.) so me obsule = »es läuft mir ein Schauer über die Haut, mich befällt ein Schauer«; č. *mravence* Pl. zu *mravenec* (dass.), p. *mrówie* (‘Ameisenlaufen’) ebenso. Im Čechischen kommt *mravenec* ‘Ameise’ auch für ‘Flechtwarze, Zittermal’ und p. *mrówka* ‘Ameise’ ebenso für ‘Art kleine Warzen’ vor. In mehreren Sprachen findet man Beispiele, wo der Maulwurf als Bezeichnung für ‘Skrofeln’

oder ‘Geschwür’ verwendet wird, offenbar mit Anspielung auf sein unterirdisches Wühlen, das sich bekanntlich von außen durch Erdhaufen bemerkbar macht; so im Bulg. кръτица (‘Maulwurfsweibchen’), ‘Skrofeln’, im Čech. *krtice* (dass.) ‘Blutgeschwür, Feigwarze, Drüsengeschwür, Skrofeln’, auch ‘Genickbeule’, im Poln. *kret* (‘Maulwurf’), ‘eine geschwürige Krankheit beim Pferde’. Hierzu stimmt franz. *taupe* für ‘Geschwulst am Kopfe’. Die Skrofeln werden gern auch mit dem Schwein (vgl. lat. *scrofa, scrofula*) in Verbindung gebracht, und zwar wegen der dabei auffälligen Schwellungen und der wie ausgewühlten Höhlungen, die an dieses Tier und seine Lebensweise erinnern, daher r. свинка (‘Schweinchen’), ‘Geschwür der Ohrendrüsen’, dass. bg. свиня ‘Schwein’, skr. *praščići* ‘die Schweinchen’ oder *krava* ‘Kuh’, č. *sviňky* ‘die kleinen Säue’. Eigentümlich erscheint es, daß einige Viehkrankheiten eben mit den Deminutiven von denselben Tieren, bei welchen sie sich befinden, bezeichnet werden; so č. *kravka* (‘kleine Kuh’) = ‘Kuhpocken’, skr. *konjiće*, dial. Pl. zu *konjić* (‘kleines Pferd’), ‘Pferdejucken, -krätze (ZbNŽ. V, 69), p. *kozica* (‘Gemse’), ‘Viehgeschwulst’. Auch die Farbe ist einigemal maßgebend bei der Bildung von Krankheitsnamen, wie im Sloven. *lisica* (‘Fuchs’), ‘eine Krankheit des Hopfens, wobei die Kolben bräunlich werden und abfallen’. Analoge Bezeichnung findet man im Französ. *goupill(onn)ure* ‘Rostkrankheit an den Reben’; ital. *volpe* ‘malattia del grano, che la rende color di volpe, robigine’, (Arch. glott. III, 362; vgl. Grimmsches Wb. IV, I, 1. Sp. 339: Fuchs 13) eine Krankheit des Hopfens, die darin besteht, daß die Blumenzapfen fuchsrot werden und abfallen (ist der entsprechende sloven. Name aus dem Deutschen entlehnt?); 14) die an gefälltem oder verarbeitetem Holz unter dem sitzengebliebenen Splinte sich erzeugenden roten Stellen als Ansatz zur Fäulnis. Darüber Rockel, Goupil S. 30 Anm. Hierher zu ziehen ist wahrscheinlich auch p. *motyl* ‘Schmetterling’, euph. ‘blauer Fleck vom Stoß, Schlag oder Fall’ und č. *netopýr* (‘Fledermaus’), ‘Blutgeschwür an der Nase’: Kto zabije netopyra, udelají se mu prý na nose netopyry, »wer eine Fledermaus umbringt, der soll an der Nase die Fledermäuse, d. h. Geschwüre bekommen« (letzt. aus dem Aberglauben entstanden). Vielmehr auf der äußeren Ähnlichkeit beruht č. *hohol* (‘Quack-, Spatelente’), ‘Beule, Geschwulst’: Udeřil se, až mu naskočil hohol; dann *holubata*, Pl. zu *holubě* (‘das Junge der Tauben’), ‘Hautschwielen an den Füßen’, die man bei schmalen, zu engen Schuhen bekommt und *žluna* ‘Specht’ für ‘Schlauch-, Wassergeschwulst beim

Pferde', dagegen ist in čslk. *huser, houser* ('Gänserich'), 'Hexenschuß', die Ähnlichkeit des watschelnden Ganges des Gänserichs mit dem der an solcher Krankheit erkrankten Person der Vergleichsbegriff gewesen. (Vgl. oben unter »Gans, Ente«, ruth. качур ('Enterich') = 'Lastträger'.) Ferner sind einige Beispiele zu nennen, wo die Krankheit des Menschen mit dem Namen des Tieres bezeichnet wird, bei welchem eine ähnliche Krankheit charakteristisch ist, wie ruth. курча 'Küchlein', -ата Pl. 'das Aufspringen der Lippen, das Rissigwerden der Hände', slk. *kuřata*, Pl. zu *kuře* ('Küchlein'), 'Blattern'; p. *kur* ('Hahn'), 'Masern, Röteln'; *kurka* ('Henne'), 'Nachtblindheit, Dämmerungsblindheit' (dasselbe ruth. курочка 'kleine Henne'); r. гуси, Pl. zu гусь ('Gans'), 'die von Schmutz, Frost, Hitze geplatzte, aufgesprungene Haut an den Füßen'; ruth. гусята ('die Jungen d. G.'), 'Hautkrankheit'. Hinsichtlich des im Čech. vorkommenden Ausdruchs *kuře* ('Küchlein'), 'Gicht, Podagra', so ist dieser darauf zurückzuführen, daß das Volk glaubt, man bekomme diese Krankheit durch übermäßigen Genuß von Hühnerfleisch.

Sehr verbreitet und scheinbar sehr alt ist die Verwendung von 'Kröte' und 'Frosch' für 'Geschwulst' und besonders für 'Halsbräune'. Dieses mag auf dem Vergleichsbegriff der giftgeschwollenen Kröte bzw. des Frosches, oder auf dem Glauben beruhen, eines dieser Tiere habe den Menschen durch Anblasen vergiftet. Schon im Altkirchenslavischen kommt *želvъ* 'Schildkröte' für 'Geschwulst' vor, ähnlich r. желвь (dass.) 'Beule, Geschwür' und жабки, Pl. zu жабка ('kleiner Frosch'), 'Knochengeschwür am Fuße des Pferdes' und жаба ('Kröte, Frosch'), 'Maulseuche, Zungenkrebs beim Vieh, besonders beim Pferde', was im Bulg. жабица 'Fröschchen', im Serbokroat. *žaba* 'Frosch', im Sloven. *žaba* (dass.), im Čech. *žaba* (dass.), im Poln. *żabka* 'kleiner Frosch' und dial. *ropucha* 'Kröte' genannt wird. Im Slovenischen kommt *žabica* 'Fröschchen', eigentl.: *suha* oder *ledovna žabica*, 'trockenes, kaltes Fr.' für 'Rückenblut' vor, eine Krankheit der Rinder und Schafe; und 'das Rückenblut brechen' heißt: žabico dreti, »das Fröschchen häuten«. In Hinblick auf das Verhältnis des Frosches zu Halskrankheiten und zu der Stimme überhaupt sagt man im Serbokroatischen von einem, der heiser ist: on ima žabu u grlu, was dem deutsch. »einen Frosch in der Kehle haben« für 'heiser sein' entspricht. Vgl. noch engl. to have a frog in the throat (dass.) und ital. pare che abbia una rana nel corpo (wenn einem der Magen knurrt). In der Schweiz fragt man einen, der sich räuspert, ob er eine Kröte im Halse habe, und in der deutschen Soldatensprache nennt

man den falschen Ton des Hornisten ‘Frosch’. Darüber vgl. Lessiak a. a. O. 127; Riegler, Tier 207 ff. Von den auf die Halskrankheit sich beziehenden Bezeichnungen von diesem Tiernamen führe ich die folgenden an: r. жаба (‘Kröte’), ‘Halsbräune, angina pectoralis’, жабица (‘kleine Kröte’), ‘Ohrendrüsengeschwulst’; bg. желка (‘Schildkröte’), ‘Skrofeln, Hautausschlag von Skrofeln’. Dieser Ausdruck wird hier auch als Verwünschungswort gebraucht: желка да го належять! желка го ударила по гръло-то! »die Kröte soll ihn überfallen! die Kröte soll ihn auf den Hals schlagen!« Die Halsdrüsen werden im Serbokroat. *žabice* ‘die Fröschchen’ genannt, im Sloven. kommt *žabe* ‘die Frösche’ und *želve* ‘die Kröten’ für ‘Skrofeln’, *želva* ‘Kröte’ für ‘Fistel’ (dial. *žǫve* = ‘fistulöse Geschwüre’; in einigen Gegenden Dalmatiens *žâve* (dasselbe) vor; ebenso im Čeech. *žaba* (‘Frosch’), ‘Angine, Geschwulst des Häutchens unter der Zunge’; im Poln. *żaba* ‘Frosch’) wie im Čech. und *żółw* (‘Kröte’) ‘Halskrankheit; Geschwür hinter dem Ohr’; sorb. *żaba* (‘Frosch’), ‘Bräune, Froschgeschwulst’. Diesen slavischen Krankheitsnamen entspricht d. ‘Frosch’ = ‘Zungengeschwür’, lat. *rana*, franz. *ranule*, griech. *βάτραχος* ‘Zungengeschwulst bei Menschen und Tieren’. Ein serbokroatischer Segenspruch gegen diese Krankheit lautet: Bez oca se zadilo, bez matere rodilo, bez popa se krstilo, bez imena poginilo, »ohne Vater ist es gezeugt, ohne Mutter geboren, ohne Priester getauft, ohne Namen zugrunde gegangen«. Darauf macht man Kreuz und sagt: »Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.« Segenssprüche gegen diese Art von Krankheiten findet man auch im Russischen. Dafür verweise ich auf A. N. Afanasiev: Něskol'ko narodnych zagovorov. (Lětopisi Russkoj Literatury i Drevnosti 1862 T. IV: 5) Ot žaby v gorlě. Zu den blasenden bzw. hauchenden Tieren gehört auch die Katze, und so entstand č. *kocour* (‘Kater’), ‘Blase, Geschwulst’ (vgl. noch *kocourky* Pl. Dem. = ‘Holzmasern’). Von den Südslaven berichtet Höfler und nach ihm Lessiak (ib.), daß man bei ihnen Kätzchen für ‘Rotlaufbeule’ sagt. Ist darunter vielleicht sl. *mačič* (‘Kätzchen’), ‘Typhus’ verstanden?

Ein ganz interessantes Beispiel, welches bei der Erklärung von Krankheitsbenennungen auf den Volksglauben als wichtigen Faktor hinweist, haben wir im altčechischen Worte *panna* = ‘Gicht’. Das hier die Bedeutung ‘Gicht’ aus *panna* (‘Herrin’), Tabuname für ‘Wiesel’ hervorging, ist nach Lessiaks Meinung (l. c. 120) ganz sicher, und auch ich halte es für höchst wahrscheinlich, obwohl hier auch eine andere Hypothese gar nicht undenkbar wäre, nämlich daß *panna*

(‘Herrin’) in diesem Falle als ein Ausdruck der Ehrfurcht für die gefürchtete Krankheit betrachtet werden könnte, um so mehr als sich eben im Čechischen ein analoges Beispiel in *panek* (‘Herrchen’) für ‘Nerf, Sehnenklapp’ (Pferdekrankheit) findet. In demselben Aufsatz berichtet Lessiak selbst, daß auf den Inseln des Malayischen Archipels die gefürchteten Krankheiten mit ‘Herr’ angesprochen werden. Daß sich č. *panna* = ‘Gicht’ auch auf das Wiesel beziehen kann, dafür findet man im Čechischen keinen direkten Beweis. Die an die abergläubische Anschauung über die dämonische Macht des Wiesels sich knüpfenden Tabunamen sind von allen slavischen Sprachen im Bulgarischen am zahlreichsten. Wie in anderen indogermanischen Sprachen[1]), so stammen auch die bulgarischen Bezeichnungen für ‘Wiesel’, wie невѣстулка (auch skr. *nevjestica*) ‘junge Braut’, царева невѣстка ‘Kaiserbraut’, попадийка ‘Popenfrau’, царева щерка ‘Kaisertochter’, байнова- ‘Gevatters-’, батева- ‘älteren Bruders-’, радева- ‘Rades-’, енева булчица ‘Johannesbräutchen’, »aus einem über ganz Europa verbreiteten Märchen, welches von der Verwandlung eines Wiesels in eine schöne junge Frau berichtete, und dessen erste literarischen Spuren sich in Griechenland schon im V.—VI. Jahrhundert v. Chr. finden (vgl. V. Hehn, Kulturpflanzen[6] S. 587 und E. Rohde, Rhein. Mus. XLIII, 303ff.). Daher kommt es, daß Wiesel, dessen eigentlichen Namen man wegen der dämonischen Eigenschaften, die dem Tiere innewohnten (vgl. P. Schwarz, Progr. Celle 1888 S. 42 ff.), nicht gern auszusprechen wagte, nur andeutungsweise »Schönchen«, »Frauchen« und mit zahlreichen weiblichen Verwandtschaftsnamen bezeichnet wird« (Schrader RL. 955). Einen indirekten Beweis für die Wahrscheinlichkeit des Bedeutungswandels *panna* (‘Herrin’) = ‘Wiesel’ hat man ebenfalls im Čechischen, wo die mit dem Wiesel mythisch verwandte Eidechse *panenka* ‘Frauchen, Fräulein’ genannt wird (eigentlich *panenky hadové* = ‘Eidechsen’). Bei dieser Gelegenheit mag hervorgehoben werden, daß dieser Tiername (nämlich ‘Eidechse’) eine auffällig häufige Verwendung für geschwülstige Krankheiten in den meisten slavischen Sprachen gefunden hat, Diese Übertragung kann

[1]) Das Wiesel heißt neugriech. *νυμφίτζα*, *νυμφίτα*, d. *Schöntierle*, *Mühmchen*, franz. *belette*, ital. *donnola*, span. *comadreja*, portug. *dominha*, dän. *brud den kjönne*, bask. *andereigerra* : *andrea* (‘Frau’), zigeun. *bori* (‘Braut’) usw. Vgl. Brinkmann, Metaphern 209; Lessiak l. c. 121; Riegler, Tier 49; Schrader RL. 955.

recht gut mit dem mythologischen Charakter der Eidechse[1]) in Verbindung gebracht werden, ähnlich wie wir es bei der Kröte und dem Wiesel gesehen haben, (vermis lacertae similis in stomacho hominis habitat steht es bei Grimm, Myth. III, 970), und von ihr glaubt das Volk, sie sei fähig die Haut durchzubeißen und bis ins Herz hineinzukriechen: Gušćer zelénec (zelembać) hoće čovjeku pregristi kožu, zavuče se pod nju, pak može doći sve do srca (ZbNŽ. XVI. 49), aber es scheint mir doch sehr wahrscheinlich, daß hier daneben auch das gewöhnlich rissige Aussehen der als ‘Eidechse’ bezeichneten krankhaften Geschwüre als Vergleichsbegriff stark mitgewirkt hat, wie auch der mehr oder weniger giftige Charakter der Kriechtiere, zu denen auch die Eidechse gehört. Im Čechischen und Polnischen kommt sogar *ještěr* bzw. *jaszczur* ‘Eidechse’ für ‘giftiges Getier’ übhpt., und im Polnischen auch für ‘Natter’ speziell vor. Über die Häßlichkeit der Eidechse siehe oben »Schlange«. Eine unannehmbare Auffassung über die Geschichte dieses Wortes vertritt G. Iljinskij (AslPh. XXXII. 337ff.); er bemüht sich nämlich r. ящеръ = ‘Entzündung der Zunge bei Pferden und Rindern’, von dem lautlich verwandten Ausdruck ящерица = ‘Eidechse’ zu trennen, ohne daß er in seinen Ausführungen zu einem positiven Resultate gelangt, während eine so wichtige Erscheinung, wie es die Krankheitsbezeichnung mit Tiernamen ist, bei ihm ganz unberücksichtigt bleibt: ein warnendes Beispiel für Wortforschung ohne Sachkenntnis. Die etymologische Erklärung Potebnjas (RFV. VII, 230), ящур sei aus ящеръ durch Vermittlung von ящоръ entstanden, mag unbegründet sein, aber seine Auffassung, daß ящеръ als Bezeichnung der genannten Krankheit auf einem ähnlichen Wege entstanden sei, wie r. жаба ‘Kröte’ für ‘Bräune’, hat jedenfalls viel für sich. (Danach wäre der Vergleichspunkt: ‘Kröte als ein mit Zähnen versehenes Tier’, und nach meiner Ansicht, wie gesagt, vielmehr: ‘giftgeschwollene Kröte’.) Was den anderen, nach Iljinskij schwierigsten Punkt der Geschichte von *jaščurъ* betrifft, insofern es bald ‘Haselmaus, Salamander’ (r. klr.), bald ‘Eidechse’, auch ‘Otter’ (p.) bedeutet, so sei noch einmal auf die mythische Verwandtschaft einzelner Tiere verwiesen, infolge deren ihre Namen

[1]) »Auch die Eidechse darf hier angeführt werden. Ähnlich dem Wiesel heißt sie Schönjungfer, Otterjungfer, Bartsch II, 444, Drechsler II, 224; sie ist eine verwunschene Jungfer und ihr Fleisch dient zum Liebeszauber ebda. Nach Grimm, Myth. II, 869 kommt es in Hexenprozessen vor, daß Hexen Eidechsen geboren hätten, wie sonst Kröten, Mäuse und Ferkel.« Lessiak a. a. O. 128.

zuweilen verwechselt werden. Über diesen Fall bringt Lessiak in seinem wiederholt zitierten Aufsatze (S. 128) folgendes: »Die Haselmaus erscheint als *serpent dormant* ebda. VII, 94, was doch wohl nicht für *sept dormant* ‘Siebenschläfer’ verschrieben ist, wie Rolland vermutet, zumal auch slaw. *aščerъ* (*guščerъ*) bez. ihre Abteilungen sowohl Eidechse, Molch, Otter und ähnl. wie auch Haselmaus, Hals- und Zungengeschwür bedeuten, Berneker 33 u. 363 *Bufo* ‘Kröte’ tritt spätlateinisch in der Bedeutung Waldmaus auf, Rolland VII, 90 (vgl. jedoch auch S. 94 Fußnote)«. Daß es sich bei russ. ящеръ = ‘Zungenkrebs, rissige Zunge’ und ähnl. in der Tat um eine Übertragung handelt, das beweisen uns zahlreiche Beispiele aus den anderen slavischen Sprachen, wo der gewöhnliche Ausdruck für ‘Eidechse’ auch für eine ähnliche Krankheit verwendet wird; so bg. гущеръ (‘Eidechse’), ‘Entzündung der Zunge beim Vieh’; skr. *gušter* ‘Eidechse’, *-i* Pl., ‘Rachendiphterie, Croup, diphteritis saucium’: . . . . slušao sam, da ima baba, koje provaljuju guštere zašiljenim gušćjim perom ili pritiskom prsta (ZbNŽ. XIV, 60; VIII. 240), kajk. *guščeri* ‘geschwollene Mandeln’; *jašterica jaštarica* ‘Hitzpustel auf der Zunge’; dial. *kušćer* ‘durch den Grätenstich entstandene Geschwulst’ (dasselbe auch *krava* ‘Kuh’ und *kravica* Dem.): Kušćer, kravica, krava je, kada se v ruki udela ribina, koti tišćec. Ruka je sva speta i ne moreš fadigat (ital. *fatigare*. ZbNŽ. V, 208); sl. *kuščar* ‘Eidechse’, *-rji* Pl. ‘Geschwüre der Halsmandeln’; č. *ještěr* (‘Eidechse’), ‘Koller der Pferde’ (anders *myš* ‘Maus’); p. *jaszczur* (‘Eidechse’), ‘eine Halskrankheit des Viehes’. Auf einer nicht genug deutlichen Vorstellung beruhen einige Krankheitsnamen, die man von dem Wort für ‘Maus’ hergenommen hat, wie z. B. č. *myš* (‘Maus’), ‘Sonnenschuß, -stich’; ‘Koller der Pferde’: ten kůn má myš, »das Pferd hat die Maus«, d. h. setzt auf; *myši* Pl. ‘Halssteife, Feifel beim Menschen und Pferde’; p. *mysz* ‘Maus’, *-szy* Pl. oder *myszka* (‘Mäuschen’), ‘Halsdrüsenkrankheit, Feifel’; ‘Koller der Pferde’ wie im Čech. (Vgl. lit. *pelės* ‘Art Pferdekrankheit’.) Diese Art von Krankheitsbenennungen beruht wahrscheinlich entweder auf der Vorstellung des angeschwollenen krankhaften Körperteils, ähnlich wie wir es bei ‘Maus’=‘Muskel’ gesehen haben, oder man hat hier mit dem Aberglauben zu tun, wobei »die beweglichen, reizbaren zu Zuckungen und Krämpfen geneigten Muskeln oder Muskelbündel als Sitz der Lebensgeister«[1]) betrachtet werden. Für den abergläubischen Charakter dieser Krankheitsbezeichnungen spricht

[1]) Lessiak a. a O. 131.

übrigens auch die Behauptung von Caspar Pencer, Melanchtons Schwiegersohn, er habe bei einer Besessenen den Teufel in Gestalt einer Maus unter der Haut hin und herspringen gesehen[1]), und wieder nach einer anderen abergläubischen Anschauung »rühren gewisse unerklärliche und krankhafte Anschwellungen des Körpers bei Menschen und Vieh daher, daß eine Feldmaus darüber hingelaufen sei«.[2]) Über die mythologische Beziehung der Maus zur Sonne, wovon sich möglicherweise eine Anspielung in čech. *myš* ('Maus'), 'Sonnenstich' findet, siehe Lessiak ZDA. LIII, 130. Die Maus steht bekanntlich in engem Zusammenhange mit der Gebärmutter, daher die bekannte Redensart bei Luther und Lessing: »es ist Mutter wie Maus«[3]), und auf dieser Vorstellung beruht skr. *pači miška*, »die Maus drückt«, eine Krankheit in der Gebärmutter, die auch *pači matičina*, »die Gebärmutter drückt«, genannt wird. Die nämliche Auffassung über die Gebärmutter hatten die alten Griechen. Für Plato ist z. B. die Gebärmutter wie ein Tier, das nach Befruchtung begehrlich ist. »Befriedigt man seine Begierde nicht, so ist es ungehalten und beginnt im Körper herumzuwandern. Dann verlegt es die Wege der Lebensgeister und die Atmung. Die Folgen hiervon sind schweres Angstgefühl und zahlreiche Krankheiten«. Aretäus berichtet: »In der Mitte zwischen beiden Flanken liegt beim Weibe die Gebärmutter, ein weibliches Eingeweide, welches vollständig einem Tiere gleicht, denn es bewegt sich in den Flanken hin und her. Die Gebärmutter ergötzt sich an angenehmen Gerüchen und nähert sich denselben, während sie vor üblen zurückweicht. Sie gleicht daher einem Tiere und ist auch ein solches«. (Darüber ausführlich bei Dr. W. Eckrud, Die Entwickelung des Weibes S. 23 ff.) Dasselbe Verhältnis drückt sich auch in poln. *myszka przegrodowa* = 'Zwerchfell' und *naevus tuberculosus* (*znak rodziny*) aus. Dazu: »Maus, das ist der Ort, welcher das Ferch heißt«, sagt Paracelsus DWb. III, 1528. Hiermit hängt p. *myszka* ('Mäuschen'), 'Geschwür an der Schamgegend' zusammen. Ähnlich wie die Maus kommt

[1]) Mannhardt, Wald- und Feldkulte I, 24.

[2]) Mannhardt ib.

[3]) Im Nhd. bezeichnet Maus die weibliche Scham, auch ein haarbewachsenes Muttermal (Sander, Handwb.[7] 516). Das Denominativum *mausen* wird vom geschlechtlichen Verkehr gebraucht (Heyne, Wb. II, 771; Grimm, Wb. VI, 1827; KZ. B. XLV. 199). Dazu vgl. noch griech. *μυωνία* wörtl. 'Mauseloch', aber auch 'wollüstiges Weib', ib.

auch der Igel als Bezeichnung für Gebärmutter (d. den Igel stechen = coire) vor, und darauf spielt an č. *ježky*, Pl. zu *ježek* ('Igel'), 'kleine Eitergeschwürchen an der Gebärmutter der Kuh, nachdem sie schon geworfen hat', dasselbe wie sorb. *jež* ('Igel'), d. h. 'die roten Flecke auf der Nachgeburt des Rindviehes'. Im Čechischen nennt man solche Geschwürchen noch *prasata* 'die Schweine'. Vgl. lat. *porcus*, griech. *χοῖρος* = 'weibliche Scham'.

Einen noch immer nicht erklärten Krankheitsnamen dieser Art hat man in südslav. (skr., sl. auch slk.) *koza* 'Ziege', *-e* Pl. bzw. *kozice* ('die Zicklein'), 'Blattern, Kinderpocken'. Im Serbokroatischen unterscheidet man drei Arten dieser Krankheit: a) *vodene koze* ('die Wasserblattern') sind ohne Gefahr, b) *prave koze* ('die echten Blattern') sind schon gefährlich, c) *črne* (dial. st. *crne*) *koze* ('die schwarzen Blattern') sind am gefährlichsten. (Das Volk hat danach einer ähnlichen Rebenkrankheit den Namen *koze* 'die Ziegen' gegeben. ZbNŽ. XVII., 10.) Der an solcher Krankheit Leidende heißt *kòzav*. Von den Kindern, die die erste Pockenart haben, sagt man dial.: paseju koze (ZbNŽ. XVI, 68), »sie hüten die Ziegen«. Von dieser Bezeichnung, näml. *koze* = 'Pocken', glaubt Krek (SlLg. S. 550) auf Grund der Ausführungen Daničić's (Rječnik I, 486), sie sei bei den Kroaten mißverständlich mit 'Bock' in Verbindung gebracht und übersetzt worden. Maretić (Nast. Vj. IV, 24) weist diese Auffassung zurück und hält sie für eine echte metaphorische Krankheitsbenennung und als Vergleichsbegriff führt er das imaginäre Bild der auf dem Felde liegenden (und ich möchte vielmehr annehmen weidenden) Ziegenschar gegen das der auf dem Körper aufgeplatzten Blattern an. Was die andere Bezeichnung dieser Krankheit, nämlich *bòginje* betrifft, so ist sie keineswegs eine einfache Entlehnung aus dem Deutschen ('Pocken'), wie es Krek (ib.) behauptet (dasselbe Matzenauer, Fil. L. VII, 11; MEW. 416; Jagić AslPh. I, 432: nach BEW. I, 66 liegt Anlehnung an *bòginja* 'Göttin' vor), sondern es handelt sich hier um die euphemistische Benennung der betreffenden Krankheit. Marctić ib. Für die Möglichkeit dieser Auffassung sprechen im übrigen auch die anderen von *bog* 'Gott' abgeleiteten slavischen Krankheitsnamen, wie sl. *božjâst* aus *božja oblast* 'Fallsucht'; č. *božec* Krämpfe, Eklampsie, Milzbrand (BEW. I, 66). Ist auch der schon erwähnte čech. Ausdruck *panek* = 'Nerf, Sehnenklapp' auf *Pán* 'Herrgott' zurückzuführen? Am Schluß sei erwähnt, daß im Serbokroatischen der heftige Husten *magareći kašalj* 'Eselshusten' (nach dem Eselsgeschrei) und die Krankheit überhaupt euphemistisch

ptìca, davon hypok. *tíce* ‘Vogel’ genannt wird: uhvatio je tícu, »er hat den Vogel gefangen«, von einem, der plötzlich krank wird.

Kap. IX. Tiernamen von der Ähnlichkeit mit anderen Tieren.

Ein in semasiologischer Hinsicht sehr interessantes und im allgemeinen wenig beachtetes Gebiet der Volkssprache ist die Übertragung der Tiernamen auf andere Tiere: wo die Namen einer Gattung für eine andere gebraucht werden und umgekehrt. Das gewöhnliche Volk verfährt nämlich bei der Namengebung für die ihm zum erstenmal erscheinenden oder bloß seltenen und ihm nicht vertrauten Tiere ganz einfach, indem es sie gewöhnlich nach den ihm schon bekannten Tieren nennt, wenn es nur irgend eine Ähnlichkeit zwischen den beiden wahrnimmt. Noch öfters findet sich aber der Fall, daß man auch den schon bekannten Tieren den Namen der anderen gibt und zwar auf Grund eines tertium comparationis, das hier besonders mannigfaltig sein kann. Zur letzteren Art von Übertragungen gehören vor allem die zahlreichen hierhergehörenden Volksnamen für die Haustiere, die ich an erster Stelle anführen möchte. Von einer erschöpfenden Darstellung kann nicht die Rede sein, und ich begnüge mich mit einer kurzen Besprechung der wichtigeren Vergleichsbegriffe dieser Namenbildung. Vorher jedoch möchte ich betonen, daß bei den Bezeichnungen dieser Art der echte Name entweder unverändert bleibt oder man verändert ihn insofern, als man ihm öfters ein Suffix, welches auch sonst bei den Substantiva oder sonstigen Appellativa der betreffenden Tiergattungen üblich ist, anfügt, wie beispielsweise im Serbokroat. *ćúka* von *ćûk* (‘Kauz’), ‘Kuhname’, *jéža* von *jȅž* (‘Igel’), ‘Ziegenname’, nach den Appellativa síva, lísa, búca, bróca und dgl. (vgl. Kurelac, Imena živ. 38) und *jȁnjota* von *jȁnje* (‘Lamm’), *vrànota* von *vrâna* (‘Krähe’ oder von *vrân*), ‘Namen für das Pferd’ nach anderen Appellativa wie plàvota, màlota, bäljota usw. (Kurelac op. c. 23ff.). Ähnlich im Čech. *čmelena* von *čmel* (‘Hummel’), *jatela* von *jatel* bzw. *datel* (‘Specht’), *jelena* von *jelen* (‘Hirsch’), Namen für Kuh, *havrana* von *havran* (‘Rabe’), ‘Ziegenname’, sorb. *srokač* von *sroka* (‘Elster’), ‘Ochsenname’ usw.

In einer Rheihe von Beispielen ergibt sich auch hier als das Maßgebende eine manchmal nur imaginäre Ähnlichkeit in der Gestalt, wie č. *bakalař* (‘Stockfisch’), ‘Name für ein abgemagertes Pferd’, ruth. ягниця (‘junges Schaf’), ‘Name eines kleinen schwachen Ochsen’, skr. *jânja* von *jânje* (‘Lamm’), ‘Name der Ziege’, *jȁnjota* ‘Ochsenname’, *jȁnjica* ‘Kuh-

name'. Mit Bezug auf das stachelige Aussehen des Pelzes einiger Tiere wird im Serbokroat. *ježak* von *jež* ('Igel') für 'Schwein' und *ježa* als Ziegenname gebraucht, ähnlich wie č. *ježek* ('Igel') für 'Stachelschwein', auch 'Kaulbarsch, Schroll'. Zu derselben Kategorie gehört ferner č. *konik* ('Pferdchen'), 'Schaf mit langen Füßen'; *králík* ('Kaninchen; Zaunkönig'), 'kleinleibige verbuttete Gans oder Henne', auch Pferdename; *krtíček* von *krt*, *krtík* ('Maulwurf'), 'Schwein mit allzu kurzen Füßen und mit langer Schnauze'; *oslíček* st. *osličekˇ* ('kleiner, junger Esel'), 'Name für ein Pferd, das dem Esel ähnlich aussieht'; *mezek* ('Maulesel') ebenso; ruth. сучок ('Hündchen'), щеня ('das Junge der Hunde'), 'Namen für einen kleinen Ochsen'; вовк ('Wolf'), 'Name für einen graufarbigen und trotzigen Ochsen'; вовчок ('Wölfchen'), 'Hund, der dem Wolfe ähnlich aussieht, Wölflin', dasselbe auch č. *vlček* ('kleiner Wolf'), p. *wilk* ('Wolf'), skr. *vuk* (dass.), *vučić*, *vukić* ('kleiner Wolf'), wie auch *vučka* ('kleine Wölfin') für 'Hündin'. Außerdem kommt skr. *vúka* Koseform zu *vučica* ('Wölfin'), č. *vlčice* (dass.) als Benennung der Schafe und č. *vlček* ('kleiner Wolf'), p. *wilk* ('Wolf') als Pferdename vor. Von den Vögeln führe ich an: skr. *ćûk* ('Zwergeule, Kauz'), 'Name eines Hundes mit abgeschnittenen Ohren' und *ćúka* für 'Schaf, Kuh, Ziege mit gestutzten Ohren bzw. Hörnern', dann *čučica* ('weibl. Zwergeule'), *jejina* ('Kauz'), 'Henne, die der Zwergeule, dem Kauz ähnlich aussieht'; ruth. деркач ('Wachtelkönig'), 'Name eines mageren aber großen Ochsen' (man denke an die Gestalt des betreffenden Vogels); skr. *grlica* ('Turtel-, Kropftaube'), 'Henne, Schaf mit ungewöhnlich dickem Hals'; č. *husák* ('Gänserich'), 'Pferd mit kurzen dicken Füßen'; skr. *paun* ('Pfau'), 'Ochs', *pauna* 'Kuh mit breitem Schwanz'; *pavunica* ('weibl. Pfau'), 'Ziegenname'; č. *sova* ('Eule') 'Eulenschaf, Schaf mit ungewöhnlich rundem Kopfe', aus demselben Grunde 'Name für Pferd'; *kača* ('Ente') 'Schaf mit großem, schwarzem Maul'; sl. *raca* ('Ente'), 'Name für's Schaf' (vielleicht aus demselben Grunde wie im Čech., oder wegen der plumpen Gestalt und der Dicke?); skr. dial. *račica* ('kleine Ente'), 'Name einer der Gestalt nach an die Ente erinnernden Henne' (vgl. p. *nurek* ('Tauchente'), 'ein wohlbeleibter Falke'); skr. *ždral* ('Kranich'), 'Pferd mit großen Füßen', auch in den Volksliedern gebräuchlich: Idi jaši ždrala visokoga, »gehe und reite auf dem hohen Kranich«. Hier ist wahrscheinlich auch die Schnelligkeit des Vogels mitgedacht. Vgl. noch p. *gacek* ('Fledermaus'), 'Name des Hundes mit langen Ohren'.

Nach der Ähnlichkeit der Hörner sind genannt: ruth. баран ('Schafbok'), 'Ochs mit den rückwärts gebogenen Hörnern'; цапок ('kleiner

Bock') ebenso; козуля, козулька zu коза ('Ziege; Gemse), 'kleine Kuh mit so gebogenen Hörnern'; dasselbe č. und p. *kozula*, skr. *kozka*; p. *kozioł* ('Ziegenbock'), 'Name für einen dearartigen Ochsen'; ruth. заєць ('Hase'), 'Ochs mit starken senkrechten Hörnern'; орел ('Adler'), 'Ochs mit großen rückwärts gebogenen Hörnern': hier mit Anspielung auf den gekrümmten Schnabel des Adlers, und ähnlich рачок ('kleiner Krebs'), 'Name für einen Ochsen mit den nach vorne gebogenen Hörnern'.

Sehr oft bekommen die Haustiere ihre Namen nach der Ähnlichkeit der vorherrschenden Farbe ihres Pelzes mit der gewöhnlichen Farbe einer anderen Tiergattung, wie skr. *máca* hyp. zu *mačka* ('Katze'), 'Haustier von der Katzenfarbe im allgemeinen, wie Ziege, Schaf usw.', ebenso č. *kočka* ('Katze'), weißes dickbauchiges Schaf'; sl. *košuta* ('Hirschkuh'), 'Name einer hirschfarbigen Kuh'; skr. *košuta* (dass.) 'Kuh- und Ziegenname'; č. *laňka* ('Hirschkuh'), 'Kuh von der braunen Farbe', ebenso p. *łania* (dass.), und noch *łańka*, *łaniczka*, *łanieczka*, *łanocha* Kuhnamen; skr. *làsica* ('Wiesel'), 'Schaf von der Wieselfarbe' und *lása*, hyp. zu *làsica*, 'capra mustelini coloris infra pectus'; *lásac* 'Name für einen Ochsen'; č. *lasice* und p. *łasica* ('Wiesel'), 'Name für wieselfarbige Kuh'; č. *liška* ('Fuchs'), 'Pferd mit roten Haaren, Fuchs' und Benennung für 'Ziege, Schaf von rötlicher Farbe'; *myška* ('Mäuschen'), 'Grauschimmel', wie auch skr. *miško*. Die Vermutung von Kurelac (Imena živ. 10), daß hier der Personenname Miško = Michael auf das Pferd übertragen worden wäre, scheint mir nicht wahrscheinlich, denn neben dem erwähnten čechischen Pferdenamen (*myška* wird im Čech. sogar als Abstractum für 'Mausfarbe' gebraucht) ist auch sonst dieser Tiername zur Bezeichnung mausfarbiger Tiere üblich, wie p. *myszka* ('Mäuschen'), 'Kuh von der grauen Farbe' und wieder č. *myšák* ('männl. Maus'), *šedý-* 'mäusegrauer Schnellkäfer'. Warum im Serbokroatischen mit *miš* ('Maus'), 'Schwein' (ZbNŽ. IX, 110) und im Čechischen mit *myška* ('Mäuschen'), 'Gelze, verschnittenes Schwein' bezeichnet wird, ist mir nicht klar. Vielleicht nach der Ähnlichkeit der Gestalt, oder wird auch hier die Maus, von deren Verhältnis zur Gebärmutter wir schon gesprochen haben, in Verbindung mit der Geilheit der Schweine gebracht? Besonders geläufig ist im Serbokroatischen die Benennung der hasenfarbigen Haustiere mit den Ableitungen vom Worte für 'Hase', wie *zȅčko*, *zȅkan*, *zéko* für 'Männchen' und *zȅka*, *zȅčka*, *zȅkuša* für 'Weibchen', dann *zȅkast* adjekt. für 'hasenfarbig'. Auch im Čechischen ist *zajíc* ('Hase') als Pferdename üblich; ob auf Grund der Farbe oder einer anderen Eigenschaft, etwa Schnelligkeit, ist

mir nicht näher bekannt; fernergehört hierher *žìhana* (‘Hyäne’), ‘gestreifte Kuh’. Aus der Vogelwelt stammen: č. *bažant* (‘Fasan’), ‘Name des Pferdes von der gelben Farbe’; r. гагара (‘Taucher, Buntflügler’), ‘Pferd von der Farbe dieses Vogels’; bg. галица (‘Krähe; Dohle), ‘junge schwarze Kuh’. Hierzu vgl. skr. *gȁlica* Benennung verschiedener schwarzer Vögel, dann ‘Schaf von der schwarzen Farbe’; dasselbe auch *gȁle*, *gȁla*; *gàlić* ‘Rabe’, *gàlin*, *gȁleša* ‘Rappe’; *gálonja* ‘schwarzer Ochs’. Ähnlich im Ruth. галка (‘Dohle’), ‘schwarzes Eichhörnchen’. Besonders im Serbokroatischen ist man geneigt, die Haustiere von der weißen Farbe mit dem Namen der Taube zu nennen, so *golubica* (‘weibl. Taube’), ‘Ziege, Schaf, Henne von der weißen Farbe’, *golub* (‘Taube’), ‘ein solcher Ochs’, *goluba* Appell. für ‘Kuh’. Darf man hierher auch r. голубашушко von голубь (‘Taube’) und č. dial. *holubek* (‘kleine Taube’), *-ec* Namen für das Pferd, ziehen, oder stammen diese Benennungen aus dem Vergleich der Schnelligkeit und der flinken Gestalt dieser Tiere mit der der Taube her? Die Farbe gilt als Vergleichspunkt ferner in poln. *kanarek* (‘Kanarienvogel’), ‘Name eines gelben Hundes’; skr. *labud* (‘Schwan’), ‘Schimmel’; ‘Schafbock von der weißen Farbe’; *labudić* (‘junger Schwan’), ‘Name für das Schwein’; *labudica* (‘weibl. Schwan’), Benennung für ‘Ziege, Schaf, Sau (diese vielmehr in der verächtl. Form *labudača*), Henne’; *svraka* (‘Elster’), dial. *sraka* ‘scheckiges Schaf oder Kuh’; *sračica* Dem. ‘Henne von buntem Gefieder’; č. *straka* (‘Elster’), ‘Pferd, Kuh, Schaf, Ente, Taube von der schecken Farbe’; p. *srokacz* von *sroka* (‘Elster’), ‘Pferde- und Ochsenname’; dial. *saroka* ‘scheckige Kuh’; sorb. *srokač* von *sroka* (‘Elster’), ‘scheckiges Tier, Ochsenname’; č. *sykora* (‘Meise’), ‘Pferd, Kuh, Schaf mit rötlichen Streifen’; ruth. шпак, p. *szpak* (‘Star’), ‘graugesprenkeltes Pferd’, auch ‘Ochsenname’; p. *cyranka* (‘Kriechente’), ‘Kuh von der Farbe dieses Vogels’; ruth. воробець (‘Sperling’), ‘brauner Ochs’; соловей (‘Nachtigall’), ‘Name für den Ochsen von der Farbe der Nachtigall’[1]); skr. *žuna* (‘Specht’), ‘Kuh, Schaf von der Farbe dieses Vogels’. Der deutschen Bezeichnung ‘Rappe’ entsprechen analoge slavische Namen: skr. *gavran* (‘Rabe’), ‘schwarzes Pferd, Rappe’. Dieser Vogelname kommt hier noch als Be-

[1]) Dieser im Ruthenischen volkstümliche Name erinnert an das russische Wort соловко ‘isabellfarbiges Pferd’. Vielleicht ist auch in letzterem Falle mit dem naiven Sprachgefühl des Volkes zu rechnen und соловей (‘Nachtigall’) als prius anzusetzen. Über das Verhältnis von соловко, insofern es auch wahrscheinlich mit соловой **solvъ* = ‘gelblichgrau, isabellenfarbig’ steht, siehe Löwenthal, Die slav. Farbenbez. S. 16.

nennung für Ochs, Schafbock, Ziegenbock von schwarzer Farbe vor, und *gavranica* (‘Rabenweibchen’) für Weibchen derselben Tiergattungen. Auch der gewöhnliche čechische Ausdruck für ‘Rabe’, *havran*, ist für das schwarze Pferd üblich und *havrana* als Ziegenname. Hier ist bemerkenswert, daß auch der besondere Name für ‘Blaukrähe’, nämlich *rapáček*, als Bezeichnung dieser Pferdeart verwendet wird. Für das Polnische finde ich, daß *gawron* (‘Rabe’) für ‘schwarzer Ochs’ im Gebrauche ist, ebenso *kraska* (‘Häher, Mandelkrähe’) als Name für die Kuh; der Rappe heißt ferner: r. воронеюшко, воронко, dial. auch воронке von воронъ ‘Rabe’; ruth. воронець; bg. вранець; skr. *vránac*, *vrân*, *vránčić* (vom Pferde), *vrȁna*, *vrȁnica*, *vrânka* (von der Stute); sl. *vranec*, *vrance*; č. *vrána*, *vraník*. Was die letzt angeführten Benennungen für ‘Rappe’ betrifft, die sich auf die ursprüngliche Form **vorn* zurückführen lassen, so kann hier wohl als Grundbedeutung ‘schwarz’ oder auch ‘Rabe’ angesetzt werden. Im letzteren Falle hätten wir hier eine analoge Erscheinung des Bedeutungswandels, wie beim deutschen Worte ‘Rappe’, wo die Grundbedeutung ‘Rabe’ durch die okkasionelle Bedeutung ‘schwarzes Pferd’ vollends verdrängt worden ist[1]); denn ebenso wie d. ‘Rappe’ sind auch die meisten von den entsprechenden slavischen Ausdrücken in der Bedeutung ‘Rabe’ nicht mehr bekannt. Die serbokroatischen Formen: *vránac*, *vrân*, *vrȁna*, *vrȁnica* usf. werden auch von anderen Haustieren, wie Schaf, Schafbock, Ziege, Ziegenbock, Ochs (für diesen gewöhnlich *vranota*), Kuh und andere gebraucht, so auch p. dial. *warona* (‘Krähe’) für eine Kuh von schwarzer Farbe. Von den sonstigen Tieren vergleiche noch r. пеструха (‘Forelle’), ‘Name für eine buntscheckige Kuh oder Henne’; skr. *pastrva* (‘Forelle’), ‘geräucherte Ziege oder Schaf’; r. жукъ, жучёкъ (‘Käfer-chen’), ‘Hund von der schwarzen Farbe’, ebenso ruth. жук (dass.); sl. *žužȁ* (‘ein kleiner schwarzer Käfer’) oder *žužka* als Benennung der Haustiere von schwarzer Farbe, wie Stute, Kuh, Schaf usw.; č. *broučeк* (‘Käferchen’), ‘Pferdename aus dem XVI. Jahrh.’ (ČL. IX, 172); p. *żuk* (‘Mistkäfer’) oder *biedroń* von *biedronka* (‘Marienkäfer’), ‘Ochs von der schwarzen Farbe’.

Es kommt gar nicht selten vor, daß das Volk ein Haustier mit dem Namen eines anderen Tieres bezeichnet, bald nach einer, bald nach anderer Eigenschaft, die ihm bei dem betreffenden Tier auffällig erscheint, z. B. skr. *srna* ‘Reh’, *srnava*, *srnka* ‘Name für Kuh, Ziege’, *srnovka*

---

[1]) Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte[4] S. 94.

'Schaf', *srnak* 'Ochs', *srnko* 'Pferd', gewöhnlich nach der Farbe, ebenso sl. *srnec* ('Rehbock'), 'Ochs von der Farbe des Rehes' (Let. mat. slow. 1893, 46), während č. *srna* ('Reh') für 'Ziege, Schaf, Kuh, auch Pferd mit langen Füßen' üblich ist; dann skr. *jelen* ('Hirsch'), 'Hirschhals' (vom Pferde), dagegen ist sl. *jelenče* ('Hirschkalb') und p. *jelonek* ('kleiner junger Hirsch') als Name eines hirschfarbigen Ochsen gebräuchlich. Bald nach dieser bald nach jener Eigenschaft gebraucht man im Serbokr. *jelenko* für Ochsen, *jelenka* für Kuh (letzteres auch im Slovenischen); č. *jelen* ('Hirsch'), 'Ochsenname', *jelena* für 'Kuh', *jelinek* 'Pferdename'. Bei den Benennungen: skr. *médo*, Koseform zu *mèdvjed* ('Bär'), und *méčko* (dass.) Namen für 'Hund', *médonja* Augm. 'Ochs', *mèdvjedica* ('Bärin'), 'Ziege', č. dial. *nedvěd* st. *medvéd* ('Bär') und *nedvídek* Dem. Pferdenamen, kann sowohl die Farbe, als auch die plumpe Gestalt der Tiere den Vergleichspunkt bilden. Wenn ein Pferd mit dem Namen des Eichhörnchens genannt wird, so ist gewöhnlich dabei das tertium comparationis die Schnelligkeit, wenn aber ein Schaf oder eine Kuh, so liegt der letzteren Gleichung meistens der lange Schwanz zugrunde. Für beide Fälle hat man Beispiele im Serbokroatischen und Čechischen, wo mit *vjeverica* bzw. *veverka* oder *veveřice* ('Eichhörnchen'), 'ein Schaf, eine Kuh mit langem Schwanz', 'ein schnell laufendes Pferd' benannt wird, im Bulgarischen aber зъиджапъ ('Eichhörnchen'), 'mausfarbiges Pferd, Brauner'. Ähnlich im Ruth. шпак ('Star'), im Poln. *szpak* (dass.), 'graugesprenkeltes Pferd', aber č. *špaček* ('kleiner Star'), 'Schaf mit breitem Hals' (auch hier kommt *špaček* als Pferdename vor. ČL. IX, 174); ruth. зозуля ('Kuckuck'), 'Ochse, Kuh von dunkelgrauer Farbe', dagegen č. *kukuša* von *kukučka*, *-ačka* ('Kuckuck'), 'Schaf mit großen hervorspringenden Augen'. In dieser Sprache ist auch der andere Name für 'Kuckuck', näml. *žežule* alt *zezhule*, als Benennung für 'Pferd' und 'Kuh' üblich. Mit комар ('Mücke') nennt der Ruthene einen mageren, nüchternen Ochsen, dem Čechen fällt aber mehr ihre Farbe auf, und er gibt einem Pferde von stahlgrauer Farbe den Namen *koumár* dial. st. *komár* 'Mücke'. Nach dem letzteren Vergleichspunkt ist, wie es mir scheint, auch skr. *komarica* von *komar* ('Mücke') als Benennung für 'Kuh' entstanden.

Vielfach hat eine Eigentümlichkeit, welche bei einem Tier auffallend ist, ihm den Namen desjenigen Tieres verschafft, bei dem sie als etwas Natürliches und Gewöhnliches betrachtet wird, z. B. лягушка ('Frosch'), 'Pferd', das hinten gern ausschlägt', dann vor allem die Pferdenamen, die auf die Geschwindigkeit des Vogelfluges anspielen: bg. ластовица

'Schwalbe', skr. *lastovica* (dass.) 'Pferdename': Sedlaj, slugo, dva konja viteza, mene vilu, tebe lastavicu; bg. кара, кара коня ластовицу (Volkslied); r. орёлъ ('Adler'), 'Pferde- und Hundename'; соколъ ('Falke') und соколка, skr. *sokol* (dass.), č. *sokol* (dass.) 'Pferde-, Hundename', besonders 'Windspiel'; č. *ptáček* ('junger Vogel'), 'Name des Pferdes'.

Wenn der Name eines großen Tieres auf ein kleineres übertragen werden soll, so wird am häufigsten das Deminutivum dafür verwendet. Beispiele: r. барашекъ Dem. zu баранъ ('Schafbock'), 'Bekasse, Heerschnepfe', p. *baranek* dasselbe wie im Russ. Dieser Vogel ('Bekasse') wird noch im Slovenischen *kozica* ('Zicklein'), č. *hozlík* ('kleiner Ziegenbock'), p. *koziołek* (dass.) genannt, und das tertium comparationis bilden hier die meckernden Töne desselben. Ferner: ruth. овечка Dem. zu вівця ('Schaf'), 'Mauerassel, Kellerwurm', č. *ovečka*, *beruška* ('kleines Schaf'), auch *svinka*, *svinečko* ('Schweinchen') p. *baranek* ('kleiner Schafbock') dasselbe; ruth. волик ('kleiner Ochs'), 'Hirschkäfer, Nashornkäfer' (nach den Hörnern), ebenso sl. *volek* ('Öchslein') für: 'Bockkäfer, Gold-, Blätter-, Frauenkäfer' u. dgl., *junec* ('junger Stier'), 'Hirschkäfer'; č. *volček* ('Öchslein'), 'Hirschkäfer' (dass. noch č. *kozlík*, p. *koziołek* = 'Böckchen'); p. *byczek* ('junger Stier'), 'ein ausländischer Käfer mit drei Hörnern: scarabaeus typhoeus', *wołek* ('Öchslein'), 'Hartrüsselkäfer' und 'Kornwurm'; bg. бикче ('Stierchen'), 'Kaulquappe'. Marienkäfer wird in den meisten slavischen Sprachen ähnlich wie im Deutschen 'Gotteskühlein' genannt (über den mythologischen Ursprung dieser Bezeichnung siehe Lessiak ZDA. LIII, 182); so r. божья коровка, bg. божия кравица, skr. sl. *božja kravica*, č. *boží kravička* ('Gotteskühlein'); dazu noch ruth. корівка ('Kühlein'), 'Nashornkäfer', č. *kravka* (dass.) 'Mistkäfer', p. *krówka* (dass.) 'Mistkäfer; Hirschkäfer; Marienkäfer'; *krowki* Pl. 'Ameisen'. Nach der Ähnlichkeit des Kopfes mit einem Pferdekopfe, und wahrscheinlich wegen des Hüpfens, nennt man die grüne Heuschrecke 'Pferdchen' oder 'Stütlein'; so r. кобылка ('kleine Stute'), 'Heuschrecke, Zikade', auch 'Wasserjungfer, Libelle'; bg. кобилица ('kleine Stute'), 'Heupferdchen'; skr. sl. *kobilica*, č. *kobylka*, p. *kobyłka* dasselbe; r. конёкъ, лошадка, ruth. коник ('Pferdchen'), bg. зелено конче ('grünes Pferdchen'). Vgl. водено конче ('Wasserpferdchen') = 'Libelle'), skr. *konjic*, sl. *konjič* č. *koníček*, p. *konik*, sorb. *konik* ('Pferdchen'), 'Heuschrecke'[1]). Weitere Beispiele dieser Art hat man in russ. медвѣдокъ Dem. zu медвѣдь ('Bär'), 'Erdgrille': 'kleine

[1] Vgl. ital. *cavalletta*, span. *caballeta*, franz. *cheval du bon Dieu*.

Blindmaus' (in Kamtschatka); 'Insekt: *acheta*'; ruth. ведмедик ('kleiner Bär'), 'Maulwurfsgrille'; 'Fichtengimpel'; 'Insekt: amara fulva'; skr. dial. *medvidec* ('kleiner Bär'), 'Maulwurfsgrille'; sl. *medvedec* dass. wie skr.; č. *medvědek* ('kleiner Bär'), 'Getreidewurm'; p. *niedźwiadek* (dass.) 'Wurzelnager, Skorpion'; ruth. щеня ('das Junge der Hunde'), 'Blindmaus'; bg. щене (dass.) 'Nisse' (nach dem Beißen); skr. *kučić* ('keiner Hund'), 'Unke, bombinator igneus'; p. *piesek* (dass.) 'Hamster'; 'Zieselmaus'; č. *sobolik* ('kleiner Zobel'), 'Seidenschwanz' (man denke an den feinen Zobelpelz), lat. *bombycilla garrula*'; ruth. свинка ('Schweinchen'), 'Rüsselkäfer, Kornwurm'; пацюк ('Ferkel'), 'Ratte'; 'Mehlkäfer'; sl. *prasiček* ('Schweinchen'), *navadni-* 'gemeine Mauerassel'; č. *sviňka* (dass.) 'Kellerwurm, Mauerassel'; sorb. *sviňka* (dass.) ebenso; r. волчокъ ('kleiner Wolf'), 'Spechtmeise'; ruth. воучок (dass.): in Pol. in der Bedeutung 'Engerling, Maikäferlarve', in anderen Gegenden Galiziens вовчок ('kleiner Wolf'), 'Maulwurfsgrille'; 'schwarzer Kornwurm, calandra granaria'; 'Ameisenlöwe'; 'Raubfliege' (tert. comp.: Raubgier); ebenso im Čech. *vlček* (Wölfchen'), 'Art Wespe, die die Mücken fängt'; ruth. зозулька, p. *kukułka* ('kleiner Kuckuck'), 'Sonnenkäfer'.

In einigen Beispielen ist die Stimme allein der Vergleichsbegriff gewesen, so z. B. r. волчокъ ('kleiner Wolf'), 'Rohrdommel'; ruth. бугай ('Zuchtstier') dasselbe; bg. воден-бикъ ('Wasserstier'), 'Rohrdommel'; p. *buhaj* ('Bulle, Stier') oder *wół* ('Ochs') ebenso; *kwiczoł* ('Wachholderdrossel'), dial. 'Schwein' (Morawski, Zwierzęta 22); č. *zimný slavíček* ('kleine Winternachtigall'), 'Wolf' (ironische Anspielung auf sein Heulen im Winter): slavíček, co ovce dáví, »kleine Nachtigall, die die Schafe erdrosselt«, und ähnlich slavíček z ulehlé ('kleine Nachtigall von Brachfeld'), 'Rabe'; skr. *kukavica* ('Kuckuck'), 'Art Frosch' (nach dem Naturlaut kû kû kû. G. Kolombatović, pesci 28; Rječnik V, 758). Ein eigenartiges Beispiel für die okkasionelle Benennung nach der Stimme hat man in čech. *pehlíkovo říbě* ('Füllen des Pehlik') = 'Pirol'. Über die Entstehung dieses Namens erzählt J. Jakubec (ČL. I, 543) folgendes: Es war einmal ein Bauer Namens Pehlik, dem das Füllen im Walde verloren ging und konnte es nicht finden. Auf einmal hörte man das Geschrei eines Pirols, dessen Stimme der des Pferdes ähnlich ist, und man glaubte sogleich, es sei das verlorene Füllen. Seit dieser Täuschung pflegte man den Pirol *pehlíkovo říbě* ('Füllen des Pehlik'), zu nennen.

Der Kollektivname (genus) wird oft für sich allein oder von einem Adjektiv begleitet für eine bestimmte Gattung (species) verwendet. Bei-

spiele: r. лютый звѣрь ‘grimmiges Tier’, ‘Wolf’; ruth. крутая звір huzul. зьвірь dasselbe; skr. *zvjerac* von *zvijere* ‘wildes Tier’, ‘Wolf’; p. *zwierz* (dass.) dial. ‘Wolf’; ‘Bär’, auch ‘Hund’; skr. *životinja* (‘Tier’) dial. *živō* ‘Esel, Maulesel’, seltener ‘Pferd’; *mala živina* (‘kleines Tier’), ‘Lämmer, Böcke, Schafe: Kleinvieh’; *vela živina* (‘großes Tier’), ‘Pferde, Esel, Ochsen: Großvieh’ (ZbNŽ. XVI, 285); ruth. божа пташка (‘Gottesvöglein’), ‘Biene’; птичка (‘Vögelchen’), ‘Seidenwurm’; sl. *mrtvaška ptica* (‘Totenvogel’), ‘Perleule, strix flammea’; *ivanjska ptičica* (‘Johannisvöglein’), ‘Erdeichel’ = ‘Widderchen’ oder ‘Blutfleck’ (Schmetterling); č. *letní ptak* (‘Sommervogel’), ‘Schmetterling’; p. *ptak* (‘Vogel’), ‘Art Adler’; r. рыбка (‘Fischchen’), ‘Häring’ (in Kamtschatka); bg. циганска риба (‘Zigeunerfisch’), ‘Kaulquappe, Froschwurm’; sl. *ribica* (‘Fischchen’), ‘Zuckergast, lepisma’ (Insekt); p. *gad* (‘Reptil, Lurch’), euphem. ‘Wolf’; dial. ‘Geflügel’; *gadzina* ‘Haustiere, wie: Ochs, Kuh, Pferd’, Schaf’, und noch öfters kleinere Haustiere, selten ‘Tier überhpt’. Vgl. auch *robak* (‘Wurm’) euphem. für ‘Drache, Schlange’, dial. ‘Wolf’; ‘jedes kleine Säugetier, wie Marder, Egel, Maus’ und dgl.

Der Einzelname wird wieder in kollektivem Sinne gebraucht: r. уточка (‘kleine Ente’), ‘Vogel’; змѣй (‘Schlange, Drache’), ‘Kriechtier im allgemeinen’; p. *kawka* (‘Dohle’), *-ki* Pl. ‘Wintervögel im allgemeinen’; *łania* (‘Hirschkuh’), ‘Wild, Tier’; č. *ještěr*, p. *jaszczur* (‘Eidechse’), ‘giftiges Getier überhpt.’; p. *niedźwiadek* (‘kleiner Bär’), ‘Insekt’ (vgl. oben *niedźwiadek* = ‘Wurzelnager’); sl. *prepelica* (‘Wachtel’), ‘Schmetterling’.

Die in allen indogermanischen Sprachen bestehende Übereinstimmung, daß man den Namen der Jungen einer Gattung auf die Jungen anderer vielfach entfernter Tiergattungen zu übertragen pflegt, hat im Slavischen gleichfalls Beispiele. Dasselbe läßt sich auch beim Gebrauch der Benennung von Männchen oder Weibchen verschiedener Tiergattungen beobachten. So z. B. russ. бык̀ъ (‘Ochs, Stier’), ‘Renntierhirsch’, auch ‘Männchen vom Elentier’; ‘Männchen von Bären’ (Sibir.); ruth. бугай (‘Stier’), ‘Schwein’; sl. *bičak* (‘Stierchen’), ‘männliches Lamm’; č. *tele* (‘Kalb’), ‘das Junge des Esels, Kameels und ähnl. Tiere’; p. *buhaj* (‘Bulle, Stier’), ‘Männchen von Elentieren, Hirschen und ähnl.’; *cielę* (‘Kalb’), ‘das Junge der Hirsche’; *kobyłka* (‘kleine Stute’), ‘Weibchen von den Einhufigen überhaupt’; r. жеребецъ, -ёнокъ (‘Füllen’), ‘das männliche Junge von Esel, Kameel und dgl.’; skr. *konj* (‘Pferd’) dial. ‘jedes Lasttier’, bes. ‘Esel’; p. scherzh. koń Pana Jezusa (‘das Pferd des Herrn Jesus’), für ‘Esel Maultier’ č. *koník* (‘kleines Pferd’), ‘Esel’; *krowa* (‘Kuh’), ‘Weib-

chen von Elentieren, Elephanten und ähnl.'; scherzh. żydowska krowa ('jüdische Kuh'), für 'Ziege'; *koczur* ('großer, alter Kater') oder *kot* ('Kater'), 'männlicher Hase'; *kotka* ('Katze'), 'weibl. Hase'; *kociątko* ('Kätzchen') *zajęcze* = 'Häschen, das Junge der Hasen'; ruth. коза ('Ziege'), 'Gemse'; 'Hirschkuh'; bg. яре ('Zicklein'), das Junge der Hirsche, Hirschlein'; p. *koza* ('Ziege'), 'Reh' (in der Jägerspr.); *kozioł* ('Bock'), 'Ziegenmelker, Nachtrabe'; *koziołek* Dem. 'Teichwasserläufer'; 'männl. Taube'; 'Hahn'; č. *ovčička* ('kleines Schaf'), 'junge Sau'; r. щеня ('das junge der Hunde'), 'das Junge von Wolf, Fuchs ja sogar Wallroß'; кобель ('männlicher Hund'), nennt man das Männchen der Wölfe, Füchse und dgl., auch männl. Robbe, Seehund; bg. щене ('das Junge der Hunde'), 'Junges der Wölfe, Bären usf.; č. *pes* ('Hund'), 'Wolf' (in der Jägerspr.); *štěně* ('das Junge der Hunde'), dasselbe wie r. щеня und bg. щене (vgl. auch *vyžlata* Pl. zu *vyžle* ('Spürhund') = 'kleine Enten'); p. *pies dziki* ('wilder Hund'), 'Wolf' (in der Jägerspr.); *pies* ('Hund'), 'Fuchs'; *szczenię* auch *szczeniec* ('das Junge der Hunde'), 'Junges der Wölfe, Bären, Füchse, Löwen', wie in anderen Sprachen; r. боровъ ('Borg'), dial. боровчакъ 'jähriges Kalb'; заяцъ ('Hase'), норный 'Kaninchen'; sl. *zajček* ('kleiner Hase') dasselbe; č. dial. *domací zajíc* ('Haushase'), 'Kaninchen'; p. *zając* ('Hase') ebenso. Aus der Vogelwelt stammen: slk. *bažátko* ('junger Fasan'), 'Gänschen'; ruth. голубок (männliches Täubchen'), 'Schwan'; č. *houser* ('Gänserich'), dial. 'Huhn'; p. *gąska* ('Gänschen'), 'Goldamsel, Pirol'; *gąsior* ('Gänserich'), dial. 'Truthahn, Indian'; skr. *kóka* hyp. zu *kòkoš* ('Henne'), 'Pfau-, Fasanweibchen'; p. *kura* ('Henne'), 'Fasanhenne'; *kurka kałakucka* oder *indyska* 'Truthenne'; *kury mazowieckie* ('die masowischen Hähne'), 'Raben'; bg. циганско пѣтле ('Zigeunerhähnchen') 'Wiedehopf'; č. *kohoutek*, dial. *kohutek* ('Hähnchen'), 'Adlerchen'; p. *kogut* ('Hahn'), 'Taubenhabicht, kleiner Falke'; bg. слѣпо пиле ('blindes Küchlein'), 'Fledermaus'; врагово пиле ('Teufelsküchlein'), 'Amsel, Drossel'; овчарско пиле ('Schäferküchlein'), 'Wiedehopf' (пиле bedeutet auch 'junger Vogel' im allgemeinen); патка ('Ente'), auch 'Gans'. Ein eigentümliches Beispiel liefert p. *żmijka* ('kleine Schlange'), 'das Junge der Füchse' (in der Jägerspr.) Man sagt, daß der Fuchs zum erstenmal 1, dann 2, 3, 4 und wieder umgekehrt 4, 3, 2 Junge wirft, und am Schluß wieder nur eins, das żmijka heißt. Dieses kann, nach den Jägerfabeln, von den Hunden nie gefangen werden (abergl.).

Bekanntlich findet man auch für die Pflanzen eine Fülle volkstümlicher bildlicher Bezeichnungen aus dem Tierreich. Hier würden sich

zweifellos wichtige Merkmale für die Erkennung der Individualität der Vorstellungsfolge und bildlichen Ausdruckskunst des Volkes ergeben, wenn wir die Geschichte der Entstehung von solchen Metaphern auf einem mehr positiven Wege verfolgen könnten, als es der Fall ist. Jedenfalls darf man auch hier das allgemeine Gesetz der Gedankenfolge geltend machen und behaupten, daß auch bei derartigen metaphorischen Bildungen eine gewisse Analogie in Gestalt, Farbe und dgl. zwischen Tieren und Pflanzen die Phantasie des Volkes angeregt hat, daß es die im ersten Stadium des Lebens befindlichen Wesen in ein höheres zu versetzen suchte. Übrigens finden sich auch in diesem Gebiet manche Beispiele, wo das tertium comparationis leicht zu erkennen ist; so z. B. skr. *žabica* ('Fröschchen') = 'Löwenmaul, antirrhinum' (die deutsche analoge Benennung erklärt uns sofort den Vergleichspunkt auch für die kroatische); č. *kravička* ('kleine Kuh') = 'Milchschwamm, agaricus lactifluus' ('tertium comparationis: Milch); p. *gołąbek* ('Täubchen') = 'blauer Däumling, Zimmetschwamm' (tert. comp.: blaue Farbe); r. кукушка ('Kuckuck') = 'gefleckter Knabenkraut, orchis maculata'; 'weißer Hopfenklee'; -цки Pl. 'Orchideen, Kuckucksblumen; skr. *kukavičica* ('kleiner Kuckuck'), 'orobus vernus', so genannt, weil sie als Frühlingsblumen gelten, und der Kuckuck im Frühling erscheint und zu dieser Zeit seinen Ruf erschallen läßt, daher engl. *cuckoo-time* ('Kuckuckszeit') = 'Frühling', franz. *pain de coucou* ('Kuckucksbrot') = 'Himmelschlüssel' usw. Hinsichtlich der Pflanzenteile, die unter Tiernamen vorkommen, so läßt sich bei diesen in den meisten Fällen das tertium comparationis auf die äußere Ähnlichkeit derselben mit den Tieren oder mit einzelnen Gliedern der Tiere beziehen. Vgl. etwa ruth. коруτ ('Hahn'), 'Fichtenspitze, -gipfel'; skr. *ježić* ('Igelchen'), sl. *jež* ('Igel'), 'Kastanienfruchtschale'; skr. dial. *tić* st. *ptić* ('Nestvogel'), 'Nebensproß von Mais', daher auch das Denominativum ticiti se = 'Nebensprossen treiben' (von Mais); sl. *čebela* ('Biene'), *muha* ('Fliege') = 'das Fruchtauge an der Weinrebe'; č. *husy* ('die Gänse'), *housery* ('die Gänseriche') = 'die Früchtentaschen, Pflaumentaschen' (vgl. oben 'Gans' = 'längl. Semmel'); *ježky* 'die Igel' = 'Distelkörner'; 'Klettenfrucht'; *žaba* ('Frosch') = 'Gewurzel' (tertium comparationis: lange, wurzelartige Füße des Frosches) usw.

Zur slavischen Mythologie.

Aleksander Brückner, Mitologja słowiańska (V Krakowie 1918, 8°. 152).

Mit Recht wiederholt der Verfasser dieser Schrift den auch für unsere Zeit noch immer geltenden Ausspruch Dobrovskýs: Nichts bedarf einer kritischen Revision und Musterung im Gebiete der slavischen Altertumskunde so sehr als die Mythologie. Diese wissenschaftliche Aufgabe kann noch immer als nicht ganz erledigt gelten, trotzdem wir seit dem Jahre 1917 auch über diese Seite des slavischen Altertums ein fundamentales Werk besitzen in Niederles Život Starých Slovanů (Dílo II, svazek 1), unter dem Titel »Víra a nábozenství, auf 300 Seiten. Dieser Teil der slavischen Altertumskunde Niederles, erschienen während des wütenden Völkerkrieges, vermochte nicht in den schrecklichen Kriegsjahren volle Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, hauptsächlich darum, weil der Verkehr der slavischen Völker untereinander und auch mit ihren westlichen Nachbarn ganz lahm gelegt worden war — darüber könnte namentlich diese Zeitschrift ein Klagelied anstimmen — allein ein Mythologiker par excellence, Professor Alexander Brückner in Berlin, übersah diese große Leistung nicht, er spendet dem Werk sein unbedingtes Lob (auf S. 8), das es auch im vollsten Maße verdient. Allein er fühlte auch infolge seines viel radikaleren Standpunktes, den er gegenüber der slavischen Mythologie einnimmt, einen unwiderstehlichen Anreiz, um nochmals auf dieselbe Frage zurückzukommen und mit Zugrundelegung seiner früheren zahlreichen diesem Gegenstand gewidmeten Einzeluntersuchungen eine gedrängte slavische Mythologie zu schreiben, wie sie seinem geistigen Auge vorschwebt. Diese Schrift ist also ein Seitenstück zur Darstellung Niederles, setzt Niederles Arbeit voraus, beruft sich auf sie und polemisiert mit ihr. Die Aufgabe ist sehr dankenswert, da das Thema ebenso schwierig wie an allerhand Lösungsversuchen reich ist. Anknüpfend an eine etwas boshafte Bemerkung Brückners, daß er die ganze bisherige dem russischen Igorliede gewidmete Forschung — und sie ist wahrhaftig nicht klein — gern hergeben würde für jene einzige im Moskauer Brand zugrunde gegangene Handschrift des Liedes, könnte man in ähnlicher Weise sagen, daß man den ganzen großen Haufen der bisherigen Forschungen im Bereiche der slavischen Mythologie, mit Ausnahme einiger neuerer Beiträge, gern opfern würde für wenige Zeilen sicherer Nach-

richten, die uns als unanfechtbare Quelle des Wissens und der Belehrung dienen könnten. Allerdings fehlt es uns nicht an mancherlei Nachrichten über die slavische Mythologie aus verschiedenen Zeiten, je weiter sie von der wirklich mythischen Zeitperiode der Slaven wegrücken, desto gesprächiger sind sie, allein man frage nur nicht, wie zuverlässig sie sind. Der Grad der Zuverlässigkeit, also die Wertschätzung der Mitteilungen, bildet gerade bei der slavischen Mythologie das schwierigste Problem, dessen Lösung nach individuellen Auffassungen ganz verschieden ausfallen kann. Das haben die besten bisherigen Beiträge, vor allem die des Verfassers der vorliegenden Schrift klar gezeigt und um diesen Kernpunkt dreht sich der Hauptinhalt der oben genannten, an die Spitze dieser Zeilen gestellten Schrift.

Prof. Brückner gibt zuerst nur in allgemeinen Zügen, das ganze bibliographische Material dem Werke Neiderles überlassend, einen Rückblick über die bisherigen Forschungen mit Anknüpfung einer Kritik, bei welcher gleich von vornhinein sein Standpunkt in scharfen Umrissen hervortritt. So rechnet er sich selbst als großes Verdienst an, daß er die mythologischen Aufzählungen eines Długosz und Miechowita als leere Hirngespinste nachgewiesen und als Quelle für die slavische Mythologie ausgeschaltet hat. Und wenn Zakrzewski in der Polnischen Enzyklopädie (V. 20) nur den Zweifel hegt, ob die bei Długosz genannten angeblichen Götter und Göttinnen einer allgemeinen Verehrung sich erfreuten, so sagt ihm Brückner in einem Ton, der keinen Widerspruch verträgt, daß Długosz und Miechowita alles das, was sie mythologisches vorbringen, aus den Fingern gesogen haben, weil die von ihnen aufgezählten Götter und Göttinnen gar nicht existierten, das habe er mit mathematischer Bestimmtheit nachgewiesen. Das Hauptargument, auf das er sich bei seiner kritischen Amputation stützte, waren seine etymologischen Analysen der Namen nebst dem Hinweis auf Quellen, woher sie Długosz entlehnt habe (S. 11); ein zweites erblickte er in der Erwägung, daß das, was weder Kosmas von Prag noch Vinzenz (Kadłubek) von Krakau zu ihrer Zeit gehört haben, unmöglich um einige Jahrhunderte später Długosz gewußt haben konnte. Diese letzte Schlußfolgerung wirkt auf mich nicht gerade ganz überzeugend. Merkwürdig ist dabei die vom Verfasser selbst zugegebene Tatsache, daß sich der radikale Gesichtspunkt, den er jetzt gegen die slavische Mythologie einnimmt, erst mit den Jahren bei ihm ausgebildet hat. So habe er früher (im 19. Band unserer Zeitschrift) noch einige Gottheiten Długoszs retten wollen, erst

nach Jahren sei er dazu gekommen den ganzen Plunder wegzuschmeißen (S. 7). Diese ausgesprochen radikale Auffassung zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Schrift seiner neuesten mythologischen Studien, sie führt ihn dazu, in einemfort mit den neuesten der slavischen Mythologie gewidmeten Forschungen, in Widerspruch zu geraten und Polemik zu führen. Das sind in erster Linie das oben erwähnte Werk Niederles, dann Aničkovs Язычество и древняя Русь (С. Петербургъ 1914) und Jankos »O pravěku slovanském« (1912, das 4. Heft des Výbor lidových přednášek české university v Praze). Niederle hat für sein schönes Werk alle früheren Abhandlungen mythologischen Inhalts Brückners gewissenhaft durchstudiert, ihren großen kritischen Wert nach Gebühr gewürdigt, aber nicht alle Resultate seiner Forschungen sich aneignen können. So z. B. hält er noch immer an der Wirklichkeit eines gewesenen Gottes Radgost (nach Adams Darstellung) fest. Da wirft ihm Brückner vor, daß er noch immer von einem Gott spreche, den er (Brückner) schon vor dreißig Jahren auf den Misthaufen geworfen habe (S. 8—10.) In gegebenem Falle möchte ich Brückner insoweit wenigstens beistimmen, daß er das Recht hatte, der Darstellung Thietmars vor jener Adams von Bremen den Vorzug zu geben: Thietmar spricht nur von urbs quaedam Riedigost nomine, während Adam einen princeps daemonum Redigast nennt. Daß Brückner die erste ältere Mitteilung bevorzugt, das kann man ihm nicht verübeln. Was aber den von Niederle in Schutz genommenen Katalog Długoszs anbetrifft, da legt dieser für seinen abweisenden Standpunkt gerade auf die philologische Analyse das Hauptgewicht, weil er aus den Äußerungen Niederles weiß, daß sich dieser verehrungswerte Altertumsforscher gerade in philologisch-etymologischen Erklärungen inkompetent fühlt. Seine Beweggründe, die Argumentation Brückners nicht in vollem Umfang anzuerkennen, müssen also anderswo, nicht in der Philologie, bzw. in der Ethymologie gesucht werden. Brückner fühlt sich absolut sicher in seiner Beweisführung. Nun gut, ob aber alles, was seine Forschung in diesem Punkte zu Tage gefördert hat, unbedingt, ohne jedes Bedenken unterschrieben werden muß, das kann doch den Gegenstand eines weiteren Nachforschens bilden. Tatsächlich war das schon von Niederle versucht worden und kann sich in der Zukunft noch wiederholen. Der Verfasser fordert selbst dazu heraus, da er sagt, bei seinem neuesten Werke komme es ihm nicht auf Vollständigkeit, sondern auf Neuheit an (S. 8).

Prof. Brückner ist radikaler Natur nicht bloß in negativer, sondern

auch in positiver Richtung. Während ein Adam von Bremen und Helmold bei ihm sehr übel davonkommen — viel glimpflicher wird Thietmar behandelt — schätzt er die russischen Quellen mythologischen Inhalts — Nestor, Igorlied, einige kirchliche Texte und die Glossen in der slavischen Übersetzung Malalas — außerordentlich hoch, da ist ihm jedes Wort lauter Gold, alle Nebensächlichkeiten werden als sehr wichtige, stark ins Gewicht fallende Momente angesehen. Ich wähle ein Beispiel. In der Überlieferung, die vom Feuer mit der Benennung Svarožič spricht, wird die größte Tragweite dem Zusatze, daß man den Svarožič »pod ovinom« (in der Korndörre) verehre, beigemessen: nicht jedes Feuer, sagt der Verfasser, habe Svarožič geheißen, sondern nur das Feuer, das statt der Sonne das nasse Getreide »pod ovinom« trocken machte (S. 55—62). Auch ich gebe gern zu, daß dem Svarožič keineswegs die allgemeine Bedeutung eines Appellativums = Feuer zukommt, glaube aber jenen Zusatz »pod ovinom« so erklären zu dürfen, daß der anonyme Berichterstatter hier, in dieser Fassung, nur einen ihm eben bekannt gewordenen Fall aus dem abergläubischen Leben des Volkes, mitteilte, während in der Wirklichkeit es mehrere ähnliche Fälle und Anlässe zur Verehrung des Svarožič gegeben haben dürfte (S. 51). Gewiß geht Aničkov zu weit, wenn er für alle Fälle, wo das Volk von Svarožič sprach, dieses Wort als gewöhnliches Feuer auffaßt und es als Appellativum mit kleinen Buchstaben schreibt, aber auch die Beschränkung auf einen einzigen Fall der Funktion »pod ovinom« könnte ich nicht befürworten. Alle Fälle einer besonders wohltuenden Wirkung des Feuers, die für das Landvolk von großer Wichtigkeit waren, mögen auf einen Gott, der Svarožič hieß, zurückgeführt worden sein. Also Svarožič mag wohl Sonnengott, aber nicht Sonne und auch nicht Feuer gewesen sein.

Prof. Brückner legt, und von seinem Gesichtspunkt aus mit vollem Recht, das größte Gewicht auf das merkwürdige und überraschende Zusammentreffen des russischen Svarožič mit dem bei Thietmar von Merseburg überlieferten Zuarasici, er erklärt diese Übereinstimmung, da man die Namensgleichheit nicht bezweifeln kann, als das wichtigste Faktum in dem Inventar der slavischen Mythologie (S. 49), als die bedeutendste und merkwürdigste Tatsache, die man auf dem Gesamtgebiete der slavischen Mythologie anführen kann (S. 58). Er sagt: Wenn ich durch die Ausmerzung der polnischen Quellen die slavische Mythologie ärmer gemacht habe, so liefere ich ihr als Ersatz einige russische, aus dem elften Jahrhundert stammende Nachrichten, die unzweifelhaften Kijewer Gott-

heiten betreffend, die die sicherste und reinste Quelle nicht bloß für die russische, sondern für die gesamtslavische Mythologie darstellen. Das klingt wie ein feierliches Glaubensbekenntnis, bei welchem man von jedem einzelnen Satz in bezug auf seine Glaubenswürdigkeit tief überzeugt ist. Wer diese Stimmung zu stören versucht, erweckt ein begreifliches Mißbehagen.' Darum wundere ich mich nicht, daß der Verfasser nicht gut zu sprechen ist auf meinen einstigen Versuch, dem Zusammenhang zwischen dem russischen Svarožič und dem Thietmarschen Zuarasici eine andere Deutung zu geben. Ich hatte nämlich die Hypothese aufgestellt, daß Svarožič als Gottheit der Slaven, die Norddeutschland und die an der Nordsee gelegenen Küstengebiete bewohnten, durch die uralten Handelsbeziehungen derselben mit Novgorod dorthin gebracht wurde und somit für Rußland eine importierte Gottheit, speziell Novgorods und seines Gebietes bildete. Brückner dagegen betrachtet, wenn ich seine Ansicht richtig wiedergebe, den Zusammenhang zwischen Svarožič und Zuarasici als einen Widerhall des uralten slavischen Gemeingutes im Bereich der Mythologie. Zu wiederholten Malen kommt infolge dieser abweichenden Anschauungen Svarožič bei Brückner zur Sprache (vgl. S. 6. 12. 17. 21—22. 26. 34—5. 49. 51—2. 62. 69. 73), der Verfasser erklärt meine Deutung für haltlos, weil das Mittelalter einen Götterexport nicht kenne, zumal nicht seitens der Slaven jenseits der Oder bis nach Novgorod, da zwischen ihnen keine Beziehungen bestanden; anderswo (S. 49) nennt er das einen unglücklichen, fatalen Einfall. Dem gegenüber möchte ich jetzt folgende Bemerkung mir erlauben. Sagt nicht der Verfasser selbst an einer Stelle seiner jetzigen Schrift (S. 117), daß im Verlaufe von fünfhundert Jahren (von Zeiten des Prokopios an gerechnet) in die slavische Mythologie unter dem Einfluß des Glaubens der benachbarten Völker die Prädestinationsgottheiten eindringen konnten? Der Fall ist nicht ganz derselbe, aber eine naheliegende Analogie ist immerhin vorhanden. Prinzipiell ist also meine Ansicht doch denkbar und möglich. Wenn auch keine Belege aus der Überlieferung der Vergangenheit vorliegen, so ist damit noch nicht gesagt, daß so etwas nicht habe dennoch stattfinden können Und ich entgegne mit der Frage: Spielt denn Svarožič nach russischen Quellen, die der Verfasser sehr hoch schätzt, wirklich eine so bedeutende Rolle, daß man ihn als gleichwertig neben dem Thietmarschen Zuarasici stellen kann? Trotz allen Bemühungen Brückners, den russischen Svarožič auf gleiche Höhe zu bringen, möchte ich dennoch in Abrede stellen, daß Svarožič je in Rußland die Bedeutung hatte, um als primus (deorum)

zu gelten, der »prae ceteris a cunctis gentilibus honoratur et colitur«, wie es von Zuarasici gesagt wird. Prof. Brückner ruft gegen mich auch Aničkov zu Hilfe (S. 22), allein damit ist nicht viel gewonnen. Denn wenn Aničkov mir ganz im allgemeinen den Skeptizismus zum Vorwurf macht, mag dieser Vorwurf berechtigt sein oder nicht, so möchte ich doch wissen, wer von uns beiden (ich und Brückner) größerer Skeptiker in rebus mythologicis ist, ob ich oder er? Doch meine Auffassung des Zusammenhangs zwischen Svarožič und Zuarasici mag meinetwegen ungerechtfertigt sein, ich gestehe über den Svarogkultus in Rußland damals, als ich meine mythologischen Skizzen schrieb, nicht einen so tiefen Einblick gehabt zu haben, wie er jetzt nach der ausführlichen Quellenzerfaserung bei Aničkov möglich ist, allein so weit haben selbst die Forschungen dieser beiden Gelehrten die Frage, um die es sich handelt, nicht gefördert, daß ich unbedingt zu allem, was sie vorgebracht haben, ja sagen müßte, das würde meiner jetzigen Überzeugung zuwiderlaufen, lieber lasse ich den Vorwurf eines Skeptikers an mir auch weiterhin haften. So z. B. würde ich auf die Frage Aničkovs, wo stehe es geschrieben, daß Svarožič ein Gott war (S. 291), ganz einfach, vielleicht selbst mit Zustimmung Brückners, antworten: bei Thietmar von Merseburg, da man doch die russischen Notizen über Svarožič und die Mitteilung Thietmars über Zuarasici nicht auseinander reißen kann. Ich billige nämlich vollkommen die starke Betonung der Identität dieser beiden Namen in der Darstellung Brückners, mögen wir auch sonst auseinander gehen. Und des Auseinandergehens gibt es genug. So muß ich gleich gegen die Erklärung des Namens Svarožič meine Bedenken vorbringen, die nicht bei dem Namen bleiben, sondern sich auch auf Sachliches erstrecken. Prof. Brückner, der sonst die russischen Quellen sehr hoch schätzt, will auf die in ihnen behauptete Abhängigkeit des Svarožič von Svarog keine Rücksicht nehmen, er stellt die beiden Benennungen auf dieselbe Linie, ihm ist Svarožič kein Patronymikon von Svarog, sondern nur Hypokoristikon, also Koseform für denselben Svarog, so daß Svarog und Svarožič eins und dasselbe bedeute, eine und dieselbe Person bezeichne. Diese Erklärung mag seinen gelehrten Kombinationen wichtige Dienste leisten, ich bin nicht imstande sie gelten zu lassen und zwar aus Rücksichten auf die sprachliche Form, auf die ja sonst auch Brückner Gewicht zu legen pflegt. Die Berufung auf solche Parallelen wie *otьcь*, *palьcь*, *slъnьce*, *ovьca* ist nicht stichhaltig, da ja bei Svarožič — ich schreibe den Namen in russischer Form — nicht *-ьcь*, sondern *-išče*

das Suffix bildet. Und so haben die alten russischen Quellen den Sinn des Wortes aufgefaßt. Prof. Brückner weiß alles das ganz gut, er weiß, daß das Hypokoristikon von Svarog nicht anders als Svarožьcь lauten kann, allein das ist so seine Art, manchmal sich über solche wissenschaftliche Postulate hinwegzusetzen. Was sonst die Erklärung des Namens Svarog anbelangt, stimme ich ihm ganz bei, wenn er die Bildung des Wortes mit dem slavischen Suffix- orъ gegen Kors u. a. in Schutz nimmt (S. 53—54).

Svarožič wird von Brückner als der Eckstein bezeichnet, auf den sich der ganze Aufbau der slavischen Mythologie stütze (S. 53). Wenn man das gelten läßt, dann ist es doch in hohem Grade auffallend, meine ich, daß dieser Name weder in der altrussischen Chronik noch in dem Igorlied genannt wird, und doch sind das die zwei Hauptquellen für die russische Mythologie. Dieses Stillschweigen war für mich schon damals, als ich die mythologischen Skizzen schrieb, ein starker Anhaltspunkt für die Vermutung einer bloß örtlichen Bedeutung des Svarog und Svarožič. Brückner sucht seine Verallgemeinerung der Bedeutung beider Götternamen, die für ihn eine Einheit bedeuten, auf andere Art wahrscheinlich zu machen. Bekanntlich wird erst in den Glossen zur slavischen Malalasübersetzung, denen Brückner ebenso, wie ich es vor ihm in den Mytholog. Skizzen getan, russischen Ursprung zuerkennt, der Name Svarog belegt, und zwar wird neben ihm als sein Sohn merkwürdigerweise nicht Svarožič genannt, sondern Dažbogъ. Ist es nun nicht merkwürdig, daß gerade hier, wo von Svarog die Rede ist, sein Sohn nicht Svarožič, sondern Dažbogъ heißt? Für Professor Brückner hat das, wie schon gesagt, keine Bedeutung, da er Svarožič mit Svarog identifiziert, doch für mich bleibt es noch immer ein ungelöstes Problem, warum 1. dort, wo Dažbogъ als Sohn Svarogs genannt wird, von Svarožič keine Rede ist, und 2. umgekehrt warum dort, wo Svarožič als Feuergott, d. h. als Sohn Svarogs, des Erzeugers der Sonne und des Feuers gilt, wieder Dažbogъ ganz ausbleibt? Auf diese Divergenzen in der Überlieferung geht der Verfasser nicht näher ein, ihm genügt es zu sagen, diese Unstimmigkeit habe keine Bedeutung, und das sagt gerade er, der gegen einige Mitforscher den Vorwurf erhebt, daß sie nicht mit den Tatsachen rechnen (S. 55). Wie stimmt zu diesem Wunsche nach dem Tatsächlichen, daß er endlich und letztlich geneigt ist, in Svarožič, Triglav (nach seiner Konjektur steckt dieser Name in dem rätselhaften Pripegala, was ja noch sehr fraglich ist), Daždьbogъ und Svętovitъ nur verschiedene Benennungen eines und des-

selben Gottes zu erblicken? (S. 57—8), oder wie er sagt (ib.): es sei nicht möglich, daß ein Gott ursprünglich den Namen triglavyj geführt habe, das sei augenscheinlich Gott Daždьbogъ, der auf Erden, am Himmel und in der Unterwelt alles übersieht, mit einer Goldbinde über den Augen, um nicht die Sünden der Menschen zu sehen, Triglav genannt nach einem mit drei Köpfen versehenen Standbild. Derselbe Daždьbogъ habe in Arkona Swiętowit geheißen ... Svarožič, Svętovit, Triglav, Jarovit der Slaven des Havellandes und Pommerns seien nur verschiedene Benennungen derselben Gottheit, in denen sich der slavische Individualismus abspiegele. Alles das sind nur gelehrte Kombinationen Brückners, sie werden aber mit solcher Bestimmtheit vorgetragen, daß der Verfasser für einen Skeptiker oder ungläubigen Leser nur Worte des Bedauerns wegen der beschränkten Auffassungsgabe hätte! Nun will ich, bevor ich weiter gehe, eine kleine Einschaltung mir erlauben wegen Pripegala. Ich kann mich von der Richtigkeit der Konjektur Brückners nicht überzeugen. Er hatte bekanntlich früher (Archiv Band VI und XIV. 166) an einen Personennamen Pribichval gedacht und jetzt ist er auf Triglav gekommen. Was sagt aber die einzige Quelle über den rätselhaften Namen? Sie behauptet, daß ihn die einheimischen heidnischen Slaven Priapus et Beelphegor impudicus nennen. Niederle vermutet, daß diese doppelte Anlehnung an zwei in der Bibel vorkommende Namen einen Erklärungsversuch vorstelle. Das scheint mir nicht ganz wahrscheinlich zu sein. Wenn übrigens das der Fall wäre, so würde dadurch nur die frühere Konjektur Brückners beseitigt erscheinen. Ich möchte lieber an dem Hinweis auf Priapus ... impudicus festhalten und dahinter etwas reales vermuten, das jene ‚ut aiunt' aus der Einsicht in die Bedeutung des Namens ableiteten. Und da bietet sich zum Vergleich der bekannte altkirchenslavische Ausdruck потъпѣга oder подъпѣга an. Mir kommt es so vor, daß in beiden Ausdrücken die gleiche Wurzel пѣг- enthalten ist, deren Bedeutung vielleicht in obszönem Sinne sich nachweisen läßt. Eine weitere Kombination überlasse ich anderen, merkwürdige Übereinstimmung zwischen den beiden Ausdrücken ist in dem Zusatz eines Präfixes (dort под-, hier при-) und in dem femininen Auslaut des Pripegala.

Der Verfasser erklärt, bei seiner neuesten Schrift drei Ziele verfolgt zu haben: 1. die Deutung der mythologischen Namen, 2. die Scheidung zwischen dem Ursprünglichen, Primären, Originellen und dem Fremden, Späten, Erdichteten, 3. eigene Kombinationen (Po trzecie kusimy się o własne kombinacje). Dieses dritte Ziel ist eigentlich der bedeutendste

Faktor, denn er macht sich auch bei beiden anderen Zielen geltend, er beherrscht die ganze Schrift im Rahmen nicht nur der slavischen, sondern auch der baltischen (preußisch-litauischen) Mythologie. Die Heranziehung und Verwertung der letzteren zugunsten und Beleuchtung der ersteren bildet einen großen Vorzug dieser Schrift. Der Radikalismus des Verfassers wurde allerdings durch diese Erweiterung des Rahmens nicht etwa abgeschwächt, sondern im Gegenteil noch mehr gesteigert, die litauisch-preußische Mythologie ist noch viel reicher an Erdichtungen oder Fälschungen ohne realen Hintergrund als die nordwestslavische. Aus den wenigen, vom Verfasser nach seinen kritischen Operationen stehengelassenen Überresten oder Trümmern der Überlieferung zumal seitens der Mitteilungen des späten Mittelalters, dessen Kasteiung man allerdings keine Träne nachweinen wird, hat Prof. Brückner ein Bild der slavischen Mythologie gezeichnet, das in vieler Beziehung sehr schön aussieht, ausgestattet mit vielen feinen Zügen auf Grund scharfsinniger Kombinationen, nur muß man leider über das ganze Gebahren des Verfassers ungefähr dasselbe Urteil fällen, das er auf S. 34 hinsichtlich der russischen Texte mythologischen Inhaltes nach der Operation Aničkovs mit folgenden Worten ausspricht: Alle russischen Texte, so sie von Šachmatov, Baratz, Aničkov normiert und normalisiert sind, bleiben Erdichtungen dieser Forscher, sie können nicht die Originale vertreten; wenn so manches in dem Originalwortlaut nicht unseren Gefallen findet, so sind nicht die alten Texte selbst dafür verantwortlich zu machen, sondern andere Umstände: die Zeit, der Auctor, die Sprache, der Stil, die Quellen — es geht nicht an, das alles ändern zu wollen. Man kann sich auf diese Worte des Verfassers berufen, um ihm mit dem römischen Dichter zu sagen: mutato nomine de te fabula narratur. Um sich davon zu überzeugen, lese man das neunte Kapitel seiner Schrift durch (S. 124—140), wo an den Quellen zur Mythologie, der polabischen und pommerischen, Kritik geübt wird. Hier wird u. a. auseinandergesetzt, daß der ganze uralte Charakter des heidnischen Glaubens jener Slaven umgestaltet worden sei bei dem neu aufgenommenen Kampf des bedrängten Heidentums gegen das siegreich vordringende Christentum. So seien statt der alten Götter Svarožyc-Dadźbog, Veles neue Namen aufgekommen (wohl auch mit anderem Charakter): ein Jarovit, Sventovit, Rujevit, Borovit (?) usw. (S. 129), das ganze atme den Umwandlungsprozess, durchgeführt von der phanatisierten heidnischen Priesterschaft des XII. Jahrh. und die mythologisierende Klügelei der deutschen Chronisten

à la Adam, Helmold u. a., bei denen christliche Anschauungen und Einflüsse eine bedeutende Rolle mitspielten. Man wird diese Charakteristik gewiß mit großem Interesse lesen und doch zuletzt sagen müssen: mir fehlt der Glaube, daß alles das wirklich in dieser Weise zustande kam.

Die Aufzählung der Götternamen nach altrussischen Quellen beginnt natürlich mit Perun, dessen Verhältnis zum litauischen Perkúnas, an der er wohl mit Recht festhält, in der Weise nahe gelegt wird, daß es ursprünglich slavisch Perkyn', dann Peryn' hieß, woraus dann unter dem Einfluß der Volksetymologie Perun (poln. Piorun) wurde. In dieser Darlegung macht augenscheinlich die größte Schwierigkeit der angenommene Übergang von Perkyn' zu Peryn, den ich durch nichts motiviert finde. Mit Recht wird dabei vorausgesetzt, daß Peryn' aus Perkyn' in sehr früher Zeit habe fallen müssen, da die Lautgruppe *-erk-* noch nicht zu *-rĕk-* oder *-erek-* geworden war. Die Deutung hat immerhin einen Haken. Mit einer gewissen Ängstlichkeit stellt der Verfasser die Existenz des Namens für die nichtrussischen Slaven (mit Ausnahme der Polen) in Abrede, das geschah glaube ich hauptsächlich darum, weil nach seiner Ansicht Perun nicht in gleicher Weise wie Svarog auf die allgemeine Verehrung bei allen Slaven Anspruch zu erheben hätte, vgl. die Gründe die dagegen sprechen auf S. 36—7; selbst die Ortsnomenklatur, die sonst der Verfasser gern in Anspruch nimmt, wird hier nicht in die Wagschale gelegt (S. 38). Dennoch kann der Verfasser nicht umhin auf den Pflanzennamen perunika hinzuweisen, dem merkwürdigerweise bogiša zur Seite steht, woraus man nach seinem eigenen Dafürhalten immerhin auf einen mythologischen Hintergrund schließen dürfte (S. 38). Die Berufung auf Prokopios, dessen oberster Gott der Slaven als ἀστραπῆς δημιουργός charakterisiert wird, sucht Prof. Brückner dadurch abzuschwächen, daß er ihm den Einfluß christlicher Anschauungen und klassischer Reminiszenzen zuschiebt. Ungemein inhaltsreich und darum höchst belehrend und lesenswert ist die Auseinandersetzung Niederles über Perun (S. 93—104).

Unter Daždьbogъ (Dažbogъ, Dadźbog, Dabog), den Brückner wie schon gesagt wurde, mit Svarožič indentifizieren möchte, wird auch die Bildung des Namens besprochen, wobei solche Übertreibungen, als ob das Wort bog ein eranisches Lehnwort sein müßte, mit Recht zurückgewiesen werden (S. 59). Ebenso wird die so naheliegende Erklärung von даждь und богъ den gelehrter sein wollenden Versuchen, im ersten Teil etwas anderes, z. B. *degą-žegą*, zu finden, vorgezogen (S. 60). Auch mit

der Abweisung des angeblichen Unterschiedes zwischen *ogn'* und *vatra*, den noch Prof. Janko für annehmbar hielt (auf S. 226 seiner hübschen Vorträge »O pravěku slovanském«, V Praze 1912) bin ich vollkommen einverstanden. Dagegen möchte ich die Behauptung nicht unterschreiben, daß das Wort bog in der Bedeutung deus erst aus Daždьbog, gleichsam durch eine Kürzung, die in neuester Zeit zum Schrecken aller Verehrer der vernünftigen Sprachentwicklung schwunghaft betrieben wird, entstanden sei. Ich wüßte nicht, warum die eranische Bedeutung Gott nicht auch bei den Slaven uralt sein könnte, ohne gerade ein Lehnwort zu sein. Hat ja doch das Slavische so manche Beziehungen mit dem Alteranischen in Lauten und Worten, die nicht auf Entlehnung, sondern auf einstiger Grenznachbarschaft beruhen müssen.

Bei der Darstellung über Veles—Volos habe ich den Eindruck gewonnen, daß Brückner dem christlichen Volos—*Βλάσιος* zu viel Einfluß zumutet, indem er die ganze Funktion des Tierschutzes aus der christlichen Beeinflussung ableitet. Er sagt dabei etwas, wogegen ich Einsprache erheben möchte: Wenn in den bekannten Verträgen der Russen mit den Griechen die Russen auf Perun, die Slaven auf Volos schwuren, so habe dieser letztere Gott nicht Gott der Viehzucht sein können. Ja warum nicht? Welche Gottheit war den Ackerbau und namentlich Viehzucht betreibenden Slaven wichtiger und bedeutsamer, als eben der Beschützer ihres Wohlstandes? Darin hat der Verfasser natürlich recht, daß bei einer so feierlichen Funktion, wie bei den Verträgen und Schwurleistungen, nicht eine unbedeutende Gottheit beteiligt sein konnte, nur möchte ich wissen, was den Verfasser dazu zwingt von Volos als dem ersten besten Dämon zu sprechen? (S. 80). Aber noch etwas, was bei mir Anstoß erregt, muß ich vorbringen. Da Prof. Brückner sonst sehr hohen Wert auf die russischen Notizen mythologischer Art legt, so frage ich mich, warum er hier auf einmal den Zusatz in den Verträgen: skotьjim bogom, boga skotьja so gering achtet? warum ist ihm das auf einmal wymysł kronikarski? (S. 77). existierend nur »w fantazji kronikarskiej«? (S. 87). Sehr lesenswert ist auch hier was Niederle (S. 112—116) über Veles—Volos mit wunderbarem Fleiß zusammengebracht, geordnet und klar dargelegt hat. Einige Korrekturen an diesem Gesamtbilde nahm Brückner in seiner Analyse vor, die sich namentlich im Kreise der litauischen Mythologie bewegen (S. 84—87), wobei mir das notwendige Material, um mir ein Urteil zu bilden (wie z. B. des Verfassers »Litwa starożytna) unzugänglich ist. Übrigens ist die etymologische Kombination

eine nicht ungefährliche Bundesgenossin, sie kann leicht auf Abwege führen, so z. B. die ganze Beweisführung über Veles als »*bog navi*«, die Annahme, daß er ein slavischer Pluto oder Hades gewesen, beruht auf der litauischen Bedeutung der Wörter *vėls*, *vėlinas* (der Teufel). Diese Zusammenstellung der Bedeutung hat für mich nicht einen so hohen Wert, daß ich ihr den Vorzug vor der ausdrücklichen Betonung des »*skotьi bog*« geben könnte. Ein Auseinanderhalten des Volos von Veles, das Pogodin befürwortet, halte auch ich mit Brückner für ausgeschlossen. Daß aber in čechischen Texten Veles für Teufel genommen wird (Beispiele kurz zusammengefaßt bei Niederle S. 114), das muß nicht gerade mit der litauischen Bedeutung des gleichlautenden Wortes im Zusammenhang stehen, weil die Volksüberlieferung aus einem beliebigen heidnischen Götternamen einen Teufel machen konnte. Mit anderen Worten, ich halte alle anderen Kombinationen über Veles—Volos, als die älteste Überlieferung, für sehr unsicher, ebenso wie die weiteren Anknüpfungen an *vlъchvъ* und *vlъsnąti*.

Nun kommen bei Brückner die Trabanten jener Hauptgottheiten der altrussischen Quellen an die Reihe, darunter Mokošь und Chorsъ. Meine einstigen Vermutungen bezüglich der Gottheit Mokošь gebe ich sehr gerne auf, muß aber sagen, daß alle späteren Erklärungsversuche (zusammengestellt bei Niederle S. 122—123) keine endgültige Lösung der Frage über diese Gottheit feminini generis gebracht haben. Dieses Gefühl scheint auch Prof. Brückner zu haben, er wirft so nebenbei die Worte hin: »Że Mokosz poniekąd Wenerę przypomina« (S. 89). Was meine einstige Identifizierung der Gottheit Chorsъ (Chrъsъ) mit Daždьbogъ anbelangt, so mag Brückner mit Recht sie zurückweisen (S. 26) und auch meine Ableitung des Namens von *Χρυσός*, *Χρύσης* stand auf sehr schwachen Füßen, denn ein *Χρυσός*, *Χρύσης* hätte aus Chrъsъ wohl nur *Chresъ, nicht aber Chorsъ ergeben. Allein auch die vom Verfasser beigebrachten Beispiele aus dem Polnischen und Čechischen für eine Wurzel *krs-kars* fördern die Frage sehr wenig oder gar nicht. Bei diesem Namen könnte wirklich an einen fremden, iranischen Ursprung gedacht werden (vgl. bei Niederle S. 120—121), denn ich halte daran fest, daß Chorsъ als Sonnengott aufzufassen sei. Mich bestimmt dazu die bekannte Stelle des Igorliedes, wo Vseslav »великомоу Хърсови вълкъмь поуть перерыскаше«, die ich so verstehe, daß Vseslav dem Sonnengott, der in der Nacht in umgekehrter Richtung vom Westen nach Osten zurück den Weg zu machen hatte, um mit Anbruch des neuen Tages die Arbeit,

d. h. seinen Lauf von neuem zu beginnen, durch seine Schnelligkeit zuvorkam. Nach dieser Auffassung der Stelle, die ich für ganz natürlich halte, erledigt sich leicht die Einwendung Aničkovs: »Но вѣдь дѣло о почи« (S. 341). Gewiß handelt es sich nach poetischer Auffassung um eine Laufbewegung in der Nacht, aber jeder Beobachter des Naturvorganges wußte, daß die Sonne an einer anderen Stelle emportauchte als sie untergegangen war, folglich mußte sie auch in der Nacht eine Rückbewegung durchmachen. Dagegen könnte ich Aničkovs Deutung, in Хръсъ ein nomen luci zu vermuten, schon aus Gründen der einfachen grammatischen Konstruktion nicht gelten lassen, es ist ja deutlich gesagt, daß Vseslav dem großen Chors den Weg vorwegnahm, d. h. ihm zuvorkam, folglich muß der »große Chors« jedenfalls als laufend gedacht werden und dann kann der Name kein nomen loci sein. Brückner möchte bei Velikyj Chors lieber an den Mond denken (S. 97—8)!

Bei der Benennung Stribog ist Brückner mit keinem von den bisherigen Erklärungsversuchen zufrieden, hauptsächlich darum, weil er den Ausdruck nicht als Kompositum mit bog im zweiten Teil gelten läßt, sondern das Wort mit dem Suffix -огъ (wie es bei Svarog der Fall ist), von einem Stamm strib- ableitet. Nun ist dieses Verbum stribati eigentlich selbst noch nicht erklärt, möglicherweise hängt es mit deutschem streben zusammen, und da es Bewegung bedeutet, so genügt das Prof. Brückner um die Erklärung des Stribogъ als Gott der Winde abzulehnen und den Namen als ein springendes Wesen (er zitiert ein altes polnisches Wort »skokan«) zu erklären. Weiter, sagt er, weiß er selber nichts. Ich bestehe gerade nicht auf meiner Ableitung der Silbe stri-, aber die poetische Benennung der Winde als »Striboži vnuci« läßt mich an der Auffassung des Stribog als Gott der Elemente (Wind, Kälte, Schnee, Sturm usw.) keinen Augenblick zweifeln, darum ziehe ich die objektive Erklärungszusammenstellung bei Niederle (S. 110) den Kombinationen Brückners vor.

Prof. Brückner huldigt dem Grundsatz, daß jenes Götternamensverzeichnis, das die älteste russische Chronik aufbewahrt hat, lauter einheimische, d. h. slavische, Namen enthalte und richtet darnach seine Aufgabe ein, bei den Erklärungsversuchen jeden fremden Ursprung auszuschließen. Nirgends begegnet dieser Versuch größeren Schwierigkeiten als bei dem einen oder zwei Namen, die nach der handschriftlichen Überlieferung so lauten: и Симарьгла (vl. семарьгла) lavr. и Сѣмарьгла ipat., spätere Texte trennen die Überlieferung in zwei Namen: i Simu

i Rьglu, i v Sima i v Rьgla. Brückner geht von der Trennung des rätselhaften Ausdrucks in zwei selbständige Namen aus, einmal darum, weil die späteren Texte diese Trennung befürworten und dann wegen der Möglichkeit leichterer Erklärung. In der Tat glaubt er für Rьglъ wenigstens topographische Anhaltspunkte gefunden zu haben und zwar in einem mir unzugänglichen Werk Kozierowskis, auf dem Gebiete der Gnesener Erzdiözese. Da fand man Rgielsko mit verschiedenen Varianten (Erglsko Ergilzko, Rigielsko) und vom Verfasser der Schrift selbst parallele Hinweise auf Rgilew, Rgylewo, Rgilewka. Was haben wir damit gewonnen? Zu einem *x* kommen mehrere andere hinzu. Da aber der Verfasser alles das slavisch erklären will, so versucht er bei Rьglъ, das er vorzieht als Rъglъ anzusetzen, auf das Wort *rъžь* anzuspielen, litauisch *rugýs*. Viel hat man dadurch nicht gewonnen. Auf mich machen jene topographischen Benennungen den Eindruck von Ableitungen aus irgend einem fremden Personennamen. Wenn unter Hinweis auf solche Beispiele wie kstiti für krьstiti, čtiti für čьstiti, trzcina für trъstina, auch bei Rgla, Rglu an eine Zusammenziehung gedacht werden soll, so könnte das nach den Belegen, wie Rigielsko, Ergilsko (wo *i* und *e* offenbar das alte *y-ъi* und *e-ъ* ersetzen), nur auf Rъglъ hindeuten, nun wird aber in altrussischen Quellen der rätselhafte Göttername immer mit *ъ* nach der Liquida *R* geschrieben. Ob dieser Abweichung eine Bedeutung für die Etymologie des dunkeln Ausdrucks zukommt, vermag ich nicht zu bestimmen, mit ръжь hat jedenfalls der Name nichts zu tun.

Etwas leichtere Aufgabe hatte der Verfasser bei dem ersten Teil »Sima« des als Komposetum geschriebenen Simarьgla, das er in Sima Rьgla aufgelöst hat. Er bekam dadurch auch hier Sim als Nominativ. Dieses Sim nun ist in der Tat nicht schwer mit Hilfe des lituslavischen Sprachschatzes zu erklären. Man hat im russichen семья und lit. szeimas Anhaltspunkte für die Vermutung eines Sim (vielleicht besser Sêm—сѣмъ) als Gott der Familie. Das ist aber nur möglich, sicher ist es nicht, ja für mein Gefühl sogar nicht einmal wahrscheinlich. Mit Recht hält Brückner bei Sim die Anspielung an σῆμα für einen Witz. Der ausschließlich nationale, also slavische Gesichtspunkt Brückners gegenüber allen diesen so viel rätselhaftes enthaltenden Namen erlaubt ihm nicht bei Trojan, possessiv adjekt. trojań (троянь) an die Möglichkeit einer Reminiszenz aus dem klassischen Altertum, aus den Zeiten des römischen Kaisers Traianus zu glauben, und doch scheint mir diese Kombination am nächsten zu liegen. Freilich ein Gott Trojan ist damit nicht konsta-

tiert, aber daß die große Gestalt eines an der unteren Donau in Erinnerung gebliebenen römischen Kaisers zuletzt zu einem dämonischen Wesen ausgestaltet werden konnte, das wird man wohl kaum in Abrede stellen können. Sehr lesenswert halte ich die Auseinandersetzung über Trojan bei Niederle (S. 125—127).

Ein viel dankbareres Forschungsfeld stellen dar die Daten aus der niederen Dämonologie, die sich auch leichter im Volksgedächtnis erhalten konnten, weil sie keinen so gewaltigen Angriffen und Protesten seitens der christlichen Kirche ausgesetzt waren und mit den verschiedenartigsten Volksbräuchen aufs innigste verbunden längeres Leben fristen konnten. Ich finde auch in der slavischen Mythologie Brückners diesen Teil der Arbeit für einen Beurteiler konservativerer Gesinnung, als sie ihm eigen ist, viel ansprechender. Vielleicht irre ich mich, aber ich möchte behaupten, daß in der Bearbeitung dieser Bestandteile der slavischen Mythologie der Verfasser weniger durch Voraussetzungen an der objektiven Behandlung der Überlieferungen gehindert war, als sonst. Hier konnte er auch von dem reichen folkloristischen Material Gebrauch machen und dadurch die Darstellung beleben. In der Tat sind seine kritischen Bemerkungen über *rod* und *rožanicy*, über die Ableugnung des Fatums nach Prokopios, gegen Bystroń Unterscheidung zwischen Süd- und Nordslaven sehr lehrreich, weil sie sich auf reiches Material, namentlich aus der älteren russischen Literatur, zum Teil nach Aničkov, stützen. Über das Wort *wróg*, *wróża*, č. *vraža* in der Bedeutung *sors* usw. wird nach Janko und eigener Beobachtung recht ausführlich gehandelt (S. 110—113). Auch die dämonischen Wesen weiblichen Geschlechts, wie die Vilen, Rusalken usw. kommen zur Sprache (S. 113—115), wobei die reichliche Darstellung Niederles nach Gebühr gewürdigt, nur gegen irgendwelche Beeinflussung des Ausdrucks Rusalka seitens des Wortes ruslo Einsprache erhoben wird (S. 115). Was ich darüber im 30. Bande des Archivs gesagt habe, nehme ich trotzdem nicht zurück, weil 1. die Rusalken ursprünglich nicht das waren, was späterhin bis in die heutige Zeit (das Werk Bogdanovič, das Brückner S. 114 zitiert, kenne ich leider nicht), und 2. in dieser Beschränkung auf Wasser- oder Flußnymphen der Name doch nur russisch ist. Doch Brückner mag im Rechte sein, wenn er die manistische Bedeutung von Vilen und Rusalken ferne hält (S. 116—117). Noch so manche andere treffende Bemerkung des Verfassers könnte ich aus dieser Auseinandersetzung mitteilen, wo er, sei es gegen Niederle, sei es gegen Aničkov polemisiert oder in Einzelheiten

sie berichtigt, wo es sich um Nachrichten über den heidnischen Kultus handelt. In der Bekämpfung der Ansicht Bystroń, der die mythischen Schicksalswesen nicht aus dem gemeinslavischen Gesichtspunkt erklären wollte, scheint mir Prof. Brückner recht zu haben, so wie ganz gewiß begründet ist seine Bemerkung, daß den Überlieferungen des südöstlichen Slaventums vor dem westslavischen der Vorzug größerer und treuerer Erhaltung des Alten gebührt (S. 104), und wenn er das mit dem verschiedenen Verhalten der beiden christlichen Religionen gegenüber den mannigfachen Äußerungen des Volkslebens in Zusammenhang bringt, so kann man dem nur beistimmen. Wenn dabei die Behauptung Prokopios' betreffs Fatums mit nachweisbaren Tatsachen in Widerspruch zu stehen scheint, so kann man sich mit der Darlegung Brückners befreunden, der meint, daß Prokopios ebenso unter dem Einfluß der Reminiszenzen aus der griechischen Welt, wie Helmold unter dem der christlichen Kirche des Westens stand. Seine Behauptung von dem einen obersten Gott konnte Prokopios nach meinem Dafürhalten auch von der Benennung »*bog*« ableiten, die ihm in irgend einer Weise als die allgemeinste Bezeichnung übermittelt wurde. Der Ausdruck mag damals viel intensiver gefaßt worden sein und mehr Inhalt vorgestellt haben, als viele Jahrhunderte nachher. Man kann sich die Sache ungefähr so vorstellen, wie ich es nicht einmal in meiner Jugend beim Gewitter und Donner gehört habe, daß man den ängstlich aufhorchenden Kindern zu sagen pflegte: »*bożek se kara*«! fürs Kind war in gegebenem Fall »*bożek*« — Gott des Donners!

Ich übergehe die ebenso wie bei dem Katalog Długosz geübte vernichtende Kritik an dem preußischen reichlich bevölkerten Olymp (S. 144—149), um den Leser dieser Zeitschrift mit den Schlußworten des Verfassers bekannt zu machen, in welchen der ganze Hergang seiner Beweisführung und Kritik rekapituliert wird. »Das System der Mythen«, sagt er, »zeigt keine Spuren des Monotheismus mit irgendwelcher Hauptgottheit, um so weniger irgendwelchen auftretenden Dualismus; keine Hierarchie hatte festen Fuß gefaßt, man kannte keine großen Tempel, reiche Standbilder, kirchliche Schatzkammern, außer an ganz bestimmten Orten, etwa im XI. oder XII. Jahrhundert; man hatte aber schon lange alle niederen Stufen des Animismus und Manismus über Bord geworfen und sich bis zum reichhaltigen Polytheismus mit Gottheiten von verschiedensten Funktionen und Kräften emporgeschwungen; weit fortgeschritten war der Arthropomorphismus, ausgestattet mit verschiedenen

Mythen. Dieses System hatte schon in der urslavischen Periode seine volle Entwicklung erreicht und war gemeinsame Errungenschaft aller Stämme. Es war derselbe zärtliche Svarožič, mit dessen Namen der Slave einst seinen Sonnen- und Mondgott anrief. Später trat der slavische Individualismus oder die Zersplitterung auch auf diesem Gebiet zu Tage und offenbarte sich am greifbarsten in der beinahe gänzlichen Beseitigung der alten Benennungen der Götter bei den Oderslaven des XI. und XII. Jahrhunderts, verknüpft allerdings mit noch andern bei ihnen Neuerungen: der heidnische Glaube strengte sich vor seinem letzten Untergang zur größten Machtentfaltung an, um ruhmvoll für immer zu sterben, indem er seine alten Götter mit neuen siegesbewußten Benennungen ausgestaltete; mit diesen neuen oder besser erneuerten Göttern entfalteten auch ihre Priester einen kaum anderswo gekannten Widerstand. Das Heidentum der Slaven Pommerns und Rügens kann kühn den keltischen und italischen zur Seite gestellt werden, es übertrifft an Bedeutung das litauische und germanische, nur an das nordische wird man dabei erinnert. Während der vollen tausend, richtiger vielleicht anderthalbtausend Jahre, vom Beginn der lituslavischen Periode bis zum Zerfall der slavischen Einheit (um d. J. 500 nach Chr.) ließ das reiche System der heidnischen Religion nicht den geringsten fremden Einfluß aufkommen, weder den iranischen durch die Vermittlung der Skythen, noch den finnischen oder griechischen (trotz allen Fabeln von den Hyperboräern und Amazonen und trotz den Herodotschen Gelonen). Die ersten unbedeutenden Anzeichen fremder Beeinflussung tauchen seit dem VI. Jahrhunderte am Balkan auf, in solchen Benennungen, wie Kalenden, Rusalken und in ihrem Gefolge erscheinen die Upyren-Vampyren, zuletzt auch die Strigen. Nachher erweckte der nordische Thor für eine kurze Dauer den Kijewer Perun zu einer großen Rolle. Dann aber drang durch alle Poren das Christentum ein, ohne irgendwelchen Widerstand hervorzurufen, namentlich nicht dort, wo es mit keiner politischen Unterwürfigkeit bedrohte oder keine Gewalt anwendete, so in Rußland, auf dem Balkan, in Böhmen und Mähren, während oberhalb der Elbe und Oder das slavische Volk sein Volkstum mit dem Glauben indentifizierte und mit verzweifelter Anstrengung sich und dasselbe verteidigte, ein in ganz Europa einzig dastehendes Beispiel des wütendsten Kampfes; das scheinbar unterdrückte Heidentum raffte sich um das Jahr 1000 zur gewaltigsten Reaktion auf und brachte mit sich den Austausch alter Götter in die neuen, einen Swiętowit u. a. Dreißig Jahre später machte sich eine gleiche Reaktion

in Polen bemerkbar, vielleicht nicht ganz ohne Beeinflussung seitens der Lutizer Nachbarn, doch sie kam bald zum Stillschweigen. Die Aufnahme des Christentums fegte mit einemmale hinweg alle die Heiligtümer, Standbilder, Priester, den ganzen Glauben an die großen, öffentlichen Götter, alle ihnen zu Ehren abgehaltenen Feste und Opfer, nur der ländliche Hausglaube an die Penaten, Wasser- und Waldnymphen, an Rod und Rožanicy fristete noch immer sein Dasein weiter in den Stuben und beim Feuerherd, in den Scheunen und Ställen, auf der Tenne und im Felde und mit ihm allerlei Hexereien und Umzüge, die das Drama des menschlichen Lebens von der Wiege durch verschiedene Familienfeste bis zum Tode begleiten. So lautet das Resumé des Verfassers.

Auf die vom Verfasser selbst gestellte Frage, wodurch sich das von ihm gezeichnete Bild der slavischen Mythologie von allen früheren unterscheidet, antwortet er folgendermaßen: Der hauptsächlichste Unterschied besteht darin, daß er die Spreu von dem Kern weggeblasen. Er hat Erdichtungen und Irrtümer aufgedeckt, die die ganzen Quellen verunreinigt hatten, angefangen von dem über alle Maßen überschätzten Prokopios im VI. Jahrhundert, über Thietmar, Adam von Bremen, Helmold bis zum Długosz und Miechowita, die so lange und hartnäckig die Leichtgläubigen durch ihr Ansehen mystifiziert haben. Ungeachtet dieses Wegblasens der Spreu, beruft sich dennoch noch immer Niederle auf alle diese Quellen, nicht einmal solche, wie die Gostyner Chronik ausgenommen. Außer dieser Spreu hat er weggeblasen auch die Spreu des Kritizismus, Pessimismus und Skeptizismus, die mit glaubwürdigsten Quellen ihr Spiel trieben, indem sie ihnen den Vorwurf machten, den fremden Vorrat, den finnisch-tschudischen, orientalischen, iranisch-griechischen, nordischen, bestohlen zu haben; er nahm sich der Ehre dieser Quellen an und wies alle gegen sie gerichteten Hiebe, Vorwürfe, Einfälle zurück. Er hat weiter die litauische Mythologie herangezogen, auf diese und die preußische gestützt trachtete er den slavischen Gesichtskreis zu erweitern in der Hoffnung, durch beiderseitige fleißige Zusammenstellung ihnen zu helfen und die dunklen Pfade einigermaßen zu erleuchten. Mit Hilfe der Etymologie, dieses Schildes, dessen sich Niederle nicht zu bedienen vermochte, war er bemüht, so manches Rätsel zu lösen und ist gerade darin bedeutend weiter vorgedrungen als irgend einer seiner Vorgänger; das Verfehlte hat er ausgemerzt (freilich nicht alles, man findet namentlich die alten Etymologien bei Niederle erwähnt), nur auf das eigene war sein Augenmerk gerichtet. Es ist wichtig zu bemerken, daß oft die Ety-

mologie, in Ermangelung anderer Daten, den einzigen Anhaltspunkt bildet. Er hat fleißig die alten Quellen durchgenommen, namentlich das Igorlied, um seine eigentümliche Ausdrucksweise richtig zu verstehen. Hie und da griff er nach den Parallelen des Folklors, zumal wo es sich um christliche Einflüsse handelte, doch will er sich das nähere Eingehen auf Benützung des Folklors für ähnliche Forschungen für eine besondere Arbeit vorbehalten.

Mein Bild der slavischen Mythen unterscheidet sich, sagt er, bedeutend von dem von Niederle aufgestellten; ich habe gezeigt, daß wir darüber mehr und besser wissen, daß das nicht bloß ein grauer Haufen manistischer und animistischer Glaubenssachen sei, sondern bedeutend farbenreicher und stärker zusammengesetzt. Mit griechischen Mythen kann freilich die slavische Mythologie den Vergleich nicht aushalten, es fehlt ihr der philosophische Gedanke, die ethischen Unterlagen, die kosmologischen Ausläufer; aber vielleicht mit vedischen Mythen und nordischen. Der Mangel an Quellen machte weitere Forschungen unmöglich. Als man im XV. und XVI. Jahrhundert die Lücke ausfüllen wollte, war es schon zu spät, z. B. in Polen nach fünfhundert Jahren des Christentums; es war zu spät schon damals, als Kosmas von Prag und Vinzenz aus Krakau im 12. Jahrhundert dieser Sache ihre Aufmerksamkeit zuwendeten. Denn die Einführung des Christentums hat auf einmal dem Heidentum die Wurzel abgehauen und die kurzdauernde Reaktion des Heidentums, die nach 1030 Polen überschwemmte, hatte keine Bedeutung; Kosmas vermochte schon keine čechische Gottheit bei Namen zu nennen, die kleinen Hausgötter kamen nicht in Betracht und er bediente sich klassischer Benennungen; selbst in Pommern mußte die interpretatio romana häufig den einheimischen Namen vertreten, man sprach von Pluton, an Stelle von wem ? (Weles?) und in einem fort führte man Mars im Munde. Auf dem Balkan geschieht der alten Mythen keine Erwähnung, die Griechen interessierte das nicht, und die Slaven vermieden es. Viel besser ging es in Rußland zu, wo die Leblosigkeit der byzantinischen Literatur nicht den Widerhall des Ursprünglichen so wie auf dem Balkan, ausrotten konnte, doch auch hier fand es keine große Verbreitung. In Pommern, auf Rügen vertieften sich die Fremden in nichts gründlich, sie rafften nur die größten Äußerlichkeiten zusammen. Angesichts eines solchen Mangels an Quellen dürfen wir keine Schuld auf die slavischen Mythen laden; daß wir sie nicht kennen, daraus folgt noch immer nicht, daß es nicht reichlichere gegeben hat; um die germanischen (wenn man

die nordischen ausscheidet) steht es auch nicht besser, Tacitus wußte ebenso nichts mehr von ihnen, wie Prokopios von den slavischen.

So beurteilt der Verfasser selbst die Tendenz und Tragweite seiner Arbeit, sie wird jedenfalls in der mythologischen Literatur betreffs der Slaven nicht unbeachtet bleiben, es ist nur die Frage, ob sich alle Züge des vom Verfasser gezeichneten Bildes werden erhalten können, ob nicht die Zeit und die weitere nachprüfende Arbeit manches verwischen wird. Ich mißtraue namentlich der Etymologie. Prof. Brückner macht sich über die Etymologien L. Légers lustig, er legt ihnen den Beinamen eines commis voyageur bei (S. 4), spricht selbst sehr vorsichtig über die Schranken ihrer Macht (S. 16), das man nur mit voller Zustimmung billigen kann. Woher aber dann auf einmal der Mut, mit welchem er von seinen Etymologien spricht (S. 151). Ich könnte durch das Zitieren seiner eigenen Worte über die Machtlosigkeit der Etymologie auf S. 16 und auf ihre entscheidende Rolle auf S. 151 zu dem Schluß kommen, daß man dennoch der Etymologie nicht so viel trauen darf, wie er es tut. Doch ich überlasse das der Zukunft. *V. J.*

Kritischer Anzeiger.

Dr. Branko Vodnik. Neue kritische Ausgabe der Dichtungen Petar Preradović'. Djela Petra Preradovića. I knjiga. Prvo potpuno i kritično izdanje, priredio Dr. Branko Vodnik. Zagreb 1918, 8°. 368. IV.

Es ist ein unverkennbarer Fortschritt in der Auffassung der Aufgaben, die an eine Literatur zu stellen sind, daß man bei hervorragenden Dichtern und Dichtungen aus verschiedenen Zeitperioden an die Herstellung kritischer Textausgaben zu denken anfängt. In diesem Entwicklungsstadium befindet sich derzeit auch schon die serbokroatische Literatur. Man begnügt sich nicht mehr mit dem wie immer herausgegebenen Text, sondern wünscht kritische, auf Grund eines gewissenhaften Studiums der vorhandenen Quellen hergestellte Ausgaben zu haben, um soweit möglich in das Geheimnis des allmählichen Entstehungsprozesses einzudringen, um den Dichter vom ersten Entwurf bis zur Vollendung des Werkes mit seiner Sympathie zu begleiten. Wenigen serbokroatischen Schriftstellern wurde bisher eine solche Sorgfalt zuteil: man könnte aus älterer Zeit Gundulić nennen, aus dem XIX. Jahrh. den Petar Petrović Njegoš, den Branko Radičević und jetzt kommt Petar Preradović dazu, dessen Erinnerungsfeier zu seinem hundertjährigen Geburtstag im vorigen Jahre in den schweren Nöten der Kriegszeit nicht so begangen werden konnte, wie es der allgemeine Wunsch gewesen war. Als den wertvollsten Niederschlag jener Feier möchte ich bezeichnen das Erscheinen dieser neuen, ersten kritischen Ausgabe der Dichtungen Preradović', die auf zwei Bände berechnet ist, davon bis jetzt nur der erste vorliegt. Dieser dankbaren, wenn auch keineswegs leichten Aufgabe unterzog sich Dr. Branko Vodnik (eigentlich Drechsler), Professor für neuere serbokroatische Literatur an der Universität Zagreb. Man hatte bisher neben den vom Dichter selbst bei seinen Lebzeiten veranstalteten Einzelausgaben (Prvenci 1846, Nove Pjesme 1851) noch die große nach seinem Tode veranstaltete Ausgabe vom Jahre 1873, bei welcher der Herausgeber des Textes eigentlich gar nicht genannt wird, als solcher galt aber der verstorbene Freund des Dichters Ivan Trnski, dessen Liebe und Verehrung für den Standes- und dichterischen Kollegen so weit ging, daß er zur größeren Verherrlichung der Dichtungen Preradović', diesen vielfach eine vollkommenere, wie er es dafür hielt, sprachliche Form zuteil

werden zu lassen für angezeigt hielt. Eine in Beziehung auf den Text zuverlässigere Ausgabe, leider nur in einer Auswahl, veranstaltete im Jahre 1890 der Verein ‚Matica hrvatska', unter der Redaktion des verstorbenen Professors M. Šrepel. Zur vorjährigen Jubelfeier soll derselbe Verein eine neue Auflage dieser Ausgabe veröffentlicht haben, die ich leider noch nicht zu Gesicht bekam. So kann man dem Prof. Branko Vodnik nur beistimmen, wenn er es für eine notwendige und würdige Aufgabe ansieht, die erste vollständige und kritische Ausgabe aller Werke Preradović' erscheinen zu lassen, die zu leisten er unternommen hat. Die äußere Ausstattung der Ausgabe entspricht der Not der Zeiten, sie kann sich weder mit der großen Ausgabe des Jahres 1873 noch mit der Ausgabe der Matica vom Jahre 1890 messen. Doch uns kommt es vor allem auf die innere Ausstattung, auf die kritische Vollkommenheit des Textes an, weil es gerade daran bisher mangelte.

Die Aufgabe Dr. Vodniks war nicht leicht, er mußte das reichlich gesammelte handschriftliche Material, das sowohl im Archiv der südslavischen Akademie wie in der Universitätsbibliothek aufbewahrt wird, eingehend studieren und für seine Textausgabe gewissenhaft verwerten. Leider gehen uns nähere Angaben über das besagte Material ab, vielleicht wird der Herausgeber beim zweiten Band etwas näheres darüber uns sagen oder vielleicht hat er schon irgendwo darüber geschrieben, das mir unzugänglich ist. Aus dem kritischen Apparat, mit welchem er jedes einzelne Gedicht unter dem Text versehen, konnte ich mir folgendes Bild des handschriftlich erhaltenen Nachlasses schaffen. Seine Hauptquelle bildete das Material, das er kurz RSK bezeichnet (d. h. rukopis svenčilišne knjižnice). In diesem RSK sind enthalten meistens Abschriften (die wahrscheinlich der Dichter selbst veranlaßt hatte), aber auch von Autographen wird geredet, ebenso von korrigierten Texten der gedruckten Ausgabe der Prvenci vom Jahre 1846, die dann auch den Abschriften beigegeben sind. Auch die erwähnten Abschriften sind dann und wann von der Hand des Dichters von neuem durchkorrigiert, aber einige auch von der Hand Trnskis! Bei welcher Gelegenheit diese Beeinflussung des fremden Textes zustande kam, weiß ich nicht. Aber auch im Archiv der südslav. Akademie finden sich Autographen des Dichters und auch Abschriften. Die Autographen rühren, wie es allen Anschein hat, aus verschiedenen Zeiten her, zum Teil sind es selbst die ersten Entwürfe. Es war keine kleine Aufgabe, dieses an zwei Orten aufbewahrte, aus Autographen und Abschriften mit und ohne nachträgliche Berichtigungen bestehende Material durchzustudieren und daraus einen allen Anforderungen der Kritik genügenden Text zustande zu bringen. In welcher Weise sich der Herausgeber dieser Aufgabe entledigte, davon spricht er nirgends ausdrücklich, doch aus einigen beiläufigen Bemerkungen kann man schließen, daß er den Grundsatz befolgte, immer die letzte vom Dichter selbst gut geheißene und für die beste gehaltene Lesart in den Haupttext der neuen Ausgabe aufzunehmen, den Abweichungen aber oder Varianten in den Anmerkungen Raum zu geben. Diesen Grundsatz, wenn er konsequent befolgt wurde, könnte ich nur billigen; freilich weiß ich nicht, ob der Herausgeber bei verschiedenen vom Dichter selbst herrührenden Änderungen immer die letzte und beste Lesart herauszufinden in der Lage war.

Der Umfang der in die Anmerkungen aufgenommenen Varianten scheint mir nicht ausreichend zu sein, wobei ich nicht die Schwierigkeiten verkenne, mit welchen man zu kämpfen hatte, um nicht das Material übermäßig anwachsen zu lassen. Doch wäre eine Ökonomie erreichbar gewesen, wenn er gewisse Wiederholungen seines Wortlautes etwas kürzer gefaßt hätte. War es z. B. notwendig, fortwährend in vollem Umfang die Worte »Prvi put štampano u« zu wiederholen? oder mußte man unzählige Male den Zusatz »Ispr. kao gore« in die Anmerkungen aufnehmen? Ebenso überflüssig wiederholen sich die Worte »odakle je uzet naš tekst« oder »ispod naslova«. Alles das ließe sich kürzen und dadurch Raum gewinnen für eine, wie es mir scheint, sehr wesentliche Lücke, über die ich einige Worte sagen muß. Man weiß, daß Preradović infolge seines militärischen Bildungsganges, der auf Grund deutscher Sprache vor sich ging, in seiner serbokroatischen Muttersprache mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und daß es ihn namentlich bei seinen Dichtungen aus frühester Zeit viel Mühe kostete, um für den reichen Gedankeninhalt seiner Gedichte den richtigen einwandfreien sprachlichen Ausdruck zu finden. Er fühlte diese anfechtbare Seite seiner dichterischen Leistungen sehr lebhaft, daher seine fortwährenden Änderungen, Berichtigungen, Verbesserungen des sprachlichen Ausdrucks. Das war ein edler Kampf mit der eigenen Sprache, die er so sehr liebte. Er dürfte selbst gefühlt haben, daß er in dieser Beziehung einem Branko Radičević nachstand, mag er ihm auch in der Fülle der Gedanken weit überlegen gewesen sein. Dieser unbestreitbaren Tatsache soll nach meinem Dafürhalten auch in der kritischen Ausgabe seiner Werke möglichst Rechnung getragen werden. Es genügt also nicht einen bestmöglichen Text der kritischen Ausgabe zustande zu bringen, man muß auch den Weg zeigen, welchen der ursprüngliche Text durchlaufen mußte, um die letzte für die vollkommenste gehaltene Form zu erreichen. In den kritischen Anmerkungen soll sich das mit möglichster Vollständigkeit abspiegeln. Nun hat der Herausgeber in dieser Beziehung allerdings viel getan, es genügt einen Blick in seine Ausgabe zu tun, um sich davon zu überzeugen, daß bei manchen Gedichten das beigebrachte Material wirklich beträchtlich ist. Man vgl. z. B. die Anmerkungen bei Smrt (S. 31), bei Starac Klesar (S. 41), bei Zviezde (S. 46), bei Ljubav (S. 50—51), bei Bogu (S. 69—70), bei Zmija (S. 74—75), bei Svomu prvorođencu (S. 78), bei Svojoj prvoj supruzi (S. 79—80), bei Majci (S. 80—82), bei Mujezin (S. 83—85) usw. Doch kann man dabei den Herausgeber nicht von einer gewissen Einseitigkeit freisprechen. Er nimmt nämlich vor allem Rücksicht nur auf die Verschiedenheiten des Textes, soweit sie ihm in handschriftlicher Vorlage, als R 1, R 2, R 3 bezeichnet, zu Gebote standen; falls solche Vorlagen nicht vorrätig waren, dann wurden allerdings auch die in verschiedenen Zeitschriften abgedruckten Texte herangezogen, soweit zu ihrer Vergleichung irgendein Autograph oder eine sonstige Niederschrift vorhanden war. Dagegen wollte er bis in die Zeiten der ersten dichterischen Leistungen Preradović', die in gedruckten Ausgaben (1846 u. 1851), namentlich in Prvenci enthalten sind, gar nicht zurückgreifen, wenn auch gerade hier sehr lehrreiche Varianten im Verhältnis zu späteren Zeiten als Zeugen einer besseren Beherrschung der Sprache seitens des Dichters in Hülle und Fülle vorhanden sind.

Ich will an einer Reihe von Beispielen zeigen, daß gerade der Text der Prvenci für den nachfolgenden sprachlichen Fortschritt des Dichters äußerst belehrend ist.

Zunächst aber möchte ich ein Versehen des Herausgebers berichtigen. Auf S. 293 liest man unter dem Texte des Gedichtes »Napitnica« folgende Anmerkung: »U RSK je nema. Prvi put štampana u ‚Pjesničkim djelima', odakle je uzet naš tekst.« Diese ganze Bemerkung ist an unrichtige Stelle geraten, sie gilt nämlich für das darauffolgende, dieselbe Überschrift führende Gedicht (auf S. 295), so daß die erwähnte Bemerkung nur auf diesen zweiten Text bezug hat, während die Anmerkung von S. 295 unter den Text auf S. 293 zu setzen ist.

Um nun auf Prvenci zu kommen, in dieser Ausgabe steht das Gedicht »Pjesnik«, das Dr. Vodnik nach dem Vorgang der Ausgaben 1873 und 1890 an die Spitze gestellt hat, erst an elfter Stelle (auf S. 25—27). Es ist in der Tat auffallend, daß man die ganze Sammlung mit dem Gedichte beginnt, dessen erster Vers »Pjevat mi se opet hoće« lautet. Allein nach den Worten Šrepels in der Matica-Ausgabe (1890) soll diese Anordnung vom Dichter selbst herrühren. Dann muß man freilich die Sache so hinnehmen, wie sie ist. Im Texte selbst, der vom Dichter eigenhändige Korrekturen enthält, liest man v. 16 ohne Änderung »gdje će t' ljuba bit supruga«, die auch Vodnik in seine Ausgabe aufnahm, es ist daher nichts als willkürliche von Trnski herrührende Änderung in der Ausgabe 1873: »gdje ti ljuba bit će druga«. Der Herausgeber erwähnt das nicht, weil der Text der Prvenci nicht berücksichtigt werden sollte und weil er außerdem sehr oft die Beteiligung Trnskis abfertigt mit der Bemerkung, er wolle seine Textänderungen nicht in Betracht nehmen (vgl. SS. 103, 115, 126, 129, 259, 319, 328), freilich nicht selten nimmt er doch von seinen Berichtigungen Notiz (vgl. SS. 14, 66, 78, 109, 110, 137, 145, 153, 178, 180, 220, 351, 352). Der Einfluß Trnskis kommt auch sonst nicht selten zur Sprache (vgl. SS. 68, 79, 124, 143, 162, 163, 198, 220, 287, 296, 335, 349, 361, 363). Diese ungleiche Behandlung seitens des Herausgebers ermächtigt auch mich dann und wann Trnski zur Sprache zu bringen. So will ich gleich zum oben erwähnten Gedicht noch hinzufügen v. 32: »da je puna jazah i ugla'« lautet der Vers in Prvenci und auch bei Šrepel und Vodnik: da je puna jazâ, uglâ, aber Trnski korrigierte »ovdje jaza, ondje ugla«; v. 33 hat Prvenci und darnach auch Šrepel, Vodnik: »A ti digni se na krilih«, aber Trnski wollte haben: a na krilih ti se digni«; v. 38: Prvenci, Šrepel und Vodnik »nit bi ostavit zemlju moga'«, aber Trnski 1873: »nit bi pustit zemlju moga'«. Es gibt aber auch Änderungen, die Preradović selbst vornahm, so v. 27 war in Prvenci drugačije, später drugčije, v. 36 Prvenci: svak' će bogme trn ubosti, später mora svaki trn ubosti, v. 42 Prvenci: suhi list si ti na gori, später suh si listak ti na gori, v. 45 Prvenci: nebo vjetrom tebe uzdiže, später: nebo vjetrom uzdiže te«.

Das in Prvenci an der Spitze des ersten mit Cvietje betitelten Abschnittes stehende Lied »Cvieće« hat eine bei Vodnik unverzeichnet gebliebene ältere Lesart: v. 1—3 proslaviti—ostaviti (später alle proslavio—ostavio). Im Sonett »Što je ljubav« v. 7—8 hat der Herausgeber zwei Varianten erwähnt, die er in R 1 gegenüber R 2 fand, aber nicht berücksichtigt ist die Textfassung in

Prvenci: jedni u suzah, drugi u suzah, v. 14 schreiben alle Texte: s kišom, nur 1873 kišom, gewiß ist das Trnskis Berichtigung. Im nächstfolgenden Sonett »Početak ljubavi« hatte Prvenciausgabe v. 8: s jednim stablom, sonst alle s kojim stablom; v. 10 hat 1873 mit Prvenci gleichlautend gubeć, die späteren Ausgaben gubiv, diese Änderung rührt von Preradović selbst her, sie ist nicht nach meinem Geschmack, vielleicht hat sie auch Trnski nicht gebilligt. In »Jedinica« sind die meisten Abweichungen der Prvenci von dem späteren Texte in den Anmerkungen bei Vodnik hervorgehoben, allerdings nicht nach der gedruckten Ausgabe, sondern nach einem in dem akademischen Archiv aufbewahrten Autograph, mit welchem Prvenci übereinstimmten, v. 21 stand in Prvenci sva ćutjenja, doch hat der Dichter hier wie überall sonst diesen Ausdruck durch čuvstvo, also hier sva mi čuvstva ersetzt. In »Žalostinke« sind bei Vodnik die starken Abweichungen des Prvenci-Textes von den späteren Berichtigungen gar nicht in Betracht gezogen, da ja das nicht im Programm des Herausgebers stand, ich übernehme nicht diese Lücke auszufüllen, nur auf einen von Trnski gemachten Ersatz will ich aufmerksam machen, v. 10 verbesserte offenbar er die alte Textgestalt ne laskaj me takovim nadama (so Prvenci, bei Šrepel: ne laskaj mi takvimi nadama) in: ne laskaj mi nade ništicama!; v. 12 steht in Prvenci und bei Vodnik zrna, aber 1873 wahrscheinlich von Trnski korrigiert zrnje, das auch bei Šrepel zu lesen ist; v. 13 lautet in Prvenci: ne dolazi ljubo više k meni, das hat der Dichter selbst in ne dod' više, srce mi ne želi geändert, so liest man es in allen neueren Texten; v. 16 sträubte sich in Prvenci das Sprachgefühl Preradović' noch nicht gegen die Form izgoreni, aber später wurde sie verbessert in izgoreli (oder izgorjeli), leider blieb auch dieser Barbarismus der jungen Jahre des Dichters programmgemäß unbeachtet; auch in den Versen der dritten Stanze ist der Text der Prvenci später stark geändert worden, der Herausgeber bespricht aber nur die Abweichungen des handschriftlichen Materials, ohne auf die älteste Grundlage des Textes in Prvenci einzugehen. In der vierten Stanze bemerke ich wieder eine Verbesserung Trnskis, in den vv. 31—32, die auf die Ausgabe von 1873 beschränkt blieb, denn bei Vodnik stimmt der Text mit Prvenci überein; dagegen v. 46 u zemljicu scheint vom Dichter selbst in na zemljicu berichtigt worden zu sein. In der siebenten Stanze begegnet wieder nur in der Ausgabe 1873 eine im v. 53 gemachte Verbesserung: statt oplien'la si, mislim, mora luke setzte Trnski: ti si mora oplienila luke; in der letzten Stanze (v. 66) Prvenci haben kod tebe, 1873 u tebe, 1890 und 1918 u tebi, die Änderung ist also nicht auf eine Ausgabe beschränkt; v. 67 wurden zwar die späteren Textänderungen des Dichters erwähnt, aber die so bezeichnende ursprüngliche Lesart, welcher der Dichter später als unschönem Germanismus: bez da misliš, aus dem Wege ging, blieb unbeachtet. Aus Anlaß des v. 71 sei noch bemerkt, daß Preradović in der ersten Ausgabe (Prvenci und gewiß auch schon früher) für ‚dennoch' die Form itak anwendete, die er später mit ipak vertauschte. Der Ausdruck itak in dieser einschränkenden Bedeutung ist in der Sprache Nordkroatiens wohl bekannt, der Dichter wird ihn von seiner Jugend her gekannt haben, im akademischen Wörterbuch wird er nicht erwähnt.

Auch in dem beliebten Liede »Miruj miruj srce moje«, wo der Heraus-

geber keine Anmerkungen zum Texte gibt, kann man in Prvenci im Vergleich zu späteren Ausgaben einige Abweichungen konstatieren: v. 11 Prvenci b' gorke rane tvoje, alle anderen: bi sve rane tvoje, v. 25 Prvenci ti bi u svietu, alle anderen: ù svietu bi, v. 27 Prvenci und auch Šrepel und Vodnik: svak bi mislio, nur 1873 (also Trnski): svak će mislit, v. 29 haben nur Prvenci tko b' razumio, alle anderen: tko bi poznô, endlich v. 35 Prvenci drugi uživa, alle anderen: drugi ljubi. Wo sich eine Textänderung über alle späteren Ausgaben erstreckt, dort rührt sie wohl mit Sicherheit vom Dichter selbst her.

Die weiter folgenden Gedichte des ersten Abschnittes in Prvenci sind in der neuesten Ausgabe fast ohne Varianten zum Abdruck gekommen. Das würde nicht der Fall sein, wenn man die älteste Grundlage des Textes, eben die Prvenci, herangezogen hätte. Man kann nämlich sagen, daß in jedem Gedichte (das sind San, Cvietak k suncu, Primorske pjesmice, Mrtva ljubav, Pjesnik, von welchem schon die Rede war, Djevojkina proljeća, Veseo danak) viele, zumeist sprachliche Änderungen in Voraussicht späterer Ausgaben vorgenommen wurden, deren Nachweis bis ins einzelne für die richtige Würdigung des Verhaltens des Dichters seinem poetischen Schaffen gegenüber keineswegs bedeutungslos ist. Dabei müssen freilich die Änderungen Preradović' von jenen Trnskis auseinander gehalten werden, worauf schon der Herausgeber zum Teil wenigstens hingewiesen hat. Ich möchte nur einige Beispiele beibringen, die bei Vodnik nicht zur Sprache kamen. In »Primorske pjesmice«, dritte Stanze v. 40 haben Prvenci und die neueste Ausgabe: iz prebielog (prebiela) sniega, dagegen 1873: od prebiela sniega (so auch Šrepel, vielleicht nach dem Vorbilde des Trnskischen Textes). In »Mrtva ljubav« schreiben v. 1 alle Texte o ljubavi moja, nur Trnski 1873: Oj ljubavi moja (so änderte er fast immer o in oj), v. 19 haben alle Ausgaben žalosnome (älter žalostnome), nur 1873 žalosnomu. In »Djevojkina proljeća« v. 13 behält der Text Vodniks die alte Lesart der Prvenci »za leptirim« (in Prvenci schrieb Preradović das Wort immer ohne t), aber Trnski 1873 stellte nach dem Kanon der Agramer Grammatik die Form leptiri her, die auch Šrepel annahm; im v. 15 haben alle Texte nalovit, Trnski 1873 korrigierte in nahvatat. In »Veseo danak« v. 17 haben alle Texte leta (von let der Flug), nur Trnski korrigierte in lieta; v. 29 schreiben alle prebiram, nur Trnski 1873 prebirem, v. 50 alle da su se prevrgli, nur Trnski 1873: da se prevrgoše.

In den Gedichten des zweiten Abschnittes der Prvenci, der den Gesamttitel Bilje führt, wiederholt sich dasselbe Verhältnis zwischen dem ursprünglichen Text und den späteren Abänderungen desselben. Für das höchst populäre Gedicht, die sentimentale Romanze 'Putnik', bietet die Ausgabe Vodniks reichliches Variantenmaterial nach R 1, R 2, R 3; ob der daraus abstrahierte Text als endgültig bezeichnet werden kann, das lasse ich dahingestellt sein, aber erwähnen darf als etwas selbstverständliches, daß die älteren Lesarten der Prvenci dabei zu kurz kommen, d. h. gar nicht erwähnt werden, so oft ihnen neuere Berichtigungen seitens des Dichters vorgezogen wurden; z. B. v. 4 steht bei Vodnik im Text: Svud gô kamen noge gaze, Trudne noge, po pustinju, aus dem Variantenmaterial zitiert er nach R 1: Svuda gol kamen mi noge gaze Nemilome po pustinju, mit der Berichtigung (die vom Dichter

herrührt?): Gô kamen mi svuda gaze, Trudne noge po pustinju, oder aus R 2: Gô kamen mi svuda gaze Trudne noge po pustinju, nur die älteste durch Prvenci vertretene Lesart wurde beiseite geschoben: Svuda goli kamen gaze Trudne noge po pustini. Mit gutem Takte hat Šrepel in der Matica-Ausgabe diese alte Lesart beibehalten, während Trnski, wahrscheinlich um dem vom Reim geforderten po pustini auszuweichen, den ganzen Vers 5 so umänderte: sve se strašna pustoš čini! Das wiederholt sich dann in den Versen 42, 45. Ich bin über die Korrektur, die der Dichter an seiner ursprünglichen Redaktion vornahm, durchaus nicht entzückt, doch ist ein Eingriff in sein geistiges Eigentum, wie ihn gegebenenfalls Trnski verübte, nicht zulässig. Im v. 6 wollte Preradović, vielleicht durch Einflüsterungen von Seite Trnskis dazu verleitet, dem Fremdworte konak aus dem Wege gehen — so geschah anderswo mit mahrama, wofür er rubac einsetzte — er schrieb daher noćište oder wo ein zweisilbiges Wort notwendig war, noćaj. Im v. 17 Prvenci: od zla svega, die übrigen Texte: biedom svega; Vodnik macht von der Variante keine Erwähnung, man weiß nicht, wann biedom in den Text Aufnahme fand; v. 83 Prvenci ukočeni putnik, die übrigen: sav ukočen; v. 90 sind zwar in der Anmerkung die neueren Änderungen aufgezählt, doch die älteste Grundlage: tam ga želja nosi-tamo fehlt.

Das sehr populäre Deklamationsstück »Braća« hat in der vorliegenden Ausgabe eine Textgestalt bekommen, die auf einer vom Dichter selbst durchgesehenen und berichtigten Abschrift aufgebaut ist. Der Text in Prvenci, der außer Betracht gelassen wurde, weicht an etlichen 25 Stellen von der neueren Fassung ab, beachtenswert sind aber die in der Ausgabe 1873 von Trnski vorgenommenen »Verbesserungen«, die 24 Fälle betreffen, aber von dem neuesten Herausgeber mit Recht beiseite geschoben wurden. In Prvenci steht nach v. 150 (Od koljena do koljena) noch ein eingeschalteter Vers: kako je i k nama došla, den man in späteren Ausgaben nicht mehr findet. Ich möchte wissen, ob dieser Vers in der Zora Dalmatinska 1844 zu lesen war und wie sich überhaupt die Textausgabe in Prvenci zu den einzelnen in Zora Dalmatinska veröffentlichten Gedichten stellt? Eine wirklich vollständige kritische Ausgabe wird auch bezüglich dieser Frage Aufklärung geben können und müssen.

Für das Gedicht »Izdajica« zieht Dr. Vodnik mehrere Abschriften des Textes heran, am wichtigsten scheint mir jedoch die Tatsache, daß im gegebenen Fall der Text der Prvenci, bis auf die Orthographie, noch in der neuesten Ausgabe keiner weiteren Änderung unterlag, nur im v. 23 wollte der Dichter auch hier ein Fremdwort vermeiden und statt pustajinska potajnico schrieb er razbojnička potajnico. Gegenüber dieser Übereinstimmung der ältesten und der neuesten Textgestalt, ist die Ausgabe vom Jahre 1873 voll von »Verbesserungen«, die sich Trnski an dem Werke seines verstorbenen Freundes erlaubte. Ich muß sie übergehen.

In »Pčele slavjanske« lautet in Prvenci v. 1: u mučnome lovu, alle übrigen lesen: veselu u lovu. Das Gedicht »Dalmatin« wurde nach einer vom Dichter durchgesehenen Abschrift abgedruckt, die sich von Prvenci fast nur durch Orthographie unterscheidet, dagegen kommen in 1873 Trnskis Änderungen zum Vorschein, ich erwähne nur eine davon: v. 41 haben Prvenci: crn-manjasto

njeg'vo lice, die Matica-Ausgabe und jetzt Vodnik: crnomasto njemu lice, Trnski dagegen: tamnoliko njemu lice. Auffallend ist v. 71 die vom Dichter selbst vorgenommene Änderung des Dalmatinci (so in Prvenci) in Dalmatini. Wollte der Dichter dadurch die Pluralform mit dem Singular Dalmatin in Einklang bringen?

In der schönen Romanze »Djed i unuk« gibt die neueste Ausgabe viele Varianten auf Grund einer vom Dichter selbst durchgesehenen Niederschrift des Textes. Doch die Heranziehung des Prvenci-Textes fehlt, dieser weicht an einigen dreißig Stellen von der späteren, auch der neuesten, Textgestalt ab, z. B. v. 16 Prvenci hatte svietlost svoju, jetzt liest man svjetlo svoje, v. 41 früher na obzorju, jetzt na obzoru, v. 61 statt razdražena bura u vis tjera stand in Prvenci: razdražena bura gori tjera, v. 78 jetzt prije mraza, in Prvenci: prie neg' smrzne; größere Änderungen mußten sich vv. 93—94 gefallen lassen, der Herausgeber gibt sie nach R 1 und R 2 an, aber da fühlt man stark die grundsätzlich beobachtete Lücke, daß die Lesart von Prvenci fehlt, die so lautet: ali neće kô što vide sada, vidjet vrabčad da u njima vlada. Das freie Schalten Trnskis kann man beobachten in vv. 119, 120. Prvenci hatten: Jednom rukom u guslice diraj, A drugome suze mu utiraj, bei Šrepel lautet das so: Jednom rukom u gusle si diraj, Drugom rukom suze mu utiraj. Diese, wie es allen Anschein hat vom Dichter selbst gewählte Lesart steht jetzt auch bei Vodnik auf Grund seines Materials, allein Trnski machte daraus: Zvonkim glasom u srdce prodiri, Bratskom rukom suze mu utiri.

Was den Text des nächstfolgenden Gedichtes »Vilin san« betrifft, hier hatte der neueste Herausgeber Veranlassung, auf Grund des von ihm verwerteten handschriftlichen Materials die Änderungen Trnskis zu erwähnen, doch ist es mir wenigstens nicht klar, wann diese »Verbesserungen« in die handschriftliche Abschrift, die für Preradović gemacht wurde, hineingeraten sind und wie sie sich zu den in der Ausgabe 1873 vorhandenen verhalten? Sind das dieselben oder auch andere? In der Ausgabe 1873 machen sich nämlich die Eintragungen Trnskis in den Text des »Vilin san« recht breit, ich fand sie in vv. 24, 34, 36, 92 (ein ganz anderer Vers!), 99, 100, 101, 103, 105, 107, 132, 146, 153, 154, 164, 166, 180, 182, 230, 272, 273! Der Vers 272 lautet bei Preradović auch in der neuesten Ausgabe: Zato ali njemu je vesela, merkwürdigerweise fand er an diesem Germanismus der Wortstellung, der sich in neuester Zeit immer mehr ausbreitet, keinen Anstoß. Da schon in den Prvenci ali an zweiter Stelle steht, so könnte man Preradović die zweifelhafte Ehre zuteil werden lassen der Vater dieses unschönen Germanismus zu heißen.

Im Gedichte »Majka kod kolijevke« wiederholt sich des gleiche Verhältnis des neuesten Herausgebers zu seinem handschriftlichen Material, die Beteiligung Trnskis ersieht man aus dem Texte 1873, wo sich gegenüber der neuesten Textfassung bei Vodnik etwa an sechs Stellen Abweichungen nachweisen lassen, während Preradović selbst an mehr als dreißig Stellen den Prvenci-Text geändert hat.

Das letzte Stück des zweiten Abschnittes in Prvenci bildet »Kosovo polje«, dessen Text vom Dichter selbst starken Verbesserungen unterzogen wurde, keine Strophe blieb unangetastet. Ich hebe einen Fall heraus, v. 22

stand statt des späteren raskršće in dem ursprünglichen Text der in Nordkroatien wohlbekannte Ausdruck križanje, dem sonderbarerweise selbst das akademische Wörterbuch nicht gerecht wird. Preradović muß es in seiner Jugend gehört haben, wie auch ich unzählige Male.

Wir kommen nun zu dem Text von »Nove pjesme«. Die hier enthaltenen Gedichte gaben dem neuesten Herausgeber nicht so viel zu schaffen, wie das beim Texte der Prvenci der Fall war. Selbst dort, wo er nicht ausschließlich auf die Ausgabe 1851 angewiesen war, sondern die vom Dichter veranlaßten und durchgesehenen Abschriften zur Verfügung hatte, fließt das Variantenmaterial nicht mehr so reichlich, wie bei Prvenci, da hier an dem gedruckten Texte nicht viel zu ändern war. Etwas mehr Varianten findet man angesammelt bei Sitnice (26), Pet čaša (135), Na grobniku (146), Pjesma Dubrovniku (139), Poljakom (144), Rusinom (145), Dvoslozi (24) und Pjesma sv.banu barunu Josipu Jelačiću (300). Der Herausgeber spricht bei »Pozdrav domovini« und »Proslov za otvorenje narodnoga kazališta 1849« von den Änderungen Trnskis. Ich fand im ersten Gedichte nach der Ausgabe 1873 Änderungen in vv. 28, 29, 34, 39, 40; in dem zweiten in vv. 6, 8, 16, 30, 39—42 (hier hat Trnski stark geändert); der neueste Herausgeber fand in seinem Material den alten Text (1851) überall erhalten, nur v. 48 steht statt slabe moći jetzt slabe sile (so auch 1873) und v. 51 ist samo dobrovoljci umgestellt in dobrovoljci samo (so auch 1873). Einige Varianten sind mir gar nicht klar, z. B. das Gedicht ‚Stalnost i nepokoj' wird in der neuesten Ausgabe auf RSK. beruhen, gedruckt erschien es aber in Nove pjesme auf S. 9. Das sind also die einzigen zwei Quellen und die Varianten unter dem Text müßten sich entweder auf RSK. beziehen oder auf den Text in Nove pjesme, doch keines von beiden ist in der Tat der Fall. Im Texte lautet der Vers 13: A u mene lik tvoj drhće samo, die Variante (auf S. 249) verzeichnet drhće lik tvoj, in Nove pjesme liest man dagegen: A slika ti drhće u meni samo. Oder »Pjesnikova kob« beruht auf RSK., die Varianten sollten aber aus Nove pjesme herrühren. Die Sache steht aber anders, denn v. 2 liest man statt der neuesten Lesart viek in N. P. svedj (so auch 1873), v. 12 hat jetzt der Text već toliko ljeta, so auch 1873, dagegen N. P. kroz tolika ljeta (ist nicht auf S. 14 bei Vodnik in den Anmerkungen kroz toliko ein Druckfehler statt kroz tolika?), v. 21 begegnet noch in N. P. lepir (statt des späteren leptir), v. 26 in N. P. budućnijeh, v. 27 N. P. na pô puta. Warum sind hier auf einmal die Verbesserungen Trnskis zu vv. 22, 24 in den Anmerkungen zitiert, was sonst nicht geschieht? Der doppelte ‚ispravak od ruke I. Trnskoga' steht schon in der Ausgabe 1873. Oder bei ‚Oluja' steht ausdrücklich, daß der Text für die neueste Ausgabe aus ‚Nove pjesme' entlehnt sei. Nun liest man aber v. 21 in N. P. jasni dani, bez da znamo, dagegen bei Vodnik: jasni dani da ne znamo. Wer hat diese Verbesserung vorgenommen? sie rührt offenbar von Trnski her. Warum hat der Herausgeber bei einigen Liedern den in N. P. angemerkten Zusatz »U glasbu stavio gosp. V. Lisinski« weggelassen und zwar bei Ribar S. 6, bei Laku noć S. 19 (hier hätte auch bemerkt werden sollen, daß der Dichter Lako noć geschrieben, die Berichtigung in lahku noć ist bei Trnski 1873 zu lesen), bei Moja lada S. 17.

Bei den Gedichten, die nach der Herausgabe der Nove pjesme (1851), zer-

streut in verschiedenen Zeitschriften und Almanachen veröffentlicht wurden, dienten dem Herausgeber als erste Quelle die handschriftlichen Aufzeichnungen, mitunter auch Autographen, die er bei seiner Ausgabe zugrunde legte, während die Abweichungen des gedruckten Textes in den Anmerkungen Platz fanden, wie es scheint nicht vollständig, sondern nur das bedeutendste. Da mir aber die betreffenden Zeitschriften augenblicklich nicht zur Hand sind, kann ich darauf nicht näher eingehen. Nur betreffs des Gedichtes ‚Ljubav' möchte ich etwas sagen, da ich den Almanach ‚Biser' in meiner Bibliothek besitze. Darnach kann ich konstatieren, daß v. 30 in Biser wirklich miso steht, da war also nichts zu berichtigen, v. 45 liest man im Biser spušćaše, v. 48 sieht man eine Wortumstellung: I prve mu korake upravi, v. 72 lautet in Biser so: Tu on vikne na tvome kriocu, v. 107 žića (statt žiću), v. 174 išta (nicht išto), die übrigen Abweichungen sind bei Vodnik angegeben. Ich will noch bemerken, daß die drei erklärenden Auseinandersetzungen des Dichters aus dem Bereich des Spiritismus in der Ausgabe des Almanachs Biser am Ende des Textes folgen und zwar die erste Anmerkung als Kommentar zu v. 34 (gezeichnet mit 1 bei dem Worte shodnosti), die zweite als Kommentar zu v. 36 (gezeichnet mit 2 bei dem Worte sjeda), die dritte als Kommentar zu v. 204 (gezeichnet als 3 beim Worte dobu). In ähnlicher Weise bin ich in der Lage das Gedicht »Pjesma poslanica Andriji Kačić-Miošiću« mit dem Texte, der in »Vienac uzdarja« (Zadar 1861) erschienen ist, zu vergleichen: im ganzen stimmt die neue Ausgabe mit dem in »Vienac uzdarja« abgedruckten Texte genau überein, von den wenigen Abweichungen sind nicht alle in den Anmerkungen Vodniks verzeichnet, das Ausgelassene oder Übersehene will ich nachtragen: v. 11—12 sind die beiden Verse umgestellt, so: Usried noći kad joj nije hora Zapievala pokraj sinja mora; v. 44 statt k tomu steht stranom, v. 47 und 56 liest man im ‚Vienac' das allein richtige Zaostrogu, zaostrošku. Ist in der neuen Ausgabe Zaostrugu nicht ein Druckfehler? v. 47—48 malenomu, tvomu (statt malenome tvome), v. 96 zaorile pjesme nazdravice (statt pjesme i zdravice), v. 121 svietlieh, v. 135 Prošasti mu razpievao tminu, v. 184 s tleha (so muß auch in der Anmerkung auf S. 322 s tleha statt s tlena gelesen werden).

Bei den meisten Gedichten späterer Zeiten, namentlich der sechziger Jahre, standen dem Herausgeber handschriftliche Abschriften, das sogenannte RSK.-Material, zur Verfügung, das er auch so benutzte, daß er dem darin enthaltenen Texte den Vorzug gab vor jedem irgendwo im Druck erschienenen Texte. Da er aber nicht immer solches Material benutzen konnte, sondern zum Teil auf gedruckte Texte allein angewiesen war, so ist zu vermuten, daß so manche Korrektur erst durch die verbessernde Hand Trnskis in den Text kam, und nicht alles gerade von Preradović herrührt. Ich erinnere mich jetzt noch, als ich in Zagreb als Sekretär der Matica ilirska fungierte und als solcher der Redaktion des »Vienac« zugeteilt war, daß die Redaktion des Liederschatzes dieser belletristischen Zeitschrift damals durch Trnskis Hände ging. Noch mehr gilt das für jene in die neueste Ausgabe aufgenommenen Texte, die der Herausgeber aus der Ausgabe 1873 schöpfen mußte, deren Unzuverlässigkeit erst jetzt uns in vollem Umfang klar geworden ist.

Ich habe mich vielleicht zu lange bei diesem einen Bändchen der Dich-

tungen Preradović aufgehalten. Die Ausgabe hat ihre prinzipielle Wichtigkeit, sie muß als ein erster Anfang in dieser Richtung warm begrüßt werden. Die Lücken und Mängel derselben sind gerade beim ersten Versuch leicht zu entschuldigen. Wenn die Ausgabe, was ich wünschen möchte, in den intelligenten Kreisen Anklang findet, so daß der Herausgeber in die Lage kommt eine neue Auflage zu veranstalten — dann wird er aus meiner wohlwollenden Besprechung am besten selbst, ohne daß ich es gerade heraussage, die schwachen Seiten seiner jetzigen, immerhin sehr achtenswerten Leistung ersehen. Für mich war es in meinen alten Tagen ein seltener Genuß, beim Durchblättern dieser Ausgabe alte Erinnerungen an die schönen Zeiten meiner Jugend neu zu beleben. Im Oktober 1871 nahm ich in Wien von dem Dichter Abschied — für immer. *V. J.*

Fr. Kidrič. Die protestantische Kirchenordnung der Slovenen im XVI. Jahrhundert. Eine literarisch-kulturhistorisch-philologische Untersuchung. Heidelberg, 1919. 8°. XVIII. 158.

Unter dem Titel »Slavica« will Prof. M. Murko (früher in Graz, jetzt in Leipzig) eine eigene Serie von Publikationen in deutscher Sprache herausgeben, die nach seinen Worten die Kenntnis der slavischen Völker der westeuropäischen Kulturwelt zu übermitteln hätten. Den Verlag hat Carl Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg übernommen, die schon früher eine Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher in ihren Verlag aufnahm. Als erstes Heft der »Slavica« erschien vor kurzem die oben zitierte Monographie von Dr. Fr. Kidrič, gew. Kustos der Wiener Hofbibliothek. Die Schrift bildet den Gegenstand der allseitigen Erforschung eines bibliographischen Unikums der Dresdener Bibliothek, eines 172 paginierte und 4 unpaginierte Blätter kleinen 4° Formates umfassenden Buches, dem das Titelblatt und die Vorrede abgeht, aber aus dem Überschriftentitel ersieht man, daß es Cerkovna Ordninga lauten soll und in slovenischer Sprache geschrieben ist. Diesem Buche nun ist die ganze Monographie gewidmet, die man dem wesentlichen Inhalte nach als eine bibliographische Musterleistung bezeichnen darf. Die größere Hälfte nämlich der Schrift ist äußeren Umständen, zunächst der genauesten Beschreibung des Buches, dann den Fragen nach der Entstehung desselben, nach dem Verfasser und der Abfassungszeit gewidmet. Daß nach der eingehenden Prüfung aller Umstände Trubar als der Verfasser des Buches anzusehen sei, dafür hat Dr. Kidrič viele Tatsachen aus dem Leben und der Wirksamkeit des Mannes beigebracht, die sich alle auf die Frage der slovenischen Kirchenordnung beziehen. Unter anderem möchte ich hervorheben, daß Trubar schon in Kempten, wohin er 1551 als Pfarrer kam, für den Ort seines Berufs eine Kirchenordnung (natürlich in deutscher Sprache) verfaßt zu haben scheint (S. 33), aber diese Arbeit, wenn sie wirklich vorhanden war, ist nachher verschollen*). Während Trubar in Urach Pfarrer war (1561—1562) befolgte er in

*) Nein, Herr Georg Lösche hat sie im Hauptstaatsarchiv in Dresden (Loc. 8763) entdeckt und unter dem Titel »Truberiana, für die Wirksamkeit in

seinem Amt die Württembergische Kirchenordnung, die aus naheliegenden Gründen später den Hauptinhalt der ihm zugeschriebenen slovenischen Cerkovna Ordninga bildete. Unter anderen Motiven, die ihm als er nach Krain kam, die Zusammenstellung einer slovenischen Kirchenordnung empfahlen, war die Sprachenfrage vielleicht das Maßgebendste. Man findet darüber eine sehr lesenswerte Zusammenstellung der Äußerungen Trubars in der Schrift Kidrič' auf SS. 35—42. Energisch nahm Trubar die Sache in Angriff, sowohl seine Beziehungen zu den krainischen Landesständen, wie die Korrespondenz mit Ungnad legt Zeugnis dafür ab, wie man das aus der Darstellung bei Kidrič ersieht (SS. 42—48). Auch die Schwierigkeiten, denen er bei der Erreichung seines Zweckes von verschiedenen Seiten begegnete, die Verdächtigung seiner Arbeit, die Verzögerung des Druckes bis in die Mitte des Jahres 1564 und zuletzt die Katastrophe, die sowohl Trubar als Verfasser, wie die nach Krain abgesandte Büchersendung erreicht hat, — alles das wird auf SS. 48—60 mit lehrreicher Genauigkeit erzählt.

Als das Resultat dieser Forschungen der äußeren Entstehungsgeschichte stellt der Verfasser auf S. 61 folgende Punkte zusammen: 1. Die Dresdener Cerkovna Ordninga muß eins von den Exemplaren der Kirchenordnung Trubars sein. 2. Das Dresdener Exemplar enthält alles, was aus Trubars Manuskript 1563—1564 gedruckt worden ist ... 3. Als Quellen werden in den Dokumenten über Trubars Kirchenordnung genannt: die Augsburger, die Mecklenburger, die Nürnberger und die Württemberger Kirchenordnung.

Damit ist der erste Teil der Monographie, der die äußeren Fragen bezüglich der Kirchenordnung betrifft, abgeschlossen. Nun konnte der innere Teil, der Inhalt der Cerkovna Ordninga näher ins Auge gefaßt werden. Zuerst gibt der Verfasser als Übergang zur weiteren Behandlung des Gegenstandes einen »Inhalts- und Quellenindex« (auf S. 63—80), der aus der Aufzählung gewisser Überschriften des slovenischen Textes der Kirchenordnung mit entsprechenden Parallelen des deutschen Textes, soweit sie nachgewiesen werden konnten, besteht. Dann folgt das ausführlichste Kapitel des ganzen Werkes unter dem Titel »Innere Entstehungsgeschichte« (S. 85—122), in welchem vor allem eine genaue Analyse des Inhaltes der Trubarschen Kirchenordnung in ihrem Verhältnis zu der Hauptquelle, d. h. zur Württemberger Kirchenordnung, nebst den Zusätzen aus sechs anderen Texten, gegeben wird. Zur Charakteristik der Arbeit Trubars, die sich keineswegs auf die wörtliche Übersetzung der deutschen Vorlagen beschränkt, zählt der Verfasser einige Haupteigenschaften des Werkes auf. Vor allem hebt er die größere Ausführlichkeit der Trubarschen Auseinandersetzung hervor, die er mit einem besonderen Ausdruck als Hang zum Pleonasmus bezeichnet (S. 91). Dieser Charakterzug gibt sich kund einmal durch die Erweiterungen der im Original ausgesprochenen Gedanken, wofür auf S. 92—94 Belege aufgezählt werden, dann durch die Zusätze neuer Zitate und Hinweise auf die Bibelstellen (S. 94—96), ferner durch die Einschaltungen polemischer Art (S. 97—104), die hauptsäch-

Kempten« herausgegeben in »Beiträge zur bayer. Kirchengeschichte« XXVI, I. S. 21—24. Diese Berichtigung verdanke ich Dr. Kidrič.

lich gegen Einrichtungen und Zustände der katholischen Kirche gerichtet sind. Auch über die Geltung des Slovenischen als Liturgiesprache werden Trubars Äußerungen mitgeteilt (S. 104—106) und ebenso werden verschiedene betreffs der gottesdienstlichen Verrichtungen gemachte Bestimmungen Trubars kurz analysiert (S. 107—114); endlich macht uns der Verfasser mit den Ansichten Trubars bezüglich der Schulfrage bekannt (S. 115—120). Alle diese Bemerkungen fallen um so stärker ins Gewicht, als sie nicht etwa bloß eine Übersetzung fremder Gedanken, sondern eigene Ansichten und Überzeugungen Trubars wiedergeben.

Der Bestimmung unserer Zeitschrift entsprechend sollte uns vor allem das vorletzte Kapitel dieser Schrift interessieren, das von der Sprache der Cerkovna Ordninga handelt (Sprachliches, S. 123—139). Doch so wertvoll auch das hier zusammengetragene Wortmaterial aus dem Buch ist, eine vollständige grammatische oder gar philologische Würdigung kann man es nicht nennen. Zunächst fehlt die Berücksichtigung der graphischen Seite gänzlich und ebenso die Phonetik, d. h. die Art der Wiedergabe der Laute, zumal der sogenannten irrationalen Vokale. Diese Seite bildet den Gegenstand eines besonderen Studiums des Dr. Fr. Ramovš, man kann sich also mit der Lücke abfinden. Das was die Schrift Dr. Kidrič' wirklich bietet, ist die Würdigung der lexikalischen Seite der Ordninga. Dem Verfasser lag es daran, zu zeigen, wie sich Trubar bei der Übersetzung seiner deutsch geschriebenen Vorlagen mit vielen Ausdrücken abstrakter, moralphilosophischer Natur (Nomina und Verba) und der christlich-religiösen Begriffe abzufinden vermochte. Trubar war, wie uns seine Äußerungen mitgeteilt werden, in sprachlicher Hinsicht sehr konservativ, er liebte die sprachlichen Neuerungen nicht, zog eingebürgerte Fremdwörter den neuen Erdichtungen, wie er sich ausdrückte, vor; er meinte, daß Ausdrücke wie uržah, gnada, ferdamanje, trošt, nuc, leben usw. ruhig behalten werden können, weil sie von dem gemeinen Mann, der sonst nicht deutsch spricht, in Ober- und Unterkrain, um Cilli und Windischgrätz herum gebraucht und verstanden werden (S. 125). Zu den Ausdrücken, deren Anwendung er nicht empfohlen hätte, rechnete er auch »crobatische Wörter«. Da trotz alledem bei seiner Arbeit Neubildungen unvermeidlich waren, so stellt uns Dr. Kidrič in mehreren Gruppen Ausdrücke zusammen, die man bald als gelungen, bald als mißlungen bezeichnen könnte, die bald von ihm herrühren, bald von ihm vorgefunden sein mochten. Man wird auch diesen Beitrag mit Anerkennung annehmen, obgleich die Sprache Trubars eben so ein Spezialexikon schon längst verdient hat, wie man in der klassischen und einigen modernen Philologien zu einzelnen hervorragenden Schriftstellern Speziallexika hat. Das Kapitel beschließt der Verfasser mit der Hervorhebung der von ihm bei Trubar wahrgenommenen Überfülle des Ausdrucks, die sich leicht erklärt aus dem allen noch nicht geschliffenen Sprachen gemeinsamen Merkmal, daß ihnen die Präzision der Bedeutung einzelner Ausdrücke noch abgeht. Zeile für Zeile, sagt der Verfasser, bietet neue Beispiele für die Wiedergabe des einen deutschen Ausdrucks durch zwei oder mehrere slovenische Synonyma (folgen Beispiele) S. 138).

Das letzte Kapitel der Schrift »Das gegenseitige Verhältnis von mehreren

Redaktionen und Übersetzungen desselben Textes« (S. 140—148) sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Mit einem schönen Schlußwort (S. 149—153) beschließt Dr. Kidrič seine anerkennenswerte Leistung. *V. J.*

Sigurd Agrell: 1. Zur slavischen Lautlehre. Lund 1915. 8°. 154 S.

2. Slavische Lautstudien. Lund 1917. 8°. 130 S.

3. Zwei Beiträge zur slavischen Lautgeschichte. Lund 1918. 8°. 80 S.

Von den zahlreichen Studien des schwedischen Gelehrten Herrn S. Agrell, die sich auf dem Gebiete der slavischen, hauptsächlich phonetischen Fragen bewegen, mögen die zitierten drei herausgehoben und kurz nach ihrem Inhalt besprochen werden. Ich hätte allerdings vorgezogen, wenn die Besprechung von einem Forscher ausginge, der sich bei verschiedenen Lösungsversuchen der Fragen, um die es sich handelt, selbst aktiv beteiligt, in der Art wie es im Band XXIV und XXV dieser Zeitschrift betreffs der ähnlichen Inhalts Schrift Torbiörnssons durch Solmsen und Vondrák geschah oder wie einigen Forschungen des Verfassers Besprechungen in Rocznik Slawistyczny (von Meillet), in Indogerm. Forschungen (von Vondrák) zu teil wurden, allein nachdem sich das unter jetzigen namentlich für diese Zeitschrift sehr schweren Verhältnissen als unausführbar erweist, soll wenigstens als Zeichen der Aufmerksamkeit ein mehr referierender als kritisierender Bericht hier folgen.

Die erste Studie ist mit der Lautgruppe *tort-tolt* und ihrem Widerhall in den slavischen Sprachen beschäftigt. Die letzten Resultate des ganzen Entwicklungsprozesses, wie er in einzelnen slavischen Sprachen vorliegt, als gegebene Tatsachen voraussetzend, will der Verfasser den ersten Ausgangspunkt und den sich anschließenden weiteren Entwicklungsgang innerhalb der einzelnen slavischen Sprachen einer kritischen Untersuchung unterziehen und zu erklären trachten. Natürlich geht es dabei ohne Hypothesen nicht ab, und da es deren mehrere geben kann und auch wirklich gibt — man erinnere sich nur der vielen dieser Frage gewidmeten Beiträge eines Fortunatov, Torbiörnsson, Solmsen, Vondrák u. a., die ja alle stark mit Hypothesen arbeiten — so haben wir hier mit einer neuen Hypothese Agrells zu tun. Über diese will ich kurz referieren, wobei ich der scharfen und breit angelegten Polemik des Verfassers mit Torbiörnsson nach Möglichkeit ganz aus dem Wege gehe.

Herr Agrell stellt an die Spitze seiner Darlegung über die Lautgruppen *tort-tolt* im Slavischen die Svarabhaktitheorie. Aus vorslavischem *tort* führt ihn der Weg nach der Theorie eines eingeschalteten oder entwickelten Svarabhaktivokals zum urslavischen *torot*, das er genauer durch *tọrət* bezeichnen möchte, wobei er mit *ə* ein offenes aus einem Svarabhaktivokal entstandenes *o* und mit *ọ* ein infolge der Svarabhaktibildung geschwächtes *o* zum Ausdruck bringt (S. 72). Dieses Phonem *tọrət* als Ausgangspunkt betrachtend hat er bei den russischen Lautgruppen *tórot-torót*, bzw. *tólot-tolót* keine Schwierigkeiten zu überwinden. Eine Anmerkung auf S. 10 macht allerdings Anspielung auf

die Möglichkeit, auch fürs Russische von -*o̯r̄ə*- zu -*r̄ə*- zu gelangen. Ist das für den Fall einer *ort*-Gruppe gemeint? Doch für das West- und Südslavische wird nebst der Voraussetzung des durch Svarabhaktivokal erweiterten Phonems außerdem noch mit Vokalreduktionen und verschiedenen Iktuslagen operiert. Das geschieht, ganz allgemein gesprochen, in der Weise, daß aus *tórət* mit offenbarer Abschwächung des Svarabhaktischen Vokals unter dem Einfluß des auf dem unmittelbar vorausgehenden Vokal stehenden Iktus ein *tórᵊt* entsteht, woraus dann *tart* wird, dagegen wenn der Iktus auf eine diesem Phonem vorausgehende oder nachfolgende Silbe fällt und dann *o̯* noch mehr geschwächt wird, *ə* aber an Stärke zunimmt, so wird die ganze Lautgruppe graphisch so ausgedrückt: *tᵒ̯rət⌐* oder *⌐tᵒ̯rət*. Auf diesem Stadium der Lautentwicklung sei dann der nächste weitere Schritt zu *trot*, *trat*.

Die fallende und steigende Intonation, wobei ich diese Ausdrücke nach dem akustischen Eindruck der serbokroatischen Sprache, nicht mit dem Verfasser nach litauischer Aussprache gebrauche, auf deren bedeutende Rolle schon von Fortunatov mit Nachdruck hingewiesen worden war, kommt natürlich auch bei Agrell wesentlich in Betracht. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, daß fürs Urslavische die litauische Akzentuation und ihr akustischer Effekt die Richtschnur abgeben soll, darum wird *ár* die Intonation A (nach unserer Ausdrucksweise mit steigendem Ton) und *ar̃* die Intonation C (nach unserer Benennung mit fallendem Ton) genannt (die Buchstaben A und C entlehnt er von den Anfangsbuchstaben der Ausdrücke Acut und Circumflex nach der litauischen Akzentuation). Leider wird auf S. 72 über die ganze Intonationsfrage eine besondere Studie in ihrem Zusammenhange mit anderen indogermanischen Sprachen erst in Aussicht gestellt. Auch über die dabei nicht zu umgehende Streitfrage, ob bezüglich der Intonation dem Litauischen oder dem Lettisch-Preußischen der Vorzug größerer Ursprünglichkeit einzuräumen sei, werden wir mit der Zusicherung vertröstet, daß er darüber später in einer besonderen Studie handeln werde; zunächst hält er daran fest, daß man von der litauischen Intonation ausgehen soll.

Um nun zu zeigen, welchen Entwicklungsprozeß der Verfasser bei seiner svarabhaktischen Urform eines *vor̃əno* (das ist die angenommene Urform für russ. воронъ, srbkr. *vrân*) für möglich hält, um zum polnischen *wron*, čechischen *vran*, srbkr. *vrân* zu gelangen, zitiere ich seine eigenen Worte. Doch zuerst möchte ich die Formel *vor̃əno* erklären. Nach unserer alten, jetzt schon für veraltet geltenden Auffassung, die sich auf die russische Betonung вóронъ und srbkr. *vrân* (= *vrȁn* oder = *vrȁȕn*) gründet, steht die Sache anders in bezug auf ihren akustischen Effekt als sie der Verfasser für *var̃nas* annimmt. Er analysiert nämlich, vom litauischen Ausgangspunkt die Erscheinung betrachtet, *var̃nas* so: *várrrnas* oder *vár̃rrnas*, daher das Längezeichen auf *r* (*r̄*) und der Iktus darauf, also *ŕ*; dazu tritt nach seiner Hypothese noch der Svarabhaktivokal *ə* hinzu, und so ist die Formel fertig. Nun sagt der Verfasser: In **vor̃əno*, **zol̃əto* usw. dürften dann in ev. einzelsprachlicher Entwicklung — so auf west- und südslavischem Boden — die kräftigen *r*- und *l*-Laute, welche zwischen zwei schwachen Vokalen standen, sonantische Funktionen

übernommen haben und der vorangehende Vokal mußte gleichzeitig schwinden: **vor̄əno-* wurde *vr̥̄əno*, *zol̄əto* > *zl̥̄əto* usw. Daraus entstanden in noch späterer Zeit nach Schwächung des langen Sonanten: **vr̥̄ən-* > **vrə̄n-*, *zl̥ət-* > *zlə̄t-* usw. Daraus altp. *wron*, č. *vran*, srbkr. *vrân* usw., p. *złoto*, č. *zlato*, srbkr. *zlâto* usw. Man sieht, wie hier die erste Hypothese — die Gegner derselben könnten von τὸ πρῶτον ψεῦδος reden — eine ganze Reihe anderer hervorgerufen oder gezeugt hat. Der Übergang von *vor̄əno* zu *vr̥̄əno* sieht mir namentlich sehr bedenklich aus, ich würde den umgekehrten Weg von *vr̥̄* zu *vor̥*, *vor* leichter vertragen angesichts solcher sprachlicher Tatsachen, wie daß aus *smr̥t*, *mr̥tav* dialektisch *smart*, *martav* usw. entstehen kann. Doch in neuester Zeit gefällt sich die wissenschaftliche Forschung in solchen theoretisch angesetzten Übergängen, die Ansätze des Verfassers stehen daher nicht vereinzelt da. Er konnte also mit einigem Selbstbewußtsein sagen: Die normale Entwicklung im West- und Südslavischen ist somit in ihren Grundzügen durch eine neue Hypothese erklärt (S. 10), nach der Wahrscheinlichkeit derselben wird dabei nicht gefragt.

In derselben Fahrbahn bewegt sich die Beweisführung auf S. 74, wo man u. a. liest: Die Entwicklung von urslav. *tȍrt* (d. h. nach meiner Auffassung *tort* mit Intonation A = lit. Stoßton) dürfte folgenderweise zugegangen sein: Bei der Svarabhaktibildung wurde urslav. *tȍrt* zu *tǫrət*, es entstand ein zweisilbiges Phonem, wo anfangs keine Silbe lang war. In dem zweiten Vokallaut (ə) setzte die genetische Tendenz weiter zu wirken fort, dieselbe wurde immer kräftiger ausgesprochen, gleichzeitig wurde das vorangehende *ǫ* immer schwächer artikuliert. In den paroxytonen Phonemen mit zwei kurzen Silben entwickelte sich wohl schon im Gemeinslavischen eine ansteigende Wortintonation: die zweite Silbe wurde mit musikalisch-höherem Ton als die iktustragende erste Silbe ausgesprochen. Das wird vom Verfasser so veranschaulicht: *torət*, *nebos*, und als Illustration dazu wird auf das slovenische *nebô* (für *nȅbo*) mit der Iktusverschiebung verwiesen; der Verfasser wäre nicht abgeneigt, die aufsteigende Tonbewegung verbunden mit Iktusverschiebung für gemeinslavisch zu erklären, um auf diese Weise aus *vǫ́rəna* zu *vǫ̊rə̏na* zu gelangen. Wenn bei der Iktusverschiebung von einer vorangehenden auf einen nachfolgende Silbe oder bei der Zurückziehung des Iktus einer nachfolgenden Silbe auf die vorangehende die Intensität der neubetonten Silbe auf einen an die frühere Tonsilbe unmittelbar angrenzenden Teil fällt, so ist dafür leicht Beispiele zu geben, z. B. čak.: Nom. sing. *kljúč* (genit. *kljūčà*), doch das Beispiel *synъ* wird von dem Verfasser durch *syyýnъ* nicht in serbokroatischer Sprechweise, sondern nach seiner litauischen Analyse verdeutlicht.

Auch für гòродъ-*grâd* bildet natürlich den Ausgangspunkt die svarabhaktische Gruppe mit langer Liquida, d. h. für *or̃*, *ol̃* gilt als urslavische Formel *ǫr̄ə*, *ǫl̄ə*, und jetzt folgt auch hier eine Reihe angenommener Übergänge. Zunächst wird nach der Theorie des Verfassers *ǫ* infolge der Länge der Liquida *r̄*, *l̄* stark geschwächt, also *ǫ̊r̄ə*, *ǫ̊l̄ə*, daraus soll in einzelsprachlicher Periode *-r̥̄ə*, *-l̥̄ə*, also mit langem sonantischen *r̥̄*, *l̥̄* hervorgegangen sein (mit kurzem svarabhaktischen *o*-Laut daneben). Dann heißt es weiter: erst ziemlich spät

haben dann im Westslavischen und Südslavischen die Sonanten ihre Länge verloren und es trat eine Ersatzdehnung ein: also aus *gr̥̄əd* wurde *gr̥ə̄d*, aber auch die sonantische Natur wurde aufgegeben, man bekam **grād*; ebenso wurde **gl̥əs* zu *gl̥ə̄s* und daraus **glās*. Aber auch an dieser Lautstufe angelangt blieb die Sprache nicht still, wenigstens nicht überall, serbokroatisch und slovenisch verbleibt allerdings bei *grâd*, *glâs*, aber im Čechischen und Slovakischen ist die Dehnung verloren gegangen (*hrad*, *hlas*). Diese Kürzung auf čechischer Seite zu *hrad* statt *grâd*-го́родъ steht in gleichem, wenn auch umgekehrtem Verhältnis zur Kürzung des serbokroatischen *krȁva* gegenüber dem čechischen *kráva* (russ. коро́ва), d. h. mit Worten ausgedrückt, die čechische Sprache hat keine fallenden Längen, die serbokroatische keine steigenden Längen. Vgl. ähnliche Beispiele S. 14.

Das sind ungefähr die Säulen, auf denen nach der Theorie Agrells der ganze Aufbau der in Frage stehenden Erscheinungen beruht. Wer sich mit diesen Grundsätzen seiner Theorie einverstanden erklärt, wird dafür durch eine Fülle scharfsinniger Beobachtungen im Detail reichlich belohnt, an denen auch derjenige seinen Gefallen finden dürfte, der den an die Spitze gestellten Satz, die Svarabhaktitheorie, nicht anerkennt. Ich kann aufs einzelne nicht eingehen, namentlich muß ich bloß im allgemeinen auf die Auseinandersetzung betreffs der unbetonten Phonemen hinweisen, wo der Verfasser über Vokalreduktionen handelt. Nach seiner Theorie soll алъкати aus *ǫləkăti*, лакомъ aus *ǫlə́komo-* hervorgegangen sein; man sagt in der Tat russ. алка́ть, ла́комый ist srbkr. *lȁkom*, wo *ȁ* wahrscheinlich *á* (wie in *krȁva* statt *kráva*) vertritt. Ob neben alten und allgemeinen Belegen wie алкати, алдии auch noch solche vereinzelt auftretenden Formen, wie *bal'tiny* und viele andere in gleichem Maße beachtet zu werden verdienen, das kann fraglich erscheinen, obwohl ich sonst die Auseinandersetzung über das polnische *tart* für richtig halte. Ebenso sind lehrreich die Betrachtungen über das Slovinzisch-Kašubische und Polabische. Die Beobachtung Kul'bakins über Vokalkürzungen im Slovakischen in südslavischer Art läßt sich, glaube ich, mit der Stellung dieses Dialektes auf dem Übergangswege vom Čechischen zum Südslavischen ganz gut vereinigen. In der Intonationsfrage hat man ja nicht mit ausnahmslosen Gesetzen zu tun. Die Bemerkungen betreffs *tert* (S. 85—89) bewegen sich selbstverständlich in demselben Rahmen der svarabhaktischen Urformen, den Ausgangspunkt also bildet auch hier *terɛt-telɛt*, dem Gleitvokal zwischen *r*, *l* und dem nachfolgenden Konsonanten schreibt der Verfasser hier für die gemeinslavische Zeit die *e*-Farbe zu, daher auch die Bezeichnung mit *ɛ*. In unbetonter Stellung des Phonems kommen Synkopierungen vor, für die hübsche Beispiele zusammengebracht sind (S. 87—89), doch für *pelesъ* und *zelenъ* möchte ich nicht urslavisch **pelso-*, **zelno-* ansetzen. Nachdem der Verfasser sein nächstes Thema absolviert, sagt er zum Schluß (S. 91): Selbstverständlich habe ich bezüglich der vielen mit diesem Problem in näherem oder fernerem Zusammenhange stehenden Detailfragen noch nicht mein letztes Wort gesagt.

Die zweite Abhandlung betitelt sich »Antikritisches zur slavischen Auslautfrage« (S. 95—134), ist ganz der Polemik gegen Torbiörnsson, oder eigent-

lich der Abwehr seiner Kritik gewidmet und ich möchte sie übergehen, nicht ohne auf die Auseinandersetzung betreffs der auslautenden Vokale *ъ-o* und der Faktoren, die dabei mit im Spiele waren, besondere Aufmerksamkeit gelenkt zu haben. Gewiß ist richtig die Bemerkung, die er bezüglich *ъ-o* macht, daß in diesem Falle nicht bloß die phonetische Seite, sondern auch die psychologischen Faktoren in die Wagschale fallen, im übrigen kommt die Frage über den Auslaut *ъ-o* noch einmal unten zur Sprache, wo die psychologischen Faktoren allerdings wenig zur Geltung kommen.

Die unter Nr. 2 angeführte Schrift enthält sechs verschiedene kleinere Abhandlungen. Die erste davon behandelt die Reflexe des urslavischen *tert-* (*telt-*)Typus in den beiden lausitzserbischen Sprachen, dem sogenannten Sorbischen. Dabei konzentriert sich unsere Aufmerksamkeit auf der auffallend erscheinenden Tatsache, daß in einigen allerdings wenigen Ausdrücken, gegen jede Erwartung die Lautgruppe *pře-pše* dort erscheint, wo man unter der Voraussetzung, daß Lautgruppen, die aus *tert-* entstehen (oder auch aus *tort-*), den Tremulanten *r* (als hart) und *rj* (als weich) erhalten haben sollten, nicht *pře-pše*, sondern *prje* erwarten würde. Herr Agrell ist auch hier gegen die Annahme der Metathese, er zieht vor mit seiner Svarabhaktitheorie und den verschiedenen Intonationsarten zu operieren. Um nun *pře-pše* ebenso wie *prje-* von der Urform *per-* ableiten zu können, sucht er zu beweisen, daß *per-* mit der Intonation C, also *peř-*, die Lautgruppe *pře-pše* zur Folge hatte, während die Intonation A, d. h. *pęrȅ*, *pęrë* zur Lautgruppe *prje* (*prjo*) führte. Im ersten Falle würde nach seiner (in der Lautuntersuchung Nr. 1) auseinander gesetzten Hypothese *peř* ergeben *pr̥e* und weiter *pre*, *pře*, *pše*; im zweiten Fall würde *pęr* nach Schwund des Svarabhaktivokals ein geschwächtes *pьr*, *pъr* zur Folge haben und das schwache vokalische Element zwischen dem tonlosen Konsonanten (*p*, *t*, *k*) und der Liquida hätte die Assimilation des *r* zu *ř*, *š* verhindert. Dabei wird natürlich der Schwund jenes schwachen Vokals zwischen *p*, *t*, *k* und *r* als »viel später« eingetreten angenommen. Man kann bei dieser ganzen Theorie nicht den Scharfsinn dem Verfasser absprechen, mag auch seine Konstruktion sonst recht kompliziert aussehen. Eine ganze Reihe von Fällen (in § 12) muß überdies durch Anwendung »gewisser Bedingungen« erklärt werden, auch die Lehnwörter spielen eine Rolle (§ 15). Der Verfasser war bei dieser Abhandlung in der beneidenswerten Lage, auch ein im J. 1915 von Ščerba herausgegebenes russisches Werk über das Ostsorbische zur Hand zu haben. Wenn man zu allem noch das reichhaltige Verzeichnis betreffs des Vokalisums heranzieht (S. 23—32), so wird man die große Sorgfalt des Verfassers bei der Behandlung dieser nicht leichten Frage im hohen Grade anerkennenswert finden, mag man sich auch gegenüber der ganzen Beweisführung skeptisch verhalten.

Die zweite Abhandlung hat zum Gegenstand die sogenannte Entpalatalisierung der *e*-Laute im Polnischen, was man früher den Umlaut von *ě* zu *ia* (*ja*) zu nennen pflegte, wobei man diesen Vokalwechsel mit dem Charakter der nachfolgenden Silbe in Zusammenhang brachte. Auch hier sucht die Forschung jetzt tiefer einzudringen und für alle die Erscheinungen die Entstehungsgründe ausfindig zu machen. Zunächst verknüpft er bei *ia* für *ě* vor

harten Dentalen diese Erscheinung an die »iktustragende Stellung«. Um aber diese Bedingung zutreffend zu machen, wird von beweglicher Betonung ausgegangen und bald auf eine russische bald auf serbokroatische Form mit entsprechender Betonung hingewiesen. Nun wechselt aber in den verschiedenen Kasus der Akzent, wenn man vom Russischen und Serbokroatischen ausgeht, ab. Der Verfasser will nicht behaupten, daß auch im Polnischen einmal je nach der Stellung des Akzentes der Wechsel zwischen *ia* und *ě* stattgefunden habe, erklärt aber dieses Ausbleiben des Wechsels »teils durch die Wirkung der Analogie teils dadurch, daß auch in unbetonter Stellung *ě* zu *ia* führen konnte, wenn es ämlich »schon in vorpolnischer Zeit nach den Kürzungsregeln (I^a, I^b, II) hinsichtlich der Quantität reduziert war«. Auf diese Weise wird auch hier seine Svarabhaktitheorie in Mitleidenschaft gezogen. Aber auch auf unbetonten Silben wird, die Erfüllung der Hauptbedingung, nämlich den bestimmten Charakter der nachfolgenden Silbe vorausgesetzt, *ě* zu *ia*, früher hätte man keinen weiteren Zusatz dazu benötigt, jetzt sagt aber der Verfasser im Sinne seiner Hypothese: in vortoniger Stellung, wenn es in gemeinslavischer Periode infolge der Regeln I^a oder II gekürzt worden war. Nun kommt es aber namentlich auf die Fälle an, wo *ě* gegen Erwartung nicht durch *ia* ersetzt worden ist. Derartige Beispiele verdienen besondere Beachtung. Früher sprach man von Analogieübertragung oder von Entlehnung aus einem fremden Sprachgebiete. Jetzt sucht der Verfasser der Erscheinung in anderer Weise beizukommen, er unterscheidet eine vortonige Stellung mit von den Kürzungsregeln unabhängiger Silbe (wofür er 28 Beispiele aufgezählt) und eine unmittelbar nachtonige Stellung (wofür er nur wenige dialektische Beispiele anführt). Mit welchen Schwierigkeiten er noch immer dabei zu kämpfen hat, das überlasse ich der eigenen Nachlese jedermanns (auf S. 40 bis 50). Selbstverständlich muß bei der Behauptung von einer vortonigen Stellung die russisch-südslavische bewegliche Betonung den Maßstab auch fürs Polnische abgeben. Z. B, das heutige *cena* (altpoln. *oana*, von Brückner in Abrede gestellt) erklärte man früher als Analogieübertragung von der Mehrheit der Beispiele mit *cen-*, jetzt verweist der Verfasser auf die russ.-südslav. Betonung цѣна-*cijèna*. Besonders besprochen wird das *ie* in den Iterativen auf *-ierać*, statt des russischen -ирать, srbokr. *-irati* (S. 53—55). Auch hier, wie oft, bedient sich der Verfasser eines bekannten Hilfsmittels, um der erklärungsbedürftigen Silbe durch Vorsetzung der Präpositionen oder Präfixe eine solche Stellung zu geben, die seinen sonstigen Hypothesen entspricht, um das Gewünschte zu erlangen, also bei *zbierać* nimmt er die Zusammensetzung mit dem Präfixe *wy-* zu Hilfe, dadurch kam die Silbe *bier-* in eine nachtonige Stellung bei der Voraussetzung der ursprünglichen Betonung auf der Silbe *vy-*, also *výběrati*. An die Abhängigkeit der Form auf *-ierać* von älterem *-irać* glauben jetzt wohl die meisten Forscher nicht mehr, darum spielt auch keine Rolle mehr etwa der Hinweis auf *cirpieć-cierpieć* oder im südsl. *mir-mijer*, *pastir-pastijer* usw. Der zweite Abschnitt derselben Abhandlung ist den polnischen Reflexen der *tert-*, *telt-*Wörter gewidmet, namentlich den Fällen, wo bei einem nachfolgenden harten Dental dennoch nicht *trzot*, sondern *trzet-* erscheint. Es sind nur wenige zum größten Teile dialektische Bei-

spiele, für die der Verfasser aus dem Rüstzeug seiner svarabhaktischen Lautgruppen die Erklärung holt, S. 58, die nichts weniger als einfach ist. Bei nachfolgenden Labialen oder Gutturalen, wo ja in der Regel die Lautgruppe *trze-* bleibt, sollte man die ganze Erscheinung für sehr einfach, von dem Charakter des nachfolgenden Konsonanten bedingt halten, allein einige Beispiele mit *o* (die der Verfasser auf S. 67—68 bespricht) vor *p*, *k*, *v*, *b*, veranlassen ihn zu einer andern Erklärung zu greifen, wobei seine Svarabhaktiformeln im Spiele sind. Er geht nämlich von beiden schon bekannten Typen *r̥e*, *l̥e* (Intonation C) und *ęrĕ*, *ęlĕ* (Intonation A) aus und spricht so: In einem Phonem vom Typus *ęrĕ* kann der zweite Vokal (infolge des vorangehenden *ę*) stärker zu *e* tendiert haben als in einem Phonem des Typus *r̥ε*, wo das *ε* mehr ungehindert nach *ö* neigte. In dem ersten Falle kann also ein Zusammeufall mit dem Entwicklungsprozeß von gewöhnlichem urslavischen *e* oder *ě* stattgefunden haben, in dem zweiten aber ist ein anderer, von dem nachfolgenden Konsonanten unabhängiger Lautprozeß möglich. Nach dieser Spekulation sucht er aus Schema *ęrĕ* zu erklären die Wörter *trzemcha*, *kostrzewa*, *-drzew*, *potrzeba*, *plewa*, *trzebucha*, *cietrzew*, *-strzegać*, *-przeki*, *trzewo*, *mleko*, *brzeg*, *trzem*, *źrebak*, *brzekinia*. Mit anderen Worten, es wird zugegeben, daß hier dieselbe Entwicklung stattgefunden hat, wie bei *e* oder *ě* in *ciekł*, *ciepło*, *śnieg*, *chleb*. Noch umständlicher lautet die Erklärung von Formen wie *drzon*, *trzon*, *wrzod*, *wrzos* usw. (S. 65—66). Die Resultate der ganzen Analyse findet man auf S. 73 zusammengestellt, sie sind zu ausführlich gehalten für die wörtliche Wiedergabe. In der dritten Abhandlung werden vor allem aus dem bekannten Werke Baudouins über das Altpolnische alle die Beispiele aus alten lateinischen Urkunden zusammengestellt, wo man für die Form *tort*, *tolt*, auch *tart*, dann aber auch für *torot*, *tolot* Belege findet. Selbstverständlich ist der Verfasser über dieses Vorkommen als eine Stütze seiner svarabhaktischen Ansätze hoch befriedigt. Ich möchte dazu nur folgende Bemerkung machen. Jetzt werden wohl die meisten Urkunden, aus denen dieses Material geschöpft wurde, in neueren kritischeren Ausgaben vorliegen, darnach müßte man die Sache einer neuen Kontrolle unterziehen; dann aber wäre es nicht überflüssig zu wissen, wer die betreffenden Urkunden geschrieben hat. Erst dann könnte man über den Wert jener Eintragungen sicherer urteilen. Bezüglich der auf S. 84—85 besproch. bulg. Form *starná* für *straná* bin ich ganz anderer Ansicht, als darin eine Weiterbildung von *stǫrǒnă* durch *stǭrna*, *starnā*, *stъrnъ́* zu suchen. Nach meiner Überzeugung ist die Form *starná* erst aus *straná* hervorgegangen durch die Trübung des *a*-Vokals in der Stellung unmittelbar vor der Betonung, also aus *straná* ging *strъná*, *stъrná* und daraus *starná* hervor. Die vierte Abhandlung bespricht das viel behandelte Thema des Auslautes *ъ* und *o* gegenüber dem griechischen *-ος*, *-ον*. Der Verfasser analysiert zunächst kurz und anschaulich die bisherigen Erklärungsversuche mit den gegen jeden einzelnen naheliegenden Einwendungen, kommt dann auf seinen, jetzt etwas modifizierten oder korrigierten Vorschlag zurück, der nach seinem Schema so lautet: a) bei allen Proparoxytonen, sei es auf *-os* oder *-on*, ist der Auslaut *ъ*; b) bei den Paroxytonen mit steigender Intonation (der Verfasser sagt fallenden, meint aber darunter den Akzent ´) ist für *-os* und *-on* der Auslaut *ъ*;

c) bei den Paroxytonen mit fallender Intonation (der Verfasser spricht von steigender, meint den Akzent˜ oder ˆ) ist für *-os* oder *on* der Auslaut *o*; d) bei allen Oxytonen ist der Auslaut *o*. Diese summarischen Angaben werden diesmal nicht weiter verfolgt, wohl aber sucht der Verfasser gegen die von Meillet und anderen gegen seine Intonationshypothese erhobenen Einwendungen seinen Standpunkt zu verteidigen. Ich gehe darauf nicht ein, weil mir die Sache nicht als erledigt erscheint. Soweit ich mir ein Urteil in dieser Streitfrage anmaßen darf, möchte auch ich den neuesten Vorschlag Meillets betreffs des slavischen Auslautes *-o* und *-ъ* mit Agrell ablehnen. Die fünfte Abhandlung befaßt sich mit dem slavischen Wechsel zwischen *-i* und *-é* für die indogermanischen diphthongischen Silben *-ai, -oi, -ois, -oit, -āi*. Der Verfasser glaubt auch hier mit der Unterscheidung nach Intonationsarten und dem Wortumfang der Lösung der Schwierigkeiten näher kommen zu können, freilich muß er hier die Wirkung der Analogie in einem viel größeren Umfang in Anspruch nehmen als es sonst bei ihm der Fall ist. Man wird gewiß bei weiteren Besprechungen dieser Reflexe die Kombinationen des Verfassers in Erwägung ziehen müssen. In der sechsten Abhandlung sind vom Verfasser neue Zusätze gegeben zu seinem Erklärungsversuch der Endung *-ā* im Gen. plur. der Nomina substantiva im Serbokroatischen. Ich halte die ganze Erklärung für unannehmbar, ebenso wie jene Iljinskis. Ich beherzige die von Meillet zitierten Worte Gauthiots und habe darnach schon vor mehr als fünfzig Jahren mich gerichtet.

Die unter Nr. 3 oben zitierte Schrift beschäftigt sich wesentlich, ja fast ausschließlich mit Etymologien für viele Ausdrücke auf Grund neuer Lautentsprechungen, die der Verfasser namentlich fürs Slavische gegenüber den indogermanischen Lautansätzen feststellen möchte. So wurde in der ersten Abhandlung, die sich Entwicklung der idg. palatalen Gutturale vor hinterem Velarvokal im Slavischen betitelt, der Versuch gemacht, neue Etymologien zustande zu bringen, wobei ein hinterer Velarvokal die vorangehenden indogerm. Konsonanten *ḱ ǵ ǵh* entpalatalisiert. Darnach würde z. B. slav. *gąsь* kein germanisches Lehnwort sein. In der zweiten Abhandlung »Zur Herkunft des slavischen *z*« werden Bedingungen auseinandergesetzt, unter welchen ein *z* aus *s* hervorgehen kann und darnach ebenfalls neue Etymologien in Vorschlag gebracht. Gewiß werden diese etymologischen Versuche nicht unbeachtet bleiben. Ich möchte mir zu *låz*, *lazìna*, *läz* die Bemerkung erlauben, daß diese Ausdrücke doch zusammengehören und von dem Verbum *laziti* nicht zu trennen sind.

Ich will von dem Verfasser nicht Abschied nehmen ohne seines neuesten sehr umfangreichen Werkes zu gedenken, das als VIII. Band der Materyały i prace in Krakau 1918 erschienen ist. Es betitelt sich: »Przedrostki postaciowe czasowników polskich« und enthält eine ausführliche Bearbeitung des Themas seiner früheren Abhandlung »Aspektänderung und Aktionsartbildung beim polnischen Zeitworte« (Lund 1908). Der Band umfaßt 622 Seiten.

V. J.

Slavisch-rumänisches Psalterbruchstück, herausgegeben von Constantin Gălușcă. Halle a. S. 1913.

Die schrecklichen Kriegsjahre mit ihren schweren Nachwehen hatten den regelmäßigen Fortgang unserer Zeitschrift unmöglich gemacht und dadurch die Besprechung so mancher wichtiger Erscheinung in dem Bereiche der slavischen Philologie, die an die Reihe gekommen wäre, verzögert. Die Mitarbeiter und Leser der Zeitschrift haben sich verkrochen vor der Öffentlichkeit in verzagtes Schweigen, falls nicht noch größere Opfer von ihnen verlangt wurden. Das mag als Entschuldigung gelten, wenn erst jetzt, nach mehreren Jahren, ein Werk ganz kurz zur Sprache kommt, das zur Hälfte die slavische, zur größeren die romanische Philologie, speziell die rumänische Sprachkunde angeht. Es handelt sich um einen Text der rumänischen, aus dem Kirchenslavischen geflossenen Psalmenübersetzung, wobei in lobenswerter, nicht von allen rumänischen Philologen befolgten Weise beide Texte, der kirchenslavische und rumänische in vollem Umfang des erhaltenen Torso zum Abdruck kommen und zwar in richtiger Würdigung der Aufgabe der geschichtlichen Sprachforschung, in der cyrillischen Originalschrift, da durch die Transkription mit moderner lateinischer Ortographie das Bild des Originals verschoben worden wäre. Wollen wir hoffen, daß dieses Beispiel immer mehr zur Regel wird. Der Herausgeber hat die beiden Texte etwas anders für seine Ausgabe eingerichtet, als es in der Handschrift zu sehen ist. Hier steht, wenn man das Buch nach links und rechts geöffnet sich denkt, der slavische Text ohne Unterbrechung auf der linken, der rumänische ebenso auf der rechten Seite des aufgeschlagenen Buches. Im Original dagegen sind die beiden Texte so ineinander geflochten, daß nach jedem Verse oder selbst Versteile des slavischen gleich der rumänische Text folgt. Für die wissenschaftliche Benutzung der Ausgabe ist die vom Herausgeber durchgeführte Trennung in zwei unabhängige und abgesonderte Kolumnen entschieden praktisch, sie erleichtert den Überblick über jeden einzelnen Text, allein die Auffassung des anonymen Schreibers war eine andere, er wollte eine innigere Verbindung der beiden Texte herstellen, ganz im Sinne seiner Zeit, da das Kirchenslavische als das Grundlegende und Maßgebende angesehen wurde und gewiß noch die kirchliche Autorität besaß, während das Rumänische nur zur Erleichterung des Verständnisses des slavischen Textes für einen beliebigen Rumänen dienen sollte. Auffallend ist dabei der Umstand, den der Verfasser als das Resultat seiner Nachforschung (S. 18) hervorhebt, daß diese innige Vereinigung der beiden Texte doch nicht den Eindruck macht, daß der rumänische eine genaue und wörtliche Übersetzung des vorangehenden slavischen wäre. »Es ist anzunehmen, daß der Kopist die rumänische Version aus einer anderen Quelle entlehnt und ohne sich darum zu kümmern, ob die Versionen übereinstimmen oder nicht, zusammengestellt hat.« Bei dieser Deutung des Verhältnisses möchte ich die Frage aufwerfen, ob es überhaupt zwei Texte, einen slavischen und einen rumänischen gab, die besser zueinander stimmten, als diese zwei hier? Auf diese Frage finde ich keine Antwort oder richtiger gesagt ein vorläufiges ignoramus. Denn der Verfasser sagt selbst (S. 21):

das Verhältnis unserer Handschrift zu den anderen Psaltern aus dem XVI. Jahrhundert zu bestimmen, ist eine schwierige Aufgabe. Überhaupt sind wir nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse noch nicht in der Lage diesen Punkt aufzuklären. Und ich möchte hinzufügen: wenn das schon in bezug auf den rumänischen Text der Fall ist, um so unklarer ist das Verhältnis des slavischen Textes zu anderen seinesgleichen. Aus einer kurzen vergleichenden Zusammenstellung der vier ältesten rumänischen Texte des Psalters (auf S. 20 bis 25), wo noch der hier herausgegebene (auf S. 128—132) als der fünfte dazu kommt, schließt der Verfasser, daß sich die Abweichunguneen zwischen allen diesen Psaltern wesentlich auf Abänderungen in der Wahl einzelner Ausdrücke, dann in orthographischer und lautlicher Hinsicht, viel seltener in der Wahl ganzer Wendungen beschränken. Wenn ich mir nach den mitgeteilten Proben ein Urteil bilden sollte, so würde ich doch den Text H, gegenüber allen anderen, selbst den in diesem Werk abgedruckten nicht ausgenommen, etwas abseits stellen und ihm eine selbständigere Stellung zuweisen, so daß z. B. der hier abgedruckte (Woronetzer) Psalter nähere Beziehungen hat zu den übrigen drei Texten, als zu H.

Das umfangreiche 403 Seiten umfassende Werk besteht aus drei Teilen, einer Einleitung (S. 1—88), dem Hauptteil, der den slavischen und rumänischen Text gibt (S. 89—275) und dem Glossar (S. 277—401), das wieder in ein ausführlicheres rumänisches und ein gedrängtes slavisches zerfällt. Die Einleitung besteht aus einem textkritischen und einem grammatischen Teil. Zur Kritik des Textes liefern eigentlich das hauptsächlichste Material die unter dem gedruckten Text gegeben Varianten aus S. und K., in der Einleitung wird nur die allgemeine Charakteristik der Übersetzung mit Aufzählung von Ungenauigkeiten und Versehen des Kopisten gezeichnet und zwar mit der Beschränkung auf den rumänischen Text, von dem es im allgemeinen heißt: die Übersetzung sei wortgetreu, der Übersetzer habe sich mit Rücksicht auf die Heiligkeit des Textes gescheut irgendwelche Änderung vorzunehmen. So erklärt sich, sagt der Herausgeber, die unrumänische Wortstellung, die sehr oft in der Sprache unseres Textes vorkommt. Im großen und ganzen sei die Übersetzung richtig, doch lassen sich bei einer näheren Prüfung oft Ungenauigkeiten oder Fehler feststellen. Der Verfasser zählt die Versehen einzeln auf (ob alle, weiß ich nicht, dann wären sie ja gar nicht viele) und bemerkt ganz richtig, daß die von ihm aufgezählten Ungenauigkeiten und Fehler nur dann als unrichtige Übersetzungen zu betrachten wären, wenn sich beweisen ließe, daß sie schon in der Urübersetzung der Psalmen vorhanden waren. Nun von einigen dürfte dies bestimmt zu behaupten sein, z. B. wenn ps. 77.60[a] оумбра steht für σκηνή, in der slavischen Übersetzung скѵнїѫ, so darf man nicht übersehen, daß im Pogodinschen Text schon die slavische Übersetzung сѣнь bietet, was der rumänische Übersetzer als σκιά aufgefaßt und danach auch übersetzt hat. Der grammatische Teil der Einleitung hat namentlich die Lautlehre eingehend behandelt, wobei die lautliche Beziehung ѫ, ъ, ь auf der einen, und ѣ, ѧ auf der anderen Seite demjenigen, der nicht den mittelbulgarischen Verlauf dieser Lautbezeichnungen genau kennt, einige Schwierigkeiten bereitet. Diese Schwierigkeiten scheint auch der Verfasser gefühlt zu

haben, da er (S. 35) zweifelnd sich darüber äußert, ob diese Differenz (nämlich zwischen ѫ und ъ, ъ und ь, folglich ѫ = ъ = ь) sich nur auf die Zeichen beschränkt (was, ich füge hinzu, in der Tat der Fall war) oder auch die Natur der Laute betrifft (was jedoch nicht der Fall war). Er erschwerte sich selbst die Aufgabe dadurch, daß er der letzteren, ganz und gar unbegründeten Hypothese größere Wahrscheinlichkeit zuschreibt. Wer den Verlauf der mittelbulgarischen Graphik oder Orthographie kennt, wird wissen, daß ѫ häufig mit ъ verwechselt wurde wegen des Zusammenfallens des durch ѫ bezeichneten dumpfen Vokals mit ъ. Und ebenso weiß man, daß unter dem Einfluß der serbischen Orthographie ъ immer mehr der Lautbezeichnung ь Platz machen mußte. Und dieser etwas chaotische Zustand, der sich bei ѣ und ѧ in anderer Weise wiederholte, fand in der kyrillischen Graphik für die rumänische Sprache Eingang und wurde befolgt. Das sieht man am besten, wenn man den slavischen Text in orthographischer Beziehung sich etwas näher ansieht. Man wird vor allem wahrnehmen, daß hier im Auslaat ь fast ausschließlich vorherrscht, nur ausnahmsweise begegnen solche Abbreviaturen wie к҃ъ, бл҃гъ, дх҃ъ; dagegen regelmäßig wird къ, въ, съ, въз geschrieben, auch sonst im Inlaute ist ъ vorherrschend, so immer in въси, въплѣ, сътъ, сънь, къждо, зъмїеве, стъѕа, стъгнахъ, лъжь, лъсти, прилъпни, дъщи, дъждь, истъщаите, тъщѫ, тъма, und ebenso immer bei ръ, лъ + cons. Nach diesem Gebrauch wird es erklärlich, wenn auch im rumänischen Text im Auslaut ь steht, wo es nur orthographische Funktion hat, während im Inlaut ъ herrscht. Auch für ъ statt ѫ liefert der slavische Text Beispiele: съдити (statt сѫдити) ps. 95.13. Die Funktion des Vokals ѧ ist nicht nur in echt bulgarischer Weise für den alten ę, späteren *e*-Laut, sondern auch in russischer Art = ja anwendbar, und da nach л, н, р in bulgarischen Texten sehr häufig die Lautgruppen лѣ, нѣ, рѣ für лꙗ, нꙗ, рꙗ geschrieben werden, so wechseln auch im Rumäninischen ѣ und ѧ nicht selten in der lautlichen Funktion *ia*, *ea*. Auf diesem Wechsel beruhen solche Formen des slavischen Textes, wie: въсѣ землѧ (95.1), надь въсѧми богы (95.4), видѧщѫ (96.6), дъщерѧ (96.8), въсѧ ѕвѣрѧ (103.11), въ храмѧ (134.2), гонѣщиих (141.7) usw. Für die lautliche Bedeutung des ѫ im Auslaut als *a* sprechen solche slavischen Beispiele: на въсѣкѫ начинанїа (98.8) oder ѿ стража оутрьнѧѧ (129.6).

Wir sind dem Verfasser für die Bereicherung der slavischen Philologie durch einen wenn auch späten, aber in Diensten der rumänischen Kirche gestandenen Psalter, also mit einer besonderen Funktion, sehr dankbar. Die Bedeutung des Werkes für die Geschichte der rumänischen Sprache müssen wir seinen Fachgenossen überlassen. *V. J.*

Sborník Prací věnovaných Prof. Dr. J. Polívkovi k šedesatým narozeninám. Upořádal Dr. Jiří Horák. Praha 1918, lex. 8°, 258 S.

Diese Publikation erfüllt die Ehrenpflicht gegenüber einem verdienstvollen böhmischen Gelehrten, den auch diese Zeitschrift zu ihrem langjährigen treuen Mitarbeiter zählte. Prof. Polívka in Prag, von ihm ist die Rede, hat auf dem Gebiete der vergleichenden Literaturgeschichte, namentlich der traditionellen Literatur, des Folklors, der Märchenkunde, so viel und so hervorragendes geleistet, daß man ihn ohne Widerrede zu den allerbedeutendsten Vertretern dieser Wissenschaft zählen muß. Darum hat ihm der Verein des čecho-slovakischen ethnographischen Museums in Prag zu seinem sechzigjährigen Geburtsfest eine literarische Ehrengabe in der Gestalt des erwähnten Sborník gewidmet. Die schweren Kriegsjahre, in welchen diese Schrift zu stande kam, haben freilich ihr ihren Stempel aufgedrückt durch Einschränkung des Umfangs und der Zahl der Mitarbeiter. Nichtsdestoweniger enthält der Sborník einen sehr wertvollen und umfangreichen Beitrag zur Charakteristik und Analyse der hauptsächlichsten Leistung Polívkas, seiner folkloristischen Studien, von Herrn V. Tille, der selbst durch viele wertvolle Forschungen auf demselben Wissensgebiete bekannt ist. Er berichtet nun an der Hand der Werke Polívkas über dessen Ansichten betreffs der bei der Erforschung sich geltend machenden Grundsätze, über seine Beurteilung der verschiedenen Theorien (die mythologische Grimmsche, die Entlehnungs- oder Migrationstheorie Benfeys, die anthropologische) und seine Stellungnahme zu denselben. Auch die sehr wichtige Beteiligung Polívkas an dem großen im Verein mit Bolte herausgegebenen Kommentar zu den Märchen Grimms kommt zur Sprache. Seine eigene Stellung zu der gar nicht leichten Aufgabe, eine Analyse aller folkloristischen Studien Polívkas zu geben, charakterisiert Herr Tille selbst so, daß er in Ermangelung einer sachlichen Einteilung des reichen Inhaltes das ganze Material nach bestimmten Schlagwörtern alphabetisch ordnete, wobei er die schwankende Bezeichnung der den Ausgangspunkt bildenden Schlagwörter selbst lebhaft fühlt und ohne weiteres als schwaches Hilfsmittel zugibt. Unter jedem solchen Schlagwort oder Stichsatz kommt zuerst die Behandlung des Stoffes durch Polívka an die Reihe mit kurzem Auszug der Hauptgedanken, dabei werden alle Stellen, wo in verschiedenen Zeitschriften oder Werken derselbe Gegenstand behandelt wird, zusammengefaßt in ein bibliographisches Gesamtbild. Jede solche unter dem bestimmten Schlagworte gegebene Analyse hat in dieser Übersicht ihre eigene Nummer, der Verfasser hat sie bis 303 aufgezählt, sie sind von ungleichem Umfang, je nach der Natur des Gegenstandes, von einigen wenigen Zeilen bis auf zehn Seiten (bei Nr. 206). So ist Herrn Tille durch diesen analytischen Kommentar zu Polívkas Studien gelungen, die reiche Tätigkeit Polívkas auf diesem Felde zur vollen Würdigung zu bringen. Er hat mit seinem Beitrag Polívka selbst wesentlichen Dienst geleistet und allen, die sich um diese wissenschaftliche Erforschung interessieren, die Benutzung sehr erleichtert.

Neben dem Hauptinhalt des Sborník, den der Beitrag des Herrn Tille

bildet, lieferte noch Prof. Machal (auf S. 217—228) einen Bericht über die literaturgeschichtlichen Arbeiten Polívkas und Herr Haškovec (S. 229—236) über Beteiligung Polivkas an den Forschungen zur slavischen Volkskunde; Herr K. Paul ruft mit einem kleinen Aufsatz in Erinnerung, daß Prof. Polívka vor 30 Jahren im »Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen« (1888, Heft 81) einen Nachtrag zu einem deutschen Werke »Spätere Bearbeitung plautinischer Lustspiele« (Leipzig 1886) mitgeteilt hat, in welchem der bekannte 'Skup' Marin Držićs zur Sprache kommt. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat die im J. 1879 von F. Ž. Müller im Osijek und die im J. 1890 von M. Šrepel (im 99. Band des 'Rad', nicht 'Ruch' wie der Druckfehler lautet) erschienenen Aufsätze gekannt, nicht aber meinen in der Festschrift Vahlens. Endlich enthält der Sborník noch die bibliographische Aufzählung aller Arbeiten Polívkas, zusammengestellt von Prof. Dr. Horák.

Möge der unermüdlich tätige Jubilar noch viele Jahre mit unverminderter Kraft sein Forschungsgebiet weiter pflegen. *V. J.*

Kleine Mitteilungen.

Die böhmischen Eigennamen Crha und Strachota.

»Svatí Crho a Strachoto, orodujte za nás!« So liest man in der Litanei der böhmischen Gebetbücher und so betet man zu den apostelgleichen slavischen Heiligen. Der Text ist offenbar Übersetzung des lateinischen Anrufes: Sancti Cyrille et Methodi, orate pro nobis. Es lohnt sich der Mühe nachzuforschen, auf welche Weise die beiden Namen für die Übersetzung gebildet wurden.

Der Name Crha ist jedenfalls ein verkürzter, familiärer Name, gebildet aus dem vollen Namen Cyrillus und aus der Umgangssprache entlehnt, wie Franta, Tonda, Honza, Váša u. a. Ursprünglich hieß es wohl *Cyra, wie im Russischen Киря, Кирюша. Nun wurde der erste Vokal elidiert, *Cra, wie in Krleš (= *Κύριε ἐλέησον*); das *r* wurde vokalisiert und aspiriert und so kam die Form Crha zustande. Als Familienname kommt dieses Wort in Nordböhmen vor.

Während also beim ersten Namen die fremde Form beibehalten wurde, schlug der Übersetzer bei dem zweiten einen anderen Weg ein. Er konnte zwar auch den fremden Namen benutzen (Metoděj), wobei der zweite Teil sogar einen böhmischen Klang erhält, vgl. čaroděj, dobroděj, zloděj; aber er hat einer Übersetzung den Vorzug gegeben und so kam die Form Strachota zum Vorschein, wie Milota, Janota, Slavata. Der Name ist also echt böhmisch. Aber es fragt sich: wie hat man in *Μεθόδιος* die Bedeutung Furcht (strach) konstatieren können? Das Rätsel läßt folgende Lösung zu. In der lateinischen Transkription des Namens *Μεθόδιος* kam auch die Variante Methudius vor. Da aber schon seit dem ersten Jahrhundert vor Chr. im Latein die Aspiration immer weiter um sich griff und besonders im Mittelalter und später so beliebt war, daß man cathena, authoritas, charus schrieb, so konnte man auch Methudius von *metus* ableiten. Die slavischen Übersetzer liebten es, griechische Namen der Heiligen dem Volke verständlich zu machen; so heißt im Russischen *Πίστις* — Вѣра, *Ἐλπίς* — Надежда, *Ἀγάπη* — Любовь, während der Name der Mutter, *Σοφία*, unübersetzt gebraucht wird.

Nun fragt es sich: warum hat der Übersetzer auch den ersten Namen nicht verdolmetscht? *Κύριλλος* konnte ja auch durch Paneček (Herrchen) wiedergegeben werden. Wahrscheinlich hat er es deswegen unterlassen, weil

dieses Deminutivum nicht genug feierlich ist, da es mehr im vertraulichen Ton gebraucht wird (ale panečku).

Zum Schluß sei mir erlaubt, noch über das Zeitwort orodujte eine Vermutung beizufügen. Ich glaube nicht, daß es nur einfach bedeuten sollte »betet für uns«. In der *Σύνοψις ἱερῶν ἀκολουθιῶν* kommt in diesem Zusammenhang am häufigsten *πρεσβεύειν* vor, welches eigentlich bedeutet: als Unterhändler etwas erwirken (Gottes Gnade, Seelenheil, Vergebung der Sünden, Weltfrieden). Auch das lateinische Wort orare hatte hier wohl eine feierlichere Bedeutung als das farblose, matte »beten«: wurden ja in alten Zeiten die Gesandten (*πρέσβεις*, legati), die von einem Herrscher zum anderen geschickt wurden, um über wichtige politische Angelegenheiten zu verhandeln, *oratores* genannt. Ein kaiserlicher Legat heißt bei Herberstein (Moscov. rerum comment., praef.) Caesareus orator. Auch im Polnischen heißt nach Miklosich orendzie — nuntius, orendovać — Aufträge verrichten. Erwägt man die angeführten Tatsachen, so liegt es sehr nahe das böhmische orodovati als terminus technicus für die Fürsprache, Intervention der Heiligen vor Gott mit dem lateinischen orator in Verbindung zu bringen. Dann würde orodovati zwar nicht dem Sinne, doch der Entstehung nach etwa dem Russischen оратор-ствовать entsprechen. Freilich bedeutet im Russischen оружіе jedes Instrument, sogar die Kanone; aber man sagt ja, daß auch die Kanonen sprechen, wenn die Diplomaten schweigen. *J. Luňák.*

Zusatz zu »hlapsl = Knieriem« [1]).

(Arch. f. sl. Ph. XXXV, 318).

Im Slovenischen haben wir dafür den Ausdruck »kneftra«, der schon bei Pleteršnik (I, 414) als Fremdwort aus dem deutschen Kniehalfter erklärt wird. Im Pölander Dialekt lautet die Form »knehtra«; ob aber dabei eine Anspielung auf Knecht (hlapec, d. i. ein als Halter dienendes Werkzeug) vermutet werden darf, bleibt dahingestellt. Durch die Erwägung, daß (nach Grimms Wörtb. V, 1432) der Knieriem auch Knieseil genannt werden kann, wird uns die Vermutung nahegerückt, daß vielleicht »hlapsl« doch ein Fremdwort sein dürfte und daß in der Schlußsilbe dieses Wortes die Siele oder das Seil erblickt werden könnte. Man vergleiche avšteržl und ajšteržl (Pleteršnik I, 7: ašteržli, Hosenträger) aus dem bayerischen Halstersil (Halfterseil). Siehe Schmeller, Bayr. Wörterb. I. 1097 und Lexer, Kärnt. Wörterb. 131. — Man vergleiche ferner forželj und furželj, Rinderhalskette (Pleteršnik I, 202) und den bei Unger-Khull, Steierischer Wortschatz (248) enthaltenen Ausdruck Forschel, Forschelkette und dazu noch Vorsill = vorderer Teil des Riemengeschirres für Zugtiere (ibid. pag. 249).

---

[1]) Dieser Beitrag des verstorbenen L. Pintar mag als ein kleiner posthumer Nachtrag hier Platz finden, obgleich er den a. a. O. gegebenen Erklärungsversuch nicht umzustoßen vermag. *V. J.*

Wie steht es aber mit der ersten Hälfte des Wortes hlapsl, d. i. mit dem Bestimmungswort »hlap«? Auf den ersten Blick möchte vielleicht mancher mit der Voraussetzung, daß z. B. capistrum von capere (erfassen) und Halfter von halten abgeleitet werden müsse, auf hlapiti (schnappen, erfassen) verfallen. Allein so einfach geht es nicht. Ist das Grundwort deutsch, so ist es wahrscheinlich das Bestimmungswort auch. Da möchte ich aber auf »Helb« (Grimm Wtb. IV, 930) mhd. halp (ein Werkzeug oder Behelf zum Erfassen und Festhalten, ein Halter) meine Vermutung lenken, denn der Zusammenhang von Helb und Halfter wird ja allgemein anerkannt. Freilich ist ein Compositum halp-sil leider nicht nachgewiesen, aber möglich wäre meines Erachtens diese Zusammensetzung immerhin und die Bedeutung würde stimmen, denn der Knieriem ist ja ein Siel zum Festhalten des in der Arbeit befindlichen Schuhes auf dem Knie des Schusters. Wenn šlatati und hlatati (betasten) mit halten wie slama mit Halm zusammengestellt werden darf, so wäre auch hlapsl aus dem konjekturmäßig aufgestellten *halp-sîl leicht erklärlich. In den oben erwähnten Beispielen avšteržl und foržl wurde das s von sîl zu ž (š) palatalisiert, in hlapsl ist es jedoch dental geblieben; der Grund scheint in den vorhergehenden Konsonanten zu liegen: nach der Liquida wird die tonlose dentale Spirans palatalisiert, nach der labialen Explosiva erhält sie sich. Man vergleiche den Zunamen Zalar (der Seiler, capistrarius, restiarius). Parallelbeispiele für den Endausgang von hlapsl hätten wir in kapsl, štopsl, in den Hundenamen mopsl, šipsl usw. — Die Kürzung des schwächer betonten Grundwortes »sl« aus sîl (Seil) ist analog mit »urtl« aus Urteil und »furtl« aus Vorteil (vgl. Tschinkel, Grammatik der Gottscheer Mundart, 225). *L. P.*

Zu Arch. XXXVII, 94 und 107.

Der so überaus reichhaltigen Zusammenstellung in übertragener Bedeutung gebrauchter Tiernamen wird es keinen Abbruch tun, wenn ich zwei Tiere heraushebe, die meines Erachtens mit Unrecht in diese Arche Noah Eingang gefunden haben.

S. 94 wird ластикъ, die russische Benennung eines Wollstoffes, auf den Namen des Schneewiesels zurückgeführt. Was für eine Ähnlichkeit oder sonstige Beziehung soll außer dem zufälligen lautlichen Gleichklange der Namen zwischen dem Tiere und dem Stoffe bestehen? Ластикъ ist vielmehr nichts anderes als der wohl in ganz Europa unter dem Namen Lasting (aus engl. Everlasting) bekannte, in jedem Konversationslexikon angeführte glatte, feste, besonders zu Frauenschuhen verwendete, meist dunkle Wollstoff.

S. 107 wird »zec« in der p. Redensart: dałem mu dobrego zeca: ich habe ihm einen tüchtigen Stoß versetzt, als skr. Hase erklärt. Abgesehen von der Unmöglichkeit, daß in einer polnischen Redensart an die Stelle des p. zając die skr. Form getreten sein könnte, fehlt auch hier das Tertium comparationis. Das verglichene »byka dać komu«: einem einen Stoß von hinten versetzen, beweist nichts, denn dem Stier ist zwar das Stoßen eigen, aber nicht dem

Hasen. Die richtige Erklärung ergibt sich aus Frankos ruthenischer Sprichwörtersammlung im Zbirnyk der Ševčenko-Gesellschaft 16, 479 und 23, 115, wo шидівський зец eine im Ringkampfe als unfair geltende Art des Rippenstoßes bezeichnet. Das Wort stammt aus dem osteuropäischen Jüdischdeutsch, wo »setzen« stoßen, und »Setz« einen Stoß bedeutet.

Wien. *A. Landau.*

Slovenische Protestanten aus dem Gailtale in der Lausitz?

Unter den slovenischen Gailtalern Kärntens zählte Urban Jarnik nach einem Synodalberichte des fürstbischöflichen Gurkischen Konsistorialarchivs vom 7. 1808 nur 151 Protestanten: St. Stefan 4, Egg 9, St. Georgen vorm Bleiberg 123, Sack 2, Göriach 1, Feistritz 12. Bezüglich der St. Georger Protestanten machte er eine Einschränkung: »Die 123 Protestanten der St. Georger Pfarre kann man in Abrechnung bringen, weil es lauter Deutsche im Geräute vorm Bleiberg sind, die ihren eigenen Pastor in Bleiberg haben«. (Über die Gailtaler in Kärnten, Vaterl. Blätter v. 28. Aug. 1813, S. 409—410.)

Die slovenischen Protestanten der Umgebung von Arnoldstein [vgl. Oblak: Afsl. Ph., XV., 459ff.; Letopis Mat. Slov. za 1895 (Laibach), 234] waren dem Klagenfurter Kaplan nicht bekannt. Den Bericht schickte Jarnik Mitte Juni 1813 an Kopitar: »Ich beeile mich, Ihnen das Finale der versprochenen Berichtigungen zu übermitteln« (Jarnik-Kopitar 18. IV. 1813, Wiener Hofbibliothek).

Unterdessen scheint sich Jarnik näher mit den Geschicken der Gailtaler slovenischen Protestanten befaßt zu haben. Besonders interessierte ihn die Version, daß ein Teil davon während der Gegenreformation in die Lausitz ausgewandert sei. Am 21. Oktober 1813 schrieb er darüber an Kopitar: »Ein Baron Aichlburg aus Gailthal kam im siebenjährigen Kriege als österr. Officier in die Lausitz, und wurde in einer Gegend einquartiert, wo man zu seinem Erstaunen die nämliche Sprache redete, und sich so kleidete, wie im Gailthal. Weil er des Gailthaler Dialektes kundig war, so unterhielt er sich lange mit ihnen, und erfuhr, daß sie zur Zeit der Reformation den Wanderstab ergreifen mußten, und den weiten Weg in die Lausitz nahmen, um sich dort anzusiedeln. Wie könnte man über diese Leute etwas Näheres in Erfahrung bringen? Vielleicht durch Dobrowsky? — Das Nämliche soll auch ein Soldat aus Unterkärnten erzählt haben, daß er nämlich eine Gegend an einem Fluße gefunden, die als Thal mit dem Kärntner Rosenthale viele Ähnlichkeit haben solle, wo man den Kärntner Dialekt spräche. Unter den Slovenen in ganz Kärnten wird man keinen Protestanten finden, außer einige Überbleibsel im Gailthale, wie Sie es aus meiner letzten Lieferung ersehen können. Dieses Überbleibsel sind die Früchte der Bemühungen Melanchtons, der in dieses Thal als Apostel kam und dessen Namen man noch auf der Kirchthurmglocke zu Feistritz eingeritzt findet.« (Wiener Hofbibliothek.)

Daß Kopitar dem Wunsche Jarniks entsprochen und der angeblichen slovenischen Emigranten unter den Lausitzerserben wegen sich an Dobrowský

gewendet hätte, darüber ist in der erhaltenen Korrespondenz Dobrowský—Kopitar nichts zu finden. Auch in den Briefen zwischen Jarnik und Kopitar kommt diese Angelegenheit nicht mehr zur Sprache.

Jarniks Schluß auf eine persönliche reformatorische Tätigkeit Melanchthons im Gailtale ist natürlich falsch: Melanchthon selbst hat in Kärnten nie gewirkt. Eine Emigration eifriger slovenischer Protestanten während der Stürme der Gegenreformation in die Lausitz wäre aber an sich nicht unwahrscheinlich. Vielleicht könnte ein genauer Kenner der sprachlichen und ethnographischen Verhältnisse der Lausitz zur Zeit des siebenjährigen Krieges die Nachricht Jarniks ins richtige Licht stellen. *Fr. Kidrič.*

Miszellen.

1. poln. *jata*, čech. *jatka*, südsl. *pojata*.

Die Sippe: poln. (alt und dial.) *jata* jede Art Obdach, Hütte, Buden, Schuppen, Zelt; Feldhütte, Hütte für Vogelsteller; dial. schles. Heuboden, gewöhnlich *jatka*, pl. *jatki* Hütte; Krambude; Fleischbank; Schusterbude, Freudenhaus; altčech. *jatka* (Demin. zu **jata*), chaloupka, chyše, chrám (modlářský), peleš, doupě, jeskyně (demnach »Hütte, Bude, Götzentempel, Tierlager, Höhle«), jetzt insbesondere »Fleischbude, Schlachtbank«, ols.-serb. *jěta*, gewöhnlich *hèta* Hütte, pl. *hětki* Fleischbänke, ksl. *pojata* tectum, domus, blg. *pojáta* Schaf-, Viehstall, Schafhürde, skr. *pȍjata* Stall, Kammer, *pojátak* Schlafgemach für Mann und Frau (in den Zadruga-Häusern), slov. *pojáta* Wirtschaftsgebäude, Schuppen, Stall — entbehrt einer befriedigenden Erklärung. Alle bisherigen Deutungsversuche: Entlehnung aus d. *Hütte* (Miklosich, E. W. 101), Identifizierung mit *chata* (Karłowicz, Słown. Wyr. Obc. 231), Verknüpfung mit ai. *yámati* hält, hebt, lett. *ju'mt* Dach decken usw. (Fick I⁴, 292) werden von Berneker, E. W. I, 450 mit guten Gründen zurückgewiesen. Gegen die Herleitung aus dem d. und die Zusammenstellung mit *chata* sprechen nach Berneker Alter und Verbreitung des Wortes, die Verknüpfung mit ai. *yámati*, lett. *ju'mt* scheitert an den Lautgesetzen. Eine neue Erklärung ist daher zu suchen. Genaue Beachtung der oben nach Gebauers Slovník staročeský s. v. gegebenen Bedeutungen des ačech. vermag im Verein mit den durch die slav. und idg. Altertumskunde gebotenen Daten den Schlüssel für die Deutung der Sippe zu liefern. Bemerkenswert ist insbesondere, daß dem ačech. auch die Bedeutung »Tierlager, Höhle« zukommt (*iatku lotrovú* = speluncam latronum, Čtenie zimn. času 17, *w yatczie hory Sinai* Bibl. Litoměř. 2, *yatka* = caverna Slovník Prešpurský, Rajhradský, Ruk. Vodň.). Čten. zimn. č. und Slovn. Prešp. gehören dem XIV., die übrigen Quellen dem Anfang des XV. Jahrh. an. Wie sind nun die Bedeutungen »Höhle, Lager« und »Hütte, Zelt« (man vergleiche besonders die poln. Bedeutungen) usw. zu vereinigen? Die Antwort auf diese Frage vermag die Altertumskunde zu geben. Daß die sogenannten Wohngruben (Hüttengruben, Hausgruben), in den Boden eingegrabene Wohnungen und Vorratskammern, über denen sich ein aus Holz und Ruten verfertigtes Dach oder Zelt erhob, dem sl. Siedlungsgebiete ebenso wie dem übrigen vor-

geschichtlichen Europa angehören, zeigt Niederle, Slov. starožitn., Odd. kult. (= Život starých Slov.) I/2, S. 685ff. Gerade diese Bauart vorgeschichtlicher Wohnanlagen, für die die Zeugnisse bei Schrader, Reallex. S. 876f. zusammengestellt sind, erklärt das soeben hervorgehobene Zusammentreffen der verschiedenen Bedeutungen unserer Sippe. Die Wohnanlage ist eben Grube (Höhle) und Hütte (Zelt, Dach) zugleich. Näheres über die Bautechnik dieser Höhlenwohnungen findet man beispielsweise bei A. Schliz, Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft 33 (1903), S. 313, wo die »Erdwohnungen in Bienenkorbform«, wie sie von Lengyel her bekannt sind, dargestellt werden. (Man vgl. ferner Montelius, Arch. f. Anthrop. 23, 460.) Es ist dies die von Tacitus, Germania cap. 16 für die Germanen bezeugte Art der unterirdischen Wohnung (solent et subterraneos specus aperire eosque multo insuper fimo onerant, subfugium hiemis et receptaculum frugibus). Mit Recht verweist nun Niederle (a. a. O. 691) auf die Stelle aus Tacitus Germ. cap. 46, nach deren Zeugnis zwischen Germanen und Venedern (d. i. Slaven) in bezug auf den Hausbau kein Unterschied bestehe (hi tamen [sc. Venedi] inter Germanos potius referuntur, quia et domus figunt ...). Niederle ist daher geneigt, ostdeutsche und böhmische Funde (Buch, Hasenfelde, Janovice) auch für Schlüsse auf die ursprüngliche Form der urslav. Wohnung zu verwerten. Die eben angeführten semasiologischen Verhältnisse der sl. Sippe von *jata* sind geeignet, diese Ansicht zu stützen, sie ermöglichen aber auch die weitere etymologische Anknüpfung innerhalb des Sl. und damit innerhalb des weiteren Kreises der idg. Sprachen. *jata* Hütte, Zelt, Höhle usw. gehört zu sl. *jama* Grube, das Lidén, K. Z. 41, 395f. in überzeugender Weise zunächst zu der semasiologisch völlig übereinstimmenden Sippe mir. *(h)uaim*, gen. *uama*, *-ad* Höhle, im Berg, in der Erde, air. *huam* gl. specus, nir., gäl. *uaimh*, fem. a hollow, grave, cave, den stellt und das er weiterhin mit av. *ǎnā-* fem. Loch, Riß in der Erde, gr. *εὐνή* Bett, Lager des Menschen, des Wildes, der Vögel (»Aushöhlung, Vertiefung« nach Brugmann, Ber. d. Sächs. Ges. 1901, 113f.) u. a. verknüpft. Die Grundform von sl. *jama* ist nach Lidén **ou-mā*, **omā*, die der kelt. Sippe **eu-mā* oder **ou-mā*. Bekämpft wird Lidéns Deutung von sl. *jama* jetzt von P. Persson KZ. 48, 128 a 1 durch den Hinweis auf eine ältere, sich an Osthoff (KZ. 23, 86) anschließende Deutung Solmsens (Beitr. z. gr. Wortf. 195f.) und durch Heranziehung der Ausführungen Bernekers (E. W. I, 444). Solmsen will mit Osthoff *jama* mit gr. *ἄμη* Schaufel, Hacke, *ἀμάρα* Graben, Kanal, Furche verbinden, jedoch auf Grund dieser Wörter eine besondere Wurzel des Sinnes »graben« ansetzen. Daß dieses Verfahren unzulässig ist, lehren die sprachlichen Tatsachen sowohl des Griechischen als des Slavischen. Es geht nicht an, *ἄμη* Schaufel, Hacke, *ἀμάρα* Graben, Kanal, Furche mit *ἀμᾶσθαι* zusammenscharren, *δι-αμάω* durchscharren, graben, kratzen, zerreißen von *ἀμάω* mähen, umhauen zu trennen — was Solmsen tut — und die erstgenannten Wörter mit sl. *jama* unter einer besonderen Wurzel *ām* oder *χām*, für die sonst gar keine Gewähr besteht, zu vereinigen. Sind doch in Wahrheit die Bedeutungen von *ἀμάω* scharren, graben, *ἄμη* Schaufel, Hacke, *ἀμάρα* Graben usw. einerseits und von *ἀμάω* umhauen, mähen andererseits sehr wohl vereinbar. Man vergleiche beispiels-

weise das ganz ähnliche semasiologische Verhältnis von čech. *síci, seku* (Getreide) mähen: lit. *įsekti* eingraben; franz. *trancher* schneiden, hauen: *tranchée* Graben; lit. *skabù, skabėti* hauen, schneiden: *skóbti* aushöhlen. ἀμάω mähen, umhauen gehört aber zweifellos zur Sippe von ahd. *māen* mähen, lt. *metere* usw. (Walde, E. W.², 482, Boisacq, Dict. ét. 1094). Damit entfällt der angebliche griechische Reflex einer Wurzel *ăm, įăm* (oder *em, įem*) graben. Daß auch die sl. Stütze eines solchen Ansatzes nicht stand hält, zeigt der oben hervorgehobene Parallelismus der Bedeut. von sl. *jama* und *jata*. Ist es doch zweifellos methodisch richtiger, das sl. *jama* innerhalb des Slav. anzuknüpfen als in isolierender Weise ausschließlich diesem Worte zuliebe eine idg. Wurzel zu konstruieren. Gerade der Parallelismus *jama, jata* zeigt aber vom intern slavischen Standpunkte, daß Lidén mit seiner Grundform **ōu-mā*, in der *-mā* wegen der außerslavischen Verwandten des Wortes als Suffix abgetrennt wird, das Richtige getroffen hat. Auch Perssons Hinweis auf Berneker (E.W. I, 444), der wegen r. dial. *ńama* mit Recht von einer sl. Grundform *jama*, nicht **ama* ausgeht, vermag Lidéns Ansatz nicht zu treffen. Denn *j*-Vorschlag ist eben auch bei ursprünglich vokalisch anlautenden Wörtern schon gemein- und urslavisch. Man vgl. die Sippe von aksl. *jarъmъ* Joch, die in allen slavischen Sprachen *j*-Anlaut aufweist; trotzdem ist aber nach dem Zeugnis der verwandten Sprachen von *ar-* auszugehen (Berneker, a. a. O. 31). Nicht anders verhält es sich mit der Sippe von r. *jastrebъ* Habicht (ebd. 32) u. a. (vgl. Pedersen, KZ. 38, 311). Die Annahme einer »Wurzel« *ăm, įăm* (*em, įem*) graben ist also völlig haltlos. Von Lidéns oben wiedergegebenen Zusammenstellungen will Persson, KZ. 48, 128ᵃ 1 nur die Verknüpfung von air. *uam* Höhle mit avest. *ŭnā-* Loch, Riß in der Erde gelten lassen, während er gr. εὐνή gemäß der älteren Deutung und unter Zurückweisung der Strachau-Brugmann-Lidénschen Erklärung mit der Sippe von *venus, wohnen* zusammenstellt. Auch nach Persson ergibt sich also suffixaler Charakter von *-mā*, bzw. *-nā* bei air. *uam*, avest. *ŭnā-*. Daß keinerlei Grund besteht, *jama* von diesen der Bedeutung nach identischen Wörtern zu trennen, haben wir gesehen. Desgleichen wurde gezeigt, daß intern slavische Gründe — das Nebeneinander von *jama* und *jata* — in *jama* gleichfalls ein *-mā*-Suff. erkennen lassen. Morphologisch verhält sich *jama* zu *jata* ebenso wie lett. *straume* Strom : *strauts* Regenbach, ahd. *stroum*, an. *straumr* Strom : ai. *srṓta-ḥ* ds., ferner wie lit. *varsmas* Pflugwende : *vařstas* ds., gr. κρῦμός (**κρυσμος*) Eiskälte, Frost : lt. *crusta* Kruste, Borke, Rinde, Schale; an. *limr* Glied, ags. *lim* Glied, Zweig : ahd. *lid* Glied; lt. *fāma* Gerede, Gerücht, Überlieferung : *fātum* Ausspruch, Weissagung, festgesetzte Weltordnung usw. Wir erhalten so neben der bereits von Lidén angesetzten Grundform **ōu-mā* die weitere : **ōu-tā*. Die hier gegebene Analyse von *jata* wird vollauf bestätigt durch r. *pri-jútъ* Zuflucht, Obdach, *u-jútъ* bequeme Einrichtung, Wohnlichkeit, eine Wortgruppe, die bisher ungedeutet, sich jetzt als **ēu-to-* (cf. Mikkola, RSl., 1, 9, Vondrák, Aksl. Gr.², 115); demnach als mit *jata* ablautend, bildungs- und bedeutungsverwandt erklärt. Nun ist allerdings Persson zuzugeben, daß die Wurzeletymologie aller von Lidén zusammengestellten Wörter (air. *uam*, sl. *jama*, gr. εὐνή usw.), d. h. ihre Zurückführung auf eine Wurzel *eu-* in eine Höhlung eingehen, in etwas einschließen, solange

keinen Anspruch auf Evidenz erheben kann, als ein *eu-* in den genannten Bedeutungen sonst nicht nachgewiesen ist. (Lt. *induo*, lit. *aunù* Schuhwerk anziehen, sl. *ob-ujǫ* usw. lassen sich in der Tat anders erklären, und auch gr. *εὐνή* ist keine sichere Stütze für eine solche Wurzel.) Indes gibt Persson selbst Beitr. z. idg. Wortf. I, 542 und a.] eine Zusammenstellung von Wörtern mit der Lautung *aul-, eul-, ul-* aus *euel-* und der Bedeutung von gehöhlten Gegenständen und erkennt in *-l* ein formantisches Element. Die obigen Ausführungen sind geeignet, diese Ansicht zu bestätigen.

2. blg. *gracmul* Speiseröhre, Schlund.

Eine Erklärung dieses Wortes ist bisher nicht zu meiner Kenntnis gelangt. Daß es nicht slavisch ist, lehrt der Augenschein sowie die Tatsache, daß es den übrigen slavischen Sprachen fehlt. Es handelt sich um Entlehnung aus dem alb. **(n)grąts mul(ε)* »Speiseschlund« (völlig wörtlich: »Esserschlund, Essermagen«). *(n)grąts* ist die geg. Entsprechung des bei Hahn, Meyer und Kristoforidi belegten tosk. *ngrenes* Fresser. Heute gilt im geg. gewöhnlich *ham(ε)s* (Kristoforidi, Lex. 472, Weigand, Gr. 38). Da nun im geg. das *ε* des Suffixes *-εs* der Nomina agentis schwand (*l'üps, l'üpts* Bettler, Baškimi 242, *tsel's, tsil's* Schlüssel [»Öffner«], Weigand a. a. O., Kristoforidi a. a. O. 446), so ergab sich ein geg. **(n)grąns* und bei Beseitigung des Zungenspitzenverschlusses des Nasals nach *ą* (vgl. geg. *rązε* gegenüber skut. *rąndz(ε)* Wurzel [Meyer, E.W. 365], *rąnts(ε)* [bei Baškimi 376]) *(n)grąs*. Neben *gracmul* und gleichbedeutendem *grəcmul* (vgl. Weigand-Dorič, Wb., Marcoff, Dict., Duvernois, s. v., Gerov I, 253) findet sich im blg. auch *grəčmul*. Der Unterschied der blg. Formen mit ihrem *c, č* gegenüber dem angesetzten alb. **ngrąs* mit seinem *s* findet durch die Geschichte des alb. *s*-Lautes seine Erklärung. So zeigen slavische Lehnwörter des alb. heute *s, ts* aus sl. *c*: *porstsit, porosit* trage auf, gebiete aus dem dibr. Reflex von aksl. *porǫčiti, tsarą, tsarąni* Herdstein aus blg. *čerẽn* (das Nähere hierüber in meinen demnächst erscheinenden »Linguistisch-kulturhistor. Untersuchungen aus dem Bereiche des Alb.«); in Übereinstimmung hiermit steht es, wenn alb. Lehnwörter des rum. *č* (graphisch *ci*) für heutiges alb. *s* aufweisen: rum. *cioară* Krähe, aus alb. *sorε* (s. Cihac, Dict. d'étym. dacor., Él. sl. 716, Treimer, Z. f. rom. Phil. 38, 400). Aus all dem nicht minder aber aus Daten, die das Alb. selbst bietet (z. B. *a-štul* Winterweide neben *a-sul* ds.: alb. *sjel*, lit. *colo*, idg. *q̑el* weide »Beiweide« mit Metathese des aus *q̑e* hervorgegangenen *tś* zu *śt*) und die ich in den eben erwähnten »Linguistisch-kulturhistorischen Untersuchungen«, sowie in einer anderen vorbereiteten Schrift eingehender würdige, ergibt sich, daß die Vorstufe des alb. *s ts* und weiter *tś* war. Dieser Laut wurde nun im blg. teils durch *č*, teils durch *c* (= *ts*) wiedergegeben. Im übrigen vgl. man zum Ursprung des Suff. *-εs* Pedersen, KZ. 36, 322. Der geg. Nasalvokal *ą* wurde dann im Blg., weil hier nicht vorhanden, durch den Oralvokal *a* substituiert: *gracmul*. Eine andere Substitution für den geg. Nasalvokal ist blg. *ə* in *grəcmul, grəčmul*. Auch diese Substitution spiegelt eine Tatsache der alb. Lautgeschichte wieder. Sind doch in alb. *ą* nasales *a* und nasales *ε* (*ë*) zusammengeflossen (Weigand, Gr. S. 4, § 3). Möglich wäre übrigens auch, daß die geg. Form ins blg.

noch zur Zeit des blg. Nasalismus übernommen wurde und hier die Entnasalierung zusammen mit den heimischen Elementen mitmachte. — Die Bedeutung »Schlund«, die nach dem Obigen für das zweite Glied unseres Kompositums anzusetzen ist, ist tatsächlich bezeugt durch die arom. Entsprechung *mură* Schlund (der Tiere). Zur inneren Wortform dieser Bezeichnung der Speiseröhre vgl. man beispielsweise gr. *οἰσοφάγος* und zum Bedeutungsverhältnis zwischen blg. *gracmul* usw. Speiseröhre, Schlund (= geg. **(n)grąnsmuł*) und tosk. *ngrɛnɛs* Fresser, Vielfraß das Nebeneinander von čech. *hltan* Speiseröhre : *hltoň* Vielfraß, *hltač*, *hltal* gieriger Esser. — Bestätigt wird die Erklärung des blg. Lehnwortes vor allem aber auch durch das alb. selbst. Hier finden wir *ngrirak* Schlund, Kehle. Meyers Deutung dieses alb. Wortes (E.W. 307): aus sl. **grlak*, das wieder von skr. *grlo*, blg. *grlo* abgeleitet sei, ist unbefriedigend. Zwar kennt das skr. *gṛ́laḥ* = grlić, cijev koja stoji, insbes. Flaschenhals (Ak. Wb. s. v.), so daß sich die Bedeutungen vereinigen ließen. Allein die Beobachtung der Vertretungen von vortonigem skr. *ṛ* (vgl. den Akzent ˊ auf *r*), blg. *rъ* (*ъr*) in den Entlehnungen des Alb. zeigt, daß der slav. Laut in dieser Stellung nicht durch alb. *ri*, sondern durch *ɛr* vertreten ist: *mɛrzit* hasse, *ternakóp* Karst, *pɛrtšák* unverschnittener Bock (blg. *prče*, skr. *prč*), *pɛržís* brate, *gɛrbáts* höckerig. Zudem ist es methodisch unzulässig, für unsere Körperteilbezeichnung Entlehnung anzunehmen, während die Erklärung aus heimischen Mitteln vollkommen zureicht. In Wahrheit ist *ngrirak* eine von *ngrɛnɛ* ausgegangene Bildung mit Suff. *-ák*. Das *ɛ* der ersten Silbe wurde unter dem Einflusse des im alb. palatal gesprochenen *r* (Weigand, Gr. 8) zum Flachzungenlaut *i* (Weigand, Jb. d. Rum. Inst. Lpz. 17, 184, Verf., Mitt. d. Rum. Inst. Wien I, 304). Was das *n* von *ngrɛnɛ* gegenüber dem *r* von *ngrirak* betrifft, so könnte man an Assimilation in *ngrirak* denken. Doch enthält mit Rücksicht auf die Grundform (vgl. ai. partiz. *gīrṇá-ḥ* : *gírati* verschlingt, lit. *gérti* trinken) **gṛ-nó-*, uralb. **grina-*, **grɛnɛ-* gerade *ngrirak* mit seinem zwischenvokalischen *-r-* aller Wahrscheinlichkeit nach die regelrechte tosk. Lautung, während in tosk. *ngrɛnɛ* Dissimilation zwischen *gr-* und dem nasalierten *r* (locker artikulierten *n*), das nach Pedersen (Rom. Jb, 9, I, 214) dem alb. eignete, die Lautung *-n-* herbeiführte. *ngrirak* entspricht also der inneren Wortform nach dem čech. *hltan*.

Die Entlehnung des blg. Wortes erfolgte wohl im Bereiche der Hirtensprache. Einen Überblick über den Einfluß, den das alb. auf die benachbarten Balkansprachen gerade in der Terminologie des Hirtenlebens übte, gebe ich in meinen »Linguistisch-kulturhistorischen Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen«.

3. Alb. tosk. *ndɛnɛ*, *nɛnɛ*, geg. *nᵈę́n*, *nę́n*, *nq́n* unter, unterhalb.

Meyer behandelt diese Präposition E.W. 299 unter *ndɛ*, geg, *nɛ*, *n* in, zu, von, bemerkt jedoch, sie sei ihm nicht klar. Fragend fügt er hinzu: »aus *deunde*? Daß dieser von Meyer mit Vorbehalt gegebene Erklärungsversuch unbefriedigend ist, bedarf keiner weiteren Ausführung. Er ist ebenso abzulehnen wie Meyers Herleitung von *ndɛ* aus lt. *intus*. Gegen diese Deutung vgl. man Pedersen, Rom. Jb. 9, I, 213, der in *ndɛ* mit vollem Recht echt alb. Sprachgut erblickt. Nicht anders steht es mit *ndɛnɛ*, *nɛnɛ*. Wir haben es hier

mit einem reduplizierten *ndɛ*, demnach mit einer Art des Gebrauches der Präposition zu tun, die insbesondere im Blg. sehr häufig: *sъsъ*, *vъvъ* (*vo vь*, *vъ vъ* schon im Psalterium sin.), aber auch anderen sl. Sprachen nicht fremd ist: klr. *ziz* aus *sъs*, russ. dial. *sosъ*, *vovъ*, čech. dial. *zez* (Vondrák, Vergl. sl. Gr. II, 373). *ndɛnɛ* entstand also aus *ndɛ-n(d)ɛ*, *nɛnɛ* aus *nɛ-nɛ*. Da *ndɛ* in proklitischer Stellung auch im tosk. das *d* schwinden läßt, demnach *nɛ* auch im tosk. bezeugt ist (vgl. Pekmezi, Gr. 262: tosk. *nɛ* = *ndɛ*, tosk. *nɛpɛr* = *ndɛpɛr*, sic. *pɛr nɛ mal'evet*, Pitrè, Bibl. d. trad. pop. sic. 24, 428), so ist die Existenz eines *nɛnɛ* ohne weiteres einleuchtend. In *ndɛnɛ* ist das zweite *d* wohl dissimilatorisch geschwunden. Meyer führt a. a. O. für das geg. auch eine Form *nqnd* an. Wenn diese Form zu Recht bestünde — ich vermag sie jedoch sonst nicht zu belegen —, dann wäre in ihr die Dissimilation in anderer Richtung wirksam geworden. Doch bleibt diese Form bei dem Mangel an sonstigen Belegen besser außer Spiel. Für den *q*-Vokal der geg. Form, der gemäß der Pedersenschen Erklärung von *ndɛ* aus einem *e* hervorging, welch letzteres seinerseits in die Stellung vor Nasal (d. i. vor den Anlaut des zweiten *n*[*d*]*ɛ*) geriet, gelten die Beispiele bei Meyer-Lübke, Gröbers Grdr.^{2} I, S. 1044, § 16. Zum semasiologischen Verhältnis von *n(d)ɛnɛ* »unter« zu *n(d)ɛ* »in, zu« vgl. man got. *uf* unter: an, *of* in, an, über (Brugmann, Grdr.^{2}, 2/2, 911). Die Sprache hatte dann, nachdem die gedoppelte Form einmal entstanden war, ein Mittel zur Differenzierung: die einfache Form, beschränkte sich auf die Bedeutung »in, zu«, die reduplizierte auf die Bedeutung »unter«. Ob die reduplizierte Form unter slavischem, insonderheit unter bulgarischem Einfluß entstanden ist, läßt sich mit Sicherheit nicht entscheiden. Immerhin ist eine solche Entstehung möglich.

Wien. *Norbert Jokl.*

Nekrologe.

Ludwig v. Thallóczy*) (1854—1916).

In der Nacht vom 1. Dezember 1916, bei der Eisenbahnkatastrophe in Herczeghalom kam er ums Leben. »Er kam von dem Sarge seines Königs, dem er bis zum Tode eine treue Stütze war, und eilte in die auch mit ihrem ungarischen Namen schon só lange bekannte Hauptstadt eines Balkankönigreiches zurück, auf den Schauplatz seiner dem Vaterlande geweihten, kraftverbrauchenden neuen Pflichten. Dieser westliche und dieser südliche End-

*) Der verstorbene Geschichtsforscher L. v. Thallóczy stand unserer Zeitschrift durch viele Jahre mit voller Sympathie nahe, er war sogar bereit ihr die Rolle zu verschaffen, die später die Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina spielten, doch konnte ich mich zu einer solchen Einschränkung unseres Programmes nicht entschließen. Diesen Nachruf verdankt die Zeitschrift einem persönlich dem Verstorbenen sehr nahe gestandenen kroatischen Gelehrten, der sélbst als Geschichtsforscher im Bereich des westlichen Teils der südslavischen Länder rühmlich bekannt ist. V. J.

punkt (Wien und Belgrad) und dazwischen die angebetete Erde des Vaterlandes, auf der er seine Seele aushauchte, symbolisieren im Augenblick seines Todes seine bis zum Ausklang einheitliche Laufbahn.« (Csánki.)

Thallóczy wurde in Budapest geboren, wo er auch die Universität absolvierte. Als Konzipist bei dem ungarischen Staatsarchiv fing er an und wurde 1877 Dozent an der Budapester Universität. Vom Minister Benjamin v. Kállay im Jahre 1884 nach Wien berufen, wurde er 1896 Hofrat und Direktor des gemeinsamen Finanzarchivs. Damals beherrschte er schon die kroatische Sprache, war eigentlich die Seele der bosnischen Verwaltung und später auch erster Sektionschef im gemeinsamen Ministerium. Er starb als Geheimrat und Ziviladlatus beim Militärgubernium in Belgrad. Außerdem war er Mitglied der ungarischen Akademie und Präsident der ungarischen historischen Gesellschaft. Sein Tod rief in Ungarn eine Nationaltrauer hervor[1]).

Eine erschöpfende Biographie dieses Mannes liegt derzeit noch nicht vor[2]). Eine solche zu schreiben, wird eine schwere Arbeit sein. Denn viele Erscheinungen lassen ahnen, daß neben dieser in der Wissenschaft und in öffentlichen Würden sichtbaren Gestalt noch ein unsichtbarer, geheimnisvoller Thallóczy waltete, ein Künstler in der Politik des Ostens, eine Autorität in staatsrechtlichen Fragen, ein Vertrauensman von Fürsten und Nationen, ein Meister der Diplomatie. Und wenn man auch fast als sicher annehmen kann, daß seine geschichtswissenschaftliche Tätigkeit nur die Hälfte seiner Individualität und Arbeitskraft in Anspruch nahm, so kann uns hier doch nur diese interessieren, darunter aber in erster Reihe jene seine Leistungen, welche einzelne Gebiete des Balkan betreffen.

* * *

Thallóczy war Mitarbeiter aller ungarischen Zeitschriften geschichtlichen und sozialwissenschaftlichen Charakters. Seine Arbeiten betreffen viele Detailfragen der inneren ungarischen und siebenbürgischen Geschichte. Darunter ist besonders zu nennen die Monographie über das ‚lucrum camerae' (A kamara haszna, Budapest 1879), wichtig für die Slavisten wegen des Materials, das es über den Gebrauch des Kerbholzes (róvás) bei der Steuereinhebung im mittelalterlichen Ungarn zusammenbringt, ferner die Biographien des Franz Zay (Budapest 1885) und des Grafen Anton Szécsen (Századok 1901). Charakteri-

1) Die Aufbahrung fand in der Säulenhalle der ungarischen Akademie statt. In Anwesenheit äußerst zahlreicher Vertreter der Politik, der Armee, der wissenschaftlichen und anderen Vereine hielten Grabesreden der Staatsarchivar und Akademiker Desider Csánki und der Bürgermeister von Budapest Stephan v. Bárczy. Den Text dieser Reden bringen alle Budapester Zeitungen vom 5. Dezember 1916, deutsch Pester Lloyd S. 9. Die Rede Csánkis ist außerdem abgedruckt in Akadémiai Értesitö 1916, 748—750, Századok 51 (1917) 1—5.

2) Über ihn bei Lebzeiten Szinnyei, Magyar Irók 14 (1914) 72—77. Nekrologe: Csekey in Jogállam 1917, 101—103; Gárdonyi in Magyar Figyelő VI, 4 (1916) 458—461; Holub in Turul 34 (1916) 123; Sufflay in Történeti Szemle 6 (1917) 119—121 und Pester Lloyd 1916, 20. Dezember, S. 8; V(arju) in Archeol. Értesitö 37 (1917) 217.

stisch für seine Vielseitigkeit ist der Umstand, daß er im Jahre 1895 auch einen Roman aus der Haidukenzeit des 17. Jahrhunderts (Bácsi Jakob erschienen in Vasárnapi Ujság; SA. 1896) unter dem Pseudonym Deli (türk. ‚Held') schrieb. Unter demselben Pseudonym sind im Jahre 1898 seine ‚Briefe aus Spanien' ebenfalls in Vasárnapi Ujság, ferner seine ‚Wissbegierige Briefe' (Tudákos levelek, Budapest 1914) erschienen. Letztere sind glänzende, wenn auch sprachlich etwas exotisch geschriebene Essays über Südrußland und Albanien, die er gelegentlich seiner über Rußland, Konstantinopel, Valona, Durazzo, Kroja (1913, August—Oktober) unternommenen Reise in Briefform an einen Freund (Árpád Károlyi) zuerst im Budapesti Hirlap publizierte.

Für die Richtung seiner Forschungen scheint seine erste Reise nach Rußland (1882) ausschlaggebend gewesen zu sein, die er im halbamtlichen Auftrage unternahm und deren Ergebnisse er in dem Buche 'Rußland und Ungarn' (Oroszország és hazánk, Budapest 1884) niederlegte. Da er bald darauf in den Dienst des bosnischen Ministeriums trat, wurde seine amtliche und wissenschaftliche Tätigkeit mit dem Slaventum unzertrennlich verknüpft. Mit den Nordslaven befaßte er sich seither nur noch gelegentlich und auch dies nur durch das ungarische Prisma (Die Geschichte Nordosteuropas und die neuere ungarische Literatur in Mitteilungen des Inst. für österr. Geschichtsf. 14 [1893] 335—359); seine Aufmerksamkeit widmete er bis an das Ende der Geschichte der südlichen Nachbaren Ungarns, in erster Reihe derjenigen der Südslaven.

Thallóczy blieb es nicht verborgen, daß der mittelalterliche ungarische Staat auf slavischem ethnischem und kulturellem Substrat entstand und sich weiter entwickelte. Er war der erste Ungar, der in Verbindung mit Jagić und Hodinka slavische Quellen zur Geschichte der ungarischen Landnahme systematisch zusammenstellte (im Prachtwerke A magyar honfoglalás kutfői, Budapest 1898). Doch all sein wissenschaftliches Trachten ging dahin, der Vergangenheit das Geheimnis des großartigen Erfolges des mittelalterlichen ungarischen Staates auf dem Balkan zu entlocken. In ungarischen und bosnischen Zeitschriften veröffentlichte er eine Menge von Abhandlungen über Einzelfragen der Anthropogeographie, Heraldik, über gentile Verbände und Familienkunde Bosniens. Mit Jagić und Wickhoff zusammen gab er das 'Missale glagoliticum Hervoje ducis Spalatensis' (Wien 1891) heraus. Seine zerstreuten Studien sammelte er in dem Buche 'Bosnyák és szerb életi és nemzedékrajzi tanulmányok' (Budapest 1909), welches in Übersetzung Dr. Franz Eckharts unter dem Titel 'Studien zur Geschichte Bosniens und Serbiens im Mittelalter' (München 1914) auch deutsch erschien. Darunter sind besonders wichtig die 'Untersuchungen über den Ursprung des bosnischen Banates', die zuerst ungarisch in den Abhandlungen der Akademie (Történeti Értekezések 20,1905), dann auch kroatisch in Glasnik bosanskoga muzeja 20 (1908) erschienen und neue und gut edierte[1]) slavische Urkunden aus dem Familienarchiv des Grafen Batthyány in Körmend enthalten. Außerdem enthält das Buch im An-

1) Gleichzeitig aber weniger gut ediert von Šišić, Vjesnik hrv. arkiva 7 (1905) 213—228.

hange eine Menge bisher unbekannter Urkunden (1301—1528) aus den Archiven von Körmend, Barcelona, Venedig und Ragusa.

Über die ungarischen Beziehungen der Chronik des Presbyter Diocleas schrieb er in diesem Archiv (1898), welches er auch späterhin mehrmals (1899, 1905, 1910) mit wertvollen Beiträgen aufsuchte. Ungarisch-bulgarische Beziehungen zur Zeit Ludwigs des Großen beleuchtete er auf Grund neuen urkundlichen Materials in zwei Abhandlungen (Századok 1898, 1900), die Beziehungen zwischen dem ungarischen Generalkapitän von Kaschau und Jakob Heraclides, Wojwoden von Moldau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in einer separaten Briefkollektion (Levelek Heraclides Jakob moldvai vajda és Zay Ferencz kassai főkapitány összeköttetésének történetéhez, Budapest 1890). Für die Geschichte Serbiens machte er sich besonders verdienstlich durch die Herausgabe der 'Geschichte des serbischen Aufstandes 1807—1810' aus der handschriftlichen Verlassenschaft seines Gönners und Freundes B. Kállay (A szerb felkelés története, Budapest 1909). In den 'Illyrisch-albanische Forschungen' (2. Bd. Leipzig-Berlin 1916) machte er seine meist ungarisch geschriebenen Studien aus der Geschichte Albaniens, worunter diejenige über die albanische Diaspora besonders hervorzuheben ist, in deutscher Übersetzung zugänglicher. Für seine tiefgreifende Auffassung ist es charakteristisch, daß er hieher auch das in den Jahren 1551—1553 durch die venezianische Regierung kodifizierte und von ihm[1]) ungarisch schon im Jahre 1896 veröffentlichte kroatische Gewohnheitsrecht in deutscher Übersetzung einflocht. Neben neuen Beiträgen von Theodor Ippen, Dr. Joseph Ivanić, Béla Péch und Karl Thopia erschienen hier auch eine neue und mehrere schon anderswo publizierte Abhandlungen aus der Feder Prof. Jirečeks.

* * *

Das wissenschaftliche Hauptverdienst Thallóczys liegt jedoch in den großangelegten Urkundensammlungen, die neues Material für Beziehungen der Ungarn zu den mittelalterlichen Slawoniern zwischen Kulpe und Drave, zu den küstenländischen Kroaten, den binnenländischen Serben und den Bewohnern Bosniens bieten einschließlich bis zu den ethnisch und staatlich starken Verschiebungen, die durch den türkischen Druck hervorgerufen worden sind.

Als ausgezeichneter Menschenkenner wußte Thallóczy zu seinem Zwecke die passendsten Mitarbeiter auszuwählen. Als stillschweigend anerkannter oberster Archivar aller ungarischen Privatarchive hatte er die Schlüssel zu riesigen Fundgruben. Als Mann mit enormem Bekanntenkreise auch im Auslande konnte er aus ausländischen Archiven Abschriften erlangen, die sonst weder um teures Geld noch mit vieler Mühe zu haben waren. War er doch z. B. im Jahre 1901 in der Lage, der italienischen historischen Gesellschaft Abschriften aus dem aragonischen alten Kronarchiv zu Barcelona zur Ver-

1) Nach einem Berichte Jelić', Rad 145 (1901) 181 A. 1 vgl. Vjesnik hrv. arkiva 4 (1902) 16 A. 7 wurde dieser Kodex zuerst in einer mir unzugänglichen dalmatinischen Broschüre (Bulat-Baša, Zara 1863) herausgegeben. Bemerkungen darüber machte auch Bogišić, Rad 1 (1867) 229 f.

fügung zu stellen, die sich auf die orientalische Politik des Alfonso Magnanimo beziehen und die von Cerone (Archivio storico Napolitano 27 [1902] 5 A. 1) verwertet wurden. Auf Grund eingehender Forschungen in den ungarischen und kroatischen, in österreichischen und dalmatinischen, in ausländischen Archiven von Venedig, Mailand, Mantua, Rom, Neapel, Palermo, Barcelona entstanden die Publikationen Thallóczys im Verlage der ungarischen Akademie.

In Verbindung mit dem damaligen Vorstand des Ragusaner Archivs Joseph Gelcich gab er das Diplomatar der Beziehungen der Republik Ragusa zu der ungarischen Krone (Budapest 1887, M. Hungariae DD. 19) heraus, mit dem Budapester Archivar Samuel Barabás die Urkundenbücher der kroatischen gräflichen Familien Blagay (A Blagay család oklevéltára 1200—1578, Budapest 1897, M. H. DD. 28) und Frankapan (A Frangepán család oklevéltára Bd. 1 [1133—1453], Budapest 1910, M. H. DD. 35; Bd. 2 [1454—1527] 1913, M. H. DD. 38), mit dem jetzigen Universitätsprofessor, damals Kustos des ungarischen Nationalmuseums Dr. Anton Áldássy das Urkundenbuch der ungarisch-serbischen Beziehungen (A Magyarország és Szerbia közti összeköttetések oklevéltára 1198—1526, Budapest 1907, M. H. DD. 33), mit dem jetzigen Pozsonyer Universitätsprofessor Dr. Anton Hodinka die Akten der kroatischen Militärgrenze, wovon bisher eigentlich nur die Vorakten (A horvát véghelyek oklevéltára 1490—1527, Budapest 1903, M. H. DD. 31) erschienen sind, mit dem Budapester Archivar Dr. Alexander Horvát das Diplomatar der drei unterslavonischen Komitate Dubica, Vrbas und Sana (Alsó-Szlavoniai okmánytár 1244—1710, Budapest 1912 M. H. DD. 36) und dasjenige der bosnischen Stadt Jajce (Jajcza története, Oklevelek 1450—1527, Budapest 1915, M. H. DD. 40).

Die Geschichte der Grafen von Blagay als Einleitung zum Urkundenbuch (die Studie ist auch deutsch erschienen in der heraldischen Zeitschrift Adler 8 [Wien 1896]) ist eigentlich eine genetische Darstellung der ungarisch-kroatischen Beziehungen im Mittelalter. Die Resultante wird hier auf ihre Komponenten zersetzt. Es ist kein militärischer, sondern ein biologischer Prozeß, den der Autor uns aufdeckt und den sowohl ungarische wie kroatische Historiker bisher zu wenig berücksichtigten. Der Kampf der slawonischen Geschlechter um die erbliche Banalwürde, später der Kampf des slawonischen Hochadels um die ungarische Königskrone bilden nach Thallóczy die Triebfedern der mittelalterlichen Geschichte dieses Landes. Die Bande zwischen dem südlichen, küstenländischen Kroatentum und dem Ungarntum bildeten der Hofglanz, der gemeinsame katholische Glaube, das in gemeinsamen Kämpfen vergossene Blut, die in Schenkungen und Verleihungen von Würden sich offenbarende königliche Gnade und das Heiraten mit ungarischen adligen Familien. Hier im Süden lebte aber fortwährend der Instinkt der Selbstbestimmung, dessen Schwerpunkt durch die ethnischen Verschiebungen der Türkenzeit in das heutige Kroatien, (mittelalterliches Slawonien) übertragen wurde.

Auch die Geschichte der Stadt Jajce als Einleitung zum gleichnahmigen Urkundenbuch ist mehr als ihr Titel besagt; sie ist eigentlich eine Geschichte

des mittelalterlichen Bosniens bis 1526. Die feingeprägte Charakteristik des Balkanpolitikers ohne Treu und Glauben und die Apologie dieses amoralischen Wesens gehören zu den wichtigsten Beobachtungen, die über die ethnisch, politisch und kulturell so komplizierte Struktur der Halbinsel gemacht wurden. Das Werk erschien in meiner Übersetzung auch kroatisch (Zagreb 1916) in der Auflage der kroatischen Regierung.

Als Abfälle seiner beschwerlichen Forschungen, die in den obigen Editionen nicht verwertet werden konnten, kann man die ‚Frammenti relativi alla storia dei paesi situati all' Adria' auffassen, die in Archeografo Triestino 34 (1911) 5—71 erschienen sind. Es sind Dokumente aus dem Archiv von Mantua, die sich auf Kroatien und Ungarn, Ragusa und Antibari (1536—1538), ferner solche aus dem Archiv von Mailand, die sich auf die Invasion der Türken nach Friaul im Jahre 1437 f., endlich solche aus Barcelona (1443—1456), die sich auf Ragusa beziehen.

Zuletzt erwähne ich ein Werk, dessen Urheber er war und womit seine Forschungen gänzlich den mehrfachen Ring der mittelalterlichen Vasallen der heiligen Stephanskrone überschritten. Es sind dies die 'Acta et diplomata res Albaniae mediae aetatis illustrantia' (Bd. 1 [344—1343], Wien 1913), zu deren Zusammenstellung er Prof. K. Jireček und meine Wenigkeit heranzog. Das Unternehmen, wovon Band 2 (1343—1406) vor einigen Monaten erschien, geschah außerhalb des Rahmens der Publikationen der ungarischen Akademie. Das Werk ist in lateinischer Sprache redigiert, denn der Impulsgeber ahnte, bevor er noch das Material vollkommen kannte, daß es wichtige Beiträge zur mittelalterlichen Weltgeschichte enthalten wird. Hier fließt die wissenschaftliche Richtung Thallóczys mit einem jungen Zweig der Geschichtswissenschaft, mit der Byzantologie zusammen; und der ungarische, vom Norden vordringende Balkanpionier reicht die Hand dem Deutschen Krumbacher und dem Russen Uspenskij, deren wissenschaftliche Tätigkeit vom Süden, aus Konstantinopel und über Griechenland in die historischen und ethnischen Mysterien der Balkanhalbinsel eindrang.

Sein Ausscheiden aus der Reihe der Lebenden ist ein herber Verlust für die Balkankunde, der nur durch den Tod Jirečeks übertroffen werden konnte.

Zagreb, den 27. August 1918. *Dr. Milan v. Šufflay.*

---

† Joan Bogdan.

Im Juni 1919 ist Prof. J. Bogdan in Bukurest plötzlich gestorben; das war eine traurige Überraschung für alle seine Kollegen und Schüler, die noch vieles von ihm erwarteten.

Bogdan war der erste Rumäne, der eine Kanzel für slavische Philologie inne hatte; er war der erste, der in Rumänien offiziell die slavischen Studien vertrat.

Schon als Student an der Universität Jassy hatte er ganz selbständig die altbulgarische Grammatik zu studieren begonnen, während er seine letzten

Prüfungen aus der Geschichte machte. Er ist auch immer Historiker geblieben und hat fortwährend größere Anziehungskraft für jenes Sprachgebiet der Slavistik gefühlt, das ihm nützlicher für die rumänische Geschichte zu sein schien. Er ist dazu veranlaßt worden auch durch die inneren Bedürfnisse der rumänischen Geschichtsschreibung; denn eine sehr große Zahl von rumänischen Dokumenten liegt zerstreut an verschiedenen Stellen Europas und ist in einer Sprache (einer Abart des Kirchenslavischen) geschrieben, die für die Mehrzahl der rumänischen Gelehrten unzugänglich war und ist. Er hat sich daher von Anfang an als das Ziel seiner Tätigkeit gestellt, die sorgfältige Sammlung aller dieser zerstreuten slavischen Dokumente und die Veranstaltung guter, kritischer Editionen derselben mit genauen, klaren und schönen rumänischen Übersetzungen. Er wollte damit eine solide Basis für die weitere politische und kulturelle Geschichtsforschung gründen und auch wichtige Beiträge für das Studium einiger slavischer Sprachen liefern. Bogdan hat mehrmals auch feierlich dieses Bedürfnis der heutigen rumänischen Geschichtswissenschaft betont, und das war im Einklang mit den Ansichten Konst. Jirečeks. Von seinen Studentjahren an bis zum letzten Band seiner Arbeit ist er seinem Programm treu geblieben. Auf seine Initiative hat das rumänische Unterrichtsministerium eine Kommission eingesetzt, deren Präsident B. war, um in einem Corpus alle Quellen der rumänischen Geschichte (auch sprachgeschichtliche) herauszugeben; in kurzer Zeit sind auch wirklich viele, sehr wichtige Ausgaben zu stande gekommen.

Seine lange Beschäftigung mit dem Studium der ältesten rumänischen slavisch geschriebenen Texte machte ihn zu einen der besten Kenner unserer älteren Kulturgeschichte (der rumänischen Altertümer, wie er selbst sie nannte). In mehreren Abhandlungen versuchte er gewisse Fragen unserer Kulturgeschichte zu lösen; sie werden für lange Zeit maßgebend bleiben, weil sie mit gründlicher Sachkenntnis geschrieben sind und mit Anwendung scharfer Kritik, ohne jedoch in dieser Kritik zu weit zu gehen.

Seine Vorlesungen an der Universität Bukarest waren immer sehr klar und einfach gehalten, ohne Pedanterie und Effekthascherei, streng sachlich. Durch einige Jahre war er Leiter der damals einzigen wissenschaftlichen Zeitschrift 'Convorbiri Literare' und hat mit seinem jüngeren Freund N. Jorga die geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Forschungen wesentlich gefördert. Die obengenannte Kommission hat auch eine periodische Ausgabe veranstaltet, die bei uns auf lange Zeit ein Muster bleiben wird.

Durch längere Zeit Dekan, Prorektor, kurze Zeit auch Rektor, dann Präsident der Sektion der rumänischen Akademie für Geschichtsforschung nahm er als solcher großen Anteil an der Organisation unserer wichtigeren Kulturanstalten.

Er war »der Gute und Milde«, wie Prof. N. Jorga ihn nannte, hatte großen Abscheu vor allem Extremen, war immer bereit versöhnend einzugreifen, und hatte fast keinen Feind; während viele von seinen Kollegen und Schülern ihm manches zu verdanken hatten.

In Prag ist es mir unmöglich eine vollständige Aufzählung der Werke Bogdans zu geben, das kann erst später in Bukarest geschehen.

Hier das wesentliche:

Cinci documente slavoromâne din archiva curții imperiale dela Viena (Buc. 1889).

Vechile cronice moldovenești până la Ureche. 1891.

Ein Beitrag zur bulgarischen und serbischen Geschichtschreibung (Arch. f. sl. Phil. XIII.). 1891.

Documente culese din archive și bibliotecĭ polone. 1520—1600. 1892 (Suplemental II, volumul I, din colacțiunea de documente Hurmazaki).

Insemnătatea studulor slave pentru Romînĭ. 1894.

Cronice inedite atingătoare de istoria Romînilor, adunate și publicate cu traducerĭ și adnotațiunĭ. 1895.

Eine bulgarische Urkunde (Arch. f. sl. Phil. XVII). 1895.

Romînii și Bulgarii. Raporturile culturale și politice intre aceste doua popoare. 1895.

Vlad Țepeș și naratiunile germane și rusești asupra lui. 1896.

Documente și regeste privitoare la relațiile Țarii Rumînești cu Brașovul și Ungaria in secolul XV și XVI 1902 (eine dritte Auflage soll erscheinen).

Originea voevodatului la Români (Analele Acad. Rom. XXIV). 1902.

Über die rumänischen Knezen (Archiv f. slav. Phil. XXV—XXVI) 1903 und 1904, rumänisch in Analele acad. rom. XXVI (1903).

Istoriografia Română și problemele ei actuale (Die Einführungsrede in die rumänische Akademie mit der Beantwortung seitens des Generalsekretärs D. Sturdza). 1905.

Documente moldovenești din sec. XV in archivul Brașovului. 1905.

Relațiile Țarii Romînești cu Brașovul și cu țara ungarească. 1905.

Câteva observațiuni asupra îndatoririlor militare ale cnezilor și boierilor moldoveni între 1448—1458 (Analele XXIX). 1907.

Evangheliile de la Homor și Voroneț din 1473 și 1550 (ibidem). 1907.

Contribuții la istoria Moldovei intre anii 1448—1458 (ibidem). 1907.

Inscripțiile de la Cetatea Albă etc. (Anale XXX). 1908.

Über die Sprache der ältesten moldauischen Urkunden (Jagić-Festschrift). 1908.

Letopisețul lui Azarie (Analele XXXI). 1909.

O scrisoare din 1679 a Mitropolitului Dosofteiu (Anale XXXIV). 1911.

Documentele lui Stefan cel Mare. Buc. 1913 (zwei Bände).

Vieles von den Documenten des Alexandru cel Bun war schon gesammelt und abgeschrieben.

Prag. Dr. *P. Cancel.*

In Mitarbeit mit dem berühmten Historiker N. Jorga und Dimitrie Onciul war Joan Bogdan der Begründer einer neuen historisch-philologischen Schule. Diese Schule ist bestimmt, unsere ganze nationale Vergangenheit als einen verborgenen Schatz zu heben und die geschichtliche Wahrheit klar ins richtige Licht zu stellen. In dieser Beziehung ist seine kulturelle Wirksamkeit sehr bedeutend. In allen seinen geschichtlichen und kritischen Studien legte er das Hauptgewicht auf die peinlich genaue sachliche Darstellung mit strenger

Objektivität. Seine tiefen Blicke in das geistige Leben der Rumänen des Mittelalters führten ihn zur begeisterten Verehrung der nationalen Vergangenheit.

Dieser Richtung folgend unternahm Bogdan viele Reisen ins Ausland, er besuchte und durchforschte die Bibliotheken und Archive von Kronstadt, Wien, Moskau, Petrograd, entdeckte viel neues Material an Urkunden, Annalen, geschrieben in altslavischer Sprache als Quellen von hervorragender Bedeutung für die Begründung unserer kritischen Historiographie. In der letzten Zeit plante er, wie er mir persönlich erzählte, eine Veröffentlichung seiner Forschung über die Siegel der Wojewoden und Großbojaren aus Moldau und Walachei. Der Krieg und die unruhigen Ereignisse der letzten vier Jahre nahmen ihm die Zeit weg um dieses Werk zu vollenden und es herauszugeben. — — —

Der Dahingeschiedene war ein Mann von seltener Seelengüte, eine imponierende Gestalt mit weißem Barte und mildem Blick, fast bis zum letzten Tage seines Daseins bewahrte er ein jugendliches Gemüt, lebhafte Arbeitslust und männliche Tatkraft. Bei den Studenten war er sehr beliebt, es gab kaum einen, der nicht seine moralische oder materielle Unterstützung genossen hätte. Mit dem Tode Bogdans verlieren wir, seine Schüler, den liebsten unserer Lehrer, unsere Heimat den großen kritischen Forscher auf dem Gebiete der rumänischen Geschichte, der durch seinen Scharfsinn und durchdringenden Verstand große Dienste für die rumänische Kultur geleistet.

Joan Bogdan ist tot, aber er lebt unter uns durch seine Werke, die »non imber edax, non aquilo impotens possit diruere aut innumerabilis annorum series et fuga temporum«. Prof. Alexandru Joan.

Zu diesem Nachruf zweier Schüler des Verstorbenen sei es mir erlaubt, einige persönliche Erinnerungen hinzuzufügen, um auch meinerseits dem Schmerz über diesen Verlust eines anhänglichen Freundes Ausdruck zu geben. So oft er als Bukarester Professor nach Wien kam, unterließ er es nie mit mir zu verkehren. Einmal fuhr er zu mir selbst bis nach Spital am Semmering. Wenn am Neujahrstage tief in der Nacht ich durch ein Telegramm geweckt wurde, so war das der Neujahrsgruß Bogdans. Als er Ende der achtziger Jahre nach Wien kam, um hier die Slavistik zu studieren, lautete für ihn die Ordre Sturdzas, volle vier Jahre in Wien zu bleiben. Ich machte ihn gleich damals darauf aufmerksam, daß es für seine Studien wichtiger wäre, einige Zeit in Polen und Rußland zuzubringen, doch er durfte fürs erste von der ihm vorgeschriebenen Marschroute nicht abweichen. Bald jedoch kam es in seiner neuen Heimat (er war eigentlich ein Siebenbürger Rumäne aus Kronstadt) zum Ministerwechsel und neuen politischen Richtung. Da kam er (ich glaube im zweiten Semester seiner hiesigen Studien) zu mir und bat mich um Erlaubnis, sich auf mich berufen zu dürfen in dem an sein Ministerium gerichteten Gesuch, daß er zur Fortsetzung seiner Studien nach Krakau und weiter nach Rußland ziehen möchte. Selbstverständlich ging ich mit voller Überzeugung darauf ein. So verließ er mich bald als Schüler, verblieb aber immer mein lieber treuer Freund. *V. J.*

Sachregister.

Alexanderroman 235—238.
Altbulgarische Halbvokale 330—377.
Archive, agramer, neues Material daraus 421—460.

Bedeutungslehre, zur slav. B. 93—107, 460—491.
Betonung der slav. Verba auf *i* stammauslautend 1—46.
Böhmische Literatur: die Würdigung Sládeks 220—234, versifizierter Alexanderroman 235—238, ein altčechisches Lied 406—421, Festschrift auf Polivka 536—537.

Etymologien, slavische 46—54, 377—404.

Glagolitisch, ein Psalter 239—242.

Halbvokale v. Altbulgarisch.

Kirchenordnung, protestantische in slov. Sprache 522—525.
Kleidung, Benennung nach Tiernamen im Slavischen 93—100.
Krankheiten der Menschen, benannt nach Tiernamen im Slav. 467—480.

Lautlehre, slavische, neue Erklärungsversuche 522—532.
Lehnwörter 81—92, 286.

Miszellen, etymologische 542—7.
Mythologie, slavische 492—511.

Nekrologe 243—285, 547—555.

Psalter v. Glagolitisch, rumän. slav. Ps. 533—5.

Rumänisches im Serbokroatischen und umgekehrt 81—92; rumänische kritische Geschichtsforschg. 553—555.
Russische Sprache in der ältesten Periode 175—198.
Ruthenisch v. Ukrainisch.

Serbokroatische Literatur: Relković Satir 55—81, sbkr. Literaturgesch. 219. 220, Erinnerungen an Kazali 287, archiv. Dokumente zur skr. Literaturgeschichte 421—423, aus Karagjorgjes Zeiten 424—38, betr. Vuk Karadžić 438—457; kritische Ausgabe von Preradovićs Werken 512—522, über skr. Phonetik 211—9.
Slavenapostel, ihre Namen čechisch 538. 9.
Slovenische Studien 123—174, 289—330, sloven. Protestanten angeblich in der Lausitz 541—2.

Tiernamen, nach ihrer Benennung Teile des menschl. Körpers, Speise und Trank, Spiel und Tanz, in slav. Sprachen 93—116, 460—491.

Ukrainische Grammatik 204—211.
Urslav. Grammatik 199—203.

Vokalreduktion im Slovenischen 132—174, 289—330.

Wandalen—Wenden 116—122.

Zensur in Serbien 457—460.

Namenregister.

Afansijev 475.
Agrell 161. 168. 525—32.
Aškerc 258.
Alexandru 555.
Andrić 59.
Aničkov 494.7. 500.4.
Anučin 257.

Baudouin 130.2.9. 151.6.7. 163. 182. 290.5.9.
Belić 5. 7. 16. 29ff. 35. 40.5f. 174. 183. 248.
Berneker 18. 22. 30. 2. 42.6ff. 51f.4. 90f. 132. 161.248. 286f. 311. 382. 3.4.5. 390.1.2. 403.
Bezruč 232.4.
Blagojević 61.4.7f.74.80.
Bobowski 406.
Bodjanskij 258.
Bogdan 552—5.
Bogdanović 219. 220.
Bogorodickij 130.2. 297.
Böhtlingk 47. 397.
Boisacq 142.
Boyer 217. 248.
Brandt 18. 26. 32.9. 271.
Braun 255.
Březina 232.4.
Breznik 3. 131. 170.1.
Broch 131.2.141. 200.211 —9. 248. 291. 347. 359.
Bronisch 10.
Brückner 263.4. 397. 492 —511.
Brugmann 1. 22. 132. 277. 280. 301. 379.
Bruchnalski 416. 421.
Budmani 29.
Bulat 93—116. 460—491.
Buslajev 259.
Bystroń 507.

Cancel 552—4.
Čech Svatopluk 221.9.234.
Čelakovský 230.
Černý 254.
Černyšov 6. 30. 260.
Chalupný 220. 227—234.
Charpentier 26—54. 379.
Chevalier 410.
Cholmogorov 256.
Cigale 400.1.2.
Conev 332.8.
Creizenach 412.4.
Čubinskij 104.
Ćurčin 220.
Cvetajev 254.
Ćwikliński 416.

Daničić 5. 35. 276. 480.
Danilov Kirša 260.
Destunis 255.
Diels 1ff. 8ff.
Dobrovský 274.492.541.2.
Dobrzycki 406.
Došen 55—81.
Dragomanov 265.
Drechsler 72 v. Vodnik.
Dreves 410.
Drinov 258.
Duvernois 258.

Ekblom 211—9. 333. 346.
Endzelin 168.
Erben 270.
Erjavec 402.3.

Falk-Trop 49. 51. 380.1. 2. 4. 8. 9. 390.2. 461.
Famincyn 104.
Fancev 60.
Fasmer 258.
Fedkovič 204.
Fick 48. 51.
Flajšhans 406.7.8.9.
Fortunatov 175. 177.8.9. 180.1.2.3. 243—251.7. 261. 361.2.
Franko 260.5—8.9.

Găluscă 533—5.
Gartner 90. 204.
Gauthiot 215.6. 232.
Gebauer 36. 180. 237.301.
Gerov 89. 90.
Glonar 131. 144.
Gödike 258.
Gorbell 4.
Grafenauer 130.1. 154.6. 167.
Grimm Jac. 176.473.7.539.
Grot 204. 260.
Gundulić 422. 512.

Haeringen 369.
Hálek 222.
Hattala 235. 272.
Havet 254.
Hehn 476.
Heyduk 231.
Hilferding 260.
Hirt 87.
Hnatjuk 266.
Höfler 407.
Hoch 287.
Holder 379. 382. 3.
Holl 408.
Horák 536.7.
Hrinčenko 5. 6. 20.
Hruševskij 266.
Hryša 465.
Hübschmann 287.
Hujer 161.4.

Ilešič 131. 310.
Iljinskij 26. 342. 356. 7. 361. 477. 532.
Ivić 421—460.
Ivšić 1. 2. 17. 33. 45. 203.
Jagić 146. 175—198. 199 —203. 204—211. 239— 242.243—251.251—263. 268—270.270—280.333. 4. 6. 7. 340. 355.8. 364. 5. 6. 8. 9. 370. 480. 492 —511. 512—522. 522— 525. 525—532. 533—5. 6. 7. 9.
Jakošić 56. 60.
Jakubec 488.
Jakuškin 261.
James Richard 260.
Janežič 400.3.
Janko 494. 502.
Jarnik 130. 541.2.
Jelić 57. 86.
Jespersen 200. 330.
Jireček 82. 96. 285.
Jokl 53. 542—7.
Julian 410. 1.
Jung 229.
Jungmann 227.
Juričič 126. 129.

Juszkiewicz 246.

Kalina 264.
Kałużniacki 280—5.
Karásek 268—70.
Karlić 220.
Karłowicz 287.
Kawczyński 419. 420.
Kazali 287. 8.
Kellner 280 ff.
Keller 470.
Kidrič 522—5. 541. 2.
Kieckers 404. 5.
Klaić 96. 219.
Ključevskij 96.
Klodič 130.
Kokovcov 261.
Kollár 270.
Kolombatović 488.
Kopitar 128. 541. 2.
Korš 175. 249. 251—263. 286. 359.
Koštiál 131. 394—404.
Kovačević 216.
Kozierowski 505.
Krasnohorská 229. 420.
Krček 263. 4.
Krek 480.
Krelj 125. 129.
Kreševljaković 220.
Križanić 183.
Krymskyj 207.
Kukuljević 60.
Kul'bakin 21. 31. 9. 40. 2. 3. 4. 5. 331. 8. 361. 528.
Kurelac 481.
Kušar 23.

Lamanskij 259. 361.
Landau 540. 1.
Lavrov 258.
Lehr 9 ff.
Leskien 1 ff. 8 ff. 15 ff. 32. 5. 7. 142. 4. 270—280. 330. 4. 6. 7. 340. 6. 9. 350. 1. 3. 4. 6. 7. 8. 360. 1. 3. 4. 376. 7. 390.
Lessiak 94. 467. 470. 5. 6. 7. 8. 487.
Levec 124.
Levstik 128.
Lidén 382.
Linhart 130.
Ljapunov 356.
Ljubić 288.
Lopašić 82.
Lorentz 10. 35 f. 164.
Łoś 420.
Lösche 522.
Löwenthal 377—394. 484.
Luňák 538—9.

Máchal 414. 537.
Maksimovič 464.
Malczewski 420.
Mannhardt 479.
Maretić 35. 89. 95. 467. 480.
Masing 216.
Matić 75—87.
Matov 269.
Matzenauer 47 f. 480.
Mažuranić A. 183.
Medini 287 f.
Meillet 2. 24. 40. 3. 141. 6. 183. 301. 331. 2. 350. 360. 1. 375. 7. 532.
Melgunov 260.
Melich 136.
Melioranskij 256.
Meyer C. A. 211. 2. 5.
Meyer E. H. 461.
Meyer G. 89. 90. 254.
Meyer W. 412. 3. 5. 7. 8.
Meyer-Lübke 83. 5. 9.
Mickiewicz 264.
Mihaljević 75.
Mikkola 51. 142. 164. 199—203.
Miklosich 23. 47. 82. 9. 128. 132. 174. 9. 247. 256. 270. 4. 280. 1. 3. 4. 6. 7. 311. 2. 391. 7.
Milčetić 219.
Miletič 339. 343. 7.
Miller Vsevolod 245. 7. 256.
Mladenov 21. 26. 286 f.
Morawski 94. 462.
Much 386.
Mucke 204.
Murko 219. 522.

Nagy 219. 220. 287. 8.
Nejedlý 406. 7.
Niederle 95. 492 ff. 503. 6.
Nikolskij 256.
Njeguš Petar Petrović 423. 512.
Novaković 200.
Novotni 53. 74.

Oblak 123. 7. 130. 2. 160. 2. 6. 269. 296. 300. 1. 4. 5. 6. 313. 6. 8. 321. 5.
Obradović Dos. 421. 2. 8. 431. 2. 541.
Obrenović Miloš 438—460.
Osten Sacken 166.
Oštir 51. 397. 403.

Pankewycz 265—8.
Pastrnek 234—8. 270.
Patera 235. 320. 407. 9.
Paul H. 468. 485.
Paul K. 537.
Pável 131. 6.
Pedersen 3. 41. 3. 8 f. 161. 200. 397.
Peisker 256.
Pelikán 409. 410.
Persson 50. 3. 142.
Petersson 18. 32. 50.
Petrov 255.
Petrovskaja 335. 357.
Pintar 174. 309. 539. 540.
Pleteršnik 6. 15. 400. 1. 539.
Pogodin 503.
Polivka 536. 7.
Popov A. V. 248.
Popovici 215.
Porzeziński 42. 246.
Potanin 256.
Prellwitz 278. 379. 382. 3. 391.
Preobraženskij 27.
Preradović 512—522.
Prešeren 128. 258. 263.
Puşcariu 87. 91.

Radičević 512.
Radloff 257.
Raić 130. 1.
Ramovš 123—174. 289—330. 524.
Ramult 25—7. 34.
Rapić 72 ff.
Relković 55—81.
Rešetar 5. 9. 14. 16 f. 29 ff. 44. 141. 183. 220. 277.
Riegler 98. 475. 6.
Rohde 476.
Roth 245.
Rozwadowski 11. 21. 4. 6. 40. 331. 2. 9. 340. 1.
Rožić 25.
Rybnikov 260.

Sacharov 113.
Sandfeld Jensen 83.
Saussure 183. 247.

Sedláček 6.
Severjanov 246. 258. 335.
Sievers 200. 275. 280.
Simbschen 424—438.
Simoni 260.
Simonič 130.
Skok 81—92.
Sládek 220—234.
Słowacki 259.
Smal-Stockij 6. 10. 24. 204—211. 282.
Sobolevskij 204. 361.
Solmsen 248. 385. 525.
Sommer 51.
Spina 406—421.
Spinčić 287.
Stamatović 425 ff. 432.
Steinberger 116—122.
Stokes 49. 52.
Streitberg 277.
Strejček 221—226.
Stritar 128.
Strohal 67. 78.
Suchier 415.
Suvorin 261.
Syrku 285.
Šachmatov 40. 132. 8. 162. 175—198. 199. 203—207. 210. 243 ff. 249. 251 ff. 300. 1. 312. 4. 331. 3. 345. 356. 500.
Šafařík 55. 60. 73. 4. 116. 8.
Šaškevič 204.
Ščepkin 258. 334. 6. 8. 9. 343. 4. 5. 356. 361. 362.
Ščerba 347. 529.
Šebor 254.
Scheinigg 130. 152.
Scherer W. 118. 275. 412.
Ševčenko 204. 261. 6. 7.
Šišić 86.
Škrabec 124. 131. 2. 8. 141. 6. 164. 174. 300. 5. 313. 4. 6. 7. 323. 4. 5. 6.
Schleicher 270 ff. 275. 8.
Schmeller-Fromman 94. 120 f. 539.
Schmidt Joh. 185. 271. 2. 5.
Schrader 37. 49. 52. 87. 95.
Šrepel 513. 5. 7. 8.
Štrekelj 130. 8. 154. 169. 323. 5. 397.
Šufflay 547—552.
Schulze 379. 382. 4. 6.
Thallóczy 547—552.
Thomson 257.
Tichonravov 255. 259.
Tiktin 86. 9. 90. 92.
Tille 536. 7.
Tominšek 130. 1. 152. 319.
Tomson 200. 331.
Torbiörnsson 248. 525. 8.
Trautmann 234—238.
Trnski 513. 5. 6. 7. 8. 9. 520. 1.
Truber 124—129. 137. 140.
Truhlář 408.
Tulščak 125. 8. 9.
Tuma 398.
Uhlenbeck 48 ff. 389.
Uljanov 248.
Vajs 239—242.
Valjavec 4. 6. 12. 15. 21. 33. 5. 9. 40. 131. 141. 161. 4. 8. 240 ff.
Vaniček 51.
Vitezović 220.
Vodnik 128.
— Branko (Drechsler) 512—522.
Volter 246.
Vondrák 2. 20. 89. 141. 144. 166. 292. 314. 325. 335. 6. 8. 340. 5. 9. 353. 4. 6. 360. 4. 9. 375. 525.
Vovk 464.
Vrčević 112.
Vrchlický 221. 4. 9. 234.
Vuk Karadžić 85. 438—449.
Vybíral 220—234.
Wackernagel 118 f.
Walde 50 ff. 379. 380. 4. 5. 9. 391.
Weber A. 245.
Westphal 254.
Whitney 15. 269. 278. 379.
Wiedemann 42.
Wijk van 1—46. 330—377.
Wilmanns 320.
Woycicki 416.
Zakrzewski 493.
Zauner 305.
Zavadlal 130.
Zelenin 258.
Zeuß 119.
Zeyer 221. 4. 9.
Znojilšek 128. 130.
Zubatý 54. 95. 470.
Zupitza 49.
Zdanov 261.
Župančič 128.

Wortregister.

ąglъ-anglis 382.
assaran 383.
azьno 387.
bunim 388.
cebada 398.
cěpiti 21.
Crha 588.
čędo 387.
čelada 398.
čelověkъ 387.
čerětъ-čertъ 48. 9. 50.
čmel 385.
dako, dačě 90. 1.
depati 389.
dlaka 51. 2. 385.
do 81. 2.
džeže vgl. zece 81. 82.
gluchъ 388.
gornostaj 378. 9.
gracmul 545.
gribъ 384.
grěchъ-grěšiti 46. 7. 8.
gromada 398.
grъzdav, grъzděliv 388.
gudъ 388.
gukъ 390.
habam-pochabiť 393.

chaląga, chalužník 52. 3.
hlače 403.
chlapъ-cholopъ 386.
hlapsl 539. 540.
chlują 388.
choditi 2.
chrěnъ 384.

ibrik-imbrik 386. 7.
jaglaja (zemlja) 383.
jagliť 383.
jâk 87.
jako, jake, iacă, iară, iată 89. 90. 91.
jama 543 f.
jasnjá 383.
jata, jatka 542. 4.
jolkij (ělkyi) 390.

carte 83. codru, coduru, coder, coduri 83. 84.
kataty, koturati 393.
klěn 381.
kliniti 386.
klipenъ 385.
klis 386.
klokъ 386.
klopъ 388.
kluk-klъkъ 386.
knorozъ 391.
kobyla 378.
kodlo 389.
koljada 398.
komati 393.
konob 386.
kopotь 378.
korga, koržavina 390.
krątъ 50.
kravaj 386.
krepel 385.
krętati 50.
křěz 389.
kuna 95. 6.
kurьcь 398.
kvrga 390.

laz, lazina 53. 4. 532.
leszcz 389.
levča-leucă 91. 2.
lězą 54.
lezvo, lezvejo 392.
libilo, libiť 388.
lipa 381.
lipan 381.
lipotaś, libotať 393.
lisъ 380.

makъ 381.
makati 389.
maltec, mavec 394.
měchъ 47. 397.
mlava 52.
moliti 2. 3.
mrase 392.
mrav 392.
muta 94.

norice 377.

o-gymati 390.
opt 81. 2.
ozero 383.

pato-patru 81. 2.
pěna 378.
pîrdalnic 92.
pleso 383.
pojata 542.
polosa, plasa 382. 3.
prětiti 22.
prijut 544.
probka 399.
protin, prti, prtilj 395.

rogož 384.
rožьnъ 391.
rula 402.
rumen 378.

samar 84.
skičati, skučati 92.
skočiti 3.
stiva 395.
Strachota 538. 9.
strěcha 397.
šasto, šašo, sase 81. 2.
šopće, šopći, šovk, opt 81. 2.

těšiti 26.
tinjec 401.

ujut 544.
utoliti 385.

vlъkъ 378.
volъ 378.

zajęcь 379.
zec 107. 541.
zece, zeći 81.
zvězda 382.
žmińa 388.
žrnada 398.
žula 402.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.